Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/kaisermaximilian01mhlw

Robert Schwarzbart

Kaiser Maximilian I.

oder

Schicksal und Kaiserkrone.

Geschichtlich-socialer Roman der letzten Vergangenheit

von

Edmund Mühlwasser.

Dritte Auflage.

Wien, 1869.

Jakob Dirnböck's Buchhandlung (Georg Draudt).

RBR
Jantz
E7

Erster Theil.

Maximilian, Erzherzog von Oesterreich.

Erstes Capitel.

Miramare.

Weithin, über die Bucht von Grignano, warf der Mond seine Silberstrahlen in der Nacht vom achten zum neunten Tag des Aprilmonates 1864, die Gibel Miramare's umsäumend.

Plaudernd schlugen die Wellen der Adria an die Granitmauern des Schlosses, das in stolzer Ruhe nach den Lagunen von Grado, den düstern zum Himmel hinanfragenden Mauern Duino's hinübersah, vor sich die Ruinen einer großen Vergangenheit und hinter ihm die Zeugen der neuen Zeit, das reiche stolze Triest, die weißen Mauern von Servola und Muggia. Im Angesicht die erhebenden Trümmer des gefallenen Roms und selbst umringt von Stätten des Völkerglücks und bürgerlichen Friedens, den Kindern einer schöneren Gegenwart, beherbergte es in seinen weiten Räumen den Herrscher dieses Reiches und einen seiner edelsten Söhne.

Langsam zog ein weißes Segel, am Ende des Horizontes, an den Thürmen des alten Aquileja vorüber, als wollte es von den Geistern des Meeres seine große Vergangenheit sich erzählen lassen, und weiter an dem stillen Frieden von Pirano, den grauen Felsenzinken des Karstes, ruhig und träumend in der blauen Ferne verschwindend.

Wohl mochte der Pilot beneidend hinaufgeblickt haben nach den stolzen Mauern Miramare's, der Perle des Trientinos, und träu-

mend von Fürstenglück, den Blick nur wenige Ruderlängen von seinen — Trümmern geweidet haben.

Ruhiger, neidlos zog er weiter der Heimat zu, die umrankt von Reben und Orangenhecken umblüht, wohl keinen Palast — auch keine Ruinen, den stillen Segen seines Häuschens barg.

Und hinter ihm hob sich ewig hoch und ernst die Fürstenburg, von deren Zinne das wehende Panier Habsburgs in den Lüften schwebte.

Lautlos ruhte die Riesenmasse des Granitpalastes, in welchem alles Leben erloschen schien, bis auf drei erhellte Bogenfenster der ersten Etage, deren Façade nach der See hinausging, wo sich diese in grauer Ferne mit dem blitzenden Sternenzelt vereinte.

Die Fensterflügel standen weit offen, die Lichter brannten, bald bis auf den letzten Theil verbraucht, mit ihrem hellen Schein die Umgebung des Salons fast taghell erleuchtend.

Ein ausgesuchter Luxus war in dem mit blauen Tapeten ausgeschlagenen Gemach entfaltet.

Damastvorhänge, bis zu den persischen Teppichen der Parquetten herabreichend, deren meisterhafte Arbeit nur stellenweise zwischen der Decke hervorschimmerte, prachtvolle Oelgemälde, Kunstschätze jeder Form und Art. Die Arbeiten, von Meistern aller Völker gesammelt und geordnet, verriethen den hohen Rang desjenigen, welcher diese Räume bewohnte.

An einem Schreibtisch, in der Mitte des Salons, zwischen dem ersten und zweiten Fenster, saß ein Mann in einfacher Civilkleidung mit unbedecktem Haupt, edelgeformten, doch blassen Zügen, welche ein Vollbart umrahmte, der in mächtiger Länge sich fast den Schultern näherte.

Seine hohe Stirne lag in tiefen Falten. Die trotzig aufgeworfenen fleischigen Lippen fest geschlossen, ruhte sein forschendes Auge auf mehreren Papierrollen, welche er seit Stunden unermüdlich und beharrlich studirte.

Regungslos starrte er in die dunklen Zeilen; nur manchmal flüsterten seine bebenden Lippen in ahnungsvoller Regung die Worte: Krone . . ., Mexiko . . ., Vaterland und Schicksal . . .

Endlich legte er entschlossen die so lange durchlesenen Papiere zur Seite, sie auf einen Haufen übereinanderthürmend.

Ein bitteres Lächeln umspielte seine flüsternden Lippen, als ihm das letzte Blatt die Aufschrift in Lapidarlettern entgegenwies.

Sie lautete:

Renunciations-Acte.

Der Leser stand auf und ging langsam und unhörbar mit verschränkten Armen im Zimmer auf und ab.

Er war eine hohe, männliche Gestalt in kräftigem und doch schönen Ebenmaß der Formen, mit dunklem Rock und Beinkleid, im Knopfloch ein schimmerndes Ordensband, um den Hals — das glänzende Zeichen des goldenen Vließes.

Langsam trat er ans Fenster und sah, an die Brüstung gelehnt, mit verschränkten Armen über die stille Wasserfläche hinüber, nach dem fernen Strande von Grado und Aquileja. Das volle Licht des Mondes fiel auf sein Antlitz, auf welchem die Falten des Denkers dem kühnen Ausdrucke des Entschlusses gewichen.

Manchmal zuckte es über das bleiche Gesicht wie das Wetterleuchten eines vertobten Sturmes — nur manchmal, wenn sein Auge hinauf über die Alpenketten, zurück nach den Fernen Oesterreichs schweifte.

— Entsagung! . . . Ein Federstrich . . . und Alles ist vorbei.

Nur mühsam, leise und abgebrochen, drängten sich diese Sylben zwischen den Lippen hervor, als wollte er sie lieber nicht aussprechen.

Wie schwer es doch ist, seiner Heimat Lebewohl zu sagen!

Wie oft zog ich nicht hinaus, nach jener Ferne, zu welcher der Steuermann jetzt wieder seinen Curs gerichtet hält und niemals fühlte ich so tief den Schmerz des Scheidens, wie dieses eine Mal.

Ich hoffte auf ein Wiedersehen!

Jetzt kann, jetzt darf ich es nicht mehr.

Wie glücklich war ich nicht an diesem trauten Orte! Kunst, Liebe und Natur, sie schufen mir ein Zauberbild, dessen Farben, wie ich gewähnt, mir nie verlöschen konnten. Hier fand ich ein Asyl, wenn man mich draußen nicht verstanden, Ruhe nach des Lebens heißen Kämpfen, Liebe, die die Wunden heilte, die mir die Welt geschlagen. Hier durfte ich hoffen verstanden, geliebt, beglückt zu werden.

Und jetzt? . . .

Soll ich dieses Paradies verlassen, weil sich kein Zweiter fand, um den Preis seiner höchsten Güter eine Krone zu erwürfeln.

Um einen Thron wieder aufzurichten, über welchen der Strom von Jahrhunderten hinweggerollt, um neu zu bauen, was Andere zerstört, die Berge zu ebnen, die Irrthum und Verderbtheit aufgeführt.

Der letzte Bürger baut sich sein Häuschen und lebt zufrieden und beglückt, im Kreise seiner Familie, ich, der Fürstensohn, — darf es nicht.

Wie gerne wollte ich ihm entsagen, hätte nicht das Schicksal mich gerufen. Ein Anderer hätte den Purpurmantel, ich mein — Glück und wir wären vielleicht Beide zufrieden . . .

Welch ein Preis um welches Opfer!

Vaterland, Heimat und Vergangenheit um die Juwelen einer Kaiserkrone tauschen! —

Wie schnell verraucht nicht bei Adel und Volk der erste Taumel der Begeisterung, wie oft stand nicht ein Fürst am Ende seines Strebens, allein und verlassen, ehe der Jubel des Haufens kaum verhallt?

Ein krankes Reich, ein unglückliches Volk, voll verblendeter, barbarischer Parteien, und ich soll — der Messias jener Nation werden. Ich soll den Wäldern und Triften Friede und Ruhe, seinen Völkern Glück und Wohlfahrt, dem Feinde Milde und Versöhnung bringen. Und doch . . .

Welch ein herrliches Streben, und wie unaussprechlich glücklich der Mann, der das Ziel erreicht!

Wenn neues Leben aus den zerstampften, blutgedüngten Fluren wieder erblüht; der Bürger wie ehedem in der Ordnung segensreichem Bande sein Gewerbe treibt, der Priester wieder Versöhnung und Liebe predigt, und die wilden, blutbefleckten Horden heimkehren zum zerbrochenen Pfluge, zum verlassenen Webstuhl des Friedens, ich der Schirmer ihrer Ruhe.

Wenn der Jüngling wieder einer Zukunft froh entgegenhoffen, der Mann die Gegenwart mit seiner Thaten Ruf und Stolz erfüllen, der Greis die neue bessere Zeit nur segnen könnte.

Und all dies Völkerglück, der heilige Tempelbau der Kunst, des Wissens heitere Stätte, all dies dann neu erbaut, verschönt und vollendet, — mein Werk! . . . Mein Stolz! . . . Mein Ruhm! . . .

O nehmt euch ihr Cäsaren das Blutmeer eurer Siege, nehmt euch Despoten der Lust und Freuden endlose Kränze, all den Flitter von Name, Ruhm, Glanz und Pracht — laßt mir nur die Freuden-

thränen eines Volkes — dann neidlos und unbeneidet meine Straße weiter ziehen.

Ja Mexikaner! Der Fremdling bringt eurer glücklichen Natur, was euch die Heimat nicht zu bieten vermochte, — den Segen des Friedens und der Gesetze.

Heran ihr Millionen Herzen, heran zu eurem Fürsten, eurem Kaiser

Ihr Mütter, die ihr um eure Söhne, ihr Männer, die ihr um eure Lieben weint, gießt euer Meer von Thränen in die Opferschale der Vergessenheit, und in einer Flamme der Begeisterung, für Freiheit und Vaterland, reicht zum ewigen Bunde eurem Kaiser die Rechte — zum Versöhnungsfest.

Und du ewiger Gott, du Lenker der Völker und Fürsten über den Sternen, gib mir Weisheit sie zu führen und zu lenken, Kraft sie zu schirmen, Milde sie zu richten; die Weihe deines Segens, daß ich mein Volk verstehe und beglückt dem Ziel des Lichtes und der Humanität entgegenführe.

Ein Strahl deines ewigen Glanzes verklärt ein ganzes Volk und jubelnd sinken seine Millionen an dem Altar deiner Größe nieder.

Friede meinem Volke, Glück seinen Fluren und — Licht — Licht, — den dunklen Schatten seines Wahns.

Dann sei mein Tagewerk vollbracht — — —

O seid mir ewige Sterne Rath und Hilfe. Soll ich dem Ruf des fremden Volkes folgen? — —

Eine glückliche, große und freie Nation!

Gibt es unter eurem ewigen Bogen nicht ein stolzes Bewußtsein, ein des Menschen würdigeres Ziel, als unthätiges Wohlleben. Groß ist die That und um so höher stünde der Preis, den uns die Liebe und Dankbarkeit eines beglückten Volkes bietet?

Und doch, wie viele meiner Ahnen wollten nicht ihren Unterthanen ein neuer Messias sein? Mit welchen Träumen stiegen sie nicht die Stufen ihres Thrones hinauf, um ihn gebrochen und enttäuscht wieder zu verlassen.

Wie oft war nicht der Fürst zu klein für seine Zeit, wie oft nicht die Zeit zu klein für den Fürsten.

Was vermag ein Menschenwille! Auch unter dem Kaiserdiadem gibt es nur ein menschliches Erkennen, auch unter eines Fürsten Purpurmantel schlägt nur ein — Menschenherz.

Auch Du Josef legtest Dein bestes Wollen und edelstes Streben auf den Altar des Vaterlandes, gingst den Strahlen der Sonne einer neuen Zeit schnell entgegen, auch Du wolltest nicht nur Kaiser auch Vater eines Volkes sein — und hast am Ende Deiner Bahn, die Thräne der Enttäuschung und des Grames geweint . . . . .

Wollt ihr mich warnen flammende Meteore, deren Glanz vor Augenblicken noch den Zenith erfüllt, wie auch Sonnen vergeh'n und Sterne versinken?

Eine Kaiserkrone!

Der höchste Gipfel irdischer Größe; ich habe ihn erreicht und jetzt? —

Könnte ich ihre Zentnerschwere von mir wälzen!

Es gibt im Leben eines Herrschers Momente, wo ein unerbittliches Geschick ihn zwingt Despot zu sein, die Menschlichkeit und seine bessere Ueberzeugung nur gegen seine Krone zu wagen, und ich — ahne es, — ich würde diese Kraft nicht besitzen.

O Du ewiger Lenker menschlicher Geschicke, lerne mich Deinen Willen erfassen, der im Zertreten selbst uns noch bis an die Sterne Deines Himmels hebt. —

Du ewiges Gesetz der Zeiten, mit tausend Namen genannt, uns doch nie Dein Wesen enthüllend, laß in den Sternen mir die Bahnen lesen, die der Fuß des Kaisers nie verlassen darf.

Du riefst mich ohne meinen Willen den flammenden Purpur umzuhängen, und immer enger die Kreise meiner Zukunft schließend, hast Du keinen Ausweg mir gelassen, als den steilen Pfad zum Throne.

Wohlan er sei betreten.

Was Du unergründlich mir auch verbergen magst, ich gehe ihm ruhig entgegen, eingedenk meiner Pflicht, die Krone Montezuma's würdig Habsburgs Namen zu tragen.

Du hast den Prinzen von Habsburg gerufen, morgen begrüßt Dich der Kaiser von Mexiko . . . . .

Möge die Zukunft mich bis an die Sonnenhöhe der Unsterblichkeit hinauftragen oder mir das Schaffot in fremden Lande zimmern, — eines bleibt mir gewiß: ich werde sie als Mann und Fürst ertragen.

Die Geschichte wird die Richterin meiner Thaten, mein Gewissen ihr Zeuge sein.

So lebt denn wohl ihr Fluren meiner Heimat, die zu beglücken mein seligster Traum gewesen; lebt wohl ihr Völker meines geliebten Oesterreichs; seid glücklich, groß und frei.

Lebt wohl ihr Bilder meiner Jugend, mit denen ich den Thron meiner Väter in Zukunftshoffen umgeben; ihr Phantasien des Jünglings, der den Doppelaar mit starker Hand zu Ruhm und Sieg führen wollte.

Geist meiner Väter, schwebe segnend über diesen Fluren, schirmend über den treuen Völkern — meiner Heimat.

Auf ihren Altar lege ich Alles, was ich hier geliebt und erhofft, dankbar, mit einem Gebet, dem Heiligsten, was diese hehre Stunde für mich besitzt, zurück.

Vergangenheit und Zukunft!

Lebe wohl! Erde meiner Väter, heiliger Boden, auf dem einst meine Wiege stand.

Lebt wohl! Maxmilian, Karl, Theresia, Josef und Franz; lebt wohl ihr Helden und Fürsten meines Hauses. Ersteht auf's Neue aus Euren Grüften, und mit Geisterschwingen mich umschwebend, drückt auf die Stirne Eures Enkels den Kuß — der Krönungsweihe.

Geleitet mich nach meinem neuen Vaterlande, erfüllt Euren Enkel mit Eurem unsterblichen Hauche, gebt ihm Liebe und Begeisterung für sein hohes Ziel, — Kraft und Muth nach ihm bis zum letzten Athemzug zu streben; umschwebt mit Eurem Fittich mein Wirken und segnet mein Volk zum großen Werke, das ich allein beginne.

Friede möge Mexiko's zerstampften Fluren und zerstörten Hütten, der Geist der Versöhnung und Liebe seinen zerrissenen Herzen werden.

Verklimmen mag die düstere Glut der Fackeln, endlos geschwungen von den Furien des Brudermordes, und aus ihrem Verlöschen die Morgenröthe einer schöneren Zukunft erstehen.

Dann schwöre ich euch bei den ew'gen Sternen: ich will ein würdiger Enkel meiner Väter sein. —

Der Fürstensohn war überwältigt von seinen Gefühlen, die ihm wie im Sturme seine Vergangenheit, Bild in Bild gedrängt, vorbeiziehen ließen. An dem offenen Fenster in das Knie gesunken und mit gefalteten Händen vor sich blickend, die ernsten Züge vom Mondlicht bestrahlt, sah der Prinz in die helle Sternennacht hinaus,

als wollte er von den blitzenden Gestirnen die Antwort seiner Bitten lesen.

Wä'rend seinen letzten Worte n hatte sich die Thüre des Saales lautlos geöffnet, und eine weibliche Gestalt, in weite faltige Nachtgewänder gehüllt, deren Weiß in dem Lichtstrom des Mondes gehoben, schritt langsam auf den knienden Fürsten zu, welcher in Gedanken versunken, ihre Gegenwart nicht ahnen mochte, und legte ihm die Hand auf die Schulter.

Das volle Licht der Gestirne fiel auf die blassen, jetzt schmerz- und liebevoll bewegten Züge der Frau, während ihr Auge dem des Fürsten begegnete.

Betroffen wandte sich dieser um und stand im nächsten Augenblick hoch aufgerichtet an ihrer Seite.

— Und ihr Segen wird Dich geleiten und schirmen Max, wie meine Liebe Dich trösten und die Wunden des Schicksals heilen wird, sprach sie ruhig und lächelnd die Hand ihrem Gatten überlassend, welche dieser ergriffen.

— Ja Du bist der Engel, den mir ein Gott gesandt, mich auf der dornenvollen Bahn zu geleiten. Und welchen Lohn vermag ich Dir zu bieten.

Wie arm bist Du, trotz dem Purpur, den Dir Dein Gatte bietet. Das ärmste Weib besitzt den Gatten mehr, als Du!

— O wie gerne theile ich Dein Schicksal, weiß ich ja doch, daß ich auch nach den Stürmen Dir die Rosen zum Kranze winden darf, um sie Dir kühlend auf die heiße Stirne zu legen.

— Und was bleibt Dir? frug der zärtliche Gatte seine holde Frau.

— Du Max, Du, mit Deiner Liebe. — Kann ich mir wohl mehr wünschen?

Die Frau schlang ihre Arme um den Nacken ihres Gatten und legte das Haupt an seine Brust, selig lächelnd die Augen zu ihm emporhebend.

— Könnte der Kaiser lieben wie der Prinz!

Doch ich werde von nun an meine Liebe theilen müssen; die Hälfte fordert mein Volk und was noch übrig bleibt, wie wenig ist dies für ein Herz wie Deines, das dort niemals eine Grenze noch gefunden.

— O, es bleibt mir immer noch genug. Wo Millionen dankbar seinen Werth erkennen, wird auch das Weib genug beglückt in dem Volke, das in der Liebe zu dem Monarchen seine Liebe theilt, bewundernd erkennend, welchen Demant sie ihr eigen nennen darf.

Was der Liebe geraubt, wird mir die Bewunderung ersetzen.

— Wirst Du mir gerne folgen, wenn wir bald, vielleicht in wenigen Tagen, schon diesen Ort verlassen müßten, um ihn vielleicht nie wieder zu sehen? —

Wird Dir das harte Diadem, die Schätze der Heimat, Deine Lieben, ersetzen können? —

— Dein Weib folgt Dir wohin es immer sei. Was sie auch Theures mit tränenfeuchtem Blick zurücklassen muß, Eines nimmt sie mit, den Edelstein aus diesem goldenen Reifen, unsere Liebe, unser Glück.

— Ich wußte es ja, daß Du mir nur so antworten konntest.

— Konntest Du zweifeln?

— Niemals. Doch hoffte ich ein schwaches Weib zu finden, wo man allem Lieben und Theuern, für ein ganzes Leben, Lebewohl sagen muß. Ich fand eine Heldin und ich danke Dir.

Der Fürst drückte einen leichten Kuß auf die Stirne seiner Gattin.

Ich werde nun leichter die schwere Bürde auf meine Schultern nehmen.

— Bist Du nicht glücklich, Max?

— Ich bin es. Könnte ich jedoch in jenen Sternen lesen, ich fürchte die Kunst bald bereuen zu müssen, die Zukunft entschleiert haben zu wollen.

Eine Krone hat keinen Fürsten noch beglückt.

— Du darfst ja wählen.

— Man sagt ich könnte wählen, und doch muß ich sie nehmen.

Der Bürger ist meist unabhängiger in seinem Wollen als der erste Fürst. Eine Welt ruft mich aus meinem Vaterlande. Völker senden ihre edelsten Männer, Fürsten ihre besten Diener, und fordern mich auf eine Nation zu beglücken. Ist es ein Traum!

— In Deiner Hand liegt, ihn zur Wahrheit zu schaffen.

Ich ziehe hinüber mit jenen Völkern unbekannten Lehren und Gesetzen; sie dort zu pflanzen und großzuziehen ist mein Beruf.

Wie ein Messias trage ich das Evangelium „der Humanität" und „edlerer Sitten," ein Fremdling, fremden Völkern hinüber.

Sie werden mir glauben, mich bewundern oder kreuzigen.

— Du hast schreckliche Gedanken, Max.

Das sind sie nicht, wie ich sie von Dir erwartet.

Begeistert glaubte ich, Dich bisher Deiner stolzen Mission entgegeneilen zu sehen, von der Du so oft gesprochen, wenn wir aus dem Fenster unseres Schlosses auf die Hütten des Volkes herabsahen.

— Nicht die Mission des Regenten ist es, vor der ich zurückbebe.

Ein Sohn Habsburgs fühlte ich mich nie größer, als wenn die Gefahr und Arbeit mit ernster Stirne an mich herantrat.

Nur Fürst zu sein, war mein Streben. Dort, ich fürchte es, werde ich Tyrann sein müssen, um Fürst bleiben zu können.

Die Männer jenes Volkes, welche in diesen Momenten noch feindlich meinem Thron gegenüberstehen, kennen keine Versöhnung, keinen Frieden, keine Gnade.

Du wirst sie mit mächtigeren Waffen bekämpfen.

Auch der Trotz des Rebellen erstirbt, wo ihm die Großmuth und Verzeihung seines Monarchen entgegenkommt.

Nur Krieg und Gewalt war bis jetzt das Banner ihrer Herren; mit bluttriefendem Schwert schrieben sie das Gesetz des Siegers erbarmungslos in die Reihen der Verlorenen.

Thränen und Schrecken gesäet, konnten sie nicht hoffen, auf's Neue die Liebe ihrer Bürger zu ernten.

Doch Du kommst mit der Palme des Friedens, der Tricolore, auf welche die Humanität ihr „Verzeihung dem Gefallenen" geschrieben.

Wie der morgende Tag jetzt die Schatten der Nacht in ihre schwarzen Tiefen siegend zurückweist, so wird auch Dein Panier die finstern Schatten der Verirrten wieder zum Lichte des Friedens zurückführen.

Lächelnd ergriff die liebende Gattin die Hand des Erzherzogs und führte ihn zur Ruhe, indeß die Sonne ihre Purpurstrahlen über die Berge des Ostens von dem fernen fremden Continente, ihrer neuen Heimat sandte. — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Den folgenden Morgen versammelten sich im Empfangssaale des Schlosses die kaiserlichen Minister Baron Rechberg und Ritter von Schmerling, nebst den Staatsrathspräsidenten

Baron Lichtenfels und dem Unterpräsidenten Baron Meisenbug, um die Staatsacte der Entsagung des Erzherzogs auf seine Agnatenrechte gegen den österreichischen Kaiserthron, als der nächste Verwandte des Monarchen, diesem zu unterbreiten.

Die schon längst vorbereiteten Schriftstücke und Documente waren bald geordnet, als der Obersthofmeister die Minister einlud, sich nach dem Cabinet Maximilians zu verfügen, welchem Gebote diese unverweilt Folge leisteten.

Der Erzherzog war in Gesellschaft seines erlauchten Bruders des Kaisers Franz Josef I. und alsbald, nach dem Eintritt der Minister, unterbreitete der Staatsminister das verhängnißvolle Document dem kaiserlichen Prinzen.

Langsam, mit eiserner Ruhe, las er Punkt für Punkt der Entsagungsurkunde dem kaiserlichen Bruderpaare vor, deren ernstes Schweigen die Bedeutung des großen Momentes hervorhob.

Der Staatsminister war zu Ende.

Keine Muskel bewegt sich in dem Antlitze des kaiserlichen Prinzen, nur sein Ausdruck wurde womöglich noch ernster, als er es am Anfang der Ceremonie gewesen.

Der Augenblick, welchen er so lange gefürchtet, war gekommen.

Die Ruhe des Cäsars sprach aus seinen Zügen, als er den Eröffnungen des Ministerpräsidenten sein Ohr lieh, welcher die einzelnen Punkte der Urkunde erläuterte.

Regungslos saß der Erzherzog in seinem Lehnstuhl und starrte mit unverwandtem Blick nach einem riesigen Oelgemälde, das ihm gegenüber auf goldenem Grunde wohl fünfundvierzig Porträts seiner Ahnen wiedergab.

Welche Gedanken durchflogen nicht in diesen Momenten seine Marmorstirne?

Rief es ihm nicht aus der Mitte seiner Ahnen zu, wie ein letzter Mahnungsruf? Klang es nicht in seinem Ohre, in den Worten des Lesers, wie ein trauernder Vorwurf, daß er ihnen Allen seinen Absagebrief vorzulesen gekommen?

Warum zog er hinweg aus seinem Oesterreich, wo er genug des Großen und Herrlichen gefunden? War ihm zu klein die erhabene Rolle eines Fürstensohnes? Gibt denn nur der Purpur Glück und Zufriedenheit?

Lange schon hatten die Minister ihre Namen und Würden an den Schluß der Zeilen hinzugefügt, auch der Kaiser die Feder weggelegt, von welcher ein Federstrich das Anrecht auf eine Krone vernichten sollte, und noch starrte der Erzherzog nach den Bildnissen der österreichischen Regenten.

Es war ihm, als sollte er sie nie wiedersehen; deren ernster und doch liebender Blick ihn so oft gerathen und ihn geführt. — Als sollte der kommende Federzug das Band auf immer zerreißen, welches ihn an seine glorreichen Ahnen, mit dem großen gemeinsamen Vaterlande verband.

Noch einmal, vielleicht zum letzten Male traten ihm Vergangenheit und Zukunft vor das sinnende Auge, noch einmal lehnte sich seine Natur gegen das unerbittliche „Muß" der Nothwendigkeit mit allen Bildern seiner Kindheit, Jugend und Männlichkeit, mit allen Hoffnungen einer möglichen Zukunft auf.

Maximilian stand am Wendepunkte seines Lebens.

Kaiserkrone, Kampf und Mühen, oder Entsagung und der Friede des Vaterlandes ruhten auf den Schwingen des Augenblickes.

— Kaiserliche Hoheit! Geruhen Sie huldvollst zu unterzeichnen, wandte sich der Staatsminister an Maximilian, ihm die Feder bietend.

Der Fürst nahm die Feder und blieb stumm und regungslos einige Minuten im Lehnstuhl sitzen, sich mit der Linken das Antlitz bedeckend.

Es war ein in der Größe seiner Bedeutung erhabener Moment als der Prinz von seinem Schmerze überwältigt, jede Schranke fallen ließ und über seine gebräunten Wangen — zwei große Thränen herabrollten.

Es ist die erste Prüfung, die Dir jene Krone bringt, lerne sie besiegen, flüsterte die Gattin.

Das Opfer ist groß, doch nicht kleiner der Preis. Denke an Dein Volk, das Dir für die verlorne Heimat — seine Liebe und Dankbarkeit verheißt.

Dreimal neigte sich der Erzherzog nach dem Papier, mit Riesenkraft sich ermannend, und immer wieder sank er, überwältigt von seinem Schmerze, zurück.

Mit dem Entschluß fester Ueberlegung schritt der Erzherzog zum Tische und — unterschrieb.

Doch jetzt hielt die Natur nicht weiter den Ansturm seiner Gefühle aus.

Er legte die Feder zur Seite und sank schluchzend dem Kaiser in die Arme.

Der Schmerz des Prinzen wurde nur zu tief von den Anwesenden begriffen, die mit ihm die Schwere des Verlustes fühlten und im wortlosen Schweigen den Schmerz des Prinzen ehrten.

Es war der Tribut, wie man ihn nur des Schicksals erhebendsten Momenten zollt, wo das Wort machtlos erstarrt, die Rede versiegt und der Mensch unter dem Eindrucke tiefer Rührung nur ein bewunderndes, stummes Staunen findet.

Der zehnte April 1864.

Maximilian saß in schwarzer Kleidung in dem Arbeitscabinet Miramar's; seine sämmtlichen Orden bedeckten glänzend im Juwelenglanz die linke Brust des Rockes.

Emsig schrieb er seit frühem Morgen einzelne Briefe, diese seinem Oberstthofmeister zur Versendung an die betreffenden Adressen übergebend.

Es war eine schmerzliche Arbeit — die letzten Abschiedsgrüße an seine Freunde und Verwandten.

Nicht einmal athmete er tief auf, von der angestrengten Arbeit, doch rastlos flog immer wieder die Hand über das Papier hinweg. Als er den letzten Brief vollendet und in die Hände seines Vertrauten übergeben, erhob er sich und ließ sich die Toilette, welche während der fünfstündigen Arbeit kleine Lücken erhalten, wieder herstellen.

— Ist der französische Gesandte im Antichambre? frug Max seinen Oberstthofmeister.

— Vor wenigen Augenblicken sah ich den General, mit einem der Herren von der Gesandschaft im Corridor auf und ab gehen.

— Ich wünsche ihn zu empfangen.

Noch Eines. Sind die Notabeln bereits versammelt?

— Seit einer Stunde.

— Es ist doch kaum halb zehn Uhr.

Wenn ich mich recht entsinne, ist der Empfang auf zehn Uhr bestimmt.

Muß anders werden, bemerkte er grollend zu dem Schweigen des Grafen.

Zeit ist Gold, und auf Formen verschwendet, ist sie selbst mit dem nicht aufzuwiegen.

Gehen Sie, Graf und rufen Sie den Gesandten.

Der Erstere verließ das Zimmer und ließ den Erzherzog allein, welcher in Gedanken auf und ab schritt und sich zeitweise mit der Hand über die Stirne hinwegfuhr, als wollte er einzelne Gedanken verscheuchen.

Im Vorzimmer wurde es laut

Die Flügelthüren öffneten sich, der Oberstthofmeister trat in den Salon, gefolgt von dem französischen General, welcher in Galauniform, das stolze Bild eines echten Soldaten bot, und nannte den Namen des Eintretenden.

— General Froissard, Gesandter Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen.

Der Genannte trat, sich tief verneigend, in das Cabinet und blieb militärisch grüßend an der Thüre stehen.

Der Erzherzog ging ihm entgegen und nöthigte ihn freundlich, an seiner Seite Platz zu nehmen.

— Es freut mich Herr General, in Ihnen einen Boten des hochherzigen Kaisers begrüßen zu können, welchem ich zu so ausgezeichnetem Danke verpflichtet bin.

— Beginnen Sie mit Ihrem Anliegen.

— Seine Majestät, mein gnädigster Herr und Kaiser, sendet mich, bei dem erhabenen Act des Empfanges der mexikanischen Deputation gegenwärtig zu sein und ihm sodann unverweilt die Botschaft der Annahme der mexikanischen Krone durch Euere kaiserliche Majestät zu überbringen.

Außer diesem sind es vorzüglich diese Depeschen, welche Euerer Majestät zu überreichen mich mein Souverain geheißen.

— Ich danke durch Sie Ihrem erhabenen Herrscher für die unschätzbaren Beweise seiner Güte.

In kurzer Zeit erwarte ich die Abgeordneten der mexikanischen Nation.

— Ich hoffe Sie dort zu finden. —

Der General erhob sich und verließ das Gemach des Fürsten.

Dieser öffnete das Staatssiegel Frankreichs und begann das Papier zu durchfliegen.

Fast eine Stunde las der Kaiser die weitläufigen Papiere und je weiter er kam, desto düsterer wurde seine früher so heitere Miene.

Er hatte das letzte Blatt in Händen, als bei Lesung der ersten Zeilen ihm eine dunkle Röthe das Gesicht überzog.

„Das Haus der Repräsentanten der nordamerikanischen Union, las er halblaut für sich, protestirte den 4. April gegen die Existenz und das Inslebentreten des mexikanischen Kaiserreiches . . . Dem Präsidenten Juarez wurde jede gesetzliche, wie moralische Unterstützung zugesichert . . . Derselbe schloß ein Anlehen auf 30 Millionen Dollars ab und bedroht von Monterey das Innere Mexiko's. —

— Mein Brautgeschenk zur Krönung, sprach er leise vor sich hin, die letzte Depesche an der Kerze verbrennend.

Der Oberstthofmeister trat ein.

Die Deputation der Notabeln Mexiko's harrte des Erzherzogs im Empfangssaal. Max begab sich dorthin, in Begleitung der Barone Lichtenfels und Meisenbug, des französischen Gesandten, seines Oberstthofmeisters, der Grafen Kollonitsch und Zichy.

Der Empfangsaal Miramar's, mit der Fronte nach dem Hafen von Pirano, wie den Lagunen Aquileja's hinübersehend, war zur Hälfte erfüllt von den Abgesandten der mexikanischen Notabeln, welche ihn mit Einhelligkeit zum Herrscher ihres Volkes und Landes erwählt und jetzt gekommen waren, dem erlauchten Prinzen die Krone der Azteken anzubieten.

Lautlose Stille herrschte in dem ungeheuren Saale, als der Oberstthofmeister sich nach den Appartements des Erzherzogs begeben hatte, um diesem die Gegenwart der Gesandten Mexiko's zu melden.

In ernster Stimmung erwarteten die Notabeln den Moment, wo sie einer der Cavaliere Maxmilians, Graf Zichy, im Namen seines Herrn empfangen sollte.

Da tönte der Schall von Tritten aus den Räumen der gegenüberliegenden Zimmerreihen und im nächsten Augenblick trat durch die geöffnete Thüre die hohe Gestalt Maxmilian's, gekleidet in glänzende Admiralsuniform, die Orden, Vließ und Band, die Abzeichen seiner erlauchten Abkunft, auf der Brust, das Haupt entblößt, und gefolgt von den Cavalieren seines Hofes, welche drei Schritte

hinter ihm rechts und links den Hintergrund bildeten, herein. Die Notablen wurden dem kaiserlichen Prinzen durch den Grafen Bombelles vorgestellt und als dieser die Bitte der Gesellschaft gewährt hatte, trennte sich von der Gruppe eine hohe, stolze, Greisengestalt, der Führer der Versammlung, Guttieriez de Estrada, und trat einen Schritt gegen den Erzherzog heraus.

Athemlose Stille herrschte in dem weiten Gemache, indeß der Greis mit voller, kräftig tönender Stimme, im Namen Mexiko's, seiner Notabelnversammlung und des mexikanischen Volkes, an Maxmilian die Worte richtete:

„Prinz!

Die mexikanische Deputation schätzt sich glücklich, sich wieder in Ihrer erhabenen Nähe zu befinden und sie empfindet eine tiefe Freude über das Motiv, welches sie dahin zurückführt . . .

Es ist bestimmt, durch Sie, gnädigster Herr, ein Princip der Einigung und eine Quelle der Wohlfahrt, für ein Volk zu werden, welches, bis zu diesem Tage, so schmerzlichen Prüfungen unterworfen war . . .

Ehre und Dank auch der ruhmreichen Nation, welche auf den Ruf ihres Herrschers nicht gezögert hat, ihr Blut für unsere politische Erlösung zu vergießen, indem sie so zwischen den zwei Continenten eine für die Geschichte neue Verbrüderung geschaffen, während diese uns bisher in den Europäern nur Herrscher gezeigt hatte . . . Indem Sie die Liebe der Völker erobert haben, haben Sie, gnädigster Herr die schwere Kunst, dieselben zu regieren gelernt . . .

Eine Fürstin, bereits Königin durch ihre Tugenden, durch ihren Geist und Anmuth, wird, von der Höhe des Thrones herab, alle mexikanischen Herzen zur vollkommensten Einigung am gemeinsamen Cultus des Vaterlandes aufzuziehen wissen . . .

Ganz Mexiko, welches sich mit unsäglicher Ungeduld darnach sehnt, Sie zu besitzen, wird sie im Taumel seiner Freude mit einem einstimmigen Rufe der Dankbarkeit und Liebe auf seinem glücklichen Boden, empfangen . . .

Es gibt keinen beneidenswertheren Lohn, als jenen, auf dem vulkanisch unterwühlten Boden Montezuma's ein glänzendes Kaiserreich begründet zu haben, welches durch seinen Glanz und Ihren Ruhm alsbald dem fruchtbaren und glücklichen Einfluß, jener ganz besonderen, einheimischen Triebkraft, womit der Himmel unser ame-

rikanisches Land so großmüthig ausgestattet hat, mit dem Vollendetsten, was die europäische Organisation zu bieten vermag, vereinigen wird.

Noch eine Ueberzeugung krönt in uns, mein Fürst, so viele glückliche Vorzeichen: nämlich, daß Mexiko, welches Ihnen vom Jenseits der Meere zuruft und die ganze Welt, welche auf Sie blickt, nicht zögern werden, wahrzunehmen, wie Euere kaiserliche Majestät, seit Ihrer Kindheit auf der Triumphpforte, die der Burg Ihrer Ahnen gegenüberliegt, nicht umsonst der letzten so würdigen Aufschrift vor Augen gehalten haben:

„Justitia regnorum fundamentum."

Die Gerechtigkeit ist die Grundlage der Reiche.

Nach einigen Augenblicken erwartungsvollen, lautlosen Schweigens, nachdem Don Guttieriez de Estrada in die Reihe der Gesandten zurückgetreten war, trat der Erzherzog einen Schritt vor und antwortete der Rede des greisen Spaniers:

„Meine Herren!

Eine reifliche Prüfung der mir durch Sie vorgelegten Beitrittsacte gibt mir die Zuversicht, daß der Beschlaß der Notablen Mexiko's, der sie zuerst nach Miramare führte, von der weit überwiegenden Mehrheit ihrer Landsleute bestätiget wurde, und ich mich fortan mit vollem Recht als den Erwählten des mexikanischen Volkes betrachten kann.

Dadurch ist die erste, in meiner Antwort, vom dritten Oktober vorigen Jahres ausgesprochene Bedingung erfüllt.

Ich bezeichnete dann noch eine andere, jene die die Bürgschaften betraf, deren das werdende Kaiserreich bedarf, um sich in Ruhe der edlen Aufgabe widmen zu können, die Unabhängigkeit und das Wohl des Landes auf feste Grundlagen zu stellen.

Diese Bürgschaften sind Uns nunmehr gesichert, Dank der Großmuth Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen, welcher während der hierauf bezüglichen Verhandlungen sich beständig von einem Geiste der Aufrichtigkeit und eines Wohlwollens beseelt zeigte, deren Andenken ich immer bewahren werde.

Das erlauchte Oberhaupt meiner Familie hat seinerseits die Zustimmung ertheilt, daß Ich vom angebotenen Thron Besitz nehme.

Ich kann daher das ihnen vor sechs Monaten gegebene, eventuelle Versprechen lösen und erkläre hiemit feierlich, daß ich mit der

Hilfe des Allmächtigen aus den Händen der mexikanischen Nation die Krone, die mir diese überträgt, annehme.

Mexiko, den Traditionen jenes kraft- und zukunftsvollen neuen Continentes folgend, hat das Recht geübt, sich eine seinen Wünschen und Bedürfnissen entsprechende Regierung zu geben.

Es hat sein Vertrauen in einen Abkömmling desselben Hauses Habsburg gesetzt, welches vor drei Jahrhunderten die christliche Monarchie auf seinen Boden pflanzte.

Dieses Vertrauen rührt mich und ich werde es nicht verrathen.

Ich übernehme die constituirende Gewalt, mit der mich die Nation, deren Organ Sie sind, bekleidet. Ich werde dieselbe jedoch nur solange behalten, als dies nöthig, um Mexiko eine geregelte Ordnung zu schaffen und verständig liberale Institutionen zu organisiren.

Wie ich Ihnen, meine Herren, in meiner Rede vom 3. Oktober ankündigte, werde ich mich beeilen, die Monarchie unter die Autorität constitutioneller Gesetze zu stellen, sobald die Pacification des Landes vollständig geworden.

Die Kraft einer Staatsgewalt ist meines Erachtens gesicherter durch die Festigkeit, als durch die Unbestimmtheit ihrer Grenzen und ich will für die Ausübung meiner Regierung diejenigen festhalten, welche, ohne ihr Ansehen zu beirren, ihre Dauerhafttigkeit garantiren können.

Ich hoffe es zuversichtlich zu beweisen, daß eine wohlverstandene Freiheit trefflich vereinbar ist mit der Herrschaft der Ordnung.

Ich werde die eine zu achten und der anderen Achtung zu verschaffen wissen. Mit nicht minderer Kraft werde ich die Fahne der Unabhängigkeit hochhalten, dieses Symbol der künftigen Größe.

Ich nehme die Hilfe jedes Mexikaners, der sein Vaterland liebt, in Anspruch, um mir bei Erfüllung meiner schönen, aber schwierigen Aufgabe beizustehen.

Die Einigkeit wird uns stark machen und uns Gedeihen und Frieden geben. Meine Regierung, ich wiederhole es, wird der Dankbarkeit nie vergessen, die sie dem erlauchten Fürsten schuldet, dessen freundliche Unterstützung die Wiedergeburt Unseres schönen Landes ermöglicht hat.

Ich schicke mich an, nach meiner neuen Heimat über Rom zu reisen, um dort, aus den Händen des heiligen Vaters jenen Segen

zu empfangen, der so werthvoll ist für jeden Regenten, aber doppelt wichtig für mich, der ich berufen bin ein neues Reich zu gründen."

Momente einer erhabenen Ruhe, deren Glück sich in den frohen Gesichtern des Kaisers wie der Notablen überzeugend wiederspiegelte. folgten den Worten des erlauchten Fürsten, bis der Greis zu einer neuen Antwort wieder heraustrat und mit zitternder, tiefer Stimme dem Fürsten den Dank seines Volkes zu Füßen legte.

„Majestät!

Mit einer Bewegung sondergleichen und mit unaussprechlicher Freude nehmen wir im Namen der mexikanischen Nation das feierliche „Ja" entgegen, welches Eure Majestät soeben ausgesprochen haben.

Diese vollständige und unbedingte Annahme, so sehnlichst gewünscht und so ungeduldig erwartet, ist die Einleitung und wird mit Gottes Hilfe die Einweihung des Heiles von Mexiko, seiner nahen Wiedergeburt und seiner künftigen Größe.

Jedesmal werden an diesem Tage unsere Kinder, für diese wunderbare Befreiung ihre Danksagungen zum Himmel entsenden.

Eine letzte Pflicht bleibt uns noch zu erfüllen, nämlich Ihnen, Sire, die Liebe Mexiko's, seine Dankbarkeit und seine Huldigung der Treue zu Füßen zu legen."

Der Gesandte verneigte sich, Baron Lichtenfels trat an's Fenster und gab ein Zeichen.

In demselben Momente donnerten die Kanonen ihren hundertstimmigen Gruß von den Hafen- und Küstenbatterien dem neuen Kaiser von Mexiko entgegen, und mischten sich mit dem Krachen der Geschütze der französischen Fregatte wie dem Jubelruf ihrer Matrosen, indeß wenige Schritte von hier eine Frau auf den Knien ihre heißen Gebete zum Himmel sandte.

Als der Kaiser nach seinen Gemächern sich zurückgezogen, ließ er den Grafen Bombelles zu sich kommen.

Bald erschien dieser, ein hoher stattlicher Mann, mit männlich schönen, energischen Zügen und blieb schweigend an der Thüre stehen.

— Herr Graf, wandte sich Max an ihn und reichte ihm ein Schreiben, ich ernenne Sie zu meinem Leibgarde-Capitän und ersten Adjutanten à cheval.

Ich wünsche, Sie sollen von heute an stets in meiner Nähe sein.

— Majestät . . . wollte der Garde-Capitän seinen Gefühlen Worte leihen. Der Kaiser unterbrach ihn.

— Lassen sie das Bombelles. Wenn treue Diener danken wollen, sind Worte überflüssig.

Nur der Fremdling hat ein Recht, mit Worten seine Gedanken zu nennen oder vielleicht zu verbergen. Doch jetzt zum Wichtigern.

Besprechen sie sich Graf, in meinem Namen mit den Abgesandten Valasquez, Hidalgo und Arrogoiz und lassen sie sich diejenigen Aufklärungen geben, welche ihnen eine detaillirte Kenntniß der Verhältnisse Mexiko's ermöglichen.

Sie werden sich vor meiner Abreise, und zwar noch heute nach Paris zum Kaiser der Franzosen begeben, und ihn mit dem erhabenen Acte, welcher soeben Mexiko einen Herrscher gab, bekannt machen, wie ein Schreiben übergeben, das ich ihnen diesen Abend einhändigen werde.

So und jetzt lassen sie uns gehen, dem Allmächtigen für die Vergangenheit danken und um eine glückliche Zukunft anflehen.

— — — — — — — — —

Eine Stunde später befand sich der neue Fürst wieder in seinem Arbeitscabinet, durch dessen Fenster das Auge weithin über die Wasser nach den romantischen Höhen von Monfalcone, den Lagunen von Grado, bis nach den im Nebelgrau der Ferne in unsicheren Zügen auftauchenden Thürmen Aquileja's schweifte und endlich auf den Ruinen einer großen Vergangenheit haften blieb, einer prophetischen Illustration der jetzt so glänzenden Gegenwart.

Im Kreise herum standen die Führer der mexikanischen Gesandschaft, schweigend den Worten ihres Fürsten lauschend, welcher an seinem Arbeitstische, zu ihnen gewendet, saß.

— Meine Herren! Ich habe Sie hieher beschieden, um zu Ihnen, indem ich Sie sämmtlich zu meinen Ministern ernenne, die ersten Worte Ihres Regenten, Mexiko's Zukunft betreffend, zu sprechen.

Ich werde zu Ihnen ohne Rückhalt wahr und offen sprechen und fordere nur, daß Sie mir in gleicher Weise ihre Ansichten mittheilen.

„Meine Herren!

Ich mache mir keine Illusionen, was die dornenvolle Bahn betrifft, welche ich heute betreten habe.

Ein unglückliches, von der Wuth des Bürgerkrieges zerrissenes Volk, noch immer gegen die bewaffneten Banden eines ruhe- und ge-

wissenlosen Feindes kämpfend, den ein mehr als zweifelhafter, uns weit überlegener Nachbarstaat mit allen Mitteln in seinem unglückseligen Vorhaben unterstützt; zerrüttete, seit Jahren dem Ruin verfallene Finanzen, vernachlässigte Schulen, ein vernichteter, durch den endlosen Krieg in seinem edelsten Kerne tödtlich getroffener Handel; dazu die, wenn auch guten und jedes Heroismus fähigen, doch im fortgesetzten Würgen verwilderten Völker, — das sind die Verhältnisse, unter welchen ich die Krone Montezuma's angenommen.

Ich begreife vollkommen den Ernst der Lage und Ihren Schmerz darüber, welche beide sich in Ihren Zügen wiederspiegeln.

Doch sehen wir nur, daß diese traurigen Verhältnisse auch ihre eisernen Männer gefunden, sie zu überwältigen.

Wir reisen morgen ab, in Kurzem gefolgt von den österreichisch-belgisch-französischen Truppen, welche sich freiwillig entschließen, gleich mir in Mexiko ein neues Vaterland zu suchen. Sie bringen uns, wie wir die Legitimität und das Recht, so die Macht, diese beiden zu schützen und zu erhalten.

Das Anlehen von 200 Millionen Franken, welches Sie mitunterzeichnen werden, enthebt uns der Sorgen über die Finanzen der nächsten Zukunft.

Was ich vermag soll und wird geschehen, Mexiko zu beglücken. Mein kaiserliches Wort sei Ihnen der Bürge.

Ich werde mit der Arbeit und Anstrengung Ihnen vorangehen, sei es im Kabinet oder mit dem Degen in der Faust auf dem Schlachtfeld, doch ich fordere von ihnen ein Gleiches.

Rastlose Arbeit, Aufopferung für unser Vaterland in jeder Lage, ihr Leben selbst, wie das meine, wenn es nothwendig werden sollte, Mexiko zu beglücken, müssen Sie mir weihen. Noch haben Sie freie Wahl.

Ihre Pflicht als Gesandte erfüllt, brauchen Sie keine weiteren zu übernehmen. Aber ich hasse nichts mehr, als Treubruch und Verrath.

Wo ich diese treffe, — bin ich schonungslos.

Wählen Sie!

Ihr Kaiser bleibt ihnen ebenso gewogen, wenn Sie ehrlich ablehnen, was sie nicht zu erfüllen vermögen; besser als wenn Sie mit mir ein ganzes Volk unglücklich machen würden."

Maximilian schwieg, indeß sein Auge erwartungsvoll an den

Zügen der Minister hing, welche, tief ergriffen, die so unerwarteten Ansichten ihres Herrschers über ihre und seine Zukunft gehört.

Aus dem Halbkreis trat nach wenigen Augenblicken einer der Minister heraus und verbeugte sich vor dem Fürsten.

Ein Mann in der vollendeten Bedeutung des Wortes, mit sonnengebrannten, kühn geschnittenen, edlen Zügen, die ein dunkler Vollbart umrahmte, blitzte aus seinen dunklen Augen Begeisterung und Liebe.

Hoch aufgerichtet, ein Bürger seinem Monarchen gegenüber, stand Valasquez, seinem Kaiser die Antwort im Namen Aller zu geben.

„Eure Majestät!

Ehe wir den Strand Europas betraten, unserem unglücklichen Vaterlande einen würdigen Fürsten zu bringen, hatten wir, mehr als einmal unser Leben für das Wohl unseres Volkes gewagt, nur einen Lohn erwartend, ihm das Glück und die Wohlfahrt wiederzugeben, die uns ein unbarmherziges Geschick so lange vorbehielt.

Wir thaten es freiwillig, ohne gerufen oder dazu gesandt worden zu sein.

Doch wo uns die Vertreter aller Stämme in ihren Namen über das Weltmeer herübersandten, wo wir es waren, die Euer Majestät auf den Thron der Mexikaner riefen, im Angesichte der Morgenröthe einer neuen Zukunft unseres Vaterlandes, dort gibt es für uns keine Wahl mehr.

Wir werden mit unserem Monarchen stehen und fallen.

Sehen Sie getrost nach dem Ziele ihres großen Strebens, denn Ihnen zur Seite steht ein Volk, das sie liebt und jubelt; muß es sein, für seinen Kaiser auch zu sterben wissen wird."

— Ich danke Ihnen Velasquez; auch Ihnen meine Herren für Ihren Opfermuth.

Ich danke nochmals im Namen Ihrer Kaiserin, in welcher ich Ihnen eine gute Mutter geben will.

So lange Volk und Fürst sich so begegnen, sehe ich getrost dem Schicksal entgegen

Morgen verlassen wir Miramare.

Möge der Tag, an welchem wir mein Reich betreten werden, ein ebenso glücklicher sein, wie es der heutige war.

Leben Sie wohl für jetzt; wenige Stunden und wir sehen uns am Bord der Fregatte, die uns nach Mexiko hinüberführen wird.

Die Minister erhoben sich und verließen den Saal.

— — — — — — — — —

Die Sonne sank wieder in die dunklen Fluthen der Adria hinab, die Bucht von Grignano mit ihrem Purpurlicht bestrahlend; die Glocken der umliegenden Dörfer klangen in feierlichen Klängen über die spiegelnde Fläche des Meeres, von dessen Strande ihnen zitternd die ihrer Schwestern entgegen tönten.

Der ewig blaue italienische Himmel ruhte wie ein Krystallgewölbe über diesem herrlichen Erdenflecken, über welchen die Natur alle ihre besten Gaben hingegossen, als wollte sie die Unerschöpflichkeit ihres segnenden Bornes beweisen.

Langsam kreuzten die leichten Seegelboote auf den Wellen des Meeres ihre silbernen Furchen, um ihre Führer nach vollbrachtem Tagewerk in den Schoß ihrer Familie heimzuführen.

Und inmitten dieses Bildes menschlichen Glückes schritt in der Parkseite, welche dem Meere angrenzt, ein Mann, in Gedanken vertieft, allein, starr, mit unbeweglichem Ausdruck seines bronzefarbenen Gesichtes, zwischen den dunklen Schatten der Bäume auf und ab. Ein Fremdling, an diesen Ort verschlagen, träumte vielleicht der braune Sohn des Westens von seiner Heimat, nur selten das brennende Auge über das Panorama zu seinen Füßen hinschweifen lassend. —

Er war eine jener finsteren Erscheinungen, welche geboren werden, dem Leben sein düsteres Colorit zu wahren, und schon mit dem Siegel ihrer Bestimmung die Welt betreten.

Seine hohe, kräftige Gestalt verrieth, obwohl seine Haare bereits von einzelnen Silberfäden durchzogen waren, eine eiserne Gesundheit und Kraft, die unbeweglichen finstern Züge unbeugsamen Willen und Entschlossenheit. Das unbedeckte Haupt, er hatte den breiten Hut in die Hand genommen, glich dem Modell eines römischen Bildhauers, der im Begriffe war, die Züge eines Masiniſſa oder Cato zu verewigen.

Ein kurzgeschnittener Bart umrahmte im tiefsten Schwarz das braune Antlitz des Creolen, welchem die kühn geformte Adlernase, das funkelnde, rastlos umherschweifende Auge den Charakterzug einer wil-

den Energie aufdrückten, indeß die hohe, gewölbte, wie in braunem Metall gegossene Stirne, Geist und Verstand ahnen ließ.

Länger denn eine Stunde, hatte er seine Wanderung längs dem Meeresufer fortgesetzt, als er sich umwandte und den Blick nach den Bogenfenstern Miramare's richtete.

Jetzt erst wichen die starren Muskeln seines Gesichtes, einem inneren Impulse folgend, und verzogen sich zu einem höhnenden Lächeln, das an Verachtung desto mehr zunahm, je mehr der Hohn verschwand.

— Wüßtest Du doch, „erwählter Kaiser von Mexiko", welch' ein Los Deiner harrt in dem „schönen Lande" der Montezuma's?

Belogen, getäuscht und dann verlassen, wirst Du zu spät aus Deinem Kaisertraum erwachen, den noch kein Sterblicher vor Dir auf dem Thron Inkas glücklich zu Ende geträumt.

Monarchie! —

Dies eine Wort genügt, im Westen die Parole zum Kampfe auf Tod und Leben auszutheilen; Du wirst in ihr durch keine Stunde Dein Haupt ruhen lassen dürfen. Und wärest Du zehnmal besser und größer als man Dich preist, und folgten Dir die Heere des ganzen Europas, dies eine Wort — und Alles ist vergebens.

Der Adler Mexiko's duldet keinen goldenen Käfig wie die gealterten Sperlinge Europas, und gäbst Du ihn selbst mit dem besten Willen.

Du wirst ihn bald wieder verlassen müssen oder — er wird Dich zerschmettert in die Tiefe stürzen . . .

Nahende Schritte störten den Sprecher aus seiner Ruhe, daß er sein Haupt nach dem Kommenden wandte.

Ein noch junger Mann in mexikanischer Nationaltracht trat aus dem Dunkel der Allee heraus und näherte sich langsam, ohne den Anwesenden zu bemerken, dessen Standorte.

Der Angekommene las in einem Heft beschriebener Blätter, die Worte des Inhaltes halblaut vor sich hinmurmelnd.

— Guten Abend Tarera! begrüßte der Creole den Leser, leicht sein Haupt verneigend.

— Ah! entfuhr als gedehnter Ruf der Ueberraschung dem jungen Mann, der betroffen den Kopf emporhob, welcher auf einen Blick dem Kenner der spanischen Nation einen ihrer Abkömmlinge verrieth.

— Sie sind es Lopez? Ich gestehe, daß sie mich überrascht haben.

— Trösten Sie sich mein theurer Freund. Wir Mexikaner sind einmal verurtheilt, der Ueberraschungen gar nicht los zu werden.

— Wie gefällt es Ihnen hier? Doch ich sollte gar nicht fragen, wo ich Sie im Anblick eines herrlichen Panorama's versunken, Sie in alten Manuscripten forschen sehe.

Fragen wir anders.

Wie gefällt ihnen der Fürst?

— Ich bewundere ihn; Mexiko kann sich zu diesem Fürsten Glück wünschen.

— Ah in der That, das geht schnell bei Ihnen. Wissen Sie was ich thue?

— Nun!

— Ich bedauere ihn. Sie staunen? Dann staune ich noch mehr, daß Sie mir nicht beistimmen. Sagen Sie mir einmal Capitän aufrichtig, haben sie niemals nachgedacht, ob Mexiko, um glücklich zu sein, eines Despoten oder die Hand eines milden Regenten braucht?

— So viel ich glaube, könnten wir es einmal mit dem letzteren versuchen, nachdem die ganze Reihe der ersten uns nicht die Ruhe zu geben vermochte.

— Sie träumen von Ruhe und werden in Vera-Cruz nichts Eiligeres zu thun haben, als in das Feld zu rücken.

— Krieg dem Soldaten, — dem Bürger Frieden.

— Die Republik kennt keinen Unterschied.

— Sie hat aufgehört.

— So weit die Bajonnette der französischen Zuaven reichen.

— Das Uebrige versuchen wir mit den Kaiserlichen.

— Und wenn diese besiegt werden?

— So werden wir zu sterben wissen.

— Ah junger Mann, das geht nicht so leicht, als sie davon träumen.

Sterben müssen gewöhnen sich Millionen, doch sterben wollen, diese Tugend ist die dornenvollste von Allen.

Ich habe auch einmal dafür geschwärmt, die Zeiten sind vorbei.

Ich war damals zufällig verliebt, und wenn ich nicht irre, sind sie mit ihren Sterbegedanken nicht weit davon.

— Originell aber gewagt, bemerkte kurz der junge Mann, seine Verlegenheit unter einem maskirten Lachen verbergend.

Die Mexikaner hatten sich indessen dem Ankerplatz genähert, in dessen kleiner Bucht soeben ein Cavalier in ein Boot stieg, welches von zwei Matrosen geführt, soeben abstoßen wollte.

Als der Creole den Cavalier bemerkte, überflog eine freudige Bewegung seine bisher gleichgiltigen Züge.

— Wohin mein theurer Vidaurri? frug er ihn in spanischer Sprache, rasch an das Boot herantretend.

— Ich wollte den herrlichen Abend zu einer Gondelfahrt benützen.

Lopez lud den Capitän ein, ihm in das Boot des Cavaliers zu folgen. Dieser schlug es aus, worauf Lopez und Vidaurri, auf den Wunsch des Ersteren den großen Kahn mit einer leichten Gondel vertauschten, und die Matrosen entließen.

Nach wenigen Minuten lag Miramare auf Büchsenschußweite hinter ihnen.

Der Cavalier, bei dessen Anblick der Creole so froh überrascht wurde, war ein hagerer Mann, nahe den dreißiger Jahren, mit glatt rasirten, abgelebten und doch wieder harten Zügen, sorgfältiger Toilette und eleganten Manieren.

— Ich wollte sie schon seit frühem Morgen sprechen, ergriff der Creole das Wort, das Ruder in die Gondel legend und sich eine Cigarre anzündend.

Wie gefällt ihnen der Kaiser?

— Er dürfte gefährlicher sein, als wir uns träumen ließen, erwiederte der Cavalier.

— Juarez sammelt wie sie wissen Freiwillige in der Union; sein erster Streich wird der Provinz ihres Bruders gelten.

— Desto besser, so wird er wenigstens Neu-Leon besetzen, ehe der Kaiser die Zügel der Regierung ergriffen hat.

— Sie fürchten den Deutschen?

— Und habe ich nicht guten Grund dazu?

Kein Feind ist uns jetzt gefährlicher als er, dessen erstes Versprechen den Tod der Republik herbeiführen muß; ich meine den Frieden.

— Er wird ihn gleich bei seiner Ankunft proclamiren.

— Und wir ihn zerreißen.

— Er wird mit einer Dornenkrone am Thron der Inkas herrschen.

— Ich bedauere vom Herzen, doch er fällt einem Princip zum Opfer, das wir halten müssen, so lange sich noch eine Muskel an unserer Faust rührt.

— Sie wähnen das Spiel gewonnen, Marquis Vidaurri, ich fürchte jedoch die „Tage von Aranguez" sind noch in weiter Ferne.

— Stünde er allein der Republik gegenüber, dann dürften sie Recht haben, doch Frankreich steht mit seinen Adlern auf mexikanischem Boden, und nicht Monate dauert es, so folgt ihm der Doppeladler und der Löwe von Flandern.

— Und wenn sie nicht gegen jeden Republikaner dreißig Zuaven stellen, müssen sie endlich doch zu Grunde gehen.

Natur, Volk und Land sind unsere Bundesgenossen, und diese besiegt kein Söldnerheer.

Ihre Soldaten trocknen unter den glühenden Strahlen unserer Sonne, um auf den Gipfeln der Anden im Pelz zu frieren, in den Steppen und nackten Savannen zu verhungern, wie in den Spalten der Felsenzinnen sich zu Tode zu stürzen.

Messer und Bajonnet werde zur gleich heiligen Waffe; im friedlichen Kreis der Familie erstehen ihnen dieselben Rächer, wie in dem Rasen der Feldschlacht.

Wie eine Lawine vom Bergeshang niederstürzt, balle sich das Sandkorn der letzten Republikaner zur Riesenlavine der Armee, und vorwärts über Leichen, Gräber und Wiegen, durch die Klüfte der Andes hinweg über die Steppen und Prairien, durch Wüsten und Paradiese, unermüdlich, erbarmungslos, unwiderstehlich zum Sturz des Kaiserreiches.

Der Altar sei ihm kein Schutz, das Grab kein Asyl. Das Verbrechen verschwendet für ihn umsonst die Schrecken seines schwarzen Füllhorns; ohne Lohn die Tugend, der Heroismus und die Begeisterung.

Was sich rührt und regt, muß zum Rachekampf herbeieilen, wenn der Retter sein strahlendes Banner „Unabhängigkeit" entfaltet.

Freiheit und Vaterland! Weib, Kind und Greis eile herbei, das Kleinod Mexiko's mit ihrem Leben zu schützen.

Der Schurke wird geadelt, das Verbrechen gesühnt, die Schuld bezahlt, wo sie sich unter den Fahnen des Freiheitskampfes schaa-

ren, das Blut zum Weihwasser unserer Freiheitsreligion. Freiheit oder Tod.

Wir wollen der ersten eine Schreckenspyramide bauen, daß noch die späte Nachwelt mit schauernder Bewunderung ihre Riesenformen messe. Die Bajonette unserer Armee seien ihr Fuß und ihr Gipfel die zerschlagene Kaiserkrone.

Und brächtest Du Maximilian dort oben den Ruhm eines Cäsars, den Geist eines Augustus und die Gesetze Solons, vergebens! Du kämpfst gegen Dein Schicksal, gegen Dein eigenes Volk.

Wo es Dich besiegt, mußt Du die Flucht ergreifen, wo es verblutend Dir zu Füßen sinkt, wirst Du ein Herrscher über — Schutt und Leichen sein.

Keine Gnade den Besiegten.

Die Großmuth wird zum Wahnwitz, wo sie nur noch tödtlicher beleidigt; Verzeihung, Hohn, wo man den Tod wenn nicht den Sieg gefordert.

Krieg auf Tod und Leben.

Zwischen uns keine Versöhnung, kein Compromiß. Lorbeerkränze dem Sieger, der Tod — dem Besiegten.

Er hielt inne und sah, während der Donner seiner Stimme nach und nach verhallte, mit funkelnden Augen nach den Zimmern von Miramare hinüber, aus dessen hellerleuchteten Fenstern eine breite Lichtgarbe über die glitzernden Wellen bis zu ihnen herüberstrahlte.

Die bleichen Wangen waren wo möglich noch fahler geworden, die Marmordecke einer Glut, welche ihr verzehrendes Feuer in Blicken unversöhnlichen Hasses nach dem Kaiserschloß hinauf sandte.

Wie zwei Dämone saßen jetzt die beiden Cavaliere einander schweigend gegenüber, die drohenden Mienen nach dem majestätischen Bau des Palastes gerichtet, wortlos und mit stählernen Zügen die hundert Gedanken ihrer Brust verhüllend, in ihrem Hasse unversöhnlich; willenlose Werkzeuge eines Schicksals, unter dessen Rädern so manches Diadem knirschend zersprungen.

— Lopez, ich habe Sie einmal erinnert, daß Sie eine schöne Nichte haben und ich noch unverheiratet bin.

Ich erinnerte mich, der Gatten in dem Schlosse gedenkend, an die „Rose von Puebla".

Wenn wir nach Mexiko heimgekehrt sind, werde ich Euer Versprechen fordern.

— Und ich werde es einlösen, erwiederte der Creole kalt, von Neuem zum Ruder greifend.

Bald flog die Gondel, von den kräftigen Armen der Mexikaner gelenkt, in kurzem Bogen über die vom Nachtwind gekräuselte Wasserfläche.

Einförmig wechselte der Ruderschlag mit dem Schall der Wellen, welche sich an der Gondelspitze brachen; immer näher und riesiger tauchten die ungeheuren Umrisse des Schlosses aus dem Dunkel der Nacht, bis endlich das Fahrzeug anhielt und die Cavaliere ausstiegen und die Marmortreppe nach dem Schloßpark hinaufeilten.

— Was wohl jetzt in Mexiko geschieht? Mein halbes Vermögen gebe ich darum, begann Vidaurri, als sie die letzten Stufen erreicht.

— Sie scheinen sich heute besonders für Mexiko zu interessiren. Denken sie vielleicht wieder an die „Rose von Puebla."

— Lopez! betonte scharf und drohend der beleidigte Spanier.

— Marquis, ich wollte Ihnen durchaus nichts Unangenehmes gesagt haben, lenkte Lopez vorsichtig ein.

Vidaurri gab dem Creolen keine Antwort, sondern betrat gleichgiltig das hell erleuchtete Portal, von welchem zahlreiche Domestiken die Treppen und Gänge hinauf und herab eilten.

Lopez wandte sich an einen der Kammerdiener.

— Wie geht es Sr. Majestät?

— Besser, doch bestehen die Doctoren darauf, daß er noch morgen das Bett hüten müsse.

Lopez und sein Begleiter verschwanden in dem Fremdenflügel des Palastes.

— — — — — — — — — — — — —

Der dritte Tag tauchte seit der Annahme der mexikanischen Krone durch den Erzherzog aus den Schluchten und Forsten des Karstes über die Adria herauf.

Leicht und spielend schaukelten sich in dem kleinen Hafen Miramares zwei stattliche Fregatten, auf welchen seit Stunden ein ungewöhnlich rühriges Leben durcheinander wogte.

Nicht lange und aus den Morgennebeln, welche sich wie die Schleier der Nacht von der weiten Wasserfläche abhoben, flog Boot auf Boot, aus allen den Flecken und Orten des Strandes, vom Busen des Trientino, die Schnäbel geschmückt mit Bändern und

Fahnen, sie selbst gefüllt mit Bürgern von jedem Rang und Alter, nach der kleinen Halbinsel Miramare's richtend.

Dieses selbst hatte heute sein Feierkleid angelegt.

Kränze und Guirlanden von Blumen schmückten in überreicher Fülle mit Farben und Flaggen den Weg von dem Schlosse nach dem Landungsplatz; die Diener in den schimmernden Tressen ihrer Galakleidung, die umliegenden Infanterie- und Cavalleriemassen, Reiser auf den Helmen in langer Linie formirt, Menschenandrang abwehrend, welcher von der Bahnstation, den Dörfern und Flecken herbeigeeilt, von dem neuen Kaiser — Abschied zu nehmen.

Die Sonne des 14. April stand hell strahlend in dem blauen Zenith, als aus den Thoren von Miramare das Fürstenpaar, die Kaiserin am Arme ihres Gatten, heraustrat, und gefolgt von den Gesandten der mexikanischen Deputation und den ersten Militär-Autoritäten des Trientinos, die breiten mit kostbaren Teppichen bedeckten Marmorstufen hinabstieg und das Boot betrat, welches sie nach dem größeren der Fahrzeuge bringen sollte, auf dessen höchstem Wipfel der Doppeladler Oesterreichs neben dem von Mexiko die weiten Schwingen stolz in den Lüften wiegte.

Als er das Schiff betreten hatte, wurden die Anker gelichtet und unter den dröhnenden Salven der Geschütze, den schmetternden Klängen der Feldmnsik, den begeisterten endlosen Rufen des Volkes und der Matrosen schwebte die Fregatte „Novara" langsam und majestätisch in einem langen Bogen längs der menschenbedeckten Küste gegen das große Triest.

So weit das Auge reichte, nichts als eine endlose ungeheure Menschenmenge, deren brausende Rufe mit dem Donner aller Hafenbatterien sich mischten.

Maxmilian stand auf dem Vorderdeck und sah mit ernstem Sinnen in die Ferne, ihm an der Seite die Kaiserin mit ihren Hofdamen, weiter zurück die Uebrigen des Hofes. So ging es vorüber an dem großen, herrlichen, im Königsschmuck strahlenden Triest, weiter an den prangenden Ufern von Servola und Muggia, dem ruhigen beglückten Frieden von Pirano; weiter, immer weiter, unaufhaltsam wie das Schicksal, trieb die „Novara" mit geschwellten Segeln, gefolgt von der französischen „Themis" und wohl Hunderten geschmückter Barken und Gondeln, dem Ocean zu.

Mit verschränkten Armen stand Max an der Seite Charlottens, über deren Wangen Thränen des Schmerzes herabflossen, den Blick ernst und entsagend nach den ihm so theuren Orten richtend.

Noch schwebte Miramare aus den fernen Bergen des Karstes majestätisch hervor, der Ort seiner glücklichsten, schönsten Tage, die Wiege seines neuen Kaiserreiches, und hinter ihm in das Blau des Himmels hinaufragend, die ewigen Alpen, und weiter noch seine Heimat, seine Lieben und Freunde, dies alles sein großes Vaterland.

Noch einen langen, thränenfeuchten Blick gönnte das Schicksal dem neuen Kaiser auf all' die theuren so liebgewonnenen Stätten, in ein Bild faßte Max das ganze Panorama, das stolze verlassene Miramare, das prangende Triest, zur Seite die bewaldeten Höhen von Opchinaberg die grauen Mauern von Capo d'Istria und Aquileja, darüber weit gespannt des Aethers klaren Bogen, zu Füßen das wogende Meer, an den Küsten Jubel, Glück und Wohl seiner Bewohner. Ein Augenblick der süßen, schönsten, Erinnerungen, einer des Jubels, der Freude, Hoffnung und des Schmerzes, und — das Vaterland entschwand seinen Blicken, um nie wieder vor ihnen aufzutauchen.

— — — — — — — — —

Der Segen des Papstes flehte im Vatikan den Segen des Herrn aller Heerschaaren auf die Krone des jugendlichen Fürsten; der Donner von hunderten Kanonen Gibraltars waren ihm der letzte Scheidegruß des altes Continentes.

— — — — — — — — —

Zweites Capitel.

Die Krone Mexiko's.

Einen der letzten Tage des Maimonates drängten sich die Menschenmassen, wie ein wogendes Meer durch die Straßen und Plätze, die „Alameda", dem Boulevard der Seestadt Vera-Cruz nach dem Hafen.

Die Regimenter der französischen Besatzung eilten zu den Waffen, die Trommeln wirbelten, und mischten ihren rasselnden Ton mit dem Donner der Kanonen, welche von dem Castell San

Juan de Ulloa ihre weithallenden Grüße zwei Fregatten entgegensandten, die sich mit vollen Segeln dem Hafen näherten, nachdem sie, mit einem französischen, vor Anker liegenden Dreimaster, Signale gewechselt.

Und ehe noch eine Stunde vergangen, durchlief es wie auf Sturmesflügeln die Straßen der Stadt: „Der Kaiser kommt!“ ihre Bevölkerung, aus der ruhigen Einförmigkeit zum Paroxismus der Begeisterung hinaufschwellend.

Fahnen, Triumphbögen wuchsen aus der Erde; Bürger, Bettler, Soldaten und Officiere eilten gleich athemlos, dieselbe Straße demselben Ziele zu.

Die Terrassen prangten wie durch einen Zauberschlag im wehenden Schmuck der bunten Flaggen und Tricoloren, zwischen ihnen, sie schmückend und umrahmend Kränze aus grünen Reisern und Blumen gewunden, die schönsten Kinder der erblühenden Natur.

Durch die breiten Straßen wälzte sich der Strom der Bevölkerung, welche Haus und Hof, Werkstatt und Boudoir verlassen, und nun, bunt durcheinander geworfen, dem Hafen zueilte.

Immer näher schwebten die stolzen Fahrzeuge heran, auf dem höchsten Mast des Einen — das Banner Mexikos, auf dem zweiten die Tricolore Frankreichs.

Aus allen Batterien sandte Vera-Cruz seinem Herrscher den ersten Gruß, als die „Novara“ im Hafen anlegte und der Monarch Mexiko's ans Land stieg: empfangen und bewillkommt von den „Vätern der Stadt“ der jubelnden Bevölkerung und dem Commandanten der Garnison, welcher dem Kaiser mit seinem Stabe entgegeneilte, gefolgt mit einer Chasseurdivision, die rechts und links der Straße sich vom Landungsplatze an, in doppelter Reihe, bis zum Palast des Gouverneurs aufgestellt hatte.

Er bestieg mit der Fürstin einen Wagen und fuhr, gefolgt von den Notablen und dem französischen Offizierskorps langsam durch die lange Reihe der Chasseurs d'Afrique, begleitet von den endlosen Rufen der Begeisterung und des Jubels, des dicht geschaarten, wie ein brausendes Meer an die lebendige Maner der Reitergeschwader anbrandenden Volkes.

So gelangte er auf die „Alameda,“ wo die Infanterieabtheilungen der französischen Besatzung den Monarchen erwarteten.

Die Trommeln wirbelten, die Regimenter präsentirten das Ge-

wehr, indeß Maximilian I. unter den rauschenden Klängen der Volkshymne seines verlassenen Oesterreichs, grüßend und dankend die langen Gassen des Volkes und der Franzosen hinabfuhr.

Mit stillem Glück fühlte Charlotte den Stolz und die Befriedigung ihres Gatten, dessen Auge im Feuer der Begeisterung zum ersten Male seit dem Abende von Miramare aufleuchtete.

Er war glücklich, wo er sich geliebt sah.

Der Wagen hielt an und Max stieg aus, mit einer dankenden Bewegung den tausendstimmigen Rufen: „Es lebe der Kaiser," welche sich mit dem französischen: Vive l'empereur! der Soldaten mischten, und trat in den Palast des Gouverneurs, gefolgt von seinem Hofe, der Deputation und seinen Ministern.

— Meine Herren! wandte er sich, in den für ihn eingerichteten Zimmern angelangt, an die Letzteren: Sie sind von heute an von mir entlassen.

Früher jedoch danke ich Vera-Cruz, durch sie, für den ersten Beweis seiner Treue und Loyalität; einer glücklichen Vorbedeutung meiner neuen Krone.

Nachdem er noch den Räthen und Würdenträgern der Stadt einige Worte der Gnade und Huld zugerufen, und seinem Obersthofmeister die letzten Befehle für den kommenden Tag ertheilt, zog er sich mit der Kaiserin in die inneren Gemächer zurück. — — — —

Indeß wogten die Volksmassen in ausgelassenem Jubel durch die Straßen der Stadt; Couriere sprengten in Galopp in der Richtung von Mexiko, der Besatzung die Nachricht von der Ankunft Maximilians überbringend.

Was sich rühren und regen konnte, eilte hinaus, um wenigstens einige Worte des Glücklichen zu erhaschen, welcher „ihn" gesehen.

An den Straßenecken wurde bald nach der Ankunft Maximilian's seine Proclamation an das mexikanische Volk angeheftet; den Volksmassen vertheilt, in den Gasthäusern aufgelegt und den Truppen vorgelesen.

Laut las Einer dem Andern die ersten Worte ihres Herrschers vor.

„Mexikaner!

Ihr habt mich gewünscht; Eure edle Nation hat mich durch eine freiwillige Majorität dazu auserlesen, von heute an über die Zukunft Eurer Geschicke zu wachen.

Ich beeilte mich mit Freuden diesem Rufe zu entsprechen. —

So schwer es mir auch wurde, für immer meinem Geburtslande und den Meinigen Lebewohl zu sagen, so habe ich es doch gethan, in der Ueberzeugung, daß der Allmächtige durch Eure Vermittelung mich auserlesen hat zu der edlen Mission, meine ganze Energie und mein ganzes Herz einem Volke zu zeigen, welches von unheilvollen Kämpfen ermattet, aufrichtig den Frieden und das Wohlergehen wünscht, die Früchte der Civilisation und eines wahren Fortschrittes zu kosten.

Die Segnungen des Himmels und mit ihnen der Fortschritt und die Freiheit werden uns sicher nicht fehlen, wenn alle Parteien sich von einer starken und redlichen Regierung leiten lassen, sich einigen, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen, und wenn wir stets fortfahren, vom religiösen Gefühl beseelt zu sein, von diesem Kennzeichen unseres schönen Vaterlandes, selbst in den unglücklichsten Epochen. —

Das civilisatorische Banner Frankreichs, welches von seinem edlen Kaiser so hoch getragen ward, dem Ihr das Wiedererstehen der Ordnung und des Friedens verdankt, repräsentirt dieselben Grundsätze.

Das ist es, was auch vor einigen Monaten in aufrichtiger und uneigennütziger Sprache der Befehlshaber der französischen Truppen, gewissermaßen als Prophet einer neuen Aera des Glückes, sagte. Jedes Land, welches eine Zukunft zu haben wünscht, wird dazu gelangen, groß und stark zu sein, wenn es dieser Bahn folgt.

Vereint, redlich und fest wollen wir sein, dann wird uns Gott die Kraft geben, den Grad von Wohlergehen zu erlangen, nach dem wir streben.

Mexikaner!

Die Zukunft Eures schönen Landes ist in Euren Händen.

Was mich betrifft, so biete ich Euch meinen aufrichtigen Willen, Redlichkeit und die feste Absicht an, Eure Gesetzte zu achten und sie mit einer unerschütterlichen Autorität zur Achtung zu bringen.

Gott und Euer Vertrauen bilden meine Kraft, die Fahne der Unabhängigkeit ist mein Symbol, meinen Wahlspruch kennt Ihr: Unparteilichkeit in der Gerechtigkeit.

Ich werde ihm mein ganzes Leben hindurch treu bleiben. Meine Sache wird es sein, das Scepter mit Gewissenhaftigkeit und mit Festigkeit den Degen der Ehre zu handhaben.

Der Kaiserin ist das beneidenswerthe Los zugefallen, dem Lande alle edlen Gefühle einer eifrigen Christin und die Zärtlichkeit einer aufopfernden Mutter zu widmen.

Einigen wir uns, um das gemeinsame Ziel zu erreichen.

Vergessen wir eine düstere Vergangenheit. Begraben wir den Parteihaß, und die Morgenröthe des Friedens und eine verdiente Glückseligkeit wird sich leuchtend dem neuen Kaiserreich erheben.

Vera-Cruz, 1864.

Maximilian."

Tausende von Mexikanern umstanden die Proclamation ihres Fürsten, mit neuem Hoffen und begeisterten Rufen.

Das waren sie nicht, die bluttriefenden Proclamationen der Republikaner und Liberalen, die ihre Ideen mit keinem zweiten Worte vertheidigen konnten, als dem Todesurtheil ihrer besiegten Gegner; die in jahrelangem Würgen erstarrt, nur mit der Gewalt des Bajonnettes das Volk für ihre Freiheit und ihre Principien zu begeistern verstanden.

Gerechtigkeit! Wie lange entbehrten sie nicht dieses Wortes, unter dem eisernen Gesetze der Gewalt.

Vergebung und Vergessenheit! Ja es war der Friedensfürst einer neuen Zeit, der dem unglücklichen Volke Worte entgegenrief, die wie Seraphklänge seine zerrissenen, blutenden Herzen durchdrangen.

Endlich nach dem grenzenlosen Elend des Bürgerkrieges, den Stürmen der Parteiwuth, welche ihre Söhne geschlachtet, die Saaten zertreten und die Hütten des Landmannes zu „schauderhaften Fackeln" ihrer Siege gebraucht; nachdem jedes Maß des Leidens gefüllt, durchbrach ein Sonnenstrahl das düstere Gewölk; — er brachte den Frieden, Vergebung und Vergessenheit. — Lange war Mitternacht vorüber und noch immer umstanden die Bewohner von Vera-Cruz den Palast des Kaisers, jeden Diener und Soldaten seines Hofes um ein Wort, eine Gewohnheit des Kaisers bestürmend.

Maximilians Name tönte von jeder Lippe; Millionen Glückwünsche und Gebete seines Volkes, in dessen Mitte er zum ersten Male sein Haupt zur Ruhe legte, stiegen für sein und des Vaterlandes Wohl zum Himmel.

Der erste Act des großen Versöhnungsfestes hatte glückverheißend begonnen.

Neuer Muth durchglühte den Monarchen des großen Reiches, und mit den glänzendsten Träumen von Ruhm und Größe rief er seinem fernen Vaterlande die Grüße eines glücklichen Fürsten über das Weltmeer zu, — nachdem er eine zweite Heimat gefunden.

— — — — — — — — — — — — —

Es war eine halbe Stunde nach Mitternacht, als ein Mann, leicht eingehüllt in die Falten seines Mantels, den Palast des Gouverneurs verließ, und seine flüchtigen Schritte nach dem Hafen von Vera-Cruz wandte, wo er längs des Quais forteilend, an einem zwei Stockwerke hohen, elegant gebauten Hause, gegenüber der Insel Sacrificios, stehen blieb und die Klingel zog.

Nach einigen Minuten öffnete der Diener das Thor und ließ, als der Fremde seinen Hut lüftete, ihn erkennend, mit einem leisen doch unterwürfigen Gruß zur Seite tretend, denselben ein.

Nachdem er das Thor geschlossen, dem Gast die Treppe hinaufgeleuchtet, wies er, oben angekommen, ihn nach der rechts gelegenen Thüre, welche der Fremde nach einem kurzen Klopfen öffnete und eintrat.

Das Innere des Gemaches, dessen Jalousien weit offen standen, hatte ein einfaches, im europäischen Styl gehaltenes Meublement, dessen anspruchslose Eleganz mehr durch Geschmack und kunstvolle Arbeit, als schimmerndes Gepränge einzunehmen suchte.

Auf den ersten Blick konnte man urtheilen, daß dies die Wohnung eines reichen und gebildeten Mannes war; ein Unterschied, welcher nirgend so grell sich vom Leben abhebt, als in dem Lande der Inkas.

Der Fremde nahm, eingetreten, seinen Hut ab und stellte ihn auf den Tisch, worauf er auch den Mantel, den er abgelegt hatte, hinwarf.

Das Licht einer hellleuchtenden Lampe fiel auf die dunkelbraunen düsteren Züge des Creolen Dom Miguel Lopez, welche in dem grellen, weißen Licht der Lampe in eine eigenthümlich unheimliche Bronzefarbe hinüberspielten.

Langsam, mit festen, harten Schritten, ging der Mexikaner in dem nur halb erhellten Gemach auf und ab; die Arme auf den Rücken gekreuzt, das unheimlich stechende Auge nach der Seite des Salons richtend, von welcher eine Thüre nach den übrigen Gemächern des Stockwerkes führte.

Nicht lange und sie öffnete sich.

Ein Mann in mexikanischer Nationaltracht, von kleiner gedrungener Gestalt, gewöhnlicher einfacher Erscheinung, mit einem leichten Bartanflug, trat rasch in das Zimmer, Lopez die Hand zum Gruße bietend.

— Grüß Euch Gott, Sennor! Ihr kommt zu guter Stunde nach Mexiko zurück.

Was führt Euch zu mir? Setzt Euch.

— Eine seltsame Frage, die Ihr an mich stellt, Doblado, erwiderte ruhig und gemessen der Creole.

Wenn man aus Europa herüber kommt, hat man wohl mehr Anrecht neugierig zu sein, als Ihr.

Wie steht's mit der Republik? Was macht Juarez, Corona, Diaz? Euer Vetter?

— Das sind der Fragen genug auf einmal.

Vorerst das Wichtigste, daß die Union das mexikanische Kaiserreich, wie den Erzherzog als dessen Monarchen niemals anerkennen wird.

— Das war vorauszusehen.

Die Monroe-Doctrin und die mexikanische Kaiserkrone werden sich niemals versöhnen, weil die Sicherheit der einen den Sturz der andern suchen muß.

— Juarez hat den Eintritt der Katastrophe von Miramare, welche zu besiegen er außer Stande war, benützt, um mit überlegener Macht Vidaurri, den Gouverneur von Nuevo Leon, anzugreifen und zu schlagen. Er hat mit diesem letzten entscheidenden Schlag den Norden vorläufig vollkommen in seiner Gewalt und wartet nun auf den Höhen von Monterey das Weitere ab.

— Wird er den Angriff wagen? Im Angesichte des Taumels der Mexikaner, welchen zu beobachten sie wohl heute von hier aus hinreichende Gelegenheit hatten.

— Ich glaube nicht, denn soviel mir Leon berichten ließ, wird, dem Angriff der kaiserlich-französischen Armee zu begegnen, bei deren Vorrücken eine Concentrirung unserer Kräfte folgen.

Porifirio führt ihm 6000, Uraga 10,000, Ortega 2000, Leon selbst 6000 Republikaner zu.

Seine Gardetruppen, die 5000 bei Monterey hinzugerechnet, führt er im entscheidenden Augenblick nicht viel weniger als 30,000

Mann gegen die Imperialisten, hinreichend, ihnen zum Mindesten die Spitze zu bieten.

— Maximilian wird ihm in wenigen Tagen gegen seine Unterwerfung vollkommene Verzeihung anbieten.

— Und er wird ihm mit 30.000 Bajonnetten die Antwort bringen.

— Der Kaiser will ihn sogar zu seinem Minister ernennen, wenn er sich entschließen würde, seinen Absichten auf den Präsidentenstuhl zu entsagen.

— Ist der Habsburger toll?

— Er wird Verzeihung und Gnade predigen, wohin er kommt.

— Wie großmüthig, einem Gegner, welcher den Franzosen seit zwei Jahren ihre Lorbeern mit Blutströmen erkaufen gelernt, Verzeihung zu predigen, wo man ihn noch nicht besiegt, nicht einmal gesehen.

— In wenigen Monaten folgen ihm die österreichischen, belgischen und französischen Söldner; alte, versuchte, meist ausgediente Truppen; unter Officieren, welche Muth und Ehrgeiz genug besitzen, das Ungewisse gegen den sicheren Dienst zu wagen.

— Wenn er gesiegt und unsere Macht geschlagen hat, dann möge er berechtigt das Wort Gnade aussprechen, und dann erfahren, ob wir sie annehmen oder nicht.

Jetzt ist es ein Wahnsinn, den ihm einige überlebte Bureaukraten seines Hofes eingeflüstert.

— Das Volk scheint anders zu urtheilen oder es spielte heute Komödie.

— Was bedeutet das Rufen einer Canaille, welche feig und ehrlos genug ist, jedem Despoten sich an den Hals zu werfen, so lange sie im Bereiche seiner Gewalt steht.

Lassen sie heute Juarez hier einziehen, so würden sie erfahren, Lopetz, daß die Cruzianer ebenso der Republik zujubeln, wie sie es heute dem Kaiserreich gethan.

Die Namen Iturbide, Santa Anna, Juarez mit dem heutigen Maximilian sind die Denkmale ihrer politischen Charlatanerie und Charakterlosigkeit. — Doch jetzt beginnen sie, Dom Lopez.

Ihre Mittheilungen sind diesmal von um so größerer Bedeutung, als ich morgen selbst dem Präsidenten der Bote sein werde.

— Was ich gesehen und gehört, sagen Sie es Juarez, fasse ich in die wenigen Worte zusammen: Es gilt einen Kampf auf Tod und Leben mit dem Kaiserreich.

Bis in das Innerste durchdrungen von der Idee eines glorreichen Cäsarenstaates, den Rechten des österreichischen Prinzen, wie seinem Vaterlande entsagt, ist bei dem Kaiser an einen Compromiß nicht zu denken.

— Er wird kein Mittel unversucht lassen, die Republik zu bekämpfen, deren Ende, wie er hofft auch das der Leiden Mexiko's wäre.

— Er ist ein Idealist.

— Wohl doch einer der gefährlichsten Sorte, weil er mit seinen Ideen auch die eiserne Consequenz besitzt, sie ins Leben zu übertragen oder mit ihnen zu Grunde zu gehen.

— Sie sind beinahe selbst für ihn begeistert, bemerkte erstaunt Doblado, über die so unerwartete Anerkennung der Tugenden Maxmilian's von Seite des Creolen.

— Das sei für uns ein Grund mehr, das Aeußerste zu wagen, wenn es zum Kampfe kommt.

— Mann an Mann, bis auf die letzte Fahne, bemerkte der Juaristenführer mit einer Entschlossenheit, welche keinen Zweifel an der Wahrheit seiner Worte aufkommen ließ.

Einige Augenblicke gegenseitigen Schweigens folgten der garnischten Erklärung Doblado's.

— Der Kriegsminister hat mir eine Division angeboten, begann Lopez neuerdings.

— Nicht möglich!

— Vollkommen wahr.

Melden sie dem Präsidenten, daß ich mir meinen Entschluß so lange vorbehalten werde, als von ihm keine Weisung erfolgt, ihn zu ändern.

— Ich werde es nicht vergessen.

Haben Sie mir sonst noch etwas mitzutheilen.

— Nichts das ich wüßte, erwiederte Lopez, sich erhebend, als daß der Hof morgen nach der Hauptstadt aufbricht, wohin bereits gestern zwei Eilboten abgegangen sind.

Die beiden Männer trennten sich mit dem Uebereinkommen, einander in der Hauptstadt wiederzusehen.

Lopez verließ das Haus Doblados und kehrte nach dem Regierungspalaste zurück.

Gedanken, wie ein Wettersturm, durchkreuzten seinen Kopf, in den antiken Zügen nichts als einen bitteren Zug unbefriedigten Wollens zurücklassend.

Welche Gefühle durchzogen seine Brust, als er nach dem Balkon des Palastes hinaufsah, von dem die Fahne des Kaisers herabwehte, hinter welcher zwei edle Menschen von Glück und Zukunft träumten, welche er verrathen hatte.

Selbst die Seele desses eisernen Mannes, der im Schrecken der Revolution großgezogen war, bebte zurück vor dem Verrath an Menschen, welche ihm vertrauten.

Nur mit dem ganzen Aufgebot seines eisernen Willens gelang es ihm sich zu bemeistern, zum zweitenmale ein Verräther der Republikaner zu werden.

Es war der erste gewaltige Kampf, welchen er mit seinem Gewissen auszufechten hatte. Nach einer qualvollen Stunde, in welcher Gefühl, Menschlichkeit, Stolz und Ehrgefühl gegen die mit ihm großgezogene Ueberzeugung des Republikaners und seinen Fürstenhaß ankämpften, unterlag der Mensch dem Republikaner.

Mit der finsteren Entschlossenheit eines Brutus stieg er die Stufen zu seinem Zimmer hinauf, als die Sonne aus den Fluthen des Oceans emporstieg.

— Wenn Mexiko einen Brutus braucht um groß und frei zu werden, so werde ich es sein, sprach er vor sich hin, als er die Thüre hinter sich abgesperrt hatte.

Die Welt wird mich verdammen, die Nachwelt meinen Namen mit dem Fluch der Geschichte bedecken. Mögen sie es.

Wir ließen kein Mittel unversucht um ihr zu beweisen, daß wir frei und unabhängig sein wollen, und verspritzten hundertmal unser Blut auf den Schlachtfeldern des Vaterlandes. Vergebens!

Sie brachen das Recht unseres Volkes in Trümmer und warfen sie höhnend auf das Grab unserer Freiheit, mit ihren Armeen vernichtenden Siegerschritt der Welt das Recht — der Gewalt — predigend.

Gibt es für die Freiheit keinen Weg mehr sich zu retten; bie-

ten ihr auch die schneebedeckten Berge keinen Schutz, nachdem man sie aus den ruhigen Thälern verjagt, gibt es keine Wahl mehr für uns, als Unterwerfung oder Untergang, wohlan, so mag der Verrath den Ausschlag geben.

Ein Verbrechen?

Ein eben so großes wie die Gewalt. Wo die Letztere die Heerstraße der Niederträchtigkeit einschlägt, geht der erste den dunklen Pfad, durch die Schluchten und Gebirge; doch beide bleiben ein Verbrechen an dem Recht — das sie zu erdrücken suchen.

Ich werde den Muth des Brutus zu finden wissen — will der deutsche Cäsar nicht vom Purpur lassen.

Matt vor Aufregung warf er sich auf das Lager.

Kein bereuendes Wort war ihm entschlüpft, als er den furchtbaren Entschluß faßte, der Verräther seines Kaisers zu werden, den er selbst gerufen, welcher ihn mit seinem Vertrauen, den Adlern seiner Regimenter beschenkt hatte, und doch mußte diesen eisernen Mann das Bewußtsein seiner Riesenschuld erdrücken.

Denn spät erst senkte sich der Schlaf auf seine brennenden Augenlider.

Unruhig warf er sich auf dem Lager herum, die Stirn mit kaltem Schweiß bedeckt, mehr als zehnmahl die Worte — „Verrath — Verbrechen" flüsternd, als wäre ihm die Angst vor ihm selbst bis in das Reich der Träume gefolgt.

Als er nach kurzer Ruhe erwachte, irrte Augenblicke lang sein Auge unstät herum, bis er gesammelt aufsprang.

— Ich las einmal in einem Buche, sprach er im Ankleiden begriffen, düster vor sich hin, der Verrath schleiche des Nachts in den Straßen herum. Mir scheint es als hätte ich heute die Worte begriffen, denn mir graut es zu schlafen.

Lopez verließ das Gemach und trat auf die Veranda.

Der Platz wimmelte bereits von Menschen, welche ihre Blicke unverwandt nach den Fenstern der kaiserlichen Wohnung gerichtet hatten, indeß aus den Seitenstraßen immer neue Ankömmlinge die Zahl der Harrenden vermehrten.

Ein dumpfes Gemurmel ging durch die Reihen, wenn sich an den Fenstern des Palastes Jemand sehen ließ.

Gegen die achte Stunde theilten sich die Massen und unter den

Klängen der Feldmusik zog ein Lanzierregiment, in der Nacht aus der Nähe nach Vera-Cruz berufen, vor das Palais, die Escorte des Herrscherpaares nach der Hauptstadt.

Die Reiter zogen ihre rothe Linie längs dem Palais und schlossen zweimal abschwenkend einen Raum ein, welcher den Zugang zu dem Regierungspalaste abschloß.

Es war nahe an neun Uhr, als sich die Thürflügel des Balkones öffneten und Maxmilian in der glänzenden Uniform eines mexikanischen Generals, ihm zur Seite die Kaiserin, heraustrat.

Ein Augenblick des tiefsten Schweigens trat ein, doch mit den Klängen des „La reine Hortense" brach der lange zurückgehaltene Jubel in stürmische, endlose Rufe aus; die schönste Hymne eines Königs, der Freudenjubel seines Volkes.

Maxmilian neigte sich mit der Kaiserin grüßend zu dem Volke herab, und verließ nach dem Schluß der Klänge den Balkon, lange noch begleitet von den nicht endenwollenden Rufen: „Es lebe der Kaiser!" „Es lebe die Freiheit!"

Als er in den Salon trat, erwarteten ihn bereits die Minister.

— Majestät! es muß göttlich sein, sich so geliebt zu wissen, rief ihm Velasquez zu.

— Sie haben Recht, doch noch größer werde ich mich fühlen, wenn ich dem liebenden Volk ein dankbarer, beglückender Herrscher sein kann.

Sind sie bereit, meine Herren, zum Aufbruch?

— Ja, Majestät, erwiederte Velasquez.

— Dann lassen Sie uns gehen.

Maxmilian verließ mit der Kaiserin den Saal und bestieg seinen Wagen.

Ihm folgten auf dem Fuße der Hof, die Officiere und Vorsteher von Vera-Cruz.

Den Zug eröffneten zwei Schwadronen des Lanzierregimentes; die Ehrenwache der Majestäten und seines Gefolges übernahm das französische Officiercorps, die Arriergarde bildeten Chasseurs d'Afrique und der Rest des ersten Reiterregimentes.

Weit hinaus über das Weichbild von Vera-Cruz folgten Tausende seiner Bürger dem glänzenden Zug durch die Sandsteppen der Küste nach den Höhen von Santa Fe, aus dessen Indianerdörfern und An-

siedelungen die armen Bewohner zu Hunderten jubelnd herbeieilten, dem neuen Herrscher ihrer Liebe und Treue zu versichern.

Seit Max den Boden Mexiko's betreten hatte, glich sein Weg einem endlosen Triumphzug, wo Bettler, Soldat und Bürger, wo Spanier, Creolen, Indianer und Neger wetteiferten, einander an Beweisen ihrer Verehrung zu übertreffen.

Es war rührend, die armen Indianer zu sehen, wie sie, Thränen der Freude in den Augen, dem glücklichen Herrscher ihr Alles was sie besaßen, die Früchte und Blumen ihres Landes darbrachten, in ihm ihren Vater, ihren Erlöser preisend, dem langen Zug wie dem Boten eines besseren Jenseits nachblickend.

Mischte sich auch zuweilen ein schmerzliches Gefühl in das Glück des Monarchen, wenn er an dem tiefen Elend, der drückendsten Armuth seiner Kinder vorüberzog, so gab ihm die rührende Huldigung seiner Unterthanen, welche ihn nach der Tradition als einen Gesandten des Himmels begrüßte, die blühenden Fluren und Hügel des nahenden Gebirges, die sich wie ein Garten endlos und prangend nach den fernen Cordelleren hinaufzogen, eine Bürgschaft kommenden Glückes.

Vorüber an den zahllosen Indianerhütten, unter dem Schatten himmelanstrebender Kronen von Eichen, Platanen und Melastomen, den Riesenkindern einer üppigen, tropischen Natur; durch die finsteren Schluchten der Sierra Caliente, über die Basalt- und Porphyrdämme des Encerro und Maculteрec; an den Berglehnen rauchender, mit dunklen Wolkendiademen gekrönter Krater, zog der Fürst durch die im Frühlingsschmuck erblühten Fluren und Wälder der Hochebene von Anahuac seiner Hauptstadt zu.

Die Sonne neigte sich den rauchenden Gipfeln der Pik's von Orizaba und Perote zu. Der Kaiser unterhielt sich mit seinen Ministern, ihnen seine Projecte über die Neugestaltung und Hebung des Landes mittheilend, als zwei Cavaliere seines Gefolges hinter den letzten Reitern der Chasseurschwadronen zurückblieben und die blauen Ringe ihrer Havanna in die balsamische Gebirgsluft bliesen

Es waren die Ruderer von Miramare; Vidaurri de Portilla und Don Miguel Lopez.

— Haben Sie den Bericht Velasquez's verfolgt? frug der Creole seinen unstäten Blick nach den Lanziers zurückwerfend, welche etwa einen Büchsenschuß hinter ihnen die schwarzen Basalttreppen des Gebirges herabstiegen.

— Ja von seinen Bemerkungen an über die rücksichtslose Dictatur Bazaine's und die Erpressungen der Generale Sales und Almontes.

— Stimmen Sie ihm bei?

— Vollkommen; weil ich das Unrecht überall bekämpfe, wo ich ihm begegne, sei es bei einem Ausländer oder Mexikaner.

— Der Kaiser will nach seinem Antritt einen allgemeinen Feldzug gegen die Juaristen in Szene setzen, bemerkte, einer Erwiderung ausweichend, der Creole.

— Es ist auch die höchste Zeit dazu. Wenn er und Bazaine sie gut benutzen, werden die Republikaner eine gefährliche Katastrophe zu überwinden haben.

— Sie gebrauchen die dritte Person, den Gegnern des Kaisers gegenüber.

— Was meinen Sie damit?

— Daß Sie sich selbst nicht mehr dazu zählen.

— Vorderhand — nicht.

Lopez biß sich in die Lippen und schwieg. Nur ein Zucken seiner Augenlider verrieth, daß er wohl mehr dachte, als er zu sagen für gut hielt.

— Wenn Maxmilian, begann nach einer kleinen Pause de Portilla, mit ehrlichem Willen das zu halten sucht, was er Mexiko versprochen; wenn er uns die Freiheit und Unabhängigkeit wirklich gibt, welche er geboten, werde ich ebenso seiner Fahne folgen, wie ich bisher für die der Republik gefochten.

— Und Ihre Worte auf dem Boot bei Miramare? frug Lopez in steigender Aufregung.

— Waren offen und ehrlich.

Ich habe damals von den Worten des Kaisers auch nicht eine Sylbe für Wahrheit gehalten, weil ich meiner Ueberzeugung folgte, daß die Worte eines Prinzen, der mit Waffengewalt sich den Thron erobert, noch niemals der Welt und seinem Volk die Wahrheit gesagt haben.

Doch wenn der Fürst damit beginnt, Tyrannen, wie Sales und Almonte, zu verbannen, den zersetzenden Elementen des Parteikampfes eine Regierung entgegenstellt, welche die Fessel der Hirarchie zersprengt und die der Presse löst; wenn er, wie ich aus seinem eigenen Munde gehört, nach Ankunft der Fremdenlegionen seine Sol-

daten selbst gegen den Feind zu führen entschlossen ist, welchem er vorher Gnade, ja Würden und Rang anbietet, und doch nicht vergißt, dem Volke Schulen, dem Handel Straßen und Eisenbahnen, dem Geiste Freiheit und Civilisation zu bringen, — dann gebietet er über mich bis zum letzten Athemzuge.

— Und Ihre Verpflichtungen dem Präsidenten gegenüber werden zu Seifenblasen einer exaltirten Schwärmerei? Nicht so?

Ich will Ihren ironischen Ton nicht nachahmen, Lopez, aber ich gebe Ihnen meine Cavaliersparole zum Pfande, daß es mir gleichviel ist, ob ich meine Kraft der Republik oder dem Kaiserreiche weihe, wenn nur das Heil Mexiko's gewahrt wird.

Das Princip steht mir höher, als seine Träger.

— Diese Enthüllungen sind überraschend und ich muß gestehen, Sie haben nicht ganz Unrecht, erwiederte der Creole scheinbar von den Worten des Spaniers überzeugt.

Doch wer bürgt ihnen dafür, daß der Kaiser diesen Weg fortgeht; daß er nicht, wenn einst im Besitze seiner Macht und eines kampfgeübten, nur ihm Treue schwörenden Heeres Alles das zurücknimmt, was er uns gegeben, wo er nicht anders konnte?

Trauen Sie Fürstenworten nicht zu viel.

Hundert Verfassungen wurden beschworen, im Angesichte einer Welt Schwüre abgelegt; beide gebrochen wo man es für gut fand; Rechte, Privilegien vernichtet, wo es ohne Gefahr geschehen konnte.

Auch er ist in jener Schule auferzogen.

— Man wird zum Despoten nicht geboren.

Daß er in einem Lande geboren wurde, das seine Herrscher schon in der Wiege anerkannt, kann nicht als Richtschnur gelten, wo es sich um Thaten des Mannes handelt. — Republiken haben so gut ihre Despoten wie Kaiserreiche gehabt. Sein Beruf ist, die Freiheit und den Frieden uns zu geben.

Erfüllt er ihn und weiß Mexiko ihn nicht zu schätzen, dann ist es nicht seine Schuld, sondern unser Fluch.

Lassen wir dieses Thema vorderhand ruhen.

Wir gehen Zeiten entgegen, wo sich unsere Ansichten erproben und uns noch immer die Wahl bleiben wird, das Princip zu verfechten, welches wir für das bessere halten.

Ich wollte Sie um etwas Wichtiges befragen.

Sie wissen, begann der Marquis, als sie mit einem kurzen

Trab wieder die Mitte zwischen dem Gros und der Arriergarde gewonnen hatten, mit welchem Interesse ich an die Möglichkeit mich zu gewöhnen suche, daß Sie mir gegenüber ihr Wort einlösen, das Sie mir vor sechs Monaten gegeben.

Umsomehr dringe ich auf eine rasche Entscheidung, als mir gestern mein Intendant in Vera-Cruz, wo er mich seit neun Tagen erwartet hatte, die Meldung brachte, der Marschall Bazaine sei seit unserer Mission in Ihrem Hause ein täglicher Gast geworden.

Die Züge des Creolen entfärbten sich und nahmen einen drohenden Ausdruck an, indeß er mit flammender Stirne die weiteren Eröffnungen des Spaniers erwartete.

— Es ist wohl überflüssig von meiner Seite zu bemerken, daß daß ich selbst bei meinem Besitzthum, die Silbergruben von Zacatecas eingerechnet, wohl das Zehnfache gegen die acht Millionen ihrer Nichte besitze, es also unmöglich ein materielles Interesse ist, welches mich bestimmt, meinen Lieblingswunsch mit eiserner Consequenz zu verfolgen.

Doch bin ich ebenso weit entfernt, mich dort noch zu bewerben, wo bereits ein Zweiter mir den Rang abgelaufen; am wenigsten bin ich gesonnen, einem französischen Rivalen bei einer Mexikanerin die Spitze zu bieten.

Der Marquis schwieg und zwang, seine Gleichgiltigkeit zu bewahren, den prächtigen Falben, welchen er ritt, zu verzweifelten Courbetten.

Lopez, welcher seinen Begleiter bis zu Ende hatte ausreden lassen, fand noch immer nicht die Worte, ihm zu erwiedern; nur die graubraune Farbe seines Antlitzes und die hoch geschwollenen Adern seiner Stirne ließen den Sturm, wie im drohenden Widerschein der Blitze ahnen, welche die dunklen Augen in die Ferne sandten.

— Marquis, keuchte er endlich leidenschaftlich auf, können Sie die Wahrheit Ihrer Worte verbürgen?

— Seit dreißig Jahren kam kein Wort der Lüge über die Lippen meines Intendanten.

Sein erster Trug wäre auch der letzte.

Er weiß es und hält sich darnach.

— Nun so nehmen Sie die Versicherung von mir hin, daß „die Rose von Puebla" früher entblättert in das Grab sinkt, ehe sie die Gemalin des Franzosen wird.

Haha! Es liegt Witz in der Anmaßung des Herrn Marschalls, fuhr er, mit drohendem Lachen sich den Bart streichend, fort. Die Nichte des ältesten Republikaners von Mexiko, der mit kaum vierzehn Jahren für die Freiheit und Unabhängigkeit seines Vaterlandes geblutet, sollte die Frau eines „Lanzknechtes" werden, welcher unter dem Adler des „neuen Cäsars" gekommen ist, die Republik abzuschlachten.

Diablo! Früher mögen sie mich als Hochverräther an den ersten besten Baum Mexico's hängen, ehe ich diesen gallischen Wahnsinn unterschreibe.

So lange ich noch eine Faust habe und die Kraft, mit ihr den in siebzehn Schlachten geführten Säbel zu schwingen, wird der hohe Marschall von Frankreich nicht sein Ziel erreichen.

— Es ist davon weniger die Rede, unterbrach der ruhige Cavalier den vor Wuth schäumenden Creolen, daß sie nicht mit Bazaine vermält wird, sondern daß ich ihre Zusage erhalte, Lopez.

— Vidaurri, ich will aufrichtig sein, erwiderte dieser, nachdem er eine zeitlang auf die Bemerkung des Ersteren geschwiegen und sich von seiner ersten Aufregung zu erholen versucht hatte.

Sie kennen mich nur zu gut, daß ich ein Mexikaner durch und durch bin, mit all den Fehlern und Vorzügen, welche uns vor anderen Völkern auszeichnen.

Kaum Minuten sind es, als wir über die politische Neugestaltung dieses Landes unsere Meinung gewechselt.

Sie werden, auf dieses zurückblickend, bald begreifen, wie unangenehm es uns Beiden wäre, wenn ich Ihnen vor der Entscheidung über die staatliche Zukunft Mexiko's eine Zusage ertheilen würde, und uns dann vielleicht die Folge in feindlichen Parteilagern treffen sollte.

— Also eine Ablehnung, bemerkte empfindlich der Marquis.

— Weder dieses, noch eine Zusage, wich Lopez aus.

Bewerben Sie sich bei meiner Nichte, setzen Sie Alles in Bewegung, um dem Marschall den Rang abzugewinnen.

Daß ich Alles thun werde, Ihnen zu dienen, mögen Sie aus dem entnehmen, daß es mein Erstes sein wird, mit der Donna Puebla zu verlassen.

Findet uns die Zukunft in einem Lager und setzt sie keinen unüberwindlichen Widerstand entgegen, dann Marquis Vidaurri de la Portilla fällt jedes Hinderniß.

— Gut, war die lakonische Antwort des Spaniers, welcher gegen die energische Feststellung der Bedingungen etwas einzuwenden für überflüssig hielt und sich begnügte, nachdenkend den Rauch seiner Zigarre vor sich hinzublasen.

Lopez und sein Begleiter waren in Kurzem wieder bis auf fünfzig Schritte dem Trupp der Chasseurs nahe gekommen, als sie, in die wechselnde Richtung der Straße einbiegend, hinter sich zwei Reiter gewahrten, welche im gestreckten Galopp ihnen nachsprengten.

Die romantische Nationalkleidung ließ sie als nicht zu dem Zuge gehörige Mexikaner erkennen.

Als die Beiden sich dem Spanier und Lopez auf einige Schritte genähert hatten, erkannte der Letztere in dem einen — Doblado, den Eidam des Präsidenten.

Blitzschnell warf er sein Roß herum und fiel mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart dem Angekommenen ins Wort, als ihn dieser eben begrüßen wollte.

— Träume ich oder ist es Wahrheit.

Olvera auf den Höhen von Anahuac?

Erlauben Sie mir, daß ich Sie vorstelle, meine Herren.

Dom Romero Olvera, — Marquis Vidaurri de la Portilla.

Die Genannten grüßten sich schweigend.

Doblado, dessen breite Züge bei den Worten des Creolen, welcher ihm mit Gedankenschnelle einen bedeutsamen Blick zugeworfen, eine unwidergebliche Ueberraschung ausdrückten, suchte sich auf gut Glück in die unverhoffte Rolle hineinzufinden und übernahm es nun seinerseits, seinen Begleiter den Cavalieren vorzustellen.

— Dom Miguel Lopez — Dom Corona Regules.

Dieser, ein junger Mann von sechs- bis achtundzwanzig Jahren, war das Urbild eines Mexikaners, wie aus der Vermischung der Ureinwohner mit der iberischen Race hervorgegangen, mit Zügen eines Cortez oder Pizarro. Seine schlanke, doch sehnenkräftige Gestalt saß wie aus einem Guß auf einem prächtigen, schäumend in das starke, breite Gebiß knirschenden Rappen. Ein niederer, breitkrempiger Hut von schwarzer Farbe mit runder Schnur und Goldfransen saß auf dem von braunen Locken umwehten Haupt, indeß eine kurze, schwarzsammtene Jacke, über welche er eine leichte „manta" malerisch

übergeworfen hatte, kurze, von den Knien an offene, gelblederne, mit Silbertressen gestickte Beinkleider und eine Art „Kothurne", deren Lederstreifen en relief gearbeitet waren, und mächtige Silbersporen die übrigen Theile seiner Kleidung bildeten.

In dem Vordertheile des hohen, wie sein Gewand reich verzierten Sattels staken in lederner Halfter zwei Revolver, deren Kolben leicht faßlich hervorsahen.

Staunen, Neugierde, Trotz und Kühnheit sprachen aus seinen wettergebräunten Zügen, denen die aufgeworfene Unterlippe, die großen ausdrucksvollen Augen, den Charakter verwegener Bravour verliehen.

Doblado war ähnlich wie er gekleidet, nur ritt er ein braunes Roß.

Diese so unerwartet bekannt gewordenen Persönlichkeiten, Spanier, Creole, Indianer und Mestize wendeten einander das lebhafteste Interesse zu.

Lopez und der Eidam des Präsidenten eröffneten das Gespräch.

— Wohin des Weges, Olvera, begann der Creole.

— Nach Mexiko, den Einzug unseres Monarchen zu bewundern.

— Wenn das der alleinige Beweggrund Eures rasenden Galoppes ist, zeigt das von sehr viel Neugierde oder Loyalität.

— Nicht ganz, erwiederte der Indianer, da ich die Absicht habe, nach Tlaskala, zu einem Verwandten von der Hauptstraße abzubiegen, sonst hätte ich mich schon in Puebla dem kaiserlichen Zuge angeschlossen.

— Folgt Euch Euer Begleiter auch dorthin?

— Ihr habt es errathen, Sennor, beantwotete dieser, welcher mit ungetheilter Aufmerksamkeit Lopez beobachtet hatte, dessen Frage.

— Wir sind am Ziele für heute.

Wie ich sehe, sind wir in fünf Minuten in Orizaba; der Zug hält an.

Die Sonne sandte ihre letzten Strahlen herab, als die ersten Reiter der Avantgarde des kaiserlichen Zuges, unter den schmetternden Klängen des „la reine Hortense", die Straßen der Stadt entlang sprengten, deren Bewohner den Fürsten, wie überall an den ersten Häusern, jubelnd empfingen.

Die Reiter trennten sich nach kurzem Abschied und indeß Lopez und der Marquis im scharfen Trabe bald mitten unter dem

Gefolge sich befanden, schlugen Doblado und Regules einen Seitenweg ein.

Als sie durch die äußersten Straßen sprengten, drang ein Jubelruf des Volkes an ihr Ohr.

— Vor Monaten noch die „Republik" und heute der „Kaiser".

Die Leute haben Geschmack, sie verstehen sich auf die Mode, höhnte der Aeltere der beiden Reiter mit ironischem Lächeln.

— Um vielleicht nach Monaten wieder zur ersten zurückzugreifen.

— Glaubst Du das?

— Was soll ich sonst von der Canaille halten, die wie ein Chamäleon in jeder Sonne eine andere Farbe spielt?

Der unversöhnlichste Imperialist wäre mir vielleicht lieber, als diese Menschen, die alle Parteien am Narrenseil herumführen, und den Kampf nur so verlängern, der sie auf die Länge ruiniren muß.

Schweigend, jeder seinen Gedanken nachhängend, schlugen sie einen Gebirgspfad ein, der nach Tlascala führte.

Hinter ihnen trug der Nachtwind noch lange, doch immer schwächer, die Klänge der Musik und den Jubel der Bevölkerung von Orizaba nach dem Gebirge herüber, welches sie betraten.

Am Rande der Schlucht, in welcher neben dem Waldweg im Schimmer des aufgehenden Mondes ein Wildbach brausend, in schäumenden Kaskaden, dem Thale seine Fluthen zuwälzte, hielten sie, umwendend, ihre Rosse an.

Zu ihren Füßen lag Orizaba und weiterhin zur Rechten, Cordova; die erste Stadt von einem Lichtmeer erfüllt, dessen Wiederschein meilenweit den Himmel geröthet hatte.

Mit einem verächtlichen Lächeln wandten sich die beiden Republikaner dem Gebirge zu, dessen romantisch wilde Tropennatur in dem hellen Mondlicht eine großartig entworfene Szenerie darbot.

Der enge, mit schwarzen Schlacken, Lava und Bimsstein bedeckte Pfad durchbrach einen Arm des Gebirges in den gewagtesten Bildern der kühnsten Phantasie.

Bald zog er in schwindelnder Höhe über unergründlichen Schluchten, aus deren bodenloser Tiefe zeitweise der Wind ein dumpfes Brausen unsichtbarer Gewässer hinauftrug; bald wand er sich am Fuße himmelstürmender Felsen, deren schwarze Basaltmassen, wie riesige Bögen drohend über ihren Häuptern schwebten, als hätte sie

vor Jahrtausenden ein indianischer Gott wie einen Steg über Gipfel der Berge gelegt, um in der nächsten Stunde sich zwischen lachenden Wiesen und Matten hinzuziehen, über welche in der Ferne sich der weiße majestätische Gipfel des Popocatepetl von dem tiefblauen, sternenbesäeten Azur malerisch abhob, indeß die Tiefen der Thäler in duftigen, durchsichtigen Tinten sich aneinander schmiegten.

Wie Stufen zum Himmel hinan thürmten sich in meilenweiten Fernen die Gebirge, die mächtigen Rücken und Kronen, mit den Silberfäden der donnernden Kataraкte und Wildbäche verbunden.

Bewundernd hingen ihre Blicke an dem Riesentableau, das in seinem Meer der Farben und Nuancen sie Schritt um Schritt bis in die Wolken des Himmels hob, um ihnen wieder in den klaffenden, wälderbedeckten Felsenrissen der Tiefe die Welt mit Bergesschwere auf die Phantasie zu wälzen.

Endlich, der Morgen tagte über dem Gebirge, stiegen sie auf der andern Seite herab.

Doblado wandte sich der erste an seinen ernsten Genossen.

— Du folgst mir wohl nicht nach Tlascala?

— Bis an den Fuß des Gebirges bin ich dein Begleiter.

— Und dann?

— Biege ich nach Puebla ab.

— Wo sehen wir uns?

— Gib Du den Ort an.

— Zwischen Mexico und Puebla; an der Pyramide von Cholula.

— Warum so entlegen?

— Ich hoffe mit einigen Hundert Mann mich über San Luis Potosi zu Juarez durchzuschlagen.

— Dann darf ich nicht fehlen. Wie lange bleibst Du in Tlascala?

— Bis man mir die Nachricht bringt, Maxmilian sei über Cholula hinaus.

— Also längstens in drei Tagen?

— Weiß nicht, wie lange Seine Majestät geruhen werden, die Orte von Orizaba bis Cholula mit ihrer Anwesenheit zu beglücken.

Die breiten Züge Doblado's verzogen sich zu einem rohen

Lachen, welches jedoch sein ernster Begleiter, in Gedanken versunken, nicht zu beachten schien.

— Wirst Du auch Reiter führen? frug der Letztere, rasch und bestimmt.

— Leicht möglich.

— Du überläßt mir dann über sie das Commando?

— Du hast etwas vor Coronna.

— Nichts das ich wüßte, erwiederte der junge Mann, den Kopf neigend, daß der Schatten seines Hutes ihm vollkommen das Gesicht bedeckte.

— Wirst Du mir die Reiter überlassen?

— Du sollst sie haben; einen besseren Führer, wenigstens einen braveren weiß ich ihnen so nicht anzubieten, außer — ich wollte sie selbst führen.

Coronna verbarg ein verächtliches Lächeln unter der Betrachtung der Landschaft.

— Doch vergiß nicht das Standrecht.

— Ich werde meine Schuldigkeit thun, wie ich es gewohnt bin, versetzte trocken der Mestize.

— Wie gefällt Dir Lopez mit seiner improvisirten Komödie? frug nach längerem Schweigen der „bessere Führer."

— Zu groß für einen Marius, zu klein für einen Catilina.

— Was heißt das auf gut spanisch? —

— Er gehört in die Mittelsorte kleiner Menschen und großer Verschwörer; eine verschmitzte Bestie.

— Verstehe wieder nichts von dem.

— So laß Dir's drucken.

— Und Vidaurri?

— Halb Ehrenmann, halb Spitzbube. Ein Verräther mit Grundsätzen.

— Lopez war in Vera-Cruz bei mir!

— So! Und wollte?

— Nachrichten vom Hauptquartier.

— Wie unschuldig! Du gabst ihm selbstverständlich nichts, oder noch weniger.

— Ich beschränkte mich darauf, — was alle Blätter Mexiko's melden.

— Wie sprach er über das Kaiserreich, das er mit den Anderen geholt?

— Er warnte vor dem nächsten Angriff der Kaiserlichen, bewunderte den „Oesterreicher," wie ein noch „grüner" Marquis und schloß: Es gilt einen Kampf auf Tod und Leben.

— Das sieht ihm ähnlich: Feigheit, Verrath und Dünkel.

— Du scheinst ihm nicht besonders hold zu sein.

— Ein Verräther ist ein Schurke, auch wenn er mir nützt. Ich kann ihn nur verachten.

Wer ein Mann ist, und wäre es ein Buschklepper, der sucht seinen Feind mit offenem Visir.

— Was wirst Du in Puebla thun, Coronna?

— Meine Verwandten aufsuchen, erwiderte dieser gleichgiltig.

— Man sprach vor Monaten, wenn ich mich recht entsinne, von einer der schönsten Creolinnen Mexiko's, in welche sich ein republikanischer Oberst sterblich verliebt hatte.

Sie wohnt auch in Puebla.

— Von dergleichen spricht man alle Tage, entgegnete der Oberst ausweichend.

— Du niemals.

— Und weshalb sollte ich?

Zu rohen Witzen das erniedrigen, was ich vor Tagen, vielleicht noch in dieser Stunde liebe und bewundere?

Du schweigst, ein Zeichen, das ich das Ziel getroffen.

Mein Weg führt nach Puebla, der Deine nach Tlascala.

— Auf Wiedersehen, wenn der Kaiser nach Mexiko zieht.

— Vergiß mir nicht Doblado, meine Reiter!

— Du sollst sie haben. — Glück auf! für Mexiko und die Freiheit!

— Bis auf das Messer!

Der Weg, welcher sich jetzt längs der melancholisch rauschenden Fluth des Wildbaches hinzog, theilte sich nach Nordosten und nach West.

Der Indianer und Dissidentengeneral sprengte den ersteren, der auf einen steilen, bewaldeten Hügel führte, hinan, unter dessen dunklen Schatten er alsbald den Blicken Coronna's entschwand, welcher ihm, sein Roß anhaltend, einige Augenblicke nachsah, und dann allein seinen Weg nach Puebla fortsetzte.

Regungslos, mit gesenktem Kopf, ritt er durch die Nadelhölzer des Waldes und über die blühenden, mehr als doppelt schuhhohen Grasflächen der Lichtungen dahin. Träumend starrte er vor sich hin, als malte ihm ein unsichtbarer Geist die Bilder seiner Phantasie in die duftenden Blumenhecken an beiden Seiten des Weges.

Seine Züge, wenn er manchmal den Kopf emporhob sich zu orientiren, trugen denselben düsteren Ernst, welcher ihn weder auf der steinigen Straße nach Orizaba, noch unter dem großartigen Eindruck der majestätischen wilden Tropennatur verließ.

Kalt, eisern, braun und glatt, als wären sie in dunkles Erz gemeißelt, blieben seine Gefühle Jedem verschlossen, dem in der Vergangenheit C o r o n n a's der Schlüssel zu ihnen fehlte.

Mehr als ein Sturm mochte über den schwarz gelockten Scheitel des sechsundzwanzigjährigen Mexikaners hinweggegangen sein, ehe er ihm diesen düsteren Stempel von Ernst und Trotz aufgedrückt.

— — — — — — — — — — — — —

Der Sohn eines spanischen Capitäns und einer Indianerin, welche dieser, gereizt durch ihre Jugend und Schönheit, mit Gewalt in die Stellung einer Geliebten hineinzwang, um sie unter veränderten Umständen ihrem Schicksale zu überlassen, war ihm der Fluch und die Verwünschungen der Mutter sein erstes Wiegenlied.

Von den Gliedern seines Stammes, welche ihn nach dem kurz auf seine Geburt erfolgten Tod seiner Mutter erzogen, als ein fortlebender Mahnruf der Schmach eines ihrer Mädchen betrachtet, verbrachte er seine Jugend wie ein junger Panther, ohne Pflege, Sorge und liebende Behandlung, unter den Schatten des Urwaldes und in den Schluchten und Triften des Gebirges.

Ein Zufall, wo er den Sohn eines reichen Haziendabesitzers aus den Wellen gerettet, brachte ihn in das Haus des vornehmen Creolen — als Gespielen des durch ihn Geretteten.

Eiserner Fleiß, Verstand und Klugheit, halfen ihm die steile Höhe des Glückes hinanklimmen und sie, begünstigt durch Zufall und Laune der Menschen, endlich erreichen.

Was liegt nicht alles in den zwanzig Jahren eines Proletariers, der arm, unbekannt und verachtet, den Riesenkampf gegen Vorurtheil und den Ernst des Lebens gewagt? Welch ein rastloser, zäher Muth, welche Energie und Kühnheit, geeint mit Klugheit und Be-

rechnung, muß er nicht in das Feld führen; endlich die zu beherrschen, — welchen er gedient.

So ging Coronna Regules seinem Ziele zu.

Student, Doctor juris, Theolog, Offizier und Oberst der mexikanischen Reiterei des Präsidenten Juarez, waren die Sprossen, welche er nach und nach mit eisernem Wollen hinangestiegen.

Der vierte Theil eines Jahrhunderts und der Bastard einer Indianerin wird einer der ersten Bannerträger von Principien, welche eine Welt, wie mit Sturmesflügeln, zur Begeisterung fortreißen sollten.

Ueber die von dem leichten, schwarzen Schnurrbart beschatteten Lippen drängten sich, als er sich der Stadt näherte, leise und langsam geflüsterte Worte: Zitternde Grüße eines Seelenschmerzes, die in dem braunen Antlitz den weichen Ausdruck der Resignation und der Hoffnung malten.

Wenn Du, allein an fremden Orten,
Dich sehnst nach Herzen wahr und treu;
Wenn unerfüllt — — dein heißes Sehnen,
In jenem großen Einerlei;

So kehr' zurück in unsre Mitte,
Die wir für Dich jetzt neu geschmückt,
Lenk wieder heimwärts Deine Schritte,
Wenn Dich die Fremde nicht beglückt.

Wie ein trauerndes Echo klangen die letzten Worte wieder über seine Lippen: „Wenn Dich die Fremde nicht beglückt."

Minuten träumte der junge Mann weiter, bis es endlich wieder langsam, dann schneller, von seinen Lippen tönte, indeß sein flammendes Auge, Grüße der Liebe und Sehnsucht nach den Thürmen und Häuserzeilen Puebla's hinübersandte.

Noch zählt die Heimat trauter Orte,
Der grünen Lauben noch genug;
So manche liebgewonn'ne Stätte,
Die nicht Dein erstes Hoffen trug.

Doch suchst Du Menschen, die Dich lieben, . . .
Die Hand und Herz Dir treulich weih'n,
Dann kehr' zurück nach unser'n Fluren,
Sie sollen Dir die schönsten sein.

Die schönsten waren sie, — doch wieder sein? — Wohl nie mehr!

Was braucht auch der Rebell, . . . der Dissident eine Heimat; Herzen, „die ihn lieben;" was Menschen, „die Hand und Herz ihm treulich weihn?" — — — — — — — — — —

Was konnte er Dir sein, der arme Mestize, der Nichts sein eigen nennt, als seinen Säbel und die Freiheit, um für sie zu sterben.

Der Marschall zieht hoch zu Roß an der Spitze seiner Regimenter, wo der Republikaner mit seiner Brust die letzten Fetzen seiner Fahne deckt. Von Gold strotzt, in buntem Farbenwechsel, sein malerisches Kleid, ich kenne keine andere Farbe als mein Blut, das mit seinen Purpurstreifen mir den Wamms sticken mag.

Marschall Bazaine, der stolze Sieger und der namenlose Republikaner Coronna Regules.

Gibt es zwei Pole, die sich eisiger berühren? —

Vielleicht unsere Degenspitzen! schloß er mit ironischem Lächeln, seinen Rappen durch eine Furth nach dem andern Ufer des Flusses hinübertreibend, von wo ihm die weißen Mauern von la Puebla de los Angelos entgegen leuchteten. —

Der Mestize näherte sich immer mehr und mehr der Stadt, bis er endlich die breiten Straßen hinab sprengte und auf der Plaza Major sein Pferd hielt.

Die gaffenden Diener eines nahen Gasthofes eilten ihm zu, und führten das Roß in den Stall.

Coronna zog sich auf sein Zimmer zurück, holte einen Situationsplan hervor und schritt lange Zeit, mit über der Brust gekreuzten Armen auf und ab. Er war mit einem Gedanken beschäftigt, welchen er mit dem ganzen Aufgebot seiner Energie und Kühnheit auszuführen beabsichtigte.

Endlich schien er einen Entschluß gefaßt zu haben und schellte einem der Diener, der alsbald vor ihm stand.

— Willst Du Dir fünfzig Piaster verdienen?

Der Indianer ließ bei der unerhörten, noch nie an ihn gestellten Frage gierig seine Augen im Zimmer umherschweifen.

Willst Du oder nicht? drängte der ungeduldig gewordene Coronna.

— Was muß ich thun? frug der Indianer mit einer Entschlossenheit, welche zu Allem bereit schien.

— Das sollst Du gleich wissen.

Hier hast Du die Hälfte der Summe, fuhr der Juaristen-Offizier fort, ihm die Goldstücke in die Hände zählend.

Und jetzt antworte mir, als wenn vor Dir die Mutter von Guadeloupe stehen würde.

Kennst Du den Palast des Dom Lopez des Creolen?

— Bis in die letzte Kammer; es ist von hier das dritte Haus.

— Getraust Du Dich hineinzukommen?

— Ja, Sennor.

— Ohne Schlüssel?

— Eben so.

— Willst Du in einer Stunde und an einem Tag, den ich Dir näher bestimmen werde, das versuchen?

— Hinein zu kommen und zu öffnen?

— Nur dieses.

— Ja.

— Nun dann behalte Dir die fünfundzwanzig Piaster als die Hälfte und komme in einer Stunde wieder.

Der Indianer verschwand wie der Blitz.

Coronna setzte sich an den Tisch, nahm Feder, Papier und Tinte, einen Brief auf das Blatt hinwerfend, dessen kurzer Inhalt lautete:

La Puebla de los Angelos, den 2. Juni 1864.

„Gnädige Sennora!

Ein lange Verschollener, dessen Vergangenheit Ihren Namen, der die an Ihrer Seite verlebten schönen Stunden als theure Erinnerung bewahrte, kehrt aus jahrelangen Kämpfen wieder zurück und sein Erstes ist, Sie aufzusuchen.

Diese „Blume" möge Ihnen einen Namen nennen, welchen mich die Verhältnisse zu verschweigen zwingen.

Mit tausend Grüßen und der wiedererblühten Hoffnung unseres Glückes, Ihrer huldvollen Gewährung entgegensehend

Ihr

C..... R....."

Coronna faltete und siegelte den Brief und legte ihn sodann vor sich auf den Tisch.

— Ob sie die Rose wiedererkennen wird?

Wie schnell verwelkt war jene Blume, mit ihr meine Hoffnung, mein letzter Glaube. Der heilige Liebesfunke, den ich wie ein

göttliches Unterpfand von der Wiege an gewahrt und hochgehalten, ist der Bürge einer — schöneren Zukunft. Wird sie kommen?

Nein?...

Nun dann gehe ich selbst zu ihr.

Es muß einmal in meiner Nacht tagen und stiege die Helle bis zu dem blutigen Roth eines Brandes hinauf, der mich selbst verzehrt.

Licht oder ewige Nacht...

Ich werde meine ganze Kraft nöthig haben, wenn die Adler des Kaisers unsere Felsenburgen wieder stürmen sollten.

Lopez ist abwesend, die Besatzung schwach, das Gesindel zählt nichts, und Doblado im Anzuge.

Ein kecker Angriff mit blankem Säbel, rasch, unerwartet, unwiderstehlich wie die Windsbraut und die „Rose von Puebla" mag in „Monterey" zu neuem Leben erblühen.

Und sollte sie nicht wollen?

Der Mestize erbleichte; diese Möglichkeit war ihm nicht vorgeschwebt, er bebte vor diesem Gedanken zurück. Sinnend ging er mit schnellen Schritten das Zimmer entlang, mit den dunklen Augen, in denen ein unheimliches Feuer glühte, auf und abschweifend.

Ein Klopfen störte ihn.

Auf seinen Ruf trat der Indianer ein.

— Du kommst um den Brief?

— Ja Sennor.

— Früher noch beantworte mir einige Fragen.

Wie viel französischer Soldaten liegen hier?

— Zwei Infanterie-Regimenter, die Turcos zu Fuß und zu Pferd, etwa zwanzig Kanonen und ein Lancier-Regiment.

— Alles in Allem?

— Zehn- bis zwölftausend Mann.

— Wer kommandirt den Platz?

— General Castagny mit dem Obersten Garnier.

— Woher weißt Du dies Alles? frug Coronna ungläubig den Diener.

— Die Officiere speisen bei uns und da merke ich mir so hin und wieder ein paar Worte, wenn ich sie bediene.

— Kennst Du vielleicht auch den Palast des General Lopez?

— Wie unsere Wohnung.

— Auch die Bewohner?

— Ebenso.

— Sage was Du weißt. Hier sind zehn Piaster, wenn Du mir genug berichtest; doch trage ich auch einen Revolver, solltest Du lügen und ich mich später davon überzeugen können, so zittere!

Wer geht von Männern täglich hin? frug Coronna mit bewegter, fast zitternder Stimme.

— Täglich? Niemand! erwiderte naiv der Indianer.

Doch wenn Sennor fragen, wer am öftesten dort zu finden ist, so sage ich der französische Marschall, welcher wenigstens zwanzig der schönsten Pferde auf dem Wege von Mexiko hieher zu Tode gejagt hat.

— Wo wohnt der Marschall, wenn er hier ist?

— Ja wer das wüßte.

Nur so viel weiß ich: wenn ich am Morgen das Thor öffne, taucht aus dem Hause des Generals Lopez die Uniform eines französischen Offiziers auf, und, wenn er näher kommt, so ist es der . . .

— Genug! knirschte der Republikaner. Genug!

Nimm den Brief und gib ihn der Nichte des Generals, in ihre — nur in ihre — Hand.

Verstehst Du?

— Vollkommen.

— Dann werde ich Dir in vier oder fünf Tagen das Weitere sagen.

Schweigst Du, sind jeden Tag zehn Piaster Dein; wenn Du plauderst — eine Kugel.

— Ich werde es zu halten wissen, erwiderte der Indianer gleichgiltig der Drohung Coronna's.

Dieser winkte ihm und war — allein.

Wie ein gereizter Tiger ging er langsam auf und ab, die Stirne gerunzelt, mit bogenförmig drohend zusammengezogenen Brauen und fest aufeinander gebissenen, blutenden Lippen. Seine stumme Wuth hatte etwas Dämonisches, furchtbar Drohendes an sich

Kein Wort, kein Laut kam über die bebenden, blutlosen Lippen des Republikaners, indeß er mit gekreuzten Armen, starrem Blick und langsamen Schritten das Zimmer durchschritt.

Und doch lag in seinem Blick etwas Dämonisches. Langsam,

mit gesenktem Haupte durchmaß er Schritt für Schritt das Gemach; kalt, eisern und mit unbewegten Zügen, wie ein finsterer Rachegott, seinen Schmerz und Groll tief in das Innerste seiner Brust verschließend.

Mehr als eine Stunde wohl hatte er seine einsame Wanderung fortgesetzt, als der abgesandte Diener zurückkam und ihm einen kleinen, auf blauem Papier geschriebenen Zettel einhändigte.

Coronna verschlang fast die Schriftzüge mit seinen Augen.

Ein eigenthümliches Lächeln, halb Hohn, halb Freude, umspielte seine dünnen Lippen, als er, mit dem Lesen zu Ende, das Papier in seine Seitentasche verborgte.

Nachdem der Indianer seinen Lohn empfangen, entfernte er sich und ließ den Gast allein, welcher vor wie nach seine Promenade fortsetzte.

Nur war jetzt sein Schritt schneller, kräftiger, der Ausdruck seines Gesichtes kühner und trotziger.

Cäsar konnte mit keiner anderen Miene den Tag von Munda geschlagen haben.

— Sie wird nicht nachgeben, mir nicht einmal erwidern, sprach er leise vor sich hin.

Was dann? . . .

Wenn Doblado mir die Reiter brächte, . . . fünfhundert Klingen, . . . ein Sturz mit Adlerschnelle und Löwenkraft . . . Vielleicht!

Doch früher noch einen Weg versucht, den letzten.

Wenn auch der erfolglos bleibt, dann — „entweder... oder..."

— — — — — — — — —

Den folgenden Tag um die sechste Stunde Nachmittags ruhte in einem Salon des gegenüberliegenden Palais, auf einem rothsammtenen Ruhebett, ein braunes, kaum mehr als zwanzig Lenze zählendes Mädchen.

Kein herrlicheres Geschöpf warf je der Pinsel eines Malers auf die Leinwand, als das dieser braunen Mädchengestalt.

In leichte Gewänder von halbdurchsichtiger Gaze gehüllt, den üppigen Busen in ein kleines Corset gepreßt, dessen golddurchwirkte Bänder dem elastischen Drucke nachgegeben hatten, daß die herrlichen Formen wie Gebilde einer Meisterhand durchleuchteten, das von langen, schwarzen Locken umrahmte kleine Köpfchen auf die Hand

gestützt, ruhte ihr Auge mit ungetheilter Theilnahme auf den männlichen Zügen Coronna's, welcher auf einem Schemmel zu ihren Füßen Platz genommen, und in staunendem Entzücken seinen dunklen, glühenden Blick auf den leicht gebräunten, schwellenden Formen der Creolin haften ließ.

Das Zimmer selbst verrieth einen ungeheuren, im ausgesuchtesten Luxus strahlenden Reichthum der Bewohner.

Krystallfontainen mit Wäldern von Orangen- und Blüthenhecken umsäumt, durch deren Zweige prachtvoll gefiederte Vögel tändelnd und kosend hindurchschlüpften, Spiegel in riesiger Größe, von der Decke bis zu den kostbaren Teppichen herabreichend, Marmorbüsten unter Laub und Lorbeerbüschen, Vasen, Bilder und Antiken, zierten in reicher Fülle und mit einer vom feinsten Geschmacke zeugenden sinnigen Anordnung die durch die violetten Seidenvorhänge mit rosenfarbenem, matten Dämmerlicht erfüllten Räume.

Schweigend saß der Oberst an dem Ende des Ruhebettes, verloren in dem Anblick des Zauberbildes, indeß das reizende Mädchen mit einem ermuthigenden Lächeln Wort an Wort an ihn gerichtet hatte, ihren Zauberbann zu lösen.

— Darf ich meinen Augen trauen? Coronna, Sie hier? begann sie neuerdings.

— Ich nahm mir die Kühnheit, mich Ihnen vorzustellen.

Es hat sich zwar Vieles in der kurzen Spanne Zeit geändert, seitdem ich Puebla verließ, doch ich hoffe, Sie werden mich nicht ganz vergessen haben.

— Das können Sie noch fragen? bemerkte, mit bezauberndem Lächeln die schöne Creolin sich ihm zuneigend.

Wie oft folgten Ihnen meine Gedanken, wenn ich Sie an der Spitze von Tausenden Mexiko mit der Kunde ihrer Thaten erfüllen hörte, mit stolzer Freude die Züge seines Reiterführers pries.

— Der das Unglück hatte, Ihre Freunde zu schlagen, Rosaura.

— Ja, Sie haben mir, Coronna, manche qualvolle Stunde bereitet, erwiderte die Nichte des kaiserlichen Generals, indeß ihre braunen Wangen eine flammende Röthe bedeckte. Hätten Sie doch meinen Worten gefolgt, theurer Freund, begann sie nach einer kleinen Pause, in welcher der Mestize sein forschendes Auge auf ihren Zügen ruhen gelassen, hätten Sie doch eine Sache verlassen, die so viel Blut, nutzlos vergossen, unserem Lande gekostet.

Sie wären glücklicher, als Sie es jetzt sind und Ihrer Freundin wäre so manche Thräne erspart worden.

— Hätten Sie die Thränen nicht geweint, in der Erinnerung an die Worte:

... Wer für sein Volk gefallen, o dessen Fall war schön,
Der zieht nicht mehr als Fremder, nach jenen Sternenhöh'n...

— Und doch muß dieser Lohn in seiner stolzen Größe einen bitteren Kern in seiner glänzenden Hülle bergen, wo Kampf und Noth keinen anderen Kranz gefunden, als den eines bewundernden Bedauerns.

— Ich fordere, wie alle meine Waffenbrüder keinen anderen als die Anerkennung der Nachwelt, und hat die Mitwelt für den Republikaner etwas zu vergeben, wenn wir für Freiheit und Vaterland auf dem Felde der Ehre gefallen sind.

— Auch die edelsten Thränen, wenn sie keinen besseren Lohn zu erwarten haben, sind nur einzelne Perlen in dem Gräberflor, welchen das Schicksal um unser Glück und unsere Jugend gewunden. Mit diesem Thau gefeuchtet, erblühen dem Menschen keine Rosen.

— Ich danke Ihnen mein Fräulein für Ihre Theilnahme, erwiderte Coronna mit Wärme und Gefühl, sie wird mir, so lange ich athme, ein Bote jener seligen Stunden sein, die ich in meiner Jugend an Ihrer Seite verträumt.

Die Creolin warf mit bangem Erstaunen ihr thränenfeuchtes Auge auf Coronna, aus dessen schmerzlich bewegtem Antlitz sie mehr als Freundschaft herauslesen konnte.

Sie fühlte, daß sie ihre Theilnahme weiter geführt hatte, als sie es dem leidenschaftlichen Republikaner gegenüber hätte wagen dürfen und — schwieg.

— O, wenn Sie ahnen könnten, fuhr dieser mit Leidenschaft fort, wie schwer es ist, der Welt allein gegenüberzustehen.

Wie endlos der Schmerz, wo man allein die brennenden Thränen um ein verlornes Glück weint, allein den Altar seines Lebens schmückt, auf welchem keine Blume der Liebe und Sympathie geblüht, wo kein Schatten der Freundschaft die Gluth des Lebens mildert, und ewig nur der bleichen Stirne des eigenen Selbst begegnen mußte.

— Ich begreife und ehre Ihren Schmerz, Coronna.

Wenn meine Theilnahme und Hochachtung vielleicht einen lichten Strahl in Ihr Leben wirft, dann bleiben Sie bei uns und verlassen Sie die Reihen eines Heeres, das vielleicht in wenigen Wochen schon nicht mehr sein wird.

Bleiben Sie bei uns und theilen Sie wieder mit mir und meinem Onkel die so lange entbehrten Freuden des Friedens und der Freundschaft.

— Und der Marschall, Donna? frug der Mestize, die entscheidende Karte ausspielend, auf welche er Alles, Ruhm, Freiheit, Ehre, Liebe und Glück gesetzt; war sie verloren, hatte er keine zweite mehr zu vergeben.

Die Antwort mußte ihm sagen, ob ihm noch eine Hoffnung geblieben, das Ideal seines Glückes und seiner Zukunft erfüllt zu sehen.

Auch die Creolin verkannte, tief überrascht, nicht ganz die Bedeutung ihrer kommenden Worte, doch ahnte sie nicht im geringsten, wie mächtig die Flamme der Leidenschaft Coronna beherrschte, und wie weit sie ihn zu führen vermochte.

Sie schwieg eine Zeit, mit dem Fächer tändelnd, und erwiederte dann, ihre Worte mit einem graziösen Lächeln begleitend:

— Bazaine wird niemals vergessen, daß Coronna Regules der Freund — seiner Verlobten ist.

Es war geschehen.

Minuten starrte das flammende Auge des erbleichenden Mestizen nach dem schönen, in ihrer Ahnungslosigkeit ihn noch tiefer verwundenden Mädchen.

Mit Riesengewalt hielt er den Sturm seines Innern nieder, in dem braunen Antlitz den Ausdruck der Gleichgiltigkeit mit Verzweiflung zu bewahren suchend.

— Aber er darf auch nicht vergessen, daß ich der Juaristen-Oberst bin, fügte er mit Anstrengung den Worten Rosaura's die seinen hinzu.

— Nun so verlassen Sie die unglückliche Sache und bleiben Sie bei uns.

Das war zuviel für den Mestizen.

Die bis jetzt unsichtbare Glut seines Innern trat mit einem Wort entschleiert heraus.

Seine Marmorzüge überflog ein dunkler Purpur der im näch-

sten Momente von fahler Bläſſe verdrängt wurde, welche nicht wieder verſchwand.

Coronna mußte einen ſchrecklichen Kampf in dieſem Augenblicke durchleben, unter deſſen zermalmender Wucht die Stahlkraft ſeines Willens gebrochen in ſich zurückſank, in dem Beben ſeiner blutloſen Lippen und dem Zittern ſeiner Stimme ſich widerſpiegelnd.

Es war einer jener fürchterlichen Augenblicke, wo ein Mann den ſtolzen Bau ſeines Lebens mit einem Schlage vernichtet ſieht, der verhängnißvolle Moment jener „alten Geſchichte die ewig neu bleibt" und deren Bilanz einen Millionär mit tauſend Bankerotten aufwiegt.

— Das ſagt eine Mexikanerin? frug er mit bitterem Lächeln, indeß die Creolin ihre Ueberraſchung über den Ton ſeiner Worte erfolglos zu verbergen ſuchte.

Ich will nicht fragen, Donna, ob Ihre Sympathie für den Franzoſen eine wahrhaft edle iſt, ob Ihr Schritt von Klugheit und Verſtändniß zeigt, ſich vor der Entſcheidung einer Partei vollends in die Arme zu werfen, wo noch der Ausgang zu erwarten iſt. Aber Eines rufe ich Ihnen nur in das Gedächtniß, ob Sie als Patriotin, als eine würdige Tochter Ihres Volkes gehandelt.

Der junge Offizier hatte ſich erhoben und ſtand, die Arme gekreuzt, vor der bebenden, erblaßten, doch in ihrer Angſt doppelt ſchönen Creolin, welche ihre Augen zu Boden ſchlug und ihm keine Antwort gab.

— Während Hunderte von Ihren Landsleuten im ungleichen Kampfe ſich verbluten, höhnen ſie deren Todtenopfer durch Schwüre in den Armen des Henkers Ihrer Nation.

— Sennor! rief ihm drohend die Mexikanerin mit blitzenden Augen, die Wangen von dunkler Schamröthe übergoſſen, zu.

— Unterbrechen Sie mich nicht, entgegnete in gleicher Bewegung Coronna, deſſen erwachende Leidenſchaft jeden Damm niederzureißen drohte, es ſind meine letzten Worte, welche ich zu Ihnen ſprechen werde.

Wenn Sie vielleicht mir vorwerfen, ich hätte keine Berechtigung, eine ſolche Sprache zu führen, ſo entgegne ich Ihnen, daß mir Freiheit, Vaterland und — meine Liebe Entſchuldigung ſein mögen.

Fragen Sie mich mit ihrem dunklen Blick ob ich nicht faſele?

Mein halbes Leben gebe ich mit Freuden hin, könnte ich ihnen Recht geben.

Der Mestize war nicht mehr Herr seines Willens, über welchen die Wellen seiner entfesselten südlichen Leidenschaft unwiderstehlich hinwegschäumten. Mit wogender Brust und blitzenden Augen stand er herausfordernd in seiner vollen Größe dem stolzen, schönen Weibe gegenüber, das mit wortlosem Staunen den vor Leidenschaft und Bewegung fast sinnlos gewordenen Mann anstarrte.

— Ich habe diese Leidenschaft, welche ich Ihnen stolz enthülle, seit zehn Jahren, wie einen unersetzlichen Talisman in Kampf und Streit mit mir geführt, Ihr Bild war es, das mir, wie ein Panier der Unsterblichkeit, im Kampfe für Freiheit und Vaterland vorgeschwebt, der Gedanke an Sie begeisterte mich, das Höchste als Wettpreis für Ruhm und Ehre zu wagen.

Sie liebten mich nicht; ich wollte Sie zur Bewunderung hinreißen. Sie hatten den Namen des armen Mestizen vergessen; die Stimmen eines ganzen Volkes sollten Sie im Siegerjubel unserer Soldaten an ihn erinnern.

Dies war das Ideal meiner Träume; schon glaubte ich es erreicht, als sie ihre Rosen einem — Lanzknecht geopfert.

Bebt Ihr Inneres, unter seinem Kusse nicht vor dem Gedanken zurück, daß über jene Lippen das Todesurtheil von ganzen Schaaren Ihres Volkes ging?

Wiegt seine Hand, um Ihren Nacken gelegt, nicht wie die Last von Millionen Thränen, Flüchen und Verwünschungen gegen ihn, der mit einem Federzug tausend brave Mexikaner dem Henkertod überliefert?

Und während Ihre Landsleute für die Freiheit ihres Vaterlandes, auch für die Ihre Donna, in eisigen Klüften frieren und auf den schneebedeckten Gipfeln der Andes verfolgt, geächtet, matt, hungernd und zu Tode gehetzt, erstarren, ruhen Sie im üppigen Genuß an der Seite des fremden Henkers, Vaterland, Volk und Tugend um den Flitter einer Excellenz hinwerfend.

Wehe Dir unglückliches Volk, wenn Deine Töchter sich zu Geliebten Deiner Unterdrücker bequemen.

Du hast keine Zukunft mehr, denn mit den Maitressen sterben die Mütter Deiner Kinder aus.

Coronna schwieg.

Minuten athemlosen Schweigens verrannen. Die Creolin saß, die Hände in den Schoß gefaltet, auf dem Ruhebette, indeß perlende Thränen über ihre Wangen langsam herabfielen.

In finsterem Brüten betrachtete der Reiterführer das schöne, in Scham und Schmerz aufgelöste Weib. Der Bruch mit einer Welt sprach aus seinem Antlitz, in dem Enttäuschung, Groll und Haß mit der Allmacht seiner verzehrenden Leidenschaft um den Preis kämpften. Er war es, welcher endlich wieder das Wort ergriff.

— Ich gehe, Donna, begann er langsam und gemessen, nachdem ich Sie einen Blick in mein Leben habe werfen lassen, dieses meinem letzten Ideal zu opfern: der Freiheit und Größe Mexiko's.

Dies Streben mag mir das Herbe eines Verlustes ersetzen, den ich erst seit Stunden in seiner ganzen Größe ermessen gelernt; sein letztes Ziel sei mir der Dank des Vaterlandes und das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht.

Meine Rache, Sie Rosaura zu vergessen und zu bedauern, wo ich mich an Sie erinnern müßte.

Mögen Sie bei Ihrem hohen Spiel um Freundschaft, Volk und Vaterland am Ende Ihrer Bahn keine Enttäuschung finden, nur halb so schmerzlich wie es die meine gewesen.

Leben Sie wohl und — wenn Sie es noch vermögen — seien Sie glücklich.

Coronna warf, sich kalt verbeugend, seinen Mantel über die Schulter und verließ, mit einem letzten Blick auf das schöne, in Thränen aufgelöste Weib das Gemach und stieg, kalt und ruhig, wie er gekommen, die Treppe hinab.

Als er auf den Platz hinaustrat, wogte eine ungeheure, jubelnde und geschmückte Menschenmenge an ihm vorüber.

— Was gibt es denn, frug er den nächsten Bürger.

— Der Kaiser kommt! war dessen kurze Antwort, nach welcher er athemlos, wie Tausende um, vor und nach ihm, weiter stürzte.

— Er zum Sieg und ich — zum Kampfe, flüsterte er halblaut vor sich hin und folgte gleichgiltig dem sich durch die Straßen wie ein brausendes Meer dahinwälzenden Menschenstrome — —

— — — — — — — — — — — —.

Mexiko!

Umschlossen von einem grünen Gürtel blühender Hügelland-

schaften, im Hintergrunde die im Glanz ihrer Eiskronen schimmernden, in die Wolken hineinragenden Gipfel des Gebirges, liegt in einer etwa siebzig Stunden im Umfange zählenden Ebene: die Hauptstadt des einstigen Aztekenreiches, mehr als zweimalhunderttausend Menschen unter seinen flachen Dächern beherbergend.

Lange, breite Straßen durchziehen die sich meilenweit ausdehnende Hauptstadt.

Luftige, mit Epheu und Schlingpflanzen umrankte Balcone bergen hinter ihrem üppigen Vorhang so manche süße Last, gleich den Lauben Deutschlands, die Ideale aller Verliebten und Glücklichen und schweben lockend über dem Gewühle der Racen, Nationen und Stände, welche sich unter ihnen in allen Tonarten lärmend, schreiend, fahrend und eilend, die Straßen hinabwälzen. Neger von schwarzer Ebenholzfarbe, Mulatten, Mestizen und Indianer, in ihrem braunen oder braunrothen Colorit, das oft bis in ein helles Kupferroth übergeht, in ihrer phantastischen, farbenreichen Tracht, beleben mit den Europäern, ein buntes Völkergewimmel, die weiten Plätze und Promenaden.

Der ganze bunte, die Sinne fesselnde Flitter südlicher Städte mit ihrer glühenden Farbenpracht, dem feurigen von Leidenschaften bewegten und zerrissenen Volkscharakter und einer großartigen Natur, vereint mit Pracht, Glanz und Luxus, üben auf die Sinne einen ergreifenden Eindruck.

Leichtsinn und Genuß!

Gibt es Namen, welche den prickelnden Reiz dieser Worte, für die Dauer einer schönen Gegenwart ersetzen können?

Leichtsinn in der Liebe, dem Leben, den höchsten Principien, den erbärmlichsten Leidenschaften; Leichtsinn im Denken, Fühlen und Handeln; ein wollüstiges Sichgehenlassen in den Stunden der Arbeit wie des Vergnügens, Genuß unter den Goldgittern einer kühlen Veranda wie unter den Lücken des zerfressenen Blätterdaches der letzten Indianerhütte.

Mit einem Kuß taumelt man in den Tag hinein; mit den Tönen einer Serenade oder dem Klang einer melodischen Mädchenstimme läßt man ihn hinter den Bergen versinken.

Den Vormittag verschläft man, der Mittag wird verspeist und verträumt, am Abend schwärmt man unter dem geheimnißvollen Dunkel der Alameda oder einer Veranda, und die Nacht vergißt man in

den Armen der Geliebten, deren letzter Kuß uns den Morgen eines neuen Tages zurufst.

Kaum verkündeten die Glocken von allen Thürmen Mexiko's, in einen Chor zusammen schallend, den 12. Juni, erwachte die Hauptstadt aus ihrem Schlummer.

Tausende strömten aus den endlosen Straßen und weiten Plätzen nach der „Alameda" und von dort durch den östlichen Stadttheil nach dem Thore von Vera-Cruz.

Zu Wagen und zu Pferd, auf den Flügeln des Dampfes und dem von Neugierde und Sehnsucht beschwingten Fuß, wälzten sich seit frühem Morgen unübersehbare Massen von Wagen, Reitern und Fußgängern durch die Straßen um — den Kaiser zu sehen.

Was die glühendste Phantasie ersinnen mag, unübertroffen wogt es in tausend Bildern durch die im Brautschmuck strahlenden Gassen der neuen Residenz.

Der Mulatte neben dem Spanier, der Bettler neben dem Deputirten. In blitzendem Schmuck der Waffen und Uniformen paradirten rothe, französische Lanz'ers, die Söhne der Berberei.

Elegants der Residenz, neben ihnen das Mosaik der mexikanischen Gesellschaft, der blendendste Luxus neben dem nackten Elend. Freude, Liebe, Begeisterung, in allen ihren Rufen und Jubeltönen, so wälzte sich ganz Mexiko nach dem Osten, dem Gebirge zu, von welchem der Kaiser sich seiner Hauptstadt näherte.

Es war ein Bild von märchenhafter Schönheit, wie der jubelnde Menschenstrom durch die mit Tausenden von Fahnen, Kränzen, Blumen und Teppichen geschmückten Straßen, unter Hunderten von Triumphpforten und Siegesbögen dahinrauschte.

Schaaren von mexikanischen Reitern, in ihrer phantasievollen, glänzenden Nationaltracht, endlose Reihen von Wägen und Sänften, französische Cavallerieregimenter, unter den weithin schallenden Klängen ihrer Feldmusik, mit flatternden Fahnen, geführt von ihren Offizieren, indianische Reiterpiquets, Bravo's, spanische Cavaliere; Alles, was Mexiko in Jahrhunderten endloser Kämpfe von den Völkern der ganzen Welt geerbt, erworben und behalten, überfluthete im unabsehbaren Völkergewimmel die Straßen und Wege nach Quadeloupe.

Den Mittelpunkt bildete eine Calvacade von mehr als tausend Reitern, der Elite Mexiko's, die Ehrenwache von Hunderten eleganter

Karossen, in welchen sich die Blüthe der Frauenwelt befand; die „gente decente", welche dem Kaiserpaare entgenfuhr.

Weit hinaus über Quadeloupe, bis an den Flecken Penon, harrten in dichtgedrängten Schaaren die Mexikaner ihres Kaisers.

Endlich tauchten aus den Bergen die ersten Lanziers des kaiserlichen Zuges hervor und sprengten im kurzen Trab die Ebene herab. Hinter ihnen ein ungeheurer, blitzender, in den Strahlen der Sonne prachtvoller Anblick, ein Schwarm der Vornehmsten und Edelsten von Vera-Cruz bis Mexiko.

Wie das Rollen eines fernen Sturmes schwoll der Jubelruf der Massen, wie auf Adlerschwingen fortgeführt, weiter immer weiter, über die blühenden Fluren bis an die Thore der Hauptstadt, in den endlosen, begeisterten Rufen:

— Viva el Emperator de Mexiko!

— Viva la Emperatriz!

Da galt kein Halten mehr. Vergebens war die starre Mauer der Reiterlinien, welche den Andrang zu wehren suchten, vergebens die Rufe des kaiserlichen Gefolges.

Alles drängte sich nach dem kaiserlichen Wagen, mit endlosen Rufen die Luft erzittern machend.

Es war eine Freude in den Massen, die an Wahnsinn grenzte.

Ueber Quadeloupe, wo der Kaiser gegen drei Uhr Nachmittags eintraf, bewegte sich die ungeheure Menge nach der Hauptstadt, deren Glockengeläute die ersten Grüße dem nahenden Monarchen entgegensandte.

Maxmilian unterhielt sich mit seinen Ministern, welche abwechselnd sich bei ihm einfanden, oder plauderte mit seiner Gattin, wenn nicht die Frage eines naiven Mexikaners ihn zur Antwort zwang.

In ungeahnten Bildern zogen an ihm die ersten Tage seines Wirkens vorüber.

Wohin er geblickt Jubel und Glück, und auch hier in allen Formen Glanz und Pracht.

Wenn auch die ersten Tage noch manchmal ein ernster Gedanke, eine Erinnerung an die Vergangenheit ihn aufgesucht, die endlosen Szenen des Völkerjubels, welcher ihm und immer nur ihm galt, übertäubten endlich jede andere Stimme.

Er suchte nur seinem Volke zu leben, und um dies zu können vergaß er für die Tage des Glanzes die traurige Vergangenheit.

Es war keine Komödie, wenn er zu Velasquez am Tage seines Einzuges in Puebla gesagt:

— Velasquez, jetzt erst begreife ich vollkommen, daß ein Uebermaß der Freude auch tödten kann. —

Von allen Thürmen klangen die Glocken im weitschallenden Chor zusammen; die Kanonen donnerten mit den begeisterten Vivats der Menge und den Klängen des „La reine Hortense," in einem die Sinne betäubenden Chor zusammen.

Langsam fuhr der Wagen, in welchem Maximilian und Charlotte mit strahlenden, beglückten Mienen dem Jubel ihres Volkes dankten, der Stadt zu, als ein langer Zug der weltlichen und geistlichen Würdenträger dem Kaiser entgegenkam.

Dieser stieg aus und empfing aus deren Händen die Schlüssel der Stadt, worauf er wieder in den Wagen zurückkehrte und der Zug die Straßen Mexiko's betrat.

Von den Dächern flatterten tausende Fahnen, mit den Farben Habsburgs, Mexiko's und Belgiens, regneten Wolken von Blumen, Sträußen und Gedichten auf das Gefolge des Kaisers, so daß in wenigen Minuten das kaiserliche Paar wie in der Mitte eines riesigen Blumenbouquets seinen Einzug hielt.

Der Zug hielt auf dem „plaza major" an.

Der ungeheure Raum glich einem riesigen Parterre.

Von den Thürmen der Kathedrale, dem Sagrario (der Pfarrkirche), aus den Fenstern der Paläste wehten Tücher und Fahnen, donnerten die endlosen „Viva el emperator! — Viva Napoleon! — Viva libertas!" des jauchzenden, im Freudentaumel kaum seiner selbst mehr bewußten Volkes.

Nach vollendetem „Te deum" kehrte das kaiserliche Paar, unter einer Himmeldecke und dem Vortritt des Clerus, gefolgt von sämmtlichen Ministern, dem Marschall Bazaine, den Generalen Miramon, Marquez, Almonte, Lopez, Oronoz und Castagny und den Gesandten der auswärtigen Mächte, nebst einer Unzahl von Militär- und Civilautoritäten, nach dem Regierungspalaste zurück.

An dem obern Ende des in feenhaftem Luxus strahlenden Saales war ein Thron errichtet, neben welchem sich in einer doppelten

Reihe hinab die Würdenträger des neuen Kaiserreiches, wie dessen Bürgen versammelten.

Was Mexiko an Geist, Geburt, Reichthum und Bedeutung besaß, füllte den ungeheuren Saal im blendenden Schmuck von Diamanten, Sternen, Orden und Juwelen, von mehr als tausend Flammen riesiger Candelaber und Kronleuchter bestrahlt.

Nach kaum einer Stunde erschien Max und geleitete Charlotte, in deren Haar ein blitzendes Diadem ihre Würde bezeichnete, die Stufen des Thrones hinan.

Zur Linken des Kaiserpaares zogen sich die Bischöfe und Prälaten, an ihrer Spitze den Erzbischof Labastida, zur Rechten den Marschall von Frankreich an der Spitze, die glänzende Suite der nun alliirten mexikanisch-französischen Armee, um den Thron herum.

Als Maxmilian den Thronsaal betreten, legte sich das dumpfe Gemurmel und machte der tiefsten Stille Platz.

Aller Augen richteten sich auf ihn, welcher, umgeben von Allen, die in seinem Reich für seine Krone einzustehen wagten, in diesem Augenblicke ganz Mexiko um sich versammelt sah.

Nach kurzem Zögern erhob sich Max und trat mit einem Schritte an den Rand der obersten Stufe vor.

Todtenstille herrschte unter den Tausenden, welche den Saal erfüllten und in athemlosem Schweigen den Worten des Kaisers folgten.

„Meine Herren, Marschälle und Würdenträger der Hauptstadt und meines Reiches.

Ich werde mit Stolz des Momentes gedenken, in welchem ich, dem Rufe des mexikanischen Volkes entsprechend, freudig bewegten Herzens und voll gerechter Hoffnungen auf eine glückliche Zukunft unsere schöne und glänzende Hauptstadt betreten habe.

Mit dem Gefühle lebhafter Befriedigung begrüßen wir, die Kaiserin und ich, die Großwürdenträger des Staates, die Behörden und Corporationen des hochansehnlichen Ajuntamiento des ersten Centralpunktes der Bevölkerung unseres weiten Reiches.

Auf Sie, meine Herren, rechne ich vorzugsweise in der großen und schwierigen Mission, mit der die Nation vertrauensvoll mich beehrt hat.

Der gute Wille und ich kann es sagen — der glühende Patriotismus, der mich beseelt, die hohe Intelligenz und große Erfahrung, durch welche sie sich auszeichnen, werden, wenn wir unsere Bemühungen

einigen und von demselben Geiste der Billigkeit und Gerechtigkeit durchdrungen sind, die Durchführung der uns obliegenden Aufgabe ermöglichen, die gerechten Wünsche des Landes zu befriedigen.

Mit einer starken, auf Freiheit basirten Regierung, die Jedermanns Rechte achten und aufrecht halten, die Parteien und verschiedenen Ansichten einigen und demselben Zwecke, dem öffentlichen Wohle, zuführen, das Eigenthum mit strengen Gesetzen vertheidigen und schützen, der Intelligenz alle Pfade erschließen, dem Handel und der Industrie Mittel zur Entwickelung bieten will; mit einer solchen Regierung wird unser schönes, von der Natur so reich begabtes Land, unter dem Schutze fruchtbringenden Friedens sein eigentliches Ziel erreichen.

Das Kaiserreich hat die Aufgabe, den Schlußstein zu diesem Gebäude zu legen, dessen heilige und unerschütterliche Basis von der edlen Nation in der glorreichen Epoche der Unabhängigkeit gelegt wurde; es soll das Werk krönen, das auf dem Felde begonnen und in heißen Kämpfen erprobt uns mit der Hilfe des Allmächtigen die reifen Früchte dauerhafter Wohlfahrt bringen soll.

Mexikaner!

Gott hat Euch Kraft und alle Elemente gegeben, die zu solchem Ziele verhelfen können. Lasset sie uns mit Eifer und Ausdauer zum Glücke und für den Fortschritt unseres schönes Landes benützen." —

Ein jubelnder Zuruf von mehr als Tausend seiner ersten Unterthanen beantwortete die kraftvollen, mit Energie und nachdrucksvoller Entschlossenheit gesprochenen Worte, worauf Max und Charlotte, gefolgt von den Ministern und den ersten Celebritäten des Hofes, den Thronsaal verließen und sich zurückzogen.

Die noch im Saale Anwesenden verließen einzeln oder in Gruppen den Palast. —

Die Dämmerung nahm zu, mit ihr das Fortschreiten einer Illumination, wie die Hauptstadt Mexiko seit den Tagen Montezuma's keine ähnliche gesehen.

Der letzte Indianer brannte hinter den zerbrochenen Glasscheiben oder den geölten Papierblättern sein Licht, auf dem letzten Fischerkahn, welcher die Fluten des Chalkocanals durchschnitt, flammte eine Fackel.

Millionen Lichter, in allen Farben des Regenbogens, Bilder, Namenszüge, Sprüche, was nur die Phantasie eines Mexikaners an Schönem, wie Bizarrem zu ersinnen vermag, schwamm in dem Licht-

meer, welches die Nacht zum Tag erhellte. Und durch den feenhaften, der Märchen aus „Tausend und eine Nacht" spottenden Glanz, Licht, Jubel, Freude und Begeisterung des mit Hunderttausenden im Glanz des Flammenmeeres dahin ziehenden Gewimmels, fuhr Maximilian mit seiner Gemalin im offenen Wagen und einfachen Civilrock, stets der Mittelpunkt stürmischen Jubels und begeisterter Rufe, die Straßen hinab.

Als sie sich der „Alameda" näherten, flammte in der Gedankenschnelle des Augenblickes ein thurmhohes Bild in Wolken sprühender Funken und himmelansteigender Raketengarben — Miramare — vor ihren Blicken auf, mit all seinen Giebeln, Zinnen und Mauern; seinem Meer und seinen Bergen, zu seinen Füßen ein leichtbeschwingtes Segel, — das sie dem schönen Bild entführte.

Millionen Rufe der Bewunderung, des Staunens drangen mit den feurigen Garben zu den Wolken; nur zwei Menschen schwiegen und weinten eine Thräne der Erinnerung.

Es war Maximilian und Charlotte.

Sie hatten im endlosen Jubel auf Momente die Heimat vergessen.

Als sie jedoch ihr Bild noch einmal vor sich, in dem fremden Lande, auflodern sahen, als die alten, trauten Orte ihnen stumm und trauernd in ihrer prasselnden Pracht ein „Vergißmeinnicht" zuriefen, war der Kaiser wieder Mensch geworden, der, auch unter einer Krone, dem Vaterlande seine Liebe und Dankbarkeit, — seine Erinnerung und seine Thränen gewahrt. — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Der Kriegsminister Maximilians, welcher ihm aus seiner Heimat über den Ocean gefolgt war, saß den folgenden Tag um die neunte Morgenstunde in seinem Arbeitscabinet, welches sich, wie jene des ganzen Ministeriums, im Regierungspalaste an der nördlichen Seite des „plaza major" befand.

Eben hatte er ein neues umfangreiches Schriftstück zur Hand genommen, als er nach einigen Blicken, die er hineingeworfen, den diensthabenden Offizier, einen französischen Premierlieutenant des 51. Regimentes, aus dem Vorsaal in sein Cabinet rief.

Der Lieutenant erschien und blieb militärisch grüßend an der Thüre stehen.

— Gehen Sie in den rechten Flügel, Herr Lieutenant, und erkundigen Sie sich in dieser Richtung nach der Wohnung des Generals Don Miguel Lopez.

Wenn Sie ihn gefunden haben, so erwarte ich ihn.

Der Offizier verschwand.

— Soll man mir sagen was man will, sprach der alte Offizier halblaut vor sich hin, diesen indianischen Rothhäuten traue ich doch nicht, und wenn sie zehnmal mit der Politur einer Residenz angestrichen sind.

Bazaine muß seine Gründe haben, wenn er ihn vorschlägt, und doch! —

Der finstere braune Geselle behagt mir nicht; es leuchtet aus seinen schwarzen Augen wie Tücke und Haß. —

Ah da kommen sie.

Wir werden unsere Schuldigkeit thun, und damit Basta!

Der Adjutant trat in das Cabinet.

Der Kriegsminister winkte und im nächsten Moment stand Lopez, die Hand zum Gruß an seinem Federhut, dem greisen Soldaten gegenüber.

Der Minister saß an seinem Arbeitstisch, noch vollkommen so angekleidet, wie er beim Einzug Maximilians an dessen Seite gewesen.

Als Lopez eintrat, ging er diesem entgegen und reichte ihm die Hand, welche jener flüchtig ergriff und sich sodann, der Einladung Woll's folgend, diesem gegenüber niederließ.

— General, ich habe Sie ersuchen lassen, mich in meinem Cabinet zu besuchen, weil mich Se. Majestät beauftragte, mich mit Ihnen über eine Angelegenheit in ein vorläufiges Einvernehmen zu setzen. Der Minister hielt inne und erwartete von dem Creolen eine Antwort.

Dieser jedoch begnügte sich, ihn starr anzusehen, und — zu schweigen, so daß der Erstere fortfuhr.

— Es handelt sich nämlich darum, ob Sie nicht geneigt wären, statt der Ihnen von mir angetragenen Division, den Oberbefehl über die Truppen in einer der nördlichen Provinzen des Reiches, und zwar in Cohahuila zu übernehmen?

Wie der Blitz schoß ein Strahl der Freude über die braunen Züge des Generals; doch schon im nächsten Augenblicke trugen sie wieder ihr Gepräge eisiger Ruhe und unbeugsamer Entschlossenheit.

— Ihr Antrag Excellenz, erwiederte er nach einer kleinen Pause, ist mir, als der Wunsch des Kaisers, — Gesetz.

Jeder Augenblick findet mich bereit, der Sache des Vaterlandes und unseres Monarchen mein Leben zu opfern, wie keiner verfließt, wo es ihm nicht gewidmet wäre.

Nur eines noch, Excellenz.

Trotz meinen Bestrebungen finde ich keinen Grund, weshalb gerade auf mich das Auge des Monarchen gefallen, da ich so bescheiden bin, mir die Bemerkung zu erlauben, daß es in Mexiko noch viele Andere, dieses Postens Würdigere gibt.

Könnten Sie mir vielleicht eine Aufklärung geben?

— So viel mir bekannt ist, wurden die Führer für unsere nationale Armee vom Marschall Bazaine vorgeschlagen, und von Sr. Majestät ernannt.

Außer den bereits ernannten Großmarschällen des Reiches, Santa-Anna, Almonte, Miramon, und Marquez, wurden auch eine Anzahl von Offizieren, im Range von Divisionsgeneralen ernannt; wie Sie, Mejia und Andere.

— Excellenz, ich versichere Sie, erwiederte finster Lopez, wenn ich nicht bereits zugesagt hätte, den Oberbefehl in Cohahuila zu übernehmen, würde ich jetzt zurücktreten.

— Und weshalb? frug mit unverhehltem Staunen der Kriegsminister.

— Weil ich meine Stelle keinem Franzosen verdanken will; am wenigsten Bazaine.

— Sie sind gegen den Marschall undankbar, mein Freund! Er hat Sie mit einer Wärme Sr. Majestät anempfohlen, die wirklich auf mehr Anerkennung von ihrer Seite zu zählen das Recht hätte.

— Sie kennen die Franken nicht; ein schlimmer Feind, doch weit schlimmer noch als Freund. Wenn Mexiko einen Feind hat, so sind es ihre Regimenter.

— Bei Hofe dürften Sie diese Aeußerung besser verschwiegen haben.

— Immer schweigen ist vielleicht am besten.

Der Kriegsminister warf einen Blick auf den General, als wollte er ihn auffordern, seine Worte zu widerrufen.

— Wann trete ich meinen Posten an, frug Lopez, bemüht dem Gespräche eine andere Wendung zu geben.

— Das vermag ich Ihnen nicht augenblicklich anzugeben.

Nur so viel ist bekannt, daß die Organisation der Armee in Folge einer Cabinetsordre allsogleich in das Leben tritt, und kurz nach ihrer Vollendung, rückt sie gegen den Expräsidenten ins Feld.

— Vielleicht in zwei Monaten?

— Früher auf keinen Fall.

— Und bis dahin?

— Können Sie auf ihren Gütern, am Hofe oder wo es Ihnen sonst beliebt, ihre Zeit verbringen.

Doch das bleibt Ihre Sache.

Das war es, was ich Ihnen mittheilen wollte und es freut mich, Sr. Majestät melden zu können, daß ihm Ihr Degen zur Disposition steht.

— Jeder Patriot wird für den Kaffer einen zu finden wissen, entgegnete Lopez kurz und rasch, mit einer eigenthümlichen Betonung, welche der Minister, der sich erhoben hatte, jedoch nicht beachtet zu haben schien.

Der Creole empfahl sich und schritt nach der Thüre.

Als er eben im Begriffe war sie zu öffnen, trat ihm — Bazaine entgegen.

Die Ueberraschung der beiden Offiziere war so unerwartet und schlagend, daß sie einen Augenblick, wie gebannt, einander anstarrten,

Endlich berührte der geschmeidige Franzose seinen Hut und trat in das Gemach, dem Creolen Platz machend.

— Dürfte ich Sie General um einige Worte bitten, wandte er sich an Lopez, als dieser an ihm vorbeigehen wollte.

Der Creole sah ihn verwundert an und überlegte einige Augenblicke seine Antwort.

— Heute Abend werde ich Sie, Herr Marschall, insoferne es Ihnen genehm ist, in ihren Zimmern aufsuchen.

— Ich erwarte Sie.

Mit einem förmlichen Gruß brachen sie das Gespräch ab.

Lopez verließ den Palast und ging mit schnellen Schritten längs den Gebäuden des „großen Platzes" hinab in die nächsten, nach dem „Parco", einem beliebten Sammelplatz der Residenzbevölkerung, mündenden Straßen.

Die Linke auf den Degenkorb gestützt, den Hut tief in der

Stirne, warf er den Mantel über die linke Schulter hinweg und drängte sich durch die Volksmassen, die sich durch die taghell erleuchtete Stadt plaudernd und jubelnd bewegten.

Finster und gleichgiltig verfolgte Lopez seinen Weg nach dem äußersten Viertel der Stadt, wo er endlich vor einem kleinen Hause mit verschlossenen Läden stehen blieb und sich, energisch mit dem Degenknopf an das Hausthor schlagend, ankündigte.

Nach kurzer Zeit schob sich ein eingesetzter Theil des oberen Thürfeldes zur Seite und bald darauf öffnete sich das Thor, um sich allsogleich hinter ihm wieder zu schließen.

Der General folgte dem Schließer in das anstoßende Zimmer.

Das Meublement des niederen Gemaches war das Urbild patriarchalischer Einfachheit.

Ein Tisch, zwei Sessel, eine Hängematte, ein Dutzend Heiligenbilder, mehrere Krüge, deren Inhalt einen durchdringenden — Branntweingeruch verbreitete.

Der Inhaber dieses nichts weniger als traulichen Ortes stellte die Leuchte auf den dunklen Holztisch vor den Creolen, welcher Hut und Mantel abgenommen hatte und sein durchdringendes Auge auf der Gestalt seines Untergebenen, denn ein solcher schien der Besitzer des Hauses zu sein, haften ließ.

Dieser, ein hagerer, blasser Mann von kaum mehr als dreißig Jahren, mit dunklem Schnurbart, kurz geschnittenen Haaren, brauner pergamentähnlicher, ins röthliche hinüberspielender Gesichtsfarbe, stand schweigend einige Schritte von dem General und schien dessen Befehle zu erwarten.

Seine Kleidung war arm und schmutzig, wie das Innere des Hauses und bestand aus einer kurzen braunen Jacke von Hirschleder, mit doppelten Reihen metallener Knöpfe, breiten, an den Knien engen, unten aufgeschlitzten Beinkleidern und plumpen Stiefeln.

Lopez, nachdem er den Mexikaner minutenlange gemustert hatte, schwieg — stand auf und ging mit vorgeneigtem Oberkörper das Gemach auf und ab, manchmal einen schnellen Seitenblick nach seinem Nachbar werfend, als wollte er dessen Persönlichkeit mit seinen Gedanken in Einklang bringen.

So ging er mehr als eine halbe Stunde mit auf der Brust gekreuzten Armen vor dem Manne auf und ab, welcher mit unverwüstlichem Gleichmuthe in seiner Stellung und seinem Schweigen ver-

harrte, bis Lopez endlich vor ihm stehen blieb und ihn starr in die Augen sah.

— José!

Du standest einmal unter dem Galgen, ich habe Dir das Leben geschenkt; Du hattest nichts zu essen, ich gab Dir Geld, so viel Du bedurftest und kaufte Dir dies Haus als Du in ganz Mexiko kein Obdach gefunden.

Nur Eines solltest Du mir – ein Mann sein, welchen ich im entscheidenden Augenblicke, wie einen Degen gebrauchen kann.

Du solltest, wenn ich Deiner einmal benöthigen müßte, kalt, willenlos, kühn und rücksichtslos handeln können.

Die Zeit ist hier, meine Pflicht geht weiter fort, die Deine beginnt.

Du wirst in Wochen für mich Dein Leben wagen.

Wirst du es? —

— Ich werde es thun, erwiderte trocken und bestimmt der Mexikaner.

Lopez gab ihm keine Antwort auf seine Worte, sondern ging abermals in tiefem Brüten, als wenn er wieder den Mexikaner vergessen hätte, das Zimmer entlang auf und ab.

Wieder blieb er vor dem Mexikaner stehen.

— Höre mir aufmerksam zu; wäge jedes Wort auf der Wage Deines Wollens und Könnens, und entscheide Dich dann, ob Du Dich der Gefahr wie dem Lohne unterziehen willst, welche ich Dir anbiete.

Du wirst in den nächsten Tagen durch meine Verwendung eine Stelle als Lakai im Hofstaat des neuen Kaisers erhalten und nach Chapultepec, wo dieser in wenigen Tagen seinen Sitz nehmen wird, abgehen.

Du bist ein Republikaner? frug Lopez, nochmals abbrechend, den finstern Gesellen.

— Ich habe unter Santa Anna und Juarez für Mexiko mich geschlagen.

— Wenn Du die Wahl hättest, für eine Partei nochmals die Waffen zu ergreifen, zu welcher würdest Du Dich schlagen?

Der Gefragte schien mit der Antwort zu zögern und heftete seinen fragenden Blick auf den kaiserlichen General.

— Sprich offen und ehrlich, forderte ihn dieser heraus.

— Sie sind ein General des Kaisers.

— Was willst Du damit gesagt haben?

— Daß Sie geschworen haben, seiner Fahne zu folgen.

— Nicht Jeder hält seinen Schwur, wo ihn die Nothwendigkeit zum Bruche zwingt. Beantworte meine Frage!

Ich würde, wenn man mich zwingen sollte Soldat zu werden, anwortete José entschlossen, zu Juarez gehen.

Ein befriedigtes Lächeln erhellte auf Augenblicke die Züge des Creolen; er schien seinen Mann gefunden zu haben.

— Nun dann höre weiter.

Du wirst in Chapultepec einen Ordonnanzoffizier finden, an welchen ich Dir einen Brief mitgeben werde. Er steht wie Du unter meinem Befehl und jede Nachricht, jeden Brief oder sonst was er Dir geben und mittheilen wird, überbringst Du mir oder einem Zweiten, welchen ich Dir früher bezeichnen will.

Es werden vielleicht Tage kommen, wo Du nach dem Lager der Republikaner abgehen müßtest. Dann gilt es Klugheit, Muth und, wenn es sein muß, Verzweiflungskraft.

Ein Wort, über Deine Lippen gekommen, das uns verrathen könnte, und wir werden erschossen.

— Mit einem Wort, ich soll ein Spion sein, bemerkte der Mexikaner, den General unterbrechend.

— Ich will nicht leugnen, daß Deine Aufgabe von der eines solchen nicht weit verschieden ist, doch dieselbe ist sie auf keinen Fall.

Du sollst blos dasjenige, was man Dir anvertrauen wird, an den Ort seiner Bestimmung führen.

Wenn Du mit Muth und Geschick das zu Ende führst, sind Dir für jede Mission 1000 Piaster gewiß; wenn wir unser Ziel erreicht haben, verbürge ich Dir den Besitz einer im Bürgerkrieg herrenlos gewordenen Besitzung in der Gegend von Puebla.

Das ist mit wenigen Worten mein Anerbieten, Deine Schuldigkeit und ihr Lohn.

Ueberlege es Dir; Du hast bis übermorgen Mittag Bedenkzeit, wo ich Dich im Regierungspalaste erwarte.

Hier diese Karte, welche Dir den Weg bis in meine Zimmer öffnet.

Lopez hatte bei den letzten seiner Worte den Hut ergriffen, der Mexikaner die Leuchte, um ihn hinaus zu geleiten.

Mit einem flüchtigen Gruß verließ der General das dunkle Haus und verschwand in der nächsten Straße . . .

— Sonderbar, sprach der Bewohner des Hauses in reinem Deutsch vor sich hin, als er in das Gemach trat, nachdem er das Thor des Hauses verschlossen hatte, wie das Schicksal so manchen Menschen, gleich einem willenlosen Spielball, von Ort zu Ort, von einem Gewerbe zum andern, rastlos forttreibt.

Wer hätte vor zwanzig Jahren geahnt, daß der Wiener Student nach dieser Zeit ein mexikanischer Spion sein würde?

Welch' ein endloses Panorama von Kampf, Noth und Elend; welch' eine gliederreiche, düstere Kette verknüpft nicht in dieser Stunde die Grenzpfeiler meiner Vergangenheit.

Die Kameraden der Universität und der Aula, der Fremdenlegion Algiers und der Krimm, die Braven Santa Anna's, die Schützen vom Bull-Run und Richmond, alle begraben und verloren; die Jubeltage des Aprils, der Siegesdonner von Malakoff, der Siegerflug des Sternenbanners, wie der tolle Jubel der Befreier Mexiko's; — alles, — alles vorbei und nun . . . soll der Verrath von Chapultepec als Schlußact dienen?

Niemals!

Möge der Verrath des Creolen alle Gründe in das Feld führen, welche die Liberalen seit drei Jahren ausgenützt, das endlose Blutvergießen zu bemänteln, nie wird ein Oesterreicher, möge ihm sein Vaterland auch die herbsten Wunden geschlagen haben, zum bezahlten Verräther werden.

Noch sind die Söhne der Freiheit nicht so tief gesunken, sich das Brandmal der Schande selbst auf die Stirne zu drücken.

General Lopez, Sie verlangen für dies morsche Dach und das bittere Gnadenbrod, das Sie dem deutschen Revolutionär gereicht, zu viel; er gibt es Ihnen zurück, wo Sie seine Ehre als Preis verlangen.

Sollte ich ihm gleich die Wahrheit sagen?

Er hätte andere Henker gesucht und gefunden.

Noch gibt es vielleicht Mittel den Kaiser zu warnen, vielleicht zu retten, wenn er Wort hält, sein neues Volk zu beglücken.

Nach zwanzig Jahren der erste Tag der Rache; ich will ihn würdig nützen.

So lange der Flüchtling von „1848" sein Volk und Vaterland nicht vergessen hat, mag der Fürstensohn ruhig nach seinem hohen Ziele streben.

Meine Vergeltung sei, ihn zu warnen; meine Rache ihn zu schützen. —

Drittes Capitel.

Heimat und Fremde.

Im Park von Chapultepec, des kaiserlichen, von Mexiko etwa eine Leguas entfernten Schlosses, gingen zwei französische Offiziere im Schatten riesenhafter, an sechzig Fuß im Umfang mächtiger Cypressen, deren Kronen einen Raum, ähnlich dem Schiffe eines Domes, beschatteten, welcher mit seinem traulichen, kühlen Halbdunkel einen willkommenen Ruhepunkt bot.

Der Eine von Beiden, im Capitänsrang, mochte ungefähr in der zweiten Hälfte der Dreißiger sein und war in seiner prächtigen, phantasievollen Uniform der Chasseurs d'afrique, den blassen interessanten, von einem dunklen Schnur- und Backenbart sich scharf abhebenden Zügen, großen, schwarzen, ausdrucksvollen Augen, der hohen, schlanken und doch sehnenkräftigen Gestalt, das Bild eines vollendeten Reiteroffiziers, indeß sein Begleiter, ein Premierlieutenant der Lanziers, mit blondem Haar, lichtem Teint und blauen Augen, mit ehrlicher Treuherzigkeit seinen in lebhafter Bewegung declamirenden Freund anhörte.

— Was gedenkst Du nun, Alfred, die kommenden acht Tage zu thun? frug der Lanziersoffizier seinen Begleiter, als dieser seine Schilderung des Einzuges Maximilians in Mexiko beendet hatte.

— Nichts, mein lieber Charles, und doch alles Mögliche.

— Wie verstehe ich das?

— Das will ich Dir sogleich in der Sprache meiner Heimat, den alten Dünen der Bretagne übersetzen. — Ich werde laviren.

— Wie unser große Kaiser mit seinen „Hundert Garden" Frankreich, will ich mit ebensoviel Piastern hier, in diesem herrlichsten aller Felsennester des ganzen, großen, unausstehlich schönen Aztekenlandes, mein Glück, die schönen Töchter Mexikos und weiß Gott was alles Andere noch mehr erobern; vorausgesetzt, daß Du mir dabei den Succurs in geschlossener Colonne nachführen willst.

— Ich bin selbst nahe daran, entgegnete lächelnd der blonde Lanzier, mich zu ergeben.

— An welche Truppe? — Leichte Cavallerie oder Küraſſiere mit doppeltem Panzer der Tugend und Moral?

— Der letzteren angehörig.

Seit drei Monaten führte ich alle möglichen Scheinmanöver aus, doch kam es zur Attaque, mußte ich immer „Retraite" blasen.

— Ah das trifft sich herrlich, mein lieber Freund. Arm in Arm sei unsere Parole.

Vive la reine de l'amour! und vorwärts durch alle ihre Caprizen, Launen und Koketterien.

Ein kecker Salto mortale als Schlußeffect über die Barriere der Etikette und der Feind ist geworfen, worauf die Verfolgung des Sieges den leichten Geschützen einer Champagnerbatterie überlassen bleibt.

— Du scheinst lebenslustig geworden zu sein, Lenormand, bemerkte sein Begleiter.

— Leichtsinnig willst Du sagen, Charles, fürchterlich leichtsinnig und bei allen schönen Mädchen von Mabille, Du wirst mir bald Recht geben.

Seitdem ich in Paris geliebt, in der Provence geschwärmt und am Lago maggiore das neue Italien in seinen schönsten Töchtern geküßt, ist es mit meiner einst so hoffnungsvollen Moral der école militaire vorbei.

Ein Sohn des Augenblickes, zog ich jubelnd und sorglos, mit der Erbschaft meiner guten Mutter in die Welt, wohin mich die Adler Frankreichs immer führen mochten; ließ einen Theil im Palais Royal, den zweiten an den glücklichen Ufern des Maggiore, und segelte mit dem Rest in diese — fürchterlichsten Originale moderner Räubergeschichten.

— Und jetzt bist Du fertig?

— Schon lange Kamerad, sehr lange schon.

Vor wie nach Fatalist, doch ohne den Stumpfsinn von energielosen Schwachköpfen, mein Schicksal nicht höher stellend als mich selbst, sondern seine Anmaßung mit dem unverwüstlichen Lachen meiner Laune von mir weisend; mit gleichem Hunger Mais wie Fasanen verschlingend, mich mit gleicher Begeisterung an der Spitze meiner Reiter dem Feind entgegenstürzend, wie in den Armen eines schönen Weibes von des Lebens schönsten Poesien träumend, werfe ich mich keck meinem Geschick entgegen.

— Du wirst doch mit irgend etwas die Zeit ausfüllen, denn Nichtsthun ist Dir unmöglich.

— Wenn sonst nichts Deine Wißbegierde plagt, fuhr der Chasseurcapitän Alfred de Lenormand, sich eine Cigarre anzündend, fort, so soll Dir bald geholfen sein.

Jagen, reiten, spielen im ersten Treffen, Serenaden, Rendezvous und Schäferstunden im zweiten, trinken, mich langweilen und schlafen im letzten, wird jeden Tag die Bataille, unter den ewig gleich langweiligen Sternen geschlagen.

— Und wenn Du Dein Waterloo gefunden, wenn Du Deine Garden verloren, sei es nun bei einem galanten Souper in der Hauptstadt oder in den Armen einer liebeglühenden Tochter des Südens?

— Tempora mutantur!

Dann Bügel fest, den Säbel in die Faust und „Vive l'empereur" dem Feind entgegen.

— Ich bin versucht, Dich für einen Narren oder epikuräischen Philosophen zu halten, doch bist Du für den Ersteren viel zu viel Freund, für den Zweiten zu viel Soldat.

— Daß ich selbst mich früher für einen Philosophen als für einen Narren halten würde, folgt logisch aus der allgemeinen Schwäche unserer Eitelkeit, und daß Du über den Unterschied noch nicht im Klaren bist, sei Dir großmüthig verziehen; denn ein alter Narr und ein junger Philosoph gleichen einander, wie ein Ei dem andern.

— Doch lassen wir das.

Gehen wir besser in das Schloß hinauf, trinken und stoßen wir an, auf ein lustiges Soldatenleben, in dem nur Frauen und eine heitere Philosophie uns die Haare lichter färben dürfen.

— Gut, daß Du mich daran erinnerst.

Wir haben jetzt neun Uhr.

Erzähle mir einmal etwas aus Deiner Vergangenheit.

Deine Worte sollen mir Gelegenheit geben, dich noch einmal kennen zu lernen, oder vielmehr Deinen, so ganz veränderten Charakter zu begreifen.

Und weil Du die zarte Hälfte unseres Wurmgeschlechtes stets zur Avantgarde Deiner Lebensweisheit gebraucht, so beginne mit Deinen — Liebesabenteuern.

— Welch eine baroke Idee! beantwortete, in ein homerisches Gelächter ausbrechend, der Chasseurcapitän den Antrag seines Freundes.

— Die natürlichste von der Welt. — Ich verspreche mir in dieser Richtung aus Deinen Erfahrungen eine der pikantesten Abhandlungen, umsomehr als Du diese Ideen, mit einer gewissen Vorliebe mit Deinem Ich zu verweben scheinst.

— Weshalb gerade von mir?

Schäme Dich Charles. Ein französischer Lanzieroffizier ist über ein Capitel noch nicht im Klaren, in dem schon zwölfjährige Schuljungen ihre Rigorosen abgelegt haben.

— Von Dir Lenormand erwarte ich eine Originalskizze.

Wenn man, wie Du, in drei Welttheilen das A-B-C der Liebe buchstabiren gelernt hat, mit kecker, tändelnder Hand nach allen Rosen seine Hand ausgestreckt, um sie entduftet alle wieder verwelken zu lassen, am Libanon gedichtet, unter den Ruinen Babels geschwärmt, in den Schluchten des Atlas und den Oasen der Sahara gefochten, und nun nach den Abenteuern des Mabille und Palais Royal im Begriffe ist, auf den finstern Felsentreppen von Anahuac eine neue Auflage vom Stapel laufen zu lassen, und ewig und immer die Frauen geliebt und vergöttert hat, wie Du, ist man wohl berechtigt, diesen herrlich blöden Wahnsinn des Menschen von einer ganz eigenen Seite aufzufassen und zu beurtheilen.

— Nichts als Illusionen, Seifenblasen Deiner überschäumenden Lieutenantsphantasie, welche Du aus den dunklen Glutaugen einer Mexikanerin geschöpft hast.

Und zu was sollte es Dir schließlich nützen?

— Deine Ansichten über diesen zartesten aller Punkte nach wahren Erlebnissen, sonderbaren Ideen und isolirten Grundsätzen, wie Du sie seit Jahren der tauben Welt gepredigt hast, kennen zu lernen.

— Und welche Dir doch sehr wenig Unterhaltung bieten würden.

— Nun selbst auf die Gefahr hin, gelangweilt zu werden, fordere ich Dich heraus.

— Wenn Du es durchaus wünschest, kann es mir gleichgiltig sein; doch wenn Dir statt Süßwein bitterer Essig credenzt wird, so hast Du Dein Schicksal selbst herausgefordert.

Noch eine frische Cigarre, jene Rasenbank besetzt und jetzt höre:

So gefährlich es auch sein mag, nur einmal von der süßen Frucht zu kosten, bei welcher sich schon der erste Glückliche die Zähne ausgebrochen und bei der man früher oder später doch auf die herben Kerne trifft, habe ich es, Dank meinem eminenten Leichtsinn, dreimal versucht und dreimal bereut.

Man sollte glauben, daß mir diese schmerzlichen Erfahrungen eine eigenthümliche, zum wenigsten düstere Lebensanschauung hinterlassen hätten, doch nichts weniger als das.

Wie jeder große Feldherr, blieb ich eben so gleichgiltig im Sieg, wie im Unglück, und bewahre von meinen Abenteuern nichts weiter, als die Erinnerung und das Unvermeidliche eines erblichenen Ideals, von Jeder eine Haarlocke.

Sie sind mir die ehrwürdigen, gebrochenen Denksäulen meines Venustempels, deren Reiz nur noch durch das Nationale ihres Ursprunges erhöht wird.

Die schwarze, volle, dichte Flechte versetzt mich nach den Orangenhainen Girgentis; die blonden Seidenlocken nach dem Lago maggiore, das braune glänzende, von Perlen durchzogene Haar nach Paris. —

Fangen wir der Reihe nach an.

Ich werde mich kurz fassen.

Einerseits würde ich es mir ewig vorwerfen, Dich mit Sermonen aus den Rollen Romeo's oder gar Othello's zu langweilen und ist doch wieder jeder Liebesroman bald abgesponnen, wenn man sich entschließen kann, das tausendbändige, in Rosen und Vergißmeinnicht gebundene Lexikon vom „Herzen und Schmerzen" über Bord zu werfen.

Lucretia, die Tochter des Südens, deren Wiege im Schatten der Orangenblüthen Neapels stand, lernte ich kurz vor meinem Einrücken zur Krimmarmee kennen, als ich auf einer Reise, die ich zu meiner Erholung von den Strapazen des algierischen Dienstes unternahm, den Süden Italiens durchzog.

Wie Du es hier in Mexiko bemerken konntest, entwickeln sich im Süden die Frauen viel früher und üppiger, als bei uns zwischen Pelz und Paletot, so daß man Lucretia in Paris nicht mehr für ein Kind angesehen hätte; und doch war sie es.

Ein Mädchen von siebzehn Lenzen, schön wie eine Madonna, durch Geist und Witz ersetzend, was ihr an gelehrter Bildung fehlte, glühend von Patriotismus, begeistert für alles Große und Edle, gefühlvoll und dabei doch mit Verstand niemals die Grenzen des weiblichen Tactes überschreitend, dafür ein wenig italienische Koketterie, und ihr Ebenbild ist entworfen.

Mein Geschick oder der Zufall führte mich von Neapel nach Girgenti, wo ich am Fieber, das ich mir durch Erkältung zugezogen, erkrankte und im Hause ihres Vaters, eines reichen Grundbesitzers jener Gegend, gepflegt wurde.

Kaum wußte ich selbst wie, und das erste Capitel der alten Geschichte, die ewig neu bleibt, war druckfähig.

Zwischen mir und Lucretia, welche mich die wenigen Tage meiner Krankheit hindurch gepflegt, trat bald eine trauliche Bekanntschaft in das Leben, welche sich endlich in Sympathie von meiner Seite und ihrer glühenden Leidenschaft gipfelte, als endlich die Tragik in der Gestalt eines Garibaldianers dazwischen trat, welcher die leicht verzeihliche Unverschämtheit besaß, den gegen uns in Rom verlorenen Lorbeerkranz durch den der Liebe zu ersetzen.

Er ahnte nicht sobald unser Verhältniß, als er auch schon um die Hand Lucretia's bei deren Vater anhielt und bald — dessen Zusage erworben hatte.

Die Unmöglichkeit, den starren Sinn des alten Neapolitaners, der selbst eine nur leise Anspielung von meiner Seite mit einem Ausbruch seiner vollen südlichen Leidenschaftlichkeit beantwortete, zu ändern, einsehend, entschlossen wir uns, den viertausendjährigen Anker unglücklicher Liebe zu ergreifen, zur Flucht.

Am Tage vor der festgesetzten Trauung sollte mich Lucretia am Rande eines nahen Waldes treffen und in wenigen Stunden uns das Meer nach den Ufern Frankreichs hinübertragen.

Ich erwartete sie am Fuße eines alten Oelbaumes, welcher der Altar so mancher Liebesopfer gewesen.

Sie eilte mir in die Arme und nachdem sie noch einmal, Thränen in den Augen, ihrer Heimat den letzten Gruß nachgesendet,

wandten wir uns nach dem Meere, als aus dem nächsten Busch ein Schuß kracht und Lucretia mit durchbohrter Brust mir in die Arme stürzt.

Dem Wahnsinn nahe, suchte ich die Wunde zu verbinden, das Blut zu stillen; doch der Schütze hatte nur zu gut gezielt; in wenigen Minuten, nachdem ich noch einmal einen Kuß auf ihre erbleichenden Lippen gedrückt, war sie — eine Leiche.

Bald hatte ich den Schützen erkannt und gefunden, es war ihr Bräutigam, der ihre Flucht bemerkt hatte und ihr gefolgt war.

Eine Stunde später stand ich ihm, die Pistole in der Hand, gegenüber.

Er fiel, von meiner Kugel getroffen; ein Racheopfer dem unglücklichen Kinde.

Ich verließ noch denselben Tag die Stätte, wo ich so schön und kurz meinen ersten Traum der Liebe durchlebt.

So tragisch mein sicilianisches Liebesabenteuer geendet, ebenso heiter begann in Paris mein folgendes, wohin ich als Premierlieutenant aus dem Krimmfeldzuge heimkehrte, in dessen Schlachten ich vergebens den Tod gesucht.

Das Schicksal gab mir das Kreuz der Ehrenlegion und schickte mich in die zweite Schule.

Die schmerzliche Erinnerung an Lucretia, in der Einsamkeit wieder auflebend, sollte im Gewühle des „neuen Babels" übertäubt werden.

So lag es wenigstens in meiner Absicht.

Jagden, Bälle, Wettrennen, Theater und Concerte wechselten im tollen Durcheinander ab, von mir ohne Zweck und Ziel aufgesucht und durchlebt.

Mit offenen Armen warf ich mich in den Strom des Vergnügens, die einzelnen ernsten Mahnungen meines Innern mit dem Klang des Champagnerglases von mir weisend.

Um einer ernsten Liebe zu entgehen, liebte ich Alle und suchte im Reiz der Abwechslung den gefährlichen Einfluß der Gewohnheit von mir abzuschütteln.

Doch wer vermag in den Sternen zu lesen!

Trotz galanter Frauen, Mädchen und Grisetten erlag ich meinem Schicksal, das mich in einer boshaften Laune gerade dort den Kopf verlieren ließ, wo ich ihn zu retten gesucht.

Es war im Operntheater, wo ich während der Aufführung in einer Loge ersten Ranges die Witwe eines Capitäns, welcher in Algier dem Klima erlegen war, erblickte, umbrüllt von einem halben Dutzend alter und junger Löwen, deren Huldigungen sie, wie den schuldigen Tribut ihrer Sclaven, gleichgiltig hinnahm.

Ein Blick von ihr genügte mich Alles vergessen zu lassen, nur nicht ihre großen, dunklen, flammenden Augen und — die Adresse ihrer Wohnung, welche mir ein junger Graf angab.

Ohne mir lange den Kopf zu zerbrechen, ließ ich den nächsten Tag vorfahren, und gab dem Kutscher die Adresse.

Der Wagen hält an, ich eile die Treppe hinauf und lese an einer Thüre der ersten Etage die zierliche Karte der Ersehnten.

— Madame Clara Norieull bei Hause? —

— Ja.

Ich lasse mich anmelden und bin fünf Minuten darauf der schönsten Frau der Welt, wie ich damals steif und fest glaubte, gegenüber.

Nach einer köstlich verlebten Stunde verlasse ich das schöne Weib mit dem Versprechen, sie nach der Oper abzuholen. Obwohl ich auf dem Felsen ihrer Tugend nicht einmal ein Kartenhaus aufzubauen gewagt hätte, fesselte mich dennoch ihr Geist, die sprühende Laune ihrer Ideen, daß ich auf die Gunst der geistreichen Frau ebenso eifersüchtig war, als bemüht, mir dieselbe zu erhalten.

Von der Oper zum Souper, von dort zu einer Abendgesellschaft und ehe ich mich dessen versah, war ich in den Wirbel von Vergnügen und Unterhaltung gefallen, deren erster Stern mir sie und ewig nur sie war.

Muthwillig hatte ich ihr den Handschuh hingeworfen, sie nahm ihn auf und ich war besiegt.

Willig folgte ich ihrem Triumphwagen, einer mehr in dem Schwarm Sclaven, welche ich vor wenigen Tagen bedauert — ja vielleicht verachtet hatte.

Ein Tag folgte wie der erste auf den anderen; sie blieb ewig dieselbe.

Eine vollendete Kokette, wußte sie noch mehr zu fesseln, wo sie von sich stieß, die Bande noch fester zu schmieden, wenn man sie bereits gelöst glaubte.

Und trotzdem liebte ich das Weib, welches mir Alles erlaubte,

Alles mit Ausnahme eines Einzigen — ihr von wahrer Liebe zu sprechen.

Doch das Verbot reizte nur meine Sucht, es zu überfliegen.

Ich bot ihr meine Hand an, sie schlug sie aus; ich schlug ihr vor zu reisen, sie zog Paris der ganzen Welt vor; ich beschwor sie bei Allem was mir hoch und heilig war, nur um eine Stunde ungestörten Alleinseins, sie gab mir einen Kuß und — schalt mich einen liebenswürdigen Narren.

Hundertmal waren meine Koffer gepackt, um durch den Wechsel des Ortes sie zu vergessen und ebensovielmal blieb ich wieder, um immer wieder einen neuen Versuch zu wagen ihren Sinn zu ändern; immer vergeblich.

Vier Monate war ich bereits in Paris, als ich beschloß um jeden Preis und auf jeden Zufall hin eine endliche Entscheidung herbeizuführen, da sich in ruhigeren Stunden mein besseres „Ich" gegen die entwürdigende Rolle eines willenlosen Planeten auflehnte, als mir ein Schicksalsgenosse meldete, die Frau v. Norieull sei mit einem Bankier vermält.

Ohne eine Antwort stürzte ich wie vom Donner gerührt nach dem ersten Wagen und im Galopp ging es nach der Rue di Rivoli, wo sie in einem Eckhaus die erste Etage bewohnt, eilte, dort angekommen, ohne mich anmelden zu lassen in ihr Boudoir, wo sich folgender Dialog abwickelte:

— Madame, was habe ich gehört?

— Nun?

— Der Graf d'Estaigne vertraute mir, Sie seien die Verlobte Baroque's.

— Ja wohl, seit zwei Tagen.

Finden Sie etwas so Seltsames daran, mein lieber Freund, wenn ich auch in dieser Richtung endlich meine Ansichten geändert habe?

— Das können Sie, Madame, noch fragen? Sie, welcher ich seit Monaten Alles, Vermögen, Gesundheit, Zeit und Vernunft geopfert?

— Aber mein Gott, Lenormand, Sie sind ein wahrhaftes Original. Bedenken Sie doch, daß wenn ich alle meine Verehrer heiraten wollte, ich genöthigt wäre mir ein Serail zu bauen.

Seien Sie vernünftig und rasen Sie nicht über eine Sache, welche die ganze Welt natürlich findet.

— Ich habe Sie geliebt und nicht . . .

— Und nicht einmal habe ich Ihnen gesagt, unterbrach sie meine überquellende Entrüstung, daß Sie ein Narr sind.

— Ist das Ihr letztes Wort, Frau v. Norieull? frug ich, fast sinnlos gemacht durch ihre Gleichgiltigkeit und Ironie.

— Wenn Sie durchaus nicht Vernunft annehmen wollen — mein letztes.

— Dann leben Sie wohl.

— Glückliche Reise.

Ich stürzte fort, fuhr nach Hause und schloß mich drei Tage lang ein, meinen Groll in endlosen Orgien erstickend.

Später traf ich sie nochmals in der Oper, nach wie vor umringt von ihren Verehrern, welchen sie trotz ihrer Verlobung noch immer eine galante Frau geblieben war.

Paris fing mich an zu langweilen, ich beschloß zu reisen und ging über die Provence nach der Schweiz, träumte an den Ufern des Lago maggiore und ließ mich endlich, müde des endlosen Herumziehens, an seinen Ufern nieder, um abgeschlossen von aller Welt die Wunden, welche sie mir geschlagen, vernarben zu lassen.

— Wie kam die Locke der Frau Norieull in Deine Hände?

— Kurz vor meiner Abreise von Paris erhielt ich einen Brief von ihr, in welchem ihre Vermälungskarte, ein Blatt Papier und die Haarlocke lag.

Auf dem Papier stand von ihrer Hand:

„Auf Wiedersehen, wenn Sie Ihre Illusionen von sich geworfen."

Die dritte Locke, mir die theuerste von allen, zierte an den Ufern des Lago maggiore das blonde Köpfchen eines Engels.

Wenn ich glauben soll, daß es mir jemals mit der Liebe ernst gewesen, würde ich es von jener Zeit glauben, die mir in wenigen Monaten wie ein Traum entschwand, der erste und letzte meines Lebens, in welchen sich kein Bild profaner Alltäglichkeit hineinzudrängen gewagt.

Der erschütternde Ausgang meiner ersten, der verletzende meiner zweiten Liebesaffaire bewogen mich zu dem Entschluß, niemals wieder einem weiblichen Wesen mehr als jenen Tribut zu zollen, welchen uns die Gesellschaft auferlegt.

Ich miethete mir eine Villa, nahm einen alten Soldaten als

Diener zu mir und suchte den Haß und die Verachtung, den Menschenekel, welcher mich zu erdrücken drohte, in den Bergen zu vergessen.

Auf meinen Ausflügen in die Umgebung führte mich auch der Zufall mit den Bewohnern einer nahen Villa zusammen, deren eine Persönlichkeit die Besitzerin jener dritten, goldenen Flechte war. Jetzt wird es Dir kein Preisproblem mehr sein, in welch ein Verhältniß ich nach mehreren Besuchen zu ihr trat, umsomehr, als sie und ihr Vater, welcher sich hierher zurückgezogen hatte, mich als den einzigen Gast empfingen.

Wochen vergingen, erfüllt mit all jenen süßen tausend Bildern, wie sie wohl Jeder einmal länger oder kürzer durchfühlt, und ich war ihr Verlobter; Monate und sie war meine — Braut.

Ein neues, ungeahntes Leben rauschte an mir wie ein Flügelschlag vorüber.

Geliebt von einem herrlichen, sanften Kind, das mit der ganzen Innigkeit, deren manchmal die Frauen fähig sind, sich an mich schloß, einzig und allein nur unserem Glücke, unserer Zukunft lebend, wähnte ich wohl nicht mit Unrecht, ein irdisches Paradies gefunden zu haben.

Wenige Tage vor dem Trauungsacte, meine Papiere und Verhältnisse waren bereits geordnet, verkühlte sich Ida zufällig und wurde krank.

Die Hochzeit wurde verschoben, Fieber stellte sich ein, dieses ging in Typhus über und in sechs Tagen kniete ich — an der Leiche meiner Braut.

Wie das Schmettern eines verfluchten Geschickes traf mich der furchtbare Schlag mit einem Streich, Hoffnung, Liebe, Glück, Zukunft, alles, alles vernichtend.

Tagelang saß ich schweigend, thränenlos, in stumpfer Verzweiflung an dem von Blumen überdeckten Hügel, in gräßlichen Zweifeln die Möglichkeit der Wahrheit nicht erfassend.

Als meine Gesundheit endlich, unter dem Einfluß der steten Aufregung, zu leiden begann, der Arzt, ja der Vater Ida's selbst in mich drang, die Gegend wenigstens auf kurze Zeit zu verlassen, entschloß ich mich zu einer Reise nach Venedig.

Nach wenigen Wochen zurückgekehrt, fand ich neben dem Hügel Ida's einen neuen, — den ihres Vaters.

Er hatte sein ganzes Vermögen — meiner zukünftigen Braut hinterlassen.

Noch einmal betete ich an den Hügeln, welche zwei der edelsten Menschenherzen deckten, brach eine Blume vom Grabe der Geliebten und zog, die letzte Thräne im Auge — schweigend fort.

Mit dieser dritten und letzten Erfahrung in den gepriesenen Rosenthälern der Liebe schwur ich es mir zu, niemals weiter in die glückseligen Geheimnisse des Verschmelzens treuer Seelen eindringen zu wollen, wandte mich dem vollen Leben zu und betrat zum zweiten Male Paris.

Gleich den ersten Abend traf ich die schöne Frau aus der Loge des Operntheaters und dankte ihr für die einst so stolz verschmähten Perlen ihrer Philosophie.

Halb Europa durchzog ich fortan, ein Pilger des Vergnügens, küßte die Frauen, wo ich sie fand, grollte ihnen nicht, wenn sie flohen und fand kein Bedauern, wo sie mich betrogen.

Und tauchte auch manchmal eines der Bilder verlorener Ideale vor meinen Blicken auf, mich zu ernsterem Denken mahnend, griff ich zum Champagnerglas und leerte es in fröhlicher Freunde Mitte auf das beseligende einer schönen — Erinnerung.

— Und einmal den Taumel der Liebe gefühlt, kannst Du die Frauen verachten?

— Nichts weniger als das, aber sie sind mir gleichgiltig, denn leicht und gern auf den Besitz trügender Phantasiegemälde verzichtend, greife ich nach dem vollen Nacken des nächsten schönen Weibes, gewiß, daß es dort wenigstens — keine Enttäuschung gibt, daß dort die erste auch die letzte ist.

— Und wenn Deine Haare grau geworden?

— Nehme ich eine junge Frau.

— Und wenn Du mit schwarzen in die Grube fährst.

— Danke ich dem Ewigen, daß er mich auch noch vor diesem letzten Uebel gnädigst bewahrte.

Doch fort mit diesen schwarzen Gedanken, bei welchen das Herzblut gefriert.

Ich bin zu Ende und habe somit meine Absicht, Dir eine Skizze meiner Vergangenheit zu liefern, erfüllt.

Wer kommt hier die Allee herauf? unterbrach er sich selbst, nach dem Ende der Baumreihe weisend, von wo sich ein Offizier

höheren Ranges, wie man nach den Goldtressen auf Brust und Halskragen seines Waffenrockes errathen konnte, ihnen näherte. Die beiden Offiziere sahen nach dem Soldaten, welcher langsam, als bemerke er sie nicht, die Hände auf dem Rücken, mit ihnen seine Kappe festhaltend und gesenkten Hauptes, den Sandweg herankam.

Als er auf ungefähr zwanzig Schritte nahe gekommen, schien ihn Maupert, der blonde Lancierlieutenant, erkannt zu haben.

— Es ist der Spanier Miramon, bemerkte er gegen Lenormand mit gedämpfter Stimme.

Sie erhoben sich und begrüßten militärisch, die Hand am Degengriff, den kaiserlichen General, welcher sie jetzt erst bemerkte.

Miramon, einer der besten Offiziere der nationalen Armee, war das Orginal jener alten, zerwetterten, in hundert Schlachten ergrauten Soldaten, welche der dreißigjährige Krieg so treffend mit dem Namen „Haudegen" bezeichnet hatte.

Narbenbedeckte, gebräunte Züge von hartem energievollen Colorit, hoher gewölbter, mit spärlichem grauen Haarwuchs bedeckter Stirne, über dem ganzen Gesichte in diesen Augenblicken leidenschaftliche Erregung und ein tiefer Zug jener verbissenen Wuth, welche sich nur in den Flammenblitzen seines Falkenauges und dem convulsiven Zucken seiner Mundwinkel verrieth.

Eine hohe knochige Soldatengestalt in Generalsunifoem, welche letztere vorn an Brust und Hals, in reichen Goldborten gearbeitet war, verrieth seinen hohen Rang; ein mächtiger breiter Degen und Reiterstiefel schlossen sein Aeußeres zu einem Ganzen, das auf den ersten Blick einen martialischen Eindruck hervorrief.

Er hob den Kopf und dankte mit einem trockenen „bon soir!" blieb jedoch nachdenkend vor den Offizieren stehtn.

— Zu welcher Division gehören Sie meine Herren? frug er kurz und barsch.

— Division Castagny, gab Lenormand in demselben Tone zurück.

— Division Oberst Garnier, bemerkte folgend Maupert.

— Ihre Abtheilung, erwiderte der General, sich an den Charsseurcapitän wendend, marschirt gegen Martinetz, die ihre mit der Direction nach Mazatlan.

Sind sie zufrieden meine Herren?

— Vollkommen, entgegneten diese wie mit einer Stimme.

— Wie gefällt es ihnen Messieurs, bei uns? frug Miramon weiter, sich hart an ihrer Seite niederlassend.

— Nicht zum Besten, erwiederte mit offenem Freimuth der Chasseurcapitän.

— Und weshalb?

— Das ist mit einem Worte nicht gesagt, doch lassen sich die Namen aller jener Hindernisse, welche wir, um dorthin zu gelangen, wo wir sind, vor uns niederwerfen mußten, in die Worte fassen: Pfaffen, Klima, Nation, Politik und Kriegführung.

— Das ist ja ein wahres Sündenregister, welches sie uns enthüllen. Darf ich vielleicht auch den Inhalt hören, frug der Spanier, dem Capitän die volle Breitseite seines Gesichtes zuwendend, in welchem ein gemischter Zug von Hohn und Grimm nicht ganz die tiefe Neugierde zu verwischen vermochte, die jene Schlagworte Lenormand's geweckt hatten.

— Sie mögen darüber urtheilen wie Sie wollen, General, aber wenn ich mich entschließe, ihnen meine Privatansicht über dieses zerrissene Land abzugeben, so ist diese auf eine zehnjährige Bekanntschaft mit den Sitten der größten Völker der vier Continente, wohin wir Frankreichs Adler im Siegerschritt getragen haben, begründet.

— Ich bin Ihnen ein aufmerksamer Zuhörer.

Herr General, auch Frankreich durchraste vor etwas mehr als einem halben Jahrhundert der Orkan einer tiefgehenden, Alles niederreißenden Revolution.

Aber ihr Charakter war trotz den Strömen von Blut, welche sie auf dem Schaffot und hundert Schlachtfeldern vergossen, doch nicht ein solcher, jeder höheren Idee baarer, Würgen, wie man es in Mexiko auf die Tagesordnung gesetzt.

Die Tage von 1792, 93 und 94 haben Frankreich im Zertreten bis an die Sterne der Unsterblichkeit gehoben; ja aus ihrer kannibalischen Wuth, den schaudervollen Greueln einer verworfenen, gebietenden Rotte, waren doch nicht alle besseren, höheren Ideen geflohen.

Mit den Tönen der Marsellaise und dem Tact der Carmognole mischten sich auch die Rufe erhabener Principien, die Namen: Freiheit, Vaterland und Menschenrechte.

Diese Worte hielten den finsteren Schrecken der Revolution das Gleichgewicht, sie schufen, Alles in einen Sturm der Begeisterung

vereinend, die blutige That zum heroischen Drama, dem jede menschliche Leidenschaft und Größe ihr Siegel aufgedrückt, indeß ich hier mit jenen Schlagworten blos eine nackte — Räubergeschichte illustrirt habe.

— Sie urtheilen sehr hart Capitän, unterbrach ihn Miramon.

— Ich sage nichts mehr, als ich behaupten und beweisen kann und hier wird mir dieses nicht schwer.

Wenn Mexiko seit Jahrhunderten der Welt das Beispiel eines endlosen, in seiner Barbarei unübertroffenen Bürgerkrieges gegeben, so hat es diesen Fluch seiner Geschichte nur seinem Clerus zu danken.

Ihm zur Seite, ein willkommener Bundesgenosse, gegen die Apostel der Civilisation und der Gesetze, kämpft gegen uns die Natur dieses Landes, mit ihren giftgetränkten Pfeilen des Klima's und aller jener Schrecken, welche ein tropisches Klima für den Nordländer stets bereit hält.

Wir haben den Schrecken des Atlas, den erhabenen Wundern der Alpen, den Dschungeln und Urwäldern Contschin-Chinas getrotzt und den furchtbarsten Waffen moderner Kriegskunst, unter den Mauern des Malakoff wie auf den Feldern Solferino's die Spitze geboten, doch hier sinken unter ihrer glühenden Sonne ganze Schaaren unserer besten Soldaten, zu Tode ermattet, in unergründliche Schluchten oder bodenlose, todtbringende Moräste; die Cavallerie verliert ihre Rosse und mit ihr wird unsere beste Waffe stumpf.

Verrath und feige Hinterlist lichten mit Gift und Dolch die Reihen unserer braven Regimenter, um im Bunde mit offener Gewalt, höchstens hinter thurmhohen Basaltmauern oder unzugänglichen Verstecken einen ungleichen Kampf aufzunehmen.

Ebenso infam wie ihre Natur verderblich, ist das Volk, das jene ernährt.

Der Indianer, dumm, abergläubisch, ohne Energie und Geist, ein ebenso guter Sclave, als schlechter Bürger, dabei faul und arbeitsscheu, reicht dem Mestizen die Hand; ihnen gegenüber der Neger, Creole und Mulatte, in ihrer barbarischen Rohheit und thierischen Sinnlichkeit, wie Dünkel, Eitelkeit und Unbeständigkeit diese noch weit übertreffend, bilden jene Racen ein Conglomerat, welchem gegenüber das europäische Element nur dazu dient, sie im „Fremdenhaß" die einzige Eintracht und Ideengleichheit suchen zu lassen.

Zu allen diesen noch ein mächtiger, feindlich gesinnter Nachbarstaat und sie werden Herr General wohl nicht staunen, wenn ich nochmals behaupte, daß es uns Franzosen hier in Mexiko nicht zum Besten gefällt.

Miramon hatte im finsteren Brüten versunken die donnernde Philippika Lenormand's verfolgt und schwieg geraume Zeit, ehe er die geeigneten Worte zu einer Erwiederung gefunden.

— Capitän! Ich kann ihnen nicht ganz Unrecht geben, doch zweifle ich, ob Ihre Behauptungen durchgehends auf Wahrheit beruhen.

Was Sie vom Clerus gemeint, so geht er mit Riesenschritten seinem endlichen Falle entgegen, weil er zu schwach ist der Zeitströmung mit Erfolg entgegenzutreten, und wie überall zu starrsinnig, ihr irgend welche Concessionen zu machen.

Was das Land und sein Klima anbelangt, ist das ein Factum, mit welchem sie wohl gleich anfangs rechnen mußten, umsomehr, als sie dieses Hinderniß in allen andern Zonen und Himmelsstrichen würdigen gelernt.

Auch die Racen wie ihre Eigenthümlichkeiten konnten ihnen nicht fremd sein.

— Nun wir gestehen ja unsere Thorheit ein, daß wir glauben konnten, Mexiko zu civilisiren.

— Sie haben die Stunden ihrer Verzweiflung jetzt, wo der Monarch, der neue Cäsar unseres Vaterlandes, den Adler Montezuma's zum Sturm, zum Siege führt, schlecht gewählt.

— Wir sind Franzosen, General, erwiderte lebhaft Lenormand, die stolzen Enkel jener unsterblichen Bataillone, die einem ganzen Welttheile zugerufen: „Die Garde stirbt, sie ergibt sich nicht!" Wenn wir verzweifeln, geschieht es an der Civilisation Mexiko's.

— Ich freue mich, Ihnen die Gelegenheit geboten zu haben, Ihren Worten die That folgen zu lassen. Doch es wird spät und wir thäten besser, das Souper nicht kalt werden zu lassen.

Miramon erhob sich und schritt langsam, gefolgt von den Offizieren, die Allee nach dem hellerleuchteten Schlosse hinan, das sich von dem tiefen Blau des Aethers einer herrlichen Tropennacht majestätisch abhob. — — — — — — — — —

Der Geist wilder Romantik schien die glänzenden Mauern der alten, mächtigen Kaiserresidenz zu umschweben, die mit ihren Giebeln und Thürmchen wie ein riesiges, perlenbesetztes Diadem die schwarze

Felsenstirne krönte. Rings umher rauschte das geheimnißvolle Dunkel eines uralten Cypressen- und Maladromenhains, der gegen das Gebirge hin wie ein dunkler Schleier die stolze Königin Tenochtitlans verhüllte.

Welch eine Welt von Thaten zog an diesen Zinnen nicht vorüber! Jeder Basaltquader dürfte seine Geschichte erzählen und immer blieben der Heldensagen und Märchen noch genug, mit denen ein gefallenes Volk die Ruinen seiner stolzen Vergangenheit wie ein Verlassener das Grab seines theuersten Freundes liebend und — weinend umkränzte.

Wie oft wenn die braunen Nomaden, die Enkel der stolzen Inkas, jetzt die verachteten Knechte eines fremden Volkes, das ihre Schaaren hingewürgt, weil sie nicht begreifen konnten, wie eine Lehre, ein Princip heilig sein könne, das, um blutige Greuel zu verhindern, diese in zehnfach blutigeren erstickte. Sie konnten nicht begreifen, daß die Rothhaut zum Knecht der Weißen geboren!

Wie sie gestritten mit heiliger Wuth für ihre Religion, ihre Freiheit und ihr Vaterland, das der Fremdling bedrohte, wie die braunen Söhne des Volkes mit Blumen bekränzt, sich dem Tod für das Vaterland geweiht, wie endlich Alles im Kampfe für die letzten Güter gekämpft, gelitten und gestorben — und sie Knechte geworden.

Stolzer hoben dann die Söhne des Westens ihr Haupt, kühner und drohender schweifte der Blick von der alten Königsburg nach der Hauptstadt hinüber, wo die Henker die Früchte ihrer Arbeit verpraßten und Nichts für sie überließen, als: Klöster, Casernen und Zuchthäuser.

Und weiter zogen sie, belastet mit dem Fluch des Elendes und der Knechtschaft, doch gehoben von dem Bewußtsein ihrer Vergangenheit und einstigen Größe. — — — — — — —

Was auch ein Volk von dem zermalmenden Schritte des Schicksals, von der Gewalt und Rechtszertretung blutbespritzter Despoten erfahren haben mag, das Buch seiner Zukunft ist nicht geschlossen, so lange aus seiner Mitte das Andenken seiner großen Vergangenheit, die weltverachtende Begeisterung für Wahrheit und Recht, nicht entschwunden ist. — — — — — — — — —

Chapultepec, seit Wochen die Residenz Maximilians, war schon vor der Eroberung Mexiko's durch den spanischen Abenteurer Cortez, eine der zahlreichen Residenzen der alten Fürsten.

Ein buntes Durcheinander des Styles aus allen Jahrhunderten, seitdem der erste Krieger Hispaniola's den Boden Mexiko's betreten hatte, gibt dem Schlosse ein eigenthümliches, phantastisch-malerisches Aeußere.

Gegen das Gebirge ziehen sich lachende Blumengelände und Bouquets in malerischem Wechsel mit düsteren Cypressenhainen und dem lichten Kronenwald der Eichen und Buchen, bis nach dem ersten Felsenwall der Cordilleren, von welchem der Landsitz des Erzbischofs von Mexiko nach Chapultepec herüber winkt.

Am Fuße der grauen Porphyrfelsen, welche das Schloß wie eine schimmernde Perle im Laubkranz ihrer Baumgruppen tragen, zieht sich durch das saftige Grün der Matten und Hügelreihen die weiße Steinmauer einer mehr als 3000 Meter langen Wasserleitung, welche, zur Seite eine schattenreiche Promenade, die Wasser der Cerros de Santa Fé bis nach dem Salto del Aqua, einem Vorstadttheil Mexiko's, führt.

In einem der Zimmer, das durch den Kunstsinn Maximilians im vollen Glanz einer Kaiserburg strahlte, zur selben Zeit wo der französische Capitän dem Vorwurf Miramon's einen energischen Protest entgegensetzte, ging Maximilian mit gekreuzten Armen in einfacher Nationaltracht, unbedeckten Hauptes, auf und ab.

Ein verklärtes Lächeln umspielte seine Lippen, wenn er vor seinem Schreibtisch stehen blieb und auf die gehäuften, in Stöße geordneten Papiere sah.

Max war derselbe geblieben, nur waren seine Wangen von der tropischen Sonne gebräunter, die Züge energischer und kühner, sein Schritt kräftiger und voll jener Majestät, die nur das Selbstbewußtsein des Herrschers verleiht.

Die ganze Einrichtung seines Cabinets, ähnlich jener in Miramare, versetzte den Geist an die Ufer der Adria, doch ein Blick durch die geöffneten Fenster, welcher statt den glitzernden Wellen des Meeres über die endlose Fläche von Anahuac schweifte, erinnerte, daß die schöne Vergangenheit einer anderen Gegenwart gewichen.

— Endlich am Ziele meines Strebens! — rief er, tief aufathmend, sich in einen Lehnstuhl werfend, der hart an dem Fenster stand, von wo aus man die Lichter der Hauptstadt herüber schimmern sah.

Ich habe sie doch nicht, die Heimat, umsonst geopfert!

Nicht vergebens flossen die Thränen meiner Lieben, nicht ohne Segen flehte das Gebet der greisen Mutter auf das Haupt des scheidenden Sohnes den Schutz des Himmels herab. —

Schwer und mühsam läßt sich das Glück seine goldenen Siegeskränze abtrotzen.

Ich sehe es tagen durch die Schleier meiner Gedanken und aus all den Entwürfen meines Lebens ein erhabenes Pantheon der Menschenbestimmung formen, dessen schimmernde Krone die flammenden Worte trägt:

„Licht! — Licht! — Licht!"

Ich zog herüber, über die brandenden Wellen eines Oceans, wie ein Apostel der Humanität, bereit das Document mit meinem Blute zu besiegeln, das einem großen Volk das Bürgerrecht der Civilisation überantworten sollte.

Kein Augenblick fand den Kaiser zögernd im Sturm und Drang nach seinem hohen Ziel; keine Gefahr schreckte den Mann zurück, ihr die Stirne zu bieten, wo sie nicht abzuwenden war und doch — zage ich. —

Es ist der erhabene Schauer des ernsten Mannes vor der Größe seines Berufes! Vermagst Du die Bürde Deiner Pflichten zu tragen, wie den Purpur Deiner Würde? — Hast Du den Muth, den dunkeln Blutstrom, der sich mit Thränen der Witwen und endlosen Zähren hilfloser Waisen gemischt, mit Deinen schwachen Kräften aufzuhalten! Zitterst Du nicht unter dem Gedanken, am Tage des ewigen Gerichtes an die Sonnenschalen der göttlichen Gerechtigkeitswage treten zu müssen!

Und wenn Du den furchtbaren Klägern, den erschlagenen Männern, den verhungerten Krüppeln, den verzweifelnden Witwen und Waisen, den weinenden Müttern, wenn Du Deinen unglücklichen Völkern, die Du in Schlacht und Tod gejagt, nichts entgegnen kannst, als — Ehrsucht hätte Dich allein geleitet! — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Maxmilian fuhr sich, wie aus einem Traum erwacht, mit der Hand über die Stirne und schellte dem Diener, welcher sogleich an der Schwelle erschien

— Rufe mir den Cabinetschef Herrn Eloin. —

Wenige Minuten später trat der Gerufene in das Cabinet und erwartete schweigend die Befehle seines Monarchen.

— Kommen Sie näher Herr Eloin, forderte ihn Maximilian auf, nach einem Stuhl hart an seiner Seite weisend, ich habe viel und Wichtiges mit Ihnen zu sprechen.

Wissen Sie, was ich für die nächsten Tage vor habe? frug der Fürst mit einem geheimnißvollen Lächeln, die ernsten Züge seines alten Dieners betrachtend.

— Majestät, ich verstehe mich schlecht auf die Wahrsagerei.

— Nun, so will ich Ihnen helfen, fuhr der Monarch in vergnügterem Tone fort.

— Ich habe die Absicht, einen lange gehegten Plan zu verwirklichen, und zwar in Mexiko eine neue Bahn des Fortschrittes und der Aufklärung zu eröffnen.

— Jetzt beginne ich zu fürchten. Majestät!

— Ich bin noch nicht zu Ende, Monsieur.

Die Hauptpunkte sind folgende:

Die Armee nach Ankunft der europäischen Fremdenlegion auf die doppelte Höhe hinaufzubringen und unter einen mexikanischen General zu stellen, den Clerus den bürgerlichen Gesetzen des Landes zu unterwerfen, die Schulen nach europäischem Muster zu verbessern und von dem Einfluß der Priester zu befreien. Der Handel soll durch Eisenbahnlinien gehoben werden, der Industrie kommen wir zur Hilfe, indem wir ihr geschickte Arbeiter und Fabrikanten kommen lassen.

Die Grundbesitzer müssen, um die letzteren Punkte zum Mindesten ausführbar zu machen, fliegende Corps erhalten, deren Aufgabe es wäre, die Briganten zu zügeln und ganz zu vernichten.

Die Controle wäre durch reisende Commissäre zu führen und jede Einmischung unberufener Persönlichkeiten, seien es befreundete oder nicht, in Staatsangelegenheiten energisch zurückzuweisen.

Diesen Entwurf, welchen ich hier ausführlich ausgearbeitet habe, will ich Morgen dem Ministerconseil vorlegen, und nach seiner eventuellen Annahme von dieser Seite träte er augenblicklich in volle Wirksamkeit. —

Nun, was meinen Sie dazu?

Sprechen Sie Eloin, langsam und entscheidend, was und wie sie auch darüber denken mögen.

Der Kaiser lehnte sich vergnügt und sichtlich von seiner Idee eingenommen, in den Lehnstuhl zurück und harrte in gespannter Erwartung auf eine Antwort Eloins, der sein ganzes Vertrauen besaß.

— Majestät! begann endlich der greise Diplomat mit ruhiger, langsamer Stimme, ich finde nur Worte der Bewunderung für Ihre herrlichen, eines Kaisers wahrhaft würdiger Ideen, doch auch wieder des Bedauerns, weil diese erhabenen Gedanken in diesem Lande und unter diesem Volke, doch nur — Gedanken bleiben müssen.

— Aber Elain! sprang der Kaiser betroffen auf und ging mit gerunzelter Stirne und mit schnellen Schritten auf und ab, indeß sich sein Cabinetschef erhob und erst auf ein neues „Weiter" des Kaisers fortfuhr:

— Daß es möglich wäre die Armee auf 50 bis 60.000 Mann zu heben, will ich, obwohl so manche schwierige Hindernisse dagegen sprechen, dennoch nicht in Abrede stellen.

Ihren Absichten, Majestät, bezüglich der fliegenden Corps zur Niederwerfung der Insurgenten, wie der wandernden Controle, gebe ich die besten Wünsche mit.

Doch was mein erlauchter Fürst bezüglich des Clerus und der Schule bemerkt hat, ist absolut — unmöglich, so lange nicht die Majorität der Unterthanen solche im vollsten Sinn des Wortes sind. Der Clerus kennt keine anderen Rücksichten als nur das eigene Wohl, der Staat ist für ihn nur ein Mittel zum Zweck, und die ganze „Armee" würde an dem Tage, an welchem Euere Majestät sie herausfordern, mit klingendem Spiele zu Juarez übergehen.

— Und wissen Sie kein Mittel der clericalen Partei zu begegnen, wenn ich das eines unbedingten Nachgebens ausnehme? frug der Kaiser, welcher während der Rede des Cabinetschefs sehr ernst geworden.

— Ihr mit Erfolg entgegenzutreten, gibt es nur eines, aber für Mexiko ein verzweifeltes.

— Nun welches?

— Euere Majestät werden es ablehnen.

— Ist es verwerflich?

— In Europa hat man es mehr wie einmal und mit Erfolg angewendet.

— Welches wäre das?

— Majestät, es ist die Gewalt.

Tief überrascht wandte sich Max dem Belgier zu und sah ihn eine Zeit lang starr an, ehe er ihm seine Worte beantwortete.

— Diesen Rath hätte ich von Ihnen, Herr Eloin, nicht erwartet.

Glauben Sie mir das. —

Sie sind für heute entlassen. —

Der Cabinetschef verließ schweigend mit einer tiefen Verneigung das Cabinet, indeß Max mit verschränkten Armen nach dem Horizont sah, hinter dem eine Sternschnuppe im feurigen Bogen hinabsank. — — — — — — — — — — —

Es schlug halb ein Uhr.

Das Innere des kaiserlichen Cabinets, von einer Nachtlampe spärlich beleuchtet, verschwamm in ungewissen Formen, aus welchen man nur die dunkle Masse des großen Schreibtisches, auf welchem das Nachtlicht brannte, deutlich unterschied.

Bücher, Schriften, Karten, erbrochene Couverts und versiegelte Briefe lagen im bunten Chaos durcheinander, an der Wand hing eine Generalkarte Mexiko's, mehrere Oelgemälde, eine Registratur und an den Fenstern einige blühende exotische Pflanzen.

Eine tiefe Stille herrschte in dem blauen Cabinet, dessen Fenster und Thüren geschlossen waren, nur von dem monotonen Ticken der Wanduhr unterbrochen.

Leise knarrte es in der Wand, die Parquetten wichen zurück und durch die Oeffnung, die nach dem Audienzsaale führte, doch nicht durch dessen Thüre, trat unhörbar eine dunkle Gestalt in das Zimmer, welche, in einen weiten Mantel gehüllt, nur die rechte Hand freibehalten, in der sie ein Windlicht trug.

Unhörbar schritt der Fremdling, den Schein des Lichtes auf seinen Weg richtend, nach dem Schreibtisch, wo die Lampe stand.

Als er den Blick unruhig herumschweifen ließ, traf dieser den des Kaisers, welcher ihm — aus einem lebensgroßen Porträt entgegensah.

Erschrocken zuckte der nächtliche Gast zusammen, indeß über seine braunen Züge ein Schatten bitteren Bedauerns hinflog, als er starr und wortlos, die dunklen Augen nach dem Bildniß Maxmilians I. emporhob.

Lange stand er unbeweglich vor dem Bilde, als kümmerte ihn sein mögliches Schicksal nicht, wenn zufällig Jemand eintreten und den Fremden antreffen sollte; als gäbe es in diesem Cabinet für ihn nichts Wichtigeres wie — den Kaiser.

Kein Wort kam über seine Lippen, wie lange er auch den sinnenden Blick auf dem ernsten Antlitz Maxmilians ruhen ließ.

Der eherne Klang der Thurmuhr riß ihn aus seinen Träumen.

Was wollte er hier? —

Weshalb war er gekommen? vor dem Kaiserbild zu träumen, wo das Orginal, nur wenige Schritte von ihm, für jeden Mexikaner zu sprechen war?

Er schien sich endlich zu erinnern, trat an den Schreibtisch, ließ sich in den Lehnsessel nieder und begann mit hastigem Suchen die Briefe und Documente, welche denselben bedeckten, zu durchstöbern. Immer rascher flogen seine gerötheten Augen über das Papier, immer heftiger warf er voll verächtlichen Grimmes die Blätter zur Seite, bis er endlich bei den letzten Schriftstücken mit zorngerötheter Stirne und blitzenden Augen aufsprang und das Document, das er in der Hand hielt, wüthend zerriß.

— Fluchbedeckter Schurke, der den unglücklichen Monarchen mit falschen Schwüren in sichere Ruhe eingelullt, um ihn desto sicherer zu verkaufen.

Und er vertraut ihm den besten Theil seiner Armee und sendet ihn gerade dorthin, wo der Creole ihn am sichersten verderben kann.

Es liegt oft ein höllischer Witz in dem Glück der Schurken und der Einfalt des ehrlichen Mannes. —

Und kann ich nichts thun, den Verräther zu entlarven?

Ich müßte beweisen können und das vermag ich nicht, und so wäre ich in wenigen Tagen spurlos verschwunden. — Wie soll ich ihn warnen? — — Wie? — — —

Der Unbekannte setzte sich an den Schreibtisch, hob die zwei Theile des zerrissenen Documentes auf, schrieb an den unteren Rand einige Zeilen im reinsten Deutsch, unterzeichnete „Ein Oesterreicher," und legte das zerrissene Document mit seinen Schriftzügen mitten auf den obersten Actenstoß.

Noch einmal trat er vor das Bild des Kaisers blickte das edle Antlitz an und wandte sich dann mit kaum merklichen Schritten hinweg und verließ das Cabinet.

Als er an die Tapetenthüre kam, öffnete er das Fensterchen der Lampe, um die Flamme auszublasen.

Das aufflackernde Licht warf seinen vollen Glanz auf die gebräunten, finsteren Züge — José's, des verbannten Revolutionärs

von der Aula, welchem Lopez die Rolle eines Spiones am Hofe Maxmilians übertragen hatte. —

Das Licht erlosch und wieder erhellte nur der schwache Schimmer der Nachtlampe die Dunkelheit des kaiserlichen Cabinetes, indeß der nächtliche Besucher unbemerkt die Treppen des Palastes, unhörbar wie ein Schatten hinabeilte. — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Hell strahlend stieg die Königin des morgenden Tages aus den Wellen des Oceans über den Basaltwall der Randgebirge von Anahuac, über die grünen in üppiger Fülle der Flora wallenden Hügel und Fluren des Parkes der kaiserlichen Residenz herauf.

Balsamisch gewürzte Lüfte der neu geöffneten Blumenkelche, vom leichten Morgenwind getragen, erfüllten die Laubgänge des Parkes, in welchem hie und da ein Gast oder Bewohner des Schlosses sich erging.

In eine abseits gelegene Laube trat soeben die Kaiserin am Arme ihres Gatten, gefolgt von einem Diener, welchen alsbald ein Wink des Herrschers entfernte.

Der Kaiser war in seinem schlichten, einfachen Bürgerrock gekleidet, das Haupt bedeckt mit einem leichten Filzhut, unter dem Arm ein Paquet Schriften und das Tuch seiner Gemalin, welches sie gegen die kühle Morgenluft umgeworfen, dann abgelegt hatte.

Kunst und Natur hatte in die Laubwände der Baumreihen eine Lücke gelegt, die wie ein riesiges Teleskop quer durch den Park bis an die Mauern des Schlosses, sich hinzog, das wie ein zurückgebliebener Götze aus der Mitte der blühenden Natur sich in die Höhe hob. Ernst und schweigend in seiner stolzen Ruhe, umrankt von dichten Blumengeländen, die sich wie die vollen Arme eines liebenden Mädchens um die mächtigen Schultern des alten Kämpen geschlungen hatten, umwallt von bläulichen Nebelschleiern, welche, gleich dem Faltenwurf einer Kokette, die Beiden zur Hälfte nur verhüllten.

Zu ihren Füßen blühten in wetteifernder Schönheit die Rosen Frankreichs mit den glühenden Granatenblüthen und dem Blumenflor Italiens, neben den schwellenden in ihrer herrlichsten Farbenpracht schimmernden Töchtern der Tropen um die Palme des Sieges ringend.

Zwischen den Bouquets zerstreut lagen marmorne Fontainen, deren perlende Wasserstrahlen den dicht geschaarten Blumenkindern

Hand in Hand mit den Krystallfluthen einer, den nahen Bergabhängen entführten Quelle rauschend die blühenden Wangen kühlten.

Der Fürst nahm einen Griffel zur Hand und durchblätterte die Papiere, hie und da einige Worte streichend, sie durch bessere ersetzend oder neue hinzufügend.

Als er die letzte Seite durchgelesen, legte er die Bogen zusammen und versorgte sie in seiner Tasche.

Charlotte war es, welche zuerst das Wort ergriff.

Wie hast Du diese Nacht geruht, Max? frug sie, von dem Buch, das sie bisher gelesen, zu ihm aufblickend.

— Ich danke Deiner zärtlichen Sorge, doch, soll ich die Wahrheit sagen, — schlecht.

— Was fehlt Dir? frug seine Gattin, besorgt die Hand Maxmilians ergreifend.

— Ich habe gestern Abend mit Herrn Eloin eine Unterredung gehabt, deren Ausgang mich tief verstimmte.

— Das ist mir unbegreiflich; gerade er ist es, welcher sonst nur gewohnt ist den besten Rath zu ertheilen, bemerkte mit besorgtem Erstaunen die Kaiserin.

— Der Cabinetschef ist ein Diener, wie ihn ein Monarch nicht trefflicher wünschen kann.

Er entwarf mir ein Bild, das um so düsterer auf mich eingewirkt hat, je mehr ich seine richtigen Gründe anerkennen mußte.

— Erzähle mir doch.

— Du weißt, „Lottchen," begann der Fürst, nach einer kleinen Pause, mit welchen Hindernissen ich bisher zu kämpfen hatte, mich Schritt für Schritt meinem Ziele zu nähern, unser Volk groß und glücklich, Mexiko frei und stark zu machen.

— Und bist Du nicht dem Ziele näher denn je?

— Wenn ich bedenke, wie viel ich seit meiner Ankunft dafür gethan, wie viel mehr ich versucht und wie wenig ich doch bis jetzt erreicht habe, flieht mich mein Ziel mit eiserner Beharrlichkeit.

Welche Gedanken schwellten nicht meine Segel, als ich Oesterreich verließ! Wo sind jene Träume des Erzherzoges, die mich zum Bürger kommender Jahrzehnte geadelt; zur letzten Hoffnung eines großen Volkes?

Sie waren mir gute theure Lehrer, ein liebender Freund, mit

dem ich so gerne, so selig geträumt, die Boten einer großen herrlichen Zukunft, jene Ideale von Völkerglück und Ruhmesglanz.

Welche Enttäuschung! nachdem ich im Freudenjubel dieses Volkes mich dem Ziele näher denn je geträumt.

Kaum mehr als ein Monat und die Millionen Stimmen, die mich als ihren Messias begrüßten, sind verstummt, der Freudenrausch verraucht und die nackte Wirklichkeit in ihrem düstern Ernst ist vor das entschleierte Auge getreten.

Allein stände ich meiner Zukunft gegenüber, trotz meinem Purpur und Diadem, wärst Du mir nicht geblieben, die einzige Freundin, daß letzte liebende Herz der Heimat, das mir die Fremde noch gelassen, die einzige treue Seele, die mich und mein Wollen so ganz zu begreifen vermag.

Nichts ist einem Fürsten verderblicher, als wenn er von seinem Volke nicht verstanden wird.

Ich habe in wenig Wochen auch dieses kennen gelernt.

Gebe ich dem Volke Freiheit und Licht, murren die Reichen, und der Clerus grollt mir, die Reaction zu fördern und seine Grundsätze zu bedrohen, und doch war dies mein schönster Traum . . .

Hingestellt vor den Richterstuhl der Geschichte, werde ich ihr Urtheil nicht zu scheuen haben, denn ich habe als ein braver Soldat für Recht, Wahrheit und die Humanität gestritten.

— Gibt es ein schöneres, erhebenderes Bewußtsein, als in Jahrzehnten für Jahrtausende gekämpft, gelebt, gesiegt zu haben?

— Dieses als seinen höchsten Traum zu bewundern, darf der Einzelne, der Dichter, der Soldat, der Künstler.

— Doch höher noch als der Ruhm, steht dem Monarchen seine Pflicht, und diese ist nicht sein Volk in blutigen Kriegen für eine Idee hinzuschlachten, nicht mit dem Schlachtenruhm und seinem Blute das Land seiner Völker zu bedecken. Seine Aufgabe, für die ihn nur der Ewige einst richtet und die Geschichte auf ihre strahlenden Gedenktafeln schreibt, ist Friede Glück und der Geist des Fortschrittes.

Und doch, wie machtlos ist der Mensch nicht so oft auch unter dem Diadem!

Mit offenen Armen eilte ich meinem Volke entgegen, — im Augenblick des Wahnes — und noch immer rufe ich es vergebens an,

die selbstleuchtenden Stufen der Aufklärung, Bildung und der Kunst zu beschreiten.

Meine Güte wird mißbraucht, meine Erwartungen getäuscht, meine Rechte übergangen, und ich selbst, zwischen drei Parteien gestellt, die Republikaner den Clerus und das Volk, sehe keinen Ausweg als jenen, auf welchen mich Elvira vor wenig Stunden prophetisch gewiesen, den der — Gewalt. —

Doch so lange nicht Alles gewagt werden muß, werde ich ihn nicht betreten.

Noch gibt es ein Mittel ihn zu umgehen.

Ich werde es versuchen.

Diese Papiere hier geben meinem Volk das Bürgerrecht der Civilisation, wenn es fähig ist ein solches zu erfassen.

Wenn ich eine Partei ergreifen muß, sei sie jene der Freiheit und der heiligsten Menschenrechte.

Dieses Decret, die reife Frucht so mancher schlaflos durchwachten Nacht, gibt meinem Volke, was ihm sein hartes Schicksal so lange vorbehalten hat, Wohlstand, Bildung und ein für Alle gleiches Gesetz.

Noch einmal sei die Parole der Versöhnung ausgetheilt, die wahnbethörten Gegner zu entwaffnen, es öffne sich Schule und Kirche für den Ersten meines Volkes, wie für seinen letzten Knecht: das Banner des Vaterlandes sei entfaltet, und Jeder von seinem Kaiser gerufen, unter ihm für Alles zu streiten, was von den Vätern geerbt und von der Zeit erworben wurde.

Ich will der Welt beweisen, daß ich kein Mittel unversucht gelassen, meine Gegner zu versöhnen, mein Volk zu beglücken und die Würde meines Thrones zu bewahren.

Selbst will ich heute unter sie hintreten und ihnen die letzten, die besten Schätze meiner Krone bieten; die Bürgen einer Zukunft, wie sie kein Volk des Weltalls sein Eigen zu nennen vermag.

Es ist meine letzte Karte, die ich in Frieden zu vergeben habe. —

Doch wenn Alles vergebens, die Bethörten zu überzeugen, wenn ihre Losung nur Krieg bedeutet, dann „Krieg" auf Tod und Leben. Gott weiß es, ich habe ihn nicht gesucht, aber muß ich das bluttriefende Schwert der Azteken ergreifen, dann will ich der Welt ein Beispiel geben, wie ein Fürst um seine Krone kämpft.

Einmal die Fahne entrollt, will ich sie dem Feinde entgegen tragen, bis ich ihren Adler mit dem Siegerkranz oder sie selbst um meine Leiche gewunden. — — —

Zorn und Entschlossenheit blitzten aus den Augen des Kaisers, welcher mit unbeugsamer Energie den Kampf durchzuführen entschlossen war.

— Gibt es denn kein Mittel, die Parteien zu versöhnen? frug mit zitternder Stimme Charlotte.

— Ich habe in diesen wenigen Wochen alle versucht, und keines war von Erfolg begleitet.

Die Republikaner abgerechnet, welche nur mit dem Säbel in der Faust unterhandeln und so auch fallen wollen, bleibt der Clerus, das Volk und die Franzosen.

Sie alle fordern von mir die größten Opfer und Keiner will solche auch selbst bringen.

Schließe ich mit dem Clerus ein Concordat, so ist damit die Losung gegeben, Alles in ganz Amerika zu einem einzigen Gegner wider mich zu vereinigen, und ein neuer Bundesgenosse, furchtbarer als die beste Armee, ersteht mir in der — öffentlichen Meinung. Erfülle ich nicht was Sie verlangen, versiegen alle Hilfsmittel, welche sie mir bisher gewährt und dem dreieinigen Feind gegenüber bedroht mich ein neuer, — die Finanzcalamität. Mein letzter Anker, wenn Alles bricht, bleibt das Volk.

Und von diesem werde ich leider — das Wenigste zu erwarten haben.

Wehe dem Monarchen, der wie ich, über ein Volk von Sclaven herrscht. — — —

Eine lange Pause, gegenseitigen Schweigens, folgte seiner ahnungsvollen Schicksalsapostrophe.

— Der Kaiser erhob sich und bot Charlotten den Arm.

Langsam und schweigend kehrten die Gatten nach dem Schlosse zurück.

Als Maximilian sich von seiner Gemalin trennte, um sich wie gewöhnlich nach der Hauptstadt zu begeben, hielt ihn Charlotte zurück.

— Mußt Du das Aeußerste wagen, Max, frug sie bange, ihm mit der Hand die Haare aus dem Gesicht streichend.

— Es muß sein.

Dann werde ich Dich begleiten, erwiederte sie entschlossen.

Vergebens suchte sie der Fürst zurück zu halten, endlich mußte er nachgeben und der kaiserliche Zug setzte sich eine halbe Stunde später in der Richtung nach Mexiko in Bewegung.

Der Monarch saß mit seiner Gemalin in einem Wagen, gefolgt von einem zweiten, in welchem die Frau von Almonte, Ehrendame der Kaiserin und die Gräfin Zichy mit dem Cabinetschef Maxmilian's, Eloin, Platz genommen.

Zur Seite der Wagen sprengte eine kleine Calvacade, aus den Generalen Almonte und Miramon, dem französischen Chasseurcapitän und seinem Freunde, nebst zwei kaiserlichen Dienern; unter diesem der nächtliche Besucher im Kabinet des Kaisers — José.

Die erlauchten Gatten saßen einander schweigend zur Seite.

Als sie sich der Hauptstadt bereits näherten, winkte Maxmilian dem General Miramon zu sich und befahl langsam zu fahren.

— General! sprach er ernst und langsam zu dem Spanier. Sie haben seit ihrer Jugend Mexiko nicht verlassen und kennen die Verhältnisse besser, als so mancher Andere.

Sagen Sie mir so offen und ehrlich, als Sie es nur zu sein vermögen, welcher ist der gefährlichste Feind im Lande, unter allen, welche meinen Thron bekämpfen?

Der General, welcher wohl nichts weniger als diese Frage in Gegenwart der Kaiserin erwartet hatte, überlegte einige Augenblicke und erwiederte sodann mit dem unleugbaren Stempel der Offenheit in seinem gebräunten, bärtigem Gesichte:

— Majestät! Ihre Frage läßt sich mit einem Worte beantworten: Keine!

— Sie wollen mich doch nicht glauben machen, Miramon, daß uns der Sieg über die zahllos feindlichen Kräfte, welche wir zu bekämpfen haben, so viel als gewiß ist?

— Meine Antwort war eine ebenso überlegte als aufrichtige.

— Erklären Sie sich näher.

— So viele Parteien auch den erhabenen Thron Ew. Majestät bedrohen, so haben diese selbst doch zu verschiedenartige Interessen, um sich nicht auf die Dauer, im gegenseitigen Widerstreit, selbst unschädlich zu machen.

Nur wenn die drohende Möglichkeit eintreten sollte, daß sie sich

in eine Coalition vereinigten, dann würde der Kampf für uns ein verzweifelter werden.

— Sie sprachen von einer „drohenden Möglichkeit."

— Sie war es, seitdem sich die Parteien überhaupt gebildet hatten, umsomehr ist sie es geworden, wo sie jetzt in ihren Absichten durch einen unserer besten Verbündeten gefördert wird.

— Welchen meinen sie denn? frug überrascht der Fürst.

— Die Franzosen unter Bazaine, erwiederte fest und ohne Zögern der Spanier.

— Woher schöpfen Sie die Gründe ihrer Behauptung? frug Max mit gerunzelter Stirne.

— Aus den mehr als freundschaftlichen Beziehungen des Marschalls zu den Koryphäen der gefährlichen Clerispartei.

— Das soll der Erzbischof Labastida sein. Nicht so?

— Ich muß bejahen, Majestät.

Dazu noch die unerhörte Anmaßung des Franzosen, mit welcher er seine ebenso unerhörte Selbstständigkeit behauptet, seine Fahrlässigkeit gegen die Dissidenten, wo er sich mit vereinzelten, deshalb unwirksamen Stößen seiner Untergenerale begnügt und leichtsinnig Liebesabenteuern nachjagt, indeß der ganze Norden von Feinden Ew. Majestät nur wimmelt, und meine Befürchtungen werden von mir gerechte genannt.

— Was wissen Sie vom Kriegsschauplatze Neues? frug der Kaiser in Nachdenken versunken.

— Wenig des Guten, mein gnädigster Fürst.

Die Concentrirung der Gegner, das Bedenklichste, was diese nur in Szene setzen konnten, ist eine eben so bedauernswerthe, als vollendete Thatsache.

Palbyllo, Doblado, Escobedo, Cortinas, Ortega und andere der Insurgentenführer haben sich nach ihrer Vereinigung mit Juarez staffelförmig vor den Höhen Monterey's gelagert und Coronna Regules, ihr verwegenster Reiterführer, durchstreift mit 3000 Reitern Leon, Zacatecas und die Sierra Madre.

Das Einzige, was wir seit sechs Wochen an Gegenerfolg aufzuweisen haben, ist die Niederlage Doblado's bei Matchuala und die Unterwerfung Uraga's mit seinen 10.000 Soldaten; zu wenig, um nicht mehr zu wünschen.

— Ich, begreife nicht, wie Bazaine der Urheber von All dem sein kann wessen Sie ihn anklagen, da ja doch sein Ruhm, wie das Interesse seines Kaisers einen baldigen und glücklichen Ausgang des endlosen Kampfes energisch gebieten.

— Ich fürchte, der Marschallshut ist für sein Gehirn zu eng.

— Was sollte er sonst anstreben?

— Den Präsidenten . . . . .

— Genug Miramon, unterbrach ihn energisch der Kaiser, dessen Stirnadern bei den letzten Worten hoch anschwollen.

Der General legte die Hand an seinen Hut und hielt sein Pferd an, so daß er bald den Wagen weit vor sich hatte.

Das Gefolge des Kaisers passirte soeben die ersten Häuser der Vorstadt La Cosme und hielt bald, gleich den kaiserlichen Wagen vor dem Regierungspalaste.

Die Palastwache, eine Abtheilung französischer Zuaven, trat unter das Gewehr und Maxmilian betrat bald darauf am Arme seiner Gemalin, gefolgt von Eloin und Miramon, den Audienzsaal.

Der Obersthofmeister unterbreitete dem Herrscher die Audienzliste. —

Obenan standen die Namen Oberst Lopez, General Uraga, Erzbischof Labastida und General Castagny; ihnen folgten eine größere Anzahl von Namensträgern aller Stände.

— Marschall Bazaine anwesend? frug der Kaiser scharf und kurz, die Liste bei Seite legend.

— In seinen Appartements, Majestät.

— Ich lasse ihn ersuchen, mich gegen das Ende der Audienz zu besuchen.

Lassen Sie den Obersten Lopez eintreten.

Der Kammerdiener folgte dem Obersthofmeister, welcher sich nach den Gemächern des Marschalls begab und trat wenige Augenblicke später, die Thürflügel weit öffnend, mit den Worten:

— Oberst Don Miguel Lopez! wieder in den Saal.

Der Creole betrat in Galauniform, den Federhut in der Linken, das Parquett.

Ruhig und kalt folgte er dem Blick des Herrschers und blieb wenige Schritte vor ihm stehen, das dunkle Auge fest auf dessen blasse Züge gerichtet.

— Sie kommen sich zu verabschieden? frug Max mit gedämpfter Stimme.

— So ist es Eure Majestät.

Meine Ordre lautet mit der Division, welche mir die Gnade meines Monarchen anvertraut hat, gegen den Norden vorzurücken und das Departement Cohahuila zu säubern, um mit dem General Castagny combinirt vorzugehen, die Flanke der Rebellen bei Monterey zu bedrohen.

— Ihre Mission, Oberst, ist in Anbetracht der geringen Streitkräfte, über welche Sie gebieten, keine leichte zu nennen.

Tapferkeit und Klugheit müssen Sie bei Ihrem Unternehmen begleiten, sonst werden Sie in den Schluchten jener Gebirge vernichtet.

— Ich weiß dies Majestät und werde entweder siegen oder mit meinen Soldaten zu Grunde gehen.

— Ihr Monarch dankt Ihnen, für Ihre Treue und Ihren Opfermuth.

— Majestät, das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht genügt dem Soldaten, wo ihn sein Kaiser unter die Fahnen ruft, entgegnete Lopez mit einer Anwandlung von Begeisterung, welche bei Max stets den besten Eindruck hervorrief.

— Ich wollte Sie noch Etwas fragen, Oberst!

Der Marschall Bazaine hat mich ersucht, bei Ihnen, als dem Vormund der Sennora Josefa de la Perma, den Brautwerber zu machen.

Bei dem Namen des Marschalls überzog eine glühende Röthe die bisher kalt gebliebenen Züge des Creolen, der sich hochaufrichtend, sein flammendes Auge erwartungsvoll nach dem Kaiser gerichtet hatte, und mit der Linken den Korb seines Degens krampfhaft umklammerte.

— Sind Sie einverstanden, den Marschall als einen Freund zu betrachten? frug Maxmilian mit einem leichten Lächeln über das so plötzlich veränderte Aussehen des Obersten.

Es wäre mir sehr angenehm? betonte er, als der Oberst in seinem Schweigen beharrte.

— Niemals, Majestät.

Tiefes Staunen folgte den entschiedenen Worten, deren Ursache sich Niemand zu erklären vermochte.

— Und weshalb nicht, Don Lopez? frug unangenehm überrascht der Fürst.

— Weil ich mich nie entschließen werde, meine Nichte einem Fremdling hinzugeben, auf daß ich sie nie mehr wiedersehen sollte.

— Wir hoffen später einmal noch darüber zu sprechen, schloß der Kaiser, fast verstimmt, die Angelegenheit ab.

Gehen Sie mit Gott Oberst; Ihr Monarch wird Sie nicht vergessen.

Mit einer leichten Verbeugung verließ Lopez den Saal und schritt stolz und ernst dem Ausgange zu.

Nur als er im Vorzimmer den Federhut sich aufgesetzt, umspielte Augenblicke lang ein leichtes höhnendes Lächeln seine dünnen Lippen, indeß an ihm vorbei eine hohe, herkulische Gestalt mit energieleuchtenden Gesichtszügen sporenklirrend dem Eingange des Audienzsaales zuschritt.

Als der Creole seinen Blick vorwärts warf, begegnete dieser einem hohen in glänzendes Schwarz gekleideten Manne.

Es war der Erzbischof von Mexiko, Labastida.

Ein sanfter, melancholisch verschlossener Zug lag in dem bleichen, intelligenten Antlitz des Kirchenfürsten, das mit den dünnen farblosen, festgeschlossenen Lippen, der hohen glatten Stirne des Denkers und Diplomaten, den ernsten und doch freundlich sinnenden Blick eines überlegenen Geistes verband.

Lächelnd ging er Lopez entgegen, ihm die Hand zum Gruße bietend.

Die Beiden traten, ohne ein Wort gegenseitigen Uebereinkommens, in die Nische des nächsten Fensters.

— Was gibt es Lopez? frug der Erzbischof, während sein graues Auge mit ungetheilter Aengstlichkeit an den Lippen des Obersten hing.

— Ich übernehme heute das Commando der zweiten Division und breche gegen Monterey auf.

— Sehr gut! Sehr gut! bemerkte vergnügt der Priester, sich mit schlauem Lächeln das spitze Kinn streichend,

Sie kennen Ihre Instructionen, nicht wahr?

— Vollkommen.

— Würden Sie mir nicht einen Dienst erweisen vor Ihrer Abreise?

— Mit Vergnügen, wenn es in meiner Macht steht.

— Ich ahne einen drohenden Sturm von dort her, flüsterte der Erzbischof mit blinzelnden Augen, nach der Thüre des Audienzsaales weisend.

Der Kaiser fühlt den Boden unter seinen Füßen erzittern; dazu mein Drängen, seine dem heiligen Vater gemachten Zusagen zu erfüllen, die endlosen, mißlungenen Versuche, welche er gethan, Mexiko nach seinem Sinne zu regeneriren, dies Alles zusammengefaßt und ich erwarte mit Bestimmtheit eine Scene.

Ich werde nicht nachgeben und wenn der „Habsburger" mich mit seiner vollen Ungnade bedroht.

Biegen oder brechen ist meine Parole.

— Er wird früher brechen.

— Möge er es, wenn sein Trotz nicht anders zu beugen ist.

Nicht er ist der Fürst, wir sind es, wir der Clerus und die Ersten des Landes.

Er glaubt dem Kampf sich gewachsen, wohlan möge er ihn versuchen.

Sagen Sie dem Präsidenten, wir weichen diesmal nicht zurück, und ginge es über Berge von Leichen und zermalmte das Rad der Revolution ganz Mexiko zu einem Schutthaufen.

Dieser endlose Kampf muß aufhören unser Land zu verheeren, das des Elendes bereits genug ausgestanden.

Melden Sie das dem Präsidenten.

Doch erwarte ich Sie noch heute in Sagrario.

— Ich werde dessen nicht ermangeln, Excellenz.

Die Thüre des Audienzsaales ging auf und jener herkulische Offizier, welcher sogleich nach dem Creolen zur Audienz vorgelassen wurde, trat in den Vorsaal heraus.

Mit einem letzten Wink verließ der Erzbischof den Creolen und verschwand in der Thüre, welche sich hinter ihm alsogleich schloß.

Lopez verließ den Salon und das Palais.

— Der „Schwarzrock" glaubt uns zu narren und geht selbst in die Falle, murmelte er zwischen den Zähnen vor sich hin, als er in seinen Wagen stieg.

„Nach der Bahn!" rief er dem Rosselenker zu und sank in die Kissen zurück.

— Seltsam, wie sich zu Zeiten selbst der klügsten Menschen

ein eitler Wahn bemächtigt, dem sie mit all ihrem Trachten und Sinnen wie einem Phantom nachjagen.

Die Republik, die Freiheit und — die Kutte.

Gibt es einen crasseren Contrast der Ideen und dieser gewiegte alte Diplomat begreift ihn nicht, will ihn nicht begreifen, trotzdem wir ihn vor zwei Jahren die überzeugendsten Beweise geliefert ....

Krone, Hierarchie und Adel.

Sie müssen fallen, und klammerten sie sich mit tausend Ketten an die Erde.

Und wenn wir die Welt aus ihren Fugen heben sollten, so werden sie im Westen dennoch ihr Handwerk aufgeben müssen.

Dazu wäre das Blut von Millionen Bürgern Amerikas im Befreiungskriege geflossen, damit wir, wie früher, bei Excellenzen unser Brot erbetteln müßten? Dazu hätten wir mit jahrhundertlanger Mühe und Arbeit uns aus der Wildniß eine neue Heimat geschaffen, um auch hier zur Canaille herabzusinken? auch hier den Schweiß und die Frucht unseres Fleißes von „gebornen" Herren verpraßt zu sehen? die Ersten auch hier zu sein, wo es die Blutsteuer des Patrioten, die letzten Groschen des Bürgers, seine Mühe, Sorge und Aufopferung gilt? und die Letzten, wo den „Zugochsen" des Staatswagens, etwas mehr als eben das Joch zu geben wäre?

Du hast dich geirrt, alte Jungfrau Europa! ehe du uns mit den Kronen der Fürsten und den gemalten Aushängschildern deiner „Hochgeborenen" vermälst, wirst du früher selbst zum Witwenschleier greifen müssen ....

Mit zerfetztem Purpur möge er von dannen ziehen, seinen Cäsaren zu melden, daß Amerika noch immer nicht der Republik entreift sei, und seine starke Erde der Schollen noch genug zu Gräbern für Despoten zählt.

Wir wollen nicht den Nacken beugen, und wäre es auch vom Hungertuch zur Fürstentafel.

Wir wollen nicht — und das genügt — — — —

Der Erzbischof war in den Audienzsaal getreten und befand sich nun Maximilian — allein gegenüber, welcher ihm bis in die Mitte entgegen gegangen war und ihn neben sich auf einem Lehnstuhl Platz zu nehmen einlud.

Kaiser und Priester ahnten die folgenschweren, kommenden Worte, und harrten gegenseitig Einer der Kundgebungen des Anderen.

Endlich ergriff der Kaiser das Wort:

— Eminenz Sie haben um eine Audienz gebeten; ich erwarte Ihr Anliegen zu hören.

— Majestät!

Es ist Ihnen bekannt, daß der heilige Vater in diesen Tagen einen Gesandten an die Regierung Ew. Majestät absenden wird, dessen Mission die erhabene Bedeutung in sich schließt, die Interessen der Kirche dieses Landes auf der Basis jener Verhandlungen, welche bei Ihrer Abreise von Europa im Vatican geführt wurden, der Würde und Bedeutung unserer heiligen Religion gemäß zu wahren und zu ordnen.

— Keine Umschreibungen, hochwürdiger Herr, bemerkte ungeduldig der Kaiser.

Sprechen Sie kurz und deutlich Ihre Wünsche in dieser Angelegenheit aus, worauf ich Ihnen eben so bestimmt meinen Entschluß bekannt geben werde.

— Majestät, ich gehorche Ihrem Wunsche.

Vor der Ankunft des Gesandten, so lautet der Wille meines obersten Herrn, des heiligen Vaters, soll ich den Herrscher dieses Landes an sein Versprechen erinnern, damit bei den folgenden Verhandlungen bezüglich der Concordatsfrage beiderseits gereifte Entschlüsse die Arbeit möglichst fördern.

Der Kaiser schwieg und sah bei den ersten Worten des Erzbischofs starr vor sich hin, diesem zeitweilig einen Blick des Erstaunens und der Ueberraschung zuwerfend, als zweifle er seine Worte recht verstanden zu haben.

— Sprechen Sie nur weiter, forderte er Labastida auf, als dieser, die drohend aufsteigenden Wolken auf der Stirne des Monarchen gewahrend, zögerte in seiner Rede fortzufahren.

— Der Zweck der Reise des päpstlichen Nuntius ist, auf die baldige Abhilfe der auch dem unbefangensten Laien in die Augen fallenden Gebrechen zu dringen, unter welchen die heilige Kirche des göttlichen Erlösers in diesem Augenblicke leidet.

Der Abschluß des Concordates für ewige Zeiten, die Beschränkung und Ausweisung der ketzerischen Secten, die Rückstellung der geraubten Kirchengüter, die Garantien des kirchlichen Vermögens, die Zurückführung der Schulen und Lehranstalten unter die mütterliche

Obhut der Religion, sowie alle jene Concessionen, welche nothwendig sind, damit dieses unglückliche Volk in Christo . . . . .

— Genug Eminenz! Genug! unterbrach der Kaiser den in Eifer gerathenden Priester selbst in größter Aufregung, denn was Sie von mir verlangen ist eine Unmöglichkeit.

— Majestät! rief überrascht der Erzbischof aus, der auf jede andere Antwort, nur auf diese nicht vorbereitet war.

— Ich soll einen Vertrag unterzeichnen, der sie zu Mitbesitzern der Rechte meiner Krone macht, ihn auf ewige Zeit unterschreiben, um so mit einem eclatanten Rechtsbruch die Laufbahn meiner Regierung zu eröffnen.

Ich soll die Güter der Kirche Ihnen ausliefern, während der Staat am Abgrunde seines finanziellen Ruins steht?

Sie den Besitzern entreißen, von welchen Viele sie durch rechtlichen Kauf erlangt haben!

Das wäre ein gesetzlicher Straßenraub, eine heilig gesprochene Infamie!

Und um Alles zu beherrschen, wollen Sie das Feld der Politik und des Staatswohls ihrem Einfluß geöffnet wissen, damit noch ein neuer Faktor in seinem Interesse im staatlichen Mechanismus wirke?

Ihr Reich Eminenz soll nicht von dieser Welt sein!

Wollen Sie der Veranstalter eines neuen Auto da Fé werden, dann legen Sie Ihre Würden nieder und gefährden Sie nicht selbst jenes Band, welches Volk und Staat noch dauernd fesseln kann, die Religion.

Wenn Sie geglaubt haben, mich zu einem Großinquisitor der römischen Vehme, welche den Gedanken des Individuums und die selbsteigene Erkenntniß seines Gottes bekriegen will, zu erniedrigen, in Ihrem maßlosen Fordern meinen Namen mit einem Schlage aus dem Herzen meines Volkes, des Jahrhunderts und der Civilisation zu streichen, um ihn zu gleicher Zeit in der Geschichte neben den eines Torquemada an den Pranger zu stellen, — dann haben Sie sich getäuscht, wie Alle Jene, von welchen Sie gesandt wurden.

— Majestät! noch begreife ich nicht die Tragweite ihrer Worte, doch will ich nur bemerken, daß die Kirche sich niemals freiwillig ihrer Rechte entäußern wird, welche ihr ein höherer Herr überantwortet hat.

— Es ist gut Eminenz, daß Sie sich einmal die Mühe genommen, Ihr wahres Selbst zu demaskiren, erwiderte in steigender Erregung der Kaiser.

Ich sehe jetzt, was Sie eigentlich wollen und was ich Ihnen darauf zu antworten habe.

— Ich wage nur Euer Majestät aufmerksam zu machen, unterbrach ihn mit eisiger Kälte und Förmlichkeit Labastida, daß sich ein Bruch viel leichter in Scene setzen läßt, als seine Folgen zu ertragen sind.

— Diese Bemerkung ist vollkommen überflüssig, weil ich gewohnt bin, die ersteren zu überlegen. Wenn Ihre Worte, welche eine Anmaßung in sich schließen, würdig eines Innocenz oder eines Gregor II., der Ausdruck ihrer ganzen Partei waren, wenn Sie dazu ermächtigt wurden, Alles auf die Spitze der Entscheidung zu treiben, dann hören Sie und sagen Sie es allen Jenen, welche mit Ihnen eines Sinnes sind, daß, was ich Ihnen zugerufen, die Worte eines Kaisers waren, vor dem der erste Priester wie der letzte Bettler nur — gleichberechtigte Unterthanen sind.

Ihre Forderungen begreifen einen Gewaltact, der die Menschheit in ihren heiligsten Rechten bedroht; ein Attentat auf die Freiheit des letzten Cretins, indem sie ihm seinen Gott dictiren wollen, einen Gewaltact, den ich niemals unterzeichnen werde.

— Majestät gaben jedoch Ihr kaiserliches Wort . . .!

— Und ich werde es zu halten wissen; die Religion und ihre Interessen zu wahren, wo und wie ich es vermag.

Doch Sie verlangen von mir mehr als ein Fürst je zu leisten vermag, sie wollen den moralischen Selbstmord meiner Krone; aber so lange ich das Scepter Montezuma's und das Schwert führe, sie zu vertheidigen, werde ich ihn mit Entrüstung von mir weisen.

— Majestät, es handelt sich hier nicht um philosophische Grundsätze, sondern um die Erfüllung eines Contractes, den die heilige Kirche nicht aufgeben wird und sollte sie ein zweites . . .

Der Erzbischof hielt inne und erbleichte vor seinem eigenen Gedanken. Nur sein graues Auge flammte in einer verzehrenden Glut. Seine Gestalt hoch aufgerichtet, sprach ein zu Allem entschlossener Trotz aus seinen Blicken, der selbst dem Monarchen gegenüber seinen drohenden Ausdruck nicht veränderte.

Maximilian blieb bei den letzten Worten des Priesters stehen und sah ihn starr an.

— Nun? Und sollten sie „ein zweites . . .?" frug er mit verächtlichem Lächeln.

— Und sollten sie ein zweites — Canossa wagen, erwiederte, unfähig länger noch an sich zu halten, der Erzbischof.

Der Kaiser fuhr wie vom Donner gerührt zurück.

Ein Augenblick der Ruhe, unheimlich in seinem Grabesschweigen, folgte dem wahnsinnigen Appell Labastida's an die Macht der Kirche; dann ergriff der Kaiser die Glocke und schellte.

Der Kammerdiener trat ein.

— Der diensthuende Officier! rief ihm Maximilian mit eiserner Entschlossenheit zu.

Minuten vergingen. Der Kaiser schritt mit gekreuzten Armen auf und ab, verfolgt von dem stechenden Auge des Erzbischofs, in welchem tödtlicher Haß und unversöhnlicher Trotz den Willen errathen ließen, das römische: Non possumus! bis auf die letzten Möglichkeiten zu wahren.

Der Officier trat ein.

— Capitän! geleiten Sie Seine Eminenz in sein Palais und lassen Sie einen Officier mit der Weisung dort zurück, dem Herrn nur dann das Verlassen seines Hauses zu erlauben, wenn von mir persönlich dazu die Weisung erfolgt.

— Majestät! fuhr drohend Labastida mit zorngerötheter Stirne auf, Sie haben kein Recht zu Ihrem Vorgehen.

— Schweigen Sie, Eminenz! donnerte der Kaiser mit allen Zeichen einer ungeheuren Aufregung.

— Wenn Sie Ihre Pflicht als Unterthan nicht besser kennen, so zwingen Sie mich, Ihnen den Hochverräther ins Gedächtniß rufen zu müssen. —

— Sie sind entlassen. —

Mit einer tiefer Verbeugung verließ der Erzbischof, gefolgt von dem Capitän, den Audienzsaal.

Als sich Maximilian umgewandt, traf er den Cabinetschef Eloin, welcher mit einem Packet Schriften in der Hand, schweigend im Hintergrunde, den Abgang des Erzbischofs erwartet hatte.

— Ah, Sie hier Eloin, Sie kommen zu gelegener Zeit, rief ihm der Kaiser aufathmend entgegen.

— Ich bin ganz erstaunt . . .

— Wie ich den Erzbischof entließ? Sie haben leider Recht behalten, in unserer gestrigen Debatte. Wie Sie sehen, hat man mir die Wahl gestellt, Mexiko vollends zu ruiniren oder seine Wiederherstellung gegen einen neuen Gegner zu erkämpfen.

— Ich habe mich zu dem Letzteren entschlossen.

— Zu dem Besseren, mein Fürst, wenn auch zu dem Schwierigeren.

— Doch warne ich Euer Majestät vor diesem gefährlichsten aller Gegner, welcher nicht mit menschlichen Waffen, sondern mit den furchtbaren Hebeln des Wahnes und Fanatismus Ihren Thron angreifen wird.

Haben Sie ihn einmal herausgefordert, kennt er keine Versöhnung mehr mit dem Abgefallenen, für welchen er nichts mehr zu vergeben hat, als die Schrecken des Bannes und der Excommunication, die er über die Krone von Mexiko und Ihre Anhänger auszusprechen nicht zögern wird.

Die Tiara glaubt sich berufen, über Leib und Seele der ganzen Menschheit, über Gedanken, Worte und Werke der Creaturen zu herrschen und Völker und Fürsten mit ihrer geheiligten Macht zu umschlingen.

Nur ein Weg bleibt ihr zu begegnen, sich unter das Banner des Gesetzes und der Aufklärung zu flüchten, weil nur in diesem Falle bessere Waffen uns zu Gebote stehen.

Doch hier sind wichtigere Angelegenheiten zu ordnen.

Die Decrete über die ungelösten Fragen, wie die Schulen zu heben, die Industrie und der Handel durch die Niederwerfung der Insurgenten wieder neu erblühen zu lassen, die Gleichstellung aller Confessionen, die Regelung der Steuern, wie eine nach Grundbesitz und Vermögen zu erzielende unparteiische Lastenvertheilung und das Gesetz über Preß- und Druckfreiheit.

Diese Documente, deren Inhalt Ew. Majestät vollommen bekannt ist, harren nur Höchstderselben Unterschrift, um sodann unverzüglich publicirt zu werden.

Maximilian ließ sich am Schreibtisch nieder und unterfertigte, rasch die Seiten überfliegend, die einzelnen Schriftstücke.

Als er damit zu Ende war, wandte er sich neuerdings an Eloin.

— Wo sind die Ernennungsschreiben für Lopez und Mejia? Sie wissen doch, daß die Beiden noch heute zu ihren Truppentheilen abgehen.

Der Cabinetschef entschuldigte sich und eilte in das anstoßende Cabinet, um die Papiere aus der Mappe zu holen, in welche sämmtliche Acten, welche der Kaiser in Chapultepec vollendete, auf dem Wege nach der Hauptstadt aufbewahrt wurden.

Minuten vergingen, als der Belgier mit verstörten Mienen wieder in den Saal stürzte und das Verlangte in den Händen hielt.

— Majestät! begann er in höchster Aufregung, ein unerhörter Vorfall beraubt mich so meiner Fassung, daß ich nicht weiß, wie ich ihn erklären und wiedergeben soll.

— Nun?

— Das Document, welches den Obersten Lopez zum Divisionscommandanten ernennt, ist — zerrissen.

— Was sagen Sie da?

— Majestät ich kann nur das Gesagte wiederholen; mitten entzwei gerissen.

Ich suchte vor wenigen Minuten die Schriftstücke und fand sie am Rücken der Mappe, das des Oberstlieutenants Mejia, wie es aus meiner Hand gegangen, doch jenes des Obersten Lopez zerissen und am Rande räthselhafte Worte in deutscher Sprache, welche ich weiter nicht zu wiederholen wage.

Mit steigendem, unangenehmen Interesse war Maxmilian den Worten Eloin's gefolgt und streckte, nachdem dieser geendet hatte, die Hand nach dem Schriftstück aus.

Das große mit dem Staatssiegel und der Unterschrift Eloin's versehene Document war schief von oben nach unten entzwei gerissen; am Rande folgende Zeilen in fremder Handschrift:

„Majestät!

Der Oberst Lopez, welchen Sie im Begriffe sind, eine Ihrer besten Truppen anzuvertrauen, ist ein Verräther. — Wenn Sie ihn, der die Existenz dieser Zeilen nicht ahnt, genau bewachen lassen, ist es möglich, ihn zu entlarven.

Ich werde wiederkommen, wenn Sie meiner bedürfen.

Bis dahin Euer Majestät treu ergeben: Ein Oesterreicher."

— Nun Herr Eloin, was sagen Sie zu diesen Zeilen? frug der Kaiser, langsam das Blatt vor sich hinlegend.

— Dieses Factum birgt entweder eine kostbare Wahrheit oder eine Hofintrigue.

— Für welches von beiden halten Sie dasselbe?

— Majestät, ich bin der Letzte, welcher einem verdienten Soldaten gegenüber zu schnell den Stab bricht, doch glaube ich, wäre es von der Klugheit geboten, die Worte des „Oesterreichers", wie sich der Unbekannte nennt, zur Kenntniß zu nehmen und dahin zu trachten, den Schleier dieses merkwürdigen Vorfalles zu lüften.

— Was würden Sie vorschlagen, dies Ziel zu erreichen?

— Einerseits dem Obersten einen Adjutanten an die Seite zu geben, dessen Anhänglichkeit ein sicherer Bürge seiner Unwandelbarkeit in der Treue gegen die Krone wäre, und anderseits die Thüren des kaiserlichen Cabinets mit einer Vorrichtung in Verbindung zu bringen, die durch ein bekanntes Zeichen den Thäter im Augenblicke seines Einbruches verrathen würde.

— Sie dürften Recht haben und ich überlasse Ihnen den zweiten Theil ganz nach eigenem Ermessen auszuführen. Doch dem Obersten einen Adjutanten nach Ihren Forderungen zu geben, bin ich nicht im Stande, da ich unter den eingebornen Officieren nicht einen kenne, welchem ich ohne Bedenken solch' ein wichtiges Amt anvertrauen könnte

— Wenn ich einen vorschlagen dürfte, Majestät?

— Nun?

— So wäre es der Capitän Tarrera, ein junger Cavalier und Verwandter des Marschalls Miguel Miramon, welchen ich nach Allem, was ich von ihm gehört und selbst erfahren, getrost für diese Mission vorschlagen würde.

Außerdem bürgt für seine Consequenz, dem Obersten gegenüber, der Umstand, daß er sich vor zwei Jahren um die Hand von einer der Nichten desselben, der Donna Rosaura de la Penna, beworben und von Lopez abschlägig und unzart zurückgewiesen wurde.

— Gut Herr Eloin, wenn sich der Officier in der Hauptstadt befindet, stellen Sie ihn mir nach dem Dejeuner vor.

Und jetzt veranlassen Sie die unverzügliche Veröffentlichung der Actenstücke, welche ich unterzeichnet habe.

Sie sollen meine Antwort sein auf die Drohungen jener Partei, die in mir einen spanischen Philipp gesucht.

Man hat mir „Canossa" zugerufen, ich antworte: Freiheit und Licht! — — — — — — — — —

Viertes Capitel.

Fürst und Volk.

Drei Tage nach den vorangegangenen letzten Ereignissen bedeckte tiefes Dunkel die breiten, menschenleeren Straßen der Aztekenstadt, nur zeitweise erhellt, wenn über das Gebirge die Blitze eines fern grollenden Gewitters, dessen endlose Donner immer näher und deutlicher sich herandrängten, aufleuchteten.

Eine unheimliche Schwüle lastete wie ein Alp in ihren feucht warmen Dunstwolken auf dem weiten Thale, dessen schwarze Porphyrwälle in der düsterrothen Glut der flammenden Blitze, wie dämonische Wächter, den nahenden Sturm aufzuhalten schienen.

Doch immer greller und länger blitzten die zuckenden Feuergarben heran, immer schmetternder und gewaltiger dröhnten die Schläge des Donnergottes im hundertfachen Echo der Gebirge widerhallend, indeß die ersten schweren Tropfen aus den undurchdringlichen Wolkenschleiern herabfielen.

Mit kurzen, kräftigen Strichen zeichnete die Natur das Vorspiel der kommenden Katastrophe, die jede Minute hereinzubrechen schien.

Inmitten des dunklen Häusermeeres ragten hoch in die Lüfte hinaus die colossalen Thürme des Dominikanerklosters, das mit seinen Haupt- und Nebengebäuden, einem jener „vorweltlichen" Ungethüme glich, in welches sich der Wahn des Menschen zurückzog um sich in exaltirter Schwärmerei oder blöden Stumpfsinn aufzulösen, und das doch so manches dunkle ungelöste Räthsel der Gesellschaft in seinem ewigen Schweigen ahnen ließ.

Das Kloster war einer jener ungeheuren Steinhaufen, wie sie nur Mexiko kennt, das mehr als zwei Drittel seiner unerschöpflichen Reichthümer dem Flitter und Wohlbehagen seinen geistlichen Lehrer geopfert hat.

Kein Schall, kein Licht verrieth in den zahllosen Fenstern, der mehr als dreihundert Schritte langen Front Leben oder Bewegung, und doch, wem ein glücklicher Zufall hold war, der konnte unter dem Aufleuchten der Blitze dunkle Gestalten wahrnehmen, welche mit flüchtigen Schritten, als wollten sie vor dem immer näher heranziehenden

Gewitter ein Obdach suchen, — in dem Thore des Klosters verschwanden.

Und wahrlich, sie hatten guten Grund dazu, die Herren dieses Hauses, ihre Waffen zu schärfen, wenn ihr Chef die Worte des Habsburgers recht begriffen hatte, der in einer Person ein Karl der Fünfte und Josef der Zweite zu werden drohte.

Der Riß war zu klaffend bloßgelegt zwischen Thron und Clerus, zu tief die unerhörte Schmach der „gesalbten" Reihen! Ein Fürst hatte es gewagt, ihnen ein Gesetz zu dictiren, er hatte die Kühnheit, Gewalt an die Stelle fruchtlosen Unterhandelns zu setzen, dem Drohen des Gesalbten zu begegnen und seinen Entschluß auf den Flügeln weniger flüchtigen Stunden in das Leben hinüberzutragen.

Das war kein diplomatisches Spiel, das waren keine Unterhandlungen mit der Möglichkeit, wenn auch nur halbe Concessionen Schritt für Schritt abzutrotzen, das war erklärter Krieg.

Nicht einen Flügel, keine bloße Einrichtung, auch nicht den Prunk, die Form allein galt es zu vertheidigen. Mit entschlossener Faust hatte er die tausendjährigen Pilaster ihres alten Baues erfaßt und rüttelte sie mit Riesenkraft, daß sie ächzend zusammenzubrechen drohten.

Die ganze Linie ihrer Stellung: Vermögen, Einfluß, Herrschaft, Schule, Familie und Politik war im unerhörten Anprall des Gegners angegriffen, und furchtbar gedrängt von dem schon längst vergessenenen „Gesetz", galt es zu stehen oder zu fallen. — — — — — —

Folgen wir der nächsten Gestalt, welche soeben um die Ecke biegt und dicht eingehüllt gegen den herabrieselnden Regen oder gegen einen neugierigen Fremdling auf die Klosterpforte losgeht.

Der Mann klopft leise an die Thüre, noch einmal, da öffnet sich diese und er verschwindet im Innern des Gebäudes.

Ein undurchdringliches Dunkel erfüllte den vordern Raum des Einganges, von welchem aus man nur in weiter Ferne einen ungewissen, röthlichen Lichtpunkt wahrnehmen konnte, der vom Luftzug bewegt, jeden Augenblick zu verlöschen schien.

Der Angekommene blieb regungslos stehen, bis er sich von einer unbekannten Hand ergriffen und dem Lichte entgegen vorwärts geführt fühlte.

Nach wenigen Schritten jedoch stolperte sein Fuß über eine Stufe und er selbst fiel mit einem kräftigen Fluch der Länge nach auf den Boden.

— Wer sind Sie? flüsterte ihm der unbekannte Führer auf Spanisch zu, stehen bleibend.

— Der Teufel hat sich darum zu kümmern, erwiederte der Mann barsch, sich vollends wieder aufrichtend.

Führen Sie mich zum Propst, Vorsteher oder sonst einem Commandanten, ehe ich mir in diesem Rattenloch meine Knochen breche, nachdem ich das Vergnügen theile, mir jetzt den Arm verstaucht zu haben.

Ohne ein Wort zu entgegnen, geleitete ihn der Führer weiter, ihn nur stellenweise die Unebenheiten oder Absätze des Bodens mit gedämpfter Stimme erklärend, bis sie eine breite, gepflasterte Säulenhalle erreichten, wo einzelne Lichter, die von der Decke herabhingen, die Umgebung wenigstens errathen ließen.

Jetzt erkannte der Unbekannte, daß sein Führer in diesen Räumen ein hagerer Mönch von ungeheurer Körperlänge war, dessen bleiche, harte Gesichtszüge von einem dunklen mächtigen Barte umwallt wurden.

Schweigend schritten die beiden Männer die Säulenhalle entlang, deren granitene Riesenarme, die ewigen Träger der im Dunkel der Höhe unsichtbaren Decke, sich grau und düster in die Lüfte hoben.

Stellenweise, wie verlorne Posten in diesem Reich der Todten und der Buße, brannten kleine Ampeln, deren rother Schein von der grünlichen Feuchte, welche über die Quaderſäulen herabrann, in eigenthümlichen Reflexen sich brach, doch matt und zitternd kaum mehr als die nächste Umgebung erhellte.

Am Ende dieses ungeheuren Corridors stiegen sie eine enge Treppe hinauf, die nach der Clausur führte, einem langen, niedrigen gewölbten Gang, an dessen Seiten sich etwa fünfzig Zellen in gleichmäßigen Abständen befanden an ihren Holzthüren kleine Tafeln mit den Namen der Brüder, welche sie bewohnten.

Ungefähr in der Mitte hing ein Christusbild von übergroßen Formen, dessen Nägel der Mönch im Vorbeigehen küßte und sodann an der nächsten Thüre stehen blieb.

— Gedulden Sie sich einen Augenblick Sennor, flüsterte er dem Unbekannten zu und verschwand ohne eine Erwiederung abzuwarten in der Zelle, aus welcher ein breiter Lichtstrom auf die Züge — José's fiel, welcher im Corridor zurückgeblieben.

Bald trat der Mönch wieder heraus und winkte dem „Oesterreicher“ hinein zu gehen.

Im nächsten Augenblick trat dieser ein.

Es war ein kleines Gemach, von einer großen Metalllampe erhellt und der gewöhnlichen Einrichtung in einer Clausur: Bett, Stuhl und Tisch mit einem Kreuze, zu dessen Füßen ein Todtenschädel, auf der Tischplatte alte, gelbe Bücher und Papiere, an der Wand ein Oelbild der Kreuzigung.

Mitten in dem kleinen Gemache stand ein hochbejahrter Mönch in der einfachen Ordenstracht der Dominikaner, welcher den Eintretenden auf einem Holzstuhl Platz zu nehmen einlud.

Das Aeußere des Priesters, eines hageren, bleichen Greises, hatte etwas finster Abstoßendes, jenen Zug ascetischer Strenge und fremden Stolzes, der wie ein unnahbares Geheimniß den Fremdling von sich stieß.

— Was wünschen Sie Sennor? frug er den Oesterreicher mit ruhiger Stimme.

— Ich komme, um Ihnen hochwürdiger Herr einen Brief des Obersten Lopez und einen zweiten Seiner Eminenz des Erzbischofs Labastida einzuhändigen.

Hier sind die besagten Schriften, hier ein Blatt Papier mit der Beglaubigung meines Herrn, und wenn Sie dieselben in Empfang genommen haben, ist mein Auftrag vollzogen.

— Sollen Sie eine Antwort erwarten?

— Man hat mir in dieser Richtung keine Instructionen ertheilt.

— Wenn Sie einige Minuten zu vergeben haben, bevor ich die Zeilen durchgesehen, wird es mir sehr angenehm sein.

Der Greis entsiegelte die Briefe und las sie aufmerksam durch.

José suchte mit unverwandtem Blick den Eindruck der ihm unbekannten Zeilen von den Gesichtszügen des Mönches abzulesen.

Vergebens.

Nicht ein gedankenschnelles Zucken, nicht eine Wolke der Ueberraschung verrieth die Gedanken des Greises, der gleichgiltig einen Brief nach dem anderen wieder zusammenlegte.

— Es genügt, Sennor, wandte er sich an José. — Eine Antwort dürfte überflüssig sein.

Er öffnete die Thüre und befahl dem Mönche, den Herrn wieder an die Klosterpforte zu begleiten.

Er selbst ließ sich an dem schweren Holztisch nieder und durchlas noch einmal, als Mönch und Bote die Zelle verlassen hatten, die beiden Briefe.

Sodann legte er dieselben auf die Tischplatte, erhob sich und durchmaß den engen Raum der Clause mit langsamen Schritten.

Was unter dieser kahlen Schädeldecke wohl für Gedanken sich kreuzen mochten?

Nichts, nicht eine Ader bewegte sich in seinen starren Zügen, als er auf Augenblicke in seiner Wanderung innehielt und die Worte mit dumpfer Stimme sich vorsprach:

— Eine Spanne Zeit noch — Monate — Tage vielleicht nur und meinen kahlen Scheitel schmückt der Hut Labastida's. — —

Wie lange barg ich nicht den Racheschwur unter diesem grauen Habit; mit einem Selbstmord an allen Gefühlen, die nur je eines Menschen Brust bewegten, mit der Resignation für Alles, was die Creaturen beglückt, den Patrioten erhebt und den Unglücklichen tröstet, habe ich meine fünfundzwanzigjährige Geduld erkauft, um endlich — mein Ziel zu erreichen. — — — — —

Sie wollen einen Kreuzzug wider den Europäer predigen, mit allen Mitteln von List, Gewalt, Einfluß und Gold; es soll ein Kampf bis auf das Heft werden, wenn die Klinge gebrochen, und ich — ich sollte ihnen der Gastfreund sein.

Ich werde es, daß sie bald keinen zweiten benöthigen sollen. — Schlaf ruhig, Freund, unter dem Hügel von Acatlan, an dem du für die heiligsten Güter unseres Vaterlands, die größten der ganzen Menschheit gefallen.

Möge die Scholle Erde dir von heute an leichter das gebrochene Herz bedecken, lauer und milder die Abendluft in den Cederwipfeln des Haines rauschen, das ernste Wort flüsternd: Die Stunde naht, wo die Schuld beglichen wird, der du zum Opfer fielst. — Der Greis schritt zu dem Bücherschrank und holte von dem obersten Brettchen eine Blechbüchse herunter, aus welcher er mehrere vergilbte, halb zerfressene Papiere hervorzog und zu ordnen suchte.

— Wie lange sie geruht haben, diese welken Blätter, welche der Sturm von dem Lebensbaum eines edlen Menschen gerüttelt?

Nach mehr als zwei Decennien beginne ich wieder auf eine Zukunft zu hoffen, und auch sie feiern ihr Auferstehungsfest. —

— — — — — — — — — — — — —

Die Grenzen menschlicher Kraft zog ein höherer Richter; er wird mir die Stelle weisen, wohin der Mensch reicht, und von welcher der Dämon beginnt.

Wie gerne las ich euch nicht, als ich noch mit dunklen Locken über diese Schwelle dieses finsteren Tempels trat; wie oft waret ihr mir die einzigen tröstenden Freunde, wenn mir die Jahre zu langsam hinzogen und immer weiter hinaus in eine ungewisse, nebelnde Ferne sich das Ziel meines Strebens verlor.

Heute will ich euch noch einmal lesen, dem ewigen Richter dankend, der seit Jahren die Stunden zu Tausenden in das Nichts der Zeiten gerollt und endlich gerufen: Bis hierher und nicht weiter.

Ich will euch lesen wie ein neues Testament, das mit dem Blut des Sünders die ungeheuere Schuld, die sich in Blutschande, Mord, Raub, Verrath und Felonie bis an die Sterne des Himmels gethürmt, hinwegwaschen soll.

Der greise Mönch schlug ein Kreuz und nachdem er ein kurzes Gebet wiederholt, begann er dieselben morschen Blätter zu lesen und vorsichtig umzublättern.

Erst flüchtig und stellenweise, doch je weiter er kam, desto aufmerksamer ruhte sein Auge auf den Schriftzügen des Documentes, die er sich mit halblauter Stimme vorlas:

Lassen wir die Vergangenheit ruhen, sie zu richten hat nur die Nachwelt ein Recht.

Ich trat in ein Freiwilligenbataillon und avancirte in vierzehn Tagen zum Officier, was ich hauptsächlich dem altrepublikanischen Klang meines Familiennamens zu verdanken hatte.

Der Commandant unseres Bataillons, ein ehemaliger Officier der republikanischen Armee des Generals Bravo von 1823, dem unermüdlichen Sohn der Republik, hatte bei dem Ausbruche des Aufstandes seinen Degen der Sache des Vaterlandes geweiht und sich in kurzer Zeit zum Obersten und Commandanten unserer Truppe emporgeschwungen.

Soviel was sich das Officierscorps von ihm erzählte und auch gegen mich nicht verschwieg.

Er selbst, einsilbig und verschlossen, hätte nie uns gegenüber ein Wort über seine Vergangenheit fallen gelassen und war in den Ueberresten der Armee des General Guerro als einer der verwegensten und tapfersten Soldaten bekannt; ein Ruhm, der nicht leicht zu erkaufen war, wo sich fast Jeder mit dem Muthe der Verzweiflung schlug.

Ein ziemlicher Reiter, wurde ich von ihm zu seinem Adjutanten ernannt, da mein Vorgänger an den Folgen eines Sturzes gestorben war. In dieser Stellung war es, wo wir bald innige Freundschaft schlossen; ein Band der Sympathie, verwandter Temperamente und gleicher Ansichten, bis auf einen einzigen Punkt: den der Liebe.

Fernando Tarrera war ein sonderbarer Charakter; ein Mensch der sich selbst genug, die Welt nur bedauerte, wo er sie nicht verachten konnte.

Nie entschlüpfte ein Scherz seinen festgeschlossenen dünnen Lippen, niemals während der fünf Monate, welche ich nur mit kurzen Unterbrechungen an seiner Seite vollbrachte, sah ich ihn lächeln.

Nur einmal entsinne ich mich ihm ein solches abgelauscht zu haben.

Wir hatten einen Spion in der Gegend von Tlascala aufgegriffen und standrechtlich verurtheilt; in dritter Morgenstunde des folgenden Tages sollte er erschossen werden.

Schon stand er den neun Schützen gegenüber, als eine halb wahnsinnige junge Mulattin das Quarré durchbricht, sich dem Spion an den Hals wirft und sich mit der Wildheit einer Löwin vertheidigt, als man sie von ihm wieder entfernen will.

Tarrera ließ das Weib vor sich führen und stellte ihr die Wahl — entweder ihren Geliebten zu verlassen oder — mit ihm zu sterben.

Die Mulattin wählte das Letztere und wurde wieder an die Seite des Spions abgeführt.

Einige Schritte von dem Sandhügel hielt Tarrera, umgeben von seinem ganzen Stabe, mit verächtlichem Lächeln nach dem seltsamen Paare blickend.

— Wir wollen doch sehen, ob auch dies Volk schon zu Komödianten geworden ist — wandte er sich an uns und gab das Zeichen zur Vollstreckung des Urtheiles.

Das Commando schallte — die Büchsen senkten sich.

Es war ein peinlicher Anblick, den Heroismus des braunen Weibes, das eines besseren Loses würdig schien, unter dem tödlichen Blei fruchtlos erliegen zu sehen.

Die Schüsse krachten — der Spion sank ohnmächtig zu Boden — während sie mit über der Brust gekreuzten Armen, starren Augen und fahlen Wangen die Schützen anstierte.

Verwundert standen wir im Kreise, da wir ein solches Resultat nicht im Entferntesten erwartet hatten und suchten fragend die Lösung dieses neuen Räthsels.

Die Schützen hatten auf Befehl Tarrera's während der so unverhofft eingetretenen Verzögerung blind geladen.

Die Beiden wurden begnadigt, doch dieser Vorfall steigerte in der Folge sein geheimnißvolles Wesen bis zum Abschreckenden.

Isolirt mit seiner Welt- und Menschenverachtung, suchte er sie zu fliehen und in der Schlacht den Tod.

Am vierten Tage zwang uns der Feind durch ein Manöver, mit welchem er unsere Rückzugslinie bedrohte, zur Annahme eines, wie es vorauszusehen war, blutigen Treffens.

Tarrera zog an der Spitze des Bataillons die Hügelreihen hinab, welche uns in die Ebene hinabführten, an deren Horizont wir sogleich mit dem Fernrohre die dunklen Colonnen des Feindes wahrnahmen.

Rüstig eilten die langen Reihen unserer Soldaten die Straße vorwärts, die Waffen bereit, die Klingen gelüftet, in munterer Laune, ohne Ahnung des Feindes von Vergangenheit und Zukunft plaudernd.

Nur die Officiere, welche die Situation verstanden, schritten schweigend oder in ernster Unterhaltung an der Tete des Bataillons. Man sah es an ihren braunen narbenbedeckten Gesichtern, welche düster in die Ferne blickten, daß sie ihres Zieles sich klar bewußt waren. Auf ihren Schultern lag nicht nur das Glück ihrer Waffen, auch die Zukunft, die Ehre ihrer Adler, die niemals zu verlassen sie geschworen hatten; die ganze erhabene Größe eines Kampfes, welchen sie heraufbeschworen, den sie geleitet und geführt, und heute noch mit ihrem Leben vielleicht zum Abschluß bringen mußten.

Trafen und besiegten wir nicht den Feind, dann blieb nichts mehr zu thun übrig, als auf unseren Adlern zu sterben.

Allen voraus, zwischen den Ueberresten der Cavallerie der Avantgarde und unserer Colonne, ritt Tarrera.

Langsam hob er in kurzen Zwischenräumen das Haupt und blickte ernst und gedankenvoll in die Ferne, den Worten seiner Begleiter folgend.

— Wie weit mag es wohl sein, bis zu jenem Hügelrand? frug er mich, mit dem Finger nach den dunklen Streifen am Horizonte weisend.

— Nicht ganz zwei Leguas, Oberst.

— Verdammt kurz bis zur Ewigkeit. — Nicht so meine Herren? frug er die nächsten Officiere.

— „Viva libertas!" war ihre Antwort; der sprechendste Ausdruck unserer verzweifelten Todesentschlossenheit.

— Dann vorwärts!

Nach einer Stunde konnten wir deutlich die Uniformen der feindlichen Infanteriecolonnen erkennen, welche sich mit schneller Schwenkung in den Besitz eines Indianerdorfes setzten, das etwa auf doppelte Büchsenschußweite vor uns lag.

— Achtung! commandirte Tarrera, den Degen ziehend. Wir eilten auf unsere Posten; der letzte Tag unserer Kämpfe und der Freiheit Mexiko's begann.

Die erste Division wurde in eine dichte Tirailleurkette aufgelöst, der Rest folgte in Divisionsmassen formirt; die Reiterei auf den Flügeln.

Die feindliche Avantgarde wich, einzelne Schüsse wechselnd, zurück und verschwand im Lauftritt hinter den Büschen und Planken der Dorfeinfriedung.

Jubelnd, in rastlosem Vorwärtsdrängen folgten die Schützen von Anahuac dem weichenden Gegner.

Dessen Gros hatte Gärten und Häuser mit Infanterie, die Straße mit Geschützen besetzt und entwickelte auf der linken Flanke überlegene Reitermassen.

Wir mußten den Feind zurückwerfen, ehe er im Stande war, seine uns weit überlegenen Kräfte in das Treffen zu ziehen.

Mit blankem Degen führte Tarrera die Tirailleure, gegen die mindestens sechsfache Uebermacht, welche unser Einzelfeuer mit Peletondechargen beantwortete.

In weniger als fünf Minuten waren mehr als die Hälfte der Schützen gefallen. Der Rest des Bataillons rückte in die Feuerlinie vor.

— Vorwärts! commandirte er, die letzte Fahne ergreifend, deren Adler die sinkende Sonne mit einem feurigen Strahlenkranz umwob.

Die Bajonnette wurden gepflanzt, Sturmcolonnen formirt, die Reiterdivision an die Queue beordert und unter den schmetternden Klängen des Sturmsignales, dem „Hurrah!" von zwölfhundert dem Tod geweihten Soldaten griffen wir den Feind mit blanker Waffe an und — wurden geworfen.

Dreimal wiederholten wir den Sturm mit einer Wuth, wie sie nur der fühlen kann, welcher für seine letzten höchsten Güter des Lebens zum Entscheidungskampf in die Schranken tritt.

Unter dem Kartätschenfeuer der feindlichen Batterie wurde immer wieder Sammeln geblasen und die Trümmer unserer Schaaren in eine Colonne vereinigt.

Unbedeckten Hauptes, den Hut hatte ihm eine Kanonenkugel weggerissen, mit Wunden bedeckt, führte uns Tarrera, das Heiligthum des Bataillons hoch in seiner Linken, zum vierten, zum letzten Angriff.

— Keinen Schritt zurück! war die Parole, welche sich wie ein Lauffeuer durch unsere Reihen fortwälzte.

Wie aus Erz gegossen, brausten wir mit dem endlosen „Viva libertas!" gleich der Windsbraut über das mit Leichen bedeckte Schlachtenfeld.

Die „Yorkino's" erwarteten uns Gewehr in Arm und schwenkten auf hundert Schritte nach beiden Seiten ab, und, als wäre die Erde unter unseren Füßen geborsten, umflammte uns das Kreuzfeuer von drei Batterien.

Rechts und links prasselten und platzten die Kartätschen in unsere Glieder, daß die ganze Kolonne plötzlich, zerrissen und gelichtet, stehen blieb.

Und ehe wir noch aus der ersten Betäubung erwacht sind, schmettern die Trompeter der feindlichen Lanzenreiter zur Attaque, und das gleichzeitige „Hurrah!" der Infanterie mahnt uns, daß uns nur noch ein Loos geblieben ist — für unsere Sache als Soldaten zu sterben.

Von allen Seiten umringt, umwogt von Pulverdampf und den andringenden Reiterschwärmen kämpft die von Verzweiflung zur Wuth des Tigers aufgestachelte Minderzahl gegen die siegestrunkene, erbarmungslose Uebermacht des Feindes.

Brust an Brust, mit eisernen Armen sich umklammernd, wälzen sich die von Berserkerwuth erfaßten Gegner in den mit Blut und Leichen schauderhaft gefüllten Straßengräben.

Es war kein Kampf mehr, wo, durch Gewohnheit und Völkerrecht geleitet, der Soldat auch im erbittersten Kampfe im Feind den Menschen nicht vergessen hat.

Um Tod oder Leben wird gerungen.

Endlich endet das blutige Ringen, bis auch der letzte Widerstand gebrochen, der letzte Gegner todt zur Erde sinkt und die Schatten der Nacht ein schwarzes Leichentuch, über den — Wahn der Kämpfenden ziehen.

Mein Pferd stürzte gleich beim ersten Anprall der Lanzenreiter, von einer Pike durchbohrt und ehe ich noch den Fuß aus dem Bügel hebe, bin ich unter den Hufen der Rosse.

Ein Schlag auf die Brust machte mich besinnungslos .....

Als ich erwachte, war es rings herum tiefe Nacht, doch das Geröchel der Sterbenden und Verwundeten, bald näher, bald weiter, rief mir die letzte Vergangenheit in das Gedächtniß zurück.

Mein nächster Gedanke war — Rettung.

Trotz der fürchterlichsten Schmerzen kroch ich mit angehaltenem Athem durch die Gräben und Furchen der Felder nach dem Süden, wo ich vor der Eröffnung des Gefechtes, wenige hundert Schritte entfernt, einem Waldrand bemerkt hatte.

Nach zwei Stunden einer unbeschreiblichen Wanderung zwischen den Wachfeuern und Vorposten der „Yorkinos" gelangte ich im Schutze der Dunkelheit, auf Händen und Füßen kriechend, bis an die äußersten Vedetten.

Ein Indianer saß auf einem Felsstück und nickte im Schlafe versunken mit dem Kopfe.

Ich versuchte es, mich hart an ihm vorüberzuschleichen; er wachte auf.

Ein Stoß mit meinem Gürtelmesser, auf Tod und Leben geführt, und ich war frei.

Schon nach einer halben Stunde traf ich auf Einen der Unseren, welche dem Gemetzel entronnen waren, der mich auch nach dem Lager führte, das die Wenigen, welchen es gelungen war, sich zu retten, im nahen Walde bezogen hatten.

In malerischer Unordnung lagen die noch vollkommen bewaff-

neten Gruppen der Fußgänger und Reiter aus all den stolzen Regimentern, welche mit uns in den Kampf gezogen waren, unter dem dunklen Kronendach der Tannen vor ihren Gewehrpyramiden auf dem weichen Moosteppich der Mutter Natur. Aus allen Ecken und Enden der Welt hatten sie sich hier zusammen gefunden.

Die leichten, beweglichen Südländer neben dem kalten, berechnenden Yankee, dem träumenden Deutschen, Alles durcheinander Abenteurer, Charaktere in des Wortes bester und schlechtester Bedeutung, Soldaten, Demagogen, Gelehrte, Indianer und Banditen; wie viele Schichten und Stände die vielnamige Gesellschaft zählt, sie hatten sich hier gefunden und vereint.

Grell beleuchtet von den rothen Flammen lodernder Wachfeuer, boten die schwarzbärtigen, braunen, bleichen und schwarzen Soldaten, in dem bunten Farbenspiel ihrer Uniformen, dem Roth des Infanteristen, den dunklen Tinten der Jäger und dem grellen Wechsel von Roth, Weiß und Schwarz der Reitergruppen, eine prachtvolle Scenerie. Welch eine Fülle von Leben sprach nicht aus den müden Zügen dieser Braven, die einen schwer verdienten Schlaf verträumten, welchen sie vor Stunden noch mit einem staunenswerthen Heldenmuthe sich erkämpft hatten.

Knaben, kaum der Schule entlaufen, lagen umgürtet mit dem gefährlichen Spielzeug menschlichen Ehrgeizes an der Seite von Männern und Greisen, die daheim Weib und Kind zurückgelassen, neben Menschen, die ruhelos ihr Haupt durch die ganze Welt getragen.

So lagen sie Alle nach Jahren von Noth, Elend und Knechtschaft, Kampf und Sieg, auf dieser Scholle Erde.

Und doch wie leicht der Mensch sich tröstet, wie gerne er aus Ruinen auf's Neue sich Tempel seines Glückes zu bauen versucht, wenn er nur noch zu hoffen vermag!

Jubelnd grüßten mich die kecken Schützen, als ich salutirend ihre Reihen durchschritt und vor der zerfetzten, blutbespritzten Fahne mein Haupt entblößte.

— Viva libertas! Hoch Mexiko! Evviva und Vive de la guerra! —

In allen Zungen donnerten die trotzigen Rufe, verkündend, daß sie noch nicht aufgehört hatten die Freiheit zu lieben, so lange sie ein Schwert in der Faust fühlten, für sie bereit waren, ehrenvoll zu kämpfen, am Schlachtfelde zu sterben.

Jawohl, das waren sie noch, dieselben Heldensöhne der Freiheit, von denen vor Monaten ein braver Kamerad am Abend vor der ersten Schlacht im Lager gesungen:

Auf Republik! Noch bist du nicht verloren,
So lang dein Volk im Waffenschmucke prangt,
Aus Sturm und Drang erstehst du neugeboren,
Wenn uns, vor'm Tod für's Vaterland nicht bangt.

D'rum eilt herbei, zu ihren alten Fahnen,
Die euch so oft zu Kampf und Sieg geführt,
Es rufet euch der Väter lautes Mahnen,
Die einst der Freiheit Kranz geziert.

Die ihr, verbannt nach allen Windesrosen,
Euch nach der Heimat blüh'nden Hügeln sehnt,
Laßt mit dem Schwert uns um die Freiheit losen,
„Frei oder todt!" es von den Adlern weht.

Es gilt nicht Ehre, gilt auch keine Kronen,
Der Kampf, er gilt des Volkes bestem Gut;
D'rum eilt herbei, aus Süd und Nordeszonen,
Der Preis der Freiheit, er ist — unser Blut.

Und droht uns auch der Tod mit seinen Schrecken
Und der Tyrannen blutiges Gericht,
Das Licht der Freiheit muß die Völker wecken,
Vor denen morsch die Sclavenkette bricht.

Es gilt dem Feind, der unsere Väter würgte,
Und sie begrub in ew'ger Kerkernacht,
Der uns vom Heimatherd verbannte,
Der Recht und Wahrheit höhnend stets verlacht.

Auf ihr Mexikaner! Schaart euch um die Fahne,
Die euch so oft zum Freiheitskampf geführt,
Und muß es sein, sei sie die Todtenfahne,
Mit der zum letzten Kampf ein freies Volk sich ziert.

Wie einst die Wieg', mög' sie die Gruft uns schatten,
Die wir uns selbst erbaut im Vaterland,
Der letzte Blick soll auf dem Adler haften,
Der letzte Gruß tön' ihr vom Grabesrand.

Sie sei ein Denkmal kommenden Geschlechtern,
Wie sich ein großes Volk vom Sclavenjoch befreit,
Sie sei ein Warnungsruf den Völkerschlächtern,
Das gold'ne Morgenroth von einer neuen Zeit.

Mag uns die Welt dafür auch Thoren nennen,
Daß wir gekämpft bis auf d.n letzten Mann,
Wenn unf're Kinder uns nur segnend nennen, -
Dann rühmt euch stolz: Wir hab'n genug gethan

Bewundernd nennt die Nachwelt eure Namen,
Wenn von den Hügeln einst die freien Adler weh'n,
Auf euren Gräbern prangt: Für's Vaterland gefallen,
Ihr Geist zog frei zu lichten Sternenhöh'n.

Für solchen Lohn, da greift man leicht zum Schwerte,
Um solchen Preis, stirbt man wohl leicht und schön,
Zertrümmert stolz die heimatlichen Herde,
Als freies Volk, laßt uns zum Tode geh'n.

Meine erste Frage war nach Tarrera; er lebte.

Eingekeilt, zwischen die Bajonnette einer Infanterie-Abtheilung, suchte er sein Leben bis zum letzten Athemzuge so theuer wie möglich zu verkaufen, als ihn eine tollkühne Attaque unserer Reiter befreite und, wenn auch tödtlich verwundet, aus dem Treffen brachte.

Bald war ich an seiner Seite.

Er lag unter einer ungeheuren Ceder, auf einem Mooshügel, bedeckt mit einem blutbefleckten Mantel.

Der linke Arm, von einer Flintenkugel zerschmettert, war ihm vor Kurzem abgenommen worden, indeß Kopf und Brust, Säbel und Bajonnet zerfleischt hatten.

Als er mich erblickte, grüßte er schwach und winkte den Soldaten uns allein zu lassen. Schweigend gehorchten die Veteranen ihrem Heldenführer und blieben etwa zwanzig Schritte weiter rückwärts zwischen den Baumstämmen stehen, indeß ich mich an seiner Seite niederließ, schweigend in seine blutige Rechte die meinige zum Gruße legend.

— Freund! begann er mit schwacher Stimme, Du siehst zu deutlich meinen hoffnungslosen Zustand, über welchen ich mir selbst keine Illusionen mache.

Darum will ich wenig Worte machen.

Unsere Sache ist auf wenigstens zwanzig Jahre begraben; ich folge ihr, treu meinem Schwure, mit ihr zu stehen und zu fallen. —

Da Du mich überleben wirst, will ich den glücklichen Zufall benützen, Dich um einen letzten Dienst zu bitten.

— Rede Terrara, mein Leben steht Dir zu Gebote.

— Ich danke Dir, doch spare es Dir für spätere Zeiten, sie haben stets der guten Streiter nur zu wenig.

Ich hinterlasse eine alte Mutter in Tlascala. Du wirst ihr die Nachricht bringen, daß ihr letzter Sohn für die Republik auf dem Felde der Ehre als braver Soldat gefallen sei, daß er an sie gedacht — bis an sein Ende und im Jenseits sie erwartet. — Willst Du das? —

Mit Thränen in den Augen gelobte ich seinen Wunsch zu erfüllen.

— In meiner Brieftasche, — hier, — findest Du ihre Adresse, wie einen kleinen Auszug aus meinem Leben und etwa — siebentausend Piaster.

Die letzteren vertheile an meine Soldaten; werden sie doch in kurzer Zeit nur noch Flüchtlinge einer braven aber unglücklichen Armee sein.

Die wenigen Blätter meines Tagebuches, mein höchstes, theuerstes Gut auf dieser Welt, das Denkmal einer schönen Vergangenheit, übergebe an die Adresse, welche Du dort findest. — Ich bin es jenen Menschen schuldig, weil sie gleich mir von einem Schurken und einem Engel betrogen wurden; doch bleiben sie dann Dein Eigenthum.

Wenn Du sie bis dahin durchblättern willst, findest Du in ihren Zeilen den Schlüssel zu dem Räthsel meines Lebens.

Welch' eine Erinnerung! — So schön, — so selig, — und doch so schneidend bitter! . . . . .

Seine Worte, der Widerhall einer inneren Gemüthsaufwallung, begleitete wieder jenes sonderbare schmerzliche Lächeln, welches in jenem Augenblicke über seine bleichen Züge glitt, als das Weib des Spions seinen Gleichmuth gebrochen.

— Sind die „Yorks" noch weit? frug er nach einer kleinen Pause.

Eine halbe Stunde von hier stehen ihre ersten Vedetten.

— Dann müßt ihr fort — und ich . . . Das Ende des Satzes war mir unverständlich.

Bald wußte ich es mir zu deuten. —

— Noch einmal Leonardo, versprich mir meine letzte Bitte zu erfüllen, wandte er sich, fast weich geworden, wieder an mich.

Ich schwur es dem Sterbenden zu; er war zufrieden.

— Nun, so laß mich allein. — Grüße mir meine Mutter, vergiß Deinen Freund, vergiß Mexiko und die Freiheit nicht.

Geh! Geh Leonardo! Laß mich einige Augenblicke allein.

Ich preßte einen Kuß auf die Lippen des sterbenden Freundes, und wandte mich zu gehen.

Kaum hatte ich einige Schritte gethan, — kracht hinter mir ein Pistolenschuß.

Entsetzt stürze ich nach dem Lager Tarrera's und bleibe erstarrt vor — seiner Leiche stehen.

Er starb als Mann und Soldat; um unseren Rückzug nicht zu verzögern, hatte er sich erschossen.

Schweigend begruben ihn seine Tapferen, sein Grab mit einer dreifachen Salve ehrend.

Manche stille Männerthräne fiel auf den Hügel unseres Heldenführers, und wie ich im Mai im Walde von Acatlan einen braven Kameraden verlassen, verließ ich im August zu Tlascala ein gebrochenes — Mutterherz." — — — — — — — —

Armer Freund! seufzte tief athemholend der Greis auf.

Es sind dies die letzten Zeilen, welche ich Deinem Andenken geschrieben.

Und hier folgten seine Worte, sein Geheimniß, das er mit sich getragen, das ihn elend, finster und unglücklich gemacht und das er doch nicht lassen konnte.

Welch ein trauriges Capitel menschlichen Wahns, das ich tausendmal gelesen und immer wieder durchflogen.

Auch jetzt las der Greis die schon undeutlich gewordenen Schriftzüge.

— . . . Vor mir die Wellen des Maravatevo, jenseits der Ufer ein siegender, übermüthiger Feind, an meiner Seite die letzten Schaaren der Republik, hinter mir eine alte, weinende Mutter, eine bange verlassene Braut und morgen die Entscheidungsschlacht.

Freiheit, Vaterland, Glück und Liebe auf den Schwingen einer Nacht!

Glück auf zum Kampf für Alles, was ich mein nennen darf . . . Und sollten wir geschlagen werden, sollte ich fallen, so bleibt doch eines mir gewiß, — ein ehrlicher Soldatentod.

Drauf! Mit Gott für Mexiko und meine Braut — — — — — — — — — — — — — — —

Fühle ich noch den Schmerz, der seit Wochen meine Brust durchwühlt?

Kann ein Mensch so viel ertragen, ohne zu vergehen? — Kaum weiß ich es selbst, doch lese ich die Antwort aus den Furchen meiner Stirne, ich fühle es aus dem Menschenekel, der mich erfüllt.

Das Vaterland verrathen und geknechtet, unser Heer geschlagen, die Besten gefallen oder treulos, unsere Adler auf der Flucht und sie die Dirne eines Cavaliers . . . Die Zeit wird jede Wunde heilen! . . . Ja Metze: Wenn man stirbt braucht man keinen Arzt mehr . . .

Endlich ein Bote, der den Schlachtruf bringt. — Säbel und Reiter ihr habt nur noch ein Geschick — — — — — —

Ich besichtigte meine Vorposten, die sich hart an der Mauer des Klostergartens hinzogen.

So kam ich langsam, von Gestrüpp und Buschwerk gedeckt, bis an die Gitterthüre des Parkes, durch welche der Blick weit nach dem Hintergrunde schweifen durfte.

Die prächtige, mit Verschwendung gepflegte Tropennatur riß mich aus meinem Sinnen zur Bewunderung fort.

Oh es müßte herrlich sein dort zu lieben und — geliebt zu werden. Und sie? —

Grollend mit mir selbst, stieß ich an die Thüre, — daß sie aufflog. Man hatte sie wohl für jene Gäste offen gelassen, die mit fünfhundert Bajonnetten zu empfangen ich gekommen war.

Sollte ich dem Zufall folgen? —

Meine Pistolen waren geladen, der Pallasch locker und hart an der Mauer die Vorposten meiner Soldaten; ich trat ein.

Die feierliche, beinahe erhabene Ruhe des Ortes, die über den Baumwipfeln untergehende Sonne, welche deren Zweige und Laubkronen mit ihren Glutstrahlen umsäumte und durchbrach, wiegte mich in eine weiche Stimmung.

Seit Monaten nur an den Lärm des Bivouks gewohnt, fühlte ich mich von dem Zauber dieses ruhigen Friedens tief ergriffen.

Langsam, von vergangenen, glücklichen Stunden träumend, die ich gleich diesen in einer herrlichen Natur und ihrem stillen Frieden durchlebt; an der Seite guter Menschen, Arm in Arm mit — einem jetzt gefallenen Engel, schritt ich den Sandweg längs der Gartenmauer vorwärts.

Bald nahm mich ein dämmerliches Dunkel auf, wo sich die belaubten Arme einer Cypressenallee zu einer grauen luftigen Decke verschlungen hatten.

Angelehnt an meinen Säbel blieb ich an einer Myrthenlaube, in Gedanken versunken stehen, und bewunderte, Alles um mich her vergessend, das herrliche Bild, bis endlich die Bäume ihre Schatten immer länger warfen, und die schallenden, gedehnten Klänge der Vesperglocke mich an meine Pflicht mahnten.

Schon kehrte ich mich nach dem Ausgang, als wenige Schritte von mir eine weibliche Stimme die Glockentöne mit den Strophen eines alten Kirchenliedes begleitete, das in meiner Brust einen Sturm von Gefühlen heraufbeschwor, welche ich in einem fünfmonatlichen Feldzug von endlosen Schlachten und Metzeleien schon lange vergessen gewähnt.

Immer wilder sträubte sich mein Wille gegen eine unwiderstehliche Ueberzeugung.

Die Klänge, die Worte klangen fort, ich wollte den Ort verlassen, und doch — wenn ein fürchterlicher Zufall, — nein — es konnte nicht sein.

Endlich verhallten die letzten Glockentöne, die Stimme schwieg und mit einem Sprunge hatte ich das Strauchwerk durchbrochen.

Vor mir saß an einem runden Tisch, das Haupt auf die Hand gestützt, eine Frau, welche sich bei dem Geräusch der knisternden Zweige überrascht umwandte und aufstand.

Unsere Blicke trafen sich in gleicher Hast und bebten im gleichem Entsetzen zurück; es war Laura de la Penna. Kein Wort unterbrach das lautlose Schweigen der ersten Minuten.

Todtenblaß, zitternd, stand sie vor mir und bedeckte ihr Gesicht. Nach einer langen Pause ließ sie sich auf die Steinbank nieder, die Hände fielen ihr schlaff in den Schoß; doch auch nicht ein Laut entschlüpfte ihren Lippen.

— Verzeihen Sie gnädige Frau, wenn ich, ein unberufener Fremdling, Ihre Ruhe gestört. Der Zufall, ... die offene Gartenthüre, mögen meine Entschuldigung sein.

Keine Antwort; nur ein paar große Thränen perlten über ihre blassen Wangen herab.

Was auch die treulose Braut an mir verbrochen, das unglückliche Weib machte mich versöhnlicher. Und sie war es. Trotz der Dämmerung erkannte ich, daß nicht mehr das Mädchen von neunzehn Jahren vor mir stand, sondern eine unglückliche, von Kummer und Gram gebrochene Frau.

Doch was sollte ich hier?

Mit einer stummen Verbeugung wollte ich mich umkehren, als sie mit einem gellen Schrei aufsprang und meine Hand ergriff.

— Karl! Karl! Bleib! Nur einen Augenblick, ein Wort, einen Blick für ein unglückliches, so grenzenlos tief gefallenes Weib.

Ich blieb; denn in ihren Worten lag ein Etwas, das nach Wahrheit, nach Verzweiflung klang.

— Und Ihr Gemal Madame?

— Ich habe keinen, rief sie mir in einen Thränenstrom ausbrechend, zu.

— Dann sind sie noch immer Braut?

Sie schüttelte wieder das Haupt.

— Um Gottes Barmherzigkeit, was wären Sie denn eigentlich? rief ich vor meinen Gedanken zurückschauernd.

— Seine Maitresse . . . .

Der ruhige Ton, mit welchem sie das furchtbare Wort aussprach, ließ mich wie vor plötzlichem Schreck zurücktaumeln.

Zweifelnd fuhr ich mir an die Stirne. — War es möglich, daß die Hälfte eines Jahres hingereicht, aus einem guten, frommen Kind einen Teufel zu schaffen?

Und warum vermälte er sich nicht mit Ihnen? Sie sind jung, schön, sie waren geistreich und reich.

— Weil er nicht kann.

Dann müßte er andererseits Verpflichtungen haben, und sie konnten dem Geliebten, vielleicht sogar dem Gatten . . . . ?

— Er ist unvermält, preßte sie schluchzend die Worte heraus, mich unterbrechend.

— Dies Räthsel mag ein Anderer lösen.

— Priester dürfen keine Frauen nehmen, erwiederte sie kurz und höhnend, indeß ich, zweifelnd an mir selbst, nach Traum und Wachen frug.

Sie, deren Blick vor so kurzer Frist für mich das Glück eines Lebens aufgewogen, zu der ich anbetend emporgeblickt, das Ideal meiner Träume von Weiblichkeit und Gefühl, sie konnte so schnell, so tief gefallen sein?

Schaudernd wandte ich mich vor dem Abgrunde ihrer Verworfenheit, der mir auch die letzte Möglichkeit des Glaubens, an ein edleres „Ich“ im Menschen verschlungen hatte.

Abermals hielt mich Laura zurück.

— Nein Ramon, ich lasse Dich nicht fort, ehe Du es nicht kennen gelernt, wie ich meinem furchtbaren Geschick schuldlos erlegen bin; ehe ich Dir nicht gesagt, daß meine Liebe zu Dir niemals versiegte.

Höre mich und dann verfluche — die Gefallene.

— Wenn Sie sich kurz fassen, dann ja; denn meine Zeit wird heute nach Menschenleben gewogen, erwiederte ich so kalt als möglich.

— Sie müssen mich zu Ende hören, oder gar nicht.

Ich besann mich einige Augenblicke. War es wirklich Mitleid, war es Neugierde, Zweifel, Unglaube, was mich zurückhielt, ich weiß es heute noch nicht, doch gleich viel, ich blieb und ließ mich auf einen Stuhl nieder, indeß sie mir schweigend gegenüber Platz nahm.

Laura sammelte ihre Kraft, ich schwieg; doch nie schlichen mir die Sekunden langsamer dahin, als in jenen Momenten.

— Du weißt, begann sie endlich, daß ich nach der Verbannung meines Vaters und dem unmittelbar darauf folgenden Ausbruch der Revolution in dieses Ursulinerinnenkloster gebracht wurde, um dort friedliche Zeiten und die Rückkehr des Vaters abzuwarten.

Nicht lange verbrachte ich in der Clausur, als aus einem abgebrannten Dominikanerkloster drei Patres bei uns Schutz und Obdach suchten.

Beides wurde ihnen, obwohl gegen die Klosterregel, im Drange der Verhältnisse gewährt.

Unter ihnen befand sich auch der Sprosse einer spanischen Grafenfamilie, der zugleich Prior eines Karmeliterklosters war.

Bald war er mir bekannt und, abgeschlossen von aller Welt, pflegte ich jeden Morgen und Abend im Klosterpark mit ihm spazieren zu gehen, wo er, nicht wie die andern Brüder ewig gelehrte Abhandlungen besprach, sondern seine Ansichten über die Welt in eine anziehende Form zu kleiden wußte, ohne daß ich geahnt hätte, er würde je die Grenzen des Anstandes und seines Berufes überschreiten.

Wie überraschte mich eines Tages die Glut einer Leidenschaft, die wochenlange genährt, verborgen und bekämpft, ihre Fesseln gebrochen, jetzt nur desto wilder ausbrach.

Doch blieb ich taub gegen seine Bitten und Schwüre, selbst Drohungen, zu welchen er sich im Rasen der Leidenschaft hinreißen

ließ und als er endlich in ohnmächtiger Wuth in Thränen ausbrach, wies ich ihn entrüstet aus meiner Nähe.

Er eilte fort und mied zwei Tage meine Wege und als es endlich die Umstände wollten, daß wir uns begegnen mußten, entschuldigte er sein Benehmen und bat um Verzeihung. Ich gab endlich nach, beschloß jedoch vorsichtiger zu sein.

Acht Tage darauf lud er mich, es war Sonnabend und die Schwestern in der Kirche, zu einem Spaziergange in den Park.

Wir traten in jene Kapelle drüben, eine Eigenthümlichkeit der Bauart zu besichtigen, auf welche er mich aufmerksam machte, als er plötzlich die Thüre hinter uns verschließt und jene Scene nochmals wiederholt.

Doch zog er sich diesmal vor meinem Widerwillen nicht zurück, sondern, nachdem er jedes Mittel der Ueberredung und Verführung erfolglos angewendet, wirft er mich zu Boden und setzt an die Stelle des Drängens die Gewalt.

Mit Verzweiflung rufe ich nach Hilfe.

Doch bald hatte er mich geknebelt und die Kraft des Mädchens, wenn auch verdoppelt, unterliegt der Sehnenstärke des Mannes . . . . . Rettungslos verloren, entschwand mir, während den entsetzlichen Augenblicken die Besinnung.

Später erfuhr ich auch, daß der Elende kein Mönch, sondern blos diese Verkleidung angenommen hatte, um seinen Verfolgern zu entwischen.

Lopez gelobte mir, sein Verbrechen sühnen zu wollen und schob meine Abreise, welche bereits in Aussicht gestellt worden, bis zur Rückkehr besserer Zeiten auf, welche in Anbetracht des siegreichen Vordringens von Seite der „Yorks", bald eintreten mußten.

Als bald darauf die Nachricht vom Tode meiner Mutter eintraf, erlag ich diesem letzten Schlag und fügte mich gleichgiltig in mein Schicksal.

Der Fall vom Himmel zur Hölle war geschehen, was kümmerte mich noch mein kommendes Los und was hätte auch mein Sträuben gefruchtet? Die Hand, welche mich einmal zermalmt, wäre beim zweiten Male auch nicht erlahmt. Was hatte ich noch in einer Welt zu suchen, welche in mir nur die ehrlose Dirne und niemals das wider ihr Verschulden unglückliche Weib gesehen hätte?

Ich blieb allein mit meiner Schande, hoffend in einem Augen-

blick der Verzweiflung Muth genug zu finden, meinem Dasein ein Ende zu machen.

Ramon, ich bin so tief gesunken, daß ich es nicht wage zu Dir aufzublicken, aber ich schwöre Dir, es war nicht Sünde, was mich entehrt und uns Beide getrennt. Möge der barmherzige Gott einst meine Vertheidigung übernehmen, ich kann sie nicht weiter führen. — — — — — — — — — — —

Das war Alles was ich Dir zu sagen hatte. —

Noch einmal erwachte meine Liebe, die ich monatelang zu vergessen gesucht, noch einmal durchbrach sie alle Schranken, die ein roher Wüstling zwischen uns aufgethürmt.

— Laura, wandte ich mich mit der ganzen Zärtlichkeit einer neu erwachten Zuneigung zu dem Weibe, das mit der Größe seines Unglücks die Schatten seiner Schande abgetragen, verzeihe mir, wenn ich in der ersten Aufwallung Dich beleidigt und beantworte meine Frage, die ich offen und ernst an Dich richte, eben so wahr und aufrichtig.

Ich liebe Dich noch mit derselben Glut wie vor einem Jahre, ich fühle es in diesem Augenblicke mächtiger als jemals. Folge mir und vergiß an meiner Seite eine unglückliche Vergangenheit, die wir nicht mehr zu ändern vermögen. Ein neues Leben wird uns in der Ferne erblühen und die Liebe neu erbauen, was das Schicksal uns zerstört.

Ich hatte erwartet, daß sie meinen Worten Glauben schenken, und in meine Arme eilen würde, doch wenn noch etwas gefehlt hätte, sie vollends zu vernichten, so müßte es meine Aufforderung gewesen sein. Ein übermenschlicher Kampf war es, den sie zu kämpfen schien.

Ihre Stimme wurde tonlos und rauh, während sich ihre Gestalt, wie im Sturme, tief nach vorwärts beugte.

— Ich danke Dir Ramon, danke Dir aus vollstem Herzen für Deine Worte, die mir die schönsten Stunden meines Lebens zurückgerufen.

Dein Anerbieten jedoch kann ich nicht annehmen.

— Und weshalb nicht? frug ich betroffen zurückweichend.

— Weil ich . . . . Sie konnte den Schluß nicht mehr herauspressen.

— Nun? drängte ich, den Gehalt der fehlenden Worte ahnend.

— Weil ich — mich von ihm — Mutter fühle.

Eine Todtenstille trat ein; ich glaubte vergehen zu müssen unter der Uebermacht von Groll, Schmerz und Verachtung.

Endlich zu mir gekommen, raffte ich mich auf und eilte hinweg, erfüllt von einer bitteren Verachtung gegen Alles, was auf Erden Gefühl und Liebe heuchelt. Höllenqualen in der Brust, langte ich bei unseren Vorposten an, welche sich auf Anordnung des Lieutenants bis an den Waldesrand zurückgezogen hatten.

Dieser erstattete mir alsbald den Rapport, die feindliche Colonne sei im vollen Anmarsche begriffen.

— Achtung! Aufsitzen! war meine Antwort auf die unerwartete Freudenbotschaft, den ersten Gruß einer rächenden Nemesis, die mich zur Wiedervergeltung einlud.

Zitternd vor Racheluft und Aufregung, starrte ich, auf die Croupe meines Pferdes gelehnt, nach dem tiefschwarzen Himmel, die blanke Klinge krampfhaft umfassend.

Ich schwur es mir zu, die Bilanz sollte beglichen werden zwischen Räuber und Beraubten, dem „York" und Republikaner, dem Schurken und Ehrenmann.

Langsam zog sich meine Schaar längs dem Hohlweg nach der Straße, welche bogenförmig die Klostermauern umfaßte, bis an die Gartenthüre.

Wir banden die Rosse an die nächsten Bäume und theilten uns in zwei Colonnen, welche von mir und Rosales befehligt, das Kloster von Nord und West, im combinirten Angriff, nehmen sollten.

Ich blieb mit der größeren Abtheilung etwas zurück, bis mir ein Jäger die Nachricht überbrachte, die Unseren hätten alle Ausgänge besetzt.

Nun drangen wir im Schutze der Nacht rasch vorwärts, an der Kapelle vorbei, nach dem erleuchteten Paterre der Klosterräume, von welchen ein verworrenes Geschrei, vermischt mit Gläserklang und lauten Rufen, durch die geöffnete Glasthüre herausdrang.

In der Mitte der uns zugekehrten Hinterfaçade befand sich ein großer, mit riesigen Candelabern erleuchteter Saal, in welchem etwa acht Officiere, darunter ein Major, sich an der wohlbesetzten Tafel gütlich thaten, bewirthet von einem hohen Mönch, welcher sich neben dem Major niedergelassen hatte.

— An jedes Fenster zwei Mann! befahl ich halblaut dem nächsten Officier.

Schon wollte ich das Signal zum Angriff geben, als durch eine Seitenthüre Laura den Saal betrat, den Gruß der Officiere mit leichtem Kopfnicken erwidernd.

Jetzt erst, in dem Lichte von fünfzig Lampen, vermochte ich ihre Züge deutlich zu betrachten. Sie war noch immer eine Schönheit ersten Ranges. Nicht mehr das Mädchen mit vollen, rosigen Wangen, war sie jetzt zur Frau herangereift, in deren blassem, sinnendem Antlitze ein Zug stummen Schmerzes das Interesse ihrer Erscheinung noch vermehrte.

Mit einem kaum merklichen Lächeln ließ sie sich zur Linken des Majors nieder, seinen Toast auf ihre Schönheit beantwortend, indem sie von dem Inhalte eines blitzenden Pokals ein wenig nippte.

Kein Zweiter sollte ihn nach ihr berühren.

Mit dem donnergleichen Rufe: „Viva Libertas!“ stürzen wir, durch die eingestoßene Thüre, mit gefälltem Bajonnet in den Saal und ehe noch die Officiere sich auch nur vom ersten Schreck erholt, sind sie umrungen und, das Nutzlose jedes Widerstandes einsehend, auch schon gefangen.

Indessen entspann sich zwischen der Mannschaft des Feindes und der zweiten Abtheilung ein blutiges Gemetzel, bei welchem der, wenn auch uns an Zahl überlegene, doch überraschte und eingeschlossene Feind, nachdem ich mit dem Rest unserer Schaar dort den Ausschlag gab, im Nachtheil blieb und sich bedingungslos ergab.

Bald trat Rosales in den Saal und meldete mir, den blutriefenden Säbel in der Faust, die Beendigung des Kampfes.

— Meine Herren! wandte ich mich an den feindlichen Stab. Das Kriegsglück hat Sie zu unseren Gefangenen gemacht. Ich stelle Ihnen die Wahl gegen Ehrenwort auf immer dem Kampf gegen unsere Armee zu entsagen, worauf Sie frei ziehen können, wohin es ihnen beliebt oder mit uns die Gefahren eines Rückzuges zu theilen, der jedoch, wenn wir von Ihren Kameraden hart belästiget würden, Ihr Leben bedroht.

Sie haben zehn Minuten Bedenkzeit.

Nach kurzer Berathung, zu welcher sie auch den Mönch beizogen, gaben sie schriftlich ihr Ehrenwort und verließen unter Begleitung den Saal.

Ich wandte mich an den Priester, der zurückgeblieben und bei meinen Worten unwillkürlich erbleichte.

Ein leiser Ausruf sagte mir, daß Laura sein Schicksal errathen hatte.

— Was ist der Grund Ihrer Anwesenheit, in einem Nonnenkloster, mein Herr? frug ich kalt.

— Ich bin ein Gast seiner Bewohnerinnen, entgegnete er, mit einer tiefen Verbeugung, welche mich nur noch mehr erbitterte.

Ich hatte einen Mann zu finden gehofft und fand eine Memme.

— Sie heißen?

— Carlo Lo....

Das Uebrige blieb er schuldig.

Laura warf sich mit einem lauten Schrei gegen die lebendige Mauer der Schützen, welche die Gefangenen umringt hatten. Ihr Ruf war es, welcher ihn unterbrochen hatte.

— Haben Sie den Ruf verstanden, Don Lopez? frug ich, die letzten Silben betonend.

Pater! vor Ihnen steht ein Mann, welcher vor sechs Monaten noch der Bräutigam jenes unglücklichen Weibes war, das Sie an den Stufen des Altars geschändet und der gekommen ist mit Ihnen seine Abrechnung zu halten.

Es mag vielleicht ein Verbrechen, eine schwere Schuld sein, einem Menschen an das Leben zu gehen, welches ihm zu nehmen keine Creatur berechtigt ist, doch ich werde sie mit gleichem Muth vor Gott und dem Teufel verantworten; Sie aber, hören Sie die Ihre.

Ein Mann, der es wagt, das Priesterkleid zur Maske zu machen, entbrannten Sie für ein zartes, unschuldiges Kind, die Braut eines braven Soldaten, der für die Freiheit und das Wohl eines solchen Wichtes tausendmal dem Tod getrotzt, für die Tochter eines Ehrenmannes, der sie dem Schutz seiner Gastfreunde als sein theuerstes, unersetzliches Kleinod anvertraute.

Wie der niedrigste, feigste Wicht traten Sie jede Schranke von Ehrgefühl und Mitleid unter Ihre Füße.

Kein Flehen des Weibes, keine Thränen der Verzweiflung und der Scham hielten Sie zurück; ja selbst die wimmernde Ohnmacht, welche am Altar Gottes Rettung sucht, konnte Ihre wilde Gier nicht zähmen. Unter dem Crucifix des Altars, an der erhabenen Grenze wo Gott und Menschheit sich berühren, brechen Sie, was sich nicht beugen will.

Taub und gefühllos gegen Alles, was dem Kannibalen heilig,

was der Wilde ehrt und achtet, machen sie das unentweihte Ebenbild göttlicher Reinheit zur Cloake Ihres — Schmutzes.

Sie sollen einsehen lernen, daß man das Heiligste der Menschheit nicht ungestraft zu schänden sich erkühnen darf, daß auch der letzten, zertretenen Creatur ein Rächer ersteht, den Frevler zu zerschmettern.

— — — — — — — — — — — — —

Setzen Sie sich.

An allen Gliedern bebend, ließ sich Lopez auf einen Stuhl nieder.

Ich zog mein Schreibzeug heraus und dictirte ihm seine Beichte in die Feder.

Mehr als einmal hielt er inne, doch immer überwand die drohende Mündung meiner Pistole sein Zaudern.

Endlich war er zu Ende und trat zurück, während ich das Papier in meinem Gürtel versorgte.

— Platz da! rief ich den Soldaten zu. Fünfzehn Schritte freie Bahn.

Wählen Sie sich, Lopez, aus meinen Unteroffizieren einen Secundanten, Sie Rosales sind der meine, rief ich dem Lieutenant zu.

Ausrufe allgemeinen Staunens folgten meinen Worten.

— Herr Tarrera, stotterte Don Lopez, der Befehl des Siegers ist den Menschen Gesetz, doch der Stand, welchen Ihnen meine Kleidung verräth . . .

— Wollen Sie mich noch länger täuschen? Sie sind kein Priester, sondern haben den Habit zur Maske mißbraucht.

Sie werden sich schießen oder in zehn Minuten — an der Kirchenthüre — gehängt.

Er fühlte sein Schicksal zwischen der Gewißheit des Todes und der Möglichkeit eines glücklichen Zufalles schwanken und wählte, wenn auch mit bleicher, schweißbedeckter Stirne die Chancen des Letzteren.

Die Secundanten traten zusammen; in wenigen Minuten standen wir uns mit den Waffen in der Hand auf fünf Schritte gegenüber, da der Pater, der Führung des Pistols unkundig, diese Art des Zweikampfes bedingte.

Die Augen wurden uns zu gleicher Zeit verbunden; auf „Drei" sollten wir losdrücken.

— „Eins!" rief Rosales zurücktretend, indeß sich seine Stimme mit dem Verzweiflungsruf Laura's mischte.

— „Zwei!" Ein Schrei der höchsten Angst, so schrill und scharf, daß er mich im Innersten erbeben machte, übertönte das Kommando, auf welches allsogleich der Schuß meines Gegners krachte, dessen Kugel jedoch mir blos den Bart streifte.

Schon zuckte mein Finger am Drücker, als Etwas hart zu meinen Füßen niederstürzte. Wuth, Zweifel und Ueberraschung übertäuben jede andere Stimme in mir, daß ich mit einem Ruck die Binde von den Augen herabreiße.

Laura lag ohnmächtig am Boden, während Lopez, ebenfalls mit herabgenommener Binde, das rauchende Pistol in der Rechten, gleichgiltig vor sich hinstierte.

Im nächsten Augenblicke riß ich dem Adjutanten seine Pistole aus dem Gürtel und reichte sie meinem Gegner mit den Worten:

— Jetzt schießen wir ohne Binden, denn zielen können Sie ja vortrefflich.

Er wandte sich ab, ohne ein Wort zu erwidern.

— Nehmen Sie, rief ich ihm fast sinnlos vor Aufregung zu, oder meine Kugel geht Ihnen durch Ihr Gehirn.

Neuerdings standen wir uns mit erhobenen Waffen gegenüber.

Auf „Drei!" krachten die Schüsse.

Die Kugel des Paters riß mir ein Stück des Mantelkragens weg, meine durchbohrte ihm die Brust.

Tödtlich getroffen, sank er neben seinem Opfer zur Erde. — —

Den folgenden Tag langte ich mit dreihundert Gefangenen im Lager an und avancirte zum Obersten.

— — — — — — — — —

Acatlan, den 18. Mai, neun Uhr Abend.

Verloren — Alles — Volk, Freiheit, Zukunft und Leben, nichts gerettet als die Ehre und die letzten Fetzen unserer Fahnen.

Stunden noch und der blaue Dunst unseres Lebens, unserer Liebe, ihrer Illusionen und ihrer Dornenkrone ist zu Nichts zerflossen.

Fort! — Fort! aus diesem Kothklumpen. Mein letztes erreichtes Ziel sei, ihn vergrößert zu haben. Lebet wohl, Freiheit, Ruhm, Liebe, Volk und Vaterland; ein Augenblick der Verzweiflung und — wir sind quitt.

— — — — — — — — —

Der Mönch hielt inne und stützte müde sein Haupt auf die Linke, noch immer das Auge unverwandt auf die Blattseiten des Tagebuches gerichtet. —

— Armer Tarrera! Er starb, wie er gelebt, groß, stolz unglücklich.

Ich sah den Elenden, welcher unter der erborgten Maske eines Priesters sein Leben vernichtet, wieder gesunden; ich sah ihn steigen von Stufe zu Stufe, glücklich, reich, geachtet, nachdem er ein Weib geschändet, einen braven Soldaten in den Tod gejagt, die Eltern der Unglücklichen in die Bergwerke deportirt und bei hundert Anderen dasselbe Spiel mit demselben Erfolg versucht. Ich sah ihn endlich reich und glücklich von dieser Erde scheiden.

Doch die schwarze Saat trug gleiche Früchte.

Wenn auch sein fluchbedeckter Bau schnell wie er gewachsen in sich zusammenbrach, wenn auch seine Familie wieder in den Sumpf der Gemeinheit zurückfiel, aus welchem sie erstanden, er hat einen würdigen Sohn der Welt hinterlassen.

Mit gleicher stumpfsinniger Barbarei folgt er den Fußstapfen seines Vaters, wie er in einem Athem Mörder, Schurke und jetzt — ein Verräther.

Diese dreifache Krone hat er erreicht, ehe die Stunde der Rache noch geschlagen. —

Wie schwach doch stets diese großen Schurken sind!

Eitelkeit und schale Ehrsucht genügen ihm, sich blind in das tollste Wagen hineinzustürzen, sein ganzes Leben auf einen Zufall des Verbrechens zu bauen.

Doch er hat vergessen, daß der Zufall nur ein Spielzeug des Schicksals ist.

Ja, bei der heiligen Jungfrau von Quadeloupe, ich werde es; ich will die zwanzig Jahre meines Lebens, in dieser lebendigen Gruft zugebracht, bezahlt haben; ich will wissen, weshalb ich mein Leben geopfert habe.

Mag er nur seinem Wahnsinn folgen, der Republik sich in die Arme zu werfen und sich selbst das Märchen vorlügen, daß man sich von einem Schurken zweimal verrathen läßt.

Sie werden ihn zu lohnen wissen.

Doch ich habe meine heilige Schuld dem gefallenen Kameraden zu begleichen, ich habe noch die Bilanz für zwanzig Jahre meines

Lebens, das verrathene, seit jener Stunde im endlosen Würgen zerrissene Vaterland zu fordern.

Er wird, er muß sich uns anschließen, den Thron des Usurpators über den Haufen zu werfen, und wenn er uns bis an die erste Stufe des Zieles gefolgt, wenn er begehrend die Hand nach dem so heiß ersehnten Siegerpreise streckt, dann sei er vernichtet.

Er möge ihm den ersten Ruf des Schicksals, die erste Warnung der rächenden Vergeltung zurufen, er sei der Fluch der Vergangenheit, das Schreckbild seiner Zukunft.

So möge er unter den endlosen Flüchen seines Volkes, den düstern Bildern seiner Zukunft und den Rachegeistern seiner Verbrechen ruhelos von Ort zu Ort gezerrt werden, von seinen Freunden verrathen, seinen Feinden gehaßt und den Bundesgenossen verachtet, immer müder werden, bis er unter dem letzten Stoß des Schicksals morsch in sich selbst zusammenbricht; das Verbrechen zum Grabstein, die Verwünschungen des Jahrhunderts und die Verachtung seiner Nation und seines Landes als Nachruf.

Dann Rosales sei Dein Ziel erreicht, Deine Bahn geendet. —

Schlaf ruhig fort, Du braver Kamerad, unter den Cederkronen des Waldes von Acatlan.

Du fielst den schönsten Tod für die Freiheit und Dein Vaterland.

Ruhe und ewiger Friede umschwebe in leisen Schauern Deinen Hügel, indeß ich gehe, auf ihn die Kränze meiner Liebe und Dankbarkeit zu legen, die letzte Sühne Deinem herben Loos, dem Schicksal abzutrotzen. Was Du Dir in jahrelangem Kampf nicht zu erwerben vermochtest, sei die letzte Gabe Deines Freundes: Friede, Sühne und Versöhnung.

— — — — — — — — — — — — —

Auf der östlichen Seite des plaza major der Residenz, wenige Schritte von dem Sagrario (Pfarrhause) entfernt, befand sich der Palast des Erzbischofs Labastida, der es auf sich genommen, dem Beherrscher Mexiko's ein zweites „Canossa" zu drohen.

Eine überladene finstere Pracht erfüllte das Gemach, in welchem tief in den Rücken eines dunkelrothsammtenen Lehnstuhls, welcher einem ungeheuren Marienbilde gegenüber aufgestellt war, die hagere Gestalt des Erzbischofs unbeweglich, wie in sich selbst versunken, ausruhte.

Labastida stand auf und schritt mit verschränkten Armen den Teppich mit kurzen unhörbaren Schritten auf und ab.

— Narren, Schurken und Tölpel, das ganze Gesindel, welches vom lieben Herrgott nichts als die geschminkte Fratze geerbt.

Er ging an das Fenster und schob den Vorhang und die Jalousien ein wenig zur Seite.

Schweigend ließ er einige Zeit sein graues Auge auf der dahin wogenden Menge ruhen, sich nachlässig die spärlichen Haare aus der hohen Stirne streichend, als wollte er mit ihnen so manche widerliche Gedanken verscheuchen.

Da kriechen sie durcheinander, Jung und Alt, Reich und Arm, Hohe und Plebejer, gleich erbärmlich und gleich feil, für irgend einen passenden Preis Alles, was sie besitzen, endlich sich selbst zu verkaufen.

Und solch einer Canaille muß man, wie der Perser dem Despoten schmeicheln lernen; muß man Moral, Namen, Thaten und Worte, und wie alle die Fesseln kühnen Wagens heißen mögen, ihrem platten Urtheil unterwerfen.

Lauft, rennt, springt, stoßt und plärrt euch um die Wette.

Vergebenes Mühen!

Leben, sterben und vergessen sein, durch diese Gasse müßt ihr Alle kommen.

Und ich? —

Ebenso, trotz meinem Glück, Gold und Rang!

Er hatte die letzten Worte leise, wie in Gedanken vor sich hin gesprochen und den Vorhang wieder zuschlagend, ging er wieder nachdenkend, wie früher, den Teppich entlang auf und ab.

Vom Hohen zum Niederen kehre ich in langem Bogen wieder zum Anfang zurück.

Vom armen Bettelstudenten klimmte ich rastlos, Menschen, Schicksal und Hindernisse mir im Sturme unterwerfend, die tausendsprossige Leiter hinauf, bis ich endlich nach jahrelangen endlosen Kämpfen die höchste Stufe erklommen — der Fürst der Kirche dieses Landes bin.

Hätte ich nichts Anderes zu thun, würde ich über mein Leben einen Roman schreiben und sein Titel müßte: „Ein Fatalist" heißen.

Und doch hätte ich Unrecht dabei.

Kann man Hexen glauben? — Sybillen?

„So lange Sie leben, wird Sie das Glück wie einen Favoriten behandeln; Reichthum, Ehre, Liebe, Macht und Rang, in schnellem unerhörten Steigen Ihnen in den Schoß werfen, doch fallen Sie nur einmal zurück auf ihrer schwindelnden Bahn, so enden Sie im — Kerker."

Ich höre sie noch, die heisere, schnarrende Stimme, wie sie höher und immer höher anschwoll bis zum Glück und dann wieder herabsank, wie gezwungen, stoßweise bis zum dumpfen — Kerker.

Ich habe ihr geglaubt, bis ich das Glück mit all seinen Gütern erreicht und erjagt und jetzt — will ich sie zu vergessen trachten.

So sind wir Alle. Erbärmliche Egoisten und je höher man steigt, desto erbärmlicher wird man, um endlich als Dictator nur einen Willen, einen Gott, ein Ideal, ein Gesetz, einen Richter, ein Recht, nur einen Herrn haben zu wollen — sich selbst und alle Anderen — seine Sclaven . . . .

Der Sclave eines Fürsten, steh' ich am Ziele meines Strebens! wo ich einst als Sieger mich gewähnt, den stolzen Flug zum höchsten Ziel gerichtet, strecke ich jetzt schmählich meine Waffen.

Verkauft was ich gefunden, verloren was ich mir erkämpft, verlassen was ich geliebt, und betrogen wo ich mich geopfert, habe ich gleich wenig Grund mich zu lieben, wie zu hassen.

Nichts blieb mir als der Wahn und der Mammon.

Der Wahn, der mich betrogen, ein Haufe Münzen, den ich verachte und ich selbst, durch mich allein geschlagen.

. . . In meines Nichts vernichtendem Gefühle,
Steh' ich allein auf meiner langen Bahn,
So weit wie nie, von dem erträumten Ziele,
Mit stumpfem Schwert und mit zerbrochner Fahne . . .

Ja, mit zerbrochener Fahne, auf die ich Freiheit, Licht und Recht mir einst geschrieben, die mich als Knaben schon mit aller Welt verschlug, die mir als Mann den letzten Freund geraubt und die mir brach im Wirbel einer Zeit, die man betrügen muß, um sie auch zu beherrschen.

Ein Diener in reicher Livree meldete dem Erzbischof eine Dame, deren Karte auf einem Silberteller überreichend.

Labastida warf einen flüchtigen Blick auf das Papier.

Laß die Donna eintreten und sieh, daß uns weiter Niemand stört, bis ich Dich rufe.

— Wenn man . . . .? frug zögernd der Domestik.

— Ich bin unwohl, unterbrach ihn erläuternd sein Gebieter.

Labastida stand langsam auf und ging der Dame entgegen, welche soeben durch das Vorzimmer her einschwebte, denn nur dieser Name konnte ihren Gang treffend genug bezeichnen.

Eine dunkle Seidenrobe, gleiche Handschuhe, eine schwarze Mantille mit einem blitzenden Demantschmuck in den rabenschwarzen, glänzenden Flechten, trat sie mit einem leichten Kopfnicken in den Salon und schlug den Schleier, welcher ihr Gesicht verhüllte, zurück.

Der Erzbischof, welcher sich zu ihr umgewandt, nachdem er die Thüre geschlossen, blieb betroffen vor ihr stehen, unverhohlen sein tiefes Erstaunen in den sonst kalten Zügen wiedergebend.

Die Dame war ein wahres Wunder weiblicher Schönheit, welche selbst den auch in dieser Hinsicht gewiegten Kenner einen Augenblick verwirrte.

Ihre Haare schwarz, wie die Schatten der Nacht, umschlangen mit Rosen und Diamantenthränen durchwirkt, in langen Flechten und Locken, ihren Kopf; die großen, ausdrucksvollen Augen, tief wie ein Abgrund, feurig wie Blitze und glänzend wie Stahl, von sanft gebogenen Brauen überwölbt; ihre griechisch geschnittene Nase, der schelmische Mund mit der Frische einer noch im Morgenthau erblühten Rose, mit einem so zarten Roth, daß man fürchten mußte ihn auch nur mit einem Hauche zu beflecken, die grübchengeschmückten Wangen, das runde Kinn, Zähnereihen glänzend wie Elfenbein, der Hals, anmuthig und leicht gewölbt, mit der Alabasterweiße ihrer Schultern wetteifernd, welchen Grübchen, wie von der Meisterhand eines Rafael, eingedrückt waren, — ihr voller, schwellend geformter Busen, der stolze und doch nur schwebende Gang, die ganze Gestalt von Anmuth und Adel übergossen, die noch ihre Schönheit übertrafen, war sie eine jener seltenen Frauenerscheinungen, welche von der Natur wie ein Beweis geschaffen werden, daß es ihr oft genehm sei, an einem Wesen alle ihre Gaben zu verschwenden.

Wie gesagt, blieb der Erzbischof einen Augenblick sprachlos vor dem entschleierten Bilde stehen und fand nur mit Mühe einige Worte, sie auf den nächsten Divan einzuladen.

Die Donna ließ befremdend und doch staunend ihr dunkles

Auge über die seltsame und wieder so phantasievolle Einrichtung des Salons gleiten und folgte, wie im Traume, der Aufforderung Labastida's, dessen Auge ein unheimliches Feuer der Befriedigung und Sehnsucht erglühen machte.

— Sennora sie haben mich so glücklich gemacht, Sie in meiner stillen Klause zu empfangen und ich erwarte mit Sehnsucht Ihre Wünsche zu hören und zu erfüllen.

— Was Ihre Klause anbelangt, erwiderte das reizende Weib sich dem Priester kokett zuneigend, daß ihm die letzten Blutstropfen in seinen vierzigjährigen Pergamentüberzug der Backenknochen hinaufstiegen, muß ich gestehen, daß sie würdig ist, eines Fürsten Eldorado zu sein.

— Wenn Sie dort nicht fehlen, bemerkte galant der Erzbischof, welchem die Glutaugen der Spanierin seinen letzten Halt raubten, indeß sich diese begnügte, seine Phrase mit einem leichten Zucken ihrer Purpurlippen zu beantworten.

— Gehen wir sogleich zu unserer Angelegenheit oder vielmehr zu jener, welche jetzt noch die meine ist, doch wenn ich mich an Ihnen nicht getäuscht habe, uns bald in einem Lager finden wird.

Sie wissen meinen Namen, Isabella de la Perez, doch was ich bin, dürfte Ihnen unbekannt sein, außer mit dem sich hie und da ein eleganter Majo gerühmt.

— Wollen Sie mich einige Augenblicke anhören?

— Ewig! wenn Sie wünschen, zärtelte der graue Sünder.

— So viel verlange ich nicht; Ihnen würde es, Eminenz, zu beschwerlich und mir zu langweilig werden.

Also hören Sie.

Ich bin neunzehn Jahre alt, Besitzerin einer halben Million Realen und eines Gutes in der Barranca*), unabhänzig, alleinstehend.

Aus langer Weile widmete ich Hand und Herz der Republik, ihren Ausgang mit meinem Schicksal verknüpfend.

Zufällig in der Hauptstadt anwesend, erfuhr ich, daß Sie bei dem „Erzherzog" in Ungnade gefallen sind.

Ich eile, nachdem Ihnen, wie Sie wissen, Zeit und Stunde frü-

*) Die Abruzzen Mexiko's: eine durch die Wildheit ihrer Natur und dem Flor des Räuberunwesens berüchtigte Landschaft.

her angezeigt, hieher, um mich von der Wahrheit dessen, was ich gehört, zu überzeugen.

— Und wenn dem so wäre? frug der Erzbischof, dessen wie Borsten aufstehende Brauen sich zu einem drohenden Bogen schlossen.

— Nun dann Allianz geschlossen, Eminenz, rief ihm die Spanierin mit einem glühend verheißenden Blick entgegen, ihre volle Alabasterhand wie zum Bunde ausstreckend.

Viva libertas! Viva Mexiko!

So lange einer von uns noch athmet, keine Gnade, keine Versöhnung dem Usurpator und seiner fremden Rotte.

— Schöne Donna, Sie fassen die Verschwörung oder was Sie sonst unter einer Allianz gegen den „Oesterreicher" meinen, wie eine Liebesintrigue auf und verkennen so ganz den furchtbaren Ernst jener Möglichkeit, wo seine Gegner verrathen werden oder unterliegen würden.

Ehe man einen Kampf eingeht, prüft man seine Kraft und zählt die Kämpfer, auf die man im Augenblicke der Noth zu zählen vermag und — fügte er, sich aufrichtend, mit brennenden Blicken des Verlangens auf das nachlässig auf dem niedrigen Canapee hingeworfene schöne Weib hinzu, wägt den Lohn, welchen man zu erwarten hat gegen die Gefahr, für welche er errungen wird.

Es kann doch nicht an uns sein, den Preis Ihres Einflusses festzusetzen, bemerkte die Spanierin, mit einem bezaubernden Lächeln und einem jener gedankenschnellen Blicke der Frauen, welche in einer Secunde die Seligkeit eines ganzen Lebens ahnen lassen, ohne sie zu versprechen.

Bevor ich auch nur ein Wort über diese Angelegenheit fallen lasse, haben Sie die Güte mir meine zukünftigen eventuellen Pflichten mittheilen zu wollen.

— Das ist mit wenig Worten erklärt.

Sie werden ein Bürger der Republik, wie Sie bisher ein Unterthan des Kaisers gewesen sind, mit ganz denselben Pflichten der Treue und des Wirkens, doch mit einem andern Lohne als den der Clausur.

Der Erzbischof biß sich auf die Lippe, um nicht einer ungestümen Antwort freien Lauf zu lassen.

— Donna Perez! Ihre Worte sagen mir, daß ich das Joch nur zu wechseln habe, das einmal von einem Monarchen und

sodann vom Präsidenten gelenkt wird, und dennoch nehme ich es an, wenn Sie mir die Erfüllung meiner Forderung verheißen können.

Die Augen Labastida's bohrten sich wie Pfeile in die Reize des schönen Weibes; seine Pulse hämmerten in ungeheurer Aufregung, die er mit Riesengewalt noch zu bändigen suchte.

— Nun? frug die Spanierin mit einem triumphirenden Lächeln, den alten Thoren so schnell bezaubert zu haben.

Der einzige mögliche Preis, den mir die Republik für meine und des vaterländischen Clerus Dienste zu bieten vermag, was uns all die endlosen Mühen und Gefahren aufzuwiegen im Stande wäre, — ist die Wiederherstellung der Religion.

— Das ist zum Mindesten ein sehr elastischer Begriff, bemerkte ironisirend die Spanierin.

— Nichts weniger als das, was Sie Freiheit nennen.

Wir haben für diese das Gesetz, mit seinem: „Bis daher und nicht weiter!"

— Lassen Sie uns dann auch eines der Religion geben.

— Religion und Gesetz! Ich vermag diese Begriffe nicht zu vereinigen.

— So nennen Sie die erstere Cultus.

— Und welches Gesetz wollten sie diesem geben?

— Das Concordat!

— Unmöglich! rief die Spanierin, überrascht aufstehend.

— Dann ist alles Andere ebenso unmöglich.

— Sie wollen uns zum Selbstmord treiben, Eminenz!

Mag in diesem Punkte Recht haben, wer da will, aber Eines können Sie nicht leugnen:

Daß mit diesem Abschlusse die ganze Zeitströmung, nicht nur Amerika's, ja der ganzen gebildeten Welt herausgefordert wäre.

— Trotzen Sie, wenn Sie zu siegen hoffen, erklärte mit eiserner Ruhe der Erzbischof.

— Doch die Mittel?

— Wir geben sie, wenn wir ihre Verwendungen vor Gott und unserem Gewissen verantworten können. Doch entscheiden Sie sich, wenn Sie die Vollmacht dazu haben.

— Bin ich Ihnen unangenehm? frug Isabella ihm einen Glutblick ihrer dunklen Augen zuwerfend, welchem der Erzbischof vorsichtig auszuweichen suchte.

— Ich bin zuerst Priester, dann Mexikaner und zuletzt — Mensch, entgegnete Labastida kaltblütig.

— Wohlan denn, ich gehe auf Ihren Vorschlag ein.

Und damit Sie sehen, daß ich auf ihren Antrag vorbereitet war, so übergebe ich Ihnen hier einen Entwurf des Vertrages, welchen mir Don Iglesius eingehändigt hat.

Sie brauchen nur die Punkte, welche Ihnen nicht genehm sind, zu streichen und schließlich den ganzen Vertrag zu unterzeichnen.

— Sie wollen mich zum Hochverräther machen?

— Den Usurpator bekämpfend, wird man Patriot.

— Wer gibt mir jedoch die Garantien, daß Juarez nicht ebenso Wort hält, wie Max?

— Eminenz, erlauben mir wohl zu bemerken, daß wir uns wohl besser zu schätzen wissen, als dies der Prinz gethan.

Unsere Unentbehrlichkeit ist der beste Bürge.

Labastida schwieg und an die Lampe tretend, las er nachdenkend den Vertrag, welchen ihm die Spanierin überreicht hatte.

Diese folgte ihm mit triumphirendem Lächeln.

— Thor! hauchte sie unhörbar vor sich hin, als am Schlusse des Documentes angelangt, ein befriedigter Zug das Gesicht des Priesters erhellte.

— Labastida trat an einen Seitentisch, nahm die Feder zur Hand und unterzeichnete.

— Hier Donna Perez ist das Document.

Ich werde meine Pflicht erfüllen, doch fordere ich als Beleg Ihrer aufrichtigen Gesinnung, daß die Republikaner überall, wohin sie gelangen, mit dem ersten Theil unseres Contractes beginnen.

— Ich werde es nicht versäumen.

Doch wenn durch einen Zufall ein Gesandter an Er. Eminenz nöthig werden sollte, wie soll er sich legitimiren, um jeden Mißbrauch, wie alle Gefahr zu vermeiden.

— Schreiben Sie mir einfach, jedoch ohne Adresse und ohne meinen Namen anzuführen. Diese beiden Nothwendigkeiten zu ersetzen sei der Bote hier.

— Das Andere, was Sie an Zeichen und Worten gemeint haben, gehört der Vergangenheit an; Verschwörungen in unserer Zeit, wenn sie gelingen sollen, muß man unter rosigen Wangen und dem

fröhlichen Lachen einer heiteren Laune zu verbergen wissen, dann ist es möglich, daß sie überraschen und besiegen.

— Ich verlasse, Eminenz noch heute die Hauptstadt.

Welch einen Rath darf ich dem Präsidenten bringen.

— So klug zu sein, wie er es bisher gewesen, bemerkte mit einem Lächeln der Kirchenfürst.

— Nun dann leben Sie wohl Eminenz.

Die Spanierin hatte sich erhoben; ihre Mantille umwerfend verließ sie mit einem flüchtigen Gruße den Erzbischof, welcher sie bis an die Thüre des zweiten Salons geleitete.

Als sie den Corridor betrat, stand ein französischer Cavallerie-Offizier mit Tschako und Feldbinde an der Seite eines Kameraden, in traulichem Gespräch vertieft.

Als die Donna an ihnen vorüberrauschte, traten die Beiden überrascht zur Seite; doch während der Inspectionsoffizier nur mit Mühe seine Verlegenheit unter einem trockenen Compliment verbarg, lächelte ihr der Chasseurcapitän mit galanter Verbeugung einen „Guten Tag" entgegen.

— Wer ist die Dame, Charles? frug rasch der Capitän seinen Freund, als die schöne Spanierin, gefolgt von ihrem Diener, die Marmortreppe hinabstieg.

— Das ist die Siegerin von Chapultepec, mein theurer Lenormand? erwiederte mit feinem Spott der Lieutenant.

Wie mir scheint, gibt es für Deine Garden bald ein Waterloo!

— Keine schlechten Witze Maupert, wie heißt die Schöne? —

— Donna Isabella de la Perez.

— Wohnt?

— In Chapultepec.

— Kamerad, jetzt begreife ich Dein Retraitblasen. Sie ist ein göttliches Weib, — schön wie eine Juno, üppig wie eine Venus und kokett wie eine Pariserin.

— Sehnst Du Dich wieder nach philosophischen Perlen à la Clara Norieull?

— Hol' Dich der Henker mit Deiner abgeschmackten Ironie, platzte der Capitän ungeduldig heraus.

Doch was stehe ich da, leb' wohl, in einer Stunde sehen wir uns wieder.

Mit dem stürzte Lenormand die Stufen hinab und sah im Vorhaus nur noch die Pferde anziehen und den Wagen verschwinden.

— Wohin fährt der Wagen? — ruft er dem Portier zu.

— Ich glaube, nach Chapultepec.

— Jaques! Mein Pferd!

In zwei Minuten sitzt der Chasseurcapitän im Sattel und jagt die Straße hinunter, dem Wagen der Spanierin nach — — —

Nach beinahe zwei Stunden hält Lenormand wieder sein jetzt schweiß- und schaumbedecktes Pferd vor dem Palais des Erzbischofs an und eilt die Treppe hinauf, wo er im Zimmer Mauperts sich ermattet auf einen Stuhl wirft.

— Sacre-bleu, diese Jagd werde ich mir vorläufig gemerkt haben, keuchte er nach Luft schnappend.

— Was gibt es denn wieder!

— Weißt Du mein verliebter Lieutenant, wer die edle Donna de la Perez ist?

— Nun? frug dieser erstaunt.

— Ein Spion?

— Der Spaß ist zu lustig, um geglaubt zu werden, zweifelte, ungläubig lächelnd, Charles die Worte seines Freundes an.

— Hol' Dich der Teufel, Maupert, mit Deiner Cynik; ich hätte sie bald mit meinem Leben bezahlt.

Sieh' einmal und zweifle weiter, Thomas.

Lenormand zog seinen Säbel zur Hälfte aus der Scheide. Die Klinge klebte noch von frischem Blut.

— Erzähle! forderte ihn, nun gleichfalls ernst geworden, der Lieutenant auf.

— Du weißt, wie ich vor zwei Stunden die Treppe von Dir hinab eilte, begann Alfred, nachdem er sich den Waffenrock gelüftet und auf das Bett des Freundes der Länge nach hingestreckt.

Mein Braun hatte in wenig Minuten den Wagen Deiner Duenna eingeholt, und ich versuchte nun einen Blick der Unbekannten zu erhaschen.

Vergebens!

Die rothen Seidenvorhänge waren so dicht vorgezogen, daß nicht einmal eine Moskitos sich durchgezwängt hätte.

Kurz ich ritt wie ein Planet den Wagen umkreisend, so lange

toll drauf los, bis wir schon den Park von Chapultepec erreicht hatten.

Ich war etwa dreißig Pferdelängen hinter dem Wagen zurückgeblieben, um die Schloßbewohner nicht gleich Anekdoten schmieden zu lassen, als knapp am Eingange in den Park ein Stück weißes Papier von ziemlich umfangreicher Form aus dem Wagenfenster in den Straßengraben fliegt.

Erstaunt stoß ich meinem Pferd die Sporen in die Seiten, das verlorene Gut aufzuheben, als in demselben Augenblick ein Mexikaner aus dem nächsten Dickicht herausspringt, das Paquet ergreift und schon wieder zurück mit der Beute sein Pferd besteigt, indeß ihm sein Genosse die Zügel hält.

Ein kurzer Augenblick und sie sitzen im Sattel und jagen die Straße nach Mexiko.

Ich ziehe meinen Säbel und die Jagd geht los.

Schritte trennen mich noch von ihnen, als von einem Hügelabhang den Strolchen fünf bis sechs ihrer Sippe als Succurs zustoßen.

Auf das hin wenden sie und feuern ihre Revolver auf mich ab.

Da mußte schnell geholfen werden.

Ich treibe meinem Pferde die Sporen bis an die Stiefel in den Bauch und führe in dem furchtbaren Satz, zu dem es ausgreift, einen Hieb nach dem Panamahut des mir nächsten Mexikaners, daß sein Hirnkasten wie eine leere Nuß auseinanderknackt.

Und vorwärts gehts, — das erste Fersengeld, welches Alfred de Lenormand je noch gegeben, über Stock und Stein, Graben, Feld und Gärten, bis ich kaum hundert Schritte Mexiko vor mir habe.

Ich wäre jetzt fertig und hätte für diesmal so ziemlich genug.

— Was glaubst Du von dem Paquet? Vielleicht war es nichts von Bedeutung.

— Dafür ließe sich dann nicht einmal ein Affe den Schädel spalten; diese Hetzjagd hält man nicht für irgend ein Romancapitel.

— Was willst Du jetzt thun?

— Gar nichts! Was könnte ich auch?

— Ich wüßte Etwas.

— Nun?

— Melde die ganze Affaire dem Marschall.

— Und er verliebt sich in die Duenna, umsomehr wenn ihr Schick-

sal von ihm abhängt, sie natürlich wird nicht Tyrannin sein und der Capitän Lenormand kann seine Dummheit in irgend einem Bivouak, auf den Höhen der Barrankas verschlafen.

Nein, mein theurer Freund, so geht die Sache einmal nicht.

— So nenne ihm den Namen nicht — und sichere Dir nur Deine Dienstpflicht.

— Glaubst Du, daß er die Dame suchen wird?

— Ohne Zweifel.

— Du kannst Recht haben, Maupert; jemehr ich die Sache überlege, desto mehr sagt mir Dein Vorschlag zu. —

Doch was soll ich dann noch mit ihr?

— Ich will Dich ihr vorstellen, Du benützest eine günstige Gelegenheit, das Gespräch auf jenes Abenteuer zu lenken, und richtest sodann Dein Verhalten nach ihren Antworten.

— Du bist entsetzlich aufrichtig, Charles, für einen Verliebten.

— Verliebt? — Ich war es.

— Und jetzt?

— Habe ich resignirt.

— Weshalb?

— Weil die Spanierin bereits gewählt hat.

— Das wird immer besser! — Haha! brach Lenormand mit seinem alten Humor wieder in ein helles Lachen aus. Am Ende ist die Schöne gar schon verheiratet, Mama von einem halben Dutzend kleiner Bengel.

Die Geschichte wäre himmlisch, — trotz den Buschkleppern und ihrer Wuth, mich todtzuschlagen.

— Sie ist die Geliebte eines Mexikaners.

— Wahrscheinlich eines Generals ohne Soldaten, eines Ministers ohne Cabinet oder eines Cavaliers ohne Wappen und wie alle die theuren Originale dieses republikanischen Eldorados heißen mögen.

— Du kennst ihn?

— Habe wirklich nicht das Vergnügen, diese mir so werthe Bekanntschaft gemacht zu haben.

— Hast Dich sogar mit ihn geschlagen.

— Du hast getrunken Charles! bemerkte in naiver Aufrichtigkeit der Chasseur.

— Und bist geschlagen worden.

— Du bist betrunken oder wahnsinnig!

— Kennst Du den Namen Coronna Regules.

— Der republikanische „Fra Diavolo"?

— Derselbe ist ihr Geliebter.

— Und das ist ein öffentliches Geheimniß, ohne daß sie gezwungen wird, den kaiserlichen Hof zu verlassen?

— Das ist kein Hof, das ist eine Rotte, die den Monarchen und die Wenigen seiner Getreuen wie mit Harpyenarmen umschlingt und zu erdrücken droht.

Concubinat, Unzucht, Verrath, Frömmelei und Servilität wechseln unter einander ab, wie Regen und Sonnenschein,

Die schönsten Tage aus den Zeiten Ludwig des XIV. oder weiter noch Heinrich des IV. sind moralische Tugendspiegel, gegen diese zärtlichen Geheimnisse der mexikanischen Elite.

Der Gatte unterhält sich mit liebenswürdigen Amazonen oder noch nicht vergebenen Fräuleins, die Gemalin hat ihren Anbeter, die Söhne hängen entweder moderner Romantik nach, brechen sich gegenseitig für die Coquetten die Hälse, oder ziehen für Freiheit und Vaterland gegen alle jene Unglücklichen, welche ein Gott mit Realen oder Piastern unverhältnißmäßig gesegnet hat, zu Felde.

So und noch tausendmal anders, zu dem ich jetzt keine Zeit habe, wickelt sich tagtäglich der Roman der mexikanischen Nationalitätseigenthümlichkeiten ab.

— Und der Fürst, der Kaiser?

— Paßt nicht unter dieses Pulque saufende Gesindel, das Ruhe und Ordnung von der Tagesordnung seines Lebens gestrichen.

Er sucht zu bauen, zu helfen und zu retten, was nicht schon rettungslos verloren ist.

Umsonst.

Er wollte mit dem Clerus unterhandeln — und muß Se. Eminenz in ihrem Palais bewachen lassen.

Er wollte Schulen gründen — die Häuser stehen — doch Niemand geht hinein.

In seiner Absicht lag es, eine nationale Armee in's Leben zu rufen, und so durch eigene Kraft seinen Thron sich zu erkämpfen. Wenn die Soldaten ausgerüstet sind, desertiren sie escadronsweise, weil ihnen Monsieur Juarez und seine Genossen Beutemachen und alles Andere, was sie darunter verstehen, erlaubt.

Nicht lange ist es seit er die Eisenbahnlinien und die großen Straßen- und Palastbauten in das Leben rief, und jetzt wurden sie sistirt, weil kein Geld aufzutreiben, die Anlehen verbraucht und der Credit verloren ist.

Er bot den Juaristen Frieden und Versöhnung, sie gaben ihm den Tag von San Louis de Potosi zur Antwort, wo sie den Gouverneur von Nuevo Leon, Marquis Vidaurri de Portilla, bis zur Vernichtung schlugen, und so zieht sich, seit er dies unglückselige Land betreten, nichts als eine Kette von Enttäuschungen, Lug, Trug und Feigheit hinter seinen Schritten, die in Stunden das wieder vernichten, was er in Tagen mühsam aufgebaut.

— Und dieses herrliche Weib, dieses Ideal, wie es ein Tizian nicht schöner träumen konnte, auch sie nichts weiter als eine Banditenbraut?

— Ich konnte es auch nicht erfassen.

Doch man gewöhnt Alles, — selbst die Langeweile.

Du erinnerst mich weshalb ich eigentlich gekommen.

In sechs Stunden muß ich in Puebla in Reih und Glied stehen und dann en avant! nach dem Norden.

— Nun und Bazaine?

— Ich will sogleich zu ihm und wenn ich auch diese Pflicht erfüllt, setze ich mich in ein Coupé und verlasse die Hauptstadt.

— Wann sehen wir uns?

— Vielleicht bald! — vielleicht im Jenseits, wenn die Lanze irgend eines „Unabhängigkeitshelden" weiter reichen sollte, als es mir lieb wäre.

Du folgst ohnedies bald nach.

— Also auf Wiedersehen nach der Bataille.

— Lebe wohl!

Die Freunde trennten sich nach einem kurzen aber herzlichen Abschied, und Lenomand eilte nach dem Regierungspalaste und ließ sich bei dem Marschall zum Rapport melden.

Bazaine ließ ihn alsogleich vor.

Der Chasseurcapitän erzählte, was ihm von dem Palais des Erzbischofs bis nach Chapultepec und wieder zurück, begegnet, verschwieg jedoch den Namen der Spanierin.

Der Marschall von Frankreich ging während der Erzählung

Lenormand's unruhig mit gekreuzten Armen auf und ab und blieb als dieser geendet, vor ihm stehen.

— Sie sollen noch heute zur Division Castagny abgehen, Capitän?

— Ja Excellenz.

— Sie bleiben bis auf Weiteres.

Erscheinen Sie heute Abend um 8 Uhr in Parade-Adjustirung und Käppi; sie werden mit mir nach Chapultepec und die Dame bezeichnen, welche sie nicht beim Namen zu nennen wissen.

Der Capitän salutirte und verließ den Saal.

— Fremont! rief Bazaine in das Seitencabinet, nachdem Lenormand das Zimmer verlassen hatte.

Ein Offizier von Majorsrang erschien mit entblößtem Haupt auf der Schwelle.

— Lassen Sie Doppelpatrouillen von heute an zwischen Chapultepec und Mexiko streifen und Alles was ohne Ausweis die Linie passirt, verhaften.

Ebenso stellen Sie zwei Sergeanten in Chapultepec und im Palais Labastida's auf.

Wer sich nicht legitimirt, wird verhaftet, wer sich widersetzt niedergeschossen, gleichviel wer immer, und wenn es der — erste Marschall Mexiko's wäre. — —

Lautlos und düster ruhte an den Ufern des Panuco, der seine wild schäumenden Fluten, die Hochebene von Anahuac durchfließend und ihre Porphyrwälle durchbrechend, der Hafenstadt Tampico de Tamaulipas zuwälzt, die überquellende Naturfülle des Urwaldes.

Selten nur stört die erhabene Ruhe des auf Millionen Säulen erbauten Wälderdomes der Jagdruf eines Indianers; nur das Geheul der Wölfe und Jaguars, die in den unergründlichen Höhlen und Klüften der Berge sich unangefochten und heerdenweise bergen, unterbricht seine Ruhe.

Säulen, Dämme, Stufen und Brücken aus Basalt und Porphyr, in schwindelnde Höhen hinaufgethürmt, umschlossen in endlos an einander gereihten Formen eine Unzahl von Thälern, Schlünden, Klüften und Bergkesseln, deren Ränder und Abhänge undurchdringliche Forste schwarznadliger Tannen oder dichtbelaubter Malabromen bedeckten.

Durch eine der Schluchten, auf deren Sohle sich eine mit Felsstücken, Laub und geknickten Zweigen bestreuter Waldweg hinanzog, sprengte ein Trupp mexikanischer Reiter in voller Rüstung der Soldaten jener republikanischen Armee, an deren zäher Tapferkeit und Taktik die tapfersten Regimenter Frankreichs ermatteten.

Breite Panamahüte, mit über den Nacken herabflatternden, bunten Tüchern, die gebräunten, energischen Züge der Reiter, welche mit ihren kleinen doch sehnenkräftigen Rossen wie aus einem Stück gegossen schienen. Mächtige Lanzen mit flatternden blutrothen Fähnchen, breite Pallasche und zwei mächtige Revolver bildeten mit der phantasievollen Nationalkleidung die eiserne Draperie dieser wilden Kämpfer der republikanischen Unabhängigkeitsidee.

An der Spitze der etwa dreißig Köpfe zählenden Schaar ritt Coronna Regules, ihm zur Seite ein rothbrauner Kämpe mit finstern, felsenharten Zügen.

Eine herkulische Gestalt mit langgeschlitzten Augenlidern, die fortwährend zwischen Traum und Wachen halb geschlossen waren, breite, rothbraune, knochige Züge, ein breiter bartloser Mund, eckiges Kinn und kurzgeschnittene Haare bildeten das Haupt Mariano Escobedo's, „des Bluthundes", wie ihn die Imperialisten, des mexikanischen „Marius" wie ihn die Republikaner später nannten, der jedoch schon in diesen Augenblicken als ein ebenso tapferer, kaltblütiger, wie unversöhnlicher und haßerfüllter Feind des Kaisers bekannt war.

Schweigend trabten die beiden Führer den Abhang des Hügels hinan, welcher die Schlucht wie ein vorgewälzter Block abschloß, ihre Blicke auf die wilden Bilder der noch unentweihten Naturromantik des Urwaldes gerichtet.

Klafterhoch lagen zur Seite gewälzt, über und neben einander thurmhohe und mächtige Eichen- und Fichtenstämme geknickt und geborsten unter dem hohen Bogen überhängender, weitgespaltener Felsmassen, die in ungeahnten, grotesken Formen sich überstürzend in die blauen Lüfte hinaufhoben.

Ohne die Schminke der Kunst oder eines verwöhnten Geschmacks ruhte in diesen Bergen die gewaltige Tochter Natur in der Fülle ihrer Kraft und wilden Schönheit; die alte Göttin des rothen Volkes in dem Tempel ihrer Größe, den sie sich in Jahrtausenden ihres ruhelosen Wirkens geschaffen.

Die Kuppe des Hügels, welchen Coronna und Escobedo soeben erreichten, war eine langgedehnte Felsenplatte, die im Umkreis von etwa einer halben Stunde der Urwald einschloß.

Gegen das nördliche Ende hob sich das Terrain zu einer tafelförmigen Erhöhung, deren Mitte ein roh zugehauenes Kreuz zierte, um welches sich im Halbkreis etwa acht bis zehn riesenhafte Malabromen gruppirten, deren weitgestreckte, dicht belaubte Aeste das Bild des Erlösers wie ein Baldachin beschatteten.

— Wie lange werden wir hier warten? frug Coronna den Marius des Kaiserreichs, gleich den Andern vom Pferde springend.

— Ich glaube etwa zwei Stunden, wie es mir Salazar und Porfirio versprochen haben.

Wird Dir der Spazierritt etwas zu lang.

— Nicht das, aber ich fürchte daß die Franzosen leicht von ihren schnellen Füßen Gebrauch machen dürften, wenn sie zufällig von unserer Concentrirung und der Ueberraschung, welche wir ihnen vorbereiten, erfahren sollten.

— Das müßte wohl mehr als Zufall sein.

— Warum nicht geradezu Verrath? — Es gibt dessen überall genug und bei der Maxime des Habsburgers, die Ueberläufer auf Rosen zu betten, ist er fast zur Manie geworden.

— Du meinst wohl Uraga, — Miramon, — Mejia, — Mendez?

— Sie, wie Tausend Andere.

Aber ich habe es mir zugeschworen, sie erbarmungslos zu richten, wenn je das Glück der Waffen mich zum Herrn über diese meineidige Rotte gemacht.

— Du wirst wieder zärtlich Escobedo, bemerkte Coronna ironisch, sich ermüdet auf den Rasen streckend.

— Ich zähle die Minuten, um mich in meinem Rachedurste aufzulösen.

— Wenn ich nicht irre, rückt Doblado auch an.

— Doblado mit 2000, Diaz mit drei, Negreto und der junge Romero ein Tausend, unsere 600 Lanzen hinzu, gibt fast 7000 Mann.

— Wir dürften also in drei Stunden zum Schlagen kommen.

— Wenn Doblado bis zu dieser Zeit eintrifft, kann der Tanz beginnen.

Du führst die Reiter, die Reserve und das Commando des Centrums, Porfirio den rechten, ich den linken Flügel.

— So war der Entwurf.

— Wir werden ihn ausführen. Wer steht uns gegenüber?

— Der General Castagny mit 4000 Mann, davon zwei Drittel Infanterie und der Rest Geschütze und Reiter.

Ein Trompetenstoß unterbrach Coronna in seiner Erklärung.

Von der Platte aus zog sich der Blick weit durch ein Felsenthor, längs den Ufern des schäumenden Wildbaches, den ein Regen vor Kurzem hoch angeschwollen, nach einer Waldlichtung, auf welche jetzt aus dem düsteren Hintergrunde des Forstes ein blitzender Zug sich herauswand.

Immer länger und endloser wanden sich die Massen langsam hervor, deutlich ihre Schaaren, Reiter und Fußgänger in zwei Haufen theilend, welche sogleich die Waldlichtung in ein Lager verwandelten.

Ein Reiter in gewählter Kleidung sprengte soeben den Hügel herauf und meldete, den blanken Degen zum Gruße schwingend, den Aufmarsch der vereinigten Abtheilungen der Führer Negrete und Diaz.

Ihm folgte in wenigen Augenblicken, eine größere Schaar, von etwa 20 Offizieren, alle bestaubt und sonnenverbrannt, die blanken Klingen vor dem Chef zum Gruße führend, und sich gleich den Uebrigen unter dem Schatten der Maladromen ausstreckend.

— Gott zum Gruße, Kameraden, wo es Recht und Freiheit gilt, „rief ein bärtiger Reiter, welcher soeben den Kamm des Berges erklommen. Er war der Urtypus eines Südländers, groß, schlank, braun und feurig in jeder Bewegung mit Kraft und Wohlklang in seiner Sprache, Eleganz und Tournüre des Benehmens.

Er sprang aus dem Sattel seines prachtvollen, braunen Vollblutheugstes und näherte sich, die Zügel einem Indianer zuwerfend, der größeren Gruppe.

— Woher des Weges Romero? frug Coronna, ihm die Hand bietend.

— Geraden Weges von Panuco.

Negrete erwartete mich dort gestern Mittags, wo ich mit meinen sechshundert Reitern zu ihm stieß, und wir, ohne uns auch

nur eine Stunde unnütz aufzuhalten, aufbrachen um zur bestimmten Zeit hier einzutreffen.

— Ihr müßt gut geritten sein, bemerkte Escobedo, die Asche seiner Zigarre am Säbelkorbe abstreifend.

— So ziemlich; wir verloren auch fünfzig Reiter, weshalb ich Alles in Allem, mich eingerechnet, euch nur neunhundert Lanzen und einhundert und zwanzig Säbelklingen zur Verfügung stellen kann.

— Auch ein Drittel von diesen ist genug, wenn Jeder ein Romero wäre, fiel ihm Coronna in das Wort.

— Jeder thut seine Schuldigkeit, so weit er es vermag.

— Ich glaube, es wäre an der Zeit, die Rollen für die nächste „Komödie" auszutheilen, bemerkte der Indianer Escobedo, an Coronna Regules gewendet.

Ein Wink des Reiterführers und die jüngern Offiziere traten zurück, um ihre Chefs einen weiten Kreis schließend, als zwei gemeine Reiter staub- und schweißbedeckt, mit verhängten Zügeln, den Abhang herauf sprengten.

— Wo ist der Commandant? rief der Eine dem ersten Offizier zu.

Dieser geleitete ihn an den Kreis der Führer, aus welchem ihnen Coronna entgegen kam.

— Was gibt es? fragte er mit gerunzelter Stirne, die staubige und blutbefleckte Kleidung des Guerilla betrachtend.

Ueberraschung, Trotz, Wuth und Schrecken malte sich auf den Gesichtern der Insurgentenführer, welche ihre kaum abgelegten Waffen während der Lesung des Briefes wieder aufgenommen und festgeschnallt hatten.

Coronna Regules war wie umgewandelt.

Seine Lippen bebten, die Augen sprühten Blitze des Zornes und der Kampflust, jede Fiber zitterte an ihm in furchtbarer Aufregung. Die Linke fest um den Säbelgriff geklammert, in der Rechten das inhaltschwere Document, rief er die Offiziere heran, bestieg hierauf sein Pferd und las ihnen mit weit schallender Stimme den Bericht Orteaga's vor.

Lautlos umstanden die Republikaner den Führer, als er geendet, nach einigen Augenblicken, den Säbel ziehend, von Neuem begann.

— Kameraden!

Ich habe Euch den Wortlaut dieses Briefes, welchen ich vor wenigen Augenblicken vom General Orteaga erhalten, vorgelesen.

Es ist vorauszusehen, daß es in den nächsten Tagen zum Schlagen kommen wird; seien wir vorbereitet, unsere Fahne bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, ja für sie zu sterben, wenn es sein muß.

Ich werde Euch jetzt verlassen, um den bedrängten Brüdern zu Hilfe zu eilen.

Was ich Euch zu sagen habe ist wenig, aber vergesset nicht meine Worte, wenn der Kanonendonner an unsere Pflicht mahnen wird.

Wenn es dem Gegner gelingt, auch nur eine unsere Abtheilungen festzuhalten, dann ist das Schicksal Aller gesprochen; wir müssen uns vereinigen und den doppelt überlegenen Feind werfen oder mit den Waffen in der Hand fallen.

Unsere Führer vermögen Euch keine bunten Seidenbänder, keine prahlenden Titel, keine schimmernden Orden zu verleihen, als Lohn muß Euch der Dank des Vaterlandes, das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht sein.

Die Wunden auf der Brust, im ehrlichen Kampfe gewonnen, seien uns das schönste Zeichen der Ehrenlegion, der Jubel unseres Volkes wird uns das Adelsdiplom des fremden Fürsten leicht vergessen lassen.

Auf unseren Fahnen ruht die Freiheit der neuen Welt, das Wohl und Wehe Mexiko's.

Wahren wir diese heiligen Güter, sie sind die höchsten, die uns noch geblieben, die Zeugen unserer Legitimität, unser Richter, wenn wir im heiligen Kampfe gefallen sind.

Lebet wohl!

Auf dem Schlachtfeld sehen wir uns wieder.

Viva Libertas! Viva Mexiko. —

Ein donnernder Jubelruf wiederholte, tausendstimmig in den Schluchten widerhallend, die letzten Worte Coronna's, worauf die Offiziere mit gezogenem Säbel auf ihre Posten eilten.

Trommelwirbel und Trompetenstöße riefen die Regimenter unter die Waffen, die Infanteriemassen formirten und entwickelten sich in Bataillonsmassen an dem Fuße des Hügels, indeß der rasselnde Lanzenwald, der mit den flatternden, rothen Fähnchen die Sohle des Hohl-

weges bis zu dem Maladromenhain in blitzenden farbenreichen Colonnen hinaufzog.

Coronna versammelte noch einmal die Führer der republikanischen Armee unter dem Schatten der riesigen Bäume.

Salazar, Porfirio Diaz, Escobedo, Patoni, Romero und Andere umstanden ihn hoch zu Roß mit blanken Waffen und voller Rüstung.

— General Escobedo führt den Gewalthaufen der Infanterie, durch die Schluchten des Gebirges nach San Louis de Potosi, wo wir uns in wenigen Tagen wie ich hoffe, bald finden werden, um sodann den Weg vereint nach Montery zum Präsidenten fortsetzen zu können.

Sie, Romero, werden mit fünfhundert Reitern die Verbindung zwischen mir und dem General Escobedo halten. Alles Andere bleibt, wie es war. —

So und jetzt leben Sie wohl.

Coronna salutirte, die Führer dankten und sprengten an die Spitzen ihrer Abtheilungen, indeß der Obergeneral sich an den Rand des Hügels begab, an dessen Fuß sich die Regimenter zur Defilirung aneinanderreihten.

Coronna winkte.

Achtung! donnerte das hundertstimmige Commando, die Fahnen wurden entfaltet, die Trommeln wirbelten, ihren rasselnden Ton mit den schmetternden Klängen der Trompeten mischend, und im Takt der Feldmusik rauschten am Fuße des Hügels die Regimenter der Republik vorüber; alle Nationen Amerika's, jedes Alter, jeder Stand, der Gesellschaft wie des Staates, unter den endlosen, donnernd sich fortwälzenden Rufen:

„Viva Libertas!“ —

Als die letzten Truppen vorbeimarschirt, wandte sich Coronna vorwärts und sprengte an die Spitze der Reitercolonnen in dem Defilee, durch das vor wenigen Stunden die Chefs der Ostarmee mit ihren Begleitern nach dem „Kreuz“ hinaufgesprengt.

Zur Seite des neuen Generals ritt Romero, der Sohn des Gesandten der Republik am Congreß zu Washington, der Chef-Adjutant Fernando Cortinas und Doblado.

Coronna saß schweigend, wie in Gedanken versunken, im Sattel seines Rappen, nur zeitweilig, wenn ihm eine Furth oder

eine Krümmung des Weges aus seinen Gedanken weckte, die Reiter zum schnellen Ausgreifen, zur Ausdauer und fröhlichen Muth aneifernd.

Als sie von dem Rücken der Sierra in ein weitgedehntes Querthal hinabstiegen, wandte sich der General an Cortinas, und ließ, einen Theil der Truppe als Avantgarde vorschickend, das Gros seiner Colonne halten.

— Haben Sie Papier und Griffel bei der Hand.

— Zu Diensten General.

— Nehmen Sie dieselben; ich will Ihnen den nächsten Tagsbefehl dictiren.

Der Adjutant holte seine Brusttasche hervor, entfaltete einen Bogen und erwartete die Worte Coronna's.

Schreiben Sie, begann dieser nach kurzem Ueberlegen.

„Soldaten der Ostarmee Mexiko's!

Republikaner!

Das Vaterland ruft! —

Uebermächtig an Zahl und Waffen, mit stolzer Siegeszuversicht, steht der Feind eures Landes vor euch.

Ernst wie noch niemals, seitdem das Banner der Republik entfaltet wurde, tritt das Schicksal an euch heran.

Soldaten!

Nicht die Republik ist es allein, die ihr vertheidigt, nicht eine Staatsform, nicht die Wohlfahrt und die Größe Mexiko's, nein die rauschenden Paniere, welchen ihr folgt, sie tragen die Freiheit der ganzen Welt auf ihrem Bilde.

Das Princip der Völkerfreiheit ist es, das man angreift, den Beweis will man führen, daß ein großes Volk mit dem Bajonnet geknechtet werden kann.

Sie sollen sich getäuscht haben!

An euch ist es, die Blätter der Weltgeschichte um ein Neues vermehrt zu haben.

Man hat uns hingestellt zwischen Knechtschaft oder Tod, — Wir haben gewählt.

Ruft euren weinenden Müttern und Schwestern, den verlassenen Bräuten ein letztes Lebewohl, rafft euch auf, größer noch als das Schicksal, auf dem Altar des Vaterlandes die Pflicht des Gatten die Liebe des Sohnes, die Treue des Bräutigams, die Dankbarkeit

des Kindes hinzuopfern, und muß es sein, tauscht für den heimatlichen Herd, den Brautkranz der Töchter unseres Volkes, das ruhige Glück des friedlichen Bürgers — die Pflicht des Patrioten.

Mexikaner!

Ich sage euch die Wahrheit, — der Kampf wird schwer und blutig werden.

Noch könnt ihr siegen, aber kein Halt, bevor der Feind nicht ganz zertrümmert, keine Gnade, so lange sich noch ein Arm gegen euch erhebt.

Schonungslos, wie der Würgengel, unwiderstehlich wie ein Orkan, und unbarmherzig wie das Schicksal sei euer Arm.

Wir verlangen keine Schonung, aber wir — geben auch keine.

Und jetzt vorwärts!

Die Fahnen aufgerollt, das Schwert in der Faust und dem Feind entgegen mit dem Rufe:

Freiheit oder Tod!

Im November 1864. Coronna Regules,
General en chef der Ost-Armee."

Dazu fügen sie, bemerkte aufathmend der Mestize, die Namen Doblado, Romero und den Ihren.

Coronna warf sein Pferd herum und sprengte in den Wald.

Nach etwa einer halben Stunde kam er wieder zurück und gab den Befehl zum neuen Aufbruch.

Die Sonne sank hinter den Bergen herab, als er an die Seite des Capitäns Romero heransprengend, diesem ein Papier hinreichte.

— Lesen Sie mein Freund — aber laut.

Dieser überflog die Zeilen und las sie mit Feuer und Begeisterung dem kleinen Kreis der Führer, welche Coronna umgaben, vor.

— Hier General, ein Schreiben des Generals Orteaga, erwiederte dieser mit keuchender Stimme Stellung nehmend und ihm ein zerknittertes Papier, das er aus seinem Ledergürtel hervorzog, überreichend.

Der Mestize entfaltete das Blatt, doch kaum hatte er die ersten Zeilen gelesen, als er den Soldaten abzutreten befahl und sich an

die Führer wandte, welche sich in gespannter Erwartung an ihn heran drängten.

— Hören Sie —

Queretaro, 10. November 1864, 3 Uhr Nachts.

„An die Commandanten der Ostarmee der Republik.

Meine Herren!

Sechs Leguas von der genannten Stadt, mit 5000 Mann auf der Sierra lagernd, erhielt ich vor wenigen Minuten die Nachricht, daß die Imperialisten sich im vollen Anmarsch gegen unsere Stellung bewegen.

In Queretaro trafen diesen Abend soeben die Truppen Castelneau's ein, in der Stärke von vier Infanterie- und drei Cavallerieregimentern, mit der Richtung nach San Louis de Potosi, gegen welchen Punkt Lopez mit 3500 Mann der kaiserlich mexikanischen Armee von Guanato in Eilmärschen heranzieht.

Die Bewegung dieser beiden Corps unterstützend, meldet mir ein Ueberläufer, avancirt ein ihnen gleich starkes Corps der Obersten Garnier und Dupin über Pachuca, Atolonilco und Zacuatilpa gegen Ihre Position.

Sie sehen, wir haben es nicht mehr mit einem gewöhnlichen Offensivstoß, sondern mit einer combinirten-Angriffsdisposition zu thun, welche um so gefährlicher wird, als die Stärke der feindlichen Colonnen nahe bei 15.000 Mann beträgt, welcher wir auf keinen Fall mit Erfolg begegnen können.

In Folge dessen verlasse ich mit dem grauenden Morgen mein Lager und ziehe mich auf ihr Gros zurück, ersuche jedoch mir ohne Zeitverlust ihre ganze Cavallerie in Doppelmärschen entgegenzusenden, um mir für den Rückzug die Deckung nicht mangeln zu lassen.

Dies in aller Eile. — Soeben trifft die feindliche Avantgarde auf unsere Vorposten.

Ich breche auf.

Es lebe das Vaterland, die Freiheit und Unabhängigkeit.

Der Commandant der dritten Division:

Orteaga,

General en chef.

Oronoz, Oberst. Maria Espional. General."

Immer schneller und lauter betonte der junge Mann, im Enthusiasmus seines leicht erregbaren feurigen Temperamentes folgende Worte:

Vorwärts! ruft's durch alle Gauen,
Wo ein Herz der Freiheit schlägt,
Unf'res Morgens erstes Grauen,
Sei vom Schlachtenruf durchbebt.

Von dem heil'gen Schnee des Greises,
Bis zum dunklen Lockenhaar,
Von der zarten Hand des Weibes
Bis zur finst'ren Rächerschaar.

Von des Altars heil'gen Grüften,
Von der Schmach verfluchtem Sitz,
Aus der Väter dunklen Grüftea,
Treffe unsern Feind der Blitz.

Keine Gnade, kein Erbarmen,
Dieser feilen Söldnerschaar,
Nur am Siege kann erwarnen,
Was uns hoch und heilig war.

Der Trompete helles Schmettern,
Eurer Fahnen stolze Wacht
Weisen auch in Schlachtenwettern,
Wo der Freiheit Morgen lacht

Suchet eures Rechtes Pfänder,
Mit der Lanzenspitze auf,
Kühn besiegelt ihre Ränder,
Mit des Schwertes blut'gem Knauf.

Stolz erhebt dann euren Adler,
Schwingt ihn muthig in der Luft,
Seid ihm stets der Freiheit Wahrer,
Von der Wiege — bis zur Gruft.

Freiheit! Volk und Vaterland!
Sei das Band das uns umspannt,
Freiheit! Volk und Vaterland;
Tön es bis zum Weltenbrand. — — —

— Beim Himmel General, das konnte nur ein Mann geschrieben haben, der sein Leben mit diesen Worten ewig verflochten, schloß Romero mit Begeisterung seinen Vortrag.

— Vielleicht! entgegnete kurz der General, das Blatt in seiner Brusttasche versorgend.

Absichtlich lenkte Coronna das Gespräch auf ein anderes Feld. —

Als folgend bald eine Pause eintrat, rief er Doblado zu sich und sprengte mit ihm etwa einen Büchsenschuß vor die Colonne.

— Ich wollte Dir etwas anvertrauen Doblado, doch mußt Du mir früher die Versicherung geben, gegen Alle und Jeden meine Worte zu verschweigen.

— Du hast sie.

— Nun so höre mir zu.

Du weißt, daß ich in jenen Tagen, wo der „Habsburger" von Orizaba nach Mexiko aufbrach, mein Vorhaben die „Rose von Puebla" zu entführen, nicht ausführen konnte, weil sie noch denselben Tag nachdem ich sie gesprochen, die Stadt verlassen hatte.

Doch habe ich seit jener Stunde mein Vorhaben noch nicht aufgegeben.

— Du willst doch nicht . . . .? fuhr betroffen der Indianer zurück.

— Gewiß will ich, unterbrach ihn ruhig Coronna, und Du weißt, daß, wenn ich will, ich meinen Willen auch ausführen werde.

Doch möchte ich, daß Du, gleichviel ob wir morgen geworfen werden oder den Gegner zurücktreiben, das Commando der Reiter auf acht Tage übernimmst.

— Du bist jetzt Chef, ich muß gehorchen.

— Also nicht freiwillig?

— Niemals! weil ich die schlimmen Folgen voraussehe, denn erfährt es Juarez daß Du Deine Regimenter unter solchen gefährlichen Umständen verlassen hast, so steht Du einige Tage später vor einem Kriegsgericht.

— Gleichviel, ich muß.

— Nimm doch Vernunft an Coronna, wenigstens jetzt, wo Alles auf dem Spiele steht, drängte der Eidam des Präsidenten seinen Freund.

— Ich habe gestern die Nachricht erhalten, daß ihre Vermälung mit Bazaine für die nächste Zeit bevorsteht und deshalb kann ich nicht von meinem Vorhaben abstehen.

Ich werde mir hundert Reiter aussuchen und nach der Vereinigung unserer Schwadronen mit Orteaga mit ihnen den Weg nach Mexiko antreten.

— Nach Mexiko!

— Seit sechs Wochen befindet sie sich am Hofe Maxmilians.

— Du willst sie entführen?

— Ja,

— Und wenn Du unterwegs aufgehoben werden solltest?

— Lebendig ergebe ich mich nicht.

— Und wenn man Dich erschießt? Wenn man der Republik in Dir einen ihrer besten Soldaten und nur durch Deine Schuld geraubt, war das dann Patriotismus? — Pflichtgefühl?

Coronna zuckte mit den Achseln.

— Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

— — — — — — — — — — — —

Der Gesellschaftssaal im Schlosse zu Chapultepec, dessen hohe Bogenfenster nach dem Park führten, strahlte in dem Lichte von hundert Kerzen, welche sich in den riesigen Wandspiegeln hundertfach vervielfältigten, und den mit Blumenbouquets, Büsten und Gemälden geschmückten Raum taghell erleuchteten.

Eine ausgesuchte Gesellschaft in Gruppen und kleinen Cirkeln, in lebhafter Unterhaltung begriffen, war hier versammelt.

Die goldstrotzenden Uniformen der mexikanischen und französischen Marschälle neben der idealen Tracht des mexikanischen Edelmannes, die dunkle Seidenrobe der älteren Hofdamen neben der leichten, farbenreichen Toilette der Residenz-Elite bewegten sich im leichten, sorglosen Geplauder durch die strahlenden Räume.

Unweit einer mit rothem Damast ausgeschlagenen Erhöhung, auf welcher zwei Lehnstühle für die Majestäten reservirt waren, stand eine Gruppe von Offizieren beider vereinigten Armeen.

Die braunen und rothen Züge der Mexikaner Miramon, Almonte und Marquez, neben dem kalten, conventionell zuvorkommenden Lächeln Bazaine's und den gleichgiltigen, fast langweiligen Lenormand's, dessen Auge zeitweise, wie suchend, die Gesellschaft überflog.

Das Gespräch der Generale bewegte sich längere Zeit um rein militärische Fragen, als sich der Capitän plötzlich an den Marschall wandte und salutirend sich empfahl.

Bazaine folgte unter dem gesuchten Vorwande, ihm vor seinem Abgehen noch Einiges mittheilen zu wollen.

— Nun Capitän, ist die Dame hier! frug er diesen hastig und fast unhörbar.

— Soeben hat sie den Saal betreten, hier die Spanierin in dem blauen Seidenkleid, sagte Lenormand auf eine Dame weisend, welche an der Seite eines gereiften Mannes langsam sich gegen die Anwesenden verneigend, den Saal durchschritt.

— Sie irren sich Capitän, bemerkte Bazaine seinen Begleiter, diesen in auffallender Unruhe hinter die nächste Blumengardine ziehend.

Sehen Sie sich die Dame nochmals genauer an, denn Ihre Behauptung ist mir etwas zu unwahrscheinlich, weil ich mit jener Dame auf dem vertrautesten Fuße stehe.

Der Bretagner, welcher während den Worten seines Chefs unverwandten Blickes der Dame gefolgt, zuckte die Achseln.

— Excellenz, ich will ganz Mexiko mit meiner Escadron über den Haufen werfen, ehe ich von meiner Behauptung abgehen kann.

Der Marschall stampfte wüthend den Boden.

— Dann en avant und den Schleier wo nicht gelüftet, so zerrissen.

Ich werde Sie Capitän der Dame vorstellen.

Lenken Sie das Gespräch auf Ihr Rendezvous mit dem Erzbischof, verschweigen Sie jedoch die Affaire mit dem Mexikaner. — Ich werde Sie nicht aus den Augen lassen.

Die Beiden verließen die Laubwand und durchschritten den Saal, sich der Spanierin nähernd.

Bazaine stellte ihr den Capitän mit wenigen Worten vor, und knüpfte sogleich mit dem Begleiter der Dame eine gleichgiltige Conversation an, indeß das Auge der Donna mit sichtbarem Interesse auf der männlichen Gestalt des Chasseurcapitäns ruhte, welcher sie wieder mit seinen Blicken beinahe verschlang.

— Wie lange sind Sie in Mexiko? frug Isabella den Capitän, von dem Thema über das Interesse der Franzosen abbrechend.

— Ich kam mit der Reservearmee, welche nach dem Unglückstag von Puebla die gelichteten Regimenter unserer Armee wieder ergänzte.

— Sie befinden sich doch wohl bei uns mein Herr? frug sie mit kokettem Lächeln.

— So wohl sich ein Soldat im Felde eben befinden kann. Mit den Worten eines deutschen Dichters, treffend gesagt:

. . . Heute noch auf stolzen Rossen,
Morgen durch die Brust geschossen . . .

— Um Gottes Willen Monsieur, Sie haben ja schreckliche Gedanken, erwiederte mit einem reizenden Lachen Isabella.

— Sie würden sie vielleicht begreifen, Donna, wenn Sie mir erlauben würden, Ihnen eine kleine Scene zu erzählen, welche mich erst vor wenigen Stunden vielleicht mit einer Kugel in der Brust in einen nahen Straßengraben gebettet hätte.

— Erzählen Sie doch, drängte mit ängstlicher Hast seine schöne Nachbarin, indeß dem Blicke Bazaine's die letzten Worte Lenormand's nicht entgangen waren und das tiefe Interesse verriethen, mit welchem er das Gespräch der Beiden verfolgte.

— Darf man zuhören? frug der Marschall sich umwendend.

Lenormand begann sein Abenteuer von dem Vorzimmer Labastida's bis dorthin wieder zurück, mit allen Einzelnheiten vorzutragen, gleichgiltig als ahnte er nicht, sich an der Seite einer der Hauptpersonen zu befinden.

Die Spanierin, gleich bei den ersten Worten des Capitäns erblaßt, suchte vergebens ihre Bestürzug zu verbergen, denn nur zu deutlich begann in ihr die Ueberzeugung zu dämmern, daß man ein grausames Spiel zu treiben gesonnen war.

Nur wenige Augenblicke der Erholung waren ihr gegönnt, als der Kaiser mit seiner Gemalin, gefolgt von Eloin, Velasquez und den Hofdamen der Kaiserin, den Gräfinnen Zichy, Stahremberg, Kollonitsch und der Gattin des Marschalls Almonte den Saal betrat und sich die Versammelten zum Gruße erhoben.

Doch kaum hatten sich die Majestäten niedergelassen, als der Capitän auf die Ermahnung Bazaine's den Faden seiner Erzählung wieder aufnahm.

Sie drohte ohnmächtig zu werden, wenn sie dem forschenden Blick des Letzteren begegnete.

— Haben Sie keine Ahnung wer die Dame gewesen ist, frug der Marschall mit scheinbarem Befremden.

— Nicht im Entferntesten, denn kaum war das Papier aus dem Wagenschlag gefallen, als auch schon die Karosse in dem Schloßpark verschwand.

— Nun das dürfte wohl leicht zu eruiren sein, Sie brauchen sich ja nur zu erkundigen, wer aus dem Wagen zu jener Stunde im Schlosse abgestiegen ist.

— Ich finde Herr Marschall wirklich kein Interesse daran, die Dame aufzusuchen, welcher ich nur in der Gewißheit ihres Hochverrathes schroff begegnen müßte.

Bazaine wollte der Bemerkung des Capitäns eine Erwiderung folgen lassen, als der Cabinetschef Maximilians auf ihn zuschritt und ihm den Wunsch des Kaisers meldete, sich mit ihm persönlich zu besprechen.

Sichtbar unangenehm berührt, folgte dieser der Nothwendigkeit und ließ den Capitän an der Seite der Spanierin zurück.

— Mein Herr, wollen Sie mir wohl offen gestehen, daß Ihnen jene Dame nicht unbekannt ist? frug Isabella in unbeschreiblicher Aufregung, ihr dunkles Auge mit banger Sorge auf die ernsten Züge Lenormand's heftend.

— Und wenn dem so wäre? frug dieser mit gleicher Offenheit und einem vielsagenden leichten Lächeln.

Eine längere Pause folgte.

Mit äußerster Anstrengung suchte seine reizende Nachbarin den letzten Schein von Würde und ruhigem Ernst zu behaupten, indeß der Capitän seinen besten Vorsätzen zum Trotz, sein Interesse für sie nur wachsen fühlte.

Er sah die Möglichkeit, daß auch seine letzten Bedenken, gegenüber dem verführerischen Reiz des Weibes, zu wanken drohten und verhehlte sich nicht einen Augenblick, daß ihre träumenden Glutaugen ihn so Manches vergessen lassen würden.

Dem Menschenkenner genügt ein unbelauschter Blick; vielleicht ahnte auch sie den Zauber ihrer Erscheinung und deshalb suchte sie in diesen gefährlichen Momenten dem leicht entzündlichen, ritterlich galanten Franzosen den köstlichen Preis ahnen zu lassen, mit welchem sie sein Schweigen und seinen Beistand zu erkaufen bereit war.

— Capitän, ich habe Ihnen eine Mittheilung zu machen, bevor ich Ihre Herausforderung beantworte, die jedoch nur zwei Menschen interessiren darf.

Geleiten Sie mich nach dem Buffet ins Nebenzimmer.

Sie erhoben sich und ließen sich hinter einer Blumenwand des Buffets nieder, welche sie den Blicken der im Salon Versammelten entzog. —

— Monsieur! begann aufathmend die Mexikanerin, nachdem sie einige Zeit mit gesenktem Haupt und wogendem Busen gegen die eiserne Nothwendigkeit ihrer neuen Lage vergebens anzukämpfen versucht.

Bevor ich noch ein Wort jener Mittheilung fallen lasse, ersuche ich Sie, von mir die Versicherung hinnehmen zu wollen, daß ich niemals vergessen werde, vor mir einen Mann von Ehre, einen französischen Offizier zu haben.

Ich will nicht länger eine Maske tragen, die mich nur noch weiterhin lächerlich machen würde.

Mein Schicksal liegt in Ihrer Hand, Capitän! ich erkläre, daß ich die Dame war, welche heute den Erzbischof besucht und darauf am Eingange des Schloßparkes den Guerillas jenes Paquet zugeworfen.

— Sie zwingen mir, Donna Perez, den Ausdruck der Bewunderung, Ihres Muthes und Ihrer Aufrichtigkeit ab, erwiderte wirklich erstaunt der Capitän.

— Ich will Sie, mein Herr, ehe Sie die letzten Hebel in Bewegung setzen, mich zu compromittiren, einen Blick in meine Vergangenheit und meine Beziehungen zum Marschaall Bazaine werfen lassen. — — —

Sorglos und heiter, wie uns wohl allen eine Jugend dahin schwindet, in welcher wir noch keine Dornen des Lebens kennen gelernt, lebte ich im Ueberfluß und unbeschränktem Eigenwillen an der Seite Don Henriquez Vicario's, meines Oheims, jenes Cavaliers, welcher mit mir diesen Saal betrat, in meiner Geburtsstadt Puebla de los Angelos.

Der Krieg mit den europäischen Mächten brach aus und bald lagerten sich vor den Thoren unserer Stadt die Regimenter Ihrer Nation, um nach einer anfänglichen Niederlage desto furchtbarer wiederzukehren.

Mit ihnen nahte auch mir das Ende meines glücklichen Jugendtraumes, den eine Katastrophe zu schließen bestimmt war, welche mich an meine — erste Liebe mahnen sollte.

Während der Belagerung Pueblas bezog ein Capitän der republikanischen Armee, der jetzige, seit Kurzem Ihnen so furchtbar gewordene Reiteroberst Coronna Regules, einen Flügel unseres Hauses.

Ich traf täglich mit ihm an der Tafel zusammen, und, mögen Sie es nun begreiflich finden oder nicht, in wenigen Tagen liebte ich den tapfern jungen Offizier, der, nebenbei bemerkt, noch jetzt einer der schönsten Republikanerführer ist, mit der vollen Glut einer neunzehnjährigen Spanierin.

Bewundernd und sehnsüchtig eilte ich ihm entgegen, wenn er wie ein Kriegsgott mit pulvergeschwärztem Antlitz und blutbespritzter Kleidung von den Wällen heimkehrte und flehte am Altar der Madonna ihren himmlischen Schutz auf sein geliebtes Haupt.

Da erfuhr ich und fand auch bald Gelegenheit mich zu überzeugen, daß Coronna für mich verloren war.

Er liebte ein junges Mädchen, die mit ihm im Hause ihres Oheims aufgewachsen, jene Rosaura de la Penna, welche ganz Mexiko nur mit dem Namen der „Rose von Puebla" zu nennen gewohnt ist.

Es waren fürchterliche Stunden, vielleicht die schrecklichsten meines ganzen Lebens, welche darauf folgten.

Ihre unaussprechlichen Qualen zu schildern bleibe mir jetzt erlassen, Sie würden sie ja, und tauchte ich meine Worte in den Born der tiefsten Schmerzen, doch nicht zu erfassen vermögen. —

Indessen nahm die Belagerung den ihnen bekannten Verlauf.

Ihre Schrecken wurden mir eine willkommene Hülle der Verzweiflung, welche mich verzehrte. Im dichtesten Kugelregen stand ich gefühllos allen Schrecken des Todes trotzend, an seiner Seite, den Verwundeten helfend, die Ermatteten mit Trank und Speise erquickend, nur noch einer Hoffnung lebend, daß vielleicht eine Kugel uns Beide tödten könnte.

Meine wahnwitzige Sehnsucht wurde nicht erfüllt.

Kaum vierzehn Tage noch und Puebla war von den Franzosen mit Sturm genommen.

Coronna wurde mit dem Degen in der Faust gefangen und sollte gleich den übrigen Führern erschossen werden, indeß an seiner Statt bei uns Bazaine seinen Aufenthalt nahm.

Gleich bei dem ersten Begegnen fühlte ich aus seinem Benehmen eine außergewöhnliche Galanterie und ein ungewohntes Interesse.

Wenige Tage darauf wurde ich ihm, als eine eifrige Theilnehmerin der überwundenen Vertheidigung und als Insurgentin, ich hatte mehrere Male meine kleinen Gürtelrevolver unter Ihre stürmenden Landsleute abgefeuert, angezeigt.

Es kam zwischen mir und dem Marschall zu Erklärungen, welche von seiner Seite in einer — Liebeserklärung sich abrundeten.

Ein thörichtes Mädchen, voll Erbitterung und Groll gegen mein Schicksal, dessen erste herbe Warnung, statt mich zu belehren, mir vollends die Ruhe meiner Entschlüsse geraubt, wähnte ich mich Coronna gegenüber viel zu hochstehend und sagte zu.

Den folgenden Tag erwirkte ich einen geheimen Entlassungsbefehl Bazaines für Regules, welchen ich diesem selbst einhändigte.

Es war die letzte edle That meiner besseren Vergangenheit, bei welcher ich nur dem Zuge meines Herzens vielleicht noch mit einiger Hoffnung gefolgt.

Auch diese entschwand.

Er dankte mir mit warmen, doch gewöhnlichen Worten, sprach Vieles von Dank des Vaterlandes, — Zukunft, — Selbstbewußtsein, — und verschwand mit einem flüchtigen Handkuß im Dunkel der Nacht.

— Ich blieb zurück, — allein, — mit Schaudern zur vollen Erkenntniß meines Schicksals ernüchtert, wenn ich in das kalt lüsterne Auge des Marschalls sah.

Das Gesetz meiner Zukunft hatte ich mir selbst geschrieben.

Unbekannt mit den Folgen eines Schrittes, welcher mich an einen mir so ganz fremden Mann gefesselt, die Höllenpein nicht ahnend, welche mich später erfaßte, wenn ich unter seinen Küssen zu ersticken drohte, wurde ich die Geliebte Bazaine's. Diese Zeit kam.

Ich habe nun um den Preis meines ganzen Leben gespielt und das lose Spiel verloren.

Der Bankerott aller Gefühle war das Resultat. Von dem Prunk seines Namens und dem Phrasenschwall seiner Schwüre betäubt, war ich endlich erwacht und die Bilanz zwischen meiner Jugend und der Geliebten Sr. Excellenz war die Schande.

Eine drückende Pause trat ein.

Lenormand befand sich in einer peinlichen Situation; er mußte der flagranten Selbsterniedrigung der Spanierin schweigend zustimmen und doch war dieses wieder wie eine Vermehrung der Last, unter welcher sie zusammenzubrechen drohte.

Mühsam legte er sich einige Worte zurecht.

— Marquise, Sie sind ein Gemälde, das um ein Meisterwerk zu sein, statt eines dunklen eines weichen, von edlen Gefühlen geführten Pinsels bedurft hätte.

Das krankhafte Suchen nach Originalität, Alleinstehen, vielleicht auch politischer Bewunderung, macht Ihre Fehler, wenn Sie solche besitzen, nur noch größer.

Der Rahmen ist groß und breit, aber das Bild ist zu klein.

— Glauben Sie denn Capitän, daß es für ein Weib nach solch einer Vergangenheit noch möglich ist, ein reines Glück zu erreichen? frug sie mit halb wehmüthigem Lächeln.

— Ich bin nur fest überzeugt, daß Sie es nicht sind, wich Lenormand dieser Antwort aus.

— Wir wissen wohl Beide weshalb.

— Weil ein solcher Charakter, wie Sie ihn Marquise besitzen, für die Geliebte des Marschalls ein viel zu groß angelegter ist.

— Sie höhnen mich Capitän mit Ihrer „viel zu großen Anlage", wo ich zu schwach war meine Fesseln zu zerbrechen.

— Das war nur eine Folge, weil Sie bisher uns gegenüber immer nur Extremen gehuldigt, nur bewundern oder verachten gelernt haben; die goldene Mitte blieb Ihnen fremd.

Sie sind keine Eiche.

In der versengenden Glut der Leidenschaft, wie im Orkan des Hasses und der Weltverachtung mußten Sie, wenn nicht verdorren, so brechen, weil Sie es nicht verstanden haben, diese wechselnd, wie Millionen Andere sich in die Verhältnisse zu schicken.

— Konnte ich dies feile Menschengesindel von einer anderen Seite würdigen lernen?

Nur Egoisten, herzlose Wüstlinge, abgelebte Schwachköpfe, nüchterne Alltagsmenschen, oder Narren, ekelten sie mich an, wo immer ich sie traf.

Die Hülle wechselte Farbe, Ton, Form; der Kern blieb ewig morsch und faul.

Verachtung blieb mir zurück, als ich all meine Launen, Spott und Haß an ihnen verschwendet.

Ja ich kam in einzelnen Augenblicken so weit, Bazaine allen Andern vorzuziehen, weil er sie noch übertraf; etwas von einem Manne in Muth und Entschlossenheit an sich hatte, ich machte aus der Noth eine Tugend und blieb auch weiter seine Geliebte.

— Und doch klingt es aus Ihren Worten, als ob Sie bei einer solchen Erfahrung nur selbst den herbsten Schmerz davongetragen. --

Es muß bitter sein, der Welt mit offenen Armen entgegen zu eilen und mit Hohnlachen zurückgewiesen zu werden.

— Ich kann Ihnen, mein Herr, nicht Unrecht geben, doch nur bemerken, daß mir, nachdem ich einmal meine Wahl getroffen, keine Rückkehr mehr möglich war.

— Ich kann Ihnen nicht beipflichten, Marquise.

— Nehmen Sie meine Worte wie Sie wollen. — Hören Sie jedoch nur noch einige Augenblicke. Von Jugend an gewohnt, jede meiner Launen befriedigt zu sehen, in einer Umgebung aufgewachsen, die nur der Selbstsucht und dem Sinnengenuß fröhnte, lernte man mich die Welt, wie lange ich mich dagegen auch sträuben mochte, als eine Schaubühne auffassen, wo der kalte und kluge Spieler auch die größte Aussicht auf Erfolg und Lohn besitzt.

Zu spät erkannte ich, der Allgewalt des Naturgesetzes erliegend, daß sich das Gefühl in der Menschenbrust wohl verdrängen, verstümmeln, doch niemals tödten läßt.

Sie haben die Geschichte mit Coronna und Bazaine gehört.

In eine heilige Flamme auflodernd, durchbrach urplötzlich meine Liebe jene finstere Decke; desto höher hinaufschlagend, je mehr sie unterdrückt worden, um in Augenblicken unaussprechlichen Elendes sich zu verzehren.

Fortan war mir nichts mehr werth, geschont und geheiligt zu werden.

Mit Verzweiflung warf ich mich dem Leben in die nackten Arme, Lachen und Tändeln auf den Lippen, Haß und Menschenverachtung im Herzen, nach allen Genüssen unersättlich jagend, doch ohne die Vergangenheit vergessen zu können, ohne jemals befriedigt zu werden.

Die Welt hieß mich vor wie nach eine Kokette, ich kümmerte mich nicht darum; die eine Hälfte haßte, die andere verachtete mich, mir blieb es gleichgiltig.

Mir selbst in meinem Hasse genug, lachte ich ihr in das Gesicht, und warf mich — sie womöglich so elend wie mich selbst zu machen, auf die Politik.

— Aber Sie beleidigen damit alle Gesetze der Menschheit und der Zeiten, wenn Sie die Revolution und die Anarchie der Rebellen zu fördern suchen, das Blutvergießen ins Endlose hinausziehend.

— Und ist die schonungslose Dictatur, begann die Marquise in steigender Aufregung, indeß ihre Brust unter dem durchsichtigen Spitzenschleier ungestüm auf- und niederwogte, während die großen dunklen Augen Blitze einer überschäumenden verzehrenden Leidenschaft sprühten, weniger ein Verbrechen?

Aug' um Aug', Zahn um Zahn!

Mit demselben Recht, das die Gesellschaft gegen den Einzelnen gebraucht, ihn zu zertreten, kann auch er den Kampf aufnehmen; es ist das Recht des Stärkeren, das der Gewalt.

Mit ihm zwingt man dem Einzelnen Staatsformen, Gesetze, Lasten und Pflichten auf.

Wollen Sie sich wundern, wenn wirklich ein geächtetes Weib diejenigen vernichtet, durch welche es gefallen ist? Soll es vielleicht um Scrupel feilschen, indeß die Zeit mit Riesenschritten die Blätter der Geschichte füllt?

Rache und Wiedervergeltung will ich üben; den Ruhm eines heroischen Selbstmordes bin ich gewillt mit dem Rest meines Lebens zu erkaufen, nachdem ich ihm schon die erste, bessere Hälfte geopfert.

— Und wenn die Welt Sie mit den Waffen des Gesetzes bedroht?

— Werde ich sie ignoriren oder ihnen kühn die Stirne bieten, bis sie mich begraben, erwiederte mit furchtbarer Entschlossenheit das schöne Weib, den Capitän zur sprachlosen Bewunderung fortreißend.

Aber einmal nur geliebt, — geliebt mit der wahnsinnigen Glut eines Herzens, das mit mir zu fühlen und zu leiden vermag, und mit Freuden habe ich für diese Welt ausgelebt.

Lenormand starrte sprachlos die Marquise an, welche wie im Wahnwitz mit hochgerötheten Wagen, wogendem Busen und flie-

gendem Athem nach den flammendsten Racheschwüren die ganze Glut eines liebesehnenden Herzens ihm enthüllte.

Auch sie erbebte, die dunkle Purpurfarbe ihrer Wangen wich einem fahlen Blaß, indeß ihr Blick starr und unverwandt auf dem Kelch einer Lilie ruhte, die sie von der Blumenwand gebrochen.

Sie werden meine Worte, den bitteren Accord einer verstimmten mit roher Faust zerrissenen Seelenharmonie nicht begreifen, weil ein Mann niemals die Leere jenes ungeheuren Schmerzes zu erfassen vermag, in welchen ein Weib versinkt, wenn sie getäuscht und verhöhnt, der — Liebe entsagen muß.

— Wer den Muth gehabt, mein Fräulein, zu lieben, unterbrach sie mit ungewohnter Wärme der Chasseurcapitän, wer die Himmelskraft in sich gefühlt, sein Innerstes aus dem Staub der Creatur bis an die Stufen der Seligkeit hinaufzufühlen, der muß sie auch finden, — zu entsagen.

— Und mit dieser Phrase glauben Sie ein vernichtetes Leben zu trösten?

— Der Schmerz macht Sie ungerecht, Donna Perez.

— Nein Capitän, rief ihm die Spanierin, sich stolz und hoch aufrichtend, mit bebender Stimme entgegen, in dem Erbleichen ihrer Wangen und dem stürmischen Wogen ihres Busens das verzehrende Feuer ihrer Leidenschaft ahnen lassend, dieser Trost genüge dem Schwachsinn feiger Thoren.

Ich fühle noch den Muth meiner Ahnen, in der Brust, mir einen anderen zu suchen, die süße Lust der — Rache.

Sie war es, welche mich seit einem Jahr von einer Fahne zur andern, durch alle Lager des unglücklichen Krieges geführt, sie gab mir die Kraft, das ganze Elend meines Daseins und das Bewußtsein meiner Schande zu ertragen, den Muth zum Wagen, die Kühnheit des Entschlusses; ich danke es ihr.

Und wenn Sie es vermögen, Capitän, einem unglücklichen verrathenen Mädchen die letzte Gerechtigkeit zu rauben, wenn Ihnen die Schmach, die Verzweiflung eines schändlich betrogenen, zum Werkzeug thierischer Leidenschaft erniedrigten Weibes, die endlosen Qualen ihrer Selbstverachtung und Reue gleichgiltig sind, dann gehen Sie und überliefern Sie das Opfer zum zweiten Male seinem Henker.

Bazaine wird es Ihnen zu danken wissen; besser als ich es vermag.

— Donna Perez, Ihre bitteren Worte sind glücklicher Weise keine gerechten.

Als mich ein glücklicher Zufall Sie kennen lernen ließ, war es ein tiefgefühltes Interesse, welches mich bewog, Ihrem Wagen zu folgen. Ich werde es niemals bereuen, denn ich habe jenem Zufall eine kostbare Erfahrung zu verdanken; ich fange an zu begreifen, daß die Frauen in ihrer Persönlichkeit mir auch Bewunderung abzutrotzen vermögen. Nur bin ich auch in die schmerzliche Nothwendigkeit versetzt, Sie daran erinnern zu müssen, daß ich Ihnen nicht nur als Mann, sondern auch als französischer Offizier gegenüberstehe, dessen Steuer wohl die Erkenntniß des Rechtes ist, der aber auch den Compaß seiner Lebensstellung niemals vergessen darf, seine Pflicht, seinen Schwur.

— Und wenn ein Augenblick Ihres Lebens Sie hinstellt zwischen die Nothwendigkeit einer rechtlosen Pflicht und jene Ihrer menschlichen Erkenntniß was dann?

Werden Sie den Menschen oder den Offizier anerkennen?

— So lange ich den Rock meines Kaisers trage, schweigt die Stimme des Gefühls.

— Und wenn ein Regimentsbefehl den Soldaten zwingt, die Spitze seines Degens gegen die höchsten Güter der Menschheit zu kehren, wenn Ihr Kaiser Sie commandirt, das Recht eines Volkes, vielleicht das Ihres eigenen, unter die Hufe ihrer Schwadron zu treten? —

— Dann tausche ich den Rock des Offiziers gegen jenen des Bürgers.

Doch wir kommen von unserem Gegenstande ab. Bevor wir scheiden, nehmen Sie die Versicherung hin, daß ich Ihre Worte nicht vergessen werde.

— Und Bazaine? Der Vorfall von heute Morgen?

— Ist geschlossen; ich werde kein Wort weiter erwähnen, das Sie compromittiren könnte.

Ach da kommt der Marschall.

Bazaine schritt sichtbar verstimmt und aufgeregt mit forschenden Blicken durch das Vorzimmer an der Blumenwand vorbei, welche den Capitän und Donna Isabella de la Perez bisher verdeckt hatte, als die Spanierin, gefolgt von Lenormand das Bouquet verließ.

Eine angenehme Ueberraschung erheiterte auf Augenblicke die Züge des französischen Generals, der sich höflich verbeugend, stehen blieb.

— Capitän, ich habe Ihnen zu melden, daß Sie noch heute mit Depeschen an den General Castagny nach Queretaro abgehen müssen.

Zu welcher Stunde breche ich auf? frug dieser unangenehm berührt.

— Mit dem Morgengrauen. — Doch à propos wir sind von unserem Thema abgekommen. Welchen Weg werden Sie einschlagen, jene Dame zu eruiren? frug Bazaine mit einem boshaften Lächeln.

— Gar keinen Excellenz, da ich ja kaum drei Stunden zur Verfügung habe.

— Wollen Sie mir diese Aufgabe überlassen?

— Mit Vergnügen.

Sie waren wieder in dem Saal angelangt, wo der Capitän Isabella auf ihren Sitz zurückführte, in dessen nächster Nähe einige Damen in lebhafter Conversation begriffen, sich nach den Angekommenen umwandten.

Zwei Damen jenes Cirkels, die Eine in Rosa, die Andere in Blau und Atlas gekleidet, deren beiderseits schöne Züge eine auffallende Aehnlichkeit besaßen, lächelten, angenehm überrascht, dem Chasseurcapitän einen guten Abend entgegen.

— Lenormand entschuldigte sich auf einige Augenblicke bei Isabella, ihr seine Begleitung nach der Hauptstadt zusagend, und stellte sich den jungen Damen vor, deren dunkle, glühende Blicke, mit freundlichem Wohlwollen auf seinen, von einem leichten Lächeln umspielten Zügen ruhten.

Der Capitän, welchen die Damen als ihren Hausfreund begrüßten, nahm an der Seite der in Rosa Gekleideten Platz und eröffnete mit den prunkenden Raketengarben seiner jeder „höheren" Etiquette hohnsprechenden Laune und schonungslosem Freimuth die Unterhaltung.

Einige Zeit drehte sich die Conversation um die gleichgiltigsten Dinge, bis endlich der Capitän, unter den flammenden Blitzen der gegen ihn alliirten Augenpaare erglühend, immer kühner, die ganze Welt zu einem Blumenkranz um die Namen seiner kokketten Nachbarinnen zu flechten begann.

— Wo haben Sie, Herr Capitän in Ihren Galanterien den Ehrenpreis davon getragen? frug die Rosadame. Vielleicht in Paris? —

— Nein, Donna Rosaura, schon in der A-B-C-Schule.

— O du mein guter Gott! da hat man Sie schöne Dinge gelehrt!

— Das Schöne suchen und bewundern, wo wir es finden.

— Dann sprechen wir sogleich von einem anderen Capitel.

Wie haben Sie unsere Hauptstadt gefunden? Sie besuchten Sie doch jetzt zum ersten Male.

— Verzeihen Sie mir meine Wahrheitsliebe, wenn ich, meiner Ueberzeugung folgend, Ihnen gestehen muß, daß die ehemalige Residenz der Inkas meine Erwartungen nicht erreicht hat.

— Weshalb? —

— Gleicht doch die Hauptstadt einer alten Kokette, welche sich jeden Tag die Wangen anders, doch immer greller färbt.

— Wie böse! schmollte die „blaue" Schwester Rosaura's. Dann müssen Sie aber auch Ihre Galanterien als verkappte Lügen zurücknehmen, da Ihre Landsleute uns Mexikanerinnen fast durchwegs als Koketten verurtheilen.

— Vor Allem lege ich mein Veto ein gegen diese Regel meiner Kameraden, doch gestehe ich anderseits wieder, daß die Koketterie immer etwas ungemein Anziehendes besitzt, wenn auch nicht die Macht — dauernd zu fesseln.

— Das könnten Sie? — Die nur gewohnt sind das Glück auf der Alameda, in glanzerfüllten, musikdurchrauschten Salons, dem Wirbeltanz eines Walzers oder Galoppes zu lauschen? —

Ich würde Ihnen doch prophezeien, daß Sie das Angenehme stiller Häuslichkeit und dauernden Friedens nicht so leicht gewöhnen würden.

— Es kommt nur auf die Apostel an, welche die Ungläubigen bekehren sollten.

— Was lernt man nicht entbehren, um die berauschende Seligkeit des ersten Kusses!

— Vielleicht gar die Koketten? das Spiel? den Tanz? die Abenteuer? frug mit schelmenhaftem Staunen Rosaura.

— Die ganze Welt!

— Das verlangt wohl Niemand.

— Es wäre nicht mehr, als ich selbst versprechen könnte.

— Um es schon in Wochen vielleicht wieder zu bereuen?

— Und wieder neu zu lernen.

— Und dann versuchen Sie es doch.

— Niemals!

— Ah! — Und warm nicht?

— Weil ich schon zu viel der Enttäuschungen in diesem „zartesten" der Punkte erleben mußte.

— Sie sind ein Schwarzseher.

— Das kommt auf die Farbe der Augen an, erwiderte lachend der Capitän.

— Da haben wir es wieder.

Sie sind unverbesserlich in Ihrem Leichtsinne.

— Fräulein! Sie erinnern mich an meine würdige Großmutmutter, welche mir stets diesen Vorwurf, wie ein erhabenes memento mori! zurief, wenn ich mich in irgend einem oder dem andern Geniestreiche versucht hatte.

Die würdige Matrone! Sie meinte es gut und wurde so schlecht verstanden.

— Und Sie spotten noch darüber?

— Gott bewahre! Wir konnten ja Keiner für die Variationen unserer Lebensansichten, Sie faßte das Leben als eine Legende auf, die nach dem Himmel weist, ich als einen Champagnerrausch, mit dem man lallend in dies Thal der Schmerzen tritt, um als letzten Meilenzeiger schon halb ernüchtert, — eine Betschwester zu treffen.

— Sie sind herzlos Monsieur, schmollte das Lockenköpfchen.

— Die Ironie des Lebens kommt bei uns, wie der Groll eines Schuljungen, der auf einen Ehrenpreis gerechnet und am Schlusse des Semesters vergessen wurde.

Und doch wie unrecht beurtheilen Sie mich.

Auch an mir zogen die „schönen Tage von Aranjuez" vorüber, auch ich schwärmte im lauen Mondlicht poetischer Mainächte, schlief bei Tag auf meinem Arbeitstisch und durchwachte die Nächte, hunderte von neuen Kielfedern an alten Versen zerkauernd und auf rosenfarbenen, ambraduftenden Octavbögen verschmierend; declamirte im Schlafe „Romeo und Julie" und zerschlug erwacht die Tasten meines Claviers mit dem endlosen Refrain: Mög' der Himmel euch verzeihen . . ." und ähnlichen Phantasien alter und neuer Arien.

Tausend Verse jenes thränenfeuchten Unsinns flossen aus dem Füllhorn des süßen Schmerzes, vor denen ich den Lorbeerkranz Pindars und Petrarca's erbleichen sah und die mich jetzt noch — aufheitern.

Sie wiegten mich in das Reich der Ideale hinüber, bis der Nachtfrost schaaler Alltäglichkeit mich wieder ernüchterte.

— Wissen Sie vielleicht noch Einiges von diesem thränenfeuchten Unsinn?" frug mit kokettem Lächeln Josefa de la Penna, die „blaue" Schwester der einstigen Liebe Coronna Regules.

— Sie wagten Ihre rosige Laune daran, Donna, warnte Lenormand die Mexikanerin, welche bald unterstützt von den vereinten Bitten der übrigen Damen — der Saal hatte sich bereits bis auf wenig Gäste geleert — den Capitän bewog, ihren Wunsch zu erfüllen.

Plötzlich schien ihn ein Gedanke zu durchblitzen.

— Nun wohlan meine Damen, ich kann Ihrem Wunsche nicht nachkommen, doch mache ich den Antrag Ihnen eine Geschichte zu erzählen.

— Nun?

Es war vor etwas mehr als einem Monate, als ich einen feindlichen Reiteroffizier unweit Cholula gefangen nahm, mit welchem ich auf der Rückkehr des Abends nur einige Worte wechselte.

Ich lag unter dem Schatten eines Ahorn, er, welchen ich gegen Ehrenwort erlaubt hatte, sich in unserer Mitte frei zu bewegen, hatte sich, finster brütend und waffenlos, an meiner Seite in das Gras gestreckt.

— Ich durchblätterte, wie ich es stets im Bivouak zu thun gewohnt bin, meine Reminiscenzen, von welchen ich ihm einige zur Durchsicht einhändigte.

Meine Zeilen waren es, welche dem starren Republikaner Thränen erpreßten, denn ich sah ihn, nachdem er sie gelesen, wie ein Kind weinen und von mir gehen. Mir unbegreiflich — aber wahr.

Die folgende Nacht suchte der Offizier zu entfliehen und wurde dabei von der Vedette erschossen.

— Wissen Sie seinen Namen Capitän? frug eine der beiden Schwestern Lenormand mit ungewisser Stimme.

— Er nannte ihn dem Soldaten, welcher ihn auf der Flucht erschossen hatte und gab ihm einen Brief an eine Dame in Puebla.

— Wo ist der Soldat? drängte die Fragende in steigender Hast, daß die Gesellschaft sie verwundert anstaunte.

— Der Chasseur stürzte den folgenden Tag, als wir das Gebirge erstiegen, sammt seinem Pferde in einen der bodenlosen Erdschlünde, mit ihm der Brief.

— Haben Sie den Brief gelesen?

— Wohl, doch verstand ich nicht seinen Sinn, weil er in spanischer Sprache verfaßt war. Nur den Namen des Schreibers behielt ich.

— Wie hieß er Capitän? Ich beschwöre Sie um die Wahrheit, wandte sich Rosaura im flehenden Tone an Lenormand, welcher bisher von ihr auch nicht einen Moment sein Auge abgewandt.

— Coronna Regules! betonte er kurz und fest.

Secundenlang starrte das Mädchen den Franzosen an, dann sank sie erblassend und ohnmächtig in die Arme ihrer Verwandten, einer ältlichen Dame, welche im Verein mit den anwesenden Frauen das Mädchen ins Leben zurückzurufen sich bemühte.

In der augenblicklichen Verwirrung näherte sich die Geliebte des Marschalls dem Capitän und zog ihn zur Seite.

— Sie haben gelogen mein Herr, flüsterte sie ihm mit drohender, gedämpfter Stimme zu.

— Aber Sie werden Ihrer Rache, wenigstens diesem Mädchen gegenüber entsagen, denn sie liebt ihn mehr, als Sie es jemals vermögen würden.

— Niemals, erwiederte mit finsterem Trotz die dämonische, in ihrer blendenden Schönheit wie eine Rachegöttin nach dem wieder erwachenden Mädchen starrende Spanierin.

Dieses Weib mußte einst geliebt haben mit einer Leidenschaft, die in ihrer unglücklichen verzehrenden Glut edlere Gefühle in ihrer Brust vernichtet, und an diesem vollendeten Meisterstück der Natur jede schönere Blüthe versengt hatte, nichts zurücklassend, als die Hülle eines Engels, mit den Gefühlen einer Medea und dem Herzen eines — Satans. — — — — — — — — — — —

Eine Stunde später rollte im schnellsten Galopp durch die dunklen Laubgänge des Parkes eine gedeckte Kutsche, auf deren Bediententritt zwei stämmige, indianische Lakaien, mit Fackeln in den Händen aufgestiegen waren.

Der Wagen hatte das neue Gitter des Gartens seit wenigen Augenblicken passirt und rollte die Straße nach Mexiko vorwärts, als mit Blitzesschnelle aus einem an die Straße grenzenden Gehölz etwa sechzig Reiter auftauchten und im nächsten Augenblick Wagen und Gefolge umzingelt hatten.

Kein Schrei, kein Laut verrieth Ueberraschung und Entsetzen . . .

Die Diener stiegen auf einen Wink von dem Tritte, der Kutscher vom Polstersitz, die Officiere im Wagen, mehr als ein Dutzend Lanzen an der Brust, stießen wüthend die halbgezogenen Säbel in die Scheide, und in wenigen Minuten zogen die Pferde, nunmehr von einem Lanzenreiter gelenkt, wieder an und bogen von der Straße nach einem Seitenwege ein, der sich die wellenförmigen Hügel auf das Gebirge hinaufzog, aus dessen schwarzen Massen die Gipfel des Novado de Teluca in die dahinsegelnden Nebelwolken hinaufragten.

Länger als zwei Stunden trabte die lange Reiterlinie, den Wagen in der Mitte, die Bergrücken hinauf, als die glühende Scheibe der Tageskönigin aus den Wolkenschleiern der Thäler emporstieg.

Sie bestrahlte die Züge des Führers, an dessen Seite die beiden Officiere, jedoch mit abgenommenen Waffen, schweigend und finster auf ihren Rossen saßen.

Es war Coronna Regules, — seine Begleiter Lenormand und der Onkel Isabellas de la Perez, Vicario — —

— — — — — — — — — — — —

Am frühen Morgen nach dem Gesellschaftszirkel, welcher sich aus Anlaß der Rückkehr des Kaisers von seiner Rundreise versammelt hatte, ging Maximilian in seinem Cabinet auf und ab, dem Secretär, Baron de Pont, den Wortlaut mehrerer im Concept hingeworfener Schriftstücke in die Feder dictirend.

Von Zeit zu Zeit hielt er inne und überflog nachdenkend die Papiere, welche er in seiner Rechten hielt, den Rauch seiner Havanna in leichten Ringen von sich blasend.

— Schreiben Sie Baron an den Staatsminister und lassen Sie die folgenden Zeilen in den Zeitungen veröffentlichen.

Der Secretär nahm die Feder zur Hand und folgte den Worten des Monarchen. Dieser dictirte:

„Mein lieber Staatsminister
Velasquez de Leon!

Ich bin nun von meiner mühsamen Reise durch die inneren Departements zurückgekehrt, auf der ich in jeder Stadt, in jedem Dorf und Weiler die aufrichtigsten Beweise der Sympathie und der herzlichsten Begeisterung empfangen habe, und konnte bei dieser Gelegenheit zwei unumstößliche Wahrheiten feststellen.

Die Erste ist die, daß das Kaiserreich eine auf dem Willen der unermeßlichen Majorität der Nation festbegründete Thatsache ist, und daß auf dieser Thatsache die Form einer wirklich fortschrittlichen Regierung, welche den Bedürfnissen des Volkes entspricht, beruht.

Die zweite Wahrheit ist die, daß diese unermeßliche Mehrheit den Frieden, die Ruhe und die Gerechtigkeit wünscht, Güter, die sie von meiner Regierung hofft und ängstlich begehrt und die ich, erfüllt von der Idee meiner geheiligten Pflicht, gegen Gott und das Volk, das mich gewählt, ihr auch zu gewähren entschlossen bin . . . .

Meine Herrscherpflichten nöthigen mich, das Volk mit eisernem Arm zu schützen, und um den allerorten laut ausgesprochenen Wünschen zu entsprechen, erklären Wir, als Staatsoberpaupt und im vollen Bewußtsein unserer geheiligten Mission und der uns auferlegten Pflicht, daß alle bewaffneten Banden, welche jetzt noch verheerend an einzelnen Punkten unseres schönen Vaterlandes umherstreifen und die Freiheit wie die Arbeit der fleißigen Bürger stören und bedrohen, als Zusammenrottungen von Räubern angesehen werden, und demgemäß der unbeugsamen, unerbittlichen Strenge des Gesetzes anheimfallen sollen. Wir tragen also sämmtlichen Beamten, Gerichtsbehörden und Militär-Commandanten der Nation auf, sie mit aller Macht zu verfolgen.

Wenn auch Unsere Regierung jede politische Meinung achtet, so kann sie doch keine Verbrechen dulden, welche die erste, der von ihr zu gewährleistenden Freiheiten verletzen: die Freiheit der Person und des Eigenthums."

Der Kaiser trat an den Tisch und unterschrieb:

„Maximilian."

Während er dem Secretär jenen Cabinetsbefehl in die Feder dictirt, war der Kammerherr Graf Lützow eingetreten und hatte die Briefpost auf den Tisch gelegt.

Der Kaiser nahm nun die Briefe zur Hand und öffnete den ersten, den zweiten, den dritten, und übergab sie den Baron mit einzelnen Bemerkungen betreffs der Erledigung und Beantwortung der enthaltenen Nachrichten.

Als er damit zu Ende war, wandte er sich, vor dem Secretär stehen bleibend, an diesen:

— Haben Sie nichts gehört über den Vorfall mit der Kutsche am Parkeingang?

— So viel mir bekannt ist, Sire, waren in den Wagen die Damen de la Perez und Rosaura de la Penna, begleitet von dem französischen Chasseurcapitän Lenormand, und dem Verwandten der ersten Dame, Don Vicario.

— Unerhört!

— Man wagt sich bis an die Pforte meines Hauses und entführt, raubt Damen meines Hofes, wie Dirnen der Straße. — Was sagen denn die Diener? Ich glaube gehört zu haben, daß die Strolche sie fahren ließen?

— Alles was sie wissen und doch nichts im Ganzen.

— Sie wurden plötzlich von etwa hundert Reitern bei dem Buchengehölz überfallen, auf die Straße gesetzt, von Fünfen bewacht, und als die Räuber in der Richtung nach dem Süden, im Dunkel der Nacht, verschwunden waren, von ihren Wächtern verlassen, welche sich im Galopp entfernt haben sollen.

— Das ist eine Kühnheit, die ich nicht begreifen kann, sondern nur wünschen, daß sie mein Polizeichef den Strauchrittern ablernen sollte, bemerkte, mit einem Ton bitterer Ironie, der Fürst.

Ich werde noch heute die nöthigen Maßregeln ergreifen. Das kann und darf nicht so fortgehen, und sollte man zu Repressalien seine Zuflucht nehmen müssen.

— So viel mir bekannt ist, folgte mit dem frühesten Morgen eine Schwadron französischer Lanziers den Räubern und, falls sie die Richtung nicht verfehlen oder die Letzteren diese nicht verlassen, müssen die Räuber bald erreicht sein.

— Es ist sechs Uhr; begleiten Sie mich, Baron, nach der Hauptstadt. Ich werde Sie um sieben Uhr erwarten. — Auf Wiedersehen!

Der Secretär verließ das Cabinet, vom Kaiser mit einer grüßenden Handbewegung entlassen.

Maximilian blieb, sich in den Lehnstuhl werfend, zurück und sah gleichgiltig in das letzte der Papiere, um es bald, mit anderen Gedanken beschäftigt, wieder zur Seite zu legen.

— Hic rhodus, hic salta!

Das Leben ist doch nichts anderes als ein endloser Salto mortale, von einem Zufalle zum andern, bis man sich einmal verrechnet und — ins Leere springt. Ich that so manchen auch, nun gilt es den letzten; wenn ich ihn fehle, geh' ich zu Grunde in einem Blutmeer.

Wie lange schob ich ihn nicht auf und flehte, gab Alles, was ich besaß, mit vollen Händen, verschenkte Geld, Rang und Namen, gab Gleichheit vor dem Gesetz, dem Altar wie dem Leben, stieg mitten unter sie herab, entkleidet meines Purpurs, mich selbst entäußernd meiner Höhe; ein Mensch, ein Bürger, wie sie alle.

Wie lauschte ich ängstlich auf den Wunsch der Völker, die Stimme meiner Zeit und das Fordern jedes Menschenrechtes, opferte, gab, rang und kämpfte; — Alles, — Alles vergebens.

Wie auserlesen, von einem finsteren Geschick, muß ich das seltene Beispiel eines Fürsten sein, der all' seine Kraft verschwendet, das Gute und Große den Menschen aufzudrängen! Hier darf ich auch nicht die heiligste Schuldigkeit des Fürsten erfüllen; muß unter den Parteien selbst ein Parteimann sein.

Ich will Freiheit, Recht, Gesetz, Gedankenfreiheit geben, ja, meinen Purpur selbst mit ihnen theilen und alles dies von sich weisend, fordern Sie nur Eines: Nichts von einem Fürsten fordern zu müssen.

So wäre ich angelangt nach Wochen reichen Hoffens vor jener schrecklichen Nothwendigkeit, die Rechte meiner Krone mit dem Schwerte vertheidigen zu müssen.

Seit ein Mensch das erste Diadem auf seinen Scheitel gesetzt, folgt dies Geschick den Fürsten wie ein ewiger Fluch, der unbarmherzig die spitzen Diamanten in die schweißbedeckte Stirne treibt, wenn ihn sein eigenes Volk auf Tod und Leben in die Schranken fordert, und sein bestgemeintes Wollen nur das endlose Echo: Tyrann und Usurpator findet.

Wie ich diese Namen, welche mir die Verblendeten zurufen, so gar nicht verdiene!

Als ob ich mehr sein wollte, als der erste Bürger meines

Volkes, selbst der glücklichste, wenn ich seine Provinzen neu belebt, bevölkert und beglückt.

Hoffend tritt der Mensch ins ernste Leben, umfaßt mit Liebe und Wärme die schöne Welt, umschlingt die Natur mit vollen Armen, begrüßt die Boten einer neuen Zeit, preist was sie uns bringt und liebt, was ihm in ihr entgegenlacht; Alt und Jung, Reich und Arm, das ganze Weltall in Momenten mit einem Gruß umschlingend.

Weit über die Grenzen seiner Heimat schweift der Gedanke in das Endlose des allgemeinen Wohles. Zu klein wird für seine Sehnsucht das Glück seines Hauses und seiner Heimat; die ganze Welt umfaßt er im Fluge des Gedankens!

Wie ein Kind durchpilgert er die Fluren, wo als Knabe er geträumt, jubelt jeder großen That entgegen, schwärmt für sein Ideal des Lebens, lebt für Wahrheit, Licht und Recht, stirbt für sie, begeistert, in ahnungsvollen Schauern, von dem Bewußtsein erfüllt, daß es ein Etwas gibt, das uns höher steht als der Preis des Lebens, das Selbstbewußtsein unseres Wortes und der Glaube an die — Ewigkeit.

Ruhe und Friede sei seine Losung, Menschenglück sein Jubelruf. —

Keine Schranken hemmen seine Wünsche, auch die Wirklichkeit enttäuscht sein Hoffen nicht, entmuthigt nicht sein Wollen und der Kampf stählt nur seinen Muth.

Wie des Jahres wechselnde Gestalten, tauscht er die Götter seiner Träume auf dem Altar seiner Liebe, setzt im Fluge der Phantasie in einen stolzen Bogen die Engelszüge seiner Braut, die Perlen seines Wissens und das Marmormonument der Kunst und baut ihn auf seiner Heimat schönstem Erdenfleck, unter die dämmend kühlen Schatten jener Laube, wo er sie sah, — wo er von ihr geträumt — und zum ersten Male gefühlt, daß uns in manchen Augenblicken zum Gotte weniger, als zum Menschen fehlt.

Nur zu bald verblüht der Lenz, gefolgt von dem bestäubten, braunen, kampfgerüsteten Lebensernst, wo die Rosenblüthen entblättern und verwelken, der Flug des Geistes unter Nothwendigkeit und Gesetz erlahmt, die Engelszüge altern.

Und glaubt er mühsam sich gerettet, unter ein schützendes Dach, nachdem er mit bitterer Erkenntniß den Becher bis auf die

Hefe geleert, jeden Schmerz durchfühlt, kein Elend vermißt, auch Noth und Mangel in ihr bleiches, hohläugiges Antlitz gestarrt, ist es vielleicht zum Ruhen zu spät.

Die Wunden, die so oft vernarbt, sie brechen wieder auf und mit der letzten Thräne entflieht sein letzter — Schmerz.

So folgt der Friede immer nur auf Krieg und Sturm; wird er auch kommen, wenn der endlich zu Ende ist, welcher von dieser Stunde an beginnt?

Daß doch endlich dies schwarze Füllhorn geöffnet werden mußte, um seine Todtengabe über Mexiko zu vergießen! — Ich bin nicht Schuld daran. Es muß einmal Ordnung werden in diesem Chaos der Gewalten, und muß es sein, mit Blut die Erkenntniß bezahlt werden, wer Herr, wer Knecht hier ist, wie weit Recht und Gesetz, wie weit Willkür ihre Arme reichen.

— — Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten,
Wo sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeih'n. — —

Blut ist das Naß, mit dem sie ihre narbenvolle Freiheit tränken und die Gewalt das Recht, mit dem sie ihren Willen beweisen.

Mit jenem Naß gefeuchtet, wird der Altar zur Schlachtbank und wo aus Schule und Haus die Musen sich geflüchtet, errichtet der Barbar sein rohes Feldquartier.

Darum muß endlich das Bajonnet entscheiden, wem Glück und Macht berufen, sich Herrn von Mexiko zu nennen.

Doch vermag ich nichts zu thun, so lange nicht die Fremdenbataillone Europas gelandet.

Dann wird es besser werden.

Die treuen deutschen Arme werden mir der Ordnung heiligen Tempel bauen helfen, die deutsche Tapferkeit den Sieg an meine Fahnen fesseln.

Fort weichliche Geduld, die ein starrer Gegner zu neuem Aufruhr nur mißbraucht, fort Bitten, Wünsche, fruchtloses Unterhandeln, — wo ich befehlen kann.

Gott und mein Gewissen sind mir Zeugen, wie tief ich jene Politik verdamme, die aus dem Volke, wo es gehorcht, Parias, wo es murrt, Märtyrer, und wo es trotzt Kanonenfutter macht, wie ich

jene Anmaßung verachte, die sich zum Halbgott der Creaturen mit Tyrannenwuth emporgeschwindelt, und ihre Weisheit, mit der Gewalt des Bajonnets der selbstbewußten Menschenwürde aufzwingt.

Doch zum Spielzeug einer Abenteurerbande mich erniedrigen, das soll man niemals in die Geschichte dieses Landes schreiben.

Ich werde fechten wie ein Verzweifelter und wenn Er ehrlos genug sein Wort mir bricht, wenn ganz Amerika mit seinen Schaaren mich bedroht, das Schicksal selbst sich gegen mich verschwört, — werde ich meinen Namen in die ehernen Tafeln der Geschichte schreiben, daß selbst nach Jahrhunderten dies Volk wie ein Bube schamroth werde, wenn es auf seine Lettern blickt.

Der Ruhm meiner Ahnen soll durch mich nicht geschmälert werden. Ich werde dem staunenden Jahrhundert es verkünden, wie ein Habsburger für seine Krone zu kämpfen und zu sterben weiß. — — — — — — — — — — — —

Fünftes Capitel.

Republikaner.

Der Präsident der mexikanischen Republik, Benito Juarez, der furchtbare, unversöhnliche, ebenso consequente als talentvolle Gegner des neuen Kaiserreichs, der Betteljunge und Viehhirt von Iztlan, in der Provinz Oajaca, welcher die Stufenleiter der Gesellschaft als Domestik, Copist, Student, Advocat, Friedensrichter, bis 1846, sodann als Deputirter, Gouverneur Oajaca's, Emigrant, Justizminister und seit 1858 als Präsident der vereinigten Republiken Mexiko's erstiegen hatte, bewohnte auf dem einzigen großen Platz Monterey's ein großes Steingebäude, vor welchem ein Doppelposten auf und ab ging.

Das Haus war ein Mittelding zwischen Palais und Markthalle, da der obere Theil aus bewohnten Zimmerreihen bestand, indeß das Parterre früher wohl für Niederlagen eingerichtet war, in diesen Tagen jedoch ein willkommenes Etablissement für die Rosse eines nationalen Reiterregiments abgab, das nebst mehr als 5000 anderen Truppen verschiedener Waffengattungen die Besatzung dieser

wichtigsten Stadt Neu-Leon's bildete, auf welche sich der Präsident zurückgezogen hatte.

Die republikanischen Truppen bildeten in Haufen von ein bis fünf Tausend, unter den verläßlichsten Führern, auf zwanzig Meilen die Runde einen strahligen Cordon, der elastisch den Angriffen des Gegners auswich, doch, sobald dieser sich zu weit vorwagte, ihn durch Umgehung und concentrirtes blitzschnelles Schlagen aufzureiben drohte.

Die grünen Jalousien des ersten Stockwerkes waren verschlossen, ebenso die inneren Fensterflügel des Zimmers, in welchem der Präsident seinen Aufenthalt genommen.

Ein Feldbett, mehrere Stühle, ein Tisch mit Papieren und Büchern bedeckt, auf den Wänden Karten und in einem rohen Holzrahmen gefaßte Fächer mit ungleicher, nach dem Alphabet geordneter Füllung, eine kleine Truhe bildeten das Meublement des Salons, in welchem Juarez seit Wochen der vereinigten Macht des Kaisers und der Franzosen die Spitze bot.

Sein Bewohner trat soeben in das Zimmer, gefolgt von einem Diener, welcher zwei auf dem Tische stehende Wachskerzen anzündete und sich sodann schweigend entfernte.

Der Zurückgebliebene war eine gedrungene, mittelgroße Gestalt, mit breiten, kupferrothen Zügen, kleinen, unter dichten Brauen verborgenen, leuchtenden Augen, mit einem energischen Zug um die scharfgeschnittenen Lippen, von welchen die untere, seine Abstammung verrathend, aufgestülpt war.

Dieses im Ganzen nicht unangenehme, im Gegentheile jedoch eine eiserne Willenskraft verrathende Gesicht, umgrenzt von schwarzem, kurzgeschnittenen, doch sorgfältig gescheiteltem Haar, Vatermördern und einer schwarzseidenen Binde, glich einem verlornen Posten der Azteken in einem modernen Wächterhaus.

Im Uebrigen ein deutscher Frack, lichte Beinkleider, dunkle Weste, in der Linken den nun abgenommenen Cylinderhut, blieb er vor dem Tische stehen und warf auf den Gipfel des weißen Papierparnaß einige Briefe, stellte den Hut auf den nächsten Stuhl und las sämmtliche Schriften, welche er gebracht, durch.

Die Erscheinung dieses Mannes, welcher, ein einfacher Advocat, den Kampf mit der mächtigen Coalition Frankreichs, Spaniens und Englands aufgenommen und seit zwei Jahren die sieggewohnten

Schaaren der Gallier unbesiegt, eine unbequeme Vorsicht gelernt, machte einen fast lächerlichen Eindruck.

Seine rothen Züge in ihrer unbeweglichen Starrheit und unveränderten Strenge, ja Härte, zogen nicht an, die einsilbigen, kurzen Bemerkungen stießen ab, wenn auch ohne zu befremden, und wenn, was nur selten geschah, ein ungewöhnliches Ereigniß den Quell seiner Worte in einen wildbrausenden Waldstrom umwandelte, dann war es die niederschmetternde Logik, die Unbarmherzigkeit seines Urtheils, wie das Feuer der Ueberzeugung, welche in einem Momente überraschten, beleidigten und sich Achtung abtrotzten.

So war er als Politiker geachtet, als Redner gefürchtet, wie als Privatmann gemieden, weil man in seinem Lande für einen Charakter keinen Maßstab fand; man hatte sich seit Jahrhunderten nur für Schurken vorgesehen.

Und dieser ungewöhnliche Charakter, für seine Zeit wie ein nothwendiges Mittelglied, war trotz seiner unpassenden Garderobe, die ihn wie einen Herkules im Weiberrock kleidete, der neidlos Fähigste genannt, das Gewirr des Bürgerkrieges zu lösen und seine Knoten durchzuhauen. — — —

— Ich lag einmal, ein nackter Betteljunge, unter dem Schatten einer Ceder im Walde meiner Heimat und träumte, wie eben Buben träumen, von Ruhm, Glanz und Pracht; eingewiegt von all' den farbenreichen Bildern schlief ich dort endlich ein. Ich wuchs, wurde älter, ein Jüngling, ein Mann, stürzte mich, mein ganzes Leben auf eines Zufalls Möglichkeit vertrauend, in ein Gewühl von Kämpfern, die urplötzlich mich umwogten und zum Führer wählten.

Der Kampf war heiß und blutig, der Weg ging über Schutt und Leichen, die mich auf jedem Schritt mit verglastem Auge anstarrten, als wollten sie mich zu Gericht fordern, — schrecken. Ich war ein Bube, wenn auch im Mannestraum. Aus den schwarzen Steinhaufen der verbrannten Städte und Dörfer ragten blutende Arme, zuckende Glieder, winselten eigene und fremde Laute, dampfte der Qualm feuchten Blutes und ich — zog weiter fort — ein Jahr, mehrere, eine lange Reihe; mein Haar bleichte, die Wangen sanken runzlich in kahle Gruben, ich war ein Greis.

Schon stand ich am Ziele meines Strebens, ein Schritt noch und — — da trat ein fremder, bleicher Mann zwischen mich und mein Wollen, gehüllt in prunkende Gewänder, das Haupt geschmückt

mit einer Krone, in deren Strahlenschimmer jedoch eine dunkle Hand hineinreichte, sie fassend und dem Mann gewaltsam in die Stirne pressend.

Der Fremdling wollte nicht von *seinem* Rechte, ich nicht von *meinem* lassen.

Wir kämpften um ein Doppelrecht, — einen Wahn.

Schon faßte er mich mit mächtigen Armen und hob mich hoch hinauf, da — ließ die Hand nach, sein Arm ermattete, sank langsam herab, ich mit ihm, und war gerettet.

Ein neuer Kampf, eine Welt als Zeugen, ein schauderhaftes Ringen begann, mir graute vor mir selbst, da stieß ein Knecht von ihm rücklings an seine Krone, sie wankte, fiel und brach mit lautem Klirren in lose Trümmer, die schwer wie *Blei* zwischen uns liegen blieben.

Der fremde Mann war todt, ich trat über seine Leiche, stieg schnell die Stufen hinan, da ... stieß mich der große Ochs des Dorfes an die Stirne und ich erwachte.

Ich war ein dummer Junge und doch vergaß ich es nicht bis zu dieser Stunde, was ich in jenem Wald geträumt.

Mich kümmert weder Gott noch Teufel, und doch — was ich erlebt, der bleiche Mann — die Hand aus jenem fremden Land — wenn sie ihn fahren ließe? Wenn ich dann mein Ziel erreichen *müßte*? —

* * *

Entweder ich habe mich meinem Princip mit der vollen Ueberzeugung meines Rechtes geweiht, oder ich war ein fluchwürdiger Komödiant; ich war ein Charakter oder ein Schurke. Das Leben all jener Tausend gefallenen Republikaner droht mir, anklagend, den Fluch der Mit- und Nachwelt!

Die zertretenen, blutdampfenden Fluren, die rauchgeschwärzten Trümmerhaufen verbrannter Dörfer, die Schmach und das Elend von zahllosen Opfern einer kannibalischen, entmenschten Soldateska, die ich geführt, doch nicht zu zähmen vermocht, das beispielhöhnende Würgen und Vernichten, was Millionen als letzten Rest ihrer schweißbedeckten Güter sich erworben, fordert seinen Schöpfer zum Gericht.

Sind sie umsonst gefallen auf dem Schlachtfeld, dahingesiecht im Bergwerk und Kerker? Waren ihre Wunden für eine Lüge erkämpft? Ihre Verzweiflung, ihre Wuth für ein Trugbild geweckt?

Nicht? —

Was bebst Du dann zurück, wenn Du Dein „Recht" zu erkämpfen glaubst?

Was zauderst Du den letzten Kampf zu wagen?

Der nächste Schritt bringt eine Lüge vor das Weltgericht.

Ein Mann oder ein — Schurke! Dir bleibt kein drittes Urtheil. — —

Das Schicksal legt in meine Hand den Frieden dieses Reiches; er ist gesichert, wenn ich ihm entsagend den Rücken kehre. Der Würfel liegt in meiner Hand. Wenn ich ihn werfe, — stürzt die Republik oder das Kaiserreich in Trümmer.

Zwei Worte birgt, wie jenes Altarbild im fernen Land der Pyramiden, die Zukunft dieses Landes, von der mit kecker Hand ich den Schleier reiße; das eine tödtet, wie das andere belebt.

Richten wird das Urtheil der Geschichte die Verwegenen, die es gewagt auf das kleine Blatt eines Menschenlebens das Verhängniß der Nationen zu verzeichnen.

Wem wird sie fluchen?

Dem Indianer oder dem Fürstensohn?

Unbegreifliche Vorsehung! Aus dem Staub des Pöbels zogst Du mich bis an den Gipfel menschlicher Größe, mich zum Nebenbuhler einer Kaiserkrone machend. —

Juarez erhob sich und schritt nach der gegenüberliegenden Thüre, welche er zur Hälfte öffnete.

— Darf ich bitten Iglesias?

Der Präsident ging an den Tisch zurück, bald gefolgt von einem in die Nationaltracht gekleideten hageren Mann, welcher auf seinen Ruf aus dem Nebenzimmer herausgetreten und sich ihm gegenüber auf einen Rohrsessel niederließ, dem Verlangen seines Chefs entgegenharrend.

Dieser nahm einen von den Briefen, welche er mitgebracht und reichte ihn dem Beamten.

— Was halten Sie Iglesias von dieser Depesche?

— Der Vorhang ist aufgerollt, die Tragödie beginnt; erwiederte dieser kaltblütig, nachdem er das Papier gelesen hatte.

— Glauben Sie, daß die Armee im Stande ist, diesen Angriff abzuwehren? Ich bin davon überzeugt.

— Unzweifelhaft, wenn die Führer mit Geschick alle jene Vortheile erfassen und ausnützen, welche ihnen Klima, Terrain, wie die uns günstigen Chancen bieten.

Die Franken und Mexikaner vereinigt, können sich nur gegenseitig im Wege stehen.

— Lopez befehligt ihren linken Flügel.

— Sie scheinen, Präsident, an diese Wahrheit so manche Hoffnungen zu knüpfen, doch ich theile sie nicht, weil ich den Genannten und Labastida, trotz ihrem Verrath, für unsere gefährlichsten Gegner halte.

Menschen, die gleichgiltig gegen alle Gesetze der Ehre und Gesellschaft die heiligsten Verträge brechen und verletzen, den Republikaner mit dem Imperialisten wie Werktagskleider wechseln, sind und bleiben eine permanente Bedrohung des Rechtes und solche Bundesgenossen sind oft schlimmer als ein offener Feind.

— Wir werden ihn nützen, so lange er Fähigkeit und Willen besitzt uns zu dienen, dann möge er fallen.

— Dann muß er fallen, wie Labastida und alle Verräther, die sich an der Tafel des Usurpators von den Abfällen mästen, die mit unserem Herzblut bezahlt sind.

Der Indianerminister, ein Charakter von seltenen Fähigkeiten und noch seltenerer Selbstbeherrschung kam durch die Berührung des Verrathes außer Rand und Band.

Die Brauen seiner Augen schoben sich in einen drohenden Bogen zusammen, indeß aus seinen strengen Zügen Haß und Leidenschaft sprachen.

— Wir müssen Mexiko mit eisernen Besen von den Cloaken des Verrathes und der Knechtschaft rein fegen, damit die blutigen Striemen wie brennende Worte der Welt verkündigen mögen, daß wir zum Aeußersten entschlossen sind.

Juarez beantwortete nicht weiter den Appell seines aufgeregten Ministers, sondern nickte nur stellenweise beifällig mit dem Kopf und bemerkte, als dieser geendet, auf einen andern Gigenstand übergehend:

— Es sind heute Morgen zwei Briefe, in einem Couvert aus dem Süden angelangt, ich wollte Sie darüber ins Einvernehmen ziehen.

Lesen Sie! Er überreichte dem Minister zwei Bogen, wovon der eine ein rothes Siegel an einem Seidenfaden trug.

— Das erste Schriftstück ist Ihnen bekannt.

Ich sandte es vor einem Monat durch Doblado an die Marquise de la Perez.

Es hat seinem Zweck gedient und ist nun von Labastida unterzeichnet. Das zweite Papier ist ein Brief der Marquise selbst, wo sie vor Allerlei warnt und zu Vielem räth, das wir leider schon längst gethan.

Das Wichtigste ist erreicht.

Der Clerus geht von heute an, durch seinen Führer, mit uns gleichen Schritt.

— Der Thor!

— Nehmen Sie dieses eine Document und verwahren Sie diesen theuren Pilaster unserer Zukunft, wie unser Schicksal selbst, denn wer den Altar hat, hat auch den Thron.

Mit der Unterschrift Labastida's hat ihn der Erzherzog verloren.

— Wenn aber der Erzbischof vor einer directen Theilnahme Garantien für seinen letzten Zweck fordern sollte?

— Werden wir sie ihm geben.

— Und wenn er dasselbe verlangt, was ihm Maximilian abgeschlagen, was wir eben so wenig bewilligen können?

— Warum nicht? Von der Zusage bis zur Erfüllung ist es noch ein weiter Weg.

Einen Verräther mit seinen eigenen Waffen schlagen, heißt nur Gerechtigkeit üben und ich habe es schon bei Lesung dieser Zeilen nicht begreifen können, warum Maximilian dieses Mittel nicht ergriffen hat, das uns eben so schwer getroffen hätte, wie es seinen Thron zum Sturze bringen wird.

Eine Allianz mit den Clericalen, vorangehend daß er ihnen die verlangten Concessionen gewährt hätte, und wir wären geschlagen worden.

An der Spitze eines siegreichen Heeres und nach der Unterwerfung aller Parteien blieb ihm die Möglichkeit, nach europäischer Chablone das wieder zu nehmen, was er im Drange des Augenblickes nicht verweigern durfte, ohne seine Krone zu gefährden.

— Ein fürchterlicher Rath, wenn Maximilian I. ihn begreift.

— Und doch bin ich, Iglesias, überzeugt, daß er ihn dennoch nicht zu dem seinen machen würde.

Er ist zu schwach für die Tropenluft Mexiko's.

Ihm fehlt die eiserne Hand für seine guten, ja liberalen und menschenfreundlichen Ideen und dies allein ist der Grund, weshalb er nicht siegen kann und darf, weil er aus Mexiko eine Schaubühne endloser Bürgerkriege schaffen würde; zu schwach sie zu ersticken, wie ihre brausenden, wilden Elemente zu leiten und zu zügeln.

Doch lassen wir das.

Ich wollte Sie mit einer Mission nach der Hauptstadt bekannt machen, deren Zweck im Angesichte der Repressalien, des allgemeinen Angriffes und der Landung fremder Söldnertruppen, Uraga uns wiedergewinnen, Vicario erwerben und Labastida fesseln soll

Wenn dieser Tag uns drei Führer der Armee, des Hofes und der Kirche erworben, hat er seine Stunden nicht umsonst gezählt.

Suchen Sie diese drei Männer zu vereinigen, damit diese ihre Kräfte nicht zersplittern, bedeuten Sie Ihnen jedoch, daß sie nicht früher ihre Maske abnehmen mögen, bis ihnen von mir dazu die Weisung anlangt.

— Wenn ich jedoch früher eine Bemerkung machen darf, Präsident, so will ich nur auf unsere vorangegangene Absicht hinweisen, den entscheidenden Stoß erst dann zu führen, wenn die Union ihren Gegner zu Boden geworfen hat, denn ohne jene kostbaren Kräfte, welche dort entbehrlich geworden, würden wir die sichere Combination zu einem Harzardspiel verwandeln.

Nur die Union im Rücken, dürfen wir dem Cäsar an der Seine den Handschuh hinwerfen zum Entscheidungskampf.

— Ihre Ansichten sind begründete und ich überlasse es Ihnen, in der Hauptstadt unsere Interessen vollkommen in dieser Richtung zu vertreten.

Wenn Sie auf Ihrem Wege durch die Lager unserer Truppen kommen sollten, so nehmen Sie folgende Erklärungen von mir an die Truppencommandanten Escobedo, Porfirio und Regules.

Ich habe in Erfahrung gebracht und die Bestätigung von den verläßlichsten Seiten erhalten, daß der General Maria Escobedo die ihm in die Hände gefallenen Imperialisten und Fran-

zosen, entgegen jedem Kriegsgebrauch und Völkerrecht, erschießen läßt und sie überdies einer unmenschlichen Behandlungsweise unterwirft; ein Vorgehen, das ich mit meiner vollsten Mißbilligung verurtheile.

Wir sind es unserer Sache schuldig, für sie die Sympathien der Völker nicht erkalten zu lassen, denn diese sind uns die unentbehrlichsten Bundesgenossen.

Haben wir aufgehört für ein Princip der Menschheit zu streiten, sind wir auch schon geschlagen.

Falls sich noch ein solches Ereigniß wiederholt und der General sich in der Folge nicht vollkommen legitimiren kann, daß er so und nicht anders handeln konnte, wird ihm das Truppencommando abgenommen.

Dasselbe gilt von Porfirio.

Coronna Regules erwarte ich längstens in acht Tagen in Monterey. Er wird mit einer Mission an Seward und Romero nach Washington abgehen.

Ich brauche einen Mann von eiserner Kühnheit und kluger Beharrlichkeit; wenn ich nicht irre, habe ich ihn gefunden.

— Nur glaube ich, ist der neue Reitergeneral für eine diplomatische Sendung etwas zu ungestüm, wenn nicht geradezu unüberlegt.

— Das fördert für seine Aufgabe nur deren Gelingen.

Was weiß man über die österreichische und belgo-französische Legion?

— Die Legion wird jeden Tag an der Küste erwartet, und zwar die österreichische in der Stärke von sieben, die belgische von zwei bis drei Tausend.

Wichtiger als dieses jedoch ist uns der glattgeschorene Nuntius, welcher längstens Anfang des kommenden Monates von Maximilian empfangen wird, denn mit ihrer Vereinigung hängen die drohendsten Consequenzen zusammen.

— Sie haben Recht, Iglesias. Sind doch die Mexikaner zu wenig Christen, den Fluch der Kirche zu ertragen, zu viel ihn zu verlachen, und religiöse Fanatiker sind ja ebenso schlecht als Bürger, wie als Sclaven.

Sie taugen zu gar nichts als zur Kutte und zum — Hasse.

Ich werde mit Escobedo sprechen, den Nuntius bei seiner Rückkehr mit einigen Schwadronen zu ersuchen, uns seinen „heiligen-

den" Segen nicht zu entziehen, und wo möglich die „verlorenen Lämmer" aufzusuchen.

Vor Ihrer Abreise werde ich noch Einiges darüber mit Ihnen sprechen.

Und nun den dienstlichen Rapport für das kommende Monat.

— Es stehen uns 12,751 Mann, die 520 Offiziere mit eingerechnet, für den Felddienst zu Gebote, welche täglich fünfzehn Tausend Piaster Sold erhalten.

Die Activa übersteigen die Passiva um sieben und eine halbe Million Piaster. Von diesen ist ein Drittel baar, der Rest in nordamerikanischen Bons vorräthig.

Unsere Lage im Allgemeinen ist Ihnen nur zu gut bekannt, weshalb ich mich auch jeder weiteren Bemerkung enthalte. Nur hätte ich ein Bedenken zu äußern.

— Und das wäre?

— Daß unsere Kundschafter nicht mehr denselben Eifer zeigen werden, seitdem Maxmilian oder richtiger sein Minister Eloin die imperialistischen besser zahlt als wir.

— Verdoppeln Sie ihre Gehalte.

— Das macht halbjährig statt einer halben, eine ganze Million Piaster.

— Und wenn wir auch noch diese Summe verdreifachen sollten, wir dürfen diese Menschen nicht fahren lassen.

Ein Verräther ist mehr werth als zehn Soldaten, so lange er nicht henkt.

— Ich bin zu Ende.

— Nun lassen Sie vorfahren, ich will vor die Stadt hinaus, wo ich eine Zusammenkunft verabredet habe, Sie werden mich begleiten.

Lassen Sie auch eine Schwadron Lanziers aufsitzen.

— Mitten unter unseren Regimentern? frug erstaunt der Minister.

— Sie werden mir Recht geben, wenn Sie die Persönlichkeit näher kennen lernen werden.

— Ein General der Franzosen?

— Nein! Ein Weib. Aber ein Dämon.

Gehen wir. — — — — — — — — — —

In dem Garten, welcher sich an der Hinterfaçade des vom Präsidenten bewohnten Hauses inmitten einer ringförmigen Bautengruppe ausbreitete, saßen zur selben Zeit, in welcher der Präsident mit seinem Minister conferirte, zwei Offiziere der Republik bei dem Schein eines Windlichtes und dem verlockenden Spiegelglanz einiger schlanken, schwanenhälsigen Bouteillen. Sie waren vollkommen angekleidet, den Säbel an der Seite, glimmende Cigarrenstengel zwischen den Fingern. Ueber Tisch und Stühle hingewölbt das dunkle Laubdach einer Platane, zwischen deren breiten, dichtbelaubten, bis zur Erde reichenden Aesten der Mond freundlich seinen Silberblick auf den fröhlichen Zechern ruhen ließ.

Der Eine jung, schlank, kräftig, mit langgelocktem, glänzenden Haar, hoher Stirne, keck blitzenden Augen, in der Rechten das gefüllte Glas, seinen schimmernden Inhalt mit träumerischen Blicken verschlingend; sein Genosse, nicht viel älter, doch stämmiger, kalt, ernst, mit einem Anflug von Spott und Ironie auf dem gebräunten, narbenbedeckten und ehrlich offenen Gesicht.

— Kennst Du das berockte Ideal Coronnas? frug der Jüngere, derselbe Reiteroffizier, welcher im Lager am Panuco Regules Romero genannt, seinen älteren Kameraden.

— Ich sah sie vor einem Jahre in Puebla, als wir einzogen, ehe die „Rothhosen" uns am Genick saßen.

— Wie alt mag sie sein?

— Sie mochte zwischen sechzehn bis achtzehn Sommer zählen.

— Wie gefällt sie Dir Patoni?

— Ganz hübsch.

— Nur hübsch? — Sie ist reizend! — Das volle, nachtschwarze Haar, die glühenden, phantasieumschleierten Augen, der Rosenmund müssen bezaubern, wenn ....

— .... man ein Narr ist, unterbrach ihn gleichgiltig, den Rauch seiner Cigarre in das Laubdach hinaufblasend, der Republikaner.

— Narr? — Hast Du Fischblut in Deinen Adern? —

— Nicht so sehr, als ein radical curirtes.

— Auf die Cur wäre ich neugierig, spöttelte sein junger Freund.

— Wenn Du seit acht langen Jahren die Frauen, wie ich, ohne Unterschied beobachtet, versucht und studirt hättest, würdest Du bald Deine Zweifel bereuen. Stufenweise müßtest Du sie bewundern,

lieben, nolens volens genießen und schließlich verachten lernen, wenn sie Dich nicht, die beste Möglichkeit betrachtet, gleichgiltig ließen.

— Das ist mehr als toll geurtheilt, eine Blasphemie der Vernunft. Ich müßte mich schämen ein Wesen, das mir vor Monden noch alle Ideale ersetzt, nach kurzer Zeit in den Koth zu ziehen.

— Jeder macht auf diesem Felde seine Erfahrungen und regelt nach ihnen seine Ansichten.

Daß die meine die richtige ist, will ich ja nicht behaupten, denn ich weiß nur zu gut, daß ein verbittertes Gemüth oft die Dinge dunkler färbt, als sie es vielleicht verdienen.

So viel bleibt aber gewiß:

Wenn Du Deine Taschen mit Piastern füllst, die Zunge mit süßen Phrasen und schönen Lügen überwucherst, sie unterhalten, ihrer Eitelkeit zu schmeicheln verstehst und dem noch den Flitter eines hochtrabenden Titels und bekannten-Namens hinzufügst, dann eroberst Du sie Alle — Alle!

Bist Du erst einmal so weit, so bist Du auch schon zu Ende.

Nur zu bald enttäuscht, wirst Du hassen was Dich betrogen, und wenn Du auch das gewohnt, endlich verachten lernen.

Doch lassen wir das.

Ich werde Dir später einmal beweisen, daß meine Ansicht doch so Manches für sich hat. Vorderhand will ich Dir nur eine kleine Episode erzählen, die ich in Paris und Deutschland erlebt habe, und welche vielleicht auf meine anscheinend so verkehrte Ansicht ein charakteristisches Streiflicht werfen wird

Wie Du weißt, besuchte ich und Coronna Regules die Schule von St. Cyr, ehe wir nach Algier gingen und sodann unsere Chargen quittirten.

Ehe wir noch Paris verließen, hatte sich Coronna vorübergehend in eine junge Frau, die Herzogin Marie von Mo . . . . . r, wohl mehr durch ihre Leidenschaft als die eigene gefesselt, verliebt.

Der Bund ihrer Seelen, wie er sein Verhältniß zu der schönen Herzogin zu nennen beliebte, war nicht von langer Dauer. Sie glaubte ihn eifersüchtig; ein Mißverständniß, Verkettung von Zufällen trugen das ihre bei — worauf sie ihm erbittert den Abschied gab, und wir nach Afrika zu unseren Regimentern stießen. Nach etwas mehr als einem Jahre kehrten wir zurück.

Die Herzogin, von ihrem alten Gemal als eine Plebejerin nur ihrer Schönheit wegen geheiratet, verachtet von den „Blauen" ihres Namens, ließ sich nach dem Tode ihres Gatten zu einem Abenteuer verleiten, das ihren Ruf in Paris derartig compromittirte, daß ihre Verwandten sich öffentlich von ihr lossagten.

Plötzlich war sie verschwunden — und vergessen.

Einige Monate später kehrte ich und Coronna über Deutschland und die türkische Halbinsel nach Mexiko zurück und berührten auf der Heimreise das Bad Homburg.

Den ersten Tag gleich begegneten wir der Herzogin, ohne jedoch von ihr bemerkt zu werden.

Neugierig, dieses sonderbare schöne Weib kennen zu lernen, entschloß ich mich sie aufzusuchen und erfuhr, daß sie unter dem Namen einer Baronin Schönfeld seit Wochen unter dem bezeichnenden Namen der „blonden Maria" in Homburg bekannt sei, und durch ein fabelhaftes Glück im Spiel unterstützt, die unsinnigste Verschwendung an den Tag legte.

Mit der Einwilligung Coronnas nahm ich die Hälfte meines Baarvermögens zu mir und ging den folgenden Tag nach dem Spielsalon, wo sie, wie man mich versicherte, jeden Tag, das heißt vielmehr jeden Abend, in Gesellschaft einiger galanten Cavaliere verspielte.

Bald hatte ich den Cursalon erreicht, aus dessen weit geöffneten strahlenden Fenstern die Klänge eines dort beliebten Walzertanzes in die helle Sternennacht herausklangen. Ich betrat das Hotel und stieg die Stufen hinan.

Langsam durchschritt ich die im ausgesuchtesten Luxus strahlenden Salons, deren blendende Pracht wir nur mit den prangenden Blüthen unserer Tropengärten vergleichen können, als in einem der letzten Zimmer, das mit rosafarbenen Tapeten ausgeschlagen war, auf welchen riesengroße Wandspiegel die strahlenden tausendlampigen Luster wiederholten und gegenseitig sich zuwarfen, eine dichtgedrängte Gruppe meine Aufmerksamkeit fesselte.

Nach einigen Bemühungen gelang es mir endlich, am unteren Tischende ein bescheidenes Plätzchen zu erobern, von welchem aus ich gleichgiltig die Taschenausgabe menschlicher Leidenschaften, auf den Gesichtern der Versammlung studirte, deren starre Blicke fest auf der

verhängnißvollen Elfenbeinkugel hingen, deren polterndes Geklapper eine unheimliche Sprache führte.

— Double Zero! ließ sich soeben die sonore Stimme des Banquiers, in ihrer stereotypen Gleichförmigkeit hören.

Tausend Thaler!

— Sie haben heute ein fürchterliches Malheur zu versöhnen, lachte eine helle, klangreiche Frauenstimme, unter dem Klingen und Singen des Gold- und Silberhaufens, welchen der Cavalier seiner muthwilligen Gegnerin auf einer Tasse zuschob.

Hierauf stand er auf und empfahl sich mit einem bittern Lächeln, dessen verzweifelte Resignation den schauderhaften Abgrund zwischen Gefühl und Anstand ahnen ließ; genug um die Wirklichkeit zu verwünschen.

Wie grell auch dieser Zwischenfall diesen prunkenden Flitter beleuchtete, schien er doch die Pointeurs selbst nicht im Geringsten berührt zu haben, welche jetzt nur ihre Sätze verdoppelten, als wollten sie, mit edler Selbsterhebung, die Rache des unglücklichen, zweifellos ruinirten Spielers übernehmen; das einzige Zeichen von Theilnahme in diesen bleichen Mumien, welche einsilbig, finster, wie toll, das Schicksal vom Zufalle herausforderten.

Die Hälfte nur von ihrer Kühnheit, Lebensverachtung, Energie und Berechnung, nur ein Theil der eisernen Entschlossenheit, mit welcher sie, um mehr als ihr Leben, um ihr Gold sich schlugen, Panthern gleich, stumm, haß- und neiderfüllt, und mehr als eine Großthat wäre aufgewogen worden.

— Die „blonde Marie" spielt heute mit wahnsinnigem Glück, flüsterte an meiner Seite ein junger Dandy seinem Nachbar zu, der neu angekommen, sich nach dem Verlauf der Partie erkundigte.

Sehen Sie nur den Berg von Papier und Gold an, welchen sie vor sich errichtet hat.

Man könnte versucht werden an Hexen zu glauben.

Seit einer Stunde hat bereits der dritte Gegner die Segel streichen müssen.

Ich folgte scheinbar gleichgiltig den Augen meines Nachbars und bemerkte bald, tief unten am anderen Ende des Spieltisches eine in dunkle Spitzen und Atlas gekleidete Dame, deren mit einem interessanten Blaßroth angehauchte Züge von einem schwarzen Seidenflor in classischer Regelmäßigkeit und pikanter Coquetterie umweht waren.

Sie war schön, sehr schön, doch eine jener glänzenden Frauenerscheinungen, welche man zwar stets bewundern, aber — nur selten lieben kann; eine Eigenthümlichkeit, die nicht wenig in ihrer verächtlichen Ironie zu suchen war, mit welcher sie Allen und Jedem begegnete.

Lächelnd und sorglos ließ sie, den Flüsterworten ihres Nachbars lauschend, die schweren Goldrollen durch ihre weißen Finger gleiten.

— Nun ist denn Niemand hier, mir den Sieg streitig zu machen? schmollte sie, ungeduldig den Fächer aufschlagend.

— Ich wage es! rief ich, mit einem flüchtigen Gruß Platz nehmend, ihr zu.

— Bitte zu beginnen.

— Fünfzig Thaler! Roth.

Der Banquier warf mir, begleitet von den staunenden Bemerkungen der Gesellschaft, einen zweifelnden Blick zu, und warf, nachdem ich meine letzten Worte nochmals wiederholt, die Kugel in den Kasten. Sie, kalt lächelnd in den Rücken des Sophas zurückgelehnt, der Banquier stumm und kalt, wie ein Mensch gewordenes Schicksal, die Zuschauer brennend vor Neugierde und Zweifel, ich selbst, wenn auch äußerlich ruhig geblieben, von einer Minute Alles oder Nichts hoffend und fürchtend, herrschte im Saale eine tiefe Stille. Die Kugel schlug an.

— Siebenundzwanzig! Getroffen! rief trocken der Banquier.

— Das Doppelte auf dieselbe Farbe, antwortete in leidenschaftlicher Hitze die „blonde Marie," mehrere der größten Rollen über den Tisch hinweg nach der „Bank" schiebend.

Wieder begann die klappernde Kugelwanderung, mit wo möglich noch gesteigerterem Interesse verfolgt, als das erste Mal.

— Double Zero! rief in seinem unsterblichen Souffleurton der Mann des Schicksals, nachdem er sich von der Richtigkeit seiner Worte überzeugt hatte.

— Welche Pointe? frug meine Blonde merklich betroffen.

— Siebzehn!

— Unbegreiflich!

Und wieder floß ein Flügel des Goldberges nach meiner Seite.

— Sie haben eine solch grausame Undankbarkeit von dieser Farbe wohl nicht erwartet? frug ich, meine letzten Worte betonend, die schöne Frau, sie fest im Auge behaltend.

— Wie meinen Sie das, mein Herr?

— Darf ich Ihre Freundlichkeit beanspruchen, so würden Sie, sich an den Boulevard Italien erinnernd, dieses bald begreifen.

Sie sah mich einige Augenblicke betroffen an, als wollte sie von meiner Stirne eine Vermuthung ablesen, bis sie endlich achselzuckend sich mit den Worten: So werde ich die andere nehmen, wieder an den Bankhalter wandte.

— Tausend Thaler, meinen Rest auf Schwarz.

Erlauben Sie Georg!

Mit dem erbat sie sich von ihrem Nachbar, einem kaum dreißig Jahre zählenden Herrn, wie ich später erfuhr, einem Grafen Löben von Löbenstein, dem Original eines vollendeten manierirten Flachkopfs, sein Taschenbuch, aus welchem sie einige Bankbillets herausnahm und diese zu dem vom Range eines Berges eingesunkenen Goldhügel legte.

Ein unruhiges, staunendes Gemurmel durchlief die Reihen der Zuschauer bei der tollen Wette.

Zum letzten Gange hineingeworfen, klapperte die Entscheidung mit Gedankenschnelle heran.

— Zero! hallte es abermals vom Sitz des Spielgottes, als die Kugel ihre Straße zu Ende gewandelt.

Ich hatte neuerdings gewonnen.

Die Deutsche schob den Rest ihrer Baarschaft auf die Silbertasse und reichte ihn mir mit einem bittersüßen Lächeln.

— Ich beende das Spiel meine Herr.

— Darf ich Ihnen noch einen Vorschlag machen, mein theuerstes Fräulein?

— Bitte!

— Versuchen wir es noch einmal gegen meine ganze Summe von zwölfhundert Thalern.

— Ich bedaure ihr Anerbieten ablehnen zu müssen, da ich nicht im Stande bin, nach meinen Verlusten den Gegenpreis zu halten.

— Er wäre diese Nacht, so lange es Ihnen beliebt hier zu bleiben, mich zu Ihrem Ritter zu ernennen, demaskirte ich meine lang verborgene Absicht.

— Mein Herr!

— Mein Ehrenwort möge mich gegen jede zweifelhafte Auslegung meiner Worte, als die eines rein conventionellen Interesses schützen.

— Gut, ich halte die Partie, rief sie mit hochgerötheten Wangen, sich nochmals an der Roulette niederlassend.

Geben Sie diesmal die Farbe an.

— Wohlan meine Lieblingsfarbe: Roth!

Secunden einer peinlichen Situation verrannen, bis sie endlich ein kaltes „Zero!" abkürzte.

Das Glück war mir auch diesmal treu geblieben.

Mit befriedigtem Lächeln stand ich auf und bot ihr meinen Arm.

Marmorblässe hatte bei dem verhängnißvollen Wort ihre Wangen überzogen.

Kein Laut entschlüpfte ihren Lippen, als sie mit trotzigem Spott ihre Hand in meinen Arm legte und wie gedankenlos an meiner Seite die Gruppen der Zuschauer durchschritt.

— Darf ich bitten Herzogin von M . . . . . r? frug ich, sie nach einem, von einer prachtvollen Orangerie halbverhüllten Buffet einladend.

Staunen, Schreck, Neugierde, alle möglichen, nur keine liebenswürdigen Leidenschaften hatte ihr Name geweckt, und sie wiederzugeben bin ich ebenso außer Stande, wie jener italienische Maler, der statt der Wiedergabe des höchsten Seelenschmerzes eines Weibes, seine Unfähigkeit mit einem Schleier verhüllte.

Ich liebe die schönen Frauen am aufrichtigsten, wenn sie zürnen, denn die Leidenschaft läßt unseren Blick dann bis auf den Grund der empörten Wellen hinuntersehen. So kam es, daß ich, überwältigt von dem Zauber des nun doppelt reizenden Weibes, plötzlich galant wurde.

— Woher wissen Sie meinen Namen? frug Sie mit auffallend erzwungener Kälte, als wir uns hinter der duftenden, italienischen Laubwand niedergelassen hatten.

— Sind Sie neugierig?

— Wahrhaftig, ich gestehe, daß mir Ihre Worte eine ungeahnte Ueberraschung bereitet haben, denn seit Jahren hat Niemand hinter der Baronin Schönfeld die Herzogin gesucht.

— Marqueur! Champagner! rief ich ausweichend dem Diener zu und wandte mich dann an meine schöne Bekannte.

Sie können sich wohl noch an den Namen Coronna erinnern? —

— Auch dieses wissen Sie? frug die Herzogin, einem leichten Zittern ihrer Stimme vergebens widerstrebend.

— Ich weiß nur, daß mein Freund Ihnen gegenüber im „Rosaroth" viel weniger Glück erfahren hat, als ich.

— Sie spannen mich auf die Folter.

— Pah! Wo der Champagner perlt und die glühenden Wangen der Orangen uns umgaukeln, darf es keine andere geben, als die strahlenden Augen der Geliebten.

Marterbank und Presse seien uns das in stummer Sehnsucht pochende Herz, die vollen weichen Arme der Liebesgöttin, der wir diese glückliche Stunde weihn.

Lassen Sie uns träumen und im Champagnerrausch des Lebens Alltäglichkeit verachten und vergessen.

Das rosafarbene Glas in der Linken, begeistert und in ihrem Anblick erglühend, unter den leisen Klängen einer Polonaise, welche aus dem entfernten Tanzsalon herüberklang, sang ich ihr, im sprühenden Feuer meiner leichtsinnigsten Laune, die Verse vor:

Fort mit Zweifel und mit Sorge
Und des Kummers trübem Blick,
Einmal lächelt nur die Freude,
Einmal blüht uns nur das Glück.

— Ich habe ausgeträumt, mein Herr. Für mich gibt es kein Programm der Lebensweisheit mehr, erwiderte sie desto düsterer werdend, je mehr meine Laune erblühte.

— Das habe ich mir auch niemals aufgestellt, wo ich in ein träumerisches Mädchenauge geschaut, meine bewunderungswürdige Herzogin.

Wie der Augenblick uns naht, so erfaßt man sein Geschick.

— O Sie treuloser Lügner!

Hier schwören Sie ewiges Vergessen Allem, was außer uns noch lebt und liebt, und morgen vielleicht schon vergessen Sie, im Zauberbann dunkel flammender Augen, was Sie heute blauen gelobt.

— Und warum nicht?

Erblüht uns denn nur eine Lippe zum Kuß? Soll man, weil uns die Rose einmal oder vielleicht noch immer entzückt, der andern tausend Blumen verlockenden Flor deshalb verachten?

— Sie sind abscheulich in Ihrer Moral, die das heiligste der Gefühle zu einem Gemeinplatz erniedrigt.

— Wie herrlich, wie groß und edel gedacht!

— Sie erniedrigen die Geliebte zur Dirne, die Hausfrau zur Mitbewerberin einer Buhlerin, die Mutter zu einer gewöhnlichen Favorite.

Mit einer Gefühllosigkeit sonder Gleichen werfen Sie Perlen und den Schmutz der socialen Cloaken durcheinander, um Ihre Herzlosigkeit der Frau mit Pflichtphrasen, der Geliebten mit Gold zu bezahlen. Und versucht das beleidigte Recht Gleiches mit Gleichem zu vergelten, sind sie die Ersten, die uns erbarmungslos verdammen.

Fast weiß man dann nicht mehr, wer wohl erbärmlicher ist, das betrogene und dann gefallene Weib, oder der feile Betrüger.

— Sie urtheilen scharf.

— Niemals! ein Weib das wahrhaft liebt, ist keine Betrügerin.

Sie mußte betrogen werden, um sich auch mit dieser schwarzen Kunst zu befreunden.

— Aus dieser Logik erklärt sich wohl, weshalb so Viele früher betrügen lernen, ehe sie betrogen werden.

Sie fürchten das Unabwendbare und suchen ihm zuvor zu kommen.

— Haben Sie auch dieser Ansicht gehuldigt? frug mich mit bitterem Cynismus die Deutsche.

— Nein.

— Niemals?

— Nie!

— Weshalb kamen Sie dann in den Ballsaal? — Weshalb zu mir?

— Weil das Leben der Beweis jener Ansicht ist.

Und überdies bin ich kein Idealist, sondern nehme die Wahrheit in allen Formen.

— Welche fanden Sie bei mir?

— Eine Börse!

— Wie verstehe ich das mein Herr?

Ich hatte die Herzogin beleidigt, weil sie mich nicht verstanden hatte.

— Ihre Creditactien, die letzten Werthpapiere, die Sie aus dem Bankerott des Lebens noch zu retten vermocht, machen jetzt Hausse, um vielleicht über kurz oder lang in der Baisse ihren Abschluß zu finden.

— Ist das ein Erschöpfen Ihrer Weisheit? frug sie mich mit beißendem Hohn.

— Nicht ganz.

Ein Papier, das, ganz zuwider jeder Börsenregel, die Eigenthümlichkeit besitzt, den Cours desto mehr zu verlieren, je älter es wird.

— Sie sind unausstehlich. — Roh!

— Nun dann, mein theures Fräulein, will ich diese üble Eigenschaft wenigstens damit gut zu machen suchen, indem ich Ihre Verbindlichkeit mir gegenüber für gelöst erkläre.

Leben Sie wohl!

Ich erhob mich, ließ meinen Gewinn auf dem Tisch zurück und verließ mit einer leichten Verbeugung, doch nicht ohne eine letzte Ueberraschung, das Buffet.

Marie, welche aus meinen rücksichtslosen, wohl mehr gespielten als gefühlten Bemerkungen die niederschmetternde Wucht meines maskirten Urtheils herausgefühlt hatte, sah mich einige Augenblicke mit ihren großen blauen Augen so vielsagend an, indeß zwei blitzende Perlen zwischen ihren Seidenwimpern zitterten.

Fast bedauernd blieb ich stehen und erwartete ein bitteres Wort.

— Ich weiß mein Herr, begann Sie mit gedämpfter Stimme sich erhebend, wie viel ich in meiner Stellung von einem Manne verlangen darf, und hänge auch darüber keiner Selbsttäuschung nach. Doch ich bleibe immer noch ein Weib.

Und hätten Sie das überlegt, hätten Sie nur einen Hauch von Gefühl in diesem verbrannten Herzen gewähnt, Sie hätten nicht so schneidend gesprochen, — denn vor dem gefallenen Weib steht noch immer ein Verzeihung weinender Cherub, wenn sie einmal nur — wahrhaft geliebt. —

Mit einem flüchtigen Bedauern schied ich von ihr und sah sie nicht mehr wieder.

Und doch! Es sind jetzt ungefähr zwei Jahre, als ich, aus dem Westen zurückgekehrt — ich nahm meinen Aufenthalt im Dowing-Street zu Newyork, mich zu zerstreuen — der Einladung eines Bekannten folgend, eines jener interessanten Hotels besuchte, wo es erlaubt ist, gegen die Kleinigkeit eines Entrées von fünfzehn Dollars, tieferen Forschungen über den „Ambo" der Geschlechter nachzuhängen.

Ich war zu jener Zeit noch nicht in die Geheimnisse des verliebten New-York eingeweiht, was Wunder, daß ich, wie bezaubert, dem ersten Eindruck mit weniger Heroismus, als die Engländer in Yorktown gegen Washington erlag.

Das Hotel war ein drei Stockwerke hohes Palais, mit einem Comfort und einer geschmackvollen Verschwendung ausgestattet, daß es mehr der Residenz eines europäischen Fürsten, als dem was es war, gleichsah.

Durch eine Reihe prunkender Vorzimmer gelangten wir in den zweiten Stock, der erste diente den Domestiken und dem Besitzer als Wohnung, in den Gesellschaftssaal.

Hunderte von Lampen in rosafarbenen Ballons, welche zwischen den Wäldern von Blumenbouquets, deren dichte Vorhänge einzelnen einsamen Seelen ihr duftendes Asyl boten, bestrahlten mit ihrem milden Licht mehr als hundert Personen, fast durchswegs Herren, die in kleinern und größern Gruppen plaudernd, rauchend und lesend, die sammtüberzogenen Divans besetzt hatten.

Ein trefflich eingeschultes Orchester in dem anstoßenden Salon, der nach dem Tanzsaal führte, trug mit künstlerischer Vollendung abwechselnd Tanzpiecen und Einlagen der neuesten Opern, meist italienischer Composition vor, die bald rauschend in vollen, brausenden Accorden, bald leise flüsternd, wie die Klage eines verliebten Mädchens, die Sinne umstrickten und berauschten. Auf den Marmorplatten der Tische lagen prachtvolle Albums, mit Bildern aus der Natur, Kunst und dem Menschenleben aller Nationen und Welttheile, und — ihrer Mädchen; diese wie die Ersteren nach Nationalitäten geordnet, wo sich auch hier die großen Nationen um den Ehrenpreis der Schande den Rang abzulaufen suchten, voran die Deutschen und Franzosen.

Ich blätterte mit meinem Freunde einige Zeit in diesen pikanten, goldverbrämten Blättern, und nach einem luxuriösen Souper, wo wir in einer halben Stunde die ganze Welt verspeisten, das heißt

der Kunst des Küchenmeisters in die luculliſchen Geheimniſſe aller Nationen folgten, die das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden wiſſen, folgten wir einer Einladung die Bildergalerie des Hotels zu beſichtigen.

Im oberſten Stockwerk zog ſich bogenförmig ein Corridor durch die ganze Länge des Gebäudes, erhellt mit maleriſch vertheilten farbigen Lampions aus Kryſtallgläſern, die, umrankt von Epheu- und andern Laubgewinden in dreifarbigen Nationalcocarden gruppirt, je ein lebensgroßes Frauenbild beleuchteten, deren Schönheit dem Beſucher mehr als zehnfach das Mißliche einer Situation in das Gedächtniß zurückrief, mit welcher einſt Paris, den liebeshiſtoriſchen Apfel in der Hand, unter Göttergeſtalten zu wählen hatte.

Vorüber an den verſchwenderiſch enthüllten Reizen Italiens, Spaniens, Frankreichs und Griechenlands, mehr als ſechs Originalen claſſiſcher Schönheit, langten wir endlich vor dem Blumenflor Deutſchlands und Albions an, als ich ſprachlos vor Erſtaunen und Ueberraſchung an das nächſte Bild hintrat, mich fragend ob ich wachte oder träumte.

In dem theatraliſchen Coſtum einer Bacchantin, hing vor meinen Blicken und mochte ich zehnmal mein Lorgnon zur Hand nehmen und wieder ſinken laſſen, das Bruſtbild der Herzogin von Mont . . . . . r.

Mit der letzten Hoffnung klammerte ich mich an die Möglichkeit eines ungewöhnlichen Zufalls und täuſchenden Aehnlichſehens, oft ganz verſchiedener Perſönlichkeiten, die Folge einer Empfindung, bei welcher ich nicht wußte, ſollte ich ſie Intereſſe oder Widerwillen nennen.

Ich läutete nach der Zofe, bei welcher ich mich nach dem Namen des Fräuleins erkundigte.

— „Hedwig Thielmann," wurde mir zur Antwort gegeben, ein Name, der mir ſo fremd klang, wie eine Irokeſenklage, und doch wurde ich der Befürchtung und Neugierde nicht ledig und ließ mich, nachdem ich meinen Begleiter, der nebenbei geſagt, Orteaga war, im Salon mich erwarten hieß, anmelden.

Kurz darauf betrete ich das Gemach, ein kleines ſalonartiges Zimmer, das von einer purpurfarbenen Aſtrallampe ſchwach erleuchtet, von Blumenduft geſchwängert, einem geheimen Tempel glich, deſſen

Priesterin, im leichten Negligé nachlässig hingestreckt, mich mit einem viel verheißenden Lächeln empfing.

Mit einem Blick verschlang ich ihre Züge, die von blondem Lockenhaar umrahmt, blaß und angegriffen, mir keinen Zweifel ließen, die Herzogin vor mir zu sehen.

Meine Ueberraschung zu schildern, wo ich sprachlos, den Hut in der Hand, meinen Gruß in der Hälfte abbrechend — — —

Nahende Schritte unterbrachen den Offizier in seiner Erzählung.

Ein Diener des Präsidenten, mit einem Soldaten an der Seite näherte sich rasch der Laube, dort zurücktretend, worauf der andere einen Schritt vortrat und Stellung nehmend, den Offizieren meldete, sich sogleich an die Spitze der ersten Escadron zu stellen und den Präsidenten an der Pforte zu erwarten.

Die Zecher standen auf, schnallten ihre Säbel um und leerten die frischgefüllten Gläser, auf eine gute Nacht, worauf sie unverzüglich den Dienern folgten.

Es war etwa zehn Uhr vorbei, als sie das Thor erreichten, wo bereits die Escadron Patoni's vom Lieutenannt befehligt, ihren Führer erwartete, der kaum sein Pferd bestiegen hatte, als Juarez mit seinem Minister in die Hausflur trat und in den seiner harrenden Wagen stieg.

Patoni erhielt die Weisung, die ihm der Präsident selbst, von Allen ungehört ertheilte, die Straße nach Matamoros einzuschlagen, jedoch, um jedes Aufsehen zu vermeiden, den Wagen einen Büchsenschuß weit vor der Stadt zu erwarten.

Der Capitän legte die Hand an sein Käppi und schwenkte bald mit seiner Lanzenschwadron in die nächste Gasse, indeß der Wagen Juarez's langsam in der Richtung nach Osten vorwärts rollte. — — — — — — — — — — — — —

Ehe wir dem Präsidenten der Republik zu seinem nächtlichen Rendezvous mit dem weiblichen „Dämon" folgen, eine Verirrung, welche zu den seltensten Ausnahmen des rothen Staatslenkers gehörte, der selbst vermält, sich nur in den dringensten Fällen, wo es die Nothwendigkeit gebieterisch forderte, der zarteren Hälfte zu nähern verstand, Einiges über jenes räthselhafte Land, das ein Verhängniß sonder Beispiel aus einem Eden zu einer Hölle aller menschlichen Laster und Leidenschaften verwandelt.

Die Geschichte Mexikos für die civilisirten Staaten beginnt mit einem wüsten Trümmerhaufen staatlicher Zustände und endet auch mit ihm, weil jenes unglückliche Volk, seitdem es den Begriff Staat in sein Erkenntnißvermögen aufgenommen, mit ihm das Gift der Gewalt und Erpressung, des Verrathes und Treubruchs einsog, mit ihm wuchs, größer, mächtiger und — frömmer wurde, beherrscht von Pfaffen, Soldaten und der Aristokratie des eigenen und fremden Landes.

Nicht *seine* Schuld ist es, wenn eine Welt sich schaudernd von dem blutigen Brandmal roher Wuth abwendet, mit dem es seinen Namen endlos schändet, nicht dem *Volk* messe man die Ursache zu, daß es, versunken in Stumpfsinn und Gleichgiltigkeit, gegen jedes Gesetz der Bildung und Humanität, den Mord zur Leidenschaft, das Verbrechen zur Gewohnheit annahm.

Kein Volk der Erde, keine Nation, die nicht in ihrer Mitte eine große Zukunft ihr Eigen nennen dürfte. — Aber wo ein Volk so weit gekommen, das Recht und Gesetz nicht zu achten, wo es verlernt, seine Geschichte zu schreiben, ohne erröthen zu müssen, und für den Ruf Freiheit und Vaterland seine Ideen abgenützt hat, — dies Volk *muß* zu Grunde gehen.

Freiheit ohne Liebe und Gesetz führt zur Anarchie, Gesetze ohne Liebe zur Freiheit, zum Despotenthum.

Freiheit ohne Vaterland ist eine platonische Liebe, Vaterland ohne Freiheit eine thierische Sinnlichkeit der Menschenvernunft, *die* ein Volk entnervt und abgestumpft, wie den Wüstling; doch wo sie sich einen, dort erblüht, wie die Liebe des Mannes zur Gattin, ein geheiligtes Gefühl, der unzerstörbare Grundstein, auf dem sich Familie, Volk und Nation zum großen Bund der *Menschheit* ihre Hände reichen.

Ohne Freiheit kein Vaterlandsgefühl und ohne dieses ist der Zusammensturz der Reiche unvermeidlich.

Gewalt und Knechtschaft war das Brautgeschenk Europa's an dies Volk, als die ersten seiner Söldnerschaaren, mit dem Kreuz in der einen, das Schwert in der andern Hand aus einem bis dahin glücklichen freien Volk Sclaven ihrer Goldgier und Selbstsucht geschaffen, das Recht des Stärkern in Tausend Monumenten viehischer Lust, entmenschter Grausamkeit und rechtsloser Anmaßung heiligend.

Sie, die natürlichen Herren des Landes, welches das Grab ihrer Väter, die Wiege ihrer Kinder trug, die rechtmäßigen Besitzer mußten herabsteigen von ihrer Stufe, besiegt, gezwungen, geknechtet, bis in die Kothlache der Sclaverei die Letzten sein, wo sie durch Jahrhunderte die Ersten gewesen.

Und doch ist das Maß ihrer Erniedrigung noch nicht erschöpft. — Sie müssen ihre Töchter und Frauen herleihen, damit ihnen die Schändung neue Herren, neue Despoten bringe; sie müssen es sehen, wie der schwarze Nubier, der Sclave, noch höher steht, als sie; ja sie müssen denen, die Gewalt und Sclaverei erzeugt, noch den Vorrang gönnen; die letzten, tiefsten, in den Staub getretenen Creaturen, nachdem man sich nicht gescheut, ihnen auch den Namen zu nehmen, der sie noch vom Vieh getrennt, nachdem die Gewalt sich angemaßt, mit dem Recht des Stärkeren, sie für — eine „Art von Thier" zu erklären. —

Der Racenhaß, die schreckenvollste aller Leidenschaften, war geboren und durch die folgenden Jahrhunderte großgezogen worden zu einem furchtbaren Werkzeug in der Hand eines geschickten Führers; ein Born des Hasses und der Verachtung, aus dem das Elend in all' seinen furchtbar reichen Formen ausströmte, über Provinzen, die in einer Ausdehnung von 500 Meilen Länge und einer Breite von 300, das Klima aller Zonen, wasserreiche Ströme, metallgefüllte Berge, eine glückliche Lage, geschaffen schienen, das Herz der neuen Welt zu werden.

Was die verschwundenen Geschlechter in Haß gesäet, entkeimte zum Fluche ihrer Kinder, die der Bürgerkrieg verschlang, der Hunger und das Elend aufrieb, die endlosen Schrecken, endloser Gewalt verthierten, und die nicht früher eine Nation sein werden, bis ein neues Geschlecht ersteht, das einsehen gelernt hat, daß es ohne Gesetz keine Freiheit, ohne diese kein Vaterland und mit dem kein Volk gibt. — — — — — — — — — — — —

Langsam bewegte sich der Reiterzug Patoni und Romero's, den gedeckten Wagen in der Mitte, die schlechte Straße nach Matamoros, im Silberlicht des Mondes vorwärts.

Meilenweit zog sich das Gebirge zu den Seiten des Weges dahin, immer mehr zurücktretend, daß sich das Anfangs enge Thal endlich zur langgedehnten Ebene ausbreitete, auf welcher hie und da an den Hügelabhängen oder über den nächsten Schluchten leichte

Rauchwolken aus den armen Indianerdörfern aufstiegen, die weit zerstreut herumlagen.

Dicht eingehüllt in ihre weiten Mäntel, unter dem kalten Hauch der Novembernacht erstarrend, zog die Reiterschaar schweigend und geführt von ihrem Capitän, die Straße wohl mehr als zwei Stunden entlang, als unweit des kleinen Indianerdorfes Huajuca der Befehl des Präsidenten zu halten befahl.

Juarez stieg aus und ging, gefolgt von seinem Minister und den Officieren, dicht in ihre Mäntel gehüllt, einen Feldweg seitwärts von der Straße nach einer der größeren Hütten, die einen kleinen Steinwurf von dem Dorfe auf einer kleinen Erhöhung, das kleine Thal mit den Holz- und Rohrhütten seiner Bewohner beherrschte.

Der Präsident, an der verriegelten Thüre angelangt, klopfte leise an die Pforte, die alsbald aufging, in die sodann das Haupt der mexikanischen Republik und Iglesias eintraten, indeß die beiden Capitäns draußen stehen blieben und sich, plaudernd und rauchend, die etwas kühle Wache zu verschönern suchten.

Innen traten die republikanischen Häupter durch die rechts befindliche schwärzliche Holzthüre, die von dem Kienspan eines alten Indianers, welcher die Pforte geöffnet hatte, beleuchtet, Sprünge und Risse verschiedener Größe aufzuweisen vermochte. Sie traten in die Stube, wenn dieses trauliche Wort auf den Raum, dessen Dimensionen sich in schwarzen Umrissen verloren, noch angewendet werden konnte.

Ein viereckiger Behälter, dessen Boden aus gestampftem Lehm, die Decke und Wände aus rohen Holzpfählen, mit Lehm und Holz verkleidet, bestanden, war angefüllt mit einem hölzernen Tisch, einer Bank, der erstere bedeckt mit einer Holzschale, deren Inhalt ein unbekanntes Etwas von dunkler Farbe und flüssiger Consistenz, nach dem warmen Geruch eine menschliche Speise ahnen ließ, im Winkel einige Büffel- und Hirschhäute, auf den Wänden eine alte rostige Flinte, Jagdtasche und einiges Hausgeräthe.

An dem Tisch mochte bis jetzt jenes Weib gesessen haben, die bei dem Klopfen der Fremden aufgestanden war und ihnen nun, als sie eintraten, einige Schritte entgegenging.

Wenn man die Frau und ihre Umgebung in diesen Augenblicken verglich, mußte man wohl, ohne besondere Ideen, auf die Vermuthung kommen, dieser nächtlichen Zusammenkunft konnte wohl

nicht mehr als ein Fastnachtsscherz zu Grunde liegen. Sie war eine hohe, stolze Erscheinung, in dunkler Toilette, die jedem Salon Ehre gemacht haben würde, mit entwickelten, vollen Formen, und wenn auch nicht mehr jugendlichen, doch jedenfalls ungemein interessanten Zügen, die einen harten, von düsteren Erfahrungen zeigenden Ausdruck trugen.

Sie blieb, wie bemerkt, vor den Republikanern stehen und bot ihnen sodann die noch leer gebliebene Bank zu sitzen an.

— Sie sind pünktlich, Präsident; ich danke Ihnen.

— Ich halte stets mein Wort und wollte mich eine neue Sündfluth daran hindern. Sie haben mich vor zwei Tagen an diesen Ort bitten lassen, dürften Sie mir wohl sagen, weshalb sie meine Wohnung scheuen, da diese für uns Alle etwas angenehmer wäre.

— Dieser Ort, wenn auch finster und abstoßend, wurde absichtvon mir gewählt, weil er mir Unabhängigkeit und Schutz verbürgt. — Doch zur Sache, Präsident.

Die Frau zog aus ihrer Tasche ein zusammengefaltetes Papier, welches sie ausbreitend Juarez an den Span hielt, der in einem geschnittenen Loch der Tischplatte stack.

— Hier ist der Bericht Romero's aus Washington. So viel ich zu wissen glaube, steht unsere Sache von Tag zu Tag besser. Der Krieg wird bald gänzlich beendet sein und dann wie sie lesen können, verfügen Sie, Präsident über hinreichende Unterstützungen, um den Kampf über kurz oder lang selbst gegen . . .

— Weiter! weiter! unterbrach Juarez die Frau. Ist Seward noch immer derselbe geblieben?

— Dank den schönen Augen Miß Ellen's und der Coketterie der Clara Haward denkt er an nichts weniger, als über seine Situation nachzudenken, und wenn heute der Friede mit Union und Conföderirten gesichert ist, verbürge ich mich in einem Jahre, die Kriegserklärung der Union an Frankreich oder den Rückzug des Letzteren aus Mexiko Ihnen beweisen zu können.

— Täuschen Sie sich nicht, Baronin? frug der Präsident fast hart und kurz.

— Nein, Sennor, niemals! So wenig als ich es bei der Convention von Soledad gethan habe. — Doch ich hätte bald meine Sache vergessen.

— Ich bin gekommen, Ihnen, Präsident einen Entwurf vorzulegen, der uns, wenn Sie mir die Vollmacht geben, ihn auszuführen und mein Leben als Bürgschaft des Erfolges hinnehmen wollen, in zwei Jahren an das Ziel führt, führen muß.

— Vorerst noch Eines. Sprechen Sie im Auftrage Romero's oder sind jene Ansichten, welchen Sie eine so hohe Bedeutung beilegen, nur privater Natur?

— Ihr erster Theil, soweit er die politische Constellation Mexiko's betrifft, gehört den Ansichten des Gesandten, was ich jedoch bemerken will diese zu verwirklichen, ist meine eigenthümliche Idee.

— Ich höre.

Juarez stützte sein braunes Haupt mit der Hand, deren Rand einen breiten Schatten über sein Gesicht warf, so daß es bei dem ungewissen Halbdunkel unmöglich war, dessen Ausdruck mit Gewißheit zu bezeichnen. Iglesias sah, etwas mehr gegen das Fenster der Stube zu, nach dem tiefblauen mondhellen Firmament, als suche er in den ewigen Sternenbahnen die Lösung jener Räthsel, die endlos sein Haupt durchzuckten, indeß die Frau sich flüchtig ihre Toilette ordnete, um bald ihre Eröffnungen zu beginnen.

— Wenn ich Ihnen, Präsident, mit meinen ersten Worten eine Skizze des feindlichen Lagers liefere, welche mir Romero mittheilte, so will ich damit nicht gesagt haben, daß Ihnen diese unbekannt ist, sondern nur meine Ansicht der Bemerkung des Gesandten anschließen, daß Sie dieselbe als einen Ausdruck der öffentlichen Meinung in der Union hinnehmen und sich darnach ihre Entschlüsse regeln müssen.

Die Tragödie, welche ganz Mexiko in zwei Lager theilt, Republik und Kaiserreich, findet ihre Fabel in der Frage dieses Jahrhunderts, ob bei Errichtung oder Aenderungen irgend einer Staatsform die Macht der Kronen oder der Nationalwille entscheidet; ein Räthsel, an dessen Lösung unser Land über Jahr und Tag zu Grunde gehen muß, wenn wir nicht vor der Zeit seinen Schlüssel finden, eine Aufgabe lösen, die nicht nur unser Princip, ja unsere Pflicht repräsentirt.

— Eine Pflichterfüllung, die mehr Pflichten als Rechte gibt, weil wir, wie Schauspieler, von dem Beifallsklatschen der Menge abhängen.

— Sie zu beherrschen ist die Originalität des Genies. Geben Sie mir ein bildungsfähiges Volk, und ich will mit ihm die Welt-

geschichte in einer neuen Auflage herausgeben, ja den Weltball selbst aus seinen Angeln heben.

Ein bedauerndes Lächeln umspielte auf Augenblicke die Züge des Präsidenten, der wohl mit seiner sechsjährigen Erfahrung Gelegenheit gefunden zu erproben, wie weit des Menschen Wille reicht, wo er es versucht Weltgeschichte zu machen.

— Ziehen wir zwischen uns und den Gegnern eine Parallele mit möglichster Gerechtigkeit gegen die Letzteren, und Wahrheitsliebe wo wir von unseren Fehlern sprechen müssen, und wir werden zu der nothwendigen Schlußfolgerung gelangen müssen, daß das Kaiserreich fallen muß, wenn wir — nur mit dem Schwerte unterhandeln, und uns unseres moralischen Uebergewichtes nicht freiwillig begeben.

Maxmilian selbst ist ein Ideolog vom reinsten Wasser, der wohl die vortrefflichsten Anlagen zu einem heroischen, begeisterten Helden, doch auch nicht im Entferntesten jene zu einem Lenker der Gegenrevolution und Reformatoren Mexiko's besitzt.

Europäische Zöpfe hätte er vielleicht der Freiheit entgegengeführt, die flatternden Ringlocken Mexiko's wird er nur verwirren, weil er seinen Erbfehler nicht abzulegen verstand, den Kopf vom Herzen regieren zu lassen. Und doch hat sich der Franzosenkaiser nicht geirrt, wenn er uns in ihm den gefährlichsten Usurpator zu schicken gewähnt.

Max ist ein Charakter von vielleicht großartiger Begabung, der in seinen erhabenen, wenn auch für Mexiko ganz verfehlten Ideen, einen hellen, in die Zukunft der Geschichte schauenden Seherblick enthüllt, und das was dieser geschaut, mit eiserner Willenszähigkeit und begeisterter Schwärmerei durchzuführen sucht, gleichviel, ob er seiner Ueberzeugung nichts oder sein ganzes Leben zum Opfer bringen muß.

Ein Habsburger und ein Jahrhundert zu früh geboren.

Erinnern Sie sich nur einzelner Worte, die er hie und da wie eine elektrische Beleuchtung seiner Mission aufblitzen ließ:

„An dem Tage, an welchem ich, ungeachtet meiner unablässigen Bestrebungen mich gezwungen sehen würde, die Hoffnung aufzugeben, alle Parteien zu vereinigen, um aus unserer Eintracht die Aegide der Unabhängigkeit und der Sicherheit des Kaiserreiches zu machen, an diesem Tage werde ich nicht zögern dem Beispiele meines erhabenen Schwiegervaters zu folgen, welcher 1848 freiwillig dem belgischen Volke erklärte, lieber die Krone niederzulegen, als den Bürgerkrieg

hervorzurufen. Ich werde mit derselben Heiterkeit vom Throne herunterſteigen, mit welcher ich mich heute anſchicke die Stufen desſelben hinanzuſteigen. Wie einſt Diocletian nach Salona ging, um von der Kaiſergröße auszuruhen, ſo werde ich zurückkehren, um in meiner Einſamkeit von Miramar das Leben des Philoſophen von Neuem zu beginnen, und die Beurtheilung meiner Haltung dem unparteiſchen Urtheile der Geſchichte zu überlaſſen ..... Ich glaube in meinem Leben zur Genüge bewieſen zu haben, daß ich der Furcht nicht zugänglich bin; ſollte jedoch meine Kraft unter meinem Muthe ſtehen, ſo wird mir nichts ſo ſehr am Herzen liegen, als zu vermeiden, daß an meiner Krone ein einziger Tropfen mexikaniſchen Blutes hafte ... ... Wir werden, ich hoffe es zuverſichtlich, beweiſen, daß eine wohlverſtandene Freiheit trefflich vereinbar iſt mit der Herrſchaft der Ordnung. Ich werde die eine zu achten und der anderen Achtung zu verſchaffen wiſſen. — — — — — — — — —

Dieſe und tauſend andere Sätze entwerfen mit kurzen kräftigen Strichen ein Bild dieſes Mannes, der fünf Jahre nur des Friedens bedarf, um die geflüchtete Freiheit Europa's, wie ſie die Republik repräſentirt, auch aus ihrem letzten Aſyl in das Weltmeer zu jagen.

Ein Mann, der, noch Wenige Seinesgleichen zur Seite, unbeſiegbar iſt, welchen jedoch eine Vorſehung, deren Wille der Menſchheit ihre Geſetze und Bahnen vorſchreibt, nur dem charakterloſen Abſchaum Mexiko's in die Arme getrieben hat.

Geben ſie ihm eine Armee, er wird ein Cäſar ſein, laſſen ſie ihn wie er iſt, und er wird als Kaiſer zu Grunde gehen.

So ſtehen unſeren Hebeln in dem Republikanismus Saragoſſa's, der Tapferkeit Orteaga's, dem Soldatengenie Porfirio Diaz', Doblado's Patriotismus, dem Opfermuth Salazars, der Begeiſterung Romero's, wie der glänzenden, tollkühnen Bravour Coronna Regules — die Treuloſigkeit und der Egoismus Bazaine's, der Verrath Uraga's, die Geſinnungsloſigkeit Almonte's, Mejia's Fanatismus und Miramon's wie Marquez' Blutdurſt und Kannibalenwuth gegenüber.

Wir gehen im Felde wie in der Politik gleich einem Sturmkeil vorwärts, indeß dort zwei Häupter zum Herrſchen ſich berufen fühlen, der Eine befehlen, der Andere regieren will.

Was Maximilian, erfüllt von Menſchengefühl und dem beſten Willen, in Wochen mühſam aufbaut, ſtürzt ein Stoß des dünkelhaf-

ten Franzosen über den Haufen, der von seinem Kaiser gesandt wurde, unsere Erde für die Civilisation mit den Bajonnetreihen seiner Regimenter zu pflügen, ein ebenso schlechter Franzose wie Unterthan, ein selbstdenkendes Werkzeug Napoleons III., der im gallischen Dünkel sich einbilden konnte, unsere Nation für das Pfund Gold auf seinen Epauletten zu begeistern, und schonungslos die Wahrheit gegen den Schützling seines Herrn ausnützt, daß dieser sich nur an der Fahnenstange des französischen Adlers aufrecht zu erhalten vermag.

Nützen Sie dieses Unumstößliche der Logik aus Präsident, jagen sie die französischen Adler aus Mexiko und der des Habsburgers muß ihnen folgen.

Den Treubruch von Orizaba und den Verrath von La Soledad hinter sich, wird Napoleon auch nicht vor der Fortsetzung zurückschrecken, wenn eine Coalition die nothwendige „Gloire de l'empereur" bedrohen sollte.

— Und wie wollten Sie die Franzosen zum Rückzug bewegen?

— Wie gesagt weichen die rothen Pantalons nur dort, wo sie am Erfolg verzweifeln.

Sie dorthin zu bringen alliiren wir uns mit der nordamerischen Republik, wenn diese die Truppen, welche bis jetzt gegen den Süden kämpfen, entbehren kann, und im Siegesbewußtsein eine Bedrohung der kaum geretteten Monroe-Doctrin, niemals zugeben darf.

Aus allen uns zur Disposition stehenden Truppen sammeln Sie, Präsident, mit den Uebergängern des amerikanischen Krieges im Norden Mexiko's ein Heer, und lassen dieses in der vollen Ausdehnung des Reiches concentrisch gegen die Hauptstadt vorgehen, womit Sie die Regierung zwingen, den gefährlichsten aller Wege der Revolution gegenüber einzuschlagen: Theilung der Kraft und Zeitverschwendung bis zum Augenblick der Entscheidung, welchen wir beliebig aufschieben können, da wir die Armee von Requisitionen leben lassen, um das Volk unzufrieden and stumpfsinnig zu machen.

Die Union droht, wir rücken vor, auf unseren Fahnen alle Namen, welche die Generation erfüllen und Mexiko erwartet, wir weichen zurück, wo man uns angreift, schlagen den Feind wo und wann er uns am wenigsten erwartet, mit dem consequent verfolgten System passiven Widerstandes und moralischer Zähigkeit der öffentlichen Meinung gegenüber.

Haben wir es einmal dahin gebracht, daß der „moderne Cäsar" dem wachsenden Schamgefühl Frankreichs und dem Donnern seiner Opposition nicht mehr wiederstehen kann, und erwirkt Mr. Seward den Rückzug der französischen Truppen, dann marschiren wir in geschlossener Colonne nach Mexiko und schicken den „Habsburger" nach Hause zurück.

— Und indeß ist die Republik ruinirt.

— Verzweifeln Sie nicht, Mr. Juarez, wir haben noch einen Schuldner, dessen Reichthum vollkommen genügt, die zahlreichen Wunden zu heilen.

Was er durch Jahrtausende in heiligem Eifer gesammelt und zur „Ehre Gottes" verwaltet, und . . . . . .

. . . . . .

. . freiwillige Armuth . . . . . .

. . . . . .

. . . . . Gedankenfreiheit . . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

. . Clerus . . . . . .

. . . . . .

. . . . . Non possumus! . . . . . .

— Und Sie wollen diese Riesenarbeit Menschenschultern aufbürden?

— Wohl! Doch auch sie tragen helfen.

Der Präsident stand auf und ging mit den Worten: „Ich werde überlegen!" schweigend im Zimmer auf und ab, die Hände auf den Rücken gekreuzt, die Stirne in tiefe Falten gelegt.

Endlich blieb er vor der Frau stehen, ihr einige Zeit starr in die blassen Züge starrend.

— Sind Sie bei Hofe gewesen?

— Ja vor sechs bis acht Jahren.

— Wo?

— In den Tuilerien.

— Gut. Ich will Sie nicht weiter fragen, als was, wie und warum sie jenen Hof verlassen haben, weil Sie mir ja doch nicht die Wahrheit sagen würden.

Ich setze voraus, daß Sie nur um meiner Person willen Monterey besuchen wollten.

— Das heißt der Republik halber, verbesserte die Frau des Präsidenten Worte.

— Ich werde, fuhr dieser im gleichen Tone fort, als habe er ihre Worte nicht gehört, den Capitän meiner Escorte anweisen, von wo Sie Ihre Reise an den Hof Maxmilians fortsetzen können.

Dort angekommen wenden Sie sich einerseits an Don Vicario und seine Nichte Donna Isabella de Perez, andererseits an Uraga, Labastida und den Pater Miranda, welche insgeheim zu beobachten und zu beherrschen Sie von mir das Recht hiermit erhalten, da jeder Körper, jede Verbindung von Kräften und Charakteren nothwendig einen organischen Mittelpunkt haben muß, um welchen sich alle Theile, in wichtigen Augenblicken zu sammeln und sich seiner Oberleitung zu unterwerfen haben.

Alle geheimen Anhänger, vom Erzbischof angefangen bis zum letzten Lakai, haben Sie zu lenken und zu führen.

Die Vollmacht habe ich hier mitgebracht.

Ich weiß nicht Sennora, ob ich wirklich politisch klug vorgehe, in die Hände einer Persönlichkeit das ungeheure Gewicht eines Chefs des geheimen Cabinets und seiner Organe zu legen, aber ich folge dabei einem Impuls, welcher uns oft in den wichtigsten Augenblicken unseres Lebens, wie instinctmäßig zu einem Entschluß antreibt, der, vollbracht, uns dann oft mehr wie ein Werk des Schicksals, als unseres eigenen Entschlusses gilt. Ich habe in diesem Augenblicke auch einer Stimme meines Innern gefolgt, indem ich hoffe, Sie werden mein Vertrauen rechtfertigen.

— Wer bürgt Ihnen dafür Präsident? frug die Frau mit kaltem Spott.

Juarez trat betroffen einen Schritt zurück.

— Sehen Sie Präsident, daß wir doch niemals vollkommen werden, denn auch Sie haben noch nicht aufgehört Menschen zu vertrauen und finden nicht einmal die beste Entschuldigung dafür: Eine unabwendbare Nothwendigkeit, ein nothwendiges Uebel.

— Ich werde mir Ihre Worte merken, Madame, bemerkte unerschüttert Juarez und legte das Papier, welches er herausgenommen hatte, vor sie hin.

— Hier haben Sie die Vollmacht. Ich will nur noch den Capitän rufen, welcher Ihr Begleiter sein wird.

Nach diesen Worten schritt er an die Thüre und rief diesen, welcher sporenklirrend in die Stube trat und wie aus Erz gegossen stehen blieb, vergeblich bemüht, das mit Rauchwolken, die dem brennenden Kienspan entwirbelten, gefüllte Zimmer mit seinen scharfen Augen zu durchdringen, um die Eigenthümerin der Hütte zu erkennen.

— Sie werden diese Dame, Capitän, bis in das Lager des Generals Eseobedo geleiten, und sich dann ganz nach deren weiteren Wünschen richten. Hier haben Sie Ihre Ordre. Sie bleiben sogleich hier und brechen mit der Donna auf, wenn es ihr beliebt.

Den Capitän mochte wohl diese Nachricht nichts weniger als angenehm überraschen, denn sein Gesicht nahm einen finstern Ausdruck an.

— Wann geht meine Zeit zu Ende, Präsident? frug er mit ziemlich unverholenem Grimme.

— So lange nicht, als Ihnen die Dame die Erlaubniß zur Rückkehr verweigert.

Die Gestalt des Capitäns wurde um einen Zoll höher bei den Worten des Indianers. Seine Stirnadern schwollen, die Glut seiner Augen flackerte in wildem Zorne auf und schon wollte er zu einer geharnischten Erklärung dem Präsidenten gegenüber sich aufraffen, als die Dame, sich an ihn wendend, mit wenigen Worten, gleich einem geheimen Zauber, die anstürmenden Wogen seiner Gefühle besänftigte.

— Ich stelle es dem Herrn Capitän ganz frei, wenn wir einmal die kaiserlichen Linien passirt haben, mich dann noch weiter zu geleiten oder nicht, da ich mich sodann hinlänglich sicher fühlen werde, um auch allein meine Reise fortsetzen zu können.

Der Capitän verbeugte sich zuvorkommend und verließ auf einen Wink des Präsidenten das Gemach, bald gefolgt von den noch einige Minuten zurückgebliebenen Persönlichkeiten.

Als er vor der Thüre Romero traf, flüsterte er ihm leise, doch in leidenschaftlichem Tone in's Ohr:

— Höre und staune meine Worte an, wenn ich Dir zuschwöre, daß der Gastfreund des Präsidenten Niemand Anderer ist, als Marie, die Herzogin von M.....r, oder Hedwig Thielmann von Dowing-Street.

— Unglaublich!

— So gewiß als ich meinen Säbel an der Seite habe, denn

ihre Stimme, die ich unter den verschiedensten Zufällen gehört, kann mich unmöglich täuschen. Doch da kommen sie. Das Weitere später.

— — — — — — — — —

Mit dem anbrechenden Morgen zog in der Richtung nach Linares ein kleiner Reitertrupp die Straße entlang, voran ein Dutzend republikanische Lanzenreiter, hierauf eine geschlossene Sänfte, gefolgt von einem Reitertrupp, dessen letztes Paar Romero und Patoni bildeten, die in lebhafter Unterhaltung abermals die Persönlichkeit der Herzogin besprachen.

— Kurz gesagt, begann auf eine Einwendung Romero's sein Begleiter, ich verließ ihr Zimmer in dem letzten Stock des Hotels mit einer Erbitterung, wie ich sie früher und später wohl niemals gegen ein Weib gefühlt.

Gleichgiltigkeit meinen begeisterten Apostrophen an Gefühl und Weiblichkeit, Spott meinen herzlichsten Gefühlen und Kälte allen schönen Reminiscenzen der Vergangenheit entgegenstellend, hatte sie jedes Gefühl für Ehre und Moral in die Schranken gefordert.

In aufgeregter Stimmung betrat ich den Speisesalon, wo ich alsbald meinen Freund traf, und mich mit ihm an einem der nächsten Tische niederließ.

Fragen und Antworten drängten sich bald rasch auf einander und ehe ich eigentlich recht wußte, wie so, hatte ich ihm meine Bekanntschaft mit der Herzogin, jedoch nur unter dem Namen Clara Thielmann erzählt.

— Jedenfalls eine interessante Persönlichkeit, bemerkte er mir, als ich geendet.

— Wohl! Eine Kokette mit glänzenden seidenweichen Locken, kleiner Nase, Mund und Stirne, großen Augen, üppiger Büste, leerem Herzen, leichtem Sinn, vierundzwanzig Jahren und etwas mehr Liebesaffairen in ihrer Vergangenheit.

— Ihr wahrer Name?

— Thut nichts zur Sache. Auch habe ich ihn bereits vergessen, nur so viel ist mir bekannt, daß sie die Tochter eines Ehrenmannes ist, wenn man von dessen Sündenregister einige Kleinigkeiten, welche vor die Zuchtpolizei gehören, als moralische Schwächen abstreichen will.

— Eine beneidenswerthe Decoration!

— Dazu noch dies Paradies der Liebe mit fünfzehn Dollars Entrée, und der Rahmen ist geschlossen.

Ich hatte kaum diese Worte ausgesprochen, als einen Schritt von uns ein Herr von seinem Stuhl aufsteht, auf mich zuschreitet und sich zwischen meiner Wenigkeit und ihm folgendes Gespräch entspinnt:

— Mein Herr, beginnt er furchtbar trocken, ich habe Ihren Worten als ein unfreiwilliger Nachbar zugehört und ersuche Sie, falls Sie den Namen Clara Thielmann, als Namen der soeben persiflirten Dame, noch länger aufrecht halten, um Aufklärungen darüber.

— Und falls ich den Namen behalte und die Aufklärungen verweigere? frug ich trocken, fast aufgeheitert durch sein selbstbewußtes Auftreten.

— Werde ich, als ein intimer Freund der Dame, von Ihnen Satisfaction verlangen, welche Sie mir nicht verweigern dürfen, wenn Sie es ebenso gut verstehen Ihre Ehre zu wahren, wie eine fremde zu belügen.

— Mein Herr, Sie sind sehr kühn! rief ich ihm zu, während mir das Blut in die Wangen schoß.

— Wenn ich Sie recht verstanden habe, wollen Sie sich schlagen?

— Wenn Sie Ihre Behauptungen nicht zurücknehmen . . .

— Das ist unmöglich, weil ich Wahrheit niemals zu leugnen versuche.

— Dann haben Sie die Wahl.

— Gut! dann werden wir uns, falls Sie meinen Vorschlag annehmen, morgen sechs Uhr Nachmittag am Eck der Straße im Kaffeehaus finden können.

— Hier meine Karte. — Ich werde Ihnen sodann die Belege liefern, daß ich nur die Wahrheit gesprochen, hierauf trinken wir gemeinsam eine Flasche Bordeaux, oder sonstige Tropfen eines edlen Rebensaftes, und schließlich — sollten Sie noch auf Ihrem Verlangen bestehen, — brechen wir uns gegenseitig die Hälse.

Der fremde Ritter der Herzogin, dessen Karte auf „Henri Charras" lautete, stimmte zu und verließ, bald von uns gefolgt, das Hotel.

Zwei Tage darauf, es war gerade Weihnachtsabend, stieg ich mit Doblado und Escobedo, welche ich mir als Zeugen nahm, vor einem kleinen Gasthof, etwa eine Viertelmeile von New-York, aus

einem Schlitten, nachdem ich Tags zuvor, nach einer erfolglosen Besprechung unserer Secundanten, das Duell acceptirte und den Strauß dort auszufechten beschloß.

Wir ließen uns Grog und Wein vorsetzen, plaudernd und rauchend die Gegner zu erwarten, war uns doch ein solches Abenteuer nichts mehr Neues.

Wir hatten nicht lange darüber nachzudenken. Bald störte uns der Schellenklang eines nahenden Schlittens auf, aus welchem auch alsbald Charras mit einem anderen Herrn und Doctor ausstieg, der in einer Person das Ehrenamt des Secundanten und jenes des Chirurgen auszuüben hatte.

Nachdem die Secundanten gegenseitig ihre Vorkehrungen vollendet hatten, machten wir uns, in Begleitung zweier mit Spaten und Schaufel ausgerüsteten Knechte und den Wirth als Führer, nach einem nahegelegenen Wäldchen auf.

Ein leichter Schneefall wehte langsam zur Erde nieder, welche schon von einer fußhohen, glitzernden Schneedecke bedeckt war.

Die Pferde zogen an und flogen mit dem Gefährt pfeilschnell über die Felder nach den dunklen Schatten des Wäldchens, daß links und rechts ganze Schneegarben in die Höhe wirbelten.

Kein menschliches Wesen störte die Einsamkeit der Landschaft, in welcher bald nahe, bald ferne die Glocken mit weitschallenden Klängen zur Feier des heiligen Abendes in die Gotteshäuser riefen.

Und mitten durch diesen heiligen Frieden der Menschen auf Erden rasten die Schlitten mit Glocken- und Peitschenschall dem Walde zu, wo wir alsbald ausstiegen und dem Wirthe, den wir von unserem Vorhaben vorher unterrichtet hatten, nach einer kleinen Lichtung folgten.

Der Secundant meines Gegners ergriff zuerst das Wort.

— Soviel ich nach den Umständen zu beurtheilen vermag, wird sich eine Verständigung zwischen den streitenden Theilen nicht herbeiführen lassen, und wenn die Herren meiner Meinung sind, wollen wir an's Werk gehen.

Wir sind vollkommen Ihrer Ansicht. Lassen Sie die Barrieren abstecken, erwiderte ihm Doblado.

— Dreißig Schritte Distanz, nach jedem Schuß fünf Schritte wechselndes Anvancement.

— So, lassen Sie uns vorgehen.

Wir Gegner erklärten uns mit dem Uebereinkommen unserer Freunde einverstanden, Charras öffnete seine Cassette, in welcher neben dem zerstörenden Revolverpaar die bizarren Formen der chirurgischen Instrumente friedlich nebeneinander lagen, um sie aufeinanderfolgend anwenden zu können.

Die Distanz wurde gemessen und jeder Barriereknoten durch einen Baumzweig markirt, die Waffen gewählt und genommen.

Der Schnee fiel noch immer in leichten Flocken, so daß bei dieser blendenden Scheidewand leicht vorauszusehen war, die Entscheidung müsse auf die letzten Kugeln fallen.

Wir entledigten uns der Oberröcke, gaben sie den Knechten, und nachdem ein nochmaliger aber ebenso erfolgloser Versuch zur Aussöhnung unternommen worden, da mein Gegner noch immer hartnäckig auf dem Zurücknehmen meiner Worte bestand, gaben die Zeugen das Signal zum Kampfe.

Die Revolver wurden zur Hand genommen, wir stellten uns zur Seite unserer Secundanten auf die Standplätze.

— Fertig? frug Doblado.

Ich nickte mit dem Kopf, mein Gegner erwiderte die Frage mit einem lautschallenden „Ja!"

Herr Patoni Sie haben den ersten Schuß.

Lautloses Schweigen folgte seinen Worten: Wie aus Erz gegossen standen wir uns mit schußbereiter Waffe gegenüber, die bleichen Gesichter von der flackernden Flamme der Reisigfackeln grell beleuchtet, wenige Schritte von uns die Secundanten, mit den Dienern im Dunkel der Bäume, wie Statisten eines bühnengerechten Dramas: stumm, ruhig, ernst.

Ich avancirte nach einigen Augenblicken Ueberlegens, blieb auf fünfundzwanzig Schritte stehen, zielte secundenlang und drückte los. Die Kugel fehlte.

Als sich der Rauch verzogen, avancirte Charras fünf Schritte, die Nummern sich langsam vorzählend, legte kaltblütig an und gab seinen ersten Schuß ab, welcher mir die linke Achsel streifend den Rockkragen aufriß, daß ich betroffen einen Schritt zurückwich.

Nun ging ich bis zum nächsten Barriereknoten vor.

Die Distanz hatte furchtbar abgenommen, ich war jetzt meines Schusses gewiß.

Ein höhnisches Lächeln umzog die Lippen des Franzosen, als er sah, daß ich unentschlossen inne hielt.

— Mein Herr, frug ich ihn, bestehen Sie noch immer auf der Fortsetzung und dem tödtlichen Ausgang des Duelles?

— Unwandelbar, so lange Sie nicht erklären, daß Sie gelogen haben, erwiderte er mit eisiger Reserve.

— Noch einmal frage ich Sie, denn ich will kein Mörder sein, wo ich der Nothwendigkeit ausweichen kann.

— Die Reihe des Schusses ist an Ihnen, gab er mir mit gleicher Ruhe zur Antwort.

— Und wenn ich Sie fehlen sollte?

— Werde ich Sie erschießen.

— Meine Herren, wandte ich mich mit einer halben Wendung an die Secundanten, Sie haben den Entschluß meines Gegners vernommen; ich werde thun wozu man mich gezwungen, es gilt mein Leben.

Ich legte mit möglichster Ruhe an. Gott weiß, daß es mir vor den Augen in tausend Gestalten flimmerte, wenn ich dreimal anlegte und überwältigt von einem besseren Gefühl, meinen Arm wieder sinken ließ, so daß mein Gegner ungeduldig mit dem Fuße aufstampfte; in demselben Augenblick drückte ich los.

Er hatte sich bewegt, die Kugel streifte sein Ohr, er blieb stehen.

Mir rieselte es kalt durch Mark und Bein, als er nun langsam und in eisiger Ruhe mit gespanntem Hahn auf mich zuschritt und zehn Schritte vor mir, die Pistole hob.

Halb ohnmächtig hielt ich mich nur mit Verzweiflung aufrecht und sah starr nach dem dunklen Gewirr der Baumäste über meinem Kopfe, als der Schuß dicht vor mir aufblitzte und die Kugel — — prasselnd in die Aeste der Sträucher hinter mir einschlägt.

Kaum traute ich mehr der Wirklichkeit, so unwahrscheinlich kam sie mir vor.

Charras lächelte wie ein Irrsinniger mit einem Zug seines Gesichtes, der eine fürchterliche Freude wiedergab.

Ich sah schaudernd, daß mich ein Lebensmüder in die Falle gelockt, um sich einen Selbstmord zu ersparen.

— Sie sind ein schrecklicher Komödiant, rief ich ihm zu.

— Sehen Sie zu, daß Sie beim nächsten Schuß ihr Spiel nicht verlieren.

— Sie wollen mich zum Mörder stempeln.

— Wir stehen uns im Duell gegenüber.

— Ich schlage mich nicht weiter.

— Dann werde ich Ihnen, wo ich Sie treffe, als einem Feigling eine Ohrfeige geben.

— Herr!

— Mein Ehrenwort darauf!

Ich schritt langsam auf ihn zu. Als ich hart vor ihm stand, die dunkle Grube vor uns, er den gespannten Hahn mit dem Daumen umfaßt, mit todbleichen, verzerrten Zügen, Romero, damals habe ich mich zum ersten Male gefürchtet.

Ein ungeheuerer Charakter, ein eiserner Mensch lag in seinem kalten, spöttischen Lächeln, mit welchem er dem sicheren Tod entgegensah, vor dem ich zittern gelernt.

Ich konnte nicht zielen.

Abgewandten Hauptes legte ich auf's Gerathewohl in jene Richtung an, wo er vor mir stand und drückte los.

Ein dumpfer Schrei glitt von seinen Lippen, die Hand auf seinen Leib gepreßt, wankte er, die blutunterlaufenen Augen starr und drohend nach mir gerichtet, einen Schritt vorwärts — meine Kugel hatte ihn in den Unterleib getroffen — und schoß sich seine letzte Ladung in die Brust; mit einem leisen Röcheln in die Grube stürzend. —

Der Arzt eilte ihm zu Hilfe und stieg mit Hilfe der Diener in die Grube hinab.

Doch ein Blick in das bereits verglaste Auge des Franzosen genügte ihm.

— Das Herz getroffen, war das kurze Urtheil, als er wieder auf der Oberfläche sich befand.

Nachdem der Leichnam den Knechten zur Beerdigung überantwortet worden, kehrten wir nach dem Gasthofe zurück.

— Ich glaube, begann der Secundant meines gefallenen Gegners, zu mir gewendet, daß wir Alle vollkommen darüber einig sind, diesen traurigen Act nach den Regeln der Civilisation durchgeführt zu haben.

Ich konnte meinen Groll nicht länger bezähmen.

— Nennen Sie das Civilisation, wo das Recht die Kugel zum Beweise nimmt? Der Zufall zum Zeugen der Gerechtigkeit erhoben wurde?

Sie haben Recht; die Regeln des Mordes wurden eingehalten, vielleicht nur um das Unnatürliche noch zu erhöhen.

Schämen wir uns, aber entschuldigen wir uns nicht.

Mit jener Stunde habe ich mich nie mehr und werde ich mich auch nie wieder schlagen.

— Seltsam! Und Du findest wirklich keinen Zusammenhang zwischen diesem Weib und Deinem Gegner heraus?

— Vermuthungen, die jedoch noch der Bestätigung ermangeln. Soviel mir später bekannt wurde, ist, daß jener Henri Charras ein Stammgast in Dowing-Street war und von der Herzogin auffallend begünstigt wurde, wie daß sie bald nach dem Duell das Hotel verließ und spurlos verschwunden war.

Ich hatte diese Geschichte schon lange vergessen, als Du mich mit dem Frauenthema wieder daran erinnert hast. Da ich jedoch die Hauptperson des Räthsels wieder vor mir habe, werde ich mir dessen Lösung wohl zu holen wissen. Beim nächsten „Halt" gebe ich mich ihr zu erkennen nnd will sehen, ob sie sich noch meiner erinnern wird.

Doch so viel sage ich Dir nur, daß die Frauen wohl die Hauptursache sind, weshalb wir das Leben von einer Seite kennen lernen, wie es nur ein Philosoph verachten, ein Pinsel lieben und nur ein Mann ertragen kann.

— Du hast ähnliche Ansichten wie Coronna, welchen ich vor acht Tagen verließ, als er eben wieder einen seiner Genieſtreiche ausgeführt.

— Wie so das?

— Du weißt, daß wir in der zweiten Hälfte des October auf den Höhen von Panuco standen, und zwar die Corps Doblado's, Negrete's, Escobedo's und das Coronna's; vor uns bis nach Queretaro vorgeschoben Orteaga mit fünftausend leichten Truppen, als die combinirte französisch-mexikanische Bewegung, die Orteaga, ehe wir ihn noch mit der Reiterei erreichten, mit 2000 seiner besten Truppen, der ganzen Artillerie und einem bedeutenden Train bezahlen mußte, uns angriff.

Das Einzige blieb uns noch zu thun, den Feind mit einigen Cavallerieattaquen, so lange fest zu halten, bis die Infanterie das Gebirge erreicht hatte, wo sie in den unergründlichen Schluchten und hinter thurmhohen Felswänden noch jetzt den Znaven des zweiten Kaiserreichs die Zähne weist.

Ich war bei der vorletzten Attaque an der Seite Coronna's, welcher diesmal eine auserlesene Schaar der besten Reiter um sich versammelt hatte, als er mich an seine Seite rief.

— Wollen Sie mich begleiten, Romero? frug er mich kurz.

— Wohin? wagte ich einzureden.

— Nach Puebla.

Mein Erstaunen war ein vergleichungsloses. Vor uns mehr als sechstausend Franzosen in Gefechtsformation entwickelt, und diese mit hundert Reitern zu durchbrechen.

Es grenzte an Wahnsinn und ich hätte es wohl von Niemanden für möglich gehalten, wäre es nicht eben Coronna gewesen.

— Wollen Sie oder nicht? frug er mich kurz, als ich zu zweifeln schien, doch mit einem Hohn, daß ich hätte Ja sagen müssen und würde er mich in die siebente Hölle geladen haben.

Er ruft alle Cavallerieabtheilungen in eine Colonne, uns selbst als Reserve, überträgt Doblado das Commando und läßt zur Attaque ansprengen; die Franzosen formiren Quarrée's und bald jagt zwischen ihr Erbsengeknatter hinein der klirrende Lanzenwald unserer Reiter, die wie ein wogendes Eisenmeer die Quarréequadern umbrandeten, hie und da einen Zahn losbrechend oder eines völlig auseinanderstoßend.

Und während dieses hin und herwogenden Gemetzels commandirt Coronna plötzlich, wir sprengen schon im scharfen Trab an den Feind, „Rechts schwenkt!" „Grad aus!" und führt uns im Galopp nach dem Gebirge.

Eine französische Chasseurdivision, die uns den Weg verlegen will, wird, obwohl uns um die Hälfte überlegen in einen Teich hineingeworfen, eine Infanterieabtheilung niedergeritten und ehe eine halbe Stunde vergeht, hat uns das schützende Dunkel des Urwaldes aufgenommen, indeß weit hinter uns noch manchmal der Wind einen Trompetenstoß, ein verhallendes „Vivas" oder eine Kanonensalve herübertrug, bis auch diese letzten Boten der Bataille verklungen und wir, auf kaum Achtzig zusammengeschmolzen, Coronna verwundet,

ein Säbelhieb hatte ihn den linken Arm verletzt, an der Spitze, den Weg nach Puebla einschlagen. Ich frage weshalb, wozu? Keine Antwort. Endlich erfahre ich es im Vertrauen, und weißt Du weshalb wir mehr als sechzig Meilen marschirt, gehungert, gefroren und gedurstet, gekämpft und geblutet haben?

— Nun?

— Um eine achtzehnjährige Donna dem galanten Reitergeneral entführen zu helfen, die Nichte des Lopez, Rosaura de la Runa „die Rose von Puebla" de los Angelos.

— Coronna ist verliebt?

— Leider! Die Liebe wird für ihn, wenn ich anders Recht behalte, wie für tausend Andere ein Capua des Geistes werden.

Doch laß mich unser Abenteuer zu Ende erzählen.

Nachdem wir die Höhen der Sierra erreicht, ging es, wenn auch mühsam, doch unwiderstehlich vorwärts.

Wir waren fortwährend von französischen Abtheilungen und den Contreguerillas des Obersten Dupin, welche wir wohl mehr als sechsmal zurückwarfen, umschwärmt.

So langten wir am dritten Abend in Mexiko an, obwohl unsere Richtung anfangs nach Puebla gewesen, die wir jedoch, durch einen vorausgesandten Boten, den Coronna im Juni aus dieser Stadt mitgenommen, in Pachuca verständigt, daß die Nichten des Lopez am Hofe Maximilians sich befinden, abänderten.

Rechts abschwenkend, waren wir in kurzer Zeit in Mexiko und ohne zu halten, bald in Chalpultepec, ein Höllenritt, den Coronna nicht einmal vor dem Teufel wird verantworten können. Eilf der abgehärtetsten Soldaten stürzten gegen das Ende des Weges und wurden liegen gelassen.

Im Schlosse wurde ein Ball, Piknik, oder welches Aushängschild das höfische Schlemmen auch führen mag, gegeben. Wir standen etwa tausend Schritte vor dem Park in einem Buchenwäldchen, hart an der Straße und gähnten uns gegenseitig an, während die Nachtluft Fandango, Walzer und Polkaklänge zu uns herübertrug.

Der Morgen dämmerte schon auf als die hohen Herrschaften in ihren Carossen die Straße heranholperten.

Der vierte Wagen hatte nur eine Lampe angezündet und wir warfen uns auf ihn. Die Bedienten, der Kutscher fliegen von ihren Sitzen, ich selbst entwaffne zwei Begleiter der innesitzenden Damen,

einen französischen Chasseuroffizier und Vicario, und „Kehrt! Marsch!" das Gebirge hinauf, wieder dem Norden zu.

So weit ging Alles vortrefflich, bis auf die zu Tode gerittenen Reiter und Pferde.

Als wir jedoch am folgenden Morgen anhielten, gab es eine Scene, die kein Maler je wiedergeben könnte. Coronna Regules ungeduldig und aufgeregt, ritt er doch die ganze Nacht an meiner Seite, ließ halten.

Nach einer musterhaften Revue, die er über seine Toilette abhielt, ging er zum Angriff über und trat an den Wagen, die Damen zum Aussteigen einladend. Doch als hätte ihn der Donner getroffen, prallt er zurück, als ihm ein obwohl blendend schönes, doch unerwartetes Frauenbild entgegenschaut, gefolgt von der Ersehnten. Ein höllischer Zufall, wie ihn der bosbafteste Faun nicht schrecklicher ersinnen konnte, hatte die Donna Perez bewogen, der Einladung Rosaura's, in ihren Wagen zu steigen, Folge zu leisten, da der ihre sich wahrscheinlich verspätet hatte, indeß die Schwester Rosaura's in dem der Frau von Almonte Platz nahm.

Ich hätte mich mögen in das Thal herunterkollern vor Selbstbeherrschung und Lachkrampf, als ich Coronna's Situation begriffen hatte, der sich zwei Geliebte auf einmal entführt, von welchen er die eine nicht liebte.

Es war eine höllische Komödie! Coronna schwitzte Galanterien und Entschuldigungen wie Blutstropfen, warf Blicke der Verzweiflung wie ein Halbgesottener im Fegefeuer.

Nach einem Tage, für ihn wohl schrecklicher als die ganze Belagerung von Puebla, nahte endlich eine unerwartete Erlösung: ein hundert und zwanzig Lanziers, die der Marschall, als er von der Entführung der Schwester seiner Braut und seiner ehemaligen Geliebten erfahren, nachgesandt hatte.

Jetzt war Regules wieder in seinem Element, umsomehr als die Gefahr wirklich drohend geworden, denn die Escadron des Feindes hatte sich in drei Theile getheilt, wovon uns zwei in der Fronte attaquirten und der Rest den Rücken bedrohte.

Wir hatten uns auf einer Felsenstirne gelagert, die, umsäumt von jungen Bäumen, hart an der Straße lag; beide links steil herabfallend, rechts vom Urwald begrenzt, in welchem unsere Pferde

keinen Schritt weiter konnten. Und in dieser Situation wurden wir von geschlossenen, überlegenen Reitercolonnen attaquirt.

— Aufsitzen! donnert Coronna, als ihn die Vedetten von beiden Seiten zu gleicher Zeit, von dem combinirten feindlichen Angriff Nachricht bringen und ordert zwölf ergraute Soldaten mit der Bewachung der Sänfte, welche wir an die Stelle des Wagens gesetzt hatten.

Im Trab reitend werfen wir uns sodann den Lanziers entgegen. Klirrend und rasselnd schlagen Schaft und Klingen an einander, und wir sind Mann an Mann im tollsten Fechten, das ich jemals erlebt habe.

— Romero! führe zwanzig Mann gegen die zweite Abtheilung, ruft er mir nach dem ersten Anprall zu, wie ein gereizter Tiger Alles niedersäbelnd, was ihm gegenübersteht.

Mit grauenvoller, rasender Erbitterung wurde gestritten, seitdem das erste Commandowort Coronna's bei der Attaque: „Kein Pardon!" die Losung zum erbarmungslosen Würgen gegeben hatte. Regules focht gegen sechs Lanzen zu gleicher Zeit, deren schwankende Stahlspitzen er mit dem Säbel meisterhaft parirte, nur wie durch ein Wunder ihren tödtlichen Stößen entgehend.

Endlich gelingt es uns die Gegner eine Strecke weit zurückzuwerfen und mit mir vereint, der ich mit gleichem Glück uns den Rücken frei gemacht, erreichen wir, auf vierzig Pferde zusammengeschmolzen, das Thal.

Hier gibt mir Coronna den Auftrag mit fünfunddreißig Reitern den Feind zu verfolgen, indeß er sich nach Toluca wendet wo ich ihn wiederfinden soll.

Ich schwenke ab und halte mich den Lanziers, wohl mehr als eine Meile, hart auf den Fersen, als ich in einen Hinterhalt falle und gegen eine Abtheilung von Zweihundert Infanteristen mich schlagend, nur mit zwei leicht verwundeten Indianern den nahen Wald erreiche, von wo wir endlich todtmüde, blutend, hungernd und zerfetzt in Toluca anlangten, in welchem von Coronna und seiner kostbaren Beute auch nicht der leiseste Wink zu erfahren war.

Unter unnennbaren Strapazen stieß ich endlich bei Zacatecas, allein von dem Hundert der tapfersten Soldaten, auf die fliegende Truppe Rosales.

— Und Coronna?

— Ich habe, seitdem ich mich von ihm mit meiner Abtheilung getrennt hatte, nichts mehr von ihm gehört.

— Weiß man von seinem Streich im Hauptquartier? Der Präsident ahnt nichts!

— Ich habe es für räthlich gehalten, keine Silbe weiter davon zu erwähnen, bis er zurückkehrt oder man über sein Schicksal etwas Zuverlässiges in Erfahrung gebracht haben wird, denn ich bin ihm ein zu sehr ergebener Freund, als daß ich voreilig ein Kriegsgericht heraufbeschwören wollte.

— Aber auf die Dauer kann es doch nicht verborgen bleiben.

— Möge kommen was da will, ich werde mir die Genugthuung nicht rauben lassen, die Katastrophe nicht beschleunigt zu haben.

Ueberdies gehe ich jetzt zur Armee und sollte ich ihn dort nicht treffen, geraden Weges nach der Hauptstadt.

Finde ich ihn, dann raffen wir die nächsten Indianer zusammen und stehen in drei Tagen stolzer im Feld als jemals früher.

— Und wenn Du ihn nicht findest?

— Werde ich mich wenigstens selbst nicht zu verlieren suchen.

Ah der Zug hält an und ich habe Appetit. Das erste Glas Coronna's Wohl, das zweite Deiner Liebe. — — — — — —

Sechstes Capitel.

Die „Rose von Puebla".

Von den Thürmen der Hauptstadt schallten in langen, dumpfen Tönen zehn Schläge in die dunkle, von keinem Lichtschimmer erhellte Oede hinaus, welche außerhalb der Stadt über dem Pasco de Bucarelli, der Arena Mexiko's, in unbewegtem Schweigen lag.

An dem Gitter, das, halb offen stehend, den Eingang in die runden Bänkereihen der Volkstribune abschließen sollte, stand seit einer Stunde ein der kühlen Nachtluft wegen in eine weite Manta gehüllter Mann, nach seiner Kleidung ein Mexikaner reinsten Wassers, und blies langsam den Rauch seiner Cigarre in die Laubgewinde des Baumes,

der einer langen Doppelallee angehörte, welche das Gebäude nach allen Seiten umzog.

Unbeweglich starrte er in die Dunkelheit, nur manchmal, wenn ein Fußgänger hart an ihm vorüberstreifte, zogen sich seine Brauen näher zusammen und die funkelnden Augen bohrten sich schärfer durch die Finsterniß, die Gestalt vielleicht als eine bekannte zu erkennen, auf die er trotz Zeit, Nacht und Kälte seit geraumer Zeit hier gewartet.

Minute auf Minute verrann, seine Ungeduld in leisen Verwünschungen, abwechselndem Promeniren und Stillstehen kundgebend. Neuerdings schallten die ehernen Schläge der Thurmuhren die nächste Stunde, als mit schnellen Schritten ein Mann geraden Weges auf die Gitterpforte der Arena aus dem Dunkel der Umgebung zuschritt. Auf wenige Schritte angekommen, eilte ihm der Harrende entgegegen, worauf sie beide nach einem flüchtigen Gruß die Straße nach der Stadt einschlugen und in eine der Sänften stiegen, welche in langer Reihe die Imperialstraße entlang sich postirt hatten.

— Nach dem Palacio Imperial, rief Jener, welcher vor Kurzem noch so ungeduldig seinen Genossen erwartet, den Trägern zu.

— — — — — — — — — — — — —

Vor dem im Glanze von tausend Lichtern strahlenden Palais des Marschalls Bazaine drängten sich Tausende von Neugierigen zusammen, die Pracht und den prunkenden Luxus des Adels, der sich in dem Palais Imperial zum Ball versammelte, zu bewundern und anstaunend mit dem eigenen Elend zu vergleichen.

Ströme von Licht fielen aus den drei riesigen Portalen des Parterres, das die eine Seite des Platzes wie eine leuchtende Wand abgrenzte, auf die dichtgedrängten Massen des „Pöbels", der sich hier gaffend versammelt hatte.

Langsam und schwerfällig brachen sich die unförmlichen Karossen und Sänften mit ihren hohen Abzeichen und Namenszügen Bahn durch die wogenden Massen der Plebejer, welche heute das ganze endlose Namenregister der Vielnamigen im Kopfe hatten. Nur mit Mühe vermochten die gewaffneten Bürgen des Kaiserreiches die waffenlosen Bürger von der Crême Mexiko's abzuhalten; eine eisenstarrende Mauer zwischen Luxus und Elend, Intelligenz und Rohheit, Herrschern und Beherrschten.

Meilenweit waren sie an diesem Abend dem Geheiß des Mächtigen gefolgt, selbst Namen und Menschen von Gewicht und Klang, Helden der Feder wie des Säbels und der Intrigue, Löwen der Salons, der Frauen, der Diplomatie und der — Landstraße.

In bunten seideraufschenden Costümen eilten die Auserwählten durch die Unberufenen die mit weichen Laufteppichen bedeckten Marmortreppen nach den musikdurchrauschten Räumen hinauf; leicht, flüchtig, mit strahlenden Mienen und hochtragender Stirne, Günstlinge des Zwillingspaares: Glück und Zufall.

Hier bot ein blasirter Majo einer Nonne der besseren Stände den Arm, dort trippelte schnaubend und hustend eine centnerschwere Heiligkeit hinter dem vollen Marmornacken einer Spanierin, die Augen vor Hitze weit herausgewälzt, und dort rauschte ein verliebtes Pärchen Arm in Arm die Treppen hinauf, gefolgt von einer Gesellschaft vatermörderischer Hagestolze, die unruhig ihre Augengläser auf den gerötheten Scheiteln ihrer Nasenrücken hin- und herschoben, diesen der rehschlanken Taille gegenüber die beste Defensivstellung nehmen zu lassen.

Was der Sinnenreiz unter den üppigen Strahlen der Tropen geschaffen, was dieses Wunderland in seinen Paradiesen sich geborgen, war hier in einen duftenden Strauß gesammelt.

Soeben sprangen aus einer der letzten Sänften zwei Männer in einfachen doch eleganten Toiletten, die sich nur durch das Colorit ihres Teints unterschieden. Der Erste, ein dunkles Braun, fast Negerfarbe, sein Begleiter weiß und mit gerötheten Wangen, die ein blonder Backenbart umrahmte.

Schweigend und langsam stiegen sie die Stufen zu den höheren Stockwerken hinauf, deren Geländer hinter duftenden Blumenhecken verdeckt, lange Reihen strahlender Glasballons trugen, die den Blätter- und Blüthenwald mit leuchtenden Strahlengarben durchdrangen. In den Salons angelangt, wiesen sie dem Ceremonienmeister ihre Karten vor und legten ihre Mantas auf ein Marmorgeländer, das bogenförmig einen für die Garderobe bestimmten Raum umzog.

— Hic rhodus, hic salta! flüsterte der Blonde seinem braunen Nachbar zu, als sie Arm in Arm eine lange Reihe prachtvoller Säle durchschritten, die eine glänzende gewählte Gesellschaft durchwogte, welche überrascht und mit unverholenem Staunen dies seltsame, männlich schöne Paar der Gäste betrachtete, die in lächelnder

Ruhe ihre Blicke über die in Gold und Diamantenschmuck blitzenden Reihen schweifen ließen, sich langsam dem Mittelpunkte des ungeheuren Saales nähernd.

Unter dem mit tausend Lichtern ein Strahlenmeer versendenden mittleren Kronleuchter blieben sie einen Augenblick stehen und verfolgten die Gestalten, welche sich in ein farbenreiches Chaos wechselnder Formen und Bilder durcheinanderdrängten, als suchten sie ein verlorenes Gesicht.

— Ist er auch wirklich hier, Rogino? frug der Blonde seinen schwarzen Freund, dessen großes, blitzendes Auge langsam über die Menschengruppen hinwegrollte.

— Unzweifelhaft; er ist ja der Festgeber.

— Wenn er mir entgehen sollte! Ich zittere wie ein Kind bei diesem Gedanken.

— Nur nicht jetzt sentimental Orteaga, sonst verdirbst Du die ganze Geschichte. Ah da kommt er. Siehst Du die goldstrotzende, sternenbesäete Uniform mit dem Großkreuz des Guadeloup-Ordens? Das glatte, französische Gesicht mit dem zärtlich süßen Lächeln, das um seine Lippen wie ein Nichts und wieder Nichts spielt.

— An der Seite der in weißen Altas gekleideten Dame mit den Camelien in dem dunklen Haar?

— Ja! er ist es, und jene Dame die Kaiserin Charlotte, die Gemalin jenes Mannes, der wenige Schritte weiter zurück, mit dem Lanzieroffizier so eifrig conversirt.

— Das ist der Kaiser? frug sich halblaut der blonde Gast, unbewußt sein großes, schwärmerisches Auge wie bedauernd und bewundernd in einem Augenblick nach der hohen Gestalt Maxmilians richtend.

Er scheint ein Mann zu sein, bemerkte er kurz.

— Das ist zu wenig für einen Fürsten überhaupt, zu viel für einen mexikanischen.

Wirst Du tanzen?

— Ich glaube.

— Nun so treffen wir uns im Speisesaal. Adieu!

Rogino wandte sich nach dem Nebensalon und ließ seinen blonden Freund allein, welcher sich etwas abseits in einen Fauteuil warf und mit einem ihm, wie es den Anschein hatte bekannten Herrn eine Conversation anknüpfte.

— Wissen Sie das Neueste am Hofe? frug der Nachbar Orteaga's, sichtbar bemüht, seine Worte wo möglich nur an diesen gerichtet zu haben.

— Man ist jenem räthselhaften Verschwinden der Sennora de la Penna auf der Spur. Sie soll sich in Mexiko befinden.

— Nicht möglich!

— So viel als gewiß. Dank dem leisen Wink einer Dame am Hofe, die es sich jedoch in vornhinein bedungen hatte, nicht genannt zu werden.

— Darf ich stören meine Herren? frug den Sprecher unterbrechend, der Marschall Almonte, auf einem Sitz neben Orteaga Platz nehmend.

Von was sprachen Sie, wenn Sie mir meine Indiscretion nicht übel nehmen wollen.

— Von dem Gerücht, die Donna Penna sei wieder aufgefunden.

— Ah ja und als Freudenopfer wird die nächsten Tage einer der Republikaner, der berüchtigte Orteaga füsilirt.

— Das ist nicht möglich! sprang der Sohn des Genannten auf, den Marschall starr und ungläubig anstaunend.

— Ja weshalb? frug dieser, sich betroffen zu ihm wendend.

— Ich meinte, daß es nicht gerathen ist, diese Leute zum Aeußersten zu treiben, lenkte auf einen warnenden Blick Echagerais Orteaga ein, sich mit titanischer Willenskraft zu einem leichten Spott forcirend.

— Pah! Das Gerathenste wäre, sie en masse zu hängen, wenn sie nicht nachgeben wollen. Man schafft sich diese ewigen Juden der Freiheit, wie sie ihr Princip nennen, nicht anders aus dem Wege, als wenn man sie standrechtlich niederschießen läßt.

— Ist die Hinrichtung des Insurgentenführers so gewiß?

— Wie die Bahn der Sonne, denn wo Bazaine einmal unterzeichnet, hat der Tod auch schon sein Siegel dazu geliehen.

— Und der Kaiser?

— Was hat denn Se. Majestät dabei zu thun?

— Das Leben des Unterthanen zu vergeben, ist doch nur der Monarch berechtigt!

— Sie scheinen, mein werther Herr, unsere Verhältnisse nicht

besonders studirt zu haben, sonst würden Sie wohl nicht eine solche Bemerkung fallen gelassen haben.

So lange die Franzosen im Lande sind, dulden diese keinen Einspruch in ihr Vorgehen.

— Und die Krone?

— Ist ein Vasallendiadem Napoleons.

— Das ist ja eben gegen jedes Recht, ja selbst gegen die beschwornen Thronrechte Maxmilians.

— Mein Herr, nur keine Phrasen, wo Sie auf Rechte zu sprechen kommen. Für unsere Zeit ist das ein überwundener Standpunkt.

Herr oder Diener, in diese Lager theilen wir uns Alle. Wer das Eine nicht zu erringen vermag, muß das Andere zu ertragen wissen — — — — — — — — — — — —

Der Ball war zu Ende, als Orteaga von Rogino Abschied nahm und von der Alameda, bis wohin sie beide gekommen, nach dem Imperialpalast zurückkehrte.

Sein Vater mußte gerettet werden. Dieser Gedanke stand wie ein Riesenbild vor all seinem Denken und Trachten; er mußte ihn durchführen oder daran mit zu Grunde gehen.

Wie im Fieber durchjagten die Gedanken und Entwürfe seinen brennenden Kopf.

Sollte er zum Verbrechen seine Zuflucht nehmen, ein zweites zu vereiteln? Selbst zum Schurken werden, um des Schurken Arm zu lähmen? Oder eine Gnade erbetteln, wo ihm ein Recht gebührte? Gab es keinen zweiten Weg, seinen Vater zu retten, als den der Gewalt, die nur ein eisernes Entweder — Oder kennt?

Hunderte von Ideen durchkreuzten seine aufgeregte Phantasie; mit jeder Minute wuchs die drohende Gefahr und noch immer wußte er nicht, ob er wenigstens nur hoffen durfte.

Zwei Uhr und er promenirte an der Pforte der Seitenfaçade des Palacio imperial. Unweit von diesem stand der Posten auf sein Gewehr gelehnt, ein bärtiger, französischer Zuave, auf dessen linker Brustseite die Tapferkeitsmedaille und das Kreuz der Ehrenlegion in dem matten Schein der Oellampe, die über dem Thore angebracht war, erglänzten, als auch das letzte Licht in dem Palast erlosch.

Der Augenblick zum Handeln war gekommen.

Orteaga schritt keck nach der Hauptpforte und klopfte dreist mit der geballten Faust an das Fenster der Portierwohnung, welcher ihm auch alsbald öffnete. Einige Piaster und der zu Nacht bekleidete „Cerberus" nahm sich nicht weiter die Mühe, die Berechtigung des Eingetretenen weiterhin zu untersuchen.

Orteaga schritt langsam durch den Corridor, welcher in dem Parterregeschoß sich der Länge nach hinzog und an seinem Ende angelangt, trat er in den Hof, um nach den Fenstern des Marschalls hinauf zu sehen. Sie waren erleuchtet.

Eine der Platanen, die Jahrhunderte alt, den Hofraum beschatteten, bot ihm in ihren überhängenden Aesten eine willkommene Leiter, die er, ohne sich zu besinnen, auch bestieg.

— Eine schreckliche Krankheit will auch eine schreckliche Arznei und wäre sie auch nur — Bleipillen, flüsterte er vor sich hin, als er sich den Baumstamm hinaufschwang und bald geräuschlos und ungehört den höchsten Punkt, wo er ohne Gefahr stehen konnte, erstiegen hatte.

Von dort aus sah er in die hell erleuchteten Zimmer des zweiten Ranges. Ein Mann in Generalsuniform saß auf einem Ruhebette, ein Weib in seinen Armen, das sich ihm, wie ein Kind, an die Brust schmiegte, mit einem Feuer seine Küsse erwidernd, wie es nur den Töchtern des Südens eigen ist, die mit ihrer Liebe in einem Kuß tödten und beglücken. Mit vollen, marmorweißen Armen umschlang sie seinen Nacken, in einen endlosen Kuß all ihr Denken und Fühlen ergießend.

Doch der General schien heute seiner Geliebten nicht viel Zeit zu vergeben, denn er entwand sich langsam, wenn auch liebkosend, ihren Armen und sie verschwand, nach einer letzten Umarmung, durch eine Tapetenthüre, worauf er sich an dem Schreibtisch niederließ und mit verzehrender Hast, als wollte er die verliebten Stunden nachholen, die Papiere durchflog, welche er vor sich ausgebreitet hatte.

Ohne sich weiter zu besinnen, kletterte der ungesehene Lauscher die Baumäste herab und begann sich bis nahe an der Balkonthüre angelangt, auf dem stärksten Astende in steigend schnellere Schwingungen zu versetzen, bis er den Ast fahren ließ und im weiten Bogen — mehr als fünfundzwanzig Fuß über der Erde — die nur angelehnte Glasthüre klirrend aufstoßend, — im Zimmer auf die Füße kam.

Mit einem jähen, unarticulirten Schrei der Ueberraschung und des Schreckens fuhr der General vom Schreibtisch auf und maß drohend und ergrimmt den kecken Eindringling.

— Verzeihen Sie mein Herr ein Wagniß der höchsten Noth, begann sich verneigend der Sohn des Dissidentenführers, ruhig und kalt in das zornblitzende Auge des Offiziers blickend.

Verzeihen Sie mir, ich ersuche Sie nochmals darum, denn dies war, so seltsam es auch scheinen mag, in Wirklichkeit der letzte Weg, von welchem Tod und Leben eines der besten Patrioten abhängt.

Orteaga hielt inne.

— Noch begreife ich nicht, faßte sich endlich der General, was jedem Andern ebenso unerklärlich wäre, daß dies die Art und Weise ist, wie man Bitten vorbringt. Doch ich werde trotzdem nicht versäumen, Ihnen meinen Adjutanten zur Berathung an die Seite zu geben. —

Der General griff nach dem Drücker der Glocke. Doch schneller noch als er, hatte sie Ortega erfaßt und hielt sie hoch in der Luft. Mit einem unversöhnlichen Blick tödtlich verletzten Stolzes stand Bazaine, denn dieser war der Marschall, auf und schritt nach der Thüre.

Orteaga vertrat ihm mit gekreuzten Armen den Weg.

— Marschall ich kam zu Ihnen, nicht zu ihrem Diener.

— Was wollen Sie von mir? herrschte ihn dieser ungeduldig an, aber dennoch nicht ohne Interesse in das ehrliche, offene und kühne Antlitz des Republikaners blickend.

— Eine Gnade, — deren Gewährung nur von Ihnen allein abhängt.

— Sie irren sich in der Person. Ich bin ein einfacher General, der nur die Gewalt hat, seinen Soldaten das Gesetz über Sein und Nichtsein zu dictiren.

— Sie sind mehr als Sie sagen, Sie müssen es sein, denn das Gesetz dieses Landes ist die Gewalt, und diese haben Sie, mit ihr die Macht und so auch das Recht.

— Und wer sind Sie, der mir so kühn, wie es noch kein Menschenkind gewagt, Gesetze vorschreibt, mich Lügen straft und zu hören zwingt, was ich weder darf noch will.

— Ein Flüchtling, den sein Geschick hieher verschlug, um von Ihnen die letzte einzig mögliche Rettung, Ihr schönstes Recht, das

größte eines wahrhaft edlen Menschen zu erbitten, — Großmuth gegen den Besiegten.

— Und wer verbürgt mir die Wahrheit Ihrer Worte.

— Die Sache selbst und die Vergangenheit sind meine Zeugen. Ein Mensch am Grabesrand lügt nicht und ich stehe dort, denn wer aus Ihren Händen ein Opfer zu reißen noch den Muth hat, wer Ihnen zu sagen sich erkühnt, daß auf Ihrem Gewissen die Blutschuld eines ganzen Volkes — — — — — — — —

— Halt Verwegener!

— Ich kenne kein Halten mehr, begann Orteaga mit stumpfer Todesverachtung, jede Mäßigung von sich werfend, selbst dann nicht, stünden Sie mir an der Spitze ihrer ganzen Armee gegenüber. Familie, Existenz, Volk und Vaterland verloren, werfe ich den Henkern alles dessen nur dankend mein Leben vor die Füße. Nehmen Sie es, lassen Sie es aufhören und sie ersparen mir vielleicht einen Selbstmord, der mit dem Entschwinden auch dieser meiner letzten Hoffnung die letzte Etappe meines Lebens wäre.

Sie staunen? Gern glaube ich Ihnen dies aufrichtige Gefühl. Was wissen Sie von dem Elend, das Ihre Commandoworte in Millionen Hütten schleudern! Sie haben die Gewalt und das genügt auch zum Zerfleischen eines Volkes. Sie werden mich einen exaltirten Kopf, einen Demagogen heißen und Sie werden sich doch irren.

Exaltation für die Freiheit ist mehr als eine Phrase. Hätte Frankreich im Jahre 1793 die Freiheit ohne Exaltation geliebt, wäre es zertrümmert worden.

So noch tausend andere Beispiele dieser Wahrheit.

Das ist ja das große Problem der Vernunft, zu bestimmen, ob auch sie kein Ende hat? Ob es manchmal nicht besser ist, ohne Vernunft, nur durchglüht von Liebe und Begeisterung, auf sein Ziel loszugehen?

Doch ich komme von dem ab, was ich eigentlich zu sagen gekommen.

Hören Sie mich Marschall!

— Und wenn ich nicht will?

— Dann sterben Sie, antwortete der Republikaner mit furchtbarer Kälte, die Maske abwerfend.

Bazaine erbleichte und hielt sich wankend an die Tischlehne in der festen Ueberzeugung, er hätte es mit einem Rasenden zu thun, indeß er die flammenden Züge Orteaga's mit nachdenklichem Grimm betrachtete, indeß derselbe wieder seinen bitter schneidenden Ton annahm.

— Schreckt Sie dies leere Wort, General? Was müßte Ihnen dann erst wohl die Wirklichkeit sein? Trotz Ihrem Flitter, Namen und Ruhm, sind Sie doch nur zu bedauern, weil Sie nicht die Kraft besitzen, an Ihr Erbleichen zu denken.

Ein Riese, denn ein Schatten beben macht — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Doch ich will weder ein Historiker noch ein Censor Ihrer Thaten sein. Dies Amt gehört der Geschichte. Es wäre wahrlich ein undankbares Geschäft, es ihr nehmen zu wollen. —

Ich kam hieher Excellenz, um das Leben eines Mannes zu bitten, der morgen erschossen werden soll.

— Sein Vergehen? frug dumpf der Franzose.

Orteaga fühlte die entscheidenden Augenblicke herannahen und faßte all seine Energie zusammen.

— Er heißt Orteaga.

— Dann muß ich bedauern . . . . . .

— Bedauern Sie nicht zu früh, fiel ihm der junge Mann schnell ins Wort. Der Mann ist im Dienste seines Vaterlandes ergraut, dem er Gesundheit, Vermögen und sein Familienglück geopfert hat.

Ich flehe Sie um sein Leben an, den letzten Hoffnungsschimmer für seine greise Gattin, eine durch Ihre Soldaten geschändete Tochter, seinem verbannten, der Heimat theuere Orte seit Jahren vermissenden Sohn.

Gnade Marschall von Frankreich! Gnade!

— Appelliren Sie an das oberste Gericht, ich werde meinen ganzen Einfluß für Sie verwenden.

— Ich thue es sogleich.

Das oberste Gericht steht vor mir, da durch Ihre Hand das Loos der „Rebellen" geht.

Gnade General! Geben Sie dem Manne sein Leben, seine Freiheit wieder, um seines Weibes, seiner unglücklichen Tochter wegen.

Der General stand einen Augenblick unschlüssig und ließ seinen prüfenden Blick über das schmerzlich bewegte Gesicht des Bittenden streifen.

— Ist das Urtheil schon gesprochen? frug er langsam und zögernd.

— Seit heute Morgen.

— Von wem?

— Von der Untersuchungscommission . . . . . .

— Dann vermag mein bester Wille nichts, entgegnete er achselzuckend dem Sohn Orteaga's. Das Wort der von uns selbst eingesetzten Commission ist mir heilig, weil sie annulliren unser Ansehen gefährden hieße.

— Jedem mag dies gelten nur Ihnen nicht. Wer fünfzigtausend Bajonette sein nennt, kümmert sich um kein Gesetz, er steht auf Ihnen über jenem.

Hier auf den Knieen — ich that es nie und um das Leben meines Bruders würde ich es nicht wiederholen, — geben Sie dem Manne seine Freiheit wieder.

Zitternd war der Republikaner auf sein Knie gesunken und blickte wie nach der Wagschale der ewigen Gerechtigkeit, zu dem Allmächtigen empor.

— Ich kann nicht . . . . .

— Geben Sie mir meinen Vater wieder.

Thränen in den Augen bat der junge Mann mit verzweifelter Stimme, mit der Hoffnung eines Kindes.

— Der Verurtheilte ist Ihr Vater? frug Bazaine scharf betonend.

— Ja, Excellenz!

— Der aus Ihnen einen Dissidenten gemacht?

— Wie soll ich das verstehen? frug finster und verlegen Orteaga, noch immer auf den Knien.

— Wie der Wortlaut steht.

— Ja Marschall, der mich zu einem Kämpfer für Freiheit und Licht erzog.

— Dann mag sein Geschick in Erfüllung gehen. Ich kann nichts thun.

Denselben Augenblick noch stand der Republikaner auf den Füßen. Der bittende Ausdruck wich dem des Trotzes und der Erbitterung.

Entschlossen trat er vor Bazaine, der nach der Thüre zuschritt.

— Halt! Nun sind wir quitt. Von nun an Creatur gegen Ihresgleichen. — Mensch gegen Mensch. — Sie müssen Orteaga freigeben. Sie bauen Ihre Herzlichkeit und Willkür auf die Gewalt der Bajonette, jetzt kehrt sie wieder, doch gegen sie und in anderer Gestalt.

Marmorblässe überzog das Gesicht des Marschalls, der, unfähig eines Wortes, den tollkühnen Mexikaner staunend maß, dessen Antlitz, wie mit einem Stahlhammer gemeißelt, eine verzweifelte, nichts mehr achtende Energie wiedergab.

— Sie glauben mich zwingen zu können? frug der General nach einer langen Pause.

— Und bin auch fest überzeugt davon, daß es wirklich so geschehen wird. Sehen Sie auf jene Uhr. — Sie versprechen mir in fünf Minuten, auf ihr Ehrenwort, die Freiheit und das Leben meines Vaters, oder, — drohte er, einen Revolver hervorziehend, wir theilen uns in den Inhalt dieser Waffe.

— Sie wagten es . . . .? Die Sprache des Mannes wurde zum Stammeln und kalter Schweiß bedeckte seine Stirne, als der Hahn in die erste Rast einfiel.

— Getroffen! Ich wagte es eine That zu vollführen, die mehr als tausend Leben kosten würde, und von Panama bis an den Norte widerhallend, ganz Mexiko mit Riesenfäusten wachschütteln würde. Doch nein! Noch ist dies Verbrechen nicht nöthig, weil Sie ja zwischen Noth und Frechheit, Verzweiflung und Verbrechen wohl zu unterscheiden wissen.

— Gnade! General, und ich will Sie mit meinem Herzblut zahlen.

Der flehende Ton Orteaga's rief wieder die Farbe des Lebens auf die fahlen Wangen des Marschalls. Er mochte vielleicht glauben, daß er es mit einem Theatercoup zu thun hatte, und wollte diesen Moment, wo der Republikaner vom Befehlenden zum Bittenden sich selbst verwandelt, mit dem letzten Rest seiner Energie zum Abschluß führen.

— Wären Sie anders gekommen, vielleicht wäre ich bewogen worden, Gnade für Recht ergehen zu lassen. So kann ich nicht.

— Anders gekommen? Herr, ich lag auf den Knien vor Ihnen,

Wollen Sie mehr als ein Gott geschmeichelt sein? Genügt Ihnen nicht einmal die Form, wie man dem Altare naht?

— Ich habe nach Ihrer sclavischen Verehrung nicht gegeizt. Doch bittend, nicht trotzig fordernd, verlangt man die verwirkte Gnade.

— Befiehlt man im Staube? auf den Knien? — Doch fort mit Dir, sclavische Geduld, länger geübt, entwürdigst Du das Ebenbild des ewigen Schöpfers. Sehen Sie den Zeiger? Sie haben noch eine Minute Zeit, denn ich schwöre es Ihnen bei dem Leben meines Vaters, trotzig verweigernd, was Sie mit Gewalt dem heiligsten Rechte geraubt, überleben Sie die sechzig Pulsschläge nicht. Wollen Sie mir die Freiheit meines Vaters geben?

Der Hahn des Revolvers, noch immer gespannt, sprang in die zweite Rast die Mündug hob sich in Manneshöhe empor.

Orteaga trat einen Schritt vorwärts.

— Secunden noch und Sie stehen mit mir vor einem ewigen Richter. Werden Sie mit dem Blut von tausend Opfern Ihrer Ehrsucht, auf Ihrem Gewissen enden? —

Der Marschall wollte um Hilfe rufen, streckte abwehrend die Hand aus und öffnete den Mund.

— Beim ersten Laut! drohte Orteaga, den Revolver anlegend; Sie verstehen diese Sprache.

Immer näher, immer drohender, schob sich die fürchterliche schwarze Mündung vorwärts. Noch immer zögerte Bazaine zu antworten.

— Entweder — oder! flüsterte der Republikaner, hart an den Marschall tretend.

Sein Antlitz nahm einen furchtbaren Charakter an. Seine Augen bohrten sich in die kreidebleichen Züge des Franzosen, der tief und willenlos in den Lehnstuhl zurückgesunken war, und wie gebannt auf die schwarze Mündung des Pistolenlaufes stierte. Die Haare standen ihm, im tödtlichen Entsetzen, zu Berge, die Zähne knirschten und legten sich glänzend hinter den verzerrten Mundwinkeln blos. Der ganze Stolz des Franzosen, Soldaten und Mannes, die ganze Wuth des gedemüthigten Gecken und Schöngeistes, rang in einer fürchterlichen Secunde mit der Luft des Lebens.

Einen Blick warf er in das blutig geröthete Auge Orteaga's er las sein Todesurtheil darin.

Da senkte sich der Revolver herab und berührte eiskalt seine

Stirne, unter welcher so mancher dunkle Riesengedanke schlummerte, der leben, leben, und nicht zerstört sein wollte.

Ein leiser Druck — ihm folgt ein dumpfer Schrei — der Marschall war besiegt.

— Er ist frei, stieß er tonlos und erschöpft aus der gepreßten Kehle hervor.

— In jedem Falle? —

— In jedem.

— Und die Bürgschaft?

— Mein Ehrenwort!

— Hm! Ich will Ihnen glauben, und sollte es von mir Ihnen gegenüber mein erster und letzter Irrthum sein. Hier auf diesem Papier steht das Nöthige zu seiner Entlassung; doch soll sie nützen, muß sie noch heute kommen.

Orteaga verbeugte sich, verließ durch die Mittelthüre das Zimmer und sperrte dieses hinter sich ab. Durch ein Vorzimmer betrat er den Corridor, welchen er rasch hinabeilte.

Gegen die Mitte zu öffnete sich eine Seitenthüre, und ein bis an die Zähne gerüsteter Reiteroffizier trat heraus.

Verwundert betrachtete er den Fremden, dessen Aeußeres und seine eigene Gewohnheit er wohl nicht in Einklang zu bringen vermochte. Die vorgerückte Morgenstunde, die aufgeregten, finstern Züge des Republikaners, ließen in ihm einen unbestimmten Verdacht aufsteigen.

Sporenklirrend vertrat er ihm den Weg.

— Wer sind Sie mein Herr? frug er kurz und barsch auf französisch.

— Muß ich Ihnen darüber Rechenschaft geben? erwiderte Orteaga in gleichem Tone.

— Ja! Zu dieser Zeit ist jedem Civil der Zutritt in diese Appartements untersagt, weshalb ich auf die Angaben rücksichtlich Ihrer Persönlichkeit dringen muß.

Der Unbekannte fühlte seine Pulse höher schlagen, als auch in dem hintern und obern Theile Thüren knarrten und laut sprechende Stimmen sich hören ließen.

Wenn es Bazaine war, mußte er seine Rechnung für dieses Leben abschließen.

— Ich ersuche Sie, Capitän, nicht weiter in mich zu dringen,

da ich Ihnen die verlangten Erklärungen unter keiner Bedingung geben kann.

— Dann folgen Sie mir zur Wache.

Nur blitzschnelles, kräftiges Auftreten konnte ihn retten, ein Muß, das er sich auch bereits mit Gedankenschnelle vorgezeichnet hatte. Ehe sich's der Offizier versah, ergriff er ihm am Halse und der Degenkoppel, hob ihn mit herkulischer Kraft in die Höhe, drehte sich und schleuderte den gewaltigen Mann nach rückwärts auf die Marmorplatten, daß diese, wie vom Sturz einer ehernen Säule, widerhallten.

Im nächsten Momente flog Orteaga wie ein gehetzter Panther vorwärts, verfolgt von zwei Offizieren, die aus einem der hintern Zimmer herausgetreten, ihn mit lautem Halt! Halt! nacheilten.

Mit wenigen Sätzen war der Verfolgte am Ende des Ganges, wo sich dieser in mehrere Treppen verzweigte, die nach den verschiedenen Flügeln des Gebäudes, bald auf, bald abwärts führten.

Er stürzte die zur rechten Hand hinab, in der Faust den wiedererfaßten Revolver, auf Alles vorbereitet und entschlossen, sich nur todt gefangen nehmen zu lassen. Am unteren Treppenende traf er einen Doppelposten von dem 6. Zuavenregiment Frankreichs. Mit einem Stoß warf er den zur Rechten über den Haufen und jagte am Zweiten vorbei über den Hofraum nach dem Ausgang des Regierungspalastes.

„Feuer!" schallt es hinter ihm, zwei Schüsse krachen und die Kugeln schlagen in die Fensterscheiben des gegenüberliegenden Flügels. Schon ist er am Thor als ihm auch hier ein Doppelposten entgegentritt. Es gilt sein Leben. Die Soldaten machen sich Halt! rufend, schußfertig, doch schon liegt der Eine, in die Brust geschossen, am Boden.

Bald folgte ihm sein schwer verwundeter Kamerad.

Doch schon ist die ganze Wache unter das Gewehr getreten und nimmt, eine lebendige Mauer die ganze Thorbreite ein. Die Unmöglichkeit einsehend, hier durchzudringen, eilt Orteaga die Treppe wieder rechts hinauf.

Eine ganze Salve von Gewehrschüssen gibt ihm das Geleite. Auf den letzten Stufen angelangt, fühlt er sich verwundet. Eine der Kugeln hat ihm den linken Arm durchlöchert. Doch die Wunde belebt nur seine Kräfte, statt sie zu ermatten.

Thüren und Fenster fliegen an ihm in rasender Schnelle vorüber. Gang auf Gang, Treppe auf Treppe wird in athemlosem Lauf zurückgelassen, als er sich plötzlich am Ende des Weges sieht, wo eine Mauer den Corridor begrenzt.

Unentschlossen hält er einen Augenblick inne, indeß der wilde Lärm der Verfolger und aufgestörten Schloßbewohner immer näher und näher, nach der Spur des blutenden Armes, herandrängt.

Rechts, links und vorn, nichts als Thüren, Fenster und Mauern.

Ein Fenster, einige Schritte zurück, halb geöffnet, ist seine letzte Hoffnung. Mit Gedankenschnelle wickelt er den blutenden Arm in das Rockende und stürzt auf die Brüstung. Das Fenster führt nach dem Garten, über einen Balcon im ersten Stockwerke. Schon hört er die schallenden Tritte der immer näher herandrängenden Verfolger, als er sich auf das Fensterbrett schwingt, das umklammerte Kreuz losläßt, und zwei Klafter tiefer, wieder festen Boden unter seinen Füßen fühlt.

Die Balconthüre ist offen und führt in einen Salon, dessen kostbare Luxusmöbel einen hohen Rang seiner Bewohnen errathen lassen.

Berechnend schleudert er den Hut gegen das Ende der Front, in den Hofraum hinab und verschwindet, die Thüre hinter sich schließend, im Salon. — — — — — — — — — —

Alles ruhig und ohne Leben.

Lauschend legt er sein Ohr an das Schlüsselloch der nächsten Thüre.

Kein Laut läßt sich dort vernehmen.

Mit einem gewagten Entschluß öffnet er und, dem Kühnen lächelt das Glück, er befindet sich in vollkommener Dunkelheit. Anfathmend blieb Orteaga einen Augenblick stehen, und schloß sodann wieder sorgfältig die Thüre hinter sich ab. Vorsichtig weiter tastend, suchte er sich bei dem schwankenden Schimmer der Außen herumeilenden Lichter zu orientiren, und sich ein passendes Versteck für unvorhergesehene Fälle aufzufinden, und fand endlich ein großes Himmelbett, hinter dessen Vorhänge er sich, überzeugt, daß er sich allein befand, zurückzog.

Lange schon war der letzte Ruf in den Höfen und Hallen des Palastes gehört, als sich in dem anstoßenden Zimmer das Rauschen eines Frauenkleides vernehmen ließ, das einer Zofe angehörte, die,

mit der Leuchte in der Hand, das Zimmer betrat, diese auf den Tisch stellte, und sich sodann entfernte.

Orteaga verschlang mit seinen Blicken die Einrichtung des Gemaches.

Es war ein elegantes Damenboudoir, abwechselnd mit weißem und Carmoisindamast ausgeschlagen, die in der Mitte je einer Wandseite eine Landschaft in fröhlich und freudedurchathmetem Styl trugen. Dazwischen Etagèren, Statuetten und malerisch vertheilte, duftende Blumenbouquets.

Minuten, eine halbe Stunde verging. Endlich öffnete sich abermals die Thüre, und durch sie trat eine Frau von blendender Schönheit mit aufgelösten dunklen Flechten und reicher, nachläßig übergeworfener Nachttoilette, gefolgt von Bazaine, dessen Stirne düstere Wolken bedeckten, in das Boudoir.

Schnell legte die Frau die leichte Mantille ab und fiel ihrem Begleiter um den Hals, ihn mit Küssen stürmischer Zärtlichkeit bedeckend.

Bald jedoch entwand er sich ihren Armen und ergriff sein Käppi, das er beim Eintreten auf den Tisch geworfen.

Mit allen Namen, die weibliche Zärtlichkeit an dem geliebten Mann verschwendet, suchte ihn das reizende Weib zurückzuhalten.

Vergebens.

— Verzeihen Sie mir, Isabella, wenn ich Sie jetzt verlassen muß, entschuldigte Bazaine. Der plötzliche Vorfall in meinen Zimmern hat mich so angegriffen, daß ich Ihnen nur lästig fallen würde.

Wieder suchte ihn die Spanierin zurückzuhalten, sich mit thränenfeuchten Augen an seine Brust werfend, ihn wie ein Kind liebkosend.

Endlich verließ Bazaine, nach einem flammenden, leidenschaftlichen Küssaustausch, das Zimmer.

Orteaga blieb mit ihr allein und harrte erwartungsvoll dem Kommenden entgegen, um sein Vorgehen darnach zu regeln.

Die Frau legte ihr Oberkleid ab und kniete vor einem Christusbild zum Morgengebet nieder.

Und doch sprachen ihre Züge nicht für einen Aufschwung zum Fühlen einer göttlichen Vorsehung, sondern nur für ein unbewußtes Träumen von einem höheren Wesen, zu dessen Sinnbild sie in Gedanken versunken, mit über der Brust gekreuzten Händen hinaufsah,

doch nicht mit dem kindlichen Vertrauen der Hoffnung des Gebetes, sondern den unbegrenzten Zweifeln der ungestillten Sehnsucht eines lebenglühenden, ehrgeizigen Herzens.

Die Beiden boten ein Gemälde, würdig durch den Pinsel eines Rembrandt verewigt zu werden.

Das schöne, glückliche und doch nach neuen Kränzen des Lebens sich sehnende Weib, schwelgend in dem Wahne einer besseren Zukunft, im Besitz alles dessen, wonach ein Schoßkind des Glücks mit kühner Hand zu greifen wagt, — wenige Schritte von ihr ein Mann, aus dessen blassen, finsteren Zügen die Fehde mit der ganzen Schöpfung zu lesen war, der mit Schmerz, Verachtung und Groll gegen sein Schicksal den Abgrund maß, welchen dieses oft zwischen den Lebenswegen der Menschen zieht.

Die Betende stand auf und wandte sich nach dem Ruhebette. Ihr Auge traf den starren Blick Orteaga's.

— Um Gottes Barmherzigkeit — wer sind Sie? ... Was wollen Sie hier? stammelte sie mit vor Schreck und Angst bebender Zunge, indeß sie sich wankend an der Lehne des nächsten Fauteuils festhält.

Jetzt erst erkannte der Mexikaner das Weib.

— Sennora de la Perez! Sie hier? Sie?

— Wer sind Sie? drängt, vor steigender Angst gefoltert, die Spanierin.

— Wer ich bin? Haben Sie denn schon meine Physiognomie so ganz vergessen? Sind es doch kaum zwei Monate, seitdem ich Sie von Monterey nach San Louis de Potosi geleitete.

— Sie wären jener Capitän Orteaga? Das ist unmöglich.

— Warum dies? Ich habe andere Dinge für unmöglich gehalten und doch sehe ich sie zur Wahrheit geworden; so zum Beispiel: daß ich Sie, eine unserer glühendsten Patriotinnen nur deshalb fünfzig Meilen geführt und beschützt, um Sie den Armen des Marschalls zuzuführen.

— Um Gotteswillen Sie bluten ja? rief entsetzt Isabella, als ihr Auge den Arm Ortega's streifte, von dem das Blut langsam auf den Teppich hernieder tropfte.

— Sorgen Sie sich nicht; eine Kleinigkeit, mit welcher mich die Palastwache vor einer Stunde bedachte.

— Sie haben den Marschall überfallen? Mehr als Ihr Leben gewagt?

— Ich glaube nicht so viel, um mich selbst verdammen zu müssen, doch genug für den Galgen, wenn man sich meiner bemächtigen sollte.

— Fürchterlich! schauderte die Perez zurück, ihr Gesicht mit den Fingern bedeckend, um dem Anblick des bluttriefenden Armes zu entgehen.

— Lassen wird das, Donna, und opfern wir die wenigen Worte, welche uns noch auszutauschen bleiben, einem edleren Gegenstande.

Verzeihen Sie mir eine offene Frage, die wenn sie auch vielleicht unangenehm berührt, doch der besten Absicht entspringt. Was sucht die Mexikanerin, die feurige Tochter der Republik, an diesem Orte? —

— Ihre kaiserliche Majestät hat mich zu Ihrem Hoffraulein zu ernennen geruht.

— Und der Franzose? Bazaine? frug mit bitterer Ironie Orteaga. — Machte Sie zu seiner Maitresse, betonte er, als sie verlegen ihm die Antwort schuldig blieb.

— Mein Herr, verletzen Sie das Gastrecht, so werde ich auch meine Rücksicht nicht länger zu wahren haben und rufe meine Diener, herrschte ihn die beleidigte Spanierin mit glühenden Wangen an.

— Und Sie glauben, daß ich Sie diesen Verrath überleben lassen würde? frug der Dissident mit furchtbarer Kälte, bedeutsam den Kolben seines Revolvers erfassend.

— Sie wollen mich doch nicht morden?

— Jetzt Sie tödten, wo Ihnen das Leben in seinen schönsten Farben lacht, wo Sie noch nicht den bittern Kelch bis auf das Herbe seines Grundes geleert, wo Sie noch zu hoffen vermögen? Nein, das wäre keine Rache, das wäre eine Wohlthat für Sie.

Gleiches Recht für Alle — mithin auch gleiches Verderben.

Sie sollen, später anders fallen, wenn nicht ein gerechtes Schicksal uns mit seinen Wettern voraneilt und sein höherer Arm Sie zerschmettert.

Dann erst, wenn Sie ersehnt, um was Sie Andere betrogen, wenn Sie ein ungerechtes Los mit Gütern des Glückes, Kindern Ihrer Liebe beglückt, den Pfändern einer Zukunft, die mit dem Hoch-

verrath an Ihren heiligsten Pflichten erkauft wurden, dann — und nicht früher — soll sich Ihr Geschick erfüllen.

— Mit welchem Rechte wagen Sie, mir gegenüber diese Sprache zu führen? Vergessen Sie nicht, daß ich nicht die Sclavin Ihrer Partei gewesen, sondern eine freiwillige Allianz eingegangen bin, die, wie sie aus freien Stücken geschlossen, auch so von mir gelöst werden konnte.

— Mit welchem Recht, fragen Sie? Mit dem der Gewalt! Mit demselben Recht, mit welchem seit Jahrtausenden, trotz Civilisation und Fortschritt die ganze Welt regiert und zum Gehorsam gezwungen wird, mit dem man uns den fremden Fürsten aufgedrungen, mit dem man Tausende eingekerkert und zum Tode schleppt, die ganz dasselbe vertheidigen, was Ihre Gegner bekämpfen, für dasselbe eingestanden sind und für dasselbe fechten und sterben — für ihre Ueberzeugung, mit dem man auch mich, wenn man mich erreicht, tödten würde.

Ich klage keinen Menschen, kein Princip deshalb an, ich will Niemanden damit verdammen, weil ich mich selbst verurtheilen müßte, aber gesagt sei es Ihnen, daß es dieses Recht, das älteste ist, was von den Zeiten auf uns gekommen, das sich wie ein rother Faden durch die ganze Menschengeschichte zieht, ein Hohn unserer Humanität, ein Pasquill auf den Fortschritt, die Basis aller Staaten und Umwälzungen; es ist das Recht der Gewalt, die Waffe des Herrschers, das Privilegium des Stärkeren, aber trotz Allem das legitimste, königlichste aller Menschenrechte, — das meine. Mit ihm habe ich diesem französischen Busiris Furcht und Gehorsam abgetrotzt, mit ihm werde ich Ihren Verrath zu erreichen wissen.

— Sie mißverstehen mich gänzlich mein Herr, lenkte, plötzlich andern Sinnes geworden, Isabella ein, denn trotz Allem, glaube ich, werden Sie wohl Ihre Absichten aufgeben, wenn ich Ihnen sage, daß ich keine Parteigängerin, sondern immer noch Mexikanerin geblieben bin.

Kehren Sie zurück nach San Louis de Potosi und wenn Sie nicht bald von mir erfahren werden, daß ich trotz dem Schein unserer Sache nicht abtrünnig geworden bin, dann vollführen Sie, was Ihnen gut dünken mag, doch verlangen Sie von mir nicht, daß ich Eröffnungen machen soll, die zu fordern nur der Präsident ein Recht hat.

— Sollten Sie — — — — — — — — — —

— Fragen Sie mich nicht weiter, denn obwohl ich auch überzeugt bin, einen Ehrenmann vor mir zu haben, kann ich Ihnen auch weiter nicht eine Silbe anvertrauen.

— Sie spielen eine gefährliche Partie, Donna Perez.

— Gleichviel ob gefährlich oder nicht. Ich weiß was ich will, und das ist der erste Bürge des Erfolges.

— Täuschen Sie nur den Marschall?

— Ich hasse ihn aus persönlichen Gründen.

— Sie vertreten hier jedoch kein persönliches Interesse, sondern ein staatliches.

— Sobald jedoch diese beiden gegenseitig sich fördern, sehe ich kein Hinderniß, dieselben gleichzeitig zu verfolgen.

Ich bekämpfe ein Princip; daß ich in diesem Conflict auch mein eigenes Interesse finde, ist nur ein Bürge mehr, der Republik meine Treue zu wahren.

— Ich kann Sie nicht verdammen, aber billigen werde ich es niemals, daß Sie gegen das Kaiserreich mit Verrath kämpfen wollen.

Seine Doppelschneide kann auch uns sehr leicht verwunden.

— Meinen Sie den Kaiser selbst mit dem Kaiserreich?

Glauben Sie junger Mann ja nicht, alle Diejenigen, welche er getreu nennt, verdienten dieses Beiwort? Man sucht sich einerseits entweder unter den Fittich des Thrones zu flüchten, wenn die politischen und socialen Gegner der eigenen Kraft überlegen sind, oder man benützt die Autorität der Krone zum Niederwerfen im Wege stehender Persönlichkeiten, oder zur Erwerbung, besser Erpressung ungewöhnlicher Reichthümer.

Wo Alles ein Werkzeug der Pläne und Absichten der Regierung sein soll, ist sie selbst ein Werkzeug Aller geworden.

— Ich will ja nicht die Regierung berührt haben, nur schmerzt es mich, wenn ich nach San Louis de Potosi zurückkehren werde, sagen zu müssen, daß unsere Heroine für die Republik mehr geopfert hat, als diese ihr vergelten kann — ihre Ehre.

— Halten Sie es mir zu Gute, aber ich glaube es ist für Frauen besser, sie überlassen das Handwerk des kalten Verstandes anderen Händen.

Nur ihn vernichten, der mich, nachdem ich von ihm betrogen und verlassen, nun neu betrogen glaubt, sei mein Ziel und Streben.

— Sie sollten, Perez, ein Mann geworden sein und ich wollte Ihnen eine Heldenbahn prophezeien.

— Weshalb?

— Weil Sie das Herz eines Weibes und die Energie eines Mannes in Ihnen vereinigt haben.

O, geben Sie sich mein Herr, keiner Selbsttäuschung hin. Haß und Rachegefühl machen oft aus einem Kinde einen Dämon; wenn sie versöhnt oder befriedigt werden, fällt die unnatürliche Hülle, und ärmer denn je, fühlt man dann, daß sich die Natur nicht ungestraft verhöhnen läßt.

— Sie spielen nur eine Rolle?

— Fragen Sie mich nicht zu viel. Ich weiß nicht was ich eigentlich von mir selbst verlange, begehre nicht in meines Wesens innersten Kern zu schauen, wo mich die Ahnung seiner Art schon vor ihm zurückschaudern macht, ich will nicht wissen, was ich nicht will, ich folge nur meinem Hoffen und Empfinden, gewiß den zu finden, der aus mir eine — Courtisane gemacht.

— Sie meinen den Marschall.

— Ja ihn und ewig nur ihn.

Nur ihn, wenn ich von gestörtem Lebensglück und vernichteten Hoffnungen, von Schande, Enttäuschung und Ehrlosigkeit, wenn ich von Treubruch und Herzlosigkeit, von Verbrechen und Verführung spreche, nur ihn und ewig ihn, wo ich mich auflöse in Bitterkeit und Rachedurst.

Wissen Sie was es heißt, eine Perez zu betrügen?

Das heißt Alles, sein Leben selbst, an diese Kühnheit wagen. O hätten Sie ihn nur gesehen, gehört, diese in den Lüsten des neuen Babilons auferzogene Schlange, wie höllisch-klug er mit Herz und Gefühl um sich warf, wie gut er Petrarca studirt und wie genial er Lafontaine in das Leben zu versetzen verstand.

Ein großer Feldherr bei Gott, der es sich an den Fingerspitzen abgezählt, wie lange die Vorwerke Widerstand leisten, an welchem Tage die Festung capituliren würde.

Kein Hilfsmittel gab es, das er nicht zu Rathe gezogen, keinen Kunstgriff, den er nicht versucht hätte, Poesie und Prosa, Blumen und Bänder, Briefe und Rendezvous, ja Thränen fand er sich

zu Diensten, der große Marschall wurde ein Kind, um ein Weib — galant zu finden.

Und nachdem er geschwelgt in den Schätzen, die er mir mit Thränen aus den Armen geschwemmt — fand er mich — langweilig.

Ja Orteaga, ich könnte dieses Weltall zertreten, wenn ich an jenes „langweilig" zurückdenke . . . . . .

Doch es wird Tag, Sie müssen fort, sonst sind Sie verloren. Hier dieser Schlüssel öffnet unten die kleine Thüre nach der Straße Tezuco. — Gehen Sie, gehen Sie. —

— Wann sehen wir uns wieder?

— Mein Herr! frug so stolz die Spanierin, daß der Republikaner sich stumm verbeugte und nach der Thüre ging.

Isabella blieb, als er sie durchschritten, unter ihr stehen und wies die Zofe an, den Herrn unbemerkt von den Palastbewohnern nach der letzten Stiege und auf die Straße zu führen, worauf sie zurücktrat und mit einem leichten Kopfnicken sich dem Spanier empfahl.

Als Orteaga die Straße betrat, war es lichter Tag. Er ging in Gedanken versunken die Straße hinab. An was mochte er wohl denken.

An seinen Vater, die Republik oder die schöne Spanierin? —

— — — — — — — — —

Im Arbeitscabinet Maximilians in der Hauptstadt saß Charlotte seit frühem Morgen mit dem Staatssecretär Eloin Ritter v. Scherzenlechner, Marschall Bazaine und dem Minister Velasquez de Leon, beschäftigt die einzelnen Actenstücke zu unterschreiben, den Inhalt von Neuem angebend, und von den Anwesenden über Dies und Jenes deren Ansichten einholend.

Soeben erstattete der Minister, eine versiegelte Depesche entfaltend, über deren Inhalt folgenden Bericht:

Vom nördlichen Kriegsschauplatz. — Provinz Cohahuila, den 1. Jänner 1867.

„An die kaiserliche Kriegskanzlei in Mexiko.

Am 29. Dezember wurde von meiner Brigade, drei Leguas von Cohahuila, die um mehr als die Hälfte mir überlegene Abtheilung des republikanischen Führers Piedras Negras, um die sechste Morgenstunde angegriffen und nach einem hartnäckigen

Widerstande, unter Zurücklassung mehrerer hundert Gefangenen und des ganzen Trains, in die Flucht geschlagen.

Ebenso wurde die am 29. desselben Monats dem obigen feindlichen Heerhaufen zu Hilfe eilende Bande Colima's zurückgeworfen und zersprengt.

Die Truppe ist vom besten Geiste beseelt und dürstet nach Gelegenheit, ihre Treue gegen unseren allergnädigsten Kaiser und ihre Tapferkeit auf's Neue beweisen zu können.

Besonders ausgezeichnet durch Tapferkeit und Geschicklichkeit verdienen die Namen Fernando Tarrera, Capitän, und Miguel Palacios, Capitän, genannt zu werden.

Stand: 142 Offiziere und 3000 Mann.

Miguel Lopez, kais. Oberst,
Brigadier.

Tarrera, kais. Kapitän.
Brigade-Adjutant."

— Schlagen Sie Lopez für den Guadeloupe-Orden vor, Velasquez, wandte sich die Kaiserin an den Minister, der sich ihre Worte auf einer kleinen Schreibtafel notirte.

— Darf ich den tapferen Offizier, Majestät, auch für jenen der französischen Ehrenlegion in Vorschlag bringen? frug Bazaine die Kaiserin.

— Sie wissen, entgegnete diese, daß Wir die Ersten sind, wo es brave und treue Diener zu belohnen gibt. Wir sind damit einverstanden.

— Weiter Don Velasquez!

Der Minister fuhr fort:

„Platzkommando Puebla.

Man meldet, daß soeben die ersten Truppen der österreichischen Legion, Jäger und Husaren, mit dem Stabe unter dem Commando des Majors Kodolitsch, die Wachen bezogen haben. Von ihnen marschirt den folgenden Tag die Hälfte in der Stärke von 800 Mann, gegen die Hauptstadt zu ab."

— Weiter!

„Französisches Hauptquartier Oajaca.

Nachdem der vereinigt-combinirten Bewegung der Divisionen Lopez, Castagny und Garnier ihr. Zweck, den Feind festzuhalten und zu vernichten, nicht gelang, weil dieser noch vor der Vereini-

gung der Offensivcolonnen sich fechtend vor jener des Generals Castagny zurückzog, so verfolgt genannter General nach einem augenblicklichen Sieg über die Dissidenten deren Hauptcorps mit 1500 Mann nach der Sonora, indeß Oberst Garnier mit 1500 Mann Mazatlan und Oberst Lopez mit 3000 Mann den Norden Cohahuila's beherrscht." —

Nun kommen die Berichte der Kundschafter und Unterhändler. Vom österreichischen: .

„General Vega wurde bei El Fuerte von dem republikanischen General Patoni geschlagen, gefangen und als früherer Juarist erschossen. — Ebenso wurden in der ersten Hälfte des Dezembers die Offiziere der französischen Truppe, die geeilt waren den General Vega zu unterstützen, standrechtlich erschossen, und die Mannschaft unter die republikanischen Regimenter eingereiht. Der Sieger steht unter dem Oberbefehl Rosales und Escobedo's."

— Weiter! drängte die erlauchte Fürstin, deren Stirne sich nun mit düsteren Falten bedeckte.

Proclamation des Präsidenten Benito Juarez an das mexikanische Volk, begann der Minister nach einer kleinen Pause von Neuem.

„Chihuahua, *) am 1. Jänner 1865.

Bürger!

Freiheit und Unabhängigkeit!

Noch immer leben diese Worte in unserer Brust, uns mahnend an unsere heiligste Pflicht, unser unveräußerliches Recht, die beide durch das Blut von Tausenden unserer Brüder zu einem großen Ganzen, unserem Vaterland, verkittet sind.

Die ersten hochzuhalten und das letztere zu vertheidigen gegen fremde Anmaßung und Gewalt, bleibt, wie es war, fortan unser letztes unverrückbares Ziel . . . . . .

Nach drei Jahren ungleichen Kampfes mit den fremden Legionen leistet unser Land noch immer muthig und erfolgreich Widerstand. Wie das kommt, sollte jener betrogene Mann endlich verstehen lernen, welcher die traurige Mission übernommen hat, das Werkzeug der Sclaverei eines freien Volkes zu werden. Er möge es wissen, möge es endlich einsehen, daß nur der Verrath, der Eidbruch an den

*) Nördlichste Provinz Mexiko's mit der Hauptstadt gleichen Namens.

Präliminarien von Soledad, und die mit Gewalt der Bajonette erzwungenen Anerkennungs-Erklärungen die Rechtstitel sind, auf welche seine Herrschaft begründet worden, daß sein wankender Thron nicht auf dem freien Willen der Nation ruht, sondern auf Blut und Leichen.

Und auf diesem Postament gebaut, zeigt uns die Weltgeschichte kein dauerndes Gebäude; nur eines, das so lange sich aufrecht hält, als die Gewalt des Bajonettes ihm die Stütze bleibt, das Recht des Stärkeren jeden Einspruch des Volkes, als Anmaßung und Rechtlosigkeit von sich weist. — — — —

Die so lange triumphirt, als sie Gold hat, ihre Triumphe zu bezahlen, so lange herrscht, als ihre Macht reicht, zu beherrschen.

Der fremde Herrscher liebt es wohl nicht, über die falsche Lage, in die er gerathen ist, nachzudenken, und statt unsere Wahrheit predigende Mahnung zu hören, wird er sie mit dem Lächeln der Verachtung von sich weisen. Das macht nichts. Der Tag des erwachenden Bewußtseins wird einst anbrechen, wo der blutige Schleier entzweigerissen, ihm die Wahrheit zeigen wird, wie sich ein Volk schämt, von fremden Söldnern sich sein heiligstes der Rechte geraubt zu sehen: Die freie Selbstwahl seines Herrschers.

Wir werden uns dieses Recht der nationalen Selbstbestimmung nicht rauben lassen, so lange wir die Namen unserer Vergangenheit, unserer eigenen Gegenwart und die Zukunft unserer Kinder nicht vergessen haben.

Diese ihnen zu bewahren, ist eine ebenso große Menschen- als Bürgerpflicht. — — — —

Endlich wird für den Herrscher und die Verräther, welche ihn unterstützen und heute über uns lachen, der Tag kommen, an dem sie, abgenützt, mit Reue zurückblicken werden, aber zu spät; denn dann wird die Justiz der Nation unbeugsam sein und streng.

Volk der mexikanischen Republik!

Bewahre treu das Vermächtniß deiner Väter, dieselben Namen, die der Anfang dieser Worte waren:

Freiheit und Unabhängigkeit!

Benito Juarez,
Präsident."

Der Minister hatte geendet.

— Welch ein unglückseliger Wahn diesen Mann beherrscht, bemerkte düster und verstimmt Charlotte, zu der soeben vorgelesenen Proclamation.

Was soll man darauf antworten, meine Herren? Sprechen Sie, Valasquez.

— Nichts, Majestät! Solche Proclamationen ersetzen in hundertfachen, immer neuen Auflagen die persönliche Discussion. Sie sind, wie anderswo, die Reichsversammlungen. Man läßt sie reden, — reden, — und endlich stille sein, oder auf Urlaub gehen, — verreisen.

— Sie, von Scherzenlechner?

— Ich theile im Ganzen genommen die Meinung Sr. Excellenz, nur zweifle ich, ob die Männer dieser Schule wirklich jene sind, welche endlich doch schweigen. In den verflossenen drei Jahren haben sie hinlänglich Muse gehabt, sich auszureden und endlich zu schweigen, und — sie schweigen nicht.

— Deshalb glaube ich den Feldzug bis auf den letzten Soldaten fortzuführen, fiel dem Sprecher Bazaine in das Wort.

Das sind keine Advocaten, die sich aus der Politik und dem Princip, das sie vertheidigen, ein Geschäft machen, um sich vom Volk dann die Proceßkosten zahlen zu lassen, wo gewöhnlich beide Theile, Volk und Regierung, auseinander gehen, wie sie gekommen; das sind Demokraten, verbissene Republikaner, nach den Charakteren von 1793 und den ungarischen Volksmännern von 1849 geschnitzt, die muß man füsiliren lassen, um sie zur Ruhe zu bringen.

Glauben mir Majestät, nur die volle Strenge der Autorität und die Härte des Kriegsgesetzes, sind im Stande, sie zu unterwerfen, denn die Revolution ergibt sich nicht, sie siegt oder stirbt.

— Und Sie Eloin?

— Stimme dies eine Mal dem Marschall bei, nur möchte ich rathen, wo möglich mit concentrirter Kraft vorzugehen, wenn der entscheidende Schlag ausgeführt werden soll und muß.

— Sie irren Herr Secretär, fiel ihm abermals der Marschall in das Wort.

Die Dissidenten kennen aus ihrer dreijährigen Erfahrung nur zu gut den unerreichbaren Vortheil, den sie in der Ausnützung des Terrains und dem Guerillakrieg finden.

— Und doch muß es geendet werden, dies endlose Würgen, oder der Staat stürzt in den finanziellen Abgrund, an dessen Rand er bereits angelangt ist, bemerkte aufgeregt die Kaiserin.

— Es gäbe wohl ein Mittel, Majestät, erhob sich Bazaine.

— Nun dieses ist?

— Verstärkung der Armee, damit wir das Land wie eine eiserne Sturmfluth durchziehen, ohne uns Blößen zu geben und in den militärischen Operationslinien, wie es leider bisher geschehen mußte, bedenkliche Lücken zu lassen, welche der Feind als willkommene Breschen benützt.

— Nun so suchen Sie um Verstärkungen an.

— Das ist für mich unmöglich.

— Und weshalb?

— Weil mir die Stimmung der Kammern und der ganzen öffentlichen Meinung in Frankreich ein Bürge ist, daß ein solcher Antrag dort einen endlosen Sturm gegen die Regierung wachrufen würde.

— Ja zu was soll das führen, wenn der Zustand so nicht weiter dauern kann und keine Verstärkungen anlangen dürfen?

— Es dürfte unter solchen Verhältnissen die belgische und österreichische Legion den Ausschlag geben.

Frankreich hat sein Möglichstes gethan.

— Ich danke.

Die Kaiserin erhob sich in ungewohnter Aufregung; ihrem Beispiele folgten alle Anwesenden und verließen mit Ausnahme Eloins das Cabinet. — —

Der Cabinetschef des Kaisers ließ sich am Tisch nieder und blätterte eifrig, wenn auch unhörbar, in den Papieren, welche er mitgebracht, indeß Charlotte mit düsterer Miene an das Fenster trat und wohl mehr als zehn Minuten unbeweglich in den Hofraum hinabsah.

— Wissen Sie, Eloin, was ich vorhabe? frug sie den Belgier, sich dem Tische nähernd, wo dieser bis jetzt gearbeitet hatte.

— Nein, Majestät.

— Ich werde noch heute unserem erhabenen Freund in Paris,

dem Kaiser Napoleon III. schreiben, damit er uns, oder vielmehr sich selbst, Verstärkungen nachsende.

Glauben Sie, daß er meiner Bitte willfahren wird?

— Bedauere Ihre Majestät, daran lebhaft zweifeln zu müssen.

Der Kaiser sucht freie Hand zu bekommen und eine Verstärkungstruppe hieße ja nur, sich die Hand an Mexiko noch fester schmieden.

Er wird — er kann und darf es nicht wagen.

— Und doch will ich es versuchen. Ich werde wenigstens das Eine erreicht haben, mir sagen zu können, kein Mittel unversucht gelassen zu haben, unsere Verhältnisse zu consolidiren.

Ich glaube, der Kaiser wird damit ebenfalls einverstanden sein.

Was meinen Sie zu den Nachrichten vom Norden?

— Sind sehr werthvoll, doch das Kriegsglück ist ein Weib.

— Danke für das Compliment, erwiderte lachend Charlotte dem treuen Diener. Doch gehen Sie und sorgen Sie, daß mich Niemand die nächsten Stunden störe, bis ich rufe; außer es wäre mein Gemal.

Der greise Belgier verneigte sich und verließ das Zimmer, indeß die Kaiserin zurückblieb und sich am Schreibtisch niederlassend, einen Brief zu schreiben begann.

Mehr als einmal hielt sie nachdenkend inne und wohl zweimal warf sie die bereits begonnenen Schreiben fort, um ein neues Blatt zur Hand zu nehmen, bis sie endlich damit zu Ende war und aufathmend die Feder fortlegte.

Noch einmal las die Fürstin das Schreiben und rief sodann aufstehend den Cabinetschef, welcher alsbald erschien.

— Kommen Sie, mein treuer Eloin, und hören Sie einmal was ich geschrieben habe.

Sollte ich vielleicht im Concept zu viel oder zu wenig gesagt haben, so bessern Sie mir nur frischweg aus.

Mit sichtbarem Vergnügen ließ sich Charlotte in den Fauteuil und nahm das Schreiben zur Hand, indeß der Cabinetschef wenige Schritte vor ihr, aufmerksam den klaren, deutlichen Worten seiner Monarchin folgte, hie und da an einzelnen Stellen mit dem

Kopfe nickend, als wollte er jene Sätze mit seinem eigenen Gutdünken bekräftigen.

Doch je weiter die Kaiserin las, desto düsterer legten sich die Falten auf seiner hohen Stirne, desto schärfer umspielte seine dünnen, festgekniffenen Lippen ein bitterer Zug, der sogar gegen den Schluß des Schreibens einen schmerzlichen Charakter annahm.

Die Fürstin las jedoch, mit gleicher Ruhe wie sie begonnen, Zeile für Zeile den folgenden Brief:

„Mexiko, im Jänner 1865.

Majestät!

Ihr gütiges Schreiben hat mir, ich wiederhole es, doppelte Freude gemacht, denn es ist gleichzeitig ein Beweis Ihrer Erinnerung und der Freundschaft, die niemals aufhören wird uns zu vereinen. Wir bedürfen derselben ein wenig in diesem Momente, denn die Lage ist nichts weniger als aufgeklärt. Ich weiß nicht, ob die Thatsache Ihnen bekannt ist, daß der heilige Vater, der einen sonderbaren Charakter hat, von sich sagt, er sei ein gettatore. *) In der That, das steht fest, daß, seit sein Abgesandter den Fuß auf unseren Boden gesetzt hat, wir nichts als Unfälle hatten und wir in der nächsten Zukunft einer Zahl derselben entgegensehen, die nicht geringer sein wird. Die Thatkraft und die Ausdauer fehlen uns nicht, wie ich glaube, aber ich stelle mir doch die Frage, ob wir, wenn sich die Schwierigkeiten wie bisher in dem Grade häufen, im Stande sein werden, dieselben zu überwinden.

Der Stand der Dinge ist gegenwärtig nachstehender:

Der Clerus ist durch den Brief vom 27. December tödtlich verletzt und nicht leicht zu bändigen; alle alten Mißbräuche wirken vereint, um die Verfügungen, welche der Kaiser demselben gegenüber trifft, illusorisch zu machen. Es steckt hinter diesem Widerstande vielleicht kein Fanatismus, aber eine eigenartige, taube und intriguengewandte Hartnäckigkeit, so daß ich es für unmöglich halte, aus den Mitgliedern, welche den heutigen Clerus bilden, jemals einen neuen zu schaffen. Was man aus demselben machen soll, das ist die Frage. Als Sie vom Papste die Enthebung der emigrirten Bischöfe zuge-

*) Einer, der einen bösen Blick hat.

standen erhielten, befanden sich dieselben in der Fremde und resignirt, da sie fromme Personen waren. Die Leute, die wir hier haben, die würden gerne ihre Sprengel, niemals aber ihre Einkünfte aufgeben. Eine Staatsbesoldung würde ihnen niemals so viel einbringen; ihr eigentliches Ideal ist, mit diesem Gelde in Europa zu leben, während wir hier mit unseren Bataillonen die Stellung der Kirche befestigen.

Der Verkauf der Güter wird revidirt, ein zweiter Apfel der Zwietracht, denn durch die Anerkennung der Reformgesetze haben wir uns die Conservativen auf den Hals geladen. Heute werden wir die Liberalen uns den Rücken kehren sehen. Da man darin nur ein Maß und eine Richtschnur für Alle geben wollte, werden Jene, die sich in unerlaubte Geschäfte einließen, an die Rückgabe ihres Kaufes denken müssen, und ich fürchte, daß dieser Act der Wiederherstellung und Gerechtigkeit ebensoviel Leidenschaft hervorrufen dürfte, als der Verlust der Güter in der Geistlichkeit.

Zu alledem ist Oaxaca noch nicht genommen, und das beunruhigt die Gemüther. Wenn das Unglück wollte, daß die kleinste Unternehmung dort unten schlecht ginge, so würde die Bombe an verschiedenen Orten platzen. Wir machen seit einem Monate eine starke Krise durch. Wenn sie siegreich überwunden wird, winkt dem mexikanischen Kaiserreiche eine gute Zukunft; wenn nicht, dann weiß ich nicht, was ich ihm prophezeien soll. Während der ersten sechs Monate fand Jedermann die Regierung vollkommen, aber beginnt man etwas, legt man Hand an das Werk, so wird man verleumdet. Das Nichts will nicht abgesetzt werden. Sie glauben vielleicht mit mir, daß das Nichts ein bequemeres Ding sei, weil es eben nichts enthält: aber im Gegentheile, man stößt sich in diesem Lande bei jedem Schritte daran, es ist von besserem Granit, als alle Kräfte des menschlichen Geistes. Es war leichter die egyptischen Pyramiden zu bauen, als das mexikanische Nichts zu überwinden.

Dies Alles wäre nur eine Schwierigkeit secundärer Natur, wenn nicht die gewichtige Thatsache bestände, daß die Armee und mit ihr die materielle Kraft der Regierung zusehends schwindet. Ich fürchte immer, daß man um des Schattens willen den Gegenstand selbst fallen lassen wird. Gewiß, wird der gesetzgebende Körper in

Frankreich sprechen; aber es handelt sich nicht um mehr oder minder schöne Reden, während hier die Thatsachen den Erfolg eines Werkes, welches Frankreich gegründet und das den Namen Napoleon's III. der Welt überliefern soll, gefährden. Es ist sehr schön, zu sagen, wie es im englischen Parlament geschieht: „In Mexiko ist Alles in bester Ordnung, es braucht Niemandes Hilfe." Ich für meinen Theil halte mich an die Wirklichkeit. Um dieses Land zu civilisiren, muß man desselben vollständig Herr sein und um seine Hände frei zu haben, muß man jederzeit seine Kraft in Bataillone formiren können. Gegen ein solches Argument läßt sich nicht streiten.

Jede Kraft, welche sich nicht augenblicklich realisiren läßt, wie der Nimbus, die Geschicklichkeit, die Popularität, der Enthusiasmus, hat nur einen conventionellen Werth. Es sind Actien, welche fallen und steigen ..... Truppen sind's, was man braucht. Die Oesterreicher und Belgier sind wohl sehr brauchbar, aber wenn der Sturm kommt, dann gibt es nichts Anderes als die rothen Hosen. Wenn ich Ihnen Alles gestehen soll, so muß ich Ihnen sagen, daß wir sehr schwer die ersten vitalen Krisen werden überstehen können, wenn das Land nicht besser besetzt ist, wie jetzt. Alles ist geschwächt und anstatt Soldaten zurückzurufen, hätte man vielleicht die Armee verstärken sollen.

Ich fürchte sehr, daß der Marschall noch bedauern wird, nicht schon im October das geschrieben zu haben, was wir forderten. Er fürchtet die Unzufriedenheit in Frankreich, aber ich glaube, er hat eine kleine Unannehmlichkeit gegen eine große umgetauscht.

Mit dieser Meinung stehe ich nicht allein, sie wird von Maximilian und nicht weniger von Eloin und Velasquez, zwei Männer von competentem Urtheil, getheilt; sie sagen, sie fühlten sich keineswegs beruhigt, nicht sowohl in Bezug auf uns, sondern in Bezug auf die Armee, denn wir könnten allenfalls ein Zurückwerfen ertragen, Niemand würde darüber staunen, aber nicht die französischen Waffen.

Wir können uns nöthigenfalls, wie Juarez, in eine entlegene Provinz zurückziehen, wir können dahin zurückkehren, von wo wir gekommen; aber Frankreich kann nicht darauf verzichten, zu triumphiren, vor Allem, weil es Frankreich ist, und weil seine Ehre engagirt ist.

Mit der Versicherung ꝛc. ꝛc.

Charlotte."

Die Kaiserin hatte geendet, legte das Schreiben einfach zusammen und sah fragend in das Gesicht des Belgiers, als wollte sie schon von dessen Ausdruck das Urtheil des erfahrenen Mannes ablesen.

— Nun, Herr Eloin?

— Majestät! Sie haben das unglückliche Erbtheil der Kassandra. Wenn Ihr Mahnen so wenig als das dieser Trojanerin fruchten sollte, dann wird auch ihre Weissagung in Erfüllung gehen, der Thron dieses Reiches, die Feste Priam's . . . . . .

— Lassen wir das, mein prophetischer Cabinetschef Vorderhand liegen noch keine Achäer vor unseren Thoren, sondern nur indianische Bravos, scherzte lächelnd die Fürstin, den Hut und Fächer zur Hand nehmend.

— Verschließen Sie den Brief und adressiren Sie das Couvert an Herrn Hidalgo, der ihn dem „Selbstbeherrscher aller Franzosen" einhändigen mag. — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Von der Hauptstadt des alten Aztekenreiches zieht sich nach Westen eine der fünf Straßen, welche in Mexiko sich treffen, nach dem Gebirge, in gerader Linie über die schneebedeckten Gipfel des Toluco über Lerma und das größere Toluco. Diese Straße, die eine der schönsten Partien des mexikanischen Kaiserreiches durchzog und zwar durch alle Zonen, aus der Ebene auf die Höhen der Cordilleren hinaufsteigend, sprengte einige Tage später nach der „Jagd" im Imperialpalast eine kleine Cavalcade von den Bergen, so gut es eben unter Umständen, wie sie zu dieser Stunde obwalteten, gehen mochte.

Ein scharfer Nordost wehte in langen Stößen von den kahlen Berggipfeln herab, Regen, Schlossen, Staub und Blätterwirbel den Reitern in das Gesicht, und bildete mit dem Heulen der Wölfe und Schakals, die bald rechts, bald links, aus den Bergschluchten der Sierra ihr langgezogenes klagendes Geheul hören ließen, ein eigenthümliches Concert, wenn man das Gewieher der im Aufblitzen des fahlen Gewitterleuchtens sich bäumenden Rosse und die Hallohrufe der wilden Reiter hinzurechnen wollte.

Im tollen Durcheinander jagten die gethürmten Wolkenmassen an der blassen, nur auf Secunden auftauchenden Mondscheibe vorüber, nur stellenweise zwischen den Maschen ihres dunklen Vorhanges ein-

zelne matte Schimmerstreifen hindurchlassend, welche dann wohl noch greller den düstern Eindruck stempelten, welchen diese wilde, aufgeregte Natur auf das Gemüth ausübte.

Immer schärfer und schneidender machte sich der kalte Nord fühlbar; die Windstöße pfiffen und heulten durcheinander über die Felswände und durch die Schluchten hindurch, als wenn es eine wilde Jagd zu illustriren gälte, und all dies Chaos wieder durchjagten im gestreckten Galopp die Reiter der Cavalcade, über Stock und Stein, am Rand von schwarz gähnenden Abgründen, auf dem Grund von Spalten, die wie ein ungeheures Erdloch ihnen entgegengähnten, unermüdet, gleich verwegen wie rastlos, jedes Hinderniß besiegend.

Ein langsamer Regen, aus der nun völlig schwarzen Wolkendecke herabrieselnd, schwoll, immer dichter und schneller herabströmend, bald zu einem fluthenden Wolkenbruch an, der den Weg der Reiter nun vollends zu einen Bravourritt geeignet machte.

In wenigen Minuten füllten sich alle Ritzen und Gräben der Straße, traten die Pfützen und Lachen hoch anschwellend über ihre Ränder, sich zu hundert Wildbächen vereinigend, die im Thal zu einem dumpf dahinrollenden Strome zusammenschäumten, über welchen hinweg, in immer rasenderen Stößen, der erstarrende Nordwest hinwegjagte.

Mitten durch die empörten Elemente, ihrer vollen Wuth schutzlos preisgegeben, brach sich noch immer der Reiterzug die Bahn. Bald stolperte ein Pferd über einen verborgenen überschwemmten Felsblock, sich und den Reiter mit einer Sündfluth Pfützenwassers bedeckend, bald stürzte ein zweites bis über die Croupe einen Abhang in die schäumenden Fluthen hinab und mußte mit sammt seinem Reiter von den Begleitern herausgezogen werden.

Dazwischen donnerten tausend Flüche der Reiter, Gott, Mensch nnd Teufel durcheinander, als wäre der Trupp eine Schaar dämonischer Sturmgeister, die weder Furcht noch Schreck kennen gelernt.

An einer Stelle, welche auf etwa fünfhundert Schritte, soviel man später an der durchlaufenen Strecke abschätzen konnte, ein wegsameres Terrain bildete als der bisher zurückgelegte Weg, wandte sich der vorderste der Reiter, wie es schien der Führer von allen, eine

hohe kräftige Gestalt, dessen Züge jedoch in der Dunkelheit vollkommen unkenntlich waren, an seinen nächsten Begleiter zur Rechten.

— Wie geht es Dir Romero? rief er diesem mit einer Sturm und Wetter übertönenden Stimme zu.

— Wie soll es gehen in dem Teufelswetter. Ich sage Dir Coronna, wenn Du nichts weiter als einen Fastnachtsscherz mit dieser Hetzjagd ausführen willst, so möge Dir der Teufel weiter helfen.

Mir erstarrt bei dem höllischen Luftzug das Mark in den Knochen.

— Nein, mein Freund, die Sache ist tiefernst.

Doch wir nähern uns dem Ziel. Jetzt sollst Du auch erfahren, was uns eigentlich herführt. Wir werden den Kaiser aufheben.

Der Reiter, an welchen diese Worte gerichtet waren, zog so rasch und betroffen seinen Zügel an, daß sein Pferd sich hoch aufbäumte und zweifellos überstürzt hätte, wenn Coronna nicht noch rechtzeitig die Zügel erfaßt und nach vorwärts gerissen.

— Mach in Teufels Namen keine Schwänke, Romero. Du fällst ja vom Pferde, wie ein Schuljunge vom Zaunpfahl.

— Mensch ist das wahr, was Du mir soeben gesagt hast?

— Vollkommene Wahrheit. Doch höre nur Alles.

Wie Du weißt habe ich Dich mit Rosaura auf dem Weg nach dem Süden verlassen, indeß die Donna Perez als gute Beute den Lanziers in die Hände fiel.

Da ich von dem französischen Streifkorps keine Ruhe bekam, entschloß ich mich rasch der Flasche den Hals oder Boden abzubrechen, und brach noch denselben Tag mit ihr und fünfzehn Soldaten, die sich bald in Diener verwandelt hatten, nach der Hauptstadt auf, wo ich sie in einem Kloster, dessen Prior mein Taufpathe gewesen, unterbrachte, mich selbst jedoch bei Tage unter unserer Partei herumtrieb, so bei dem Erzbischof, bei Vicario, Uraga und Anderen, um immer am Abend zu meiner „Rose" heimzukehren — — — — —

Der Weg ging jetzt wieder sehr steil aufwärts, hart an einer Felswand vorbei, deren hervorstehende Büsche und Sträucher den

Reitern Gesicht und Hals zerfetzten, wollten sie nicht über den Weg thurmtief hinabstürzen.

Jenseits des Berges senkte sich das Terrain allmälig wieder zu einer Ebene, die sich nun endlos bis nach Mexiko hinzog, als auch die Reiterschaar mitten durch die egyptische Finsterniß einen blutrothen Schimmer gewahrte, der kaum hundert Schritte von ihr eine kleine Anzahl baufälliger, düsterer Holzbaracken beschien, um welche einzelne unbestimmte Gestalten hinweghuschten.

Ueber Gräben, Pfützen, Lachen und Erdstürze hinweg flogen, von den spitzen Sporen gestachelt, die Rosse wie toll vorwärts, bis sie endlich mitten unter den hart aufeinander gerückten und gedrückten schwärzlichen Hütten standen, aus welchen einzelne Indianer jeden Alters und Geschlechtes heraussprangen, die stürmischen Gäste zu bewillkommen.

Es war die eilfte Stunde Nachts, als die Calvacade, durch einen Schluck Pulque gestärkt, sich wieder in Galopp setzte, wobei Romero sich hart an die Seite Coronna's drängte.

— Nun, Regules, Du bliebst mir ja die Geschichte schuldig. Also, Du kehrtest jeden Abend zu Deiner „Rose" nach Hause zurück und weiter?

Immer lichter hoben sich die Wolken von dem blaudunklen, fernen Horizont, dessen Vergründer der erste zarte Rosenhauch des Tages leicht auf den Untergrund des erbleichenden Sternenhimmels radirte, die Tinten des Zeniths durchblitzten die Strahlen der noch unsichtbaren Sonne, als Coronna seinen Bericht eröffnete.

— Ich brachte Rosaura gegen ihren Willen in das Kloster eines Verwandten unseres Rosales, welchen ich vor zwei Jahren, als mich die Franzosen hart verfolgten, kennen gelernt hatte und der mir zu jener Zeit hinter dem grauen Gemäuer seines Klosters Schutz und Gastfreundschaft gewährt und mir auch später so manchen Gegendienst nicht vergessen hatte.

Dorthin flüchtete ich mich, von allen Seiten gedrängt, und wurde auch freundlich aufgenommen.

Wenn ich so Vieles, ja Alles, von meinen erneuerten Begegnissen mit Rosaura gehofft hatte, so war ich mir nur selbst Ursache, wenn mich die jetzt erlebte Täuschung bitter berührt.

— Also hast Du endlich doch einmal vor der Opposition Deiner verliebten Caprice die Waffen gestreckt?

— Ich weiß nicht, ob Du diese Bezeichnung meines niemals aufgegebenen Hoffens richtig getroffen hast, denn das dürfte eine unumstößliche Wahrheit sein, daß mich diese „Caprice" zu Zeiten glücklicher gemacht, als ich mir dies von einer Caprice je geträumt hätte.

Sie kam mir gleich in den ersten Augenblicken unseres Wiedersehens kalt entgegen, war es doch nicht anders möglich, wo eine gewaltsame Entführung mich auch des letzten Anrechtes auf ihre Achtung und Liebe beraubte.

Dann erst, zu ruhigerem Ueberlegen erwacht, verwünschte ich den unseligen Gewaltact.

Bereuend, mich selbst wieder erkennend, stürzte ich zu ihren Füßen und flehte um Vergebung und — erhielt sie auch.

Doch mit meiner Liebe war es vorbei. Wie in einem Taumel befangen, lag ich zu ihren Füßen, ich fühlte den Vulkan in meiner Brust, wie er glühend aufkochte, wenn mich ihre Wange streifte, ich fühlte seine morsche Decke erzittern, wenn sie, mein Haupt zwischen ihren Händen, zu mir niedersah und mit einem leisen Kuß auf meine gefurchte Stirne die Sorge und den finstern Trotz des Menschenverächters von ihr wegküßte, ich hätte aufjauchzen mögen vor Liebe und Weh, und ich konnte nicht. Es war zu spät, wieder von vorne anzufangen.

Der Vulkan war ausgebrannt und dem klaffenden Krater des Welt- und Menschenekels entlockte auch der mächtigste Zauber keine Flamme der Liebe und Begeisterung mehr.

Wie ein abgenützter Bettler, der am Ende seines Lebens einen Demant findet, ihn nur mit Enttäuschung und bitterer Verachtung von sich wirft, weil er ihn doch nicht mehr beglücken kann, nachdem er in Elend, in Noth und Verzweiflung die ganze Menschheit durchjagt, so sah auch ich mit lachender Verzweiflung auf all' die Kränze dieser neuen Liebe, des neugefundenen Ideals, das den jungen Gesellen geflohen, um den bankerotten Kaufmann mit seinen Schätzen nur in die Verzweiflung hinein zu höhnen.

Ich glich einem Eunuchen, dem in den Reizen des Serails dann erst zu schwelgen erlaubt ist, wenn sie ihm nichts mehr nützen,

wenn ihn die Menschen früher an Leib und Seele schmählich verstümmelten.

Wochen vergingen, ich war dem Wahnsinn nahe, als ich sah, daß Rosaura mich mit einer ungeahnten Leidenschaft liebte, mit einer Glut, die lang gebändigt vom weiblichen Stolz und Scham, desto inniger den Geliebten umfaßte, je länger sie an meiner Seite die Tage verlebte.

Verzweifelnd, ihr nicht das bieten zu können, was die Glut ihrer ersten, reinen Liebe von mir begehrte, am Altar eines Gefühles, das keine glückliche Stätte mehr auf den Brandflecken meines Empfindens fand, entschloß ich mich — zur Flucht.

War ich verurtheilt, den ganzen Born meines Elends bis auf seine letzten Tropfen zu leeren, dann sollte zum Mindesten nicht auch Sie mein Elend theilen.

Ich schrieb ihr einige Seiten, in welchen ich noch einmal die ganze Glut jener heiligen Gefühle aufflackern ließ, ehe sie ganz verlöschten, den letzten Abglanz jener Stunden, wo der Insurgenten-General noch kein Epikuräer, kein blasirter Sohn des Zeitgeistes geworden, wo er gefühlt, geliebt und beglückt gewesen, wie ein Kind.

Die Zeiten sind vorbei. Ich habe sie geopfert um den Taumel in hundert Mädchen- und Frauenarmen, ich warf sie hin um galant, ich verspottete sie um pikant, und wärmte sie höchstens einmal im Jahre auf um gefühlvoll geheißen zu werden.

Am Schlusse jener Zeilen, wo ich sie um Verzeihung bat, ihr all' jene Schwüre noch einmal in das Gedächtniß zurückrief, die ich vor Jahren in besinnungsloser Liebesraserei ihr zugeschworen, doch in welchen ich sie auch einen Blick in das erbärmliche Nichts meines Innern werfen ließ, fügte ich noch einmal jene Worte hinzu, die ich ihr bei unserem ersten Scheiden ahnungsvoll zugerufen:

„Wenn Du in der Locken Ringen
Dunkle Rosen eingewebt,
Ahnungslos an Deinen Busen
Ein Vergißmeinnicht gelegt;

Blumen um die Stirne windend,
Die ein milder Oft gehegt,
Die, zum Brautkranz sich umschlingend,
Froh erblühend Dich gekrönt;

Wenn in das Auge des Geliebten
Du träumend blickst, bewundernd und geliebt,
Seinen Flüsterworten lauschend,
Deine Brust der süße Schmerz durchzieht;

Wenn glühend auf den vollen Lippen,
Der erste Kuß der Liebe brennt,
Und stammelnd Dich der Hauch des Mannes
Mit tausend Namen dunkler Sehnsucht nennt:

Will ich allein mit meinen Träumen,
Von Ruhm und Glück und ew'gem Glanz,
Allein — allein, um meine Rosa weinen,
Und Du vielleicht — zum Altar gehen.

Doch meine Thränen werden ziehen,
Ein leiser Hauch nach jenem Ort,
Um Deine Wangen kosend spielen,
Dir schmeicheln jeden Kummer fort.

Der Frühthau einer heil'gen Liebe,
Träufeln sie Vergessenheit,
Allen Schmerzen allen Qualen
Einer schön'ren, bess'ren Zeit.

Zittern dann als Perlen in der Krone,
Deren Myrthen er im Wahn zerreißt,
Rinnen Schwestern Deiner ersten Thräne,
Wenn die Braut — um ihre Rosen weint.

Schweben dann als Wolken um die Stätte,
Wo in Deinen Armen lächelnd er versinkt,
Steigen betend zu des ew'gen Vaters Throne,
Daß er segnend euren Bund beglückt.

Jubelnd schweben sie zur Erde wieder,
Nach dem Armen, der sie fortgesandt.
Zu spät! Ein grüner Hügel sagt, wohin
Er zog, — nach seinem Vaterland."

— Und ich verließ das Kloster, mit dem Versprechen, nach acht Tagen wieder zu kommen, doch ließ ich ihr freie Wahl, bis zu dem Ablauf dieser Zeit zu bleiben oder zu gehen, denn ich wollte mich nicht von ihr wie ein Dieb fortschleichen, den mit der Beute, die er macht, auch schon der Muth verläßt, sie zu vertheidigen, wie er sie erworben.

— Und glaubst Du, daß Dich die Donna erwarten wird?

— Ich würde es nicht wünschen, denn das wäre mir nur ein Erschweren des Seelenkampfes, der mich bis jetzt fast gänzlich meiner Thatkraft beraubte.

— Du weißt doch, daß man Dich im Lager vermißt?

— Nun, so werde ich bald zurückkehren. Doch vorher will ich noch dem Präsidenten ein kleines Andenken von mir mitnehmen, — den Kaiser.

— Du bewegst Dich endlos in Extremen.

— Nicht doch! diese Absicht hat einen realen Untergrund.

— Kann nicht begreifen . . . .

— So höre!

Du weißt, daß der General Uraga, bald nachdem Maximilian gelandet war, sich im Westen an die Imperialisten ergab und, zum Lohne dafür von dem Kaiser zu seinem Adjutanten ernannt wurde.

— Ganz Mexiko spricht davon.

— Es soll Grund genug haben, in Kurzem von noch viel mehr zu sprechen, denn der General, welcher sich wohl in seinen Hoffnungen was die Macht und die Mittel des ersten Fürsten Mexiko's anbelangt, getäuscht sah, knüpfte nun in neuester Zeit mit dem Erzbischof und Vicario Unterhandlungen an, in welche auch Lopez und mehrere der ersten Officiere des kaiserlichen Generalstabes, sowie der französische Marschall verflochten sind, und welche Genannten nebst ihren Freunden sich im Dominikanerkloster jeden Neumond versammeln. Ihre Absicht ist nichts Geringeres, als ein Pronunciamento für die

Republik in der Hauptstadt selbst, das mit der Gefangennehmung des Kaisers seinen Anfang und mit dessen Transport nach Oesterreich zurück, sein Ende finden soll.

— Das klingt sehr abenteuerlich für ein erfolgreiches Unternehmen.

Gleichviel, ob dies der Fall ist oder nicht; ein Mann von ehrlicher Thatkraft verachtet ohnehin diese Possen altspanischer Ritterromantik; doch uns genügt es, am kaiserlichen Hofe Parteien zu wissen, auf welche wir im Nothfalle zählen können.

Zu diesem Zweck, nämlich diese verschiedenen Elemente von einer sicheren, kundigen Hand zügeln zu lassen, ist auch ohne Zweifel Deine Schutzbefohlene, die Herzogin von Mont . . . . . r, und die Donna Perez in die Nähe Bazaine's herangezogen worden.

— In welcher Art hofft man denn an das ersehnte Ziel zu gelangen.

— Ohne Gewalt wird es wohl nicht abgehen.

— Der detaillirte Plan ist mir selbst nicht bekannt. In dem Schreiben jedoch, das Du mir gestern überbracht, wurde mir meine Rolle für die nächsten Tage angewiesen. Wir werden zwei Leguas von Chapultepec fünfzig Bravos an der „braunen Pyramide" treffen, welche unter meinem Commando das nächste Gehölz besetzen, daß um die siebente Abendstunde der Erzherzog-Kaiser mit seinem Secretär und dem deutschen Fliegenfänger, den sie Doctor heißen, passiren wird. Das Uebrige bleibt mir überlassen.

— Also Verrath!

— Unzweifelhaft, doch mir gleichviel. Ich bin Soldat und erfülle meine Ordre, wie sie mir gegeben wird.

— Und die Einsiedlerin im Dominikanerkloster?

— Besuchen wir früher, denn ich muß vor der Affaire, nach welcher wir wohl wenig Zeit zur Abhaltung von Rendezvous finden werden, den Erzbischof, Uraga, und die anderen Mitverschworenen besuchen.

— Du läufst jedoch große Gefahr dabei, erkannt zu werden.

— Was liegt daran?

— Man könnte sich vielleicht von imperialistischer oder fran-

zösischer Seite versucht fühlen, Dich an irgend einen höheren Ort . . . Du verstehst mich wohl?

— Gleichviel! Uebrigens ist die Gefahr für mich nicht so groß. Der Kaiser selbst unterschreibt kein Urtheil und Bazaine, falls ich ihm öffentlich einen Besuch abstatten müßte, wäre wohl der Erste, mir, sobald als möglich, die Freiheit wiederzugeben.

Ja, à propos, wo hast Du denn Deinen Begleiter Patoni gelassen?

— Er hat mich gelassen, willst Du sagen, denn als wir San Louis de Potosi erreicht hatten, eröffnete er mir, daß er die Herzogin nach der Hauptstadt begleiten wolle, um sie einen schützenden Arm nicht entbehren zu lassen?

— Auch er wird galant.

— Mehr noch als das, sogar romantisch, denn er begnügte sich nicht nur mit dem Gesagten, sondern stack eine Stunde später in der Livrée seiner Gönnerin, die er, seitdem er sie wiedergetroffen, nicht verlassen will; wenigstens nicht so lange sie seiner bedarf.

Die Straße stieg jetzt in die Ebene herab und die Reiter drängten sich nun mehr und mehr in die Gruppe, so daß sich Coronna und Romero genöthigt sahen, das Gespräch auf einige Zeit zu unterbrechen.

Kaum eine Pferdelänge von ihnen ritt, schon seitdem sie das indianische Dorf verlassen hatten, ein schweigsamer Reiter, der sich von dem hintern Trupp abgesondert hatte und gleichgiltig an alles Mögliche und nichts denkend, sein Pferd wie zufällig in der Nähe der beiden Führer hielt.

Wenn man ihn jedoch näher betrachtete, so konnte man manchmal einen blitzesschnellen Blick, eine Wendung wahrnehmen, die ebenso zufällig sein konnte, als dazugethan, sein Ohr in eine vortheilhafte Lage zu dem Gespräch der Dissidentenführer zu setzen.

Brauner Teint, kühn geschnittene Züge, Adlernase, ein Zug von Trotz und Verachtung um die festgeschlossenen Lippen, die dunklen Augen starr, kalt, doch wenn er sie hob, blitzend vor Neugierde und leidenschaftlicher Aufregung — ja es war ein bekanntes Gesicht — José — der „Oesterreicher".

Als die Cavalcade um die nächste Waldspitze bog, lag die Hauptstadt zu ihren Füßen, bestrahlt von dem Strahlenmeer der emporsteigenden Sonne. Hier theilten sich die Reiter.

Coronna, Romero und José sprengten die Straße in gerader Richtung nach Mexiko hinab, indeß der Rest, einen Umweg an dem Lustschloß von Chapultepec vorbei einschlagend, die Residenz in einem weiten Bogen umkreiste, nachdem beide Theile übereingekommen, sich den kommenden Abend um die sechste Stunde auf der Alameda zu treffen.

Die Führer in Begleitung des Oesterreichers kehrten in einem Hotel ein, und überließen sich nach dem angestrengten Ritt der Ruhe, nachdem Coronna früher noch zwei Schreiben besorgt, das eine an den Erzbischof Labastida, das zweite an den General und Flügeladjutanten des Kaisers, den Parteigänger Uraga. — —

In der Abenddämmerung desselben Tages ging er mit Romero die Alameda hinauf.

— Ich war heute bei der Donna Perez, wandte sich der Mestize an den jungen Mann, die ihre Wohnung in der ersten Etage des Imperialpalastes gewählt hat. Sie händigte mir den Befehl des Präsidenten ein, mich unverzüglich nach Cihuahua auf den Weg zu machen, um eine Mission nach Washington an Deinen Vater zu übernehmen.

— Wie befindet sich die Donna?

— Weiß das wirklich nicht. Wir begegneten uns kalt und förmlich, unsere letzte unvorhergesehene Begegnung im Gedächtniß behaltend.

Sie sprach sehr wenig und ich fand keinen Grund sie herauszufordern. Soviel ich jedoch, nach der glänzenden Einrichtung und dem Comfort ihrer Lebensweise, in der kurzen Stunde meiner Anwesenheit errathen konnte, lebt sie nach menschlichen Begriffen ganz angenehm.

— Sie ist Bazaine's Geliebte?

— Früher Maitresse, denn von einer Liebe dürfte bei dem Franzosen gar wenig vorhanden sein. Die Sennora ist sehr schön, üppig, reizbar, und das genügt ihm.

— Merkwürdig! Ein Weib mit solchen Schätzen des Geistes und körperlichen Liebreizes, um die seinerzeit ganz Mexiko gebuhlt, und die jetzt noch die ersten Größen sich zu Füßen sehen kann, erträgt

ein solches Verhältniß, das die letzte Indianerfrau anekeln würde; mir unbegreiflich.

— Das ist wohl mehr Mittel als Zweck. Und dieser muß ein schrecklicher sein. Daß sie den Marschall liebt, ist unmöglich, da sie ihn täglich an uns verräth. Sie spielt eine Rolle, die wenn sie von ihr gut durchgeführt wird, dem Marschall fürchterlich werden muß.

— Sie wagt jedenfalls ihren Kopf daran.

— Was liegt einer Spanierin von ihrem Stolz und Rachegefühl an dieser Möglichkeit, wenn sie nur hoffen darf den zu vernichten, welcher sie beleidigt und hintergangen.

— Und Bazaine ist so blind einem Weibe sich zu vertrauen, die er jeden Tag noch tiefer in den Koth der Gemeinheit herabzieht.

Eitel wie ein Franzose, leer wie ein Pariser und unüberlegt wie gewöhnlich, glaubt er eine Heldin vom Ball Mabille zu kennen.

— Du bist ihr ja, wenn ich nicht irre, zum Danke verpflichtet?

— Leider in einer Art und Weise, die mich stets unangenehm überrascht, wenn ich mich an sie erinnern muß.

Ich verdanke ihr mein Leben, die Republik einen braven Soldaten, und den einzigen Entgelt, welchen sie mich ahnen ließ, bin ich außer Stande ihr zu zahlen.

— Sollte nur Leidenschaft sie in Puebla bewogen haben Dich zu retten?

— Nur dies allein, so wie es jetzt wieder nur Leidenschaft ist, welche sie uns erhält; die Sucht nach Rache an dem Marschall, den sie verflucht.

— Und sie bleibt seine Maitresse!

— Weil es ihr nicht genügt ihn materiell vernichtet zu wissen, sie will den Ruin seiner moralischen Existenz, das Falliment seines Feldherrnruhmes erleben, und wird aus dieser Absicht an ihm zur Verrätherin.

— Glaubst Du wohl, daß sie ihr Ziel erreicht?

— Wie die Verhältnisse stehen, hat sie alle Aussicht, schließlich Recht zu behalten.

Sie umgaukelt seine leicht erregbare Phantasie mit Trugbildern der Herrschaft und des Ruhmes, zeigt ihm in täuschender Aehnlichkeit vielleicht in Jahre langer Ferne durch Muth und Kühnheit eine

erreichbare Krone, und treibt ihn so auf den Weg des Verrathes und des Mißbrauches der ihm anvertrauten Vollmacht.

Hat sie einmal die Bürgschaften des Erfolges sicher, dann glaube ich, reißt sie ihm schonungslos den Schleier von den Augen und vernichtet ihn.

— Ein fürchterliches Weib!

— Und doch war sie ein Engel noch vor kaum drei Jahren. — Wir sind am Ziele; hier ist das Dominikanerkloster. Willst Du mich in dem Kaffeehaus hier erwarten, so verspreche ich Dir in längstens einer Stunde wieder hier zu sein.

— Du geht allein hinein.

— Warum nicht.

— Dies heilige Nest scheint mir im Ruf zu stehen, ganz andere Dinge als graue Tauben zu bergen.

— Mir auch recht. So lange ich meinen Säbel an der Seite habe, kenne ich keine Furcht. Also in einer Stunde, auf Wiedersehen.

— Gut Glück.

Coronna zog an dem Glockenstrange und verschwand bald in dem grauen Steinkoloß, indeß Romero seine Schritte nach dem gegenüberliegenden Kaffeehaus richtete, durch dessen Fenster er den Eingang des Klosters beherrschte, um den Führer zu erwarten.

— — — — — — — — —

Das Kloster lag in seiner ewigen, kalten Gleichgiltigkeit im Dunkel der Nacht, zeitweise seine eiserne Pforte öffnend, um einzeln ankommende Gäste, die schnell und leicht von den Seitenstraßen nach den „heiligen Räumen" eilen, geräuschlos aufzunehmen.

Endlich blieben auch diese aus und nichts störte weiter die dumpfe Ruhe dieser römischen Caserne. — — — — — — —

In einem der Gewölbe, deren Verwendung die Klosterbrüder wohl bei der Anlage schon geahnt haben mochten und dessen ungeheure Dimensionen sich im Dunkel dieses finstern Raumes verloren, saßen in einer Ecke um einen glatt polirten Tisch mehrere Männer, die in ihrer Kleidung alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft repräsentirten. Ein eigenthümlicher Zweck mußte diese Menschentypen: Creolen, Indianer und Europäer, diese seltsamen Principienverfechter der Kutte, des Bajonetts und des „Schimmels" und ihrer aller Interessen hier versammelt haben.

Freundschaft? Die trockenen, finstern, wortkargen Menschen, die alle in einer langen Reihe von Jahren, dafür zeigten die kahlen glänzenden Scheitel, in ihrem Handwerk verdorrt waren, kannten dies Gefühl nicht mehr als das der Liebe und Begeisterung.

Freiheit? — Für diese Knechte war dies göttliche Weib uns nicht von den Himmeln geboren.

Vaterlandsgefühl? Was konnte ihnen dieses Wort wohl mehr zurufen, als hier haben wir unsere Klöster, Casernen und Kanzleien?

Wer dem Einen glaubt, dem Zweiten zahlt und den Dritten befördert und sie liebend an die besten Pulsadern seines Landes und Volkes legt, der wird gepriesen, vertheidigt und bedient, — der ist ihr Herr — und wo er — schläft — dort ist ihr Vaterland.

Ruhm, Ehre, Glanz? Diese konnte sie wohl in Kellern und Grüften nicht zu finden hoffen, der letzten Station, wo der Most des Lebens für die Ewigkeit gährt und jene Namen im Moderhaufen ihren erschütternden Gegensatz finden.

Nicht Gefühl, — Interesse nur konnte es sein, was diese tausendbändige Entschuldigung, wo wir kein Flicken mehr für den klaffenden Riß unserer Charakterlosigkeit und Infamie finden, mit dem wir Alles decken, die Wiege unseres Kindes, weil uns ein neuer Handlanger geboren wurde, seinen Sarg, weil wir der Interessen los sind, die man vielleicht einst mit Recht von uns gefordert.

Mit der wir Throne stürzen und Schulen errichten, mit der wir nicht im eigenen Koth verfaulen, ja mit welcher wir vielleicht nur an eine Ewigkeit glauben, um unsere Neugierde an den nackten — Engeln zu befriedigen. —

Labastida's glatte, blaßgelbe Züge, Vicario's Diplomatenphysiognomie, Uraga's Athletengestalt, hatten die eine Seite des Tisches, die andere der bronzefarbige Oberst Dom Miguel Lopez eingenommen. An seiner Rechten saß eine neue Gestalt im dunklen Habit, Tonsur und Rosenkranz, mit einer rothen Vollmondscheibe zwischen den Schultern, aus der zwei kleine, stechende, funkelnde Augen, gleich Karfunkeln von einem Gesicht der Gesellschaft zum andern schweiften, indeß seine beiden, in einandergelegten Handflächen den Globus seines „Einzigen" an der Magengegend festhielten. Eine stereotype Priesterfigur, wie sie jedes Dorf besitzt, nur daß die

schwarze Farbe des Kleides durch ein grelles Roth ersetzt war, vielleicht das Galakleid des —s.

— Ich glaube, begann Labastida, daß wir über die Art und Weise des Pronunciamentos im Klaren sein dürften. Sie Uraga nehmen mit dem zweiten Cavallerieregiment den Hof und den Stab des Kaisers auf sich, Lopez mit dem Kaiserregiment hält die Hauptstadt im Zaum, wir den Pöbel, und Coronna oder Porfirio führen von Toluca die Ersatzarmee herbei.

Auf das Signal, welches uns die Gefangennahme Maxmilian's und seines Hofstaates gibt, bemächtigen wir uns der Casernen, rufen die Nation unter Waffen, proclamiren die untheilbare Republik mit Juarez als Präsidenten, und unter dem „Viva" der einrückenden Armeen wird die alte Ordnung der Dinge wieder eingeführt.

— Und was mit dem Kaiser? frug der Nuntius.

— Er wird gezwungen, die Abdankungsurkunde zu unterzeichnen und das Land zu verlassen.

— Seine Armee, die österreichisch-belgische Legion, die kaiserlich Gesinnten?

— Müssen sich unseren Forderungen fügen, ob sie wollen oder nicht, da wir mit der Person Maxmilian's eine unwiderstehliche Pression auszuüben im Stande sind.

— Es dreht sich also, bemerkte Lopez, Alles um seine Gefangennahme?

— Unzweifelhaft, wie um jene, welche die nächsten Tage Regules in Scene setzen soll.

— Ist Coronna auch dieser Aufgabe gewachsen?

— Wenn es überhaupt einer der republikanischen Führer im Stande sein soll, finde ich keinen tauglicheren.

— Nun gesetzt, Alles geht nach unserem Register glatt weg ab, was dann?

— Das erfordert einige Worte mehr.

Erlauben Sie mir, daß ich bei der heiligen Kirche beginne.

Wir fordern die Zurücknahme und Adoptirung folgender Verordnungen:

Erstens: Garantirt die Republik für ewige Zeiten den Bestand aller Klöster und Kirchengüter zu Handen ihrer rechtmäßigen Besitzer, das heißt des Clerus.

Weiters wird die Verordnung des Erzherzog-Kaisers, betreffs der unentgeltlichen Verrichtung unserer Functionen, annullirt und die diesbezüglichen Verhältnisse auf ihren alten Stand zurückgeführt, und schließlich die Einberufung einer gleichen Kopfzahl kirchlicher Mitglieder in den Senat, als Glieder der Bürger in demselben sitzen werden.

— Die Republik fordert dafür, ergriff Vicario das Wort, eine Anleihe von zwei Hundert Millionen Piaster, deren Garantie die liegenden Gründe der Kirche sein sollen, und daß ohne Bestätigung des Präsidenten eine höhere Kirchenwürde als die eines Bischofs nicht vergeben werden darf.

Was die persönlichen Interessen der Hauptagenten anbelangt, werden alle bürgelichen mit Statthalterposten in den Provinzen, die Geistlichen mit liegenden Gütern entlohnt. —

Eine Pause trat ein als der Spanier geendet, derselbe Vicario, welcher seit Neujahr sich von der Sache des Kaisers öffentlich losgesagt hatte und von jenem Tag einer der thätigsten revolutionären Agenten in der Hauptstadt geworden.

Die Versammelten schienen sich in Gedanken mit dem so eben Gesprochenen zu beschäftigen, bis endlich Labastida den Antrag stellte, den Vertrag gegenseitig zu unterzeichnen, welcher Aufforderung nun Alle mit Ausnahme des Nuntius Folge leisteten.

Es waren zwei dem Wortlaute nach identische Documente, von welchen Labastida und Vicario je eines sich zueigneten, worauf die Mitglieder dieser nächtlichen Versammlung sich paarweise entfernten.

Lopez und Uraga waren die Letzten, welche den zwei Dominikanermönchen, welche sie abzuholen gekommen und am Eingange erwartet hatten, die Treppen hinauf folgten, wo sie, oben angekommen, von einander schieden, der Adjutant des Kaisers das Kloster verließ, der Creole jedoch sich nach der Zelle des Priors begab, wo ihn Tarrera erwartete.

— Oberst, ich habe Ihnen eine Eröffnung zu machen, bemerkte der Greis, als dieser eingetreten war.

Tarrera verstand den Wink und wollte sich entfernen; ein Blick seines Chefs hieß ihn bleiben.

— Mir wurde vor etwa mehr denn zwei Wochen von einem der ersten Offiziere der Republik eine Dame zur Obhut übergeben,

welche, wie ich vernommen, heute noch mit Uebereinstimmung des Generals unser Kloster verlassen soll.

Ich glaube Ihnen nicht den schlechtesten Dienst erwiesen zu haben, wenn ich Ihnen mit dem Ihre Nichte anvertraue.

Lopez sah den Mönch einige Augenblicke starr an, als zweifelte er an dessen Zurechnungsfähigkeit, so daß dieser zu einer näheren Erläuterung seiner Worte sich bald veranlaßt sah.

— Ich bestätige meine Worte neuerdings, Herr Oberst. Die mir anvertraute Dame ist ihre Nichte Rosaura de la Penna, Schwester der Braut Bazaine's.

— Erzählen Sie mir die Details, entgegnete gefaßter der Creole, sich mit der Hand über die Stirne fahrend, als wollte er alle überflüssigen Gedanken aus seinem Gedächtnisse fortwischen.

— Vor der schon früher genannten Zeit traf eines Abends einer der republikanischen Generale . . . . . .

— Sein Name.

— Der Reiterführer Coronna Regules, in unserem Kloster ein und ersuchte mich, ob ich nicht geneigt wäre, einer Dame auf einige Tage ein Asyl zu gewähren.

Es ist nur zu bekannt, daß wir allen, die unter Noth und Verfolgung seufzen, unsere Unterstützung niemals versagen, am wenigsten eine gastliche Aufnahme in unserer Clausur. Und diesmal wäre eine Ausnahme nur desto gefährlicher gewesen, weil der Eisenwille des Generals eine furchtbare Revanche sich an der Kirche und ihren Dienern nicht hätte entgehen lassen.

Ich nahm die Dame auf und ließ nach der Anweisung Coronna's zu ihrem Wohlbehagen die beste Zelle neben der Bibliothek herrichten.

— Und er?

— Besuchte sie regelmäßig jeden zweiten Tag, nur ist er eben jetzt, zum ersten Male seit fünf Tagen, nicht wiedergekehrt.

— Führen Sie mich zu der Donna!

— Folgen Sie dem Pater, erwiderte kurz der Greis an einer Glockenschnur ziehend, worauf bald ein dienender Bruder eintrat, um die Offiziere nach der Zelle der Nichte des Obersten zu geleiten.

Nicht lange und die Schritte der Drei verhallten auf dem Steinpflaster des Corridors. — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Vor einem Christusbilde in einer der Zellen des Klosters, die jedoch ganz nach Art eines Damenboudoirs eingerichtet war, kniete ein junges, in schwarze Gewänder gehülltes Mädchen von wundervoller Schönheit.

Wie die zitternden Perlen auf dem Kelch einer geknickten Rose, schwammen ihre großen dunklen Augen in dem blitzenden Naß zweier anschwellenden Thränen, indeß ihr feuchter Blick, mit liebender Bitte auf dem Bilde des Erlösers ruhte.

Da öffnet sich die Thüre und herein tritt Coronna nach einem deutlichen Klopfen an der Thüre, das jedoch die Beterin nicht vernommen zu haben schien und blieb, von dem Anblicke des Mädchens betroffen, stehen, ohne zu grüßen, stumm, unbeweglich, versunken in Bewunderung und — Bedauern.

— Verzeihen Sie, wenn ich störe, Rosaura, sprach er das Mädchen an, als sie beim Kreuzmachen sich erhob.

— Ah! — Endlich! — Endlich sind Sie wieder hier. — O wie lange haben Sie mich warten lassen. — Mit dem eilte ihm die schöne Beterin entgegen und reichte ihm glücklich lächelnd ihre Rechte zum Handkuß.

— So wie es mein Dienst erlaubte, eilte ich wieder hierher, zu den vielen glücklichen Stunden, die ich an Ihrer Seite verlebt, eine neue zu fügen.

— Sie bleiben doch jetzt wohl einige Tage bei mir? — Es ist so fürchterlich öde und einsam in dieser dunklen Zelle.

— Ich komme Sie hinaus ins Freie zu geleiten.

— O wie herrlich, wie schön! Gleich, bald?

— Welchen Augenblick Sie es wünschen.

— Aber Sie sind heute so kalt, so förmlich. Was ist Ihnen denn begegnet?

— Ich sehe eine traurige Nothwendigkeit kommen, ohne ihr ausweichen zu können und das verändert mich vielleicht.

— Was meinen Sie mit diesen räthselhaften Worten? frug Rosaura, mit besorgter Miene sich ihm nähernd.

— Lassen Sie mich ausreden Donna. — Setzen wir uns.

Die Beiden nahmen auf den Stühlen Platz und verharrten minutenlange in einer jener peinlichen, wortlosen Situationen, die im socialen Leben, der Gewitterschwüle nicht unähnlich, mit dieser

verglichen werden; Vorläufer jener tausend kleinen und großen Katastrophen, die man Scenen zu nennen sich gewohnt.

— Mit schmerzlichen Gefühlen, wie ich solche vielleicht niemals im Leben noch empfunden, sehe ich einen Augenblick meines Lebens sich nähern, der desto schwerer auf mir lastet, weil er nicht nur meine, sondern auch Ihre Hoffnungen vielleicht zerstört.

— Um Gottes Willen Coronna, was wollen Sie mir sagen?

— Daß wir uns trennen müssen, erwiederte er mit möglichster, doch sichtbar erkünstelter Ruhe.

Rosaura entfärbte sich bis zum Marmorblaß und — schwieg.

Vielleicht war sie darauf vorbereitet, oder eine jener Naturen, die ihren tiefsten Schmerz schweigend ertragen, daß sie für diesen Schicksalsschlag auch nicht ein Wort, des Bedauerns, für den, welcher ihn verschuldet, nicht einen Blick des Vorwurfs fand.

— Weshalb Coronna wollen Sie mich verlassen? Sagen Sie mir aufrichtig den Grund Ihres Gehens; nur dies kann mich das Herbe seiner Wirklichkeit leichter ertragen machen.

— Das Vaterland, die Republik ruft ihre Soldaten auf das Schlachtfeld, wo auch ich nicht fehlen darf.

— Einem Wahn, einer politischen Caprice bringen Sie ein ungetrübtes Lebensglück zum Opfer.

— Pflichten, die ich zu erfüllen mit meinem Ehrenwort und dem Fahneneid des Soldaten gelobt habe.

— Welche Sie jedoch niemals einlösen können, denn unsere Generation wird noch Jahrzehente brauchen in der Schule des Lebens, um sich selbst befreien und beglücken zu können.

Ein ungläubiges Lächeln umspielte Coronna's Lippen.

— Ich bin ein Republikaner und wie ich, fand jeder meiner Brüder schon in der Wiege drei Pflichten, die er ebenso wenig brechen wird als sein Taufgelübde: Rache unserer Vergangenheit, Kampf um die Gegenwart und Aufopferung um der Zukunft willen.

— Dieses ist zwar groß und ernst gedacht, wie unser Verhängniß, aber ebenso unerreichbar wie dieses unabänderlich. Weshalb wollen Sie Ihr Leben einem Wahn aufopfern? Sie schulden es Ihrem Vaterland, Ihrem Volk und . . .

— Und? frug Coronna ihre Züge forschend betrachtend, als sie plötzlich inne hielt.

— Und mir, Ihrer Freundin, welche seit Ihrer Jugend Sie mehr als eine Schwester geliebt und deren heißester Wunsch es ist, Sie einst so glücklich und zufrieden zu sehen, wie es Ihr edles Herz verdient.

— Glücklich sagten Sie? Niemals! — Um das werden zu können, dürfte ich nicht jene unglückliche Anlage meines Gemüthes besitzen, die mir den Genuß eines wahren Glückes nunmehr zur Unmöglichkeit gemacht hat.

— O, Sie irren Coronna, erwiderte sie lebhaft und zärtlich; jeder Mensch birgt in seiner Brust den Born eines für ihn unerschöpflichen Glückes. Und Sie, ein junger, lebenskräftiger Mann, der Abgott des republikanischen Heeres, sein tapferster Soldat, der Glück und Schicksal mit ihren Launen schon längst erprobt, sollten verzweifeln? —

— Ich danke Ihnen, Donna für Ihre so warme Theilnahme, mit welcher Sie sich meine Dankbarkeit für lange Jahre verpflichtet haben.

— Lassen Sie, Coronna, Ihr unglückliches Handwerk fallen. — Gehen Sie zurück, ehe es zu spät wird.

— Rosaura, ich habe meine Ehre, mein Gewissen verpfändet! — Wollen Sie mich zum Ehrlosen, zum Schurken stempeln? Die Creolin senkte schweigend ihr Haupt, als ihr die Fruchtlosigkeit ihrer Vorstellungen klar geworden.

— Und sollen wir uns nie wiedersehen? frug sie, mit Wehmuth in Ton und Geberde, zu dem General ihre Augen erhebend.

— Sollte ich denn unsere Qualen wieder erneuern, neu ins Leben rufen, was zu ändern wir nie vermögen werden? —

— Sie haben Recht. Gewöhnen wir uns an dies vernichtende Bewußtsein, da es doch einmal gelernt sein muß.

— Und doch wie glücklich wären wir nicht geworden, wie beneidenswerth, wenn Sie entsagen könnten, wollten?

— Machen Sie mir keine Vorwürfe, Rosaura. Kann ich wohl die Schuld tragen, wenn mich das Schicksal auf einen Platz hinstellt, dessen Opfer ich mir früher nie träumen ließ und die ich als Mann doch bringen muß? —

— Wird dieser schreckliche Krieg denn niemals ein Ende finden!

— Wenn im lichten Strahle der Sonne wieder frei der Heimat Berge sich erheben, wenn dieses schöne Land, der Liebling der Natur, verlassen wird von den fremden Söldnerschaaren, wenn der Adler Mexiko's keine Krone mehr trägt, wenn die Priester vor jedem andern Beruf wieder Menschen geworden sind, entgöttert, aber Bürger **dieser** Welt, mit ihren Lasten und Pflichten . . . . . Gedankenfreiheit . . . . . Vaterland . . . . . , wenn Recht und Sitte wieder eingekehrt in die zerstörten Hütten, die Ordnung der Bürger Millionen zu einer großen Familie umwindet, dann erst thront wieder der Friede über unserer Heimat.

— Rosaura schwieg minutenlang und senkte ihr Haupt, indeß ihr helle Thränen langsam über die bleichen Wangen herabrollten.

— Weicher als früher begann Coronna wieder:

— Dann kehrt der arme Soldat mit umkränztem Schwerte zu seinen Lieben zurück, welchen er den neuen Frieden und vielleicht auch ein neues Glück wiederbringt. O tragen Sie es mir, Rosaura, nicht nach, daß ich vielleicht unser Beider Glück für einen Traum geopfert, der mich bis an die Sterne hob. Hoffen Sie einer schöneren, frohen Zukunft entgegen, die uns werden muß, weil Gott und Natur sie uns verbürgen.

— Dann kehre ich wieder, vielleicht daß . . . . . heftige Schläge an die Thüre unterbrachen Coronna, der sich überrascht umwandte.

— Wer ist es?

— Machen Sie auf! antwortete herrisch eine Männerstimme in spanischer Sprache.

— Wer sind Sie?

— Machen Sie auf oder ich stoße die Thüre ein.

— Versuchen Sie es, antwortete Coronna, den Säbel ziehend, daß der schneidende Ton draußen als Beleg seiner Aufforderung wohl gehört werden mußte.

Die Thüre wird angedrückt, kracht, wankt und stürzt unter dem Angstschrei der Creolin, dem zornigen Coronna's, drohend aus dem Schloß und der unteren Angel, indeß durch ihre Trümmer zwei Männer hereinstürzen, deren entblößte Degen Alles fürchten lassen.

Es war eine Scene, wie sie nur die Komödie bietet.

Einerseits Coronna, kalt und ruhig, mit vorgehaltener Waffe dem schäumenden Obersten gegenüber, der ihn mit Blicken tiefsten Hasses vernichten zu wollen schien, anderseits wieder Tarrera kaltblütig, bald die unversöhnlichen Gegner, bald die bebende Creolin betrachtend, deren blendende Schönheit in diesen Momenten der Sorge und Furcht wahrhaft überwältigend war, und die mit erblaßten Wangen und schlaff zur Seite herabgesunkenen Händen, einem Marmorbilde glich, in welchem nur die unregelmäßig und hoch wogende Brust, Leben und Leidenschaft verrieth.

— Was soll das bedeuten, mein Herr? frug Coronna, das Schweigen brechend, welches Schreck und Zweifel wie einen Bann über die Gruppe gelagert.

— Daß ich, Oberst Miguel Lopez, in der Armee Seiner kaiserlichen Majestät, noch zu rechter Zeit gekommen bin, eine Niederträchtigkeit zu hindern.

— Herr, wählen Sie andere Worte oder ich wälze für solche die Verantwortung der Folgen auf Ihre Schultern zurück.

— Ich weiß keine besseren für einen Wegelagerer, der wehrlose Frauen von der Straße aufhebt und sie gleich Verbrechern in solchen Casematten gefangen hält. Das war nach meiner Ueberzeugung keines besseren Beiwortes würdig.

— Ihre Bemerkung, mein theurer Oberst, erwiderte Coronna mit einem geheimnißvollen drohenden Zögern seiner Stimme, ist sehr logisch wenn Sie dabei die unleugbare Vergangenheit nur nach Ihrem Ermessen beurtheilen, doch Sie erlauben wohl, bemerkte er ironisch lächelnd, daß ich Ihnen, was die Rangordnung unserer Würden anbelangt, den Vortritt lasse, wie ich es dem Fälscher und Frauenschänder, dem Sohne eines Bluthundes, dem Enkel eines autorisirten Henkers wohl schulden mag.

— Herr, schweigen Sie, drohte Lopez dem Dissidenten oder —

— Gedulden Sie sich noch ein wenig. Sie haben Ihre Anklage zu beweisen gesucht, auch ich will es thun, obwohl die Minuten mir mehr als Gold aufwiegen.

— Doch zum Ende!

— Ihr Großvater war in den achziger Jahren des vorigen Jahrhunders einer jener Bandenführer, dessen Charakter, halb Dieb, halb Räuber, leider noch viele dies Land aufzuweisen vermag, dem es nicht genügte, die Gefangenen zur Erpressung eines Lösegeldes in

den Kellern seines Felsennestes verhungern und verfaulen zu lassen, der, barbarisch genug, in seiner Berserkerlaune den Ernährer einer darbenden Familie, den letzten Sohn der greisen Matrone, den alleinigen Anker des blinden, lahmen Bettlers zur Scheibe zu gebrauchen sich herabließ, als er einmal auf die Idee gekommen, kein unübertroffener Pistolenschütze zu sein. Sein Kannibalengehirn schmorte nicht unter dem Bewußtsein zusammen, Weib, Kind, Greis, Schuldigen wie Schuldlosen, auf der Folterbank, par plaisir, die Sehnen zerrissen und die Knochen zermalmt zu haben.

Ihm folgte ein halbes Jahrhundert später Ihr noch größerer Vater. Seine Heerstraße, auf welcher er zehnmal seine Ueberzeugung, das heißt seinen bluttriefenden Säbel an den Meistbietenden verkaufte, bezeichneten Schutt und Leichen, niedergebrannte Dörfer und verwüstete Fluren. Dieser verthierte Wüstling fand es nicht zu niederträchtig, in seinen Orgien über die Mütter und Matronen, welche gekommen waren, für ihre Söhne und Enkel um Gnade und Freiheit zu flehen, herzufallen; der Caprice wegen —.

Seine Contributionen stehen als Merkwürdigkeiten in der Geschichte da, denn er ließ sich dieselben in Knaben und Jungfrauen zahlen, in dieser bodenlosen Cloake seiner Verkommenheit seine Laufbahn schließend, nachdem er sie mit der Schändung der Braut eines der besten Patrioten, Tarrera's, begonnen.

— Was haben Sie gesagt? stürzte der Capitän, dessen Namen Coronna soeben genannt, vorwärts.

— Was ich behaupten und beweisen kann.

— Oberst, ist das Wahrheit?

— Der Mann faselt Märchen, die ihm kein Mensch wieder glauben kann.

— Herr, was ich weiß und gesagt, verbürge ich mit meinem Ehrenwort, und ich glaube, Sie werden auch von einem feindlichen Kameraden ein solches gelten lassen, wandte sich Regules an den Capitän.

— Ich danke Ihnen, mein Herr und hoffe mir die nöthigen Aufklärungen später von dem Obersten holen zu können.

— Endigen Sie diese Komödie, meine Herren, fiel Lopez mit gereiztem Tone ein. Donna, ich fordere Sie auf mir zu folgen.

— Ich werde bleiben, erwiderte diese, in so festem und ent-

schlossenem Tone, daß Lopez im ersten Augenblick keine Worte fand, ihr zu antworten.

Ein gleiches Staunen malte sich auf den Zügen Tarrera's und des Insurgentengenerals, doch bei dem Spanier ein unerwartetes, dem Mestizen ein stolzes, glücklich betroffenes Erkennen ihres Willens. — Donna, Sie vergessen Ihren Namen, über dessen Ehre zu wachen meine Pflicht sein muß. Und mit diesem Recht befehle ich Ihnen, diesen Ort nur mit mir zu verlassen.

— Und ich werde Ihrem Befehl niemals Folge leisten, Oberst Lopez.

— Weshalb? frug, zitternd vor Scham und Zorn, der Creole.

— Weil ich Sie verachte!

Der Oberst sah ihr kalt und beleidigt in ihre entschlossenen Züge und wandte sich sodann mit sardonischem Lächeln zu gehen, dem Adjutanten ein Gleiches zuwinkend.

Dieser warf früher noch seine Karte auf den Tisch und forderte kurz und trocken den General für den nächsten Morgen auf der Straße von Mexiko nach Chapultepec zu einem Stelldichein, das ihm dieser auch mit einem bejahenden Kopfnicken zusagte, worauf er dem Obersten nachfolgte.

Kaum hatten die kaiserlichen Offiziere das Gemach verlassen, als Rosaura dem Dissidentenchef zueilte und mit ungestümen Feuer dessen Hand ergriff, indeß er zweifelnd in seinem angenommenen Schweigen verblieb.

— Du wirst mich nicht von Dir stoßen, die Dich so heiß geliebt, die all' ihr Denken und Fühlen dieser glücklichen Liebe geweiht.

O Du ahnst nicht, wie uns dies Leben, gleich einem Traum, entschwinden soll.

Ich will wie ein Schutzgeist Dir zur Seite wandeln, Dich pflegen wenn Du krank, Dich unterhalten mit Sang und Spiel, wenn Du vom Kampfe müde, Dich nach Ruh' und Labe sehnst.

Viel tausend süße Lieder von Lieb' und Treue will ich in lichten Sommernächten Dir an Deinem harten Lager singen, mit bunten Blumen, blütenreichen Sträußen Dir Deine Waffen schmücken, im Kampf Dich geleiten, in Noth und Krieg Dein treuer Schutzgeist sein, im Tode selbst, so wie ich im Leben Dich treu geleitet, nicht von Deiner Seite weichen.

— Du kennst sie nicht, die heißen Tage und die frostigen Nächte unserer Brüder.

Am Tage kämpfend mit Noth, Hunger und kriegsgewohnten Gegnern, die im Feldlager großgezogen wurden, ringen wir um die dürren Lorbeerkränze und wissen nicht, wo wir am Abend unser Haupt zur Ruhe legen.

Selbst die Eisensehnen unserer besten Krieger brechen unter dieser ungeheueren Bürde, Du würdest auch nur ihr erstes Begegnen nicht ertragen.

— Ich werde ihnen trotzen, sie überwinden, denn Liebe verleiht uns Himmelskraft, sie hebt uns hoch bis an den lichten Sternenthron des Schöpfers, der ein Herz uns gab mit ihm zu fühlen, zu lieben mit seiner tiefsten Glut.

Der sie verband, dies zarte Fühlen mit eines Helden starker Willenskraft, der sie beschenkt mit seinen schönsten Kränzen, die er dem Himmel geraubt, um ihn auf Erden schon von uns durchfühlt zu sehen, und der am Paradiese seinen Seraph aufgestellt, damit er uns frage, wenn wir uns hinaufgeschwungen, in jene lichten Räume drängen, ob wir geliebt, und mögen wir der Sünden schwerste verschuldet, um den Demant nur einer reinen wahren Liebe uns — vergibt.

Laß mich an Deiner Seite wandeln, in Deinen Armen verträumen dies kalte Sein, in Deinen Flammenküssen mich versinken und vergehen.

Mag die Welt mich höhnend dann verachten, verspotten, weil ich Dich mehr als diese Welt geliebet, an Deiner Brust beglückt, beseligt, veracht ich ihr Gesetz.

— Rosaura Du wirst ja nie mein Weib, weil ich Dich elend machen würde, und das will ich nicht.

Und Deine Verwandten, das Urtheil der Welt, wenn Du mir als Geliebte in das Feldlager folgen willst?

— Laß mich die Schande tragen, das Verdammniß der alltäglichen Gemeinheit, bei welcher die Liebe nur im Brautbette beginnt und die ihre Küsse nach den Monaten sich zuzählt, welche verflossen seit sie den ersten gab und empfing.

Ich verachte, hasse ihr Gesetz.

Mehr als Alles, was ich Dir versprechen kann, bringe ich zum Opfer, meine Ehre! glücklicher als Deine Maitresse, die Du liebst, als die Gattin eines Andern, der mich gekauft.

— Du willst Dir einen Traum des Augenblicks um Deine ganze Zukunft erkaufen, denn wenn ich falle, stehst Du allein der Welt und ihrer harten Schule gegenüber.

— Wer fragt nach der Zukunft, wenn in seinen Armen die Freude und das Leben glühend und beglückt aufjubelt?

Nur ein Thor sieht über die Rosenhecken seiner schönsten Gegenwart in das kalte, unbekannte Nebelgrau der Zukunft, aus dem Pflichten, Alter, Reue und tausend andere Zerrbilder seiner Träume und Hoffnungen die knöchernen bleichen Arme ihm entgegenstrecken.

Laß mich Dir folgen Coronna, laß mich Dir eine liebende Freundin der Republik, eine begeisterte Amazone sein, und ruft uns der Kanonendonner zum Kampf für die Unabhängigkeit Mexiko's, mit Dir, an Deiner Seite kämpfen und sterben!

— Unglückliches Mädchen, Du gehst mit Vorsatz Deinem Verderben entgegen.

— Es ist derselbe Preis, um welchen Du Dich seit Jahren aufgeopfert, dasselbe Idol von Tausend und aber Tausend, die Brautkranz, die Familie, ihr Leben auf den Altar gelegt, derselbe Ehrenkranz, um den seit Jahrtausenden die Generationen gerungen, geblutet und gedarbt, die lodernde Flamme der Begeisterung für das Recht der Vernunft und das Licht kommender Zeiten, welche die Geschichte der Menschheit beleuchtet und erhellt.

— Die Jahrtausende hat sie gewärmt und erhalten, den einzelnen seine Lebensadern versengt.

Es war die Flamme des Scheiterhaufens, in welche sich die Menschheit flürzt, um neugeboren sich nach dem Sternenzelt der Ewigkeit hinaufzuschwingen.

Ich stürze jubelnd mit Dir in diese Götterflamme, ich athme mit Dir ihre versengende Glut und steige mit Dir im Zugrundegehen an die Pforte der Unsterblichkeit.

Coronna versuchte es nicht weiter, das im Feuereifer der Begeisterung glühende Mädchen von ihrem Vorhaben abzubringen.

Wenige Minuten später verließen zwei Gestalten dicht in ihre Mäntel gehüllt das Kloster, und schritten sodann, begleitet von einem Manne, welcher sie an der Pforte erwartet, der Stadt zu.

Strahlend stieg die Sonne über die Kuppen des Feuerberges hinauf, ihre Purpurstrahlen trafen die verklärten Züge Rosaura's, die am Arme des Generals mit liebender Zärtlichkeit zu ihm aufblickte.

— Die Sonne unserer Liebe, flüsterte ihm die Creolin zu.

Stumm lächelte Coronna die Antwort darauf, doch war es als spiegelte sich auf seinen braunen Zügen eine andere Empfindung — die Sonne, welche über einem Vulkan aufgeht.

Inniger umschloß das Mädchen den Arm des geliebten Mannes, der glücklicher als früher seiner Zukunft ins Auge sah — zum ersten Male in seinem sturmbewegten Leben — bewundert und geliebt. —

Siebentes Capitel.

Freiheit und Vaterland.

Ich sah euch schöne Augen,
Blau wie des Himmels Kleid,
Wie selig wär das Leben,
Dem ihr die Sterne seid.

Und zwischen Rosenlippen
Korallen, Perlenglanz,
Als Nachbarn schelm'sche Grübchen
Umrahmt vom Lockenkranz.

Und auf den Wangen Rosen,
Der Unschuld reiner Thron,
Die mit den Augen kosen,
Als wär's ein Pärchen schon.

Wenn so Dein Bild bezaubernd,
Mir durch die Seele zieht,
In Rosenfarben schimmernd
Mein Hoffen neu erblüht.

Und wieder jung geworden,
So glücklich wie ich war,
Flecht ich, von lichten Rosen
Dir Kränze in Dein Haar.

Und sink bewundernd nieder
Vor Deinem Bild auf's Knie
Beseligt ruf ich wieder,
Marie ich liebe Sie!

Der Sänger schwieg und blickte sinnend, an den Bug seines Hengstes gelehnt, in die vorüberrauschenden Fluten des Stromes, der an dem Fuße der Felsplatte vorbeizog.

War es ein galanter Sonntagsritter, die ja, wie bekannt, Kosmopoliten sind, ein gedankenblasser Poet oder ein rothbackiger Schuljunge, der jene Verse an diesem stillen Waldeinsamkeits-Ort memorirte, um sie bei einer herbeizuführenden Gelegenheit an sein Ideal zu stottern?

Nichts von alledem und vielleicht doch von Jedem Etwas; vom Sonntagsritter der Gaul, vom Poeten die Gedanken und Verse, und vom Schuljungen das Gefühl, — die Dummheit; ein glatt lackirtes, zerrissenes Gemüth, das getreue Conterfei unserer Zeit, die schimmligen Weltschmerzrisse mit classischen Strümpfen und den bunten Lappen der Ansichten geflickt; ein ganzer Kerl, nur ein wenig sentimental, auf gut deutsch verrückt.

Ein schallendes Gelächter schloß, als sie kaum geendet, die Worte des Sängers und hinter ihm heraus arbeitete sich den Abhang herauf ein junger Offizier der republikanischen Armee, den Säbel in der Linken und mit der andern Hand an den Wurzeln und Strauchwerk emporklimmend.

— Ich will Zeit meines Lebens diesen Abhang heraufzappeln, Patoni, rief der Neuangekommene aus, diesem mit fröhlicher Miene die Hand zum Gruße reichend, wenn Du heute schon gefrühstückt hast.

Mit vollem Magen bringst Du das nicht zu Stande.

— Was willst Du damit gesagt haben, Romero? frug der Reiter.

— Daß ich seit sechs Wochen nicht mehr so viel gelacht, als vor fünf Minuten, wo Du mir, ohne zu wollen einen Train „Herzen und Schmerzen" — ich glaube es war so was Aehnliches — zum Besten gabst.

— Willst Du mich ärgern?

— Bewahre mich der Himmel, mit hungerigen und verliebten Soldaten will ich nichts zu thun haben. —

Nun Hunger hab ich Dir, einen Bärenappetit. — Komme geraden Weges von Potosi her, in sechs Stunden längstens geht der Tanz los. Die Franzosen ziehen an uns nach Queretaro vorbei. Nachdem ich Coronna die Nachricht einmal überbracht habe, sitzen wir heute Abend im Sattel und schlagen uns, daß die ganze Sierra in Fransen fliegt.

Hast Du vielleicht einige „lichte Kränze" Fleischwürste bei Dir? Mein Wort darauf, in weniger als Minuten bin ich so melancholisch stumm, daß Du nur das Klappern meiner Kinnladen vernehmen sollst. —

— Fahr in die Hölle mit Deinen lahmen Witzen. Hier hast Du im Mantelsack was Du willst und jetzt stopfe Dir Deinen Redefluß.

— Du bist zwar nicht galant mein Freund, aber aufrichtig, eine Tugend ist doch mehr werth, als ein Vorzug.

Lassen wir das, Ich wollte Dir etwas Pikanteres sagen. Weißt Du wer Ritter der französischen Ehrenlegion zu werden alle Aussicht hat?

— Irgend ein Hofschranze?

— Bah, ein Mexikaner vom reinsten Wasser, Stabsoffizier des Kaisers und früher ein Kamerad von uns.

— Vielleicht Uraga?

— Gefehlt.

— Marquez, Mejia?

— Alles falsch. Der Sieger von Cohahuila.

— Lopez?

— Ja Dom Miguel Lopez, kaiserlicher Oberst des Regimentes „Kaiserin", ist für das Großkreuz der Ehrenlegion vorgeschlagen worden.

— Ah so, ich hatte vergessen, daß Bazaine seine Nichte heiraten wird.

Was thut man nicht Alles um eine junge schöne Frau und sieben Millionen Piaster.

— Man wird sogar Tabakhändler und „macht", statt in gewonnenen Schlachten in verkauftem Zucker und Kaffee, wie es Bazaine in Mexiko thut. Hol mich der T . . . . l Patoni, wenn's mit der Republik nicht mehr recht gehen will, fangen wir einen Pfefferhandel an!

— Du hast einen Galgenhumor heute.

— Nicht weniger als ihn Marquez vor einigen Monaten gehabt. Laß Dir erzählen!

Unweit von Puebla, wurde Salazar von Marquez und Dupin im Herbste geschlagen, und unter andern auch ein junger Creole gefangen, ein Leibdiener des Generals, aus einem von dessen Dörfern.

Wenige Stunden bevor Marquez die siebzig Gefangenen erschießen ließ, gelang es dem Creolen zu entkommen, doch fiel er den dritten Tag wieder durch einen Zufall in die Gewalt der Kaiserlichen.

Marquez, wüthend über die Keckheit des Burschen, der einen günstigen Augenblick benützt, seinen Hals zu retten, läßt sich ihn vorführen und nach einer flüchtigen Vorstellung an das Thor seiner Hazienda anbinden.

So weit geht Alles trefflich; doch jetzt kommt das Pikante. Dann nimmt der Marschall Mexiko's sein Pistolenkästchen und fängt ein lustiges Scheibenschießen an. Der Unglückliche halb rasend vor Todesangst, mit Verzweiflung den Mörder bei allen Namen, auch dem seiner alten blinden Mutter um Gnade beschwörend, weinend, heulend, wüthend, wird die Scheibe des feigen Schurken.

Früher Ort und Stelle angebend, wo seine Kugel einschlagen soll, zerschmettert er ihm nach jedem Schuß, gemüthlich sich selbst die Pistole ladend, die Gliedmaßen und jagt dem Unglücklichen nach zwei entsetzlichen Stunden, wo sein Opfer nur noch ein zuckender Fleischklumpen ist, die letzte Kugel durch den Kopf.

Die Erzählung Romero's hinterließ einen düsteren Eindruck auf ihre Stimmung, so daß sie sich bald schweigend erhoben und den Fußsteig, welcher vom Thale nach dieser Felsenplatte hinaufführte, zurückkehrten.

Hinter einer steilen Felswand breiteten sich etwa dreitausend Mann, Reiter und Fußgänger auf der grünen Fläche im bewegten, weichen Lagerbild aus, die Waffen in Pyramiden, die Pferde gekoppelt, die Soldaten selbst — beim Abessen.

Auf mehr als eine Viertelstunde im Umkreis umschloß ein junger Eichenwald ein kleines Plateau, das rechts und links von röthlichgrau gefärbten Granitbergen umschlossen, nur dem Süden zu den Blick nach dem Panorama der Ferne schweifen ließ, wo im Hintergrunde die weißen Mauern der Stadt Tula hervorglänzten, die

sich malerisch von dem grünen Teppich der Berg- und Hügelreihen der Sierra Madre abhoben.

Weiterhin in blauen Nebelschleiern, die sich langsam nach den Höhen des Gebirges hinaufzogen, hoben sich die starren Felsentreppen scharf und kantig von dem tiefen Blau des Aethers ab, hie und da wie einen weißen Blumenstrauß Dörfer und Städtchen aufgesteckt.

Umrahmt von den Laubwänden des Eichenforstes, lag die Lichtung von einer im Sonnenstrahl blitzenden Quelle durchzogen, besäet mit den Laubhütten der Soldaten, eine bunte Lagerdraperie, vor ihren Blicken.

Durch die langen Reihen der Infanteriecolonnen-Lager, vorüber an der Fahnenwache, wo mehr als vierzehn flatternde, von Kugeln, Wind und Wetter zerfetzte Fahnen lustig mit ihren zerrissenen Seidenbändern in den Lüften flatterten, vorüber an diesem Heiligsten der Armeen, zu dem sich stolzer der Blick des Soldaten hebt, weil sie die Zeugen seines Muthes und Tapferkeit gewesen, an diesen Bürgen ihrer Ehre und Unabhängigkeit, auf welchen der brechende Blick von so manchem braven Kameraden geruht, die stolz und fast mitfühlend in den Lüften geweht, im Siegesjubel der gewonnenen Schlachten, die neu gestärkt im Gewühle des Kampfes, wenn die Hand ermattet und die menschliche Kraft zu erlahmen gedroht, die sie noch allein getröstet und gehoben, wenn Alles brach und sank, unter den jubelnden Grüßen der Soldaten, die in allen Zungen der Erde den tapferen Reiteroffizieren ein donnerndes Hoch zuriefen, schritten diese nach dem Ende des Lagers.

Patoni kalt, ruhig, stolz, Romero mit blitzenden Augen, hier einem Bekannten die Hand zum Drucke reichend, dort eine brave Schwadron grüßend oder eine Infanteriedivision bei ihrem liebsten Namen anrufend, dem Namen jenes Tages, wo sie am glücklichsten den Adler ihres Regimentes zum Kampf, zum Sieg geführt, bis sie das Ende der Lagerreihen erreicht hatten und vor dem Hauptquartiere stillstanden, freudig begrüßt und bewillkommt.

Etwa einen Steinwurf von den Laubhütten der Soldaten, angelehnt am Bergabhang, stand das Zelt der Führer, Coronna's und einiger Oberoffiziere höchsten Ranges.

Mehrere der Chefs, unter ihnen die Träger der Namen: Orteaga, Cortinas, Saltyllo, Rinçon, Gallardo, saßen an einem improvisirten Holztisch, auf welchem sie soeben ihr frugales

Mahl verzehrt und den jetzt Karten und Entwürfe in allen Formen und Größen bedeckten.

Den Inhalt des Gespräches bildete die neueste Nachricht, daß die französischen Guerillas unter dem Obersten Dupont mit einem Zug Lanziers und einem zweiten Chasseurs d'Afrique dem Cernirungscorps von Oaxaca zu Hilfe zogen.

Sie zu überfallen und aufzureiben, drehte sich der Meinungsaustausch der Führer seit einer Stunde um den Punkt, ob man sie bei Tage oder zur Nachtzeit zum Stehen bringen sollte, bis man sich endlich zur Annahme des letzteren Vorschlages einigte.

— Wenn jeder seine Schuldigkeit thut, bringen wir dem Präsidenten mehr als eine Trophäe nach dem Norden, schloß Regules seine Dispositionen, welche er für den Angriff und die weitere Entwicklung des Kampfes getroffen hatte.

— Sollten wir jedoch geschlagen werden, frug Orteaga, was dann?

— Welch' eine unglückliche Idee! da sie jedoch zu den möglichen Zufällen gehört, will ich sie beantworten.

Ich gebe keine Dispositionen, denn sowie der Rückzug des Feindes eine wilde, regellose Flucht werden muß, sobald er in den unwegsamen Schluchten von uns zu gleicher Zeit geschlagen und verfolgt wird, ist dies auch bei uns der Fall.

— An ein Sammeln ist nicht zu denken.

— Es gilt also einen Vernichtungskampf?

— Ohne Zweifel, doch haben wir die Aussichten des Erfolges alle für uns.

— Das scheint doch etwas zu gewagt, ließen sich mehrere Stimmen vernehmen.

— Die Republik, in drei Schlachten besiegt, will einen entscheidenden Sieg. Sie muß ihn haben, wenn nicht das Vertrauen der Armee auf eine zu harte Probe gestellt werden soll.

Sie wieder neu zu begeistern, können wir einen günstigeren Augenblick nicht weiter anstreben.

Mexiko hat seine ruhmbedeckten Adler wieder, getragen von seinen besten Söhnen, die im ungleichen Kampfe gegen alle Künste moderner Kriege ringend, gekommen sind ihm seine Vergangenheit wiederzugeben.

Und hoch in allen Herzen lodert die Flamme der begeisterten Hoffnung, auch der Sieg des Völkerrechtes, die Macht der Civilisation, die Humanität des Jahrhunderts.

An was sich auch das Wurmgeschlecht der großen Menschheit klammert, was sie gehoben aus dem Staub des Thieres, was sie groß, reich und mächtig geschaffen, was jedes Band gewebt, mit dem in Völkerringen Neger und Weiße in einer Bruderschaar die Welt umfassen lernten, Alles glänzt in goldenen Zügen auf den Seidenbändern unserer Fahnen, damit die Größe der Idee die Generation zum gleichen Fühlen bewege.

In Tausend und wieder Tausend Rufen durchschallt es die Länder der Continente, zu retten was die Despoten mit rohem Trotz unter die Hufe ihrer Regimenter treten.

Materie heißt der Götze unserer Zeit, in welcher die Ideen zum Fußschemmel der „Excellenzen" herabgesunken sind oder nur noch auf Kanzeln und Kathedern von bockbeinigen Pfaffen verzerrt, oder von schwindsüchtigen Doctoren als „Umsturz alles Bestehenden" an das Kreuz genagelt werden.

Kanone und Cassabuch sind die Hieroglyphen auf dem Grabe der Freiheit des Jahrhunderts.

Mag uns die Welt, mag sie uns Thoren nennen,
Daß wir gekämpft bis auf den letzten Mann,
Wenn unsere Kinder uns nur segnend nennen,
Dann rühmt euch stolz: Wir hab'n genug gethan!

Bewundernd nennt die Nachwelt eure Namen,
Wenn von den Hügeln einst die freien Adler weh'n,
Auf euren Gräbern prangt: Sie sind für's Volk gefallen.
Ihr Geist zog frei zu lichter'n Sternenhöh'n!

Für solchen Lohn da greift man leicht zum Schwerte
Um solchen Preis stirbt sich's wohl leicht und schön,
Zertrümmert stolz die heimatlichen Herde,
Als freies Volk laßt uns zum Tode geh'n!

Sie sollen sich zum Mindesten in dem verrechnet haben, daß sich ein selbstbewußtes Volk mit Millionen Henkersfäusten vielleicht zerbrechen, niemals jedoch entehren und knechten läßt. Lieber todt hinsinken auf der Erde unserer Väter, als in der Fremde verbannt, elend zu verhungern und verzweifeln. Wohlan! Wollen sie uns hinweghenkern von dem Ehrenplatz der Bürger zu denen von Unter-

thanen von „Gottes Gnaden", dann Kehrt! Front! und drauf! so lange es noch eine Degenklinge vom Atlant bis zum Ocean gibt.

— Seid ihr begeisterte Muriden denn gewiß, daß euch der gedankenlose Pöbel dorthin folgt, wohin ihr ihn zu führen gedenkt, wenn jene Straße mit Tod, Kerker und Verderben ihre Existenz bedroht? Seid ihr gewiß, daß er euch folgt, für die Republik zu fechten, wenn ihm die Fleischtöpfe des Kaiserreichs Ruhe und Genuß versprechen?

— Ihr rechnet nach Ideen und Principien, die Masse nach Realen; den Kampf, der Civilisation, des Rechtes in seiner schmucklosen Götterwürde, den Tod für eine Idee vermag das Volk dieses Landes nicht zu fassen. Sie folgen dem Führer, so lange er ihre Interessen des Eigennutzes mit seiner Selbstsucht zu paaren versteht; wie er es nicht mehr vermag, ist er ihr Feind und fällt durch sie gleich diesem, weil er sie getäuscht . . . . . .

— Doch wenn euch dies Racengewimmel folgt, wenn ein Wunder des Himmels diese im eigenen Schmutz des Geistes und Körpers krepirte Masse zu begeisterten Freiheitshelden geschaffen, glaubt ihr das System eurer Selbstständigkeit gegen die Macht Frankreichs und gegen die unersättlichen Harpienarme der Union wahren zu können, wie ihr sie erkämpft!

— Das ist kein Wagniß mehr, das ist ein tolles Wetten, wo der Einsatz zehnmal den Gewinn aufwiegt und ich fürchte, — auf eine leere Niete trifft.

— Wer gewinnen will muß wagen, und wer wagt muß endlich doch gewinnen. Kein zweites Wählen blieb uns, als die Flucht auf die Gipfel der Cordilleren oder der Kampf zu ihren Füßen.

— Das Volk in Waffen, wird unter dem Beifall aller Völker, deren Nationalstolz den Kampf gegen die Anmaßung des französischen Imperators, als den des Nationalprincips gegen die Gewalt, zu begreifen vermag, zum letzten Mal seinen Fahnensturm entfalten.

— Ein schöner Traum, schüttelte bemitleidend Gallardo sein Haupt, fast zu schön, für ein trauriges Erwachen.

— Nicht der rohe Kampf ist unsere Sache. Seine größte Bedeutung ist sein moralischer Werth, als der Ausdruck unseres Selbstbewußtseins und unseres unantastbaren Eigenwillens, über unsere Zukunft selbst entscheiden zu dürfen.

— Weltverachtend, verlassen wir uns nur auf die eigene Kraft, nachdem wir jedes Mittel des Friedens erfolglos versucht. Wer nichts mehr zu verlieren hat, ist der beste Soldat. — — —

— Nimm zurück, neunzehntes Jahrhundert, dein blutiges Kuppelgeld, das du für die Namen Polen, Irland, Kaukasus, Mexiko und hundert Andere dir erworben; baue dir ein neues Babel von Börsen und Fabriken, flüchte dich auf stolze Flotten, unter bunte Söldnerheere, grabe mit bezahlten Federn deine Freiheitssermone in zerbröckelnde Marmorsteine, thürme Monumente deines Geistes und deiner Bildung, sie bleiben alle doch nur Denkmäler deines Sclavengeistes und seiner Phäakennatur, nachdem du hundert Male deine Ehre verkauft und deine Würde — verschleudert.

— Wir brauchen sie nicht, wir können sie entbehren, diese sogenannten großen Nationen, welche unter einer blasirten Humanitätsmaske die höchsten Ideen mit niederer Knauserei nach dem „Soll und Haben" ihrer Speculation abschätzen. Erzwingen wir uns auch kein freies Mexiko, so wollen wir doch aus seinen Trümmern ein Riesenmonument der Civilisation aufthürmen und in seine Denktafel die Worte mit unserem Herzblut schreiben:

Das Licht der Freiheit muß die Völker wecken,
Vor denen morsch die Sclavenkette bricht.

Wir haben uns hingestellt, libertas todtgeweihte Legion, als gleiche Chargen auf der Schlachtlinie für Wahrheit, Licht und Recht, mit gleicher Pflicht die Erde unserer Väter zu befreien, mit gleichem Lohn: dem Bewußtsein ihr Glück und Frieden wiederzugeben, wir haben ihren Namen auf unser Banner geschrieben, mit welchem wir auch fallen müssen.

— Aber solche Opfer zu bringen, wie Du es entschlossen bist, kräftigt nicht unsere Reihen.

— Welche meinst Du? —

— Deinen Entschluß, ein unmenschliches Morden bis auf die letzte Klinge ins Leben zu rufen. Auch der beste Kampf, von Henkersknechten geführt, verliert die Sympathie der Welt.

— Wenn auch entscheidend, müssen wir einen menschlichen Kampf gegen den Menschen führen.

— Menschlichkeit! Menschlichkeit! Ewig nichts als diesen hohlen Kürbis einer modernen Phrase, daß einem davon die Ohren bersten könnten.

Wer ist es noch in unseren Tagen, welcher rühmt sich dessen, ohne ein Narr geheißen zu werden? — Und gegen wen sollen wir es sein? Gegen Unterdrückte, Unglückliche? Gegen Wehr- und Waffenlose? Gegen die Franzosen? Haha! Sie klingt in höllischer Melodie, diese humane Floskel. Waren sie menschlich gegen uns, als sie Hunderte braver Soldaten nach dem Galgen und der Schießstätte schleppten, als sie unsere Brüder zugsweise niedersäbelten, die Hazienden anzündeten und die Weiber, eure Schwestern geschändet hatten? Als sie beschworene Verträge brechen, um das Blutbat, schon nahe seinem Ende, desto furchtbarer zu erneuern? Als sie unsere Kameraden bei Soledad im Schlafe überfielen, einen Feind, dem ihr Ehre verpfändet war, den Vertrag nicht zu brechen, der die Waffenruhe aufrecht hielt? Waren *sie es*? —

— Ihr schweigt? — Nein und tausend Mal nein, sagt mir euer Schweigen und nein äfft euch nach jahrelanges Elend, Krieg, Noth und des Bürgerkrieges endlose Schrecken. Und bis ihr diese Wahrheit mit einem Schleier der Vergessenheit bedeckt, bis die ungezählten Opfer der fremden Söldnerwuth wieder versöhnt sind, dann sprecht mir wieder jenes Wort.

— Vorwärts und kein Pardon dem Gegner, ob todt oder lebendig.

Den Degen in der Faust, das Messer im Gürtel gelockert, und hinaufgestürmt die Zwingburgen fremder Gewalt, ohne Rast, ohne Halt und *ohne Menschlichkeit*, bis wir wieder frei und Republikaner sind.

— Wir sind keine Söhne Gottes, um mit überirdischer Geduld uns zertreten zu lassen, die Creatur hat ein Gefühl der Rache, es ist vielleicht zu bedauern, aber nicht zu verdammen.

Sind wir nicht geduldiger als andere Nationen, so sind wir doch entschlossener. — — — — — — — — — —

Wehe den Völkern, wenn sie so weit gekommen, Ihresgleichen für eine große Weltidee fallen zu sehen, ohne ihnen die Hand zur Rettung geboten zu haben, denn sie werden die Möglichkeit, daß man zum Völkerausrotten, Ertödten der Freiheit und des Rechtes, zur Vernichtung der heiligsten Gefühle für die Heimat und sein Volk, gegen die Creatur keines Rechtes bedarf, wenn man nur die Macht besitzt, diese Behauptung verwirklichen zu können, bewiesen haben, und sie werden, wenn Jahrzehente über unseren letzten, in den Staub

getretenen Adler hinweggegangen sind, den Fluch ihres eigenen Wirkens ernten müssen.

Keine Intelligenz, kein Reichthum, kein Wohlstand ihrer Staaten wird sie retten, denn mit dem Ersterben des Rechtes tritt der Barbar mit blutiger Keule in die Schranken um die Herrschaft, und Brennus wird wieder ein Bürger seiner Zeit — Europa hat keine Freiheit mehr. Nun soll an uns, das letzte Bollwerk ihrer Söhne, die Reihe kommen.

Kutte, Krone, Sclavenjoch und das Gesetz der fürstlichen Bajonette, das ist der Feind, Unabhängigkeit, Freiheit und Völkerrecht sind die Namen unserer Panière.

Kaum etwas mehr als ein Jahr ist es, seitdem der Napoleonide an der Seine es der Welt zurief:

„In Mexiko hat uns die Bevölkerung als Befreier aufgenommen, unsere Bemühungen werden nicht unfruchtbar sein, wir werden für unsere Opfer reichlich entschädigt werden und die Geschicke des Landes einem Prinzen übergeben, dessen erleuchtete Eigenschaften ihn einer so edlen Mission würdig machen. Haben wir Vertrauen in unsere überseeische Unternehmungen, welche wir begonnen, um unsere Ehre zu rächen und die mit dem Triumphe unserer Interessen enden werden. Wenn auch voreingenommene Gemüther nicht errathen, was die niedergelegten Keime für eine Zukunft in sich schließen, so lassen wir uns doch unseren in Pecking und Mexiko erworbenen **Ruhm** nicht herabsetzen . . ."

Aus diesen Worten spricht der Entschluß, von seinem Vorhaben niemals abzulassen. Er kann es nicht, weil ihm die große Nation Alles, nur keine Niederlage verzeihen wird.

Doch diesmal soll sich der „große" Kaiser verrechnet haben. Nicht jedes Volk ist eine „große Nation", die sich mit Hanswurstkomödien und Soldatenspielen in Schlaf lullen läßt, nicht alle Nationen sind so weit gekommen, um in dem Tamtamlärm von Führerschaft des Welttheils, Einfluß des Prestige, erste Großmacht, den Ersatz zu finden für ihre Freiheit und Würde, und um polirte Pilaster und kühle Boulevards sich zum Spielzeug eines — „Cäsar's" herabwürdigen zu lassen.

Mögen sie es vergessen, die Söhne der Patrioten von 1789 und 90, was sie der Welt gewesen sind und was sie ihr gaben, mö-

gen sie das Roth der phrygischen Mütze geduldig als das Schamroth auf der Stirne — der Franzosen von 1865 hinnehmen, mögen sie einen Ersatz darin finden, um die Fahnen von Jemappe, Marengo, Jena, Austerlitz und Friedland die blutigen Eichenkränze des fremden Freiheits- und Völkermordes zu winden, mögen sie vergehen in dem Nichts, das in seiner Geschichte „Menschenrechte", Nationalwürde und Occupation, wie den Namen Soledad, in das Buch ihrer Geschichte flicht.

Wir, ihre Besieger durch drei Jahre, die mexikanischen Räuberhorden, die verachteten, feigen Insurgenten wollen ihnen die Adler von Malakoff und Solferino zurücksenden, daß man sie in Europa für gerupfte Sperlinge halten soll, damit sie einsehen lernen, was sie uns einst selbst gelernt:

Ein Volk, das Liebe zum Vaterland und seiner Freiheit mit der Kraft und dem Muth eines männlichen Charakters paart, — bleibt unbesiegbar, — bis es überwunden hat oder im Zugrundegehen sich über die Grenzen der Unsterblichkeit hinübergerungen.

Aber früher erzieht es euch zu Kämpfern der Freiheit, ebenso wie die Despoten ihre Soldaten zu willenlosen Werkzeugen ihrer Willkür herandrillen. Gebt seinen Söhnen durch Rath und That das Selbstbewußtsein, eine männliche Gesinnung wieder, zeigt ihnen, daß es im Kampfe für's Vaterland keinen Stand, keine Häupter und Regierungen, daß es nur ein Volk gibt; macht vor Allem und Jedem den Krieg zu einem Volkskrieg.

Eure Devise muß eine andere werden, als sie es bis daher gewesen. Ein ewiges, unveräußerliches, von eurem ganze Volke verbürgtes Menschenrecht throne über jeder Scholle der Republik, und ihr führt nicht mehr Sclaven, zügellose Abenteurer, keine haßerfüllten Stände und Racen in das Feld, ihr führt die ganzen Millionen eures Volkes gegen die — kaiserlichen Lanzknechthorden des Oesterreichers und Franzosenkaisers. Die Zukunft schreibt auf eure Fahnen, Recht und Licht; mehr bedarf es nicht, um selbst gegen ganz Europa euch siegreich zu behaupten.

Dann mögen sie bleiben wo sie sind, die „Führer" der Civilisation, das mäkelnde England, das gefesselte französische Volk, wie das von Parteihaß zerrissene Oesterreich.

Selbst werden wir die Ketten brechen und würdig, ihrer entbehrend, unter den Nationen stehen.

— Und welches Mittel bleibt Dir, das Volk zu zwingen, daß es unserer Fahne folge?

Zweifelnd und betroffen sahen die Offiziere eine Möglichkeit vor ihren Blicken auftauchen, an welche sie noch niemals gedacht und für welche ihnen die Erklärung und Antwort fehlte.

— Ich kenne eines.

— Nun und das wäre? —

Aller Blicke hefteten sich auf Coronna, von welchem sie wohl wußten, daß es seine Gewohnheit war, nur nach reiflicher Ueberlegung seine Entschlüsse zu offenbaren. Er hingegen faßte sie der Reihe nach scharf ins Auge, als wollte er ihre Willenskraft und Fähigkeit mit seinen Gedanken früher in Einklang bringen, bevor er sich entschloß, sie auszusprechen.

— Das einzige Mittel bei Theilnahmslosigkeit und Widerwillen, die ganze Nation in eine Sturmcolonne zu pressen, aber auch das einzige nur, ist der — Terrorismus.

— Gegen das eigene Land! Das ist unmöglich.

— Nichts ist unmöglich. Denkt ihr nicht an Frankreich zu Ende des vorigen Jahrhunderts? Ohne dieses Wort, vor welchem ihr entsetzt zurückbebt, hätte die Revolution niemals gesiegt.

Ich meine ja keine Guilottinen, keine republikanischen Hochzeiten, kein Schreckenstribunal.

Nur das Eine sei gesagt, daß ihr die Feigheit zwingen müßt, die Waffen zu ergreifen, und den Verrath schrecken, sie niederzulegen. —

Jeder Bürger sei hingestellt, zwischen ein unabwendbares Entweder, oder: Republik oder Kaiserreich.

Wer sterben muß, — der stirbt wenigstens so wie er will.

Haben wir einmal aus dem Guerillasystem einen geregelten Volkskrieg in Massen aufgeboten, dann haben wir bereits gesiegt.

Mögen sie dann herankommen, zum neuen letzten Kampf, die Imperatoren mit ihren bezahlten Henkersknechten, eine morsche Sclavenmauer gegen die Völkerbrandung einer neuen Zeit, welche ihr nicht mehr als Independenten und Dissidenten vorkämpft, sondern als Freiheitskämpfer in des Wortes letzter vollendeter Bedeutung, als die Pionniere ewiger Principien, welche die Menschheit so lange heben und

beglücken werden, so lange ein Menschenauge weinen, ein Menschenherz für alles Große und Schöne zu fühlen vermag, so lange der Handwerksbursch seine Heimat mit Thränen in den Augen noch begrüßt und die Namen der Thermophylen und Marathons keine vergessenen Märchen geworden, so lange die Menschheit im Koth gemeiner Alltäglichkeit nicht ganz verfault ist, so lange des Menschen Herz noch schneller pocht und seine Wangen sich höher färben, bei dem Rufe:

Mit Gott, für Freiheit, Volk und Vaterland!

— Bravo General! Bravo! durchbrauste es den Chor, als Coronna geendet, aus dessen Augen eine hehre Begeisterung und eine glühende Kampflust sprühte. Ein dämonischer Stempel war ihm aufgedrückt, mit unentwirrbaren Schlingen die Zweifel des Gegners umstrickend. Die bronzefarbenen, finsteren Züge, mit ihrem Römerschnitt von Entschlossenheit und Todesmuth, der Strom seiner Rede, die gleich Flammenbächen alle Tiefen des menschlichen Herzens erfaßte und durchschauerte, mußten hinreißend wirken, mochten sie zur Liebe oder Rache rufen.

— Ich habe es erwartet, sprach er zu sich, mit dem Gefühl eines Cäsar, als ihm seine Freunde die Krone anboten.

Siegesgewißheit sprach aus jeder Muskel seines gebräunten Antlitzes, als er durch eine Minute stumm und sinnend die Schaar und ihre im Sonnenstrahl blitzenden Waffen anstarrte.

— Ein zweifach überlegener Feind steht uns gegenüber; der Kampf wird kurz aber blutig sein. In drei Stunden haben wir gesiegt oder Keiner sieht die kommende Sonne aufleuchten

Ich werde der Erste sein, welcher sich auf die Franzosen stürzt und wo der Kampf am dichtesten wogt, hoffe ich die Tapfersten zu finden. —

Die Commandanten an die Têten. Jeder an seinen Platz und abmarschirt.

Die Offiziere des Corps verließen das Zelt und eilten nach den Standplätzen ihrer Truppen, welche in wenigen Minuten marschbereit in die Gefechtsformation eingerückt waren und sich bald in Bewegung setzten.

Gegen Abend erreichten sie den Kamm der Sierra und stiegen in das Thal hinab, wo schon nach einer kurzen Stunde die Tête anhielt.

Die Haufen theilten sich, die Führer stellten sich an ihre Spitze und auf einen Wink Coronna's schwenkten die Abtheilungen Patoni's und Orteaga's nach verschiedenen Seiten ab.

Der ersten Schaar folgte Rinçon Gallardo und Salazar, der zweiten Romano Coronna, Cortinas und Saltyllo.

Die Cavallerie, unter Coronna Regules und Correra folgte ihnen langsam nach und verlor die ersten Abtheilungen bald aus den Augen.

Schweigend und in Gedanken versunken ritt Coronna an an der Spitze seines Regimentes die Straße entlang nach dem vom Schatten des Waldes und den schwarzen Wänden des Gebirges verborgenen Lager der französischen Guerillas. Nach einem einstündigen forcirten Marsch trafen sie die Arriergarden der zwei vorangeeilten Colonnen, die in einem weiten Bogen das Thal umkreisend, alle ihre Posten eingenommen hatten.

Die Commandanten der einzelnen Abtheilungen hatten den Chef erwartet.

Noch einmal feuerte sie Coronna zum Kampf auf Tod und Leben an, und führte sodann nach einem letzten Händedruck seine eigenen Reiterpiquets an den Eingang des Längenthales, in welchem man durch das Dunkel der Nacht die rothglühenden Wachfeuer der französischen Truppe herüberleuchten sah.

Die Schwadronen hielten an.

Angelehnt an die Croupe seines Rappen harrte Coronna auf das Zeichen der Lanzenreiter Patonis, welcher den Feind umgehen sollte.

Endlich lodert am jenseitigen Ende ein Heuwagen auf. In demselben Augenblick krachen Gewehrsalven, brausen die Geschwader der Republik heran und ihre Fußgänger fallen den Franzosen in beide Flanken.

Doch sie finden einen Gegner, der so manche harte Schule durchgemacht und der sich mit allen Racen und Völkern der ganzen Erde im Kampfe herumgeschlagen. Ohne Commando sammeln sich die Einzelnen zu Klumpen und diese zu Compagnien, die mit blanker Waffe dem Feind entgegenstürzen.

Coronna verliert im Attaquiren die andern Abtheilungen aus den Augen, welche in der Dunkelheit sich auf Gerathewohl herum-

schlagen. Das erste, was sich ihm entgegenstellt, ist ein Bajonettrechen, den die Nachhut des Feindes schnell gesammelt, seinen Reitern entgegenhält. Im Gedankenflug sind sie daran, sprengen das Quarré, und nun beginnt eine blutige, fürchterliche Arbeit.

Die Franzosen werfen die Gewehre fort, Pardon erflehend doch die Republik — gibt keinen. Und rasend gemacht, in Todesangst und Schrecken, ringen sie, mitten in dem stampfenden und schnaubenden Rossehaufen der Reiter, gegen die rastlos niedersausenden Klingen um ihr Leben.

Minuten dieses Kampfes zeugen alle Schrecken der menschlichen Raserei und Kannibalenwuth, als plötzlich ein donnernder Ruf den Kampf zum Stehen bringt.

Aus dem Lager jagt ein Cavallerietrupp der Infanterie zum Entsatze heran, die ihn jubelnd begrüßt und soviel ihrer noch übrig blieben, den Kampf mit erneuertem Trotz aufnimmt.

In blinder Kampflust, mit gesenkten Lanzen jagt der Reiterhaufe, mit wildem „Vive l'empereur!" über die stürzenden Rosse und die Leichen der gefallenen Kameraden, getrieben von fesselloser Wuth, ohne Ordnung, ohne Führer, eine regellose Lawine, die im ersten Anprall vernichten oder zerschellen mußte, den Abhang herunter.

Coronna sah sie, von der blutigen Arbeit aufathmend, nahen, und wirft sich mit einigen, im Drange des Augenblickes zusammengerafften Reiterzügen dem verderbendrohenden Sturmkeil entgegen. In einem Augenblick erdröhnte die Erde von dem wilden Gegenanprall der Cavalleriemassen, die Säbel und Lanzen schlagen klirrend zusammen, Schüsse krachen, Trompeten schmettern, dazwischen die Flüche, Jubel und Schmerzensschreie der Verwundeten und Sterbenden, das Krachen der Infanteriesalven, und alles dies eingekeilt zwischen die Wände eines engen Passes, roth, blau, schwarz, in allen Farben, Roß und Reiter durcheinander geworfen, beleuchtet von dem ermattenden Schimmer der zum Ende herabgebrannten Allarmstange; — das schreckenreiche Tableau eines nächtlichen Reiterkampfes.

— Romero führe die Reserve dem Feind in Rücken und Flanke, ruft Coronna, durch den Lärm und das Getöse des Kampfes diesem zu, der auch bald mit wuchtigen Hieben sich Bahn brechend, den Kampfplatz verlassend, sein Pferd wendet und dem Hintertreffen zujagt.

Wohl eine halbe Stunde wogt der erbitterte Kampf unentschieden von einer Seite auf die andere, als unerwartet ein Ereigniß den Ausschlag gibt.

— „Viva libertas!" und in die Reihen der französischen Lanziers kracht, durch den dicken Pulverdampf, von den Seitenhöhen des Defilées, Schuß auf Schuß aus dem wirren Knäuel der Kämpfer, mit gutgezielten Lagen, die Epauletten der französischen Reiter sich herausfuchend. Mit jedem Schuß des unsichtbaren, wohlgeborgenen Feindes stürzt einer der tapferen Soldaten in den Knäuel der Kämpfenden, aus welchen sich bald die rothen Waffenröcke Frankreichs herauswinden und zur — Flucht wenden. Ihnen nach stürzt die Reserve der Guerillas, sich hart an ihnen festhaltend. Da reiten die Lanziers eine eigene Compagnie über den Haufen, welche sich gegen einen Schwarm leichter Cavallerie vertheidigt und die Straße einnimmt, deren Gräben ihr eine willkommene Barriere bieten, und jetzt rast ohne Unterschied Infanterie und Cavallerie die Straße vorwärts, goldene Epauletten neben dem Tornister, Offizier neben Tambourmajor, Führer und Soldat, eine Fluchtlavine, und hinein, in Freund und Feind schlagen die Granaten der Gebirgsbatterien, welche im Dunkel nach den nächsten Haufen schießen, gleichviel wozu, warum, um nur zu tödten, wenn es einmal ihr Leben gilt.

Der geregelte Kampf löst sich in ein wildes Schlachten auf, wo jede Waffe genügt, die nur tödtlich verwundet und keine Finte, keine List verachtet wird, die nur Erfolg verspricht.

Allmälig läßt die Erbitterung der Kämpfer nach, je reicher sich die Todten mehren, um, wenn der Feind geschlagen, geflüchtet und zerstreut, den Kampfplatz nur mit Toden und Verwundeten noch behauptet, zu ruhen.

Der Kampf war beendigt, aus der Ferne trug der Nachtwind das Echo von einzelnen Schüssen herüber, welche die verfolgenden Insurgenten den geschlagenen Franzosen nachsandten.

Die Trompeten riefen zum „Sammeln!" Um die Fahnen, welche alle neue Träger erhalten, sammelten sich die Braven des blutigen Ringens.

Wie mancher Blick suchte den fehlenden Kameraden und maß die Länge ihrer Reihen, die sich so furchtbar verkürzt hatten. Vielleicht gab ihm der fehlende Kamerad auch Antwort in den Rufen und Seufzern, welche aus der Dunkelheit hervorklagend, das schreckliche

Menschenelend ahnen ließen, wo sich das „intelligente Vieh" gleich dem Gemeinen für das alltägliche Brot herumgeschlagen, das es mit Blut befleckt, nun gemächlich und in Ruhe, — die Todten stören nicht, — verzehren konnte.

Kaum die Hälfte der Regimenter war übrig geblieben, und von diesem Rest waren fast alle verwundet, auf den Tod matt und müde.

Die letzten Abtheilungen kehrten zurück und sammelten sich bei dem Scheine der auflodernden Wachfeuer, um ihre Führer und Fahnen. Lange schon waren die letzten Trompetenstöße und Trommelwirbel verhallt, die zur Retirade geblasen, kein Ruf, kein Signal meldete, daß ein verlorner Posten den Weg nach dem Lager suchte, als Coronna, welcher sich am Ende des Kampfes ermattet auf einen Haufen Moos hingeworfen hatte, aufstand und die Commandanten zu sich beschied. Stumm und eilig folgten diese dem Gebot des Generals und blieben, als sie einen Kreis um ihn gebildet, mit blanken Klingen grüßend, regungslos stehen.

Coronna ließ sein Auge über den kleinen Kreis hinschweifen und wandte sich an die Offiziere.

— Sind das alle?

— Wohl General, entgegnete kurz Porfirio Diaz, einen Schritt vortretend.

— Orteaga, Salazar, Romero? Ich vermisse diese.

Ein junger Mann, die rechte Seite des Hauptes mit einer rothen Feldbinde umwunden, die linke Hand in einem Tuche hängend, das er sich um den Hals geschlungen hatte, mit der Rechten den blutbefleckten Säbel, in seiner Haltung Trotz und finstere Gleichgiltigkeit, trat aus der Reihe der bärtigen Offiziere und stellte sich neben Porfirio vor Coronna hin.

— General! ich war bei der Gefangennahme meines Vaters, des Generals Orteaga, bemerkte er kurz mit schlecht verhehltem Schmerz.

— Gefangen?

— Ich focht an seiner Seite und wir trieben die französischen Lanziers die Straße entlang vor uns her, nach der Ordre, den obern Flügel der feindlichen Truppe mit einem Offensivstoß gegen seine Verbindung mit dem Centrum von diesem zu trennen, und nach dem Süden zurückzuwerfen, als das geschlagene französische Gros in wilder

Flucht sich auf uns stürzt und in wenigen Augenblicken beide Truppentheile einen ungeheuren Knäuel bilden, der sich zwischen den Felswänden des Engpasses aufstaut.

Wir verloren uns bald aus den Augen und kämpften um unser Leben, bis endlich nach einem beispiellosen Würgen die Todten und Verwundeten, niederstürzend, den Ueberlebenden Luft brachten, die nun im tollen Durcheinander Kehrt machen, und hart von uns verfolgt, dem Fluße zujagen, in welchen wir sie hineinwerfen.

Als wir mit der Verfolgung des geschlagenen Gegners inne halten und die übrig gebliebenen Rotten, dem Sammelruf folgend, zurückkehren, vermißten wir die drei Oberoffiziere, nach welchen Sie, General, soeben gefragt hatten.

Jeder Todtenhaufen, jeder Graben, Weg, Abhang, wurde durchsucht, doch alles vergebens; sie blieben und sind verschwunden, und da weder ihre Rosse, noch irgend ein anderer Anhaltspunkt geblieben ist, daß sie im Kampfe gefallen wären, sind wir zur Annahme der Befürchtung genöthigt, daß Salazar, Romero und der General Orteaga gefangen sind.

— Wenn Ihre Worte keiner Täuschung entspringen, erwiederte der General dem jungen Reiteroffizier, dann wurde dieser Sieg zu theuer erkauft. Doch wir dürfen nicht verzweifeln. Mit dem frühen Morgengrauen, wenn sich die Truppen etwas erholt haben, brechen Sie mit der ganzen Reiterei auf und suchen den Feind einzuholen und die Gefangenen zu befreien. Ich glaube zur Rettung Ihres Vaters kann ich keinen Tauglicheren mir erwählen, als seinen Sohn.

— Ich werde Ihr Vertrauen zu würdigen wissen, General!

— Gott mit Ihnen.

Und nun, meine Herren, indem ich Ihnen im Namen der Republik den Dank des Vaterlandes für Ihre Tapferkeit gezollt habe, gehen wir zur Ruhe, mit dem frohen Bewußtsein, daß wir unsere Pflicht als Soldaten erfüllt haben, und dieser Tag kein verlorener war. — — — — — — — — — — —

Achtes Capitel.

Kaiser und Marschall.

— Wie gesagt, Marschall, die Verhältnisse werden mit jedem Tage unleidlicher, wandte sich Maxmilian an Bazaine, als er mehrere Staatsdepeschen unterzeichnet hatte, über welche er mit dem Franzosen längere Zeit conferirt hatte.

Uns fehlt Alles, was einer Regierung, die sich als solche behaupten will, überhaupt nur fehlen kann; Geld, Soldaten und Popularität, und leider kann ich Niemanden davon die Schuld beimessen, als Ihrer Regierung.

— Majestät . . .

— Ich weiß schon, was Sie sagen wollen, unterbrach ihn der Kaiser, daß es Ihr Souverän war, welcher in mir den Gedanken des Kaiserreichs wachrief und mich dafür einzunehmen verstand, daß er es war, der mir die Aufrechthaltung meiner Autorität, durch die Waffen Frankreichs, versprach, um sie mir im selben Augenblick zu entziehen, in welchem man sie mächtiger denn je angreift, daß mir sein Versprechen die Ermöglichung hinreichender Finanzoperationen verbürgte, und daß Frankreich sich auch von den wenigen, mit den schwersten Opfern erreichten Anlehen nur stets den Löwenantheil behält, daß er es war, der mir eine erhabene Mission als Regenerator der großen, fähigen, aber ungebildeten mexikanischen Nation vorträumte, der mich als berufen erklärte, die katholische Religion und das lateinische Element des Südens gegen den protestantischen, angelsächsischen Norden zu schützen und der mich nun einsehen ließ, — daß er diesen Beruf in seiner majestätischen Größe für sein Cäsarenhaupt beanspruchte und mich nur als einen willkommenen Träumer, einen leichtgläubigen Vasallen, in den Sold einer Krone nahm.

Wollen Sie diesen Verrath leugnen, Marschall, obwohl ich nicht Sie für die Handlungsweise Ihres Souveräns zur Rechenschaft ziehe? Oder ist es nicht ein boshaftes Schicksal, daß Sie mir jetzt den bevorstehenden Rückzug der französischen Armee aus Mexiko anzeigen, wo die Nachricht von der Ermordung Lincoln's, des Präsidenten der Union, und der Fall Mobile's meiner Regierung ange-

zeigt wird? Sieht es nicht furchtbar der Möglichkeit gleich, daß sich Frankreich vor der siegreichen Union fürchtet, nachdem es den Guerillas dieses Reiches nicht die Spitze zu bieten vermochte?

— Majestät! ich trage den Degen Frankreichs, bemerkte kalt und stolz der Marschall, von den Worten Maxmilian's, wie es schien, hart getroffen.

— Und ich bin der Kaiser von Mexiko und trage dessen Krone, deren Würde ich zu wahren geschworen habe, erwiderte Max mit Hoheit und Würde. Im Uebrigen wollte ich nur die Wahrheit gesagt haben, ohne Ihnen nahe zu treten.

Doch Sie müssen mir zugeben, daß ich nicht nur als Monarch, sondern auch als Mann von Ehre, meinen Charakter vor jedem Makel, meinen Namen der Geschichte gegenüber vor jedem unverdienten Tadel bewahren muß.

Wenn Sie bei dem, was Sie die Forderungen Frankreichs nennen, auch weiterhin beharren, wenn Sie mir sagen, daß Frankreich auch vor der gänzlichen Besiegung der Rebellen seine Armee aus Mexiko zurückziehen will, dann, Marschall, sehe ich mich betrogen, denn die Pacificirung des Landes und seine Ruhe ist noch nicht hergestellt, und vertragsmäßig hätte Frankreich nur von jenem Augenblick, wo jene in diesem Moment nicht erfüllten Thatsachen Wirklichkeit geworden wären, das Recht zu dem erlangt, was es mir androht.

Ein Nichteinhalten des Vertrages ist ein Vertragsbruch, und das Urtheil über eine solche Handlungweise übernimmt die Weltgeschichte. Man will mich aufopfern oder zum mindesten den Wechselfällen des Schicksals überlassen.

Ich könnte dieser Absicht zuvorkommen, ich könnte das Land früher als Ihre Armee, meine Würde niederlegend, verlassen . . . . .

— Sire! trat Bazaine erschrocken zurück.

— Ich könnte Frankreich allein mit seinem Ruhme zurücklassen, wohin es mich als einen Dilettanten der Weltgeschichte hingestellt, aber fürchten Sie dieses nicht. Bin ich auch nicht so glücklich, dem Glück seine dürren Diplomatenkränze abzulügen, will ich mein Unglück vielleicht desto würdiger ertragen und — größer sein, als es Ihr Frankreich ist.

— Sire, auch der Wille eines Kaisers, Sie werden dies wohl

am besten zu würdigen wissen, hat seine Grenzen, wenn die Nation seinen Absichten nicht ihre Billigung schenkt.

Und Frankreich ist unzufrieden mit dem resultatlosen Ausgang und den wachsenden Opfern dieses Feldzuges.

Eine Niederlage und die Franzosen sind für die Dynastie weiter schwer zu regieren.

— Wußte das der Kaiser nicht in vorhinein? Ich glaube überzeugt sein zu dürfen, daß die öffentliche Meinung mit den Ideen Ihres Souveräns in der Angelegenheit meines Reiches doch niemals Hand in Hand gegangen ist.

Und was Ihre weitere Befürchtung anbelangt, so sind die Franzosen nicht mehr so sanguinisch, wie sie es 1789 waren —

Aber Alles zugegeben, so finde ich niemals den Grund treubrüchig zu werden, wo man Opfer bringen muß, sein Wort zu halten. Das ist weder groß noch — französisch gedacht. — Doch ich wollte Sie ja zu Rathe ziehen, ob Sie nicht einen Weg wissen, der uns die Verhältnisse wenigstens erträglich machen würde.

Ich habe Herrn Eloin mit einer Mission nach New-York, Washington und Paris betraut, um endlich eine Wendung der Diplomatie in unseren Verhältnissen herbeizuführen, desgleichen Velasquez de Leon und Ramirez über Paris nach Rom.

— Das erstere, Majestät, läßt etwas zu hoffen übrig, die Sendung nach Rom dürfte eine vergebliche sein. — Der Vatican wird niemals nachgeben, er kann nur in seiner Majestät anerkannt oder gezwungen werden, die Schlüssel der Staatskanzleien von jenen des Himmels zu trennen.

— Sie kennen doch die Verhältnisse und werden wissen, daß ich ebenso wenig geneigt bin nachzugeben, als er; denn was die Anmaßung der Schlüsselburg anbelangt, so gehört sie in ein Narrenhaus und nicht in ein Cabinet, wo über das Schicksal von Völkern berathen wird.

Sie kennen wohl den Inhalt des Schreibens, welches man an mich gerichtet hat? frug Maxmilian in sichtlicher Aufregung, wie gewöhnlich, wenn er über die Verhandlungen mit dem römischen Bischof sprechen sollte:

— Ich muß bedauern nicht in dieser Lage zu sein.

— Es ist unglaublich, Marschall, was man mir zumuthet. — Ach da ist ja der Wisch; hören Sie nur eine Stelle:

„Euer Majestät weiß sehr wohl, daß, damit die von der Revolution hervorgerufenen Uebel gründlich geheilt werden, und so bald als möglich die glücklichen Tage der Kirche (!) zurückgegeben werden, es vor allen Dingen nothwendig ist, daß die katholische Kirche, mit Ausschluß aller andern Glaubensbekenntnisse (!) fortfahre, der Ruhm und die Stütze der mexikanischen Nation zu sein; daß die Bischöfe in Ausübung ihres Hirtenamtes vollständig frei seien; daß die religiösen Orden wieder hergestellt und reorganisirt werden, in Gemäßheit der Instructionen und der Macht, die wir gegeben haben; daß die Kirchengüter und die Rechte, die sich daran knüpfen, geschirmt und geschützt werden; daß Niemand die Befugniß ertheilt werde, falsche und verderbliche Grundsätze zu lehren; daß der Unterricht, sowohl der öffentliche als private, von der geistlichen Behörde **überwacht** werde, und daß endlich die Ketten gebrochen werden, welche bis jetzt die Kirche in der Abhängigkeit und Willkür der Civilregierung gehalten haben . . ."

Und dazu noch die Basis, auf welcher ich das neue Concordat abschließen soll, das mir der päpstliche Gesandte Msgr. Meglia um Neujahr vorlegte und der die Nationalisirung der Kirchengüter, die Stipulirung des dem Clerus gebührenden Einkommens für die Versehung des Cultus, die Einführung von Civilstandeslisten für Geburten, Ehen und Sterbefälle, sowie die genaue Umschreibung der Pflichten des Gläubigen und Staatsbürgers verlangt. —

Es ist unglaublich!

Mit einem Federstrich soll ich einer Partei, die mit fanatischer Wuth die Republik zwanzigmal gepredigt und sie schließlich verrathen, die das Kaiserreich zuerst mit allen Segen der himmlischen Herrschaaren empfangen, und dann mit allen Donnern ihrer Hölle verflucht hat, die jetzt in offener Unterhandlung mit Unseren ergrimmtesten Feinden steht, nicht nur jeden Geistesfunken der menschlichen Wissenschaft und Kunst überantworten, ich soll sie mit Gütern beschenken, die, Eigenthum fremder Besitzer, früher geraubt werden müßten, nein ich soll sogar diese meine Krone mit den schwarzen Flecken der Intoleranz und Ungerechtigkeit besudeln.

Das ist zu viel verlangt; — das werde ich niemals thun.

— Und doch wäre eine Allianz mit dem hier so populären Clerus sehr wohlthätig für eine durchgreifende Reorganisation.

— Ich habe auch daran gedacht und war fest entschlossen, das Möglichste zu versuchen, eine Ausgleichung der staatlichen Interessen mit jenen der Kirche anzustreben; doch alles vergebens.

Auch nicht einen Punkt, nicht einen Satz will man meinem Fordern zugestehen und dictirt mir Bedingungen, als wäre ich der Küster irgend einer Pfarre, und hat sogar die maßlose Verwegenheit zu drohen, wo das überspannte Begehren keine Erhörung zu finden vermag. —

Zur Dummheit aufgezogen, in ihr groß und elend geworden, von fanatischer Wuth gegen Alles erfüllt, was sich nicht mit dem Orakel der Priester verträgt, beweisen die Mexikaner, daß der religiöse Fanatismus die schlechteste Schule für den Staatsbürger noch immer geblieben ist.

Diese traurige Wahrheit war es, die mich bewog, an die höheren Würdenträger der katholischen Geistlichkeit meines Reiches folgendes Rundschreiben zu erlassen, das, wie ich hoffe den einen Erfolg haben wird, daß es so manche Lüge ersparen wird, und noch mehr jene entkräften und wirkungslos machen, die Unkenntniß, Verrath und Intriguen unter meine Völker gestreut haben, den ehrlichen Willen meiner Krone zu verdächtigen.

Lesen Sie Marschall!

Dieser nahm das ihm vom Kaiser gereichte Blatt und las laut das Folgende herab:

„Monseigneurs!

„Sie wissen nicht, was in Rom von Souverän zu Souverän behandelt wurde. Sie haben auch den Unterhandlungen mit dem Nuntius nicht beigewohnt; Sie können also auch nicht beurtheilen, auf welcher Seite sich der Irrthum befindet, von welcher Seite die Usurpation kommen mag, wenn schon davon die Rede sein soll. Als guter Katholik und pflichtgetreuer Souverän muß ich den Schleier über gewisse Dinge ziehen, und meine Rechtfertigung Gott und der Geschichte überlassen. Auf einige Punkte Ihres Exposé will ich jedoch antworten.

„Nach sieben Monaten geduldigen Harrens durfte meine Regierung einen Nuntius erwarten, der vollständig ausgestattet war mit Vollmachten, um dem unerträglichen Zustande, in welchem sich die Dinge befanden, mit Hilfe von gesunden und energischen Reformen,

im Sinne des wahren Katholicismus, endlich ein Ziel zu setzen.

„In der schmeichelhaften Hoffnung einer so erwünschten schleunigen Regelung der Angelegenheiten empfingen wir den Nuntius mit Auszeichnungen, wie sie selten einem Würdenträger der Kirche und einem Botschafter zugestanden werden. Ich that, was Souveräne gewöhnlich nicht zu thun pflegen.

„Ich lud den Nuntius gleich in den ersten Tagen nach seiner Ankunft in der Hauptstadt zu einer langen Conferenz mit mir ein; ich eröffnete ihm mit der größten Offenheit, vielleicht mit zu großem Vertrauen, alle die Punkte, in welchen m eine Regierung nachgeben konnte und jene, in welchen sie es nicht konnte. Diese Punkte wurden mir nach reifer Untersuchung durch mein Gewissen und meine Pflicht dictirt. Der Nuntius erklärte mir, daß er über einige Punkte Vollmacht habe, daß die andern in Rom durch das Concordat geordnet werden sollten.

„Unsere Regierung überließ sich den süßesten Hoffnungen. Doch vierundzwanzig Stunden später erklärte der Nuntius, im Widerspruche mit dem, was er am Tage vorher gesagt hatte, daß er keine Vollmachten habe und theilte dies in einem sehr sonderbar abgefaßten Briefe an meinen Minister der Justiz und des Cultus mit. Das Zusammenwirken der beiden Gewalten fehlte also. Nach diesem Vorfalle konnte unsere Regierung, die ihre Würde wie ihre Pflicht kennt, nicht mehr drei Monate warten, um sich wieder einem solchen Ausgange auszusetzen und Fragen von so großem Lebensinteresse für das Land ohne Lösung zu lassen.

„Die große Mehrheit der Nation begehrt, und zwar mit Recht „diese Lösung." Aus diesem Grunde, nach reifer Ueberlegung und Berathung mit meinem Gewissen, nach Anhörung würdiger Theologen, habe ich mich zu einem Acte entschlossen, der in nichts das Dogma der katholischen Kirche verletzt und andererseits unseren Mitbürgern die gesetzliche Sicherheit gewährt.

„Ich will Ihre Aufmerksamkeit noch auf einen Irrthum lenken, in den sie gefallen sind. Sie sagen, daß die mexikanische Kirche sich in politische Ereignisse nicht gemengt habe (?). Gebe Gott, daß es so wäre! Doch es existiren beklagenswerthe Documente, welche klar beweisen, daß selbst die Würdenträger der Kirche an

der Revolution theilgenommen haben, und daß eine Partei des Clerus einen sehr lebhaften Widerstand gegen den Staat ausübte. — Gestehen Sie mir, meine verehrten Prälaten, daß die mexikanische Kirche durch ein trauriges Geschick viel zu sehr in die Politik und in die weltlichen Händel gezogen wurde, und darüber den katholischen Unterricht ihrer Heerde vernachlässigte. Ja das mexikanische Volk ist gut und fromm, aber es ist zum großen Theil noch nicht katholisch, im wahren Sinne des Evangeliums, und zwar nicht durch seine Schuld! Was es braucht ist, daß man es unterrichte, und daß man ihm die Sacramente spende, wie das Evangelium es will — unentgeltlich! Aber ich versichere Sie, Mexiko wird katholisch werden. Zweifeln Sie wenn Sie wollen an meinem Katholicismus. Europa kennt seit langer Zeit meine Gesinnungen; der heilige Vater weiß wie ich denke, die Kirche Deutschlands und Jerusalems, welche der Erzbischof von Mexiko gleich mir kennt, gibt in diesem Punkte mir Zeugniß. Doch wie ich ein guter Katholik bin, so werde ich auch ein gerechter und liberaler Fürst sein.

„Empfangen Sie den Ausdruck meiner Zuneigung.

Maxmilian."

— Majestät haben diesmal sehr aufrichtig Ihre hohe Meinung abgegeben, bemerkte Bazaine das Blatt auf den Schreibtisch legend, nachdem er wohl mehr als viermal im Lesen innegehalten, um sich der Wirklichkeit, seinen Zweifeln gegenüber, zu versichern.

— Ich mußte zu diesem letzten aller Mittel greifen, wie unangenehm es mir auch war, als Herrscher selbst in das Parteigetriebe hinabzusteigen. Ich werde es auch nicht versäumen, sollten die Feldoperationen der Armeen keinen wünschenswerthen Erfolg haben. und, fügte er wieder düsterer gestimmt hinzu, ganz bestimmt in dem Falle, wenn Frankreich seine Truppen aus Mexiko zurückzieht —

Doch darüber später noch mehr.

Sie gehen heute wieder zur Armee ab, nicht so?

— Ja Sire. Doch früher werde ich dem Kriegsgerichte beiwohnen.

— Ah, über die drei Insurgentenführer?

— Orteaga, Romero und Salazar.

— Glauben Sie, daß man diese Menschen begnadigen kann? — Ich bin für das Blutvergießen nicht eingenommen; ich fürchte

immer die Nachwelt könnte mich einen Despoten heißen, und ehe das — will ich lieber gar nicht genannt sein.

Hinterbringen Sie mir das Urtheil gleich nach dem Beschluß, ich hoffe die drei Republikaner zu begnadigen.

— Majestät, ich wage dagegen einzuwenden, daß dies einer der größten politischen Fehler wäre, welche überhaupt bis jetzt begangen wurden, und ich kann auch aus diesem Grunde die Begnadigung der Insurgentenführer unmöglich zugeben.

— Marschall, vergessen Sie nicht, daß über das Leben der Mexikaner zu verfügen nur deren Souverän ein Recht besitzt.

— Die Gefangenen wurden jedoch im Angriff auf französische Truppen entwaffnet.

— Sie stehen aber doch unter dem Schutze des Völkerrechtes, und dieses schützt Kriegsgefangene vor einem gemeinen Mord.

— Sie fallen unter dem Spruch des Kriegsgerichtes, und dort sind wir gewohnt nicht Mörder zu finden.

— Bazaine, Sie sprechen eine sehr offene Sprache, fuhr Maximilian mit drohendem Stirnrunzeln auf.

— Ich erfülle nur eine Pflicht, wenn ich auf den Tod der Gefangenen dringe.

Die Situation, in welcher wir uns und das Kaiserhaus befinden, ist, mit dem Tode Lincoln's und dem Sieg der Union, trotz unserem augenblicklichen Erfolg in Oaxaca, eine zu drohende, um nicht alle Mittel zu versuchen, die Insurrection schleunigst zu ersticken. Mit Trotz und Zähigkeit gekämpft, wo diese von Norden her noch keine Unterstützung erhielten, wird es uns jetzt doppelt schwer werden, ihnen die Spitze zu bieten, nachdem an ein Ueberwinden, vor einem Machtzuwachs unserer Regimenter, gar nicht zu denken ist.

Ziehen wir nun noch die neueste unleugbare Thatsache in Betracht, daß in New-York für die republikanische Armee von der Regierung der Union gesetzlich anerkannte Werbebureaux bestehen, welche sämmtlich von den versuchten Truppen wimmeln, die soeben uns dem Bürgerkriege heimkehrten, daß sich mehr wie zweihundert amerikanische Offiziere Juarez als Ehrenwache angetragen haben und dieser soeben in Washington ein neues Anlehen abgeschlossen hat, die Stimmung in Frankreich mit jedem Tag drohender wird, hier selbst der Clerus sich offen mit unserem Gegnern verbindet und rufen wir uns überdies alle traurigen Erfahrungen in das Gedächtniß zurück,

welche die Humanität bis jetzt sich hier erwerben mußte, so ist Energie und eiserne Rücksichtslosigkeit das einzige Mögliche, was uns noch einigen Erfolg verheißt.

Erinnern wir uns noch, daß die Republikaner es waren, welche seit Ihrer Thronbesteigung, Majestät, einen Krieg auf Tod und Leben gepredigt haben, und auch jetzt jedes Unterhandeln trotzig von sich weisen, daß sie es waren, die unsere Soldaten als Eindringlinge erschießen, daß eben von diesen Gefangenen, welche soeben in unsere Hände fielen, der eine noch vor kurzer Zeit von Er. Majestät begnadigt wurde und, kaum frei, zum Danke und trotz seinem Versprechen, nie mehr die Waffen gegen das Kaiserreich zu ergreifen, dennoch wieder furchtbarer als zuvor, uns siebenhundert brave Soldaten kostete, und vergessen wir auch schließlich die schlechte Finanzlage des Reiches nicht, so müssen wir im Princip der Selbsterhaltung den Feind zertreten, wo und wie wir können.

Der Marschall hielt inne und sah der Antwort Maximilian's entgegen, welcher während seiner Apologie mit gekreuzten Armen den Teppich entlang auf- und abgegangen und als Bazaine geendet hatte, vor diesem stehen blieb.

— Ich sehe Ihre Worte nicht ohne eine gewisse Wahrheitsliebe zu mir gesprochen, aber ich werde die Gefangenen doch nicht erschießen lassen, entgegnete er ihm kurz und entschieden.

— Majestät, das heißt mehr als Alles wagen.

— Sie haben Recht, ich wage, falls ich Ihren Worten Gehör schenken würde, dann wohl mehr als alles an meinen Sieg, — meine Ehre. Mögen die Feinde meiner Krone zu jedem Mittel des Verrathes und Treubruches greifen, ich werde niemals meinen Namen unter einen Act der Barbarei und des Bluturtheiles schreiben.

Und überdies, hoffe ich, ist die Lage der Dinge doch keine so furchtbare als Sie, Marschall, mir dieselbe ausmalen, obwohl es nicht geleugnet werden kann, daß sie mit jedem Tage schwieriger wird.

Dank der Bravour meiner und Ihrer Soldaten, ist der Feind mit dem letzten Offensivstoß auf der ganzen Linie bis hart an die äußerste Nordgrenze zurückgeworfen, und wie Sie gleich sehen werden, ohne Aussicht, seine verlorenen Kräfte dort wieder zu ersetzen.

Der Kaiser ging an den Schreibtisch und zog aus einer Lade ein Schreiben heraus, das er entfaltete.

— Hören Sie einen Brief des amerikanischen Generals Brown an meinen General Mejia, welcher in Matamoras commandirt.

„Hauptquartier der Streitkräfte der Vereinigten Staaten, Brownsville (Texas) im April 1865.

„General!

„Damit Sie von dem Wunsche der Regierung der Vereinigten Staaten, freundschaftliche Beziehungen mit der Republik Mexiko zu unterhalten, in Kenntniß gesetzt seien, habe ich die Ehre Ihnen einen Auszug der dem General und Commandirenden der Golf-Departements seitens des Staats-Departements zugegangenen und an mich zu dem Zwecke adressirten Instructionen, damit ich mich von denselben leiten lasse, in solange ich das Commando auf dem linken Ufer des Rio Grande führen werde, zu übersenden.

„„Sie mögen wohl bereits die Wahrnehmung gemacht haben, daß die aus dem innern und äußeren Kriege Mexiko's hervorgehende Verwirrung Verlockungen zu militärischen Unternehmungen darbietet. In Folge dessen habe ich Sie von dem genauen Stande unserer gegenwärtigen Beziehungen zu jener Republik zu unterrichten.

„„„Wir stehen in freundschaftlichen Beziehungen zur Republik Mexiko und unterhalten diplomatischen Verkehr mit derselben. Wir betrachten dieses Land als den Schauplatz eines auswärtigen Krieges, zu dem sich ein Bürgerkrieg gesellt hat. Wir nehmen keinen Theil an dem Conflict, weit entfernt davon, beobachten wir den Grundsatz unbedingter Nichteinmischung.

„„„In der Commandoführung an der Grenze werden Sie, wenigstens in soferne sich dieses mit Ihren anderweitigen Pflichten vereinigen läßt, zu verhindern haben, daß Zuzüge oder Lebensmittel und Kriegsbedarf-Sendungen aus den Vereinigten Staaten an irgend einen der kriegführenden Theile stattfinden.""

„Ich weiß, General, daß zur Zeit des Einzuges meiner Truppen in diese Stadt sie unter dem Schutze von Personen stand, welche der kaiserlichen Regierung von Mexiko feindselig gesinnt waren, und daß die Nothwendigkeit, in welcher ich mich befinde, Leute dieses Schlages bei meinen Operationen gegen die Rebellenbanden zu verwenden, als ein Merkmal feindlicher Gesinnungen gegen Ihre Regierung angesehen werden kann.

„Ich bitte Sie jedoch zu glauben, daß dem nicht so ist und ich wiederhole Ihnen hiemit ausdrücklich, daß die unter meinen Befehlen stehenden Truppen nicht ermächtigt sein werden, sei es in was immer für einer Art, in unsere gegenwärtigen Beziehungen zu Mexiko einzugreifen.

„Die nämliche Versicherung ist den in diesem Hafen residirenden Mitgliedern der liberalen mexikanischen Partei ertheilt worden.

„Mit der vorzüglichsten Hochachtung, Herr General, bin ich Ihr ganz ergebenster Diener

C. B. Brown,
Brigade-General und Commandant."

„An den commandirenden kaiserlich-mexikanischen General
Thomas Mejia
in Matamoras."

— Ich habe noch immer etwas Vertrauen, fuhr Max, den Brief schließend, fort, in die Ehre eines Amerikaners; nach dieser Erklärung wird Juarez von der Union wohl wenig zu hoffen haben.

Was unsere eigenen Kräfte anbelangt, wird mir das neue Anlehen in Paris und die Constitution unserer Bank, sowie die neuen Anstrengungen Eloin's, welche wohl nicht ohne Erfolg bleiben werden, die Verhältnisse wieder ordnen.

Der Clerus muß nachgeben, oder ich werde ihn schonungslos behandeln.

— Ich würde lieber ein Einlenken für besser halten, Majestät, vielleicht ist es doch möglich ihn für die Krone zu gewinnen.

— Ich zweifle.

— Geben Sie ihm Einiges nach, das Andere versprechen Sie und fordern Sie dafür seinen Segen.

— Genug, Marschall!

Ich könnte vielleicht noch etwas versuchen und erreichen in dieser Richtung, doch ein Compromiß mit diesen Leuten widerstrebt meiner Ueberzeugung, meinem Gewissen.

Gott weiß, ich habe mir einst die Illusion vorgeschmeichelt, ihre Principien in Mexiko von den Strahlen der neuen Zeit erleuchtet zu sehen, ich wollte sie zu Lehrern meines Volkes umwandeln, das ihnen leider soviel vertraut, mit ihnen als der Gesegnete des Papstes und Gesalbte des Herrn eine neue Aera eröffnen sehen.

Es geht nicht, auch mit meinem besten Wollen.

Sie haben ihr materielles Wohl vor Augen und alles Uebrige ist ihnen Nebensache. Das Besitzthum der Kirche, welches dreihundert Millionen Piaster beträgt, könnte auch nur mit einem Drittel unseren Verlegenheiten ein Ende bereiten. Ihnen bliebe noch immer mehr als genug, und das Vaterland wäre gerettet.

Ich habe einmal den Vorschlag gemacht zu einer solchen Combination, wo die Interessen nach halbjährigen Terminen zurückzahlbar sein sollten und ebenso das Capital von hundert Millionen in einem Säculum.

Man wußte nichts anderes zu antworten, als die alte Parole: Non possumus!

— Decretiren Sie ihm, Ew. Majestät, wenn sich dieser Stand nicht fügen will, seine Opfer.

— Das wäre, glaube ich, das Uebelste in meiner Lage.

Man würde über Beraubung, Despotismus und Rechtlosigkeit in allen Kirchen, vom Altar und der Kanzel zu predigen beginnen, sich vollends auf die Seite des Gegners schlagen und das bigotte Volk, welchem man die Klöster und Kapellen schließen, die Glocken und die Messen nehmen würde, ohne welchen es einmal nicht leben kann, mit sich hinüberziehen.

Wäre ich der Fürst eines europäischen Staates, vielleicht meines geliebten Oesterreichs, dann hätte ich mein ganzes Volk hinter mir, wo es die Rettung des Vaterlandes und seine Wohlfahrt gilt. Ich könnte kühn in die Speicher greifen, die sich noch nie geleert, wo die Noth des Vaterlandes um Hilfe rief, die aber nie müde wurden sich zu füllen, wenn „Gottes Sonne im Frieden" die Schätze seiner Fluren gehäuft.

Völkerglück wäre unser Ziel und Völkerfriede sein ewiges Postament.

Ich habe mich getäuscht und bedauernd, doch nicht entmuthigt blicke ich auf meine Vergangenheit zurück. —

All die blitzschnell aufeinander folgenden Schläge haben mich gelehrt, daß ein politisches Compromiß mit den Tendenzen der Republikaner und der Monarchie zu den Unmöglichkeiten gehört.

Ich werde niemals müde werden, es mir zuzurufen, daß, mögen auch die Tage bringen was sie wollen, wenn einst durch die letzten Trümmer meines Schlosses, unserer Dörfer und Städte der Haide-

wird hindurchklagt, im Buche der Geschichte eine gerechte Nachwelt uns nicht das Urtheil vorenthalten wird, — nur das Beste gewollt und unsere Pflicht erfüllt zu haben.

Und mit dieser Ueberzeugung brechen wir das Gespräch von der Politik ab. —

Werden Sie mich, Marschall, nach Chapultepec begleiten? Ich will noch heute zur Kaiserin zurück.

— Majestät kennen, glaube ich, meinen Entschluß, das Gericht heute zu . . .

— Ah, die fatale Geschichte mit den drei Republikanern. Nun dann gehe ich allein; rufen Sie mir im Fortgehen meinen Adjutanten.

Bazaine salutirte und wollte sich entfernen, als ihn Maximilian noch einmal zurückhielt.

— Aber das Urtheil legen Sie mir vor Excellenz; nicht so?

— Zu Diensten, Majestät.

— Adieu! Gute Nacht. —

Der Marschall verließ das Cabinet des Kaisers, in welches, bald nach ihm der Adjutant des Kaisers, ein herkulischer Offizier der nationalen Armee, eintrat.

— Wünschen Sie heute in Mexiko zu bleiben, General Uraga?

— Ich stehe, Majestät, zu Dero höchsten Befehle.

— Nun dann lade ich Sie heute zu meinem Abendtisch. — Gehen wir. — — — — — — — — — —

Hoch, in ihrer granitnen Ewigkeit, ragten die stolzen, dunkelbewaldeten Höhen der Sirra Toluca in das reine Tiefblau des Aethers, wo die wildrauschenden Fluten des Rio Montezuma die goldgefüllten Berge der Cordillerenkette durchbrechen.

Eine feierliche Ruhe lag auf den grünen Matten der Berge und den säuselnden Kronen der Buchenwälder, ein Athemzug glücklichen Menschenfriedens und schweigender Majestät wehte durch die, noch kaum erwachte Natur, während über die fernen Scheitel des Toluca das glühend erröthende Antlitz der Sonne über den Horizont emporstieg, die Nebel des Morgens mit goldenen Rändern umsäumend.

Wie ein muthwilliges Mädchen schlang sich die hellauflachende, plaudernde Tochter der Berge durch die Blumengelände der Wiesen

und Thäler, und die granitfesten Söhne des Gebirges; hier laut aufjubelnd ihren mächtigen Armen sich entwindend, wenn sie mit ihren Steindämmen und bewaldeten Brüsten sie schon gefangen glaubten, dort wieder mit schlauer Koketterie zu ihnen, durch blühende Gärten und üppige Saatfelder, wie in den hüpfenden Klängen eines Fandango, sich unbewußt herandrängend und mit ihren silberklaren, blitzenden Schelmenaugen die grollenden Begleiter wieder an ihre Seite lockend; am Bergeshang mit ungezähmter Leidenschaft sich an ihre Brust stürzend, und weit im Süden melancholisch stille und träumend, an fremdem Glück und fremder Lust vorbei, den kalten Armen des Gewerbes angetraut, wie von entschwundenen schöneren Stunden träumend, als ein enttäuschtes verblühtes Weib, mit einem letzten Blick all dem, was sie hinter den grünen Bergen dort geliebt, durchträumt, durchfühlt, in das kalte Grab der alles verschlingenden, großen Fluten sich zu stürzen.

O, auch die Natur hat ihre Jugend, ihre süßberauschenden Phantasien, ihre goldenen Flitterwochen, ihre erste, glücklos schmerzliche Jugendliebe, ihr Träumen, Hoffen, Sehnen, Fühlen, die ganze dämmerliche Rosenlaube, wo sie den Geliebten mit langen Pulsen erwartet, mit ihm küßt, lacht und weint, wo sie, — enttäuscht, verlassen und betrogen, ein gebrochenes, im Herbststurm ihres Lebens verblühtes Weib, mit einer letzten Perle der einst so liebend treuen Augen, entsagt und vergibt.

Still und ernst schlangen die ernsten Waldriesen ihre belaubten Arme ineinander, als wollten sie das Ruhebett ihrer jungen Braut mit dem dichten Blättervorhang der gemeinen Neugier entziehen und sangen ihr im leisen flüsternden Rauschen liebliche Romanzen von einer schöneren Vergangenheit, von Lieb und Treu, von Heldensinn und Männerthaten, von den Menschen, die einst so gut und treu waren, jetzt so schlecht und falsch sind, von den Völkern, die einst so groß gewesen, — und jetzt so kleine — so gar kleine Krämerseelen geworden. Und ihre rauschenden Accorde stiegen hoch und höher, bis auf die Gipfel, die Stirnen der Felsen und Berge, hinter zerbröckeltem Gemäuer der gefallenen Altäre, sie umwehten leise die gebrochenen Götterbilder, die geborstenen Säulen und die moosbewachsenen, weiten Säle, sie hallten wieder und immer wieder auf's Neue, bis von der Zinne wieder das Banner der Inka's zu Kampf und Trotz der Gewalt lustig in die freien Lüfte hinausflatterte, die Mauern

wieder neu erstanden, die Säle sich füllten, der Boden wieder eben, glatt, glänzend, die flüchtigen Füße der schönen braunen Töchter auf seinen blanken Schultern tanzend und tändelnd dahin gleiten ließ, sie zauberten in den neuerblühten Lauben des Schloßgartens den kosenden Pärchen die alten Bilder von Glück und Liebe vor, sie begleiteten jubelnd den Feldruf des Führers und Bannerherrn: Für Freiheit und Vaterland, sie jubelten laut in die Lüfte hinaus mit dem Tact der alten Weisen von Cortez und seinen wilden Centauren, bis sie einer schwindsüchtigen heraufkeuchenden kaiserlichen Staatsbuchhaltungs-Practikantenseele ohne Gehalt an die borstenumwogte Spürnase stießen und — grollend in die Tiefe zurücksanken. —

Die Menschen sind gealtert, die Natur blieb ewig jung, und wo sich die beiden treffen, verwelkt dies üppige Kind unter den dürrgeilen Armen der ersteren.

Wie ein Seidenband, blank, glatt und weiß, zog sich die Straße von Mexiko nach den Gärten von Chapultepec, noch oft, wenn sie die silberhellen Wasser schon weit hinter sich gelassen, auf die Kuppe eines Berges oder eine vorspringende Felswand hinaufhüpfend, von wo sie der schönsten Tochter des Kaiserreiches einen liebenden Blick, ein immer neues „Auf Wiedersehen" zurückrief, vorüber an weiß aus den Thälern hervorschimmernden Dörfern, an halb versunkenen Ruinen und modernen Villen blasirter Cavaliere, unter dem kühlen Schatten der Eichen- und Tannenforste, und über die sammtgrünen Rücken der Berge, welche sich einzeln aus den tiefen Schatten der Wälderkronen heraushoben.

Es war ein lichter Sonntagsmorgen; die alte Menschenfreundin sah glänzend und wärmend durch die wogenden Morgennebel auf ihre alte Freundin herab, begrüßt von den zitternd frommen Klängen der Kirchthurmglocken, welche den jungen Festtag in die heitere Sommerwelt hinausläuteten; ein leichter Morgenwind hob die blauen, duftenden Schleier, in welche sich die schlafenden Thäler gehüllt, von den glücklichen Bildern ihres ruhigen Menschenfriedens; die Lerchen hoben sich trillernd in die blauen Azurlüfte, der Duft von Millionen Blumen berauschte die Sinne wie ein schäumender Maitrank; es war ein herrlicher Morgen, einer jener wundersüßen Bilder von Glück, Ruhe, Frieden und Weltvergessenheit, wo man mit dem Dichter rufen möchte: „Welt, o wie schön bist du!" —

Auf einem der Felsenrücken, kaum eine Meile von der Residenz,

zu dessen Füßen ein kleiner, keck durch die Schluchten und Felsstürze sich Bahn brechender Wildbach dem Montezuma seine schäumenden Wasserwogen zuwälzt, etwa einen Büchsenschuß von einem kleinen Dörfchen, stand ein, im Laubdach des bis an den Bergrücken sich vordrängenden Eichenwaldes halb verborgenes, im modernen Styl erbautes Schloß.

Von dem Wildbach, der am jenseitigen Ufer mit der Straße in einer Richtung das kleine Thal durchzog, wo eine schlanke chinesische Brücke die beiden Ufer mit einander verband, führte, durch ein elegantes Eisengitter abgeschlossen, ein breiter, gelbsandiger Fußweg, durch einen niedlichen, im englichen Styl angelegten Park, dessen für diesen Ort ungewöhnlich prächtige Flora von einer kundigen Hand um schattige Lauben, sprudelnde Quellen und silberschäumende Spingbrunnen, zu bunten farbenreichen Blumenbouquets gruppirt, sich bis an die weiß glänzenden Mauern des Schlosses hinanzog.

Statuetten, Büsten, Säulen aus Marmor und Gyps, von meisterhafter Arbeit, fremde in schimmerndem Gefieder prahlende Vögel fremder Zonen, belebten und schmückten in malerischer Unordnung den kleinen Garten, welcher sich schlangenförmig von der Thalsohle an der Bergwand nach dem Schlosse hinaufzog, von dessen Pforte man durch das geöffnete Thal nach dem Osten ein meilenweit gedehntes Panorama bewundern konnte, in dessen blauer, nebelumschleierter Ferne hie und da ein Silberblitz von dem Spiegel des Flusses herüberleuchtete.

Das Schloß selbst war in seiner niedlichen und kostbaren Bauart ein kleines Paradies zu nennen, so schön und selbstglücklich sah es, wie ein funkelnder Diamant aus dem grünen Wiesenteppich des Parkes hervor.

Der Platz, auf welchem das Schloß erbaut worden, war eine rings von uralten Eichenforsten umrahmte Bergkuppe, die gegen das kleine Dorf hin steil abfiel, so daß der Weg vom Schlosse zu diesem einer sanften Schlangenlinie glich, an deren Ende der prächtige zwei Stockwerke hohe Bau, mit seinen vergoldeten Giebeln und linnenweißen Mauern, meilenweit das Thal von Chapultepec beherrschte.

Vor der geschnitzten Pforte des Schlosses wurde soeben in einer seitwärts gelegenen Laube von blauroth gallonirten Dienern ein kleines Frühmahl oder wenigstens das Service für diese Absicht aufgetragen. —

Die Thüren und Fenster des Parterres und ersten Stockwerkes bis auf drei, welche schon seit dem Sonnenaufgang offen standen und aus welchen jetzt eine Phantasie von Liszt in den vollen Accorden eines trefflichen Piano's hervorrauschte, wurden soeben geräuschvoll geöffnet. Dazwischen klang in kurzen Pausen, wenn man sich hart an die Epheuwand, die sich eine malerische Decke der Vorderfaçade hinaufschlang, getreten, eine leise Frauenstimme, die ihre Worte mit den Klängen der Musik zu einem Gruß an einen lieben Bekannten verband. —

„Glück, — Liebe, — Wiedersehen!" Die Klänge verhallten, die Sängerin schwieg und bald erschien an dem geöffneten Fenster eine in weiße Gewänder gehüllte Frau, welche ihr blasses Haupt, an die Brüstung gelehnt, auf ihre Rechte stützte und starr hinaus nach dem blitzenden Silberband des Flusses, den fernen schneebedeckten weißen Häuptern der Sierra und ihrem dunklen Wäldergrau hinübersah, als suchte sie aus ihren blauen Nebeln ein geliebtes Auge hervorleuchten zu sehen. — Umsonst!

Und doch, ihre Wangen rötheten sich, sie lehnt sich weit über die Brüstung und winkt mit dem wehenden schneeweißen Tuch dem Osten zu, als begrüßte sie einen schon lange ersehnten theuern Gast.

Ihre dunklen Augen leuchteten in lodernder Leidenschaft, ihr Busen wogt im ungestümen Auf- und Niederwallen, die ganze zarte Gestalt scheint unter dem freudigen Ansturm ihrer Gefühle zu erzittern. Ihre Züge von tadelloser, melancholischer Schönheit, werden zu einem Madonnenbild, aus dem eine endlose Seligkeit, ein unbewußtes Vergessen der ganzen Schöpfung herausjubelt; — ihm — nur ihm entgegen, — den das wehende Willkommen in die vollen, üppigen Arme seiner Sirene ruft.

Die Straße herauf sprengten mit verhängten Zügeln zwei Reiter in einfacher mexikanischer Landestracht und sprangen, am Thore angelangt, von den schaumbedeckten Pferden, welche sie an dem Eisengitter der Pforte anbanden. Der eine von ihnen blieb zurück, der andere jedoch eilt, dem Bleibenden einige Worte zurufend, den Sandweg nach dem Schlosse hinauf und liegt, die Thüre des Salons aufreißend in den Armen der Frau, welche ihn vom Fenster aus begrüßte.

— Weshalb diese rasende Eile Coronna? fragt diese mit besorgter Stimme, ihm seinen Mantel abnehmend.

— Erschreck nicht Rosaura, doch wir müssen noch diese Stunde fort.

— Ja weshalb? wendet sich diese betroffen an den General.

— Ich könnte dir der Gründe Tausend nennen, doch in Kurzem nur so viel: Ein Eilbote ruft mich unverzüglich nach Monterey zum Präsidenten, welchem Befehl ich um so freudiger Folge leiste, als ich hier nichts mehr zu suchen habe. Die Verschwörung, welche die Liberalen am Hofe Maximilians so lange schon organisirt hatten und die in wenigen Tagen losbrechen sollte, ist verrathen und die französischen Agenten sind uns allen auf den Fersen. — Die Gefahr wächst mit jeder Minute. — Noch mehr. — Heute Früh um sechs Uhr sind Romero, Orteaga und Salazar — erschossen worden.

— Um Gottes Barmherzigkeit! rief auf das tiefste erschrocken, die Spanierin, ihr erbleichendes Antlitz verbergend.

— Es ist ein harter Schlag, — doch nicht der schwerste. Wir werden ihnen ein würdiges Todtenopfer bringen. Ich verließ Mexiko, als eben die Vorbereitungen zur Hinrichtung getroffen wurden, sammelte alle meine Leute, über welche ich noch zu verfügen hatte und eilte hierher, um dich vor dem Schlimmsten zu bewahren.

— Weißt du noch Fürchterlicheres? frug sie entsetzt aufblickend.

— Bazaine hat Deinen Aufenthalt erfahren und, wenn man mich recht berichtet hat, woran ich übrigens nicht zu zweifeln wage, werden seine Schergen in wenigen Stunden oder noch früher hier sein. Ich ließ meine Leute im Thale zurück, um die Verfolger so lange aufzuhalten, bis du dich ein wenig gesammelt hast, mir zu folgen. Du wirst doch? —

— Bis an das Ende der Welt, gab ihm sein Weib zur Antwort, ihn mit ihren Armen umschlingend.

— Nun dann rasch weiter. Ich höre schon die Diener eilen, welchen ich die Weisung gab den Wagen vorzufahren: Im Gebirge wirst du eine Sänfte besteigen.

— Und diesen herrlichen Ort soll ich auf immer verlassen? Coronna das ist sehr hart.

— Unser Schicksal steht in Gottes Hand. Doch ich sehe einen meiner Leute die Straße heransprengen, ein Zeichen daß es hohe Zeit ist, uns auf den Weg zu machen.

Die Spanierin folgte ihrem Gatten, welcher ihr schnell die Mantille umwarf und mit ihr das Schloß verließ. Am Parkthor stand

schon der Wagen, umringt von den Dienern, welche sich sämmtlich bewaffnet hatten. In wenigen Minuten zogen die Pferde an und führten den Wagen im kurzen Trab die steile Bergstraße hinan. Im Innern saß die Frau des Generals mit ihrer Zofe, zur Seite sprengte Coronna und Patoni. Sie hatten den Kamm erreicht, als der Reiter, welchen der General vom Fenster aus gesehen, ein junger Indianerbursche, blos mit einer Leinwandhose, kurzer Jacke und breitem Strohhut bekleidet, den kleinen Zug erreichte und zu dem General heransprengte.

— Nun? frug dieser gespannt, in die schweißbedeckten kupferbraunen Züge des Guerilla blickend.

— Der Lieutenant hält am Eingang der Baranca, meldete dieser kurz und hastig, gegen welche, bevor er mich abschickte, etwa fünfzig österreichischer Husaren, mit einem Wagen in ihrer Mitte, ansprengen. Ein Kampf müßte uns alle aufreiben und er läßt — einzelne Schüsse, welche aus dem Thale kamen, störten keinen Augenblick seinen Rapport, — er läßt um Ihren Befehl fragen.

— Ich lasse ihm sagen, er soll sich, wenn er uns aus dem Gesichte verloren, links in das Gebirge werfen und mich an der großen Hazienda des Generals Diaz erwarten. Der Soldat schwenkte sein Pferd und jagte im rasenden Galop, wie er gekommen, die Straße zurück.

Neuntes Capitel.

Coronna Regules.

Der Wagen und seine Begleiter wandten sich mit erhöhter Eile dem Norden zu, und da nun die Straße nach Potosi bergab führte, so verhallten bald hinter ihnen die Schüsse des Gefechtes, welches ihre Flucht befördern sollte.

Coronna ritt in Gedanken an der Seite des leichten Gefährtes, nur manchmal an seine junge Frau oder Patoni eine Frage richtend.

— Denkst Du an die Gefallenen? frug wehmüthig die Mexikanerin, zu ihm emporsehend, als wollte sie ihm seine Gedanken von der Stirne lesen.

— Du scheinst Rosaura, mit mir den Schlag zu fühlen, und daß Du, trotz der Gefahr, die theueren Todten nicht vergessen hast, dafür danke ich Dir.

— Und doch weiß ich noch nicht, wie sie gefallen sind? Warum? —

— Du weißt jedoch, daß ich vor wenigen Wochen in dem Treffen bei Tula die Franzosen unter dem General Poitier geschlagen habe und daß wir für jenen Sieg mit den Dreien, welche von den Soldaten ihrer Schwadronen abgeschnitten und gefangen wurden, den theuersten Preis bezahlten, um welchen die Republik jemals einen ihrer bis jetzt so seltenen Siege erkauft hat.

Obwohl schon den nächsten Morgen unsere ganze Cavallerie unter dem Sohn Ortcaga's aufgesessen war, die Gefangenen zu befreien, kehrten sie jedoch bald und ohne Erfolg zurück, da von Puebla eine Brigade den Geschlagenen zu Hilfe eilte und sie aufnahm, bevor noch unsere Reiter sie erreicht hatten.

Wir umgingen den Feind und näherten uns der Hauptstadt, als ich die Ordre erhielt Oaxaca zu entsetzen.

Meine Regimenter, durch den mörderischen Kampf in der Baranca bedeutend gelichtet, genügten jedoch nicht das Belagerungsheer, dessen Angriffs-Dispositionen zu regeln Bazaine selbst von Mexiko gekommen war, zu durchbrechen und ich mußte mich in das Gebirge zurückziehen.

Die drei Offiziere wurden noch immer in der Hauptstadt gefangen gehalten. Oaxaca fiel, Bazaine kehrte nach der Hauptstadt zurück, das Verhör begann und vor drei Tagen wurde über die Unseren das Kriegsgericht abgehalten.

Wie es nicht anders zu erwarten war, wurden sie sämmtlich zum Tode verurtheilt, doch mußte das Erkenntniß, da dessen Vollstreckung Mexikaner traf, von dem Kaiser-Prinzen bestätigt werden.

Ich und Uraga setzten mit der ganzen offenen und geheimen liberalen Partei alle Hebel in Bewegung, die Gefangenen, wo nicht befreit, so doch begnadigt zu sehen.

Wir waren gestern schon am Ziele, der Kaiser weigerte sich entschieden, das Bluturtheil zu unterzeichnen, als Bazaine dies hörend, wie rasend sein Pferd satteln ließ, so erzählte uns Uraga, und selbst nach Chapultepec zu Maximilian aufbrach.

Er findet nur die Kaiserin.

Es entspinnt sich ein Dialog, der an Heftigkeit zunimmt, bis der Marschall mit den Worten:

„Sagen Sie dem Kaiser, daß, ob er nun unterzeichnet oder nicht, Romero morgen um sechs Uhr früh erschossen wird; dasselbe gilt von den Andern*)," die Thüre des kaiserlichen Cabinets zuwirft und nach Mexiko zurückjagt, wo sogleich die Gefangenen davon verständigt und die Vorbereitungen für das barbarische Spectakelstück getroffen werden.

Ich wollte in Mexiko bis zur Schlußscene bleiben, doch die Nachricht, daß Dein Aufenthalt verrathen war und der Befehl des Präsidenten, mich ohne Säumen nach Monterey aufzumachen, zwangen mich meine Ansicht aufzugeben.

— Vielleicht wurden sie noch begnadigt, bemerkte, sich an diese letzte Hoffnung klammernd, Rosaura ihrem Gatten.

— Entsagen wir dieser Hoffnung. Man müßte alle oder keinen begnadigen, und das erstere wird Bazaine niemals zugeben, weil der Name Orteaga für ihn eine furchtbare Erinnerung birgt, die er gerne los sein möchte.

— Das ist entsetzlich!

— Das ist kannibalisch, infam, doch die Sprache wird bankerott, um dies Verbrechen zu brandmarken und das Gefühl zu Stein, um seine Größe zu würdigen.

— Sollten sie schon . . . .? Es ist mir unglaublich.

— Und doch muß es gelernt werden. Uns bleibt für sie nichts mehr zu thun übrig, als eine würdige Vergeltung.

— Coronna das ist noch schrecklicher, ein Verbrechen zu wiederholen, als zu erfinden.

— Wir dürfen über solche Dinge nicht zu viel nachdenken, aber wir müssen sie verwirklichen, damit den Feind unsere Entschlossenheit belehre, daß es für uns auch kein Völkerrecht gibt, wo er selbst es nicht achtet.

— Der arme Vater Romero's!

— Er wird ebenso denken, wie ich, denn es gibt Verbrechen, bei deren Anblick sich unsere ganze Natur in eine Hyäne verwandelt, die unersättlich das Todte noch einmal und immer wieder würgt.

— Diese Menschen machen Ihresgleichen zu Teufel und treiben das Volk zur Verzweiflung. — Wann wird doch die Ruhe und der

*) Historische Wahrheit.

Friede wieder einkehren in die Hütten und Paläste Mexiko's, wann endlich werden die Soldaten wieder Menschen sein.

Dies Leben ist zu fürchterlich, um seine Bürde auf die Länge zu ertragen.

Blut und immer nur — Blut!

— Bald muß es anders werden, denn entweder wir werden besiegt und das Land beugt sich gebrochen vor dem Kaiserthrone, der in Europa einen niemals müden Bundesgenossen besitzt, oder wir siegen, verjagen ihn und seine Heere, daß niemals wieder ein fremder Fürst uns seinen Willen zu dictiren wagt. Bis dahin mit Gottes Hilfe vorwärts — für die Freiheit und eine bessere Zukunft.

Leise beugte sich der General zu seiner Gemalin herab und drückte auf ihre Stirne einen flüchtigen Kuß. — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Ferdinand Maximilian von Oesterreich, wurde am 6. Juli 1832 geboren, der zweite Sohn des Erzherzogs Franz Karl, mit der Prinzessin Sophie von Baiern, und war so der älteste Bruder Sr. Majestät des regierenden Kaisers von Oesterreich.

Schon in frühester Jugend bekundete er einen frühreifen Geist, große Lernbegierde und einen in das Licht kommender Zeiten schauenden Geist, welcher ihn oft mit seiner nächsten Umgebung entzweite.

Noch sehr jung trat er in die österreichische Marine, welche unter seinen langjährigen und consequenten Bemühungen das geworden ist, was sie nie früher gewesen, die Herrin der Adria, und unternahm, erst achtzehn Jahre alt, eine Reise nach Griechenland und Kleinasien. Im Jahre 1851 war Italien und Spanien sein Reiseziel und im folgenden besuchte er Sicilien und Portugal, Madeira und die Nordwestküste von Afrika.

Drei Jahre später ging er mit einer Escadre von 17 Schiffen nach den levantischen Gewässern, und besuchte Palästina (Jerusalem) und Egypten, darauf Deutschland, Frankreich und die Niederlande.

Im Jahre 1857 am 27. Juli vermälte er sich zu Brüssel mit der damals siebenzehnjährigen Tochter des Nestor's der Könige, der Prinzessin Sophie Charlotte von Belgien und unternahm bis in das Jahr 1860 die letzten Reisen nach England und Brasilien.

Merkwürdig bleibt es, daß er, obwohl sehr wenig Aussicht auf einen Thronwechsel in Oesterreich vorhanden war, auf seinen Reisen stets bedacht war, die große Kunst, die Völker nach den Anforderungen

der Gegenwart zu regieren, durch Studium und Vergleich der einzelnen Staatsformen sich anzueignen.

Mit all den Schätzen von Wissen und Erfahrung in allen Zweigen menschlicher Erkenntniß bereichert, kehrte er nach Oesterreich zurück, mit der Absicht, sie dort in die Wirklichkeit zu verpflanzen.

Kunst und Wissen fanden an ihm einen eben so verständigen, als freigebigen Beschützer, und mehr als ein Kunstwerk verdanken ihm Triest, Pola, Wien und andere Städte des Kaiserreiches.

Mehr noch ließ er ahnen, was er einstens Oesterreich werden könnte durch die umsichtige Verwaltung Lombardo-Venetiens, nachdem das Königreich bei dem Ableben des greisen Helden von Novara seinen Händen anvertraut war. Er war einer jener wenigen deutschen Fürsten, die es vermochten, dem italienischen Charakter zu gleicher Zeit Liebe und Achtung abzutrotzen.

Die äußere Erscheinung des Erzherzogs war überaus anziehend und gewinnend, sein Benehmen von einer jovialen Gutmüthigkeit und doch schwungvoller Begeisterung für alle großen Ideen, so daß er für seine Persönlichkeit ein tiefes Interesse bei Allen hinterließ, welche ihm einmal begegnet, doch war dies in einer Art, wie es uns mehr ein ungewöhnlicher Charakter als ein Fürstensohn von Haus aus einzuflößen vermag; eine warme Zuneigung, kein kaltes Anstaunen, das vergessen ist, sobald die Sterne zu leuchten aufhören.

Die hohe Stirne zeigte von überlegenem Geiste, aus den blauen großen Augen sprach Gefühl und Verstand und ein warmer Ausdruck deutscher Aufrichtigkeit, die Gesammt-Physiognomie bot das Bild eines träumenden, doch guten und offenen Charakters.

Gleichen Schritt mit seinem Wollen hielt auch sein Wirken; die frühen Morgenstunden sahen ihn am Schreibtisch und nicht vergebens, denn neben einem genauen Einblick in fast alle Gebiete des menschlichen Wissens sprach er sehr geläufig deutsch, französisch, englisch, italienisch und spanisch, und verstand außerdem ungarisch, griechisch und lateinisch.

Sein offener, gerader chevalereske Charakter erwarb ihm die Liebe Aller, welche ihn kennen lernten; seine liberalen, den reinsten Principien des Menschenrechtes entspringenden Ansichten ließen die österreichischen Völker in ihm unter Umständen einen zweiten Josef erblicken. —

Heimgekehrt von seinen Reisen, lebte er in stiller Zurückgezogenheit in dem meerumwogten Miramar, den Wissenschaften und der Kunst seine Thätigkeit gewidmet, stets einen kleinen Kreis von Künstlern an seiner Seite, als die Werbung für die mexikanische Krone erscholl.

Obwohl durchgeistert von der Idee eines großen Fürsten, welcher Beruf ihm schon seit der frühesten Jugend das Ideal seiner Träume war, konnte er sich dennoch nicht sobald entschließen, seinem heißgeliebten Vaterlande auf immer zu entsagen.

Erst ein doppelter, persönlich stattfindender Ideenaustausch zwischen dem Erzherzog und dem Kaiser von Frankreich, die Sehnsucht seiner Gattin, ihren von ihr bewunderten Gemal, seiner würdig, an der Spitze eines großen Volkes zu sehen, der Wunsch seines kaiserlichen Bruders, wobei die Zukunft und der Handel Oesterreichs einen Hauptmotor abgaben, und schließlich die eigene, bis zur Schwärmerei ausgebildete Idee, einem unglücklichen Volke Frieden und Wohlfahrt zu bringen, verbunden mit dem schmerzlichen Bewußtsein, unter den gegebenen Verhältnissen auf die Krone seines Vaterlandes, die ein ihm theures Haupt schon zierte, entsagen zu müssen, ließen in ihm den Entschluß reifen, die Krone Mexiko's doch anzunehmen, welcher Entschluß im April 1864 endlich zur Reife gedieh, und — ausgeführt wurde.

Der Erzherzog verließ Heimat und Vaterland und wurde ein — fremder Kaiser.

Der Clerus, welcher ihn gerufen, Napoleon III., welcher ihn zu schützen versprach und sein Volk, das er beherrschen, wie er geträumt, beglücken sollte, waren die drei bewegenden politischen Motoren, welche ihm die Segel schwellten, als dem Kaiser das meerumrauschte Miramare immer mehr und mehr entschwand.

Und alle — alle Hoffnungen haben ihn betrogen!

Der Clerus!

Er hatte die Republik verrathen, um seine zwanzig Millionen Piaster jährliches Einkommen zu sichern, als diese nicht einsehen wollte, daß seine Glieder „Kinder des Himmels," irdischen Obrigkeiten zu keinen Abgaben verpflichtet wären und die Nationalisirung der Kirchengüter in Scene setzten, und er verrieth das Kaiserreich, als dieses im Selbsterhaltungstrieb und den Anforderungen gleicher Gesetzlichkeit, ebenfalls die „todte Hand" angriff.

Maximilian, vom Papste gesegnet, landet und wird von ihnen als „Befreier," der „Auserwählte des Herrn," ein „guter Sohn der Kirche" begrüßt, von den Altären steigen die Meßopfer, von den Lippen das Gebet und endlose Segenswünsche für das Glück und die Zukunft des „großen Kaisers," zum Herren aller Heerschaaren." Der Erzbischof setzt dem Sohne Habsburgs die Krone auf das gesalbte Haupt, die Hymne ertönt und aus Hunderttausend „heiligen" Brüsten steigen die heißesten Segenswünsche nach dem Sternenzelt des ewigen Vaters.

Doch die „Salbung" schlägt kein republikanisches Regiment in die Flucht und der Segen des Papstes füllt keine leeren Staatscassen; hier muß der Bürger helfen und Max — fordert den Tribut des Unterthanen. Man verweigert ihn, er will einen Vertrag schließen, um zum wenigsten mit gleichen Opfern auch gleichen Preis errungen zu haben, man lehnt ab, denn man hat — darüber keine Instructionen erhalten.

Die Lage wird immer verwickelter, der Feind kühner und mächtiger; Frankreich zieht sich langsam, aber immer mehr zurück, die Union grollt, droht.

Da entschließt sich der Kaiser, im Angesicht der anschwellenden Feindesmacht, des drohenden Staatsbankerottes, der unbezahlten Regimenter, des niedergebeugten, fast vernichteten Handels und der einem gleichen Lose erliegenden Industrie, nachdem alle Mittel erschöpft sind, der Credit verloren, die Cassen leer, die Schulden wachsend, einen Theil der Kirchengüter zu opfern, um — das Vaterland vor dem Bankerott, das Kaiserreich vor dem Falle, sich von der Schmach zu retten.

„Diese sind dem göttlichen Cultus geweiht und bilden sein heiligstes (!) Vermögen," donnert ihm der Clerus sein Veto entgegen.

Für sie gibt es kein Gesetz, der Staat hat kein Recht an das, was sie von ihm und durch ihn erworben, das Volk hat keinen Willen Denjenigen gegenüber, die aus seiner Mitte hervorgegangen sind, und von seinem Schweiße leben, der Fürst selbst ist nur ein Schemel ihrer Macht.

Denn, schrieb der päpstliche Nuntius Meglia den 19. Jänner an den kaiserlichen Geschäftsträger Ramirez:

„Niemanden könne unbekannt sein, daß Jesus Christus, als er seine Kirche gegründet, den Aposteln und ihren Nachfolgern eine

Macht übertragen habe, welche keiner andern unterworfen sei und niemals der bürgerlichen Gewalt zugehören könne, sondern von jeder irdischen Herrschaft frei bleiben müsse."

Das heiligste Vermögen der Kirche, ihre gefüllten Speicher, die mit Wildpret gefüllten Wälder, die Teiche, Felder und Gebäude, die blanken Piaster — diese heiligsten sind bedroht.

Von den Kanzeln donnern die Warnungsrufe gegen den abgefallenen Sohn und sein freventliches Beginnen, der „nicht nur wie die Republikaner das Eigenthum beansprucht, ja allen Glaubenssecten ihr ketzerisches Handwerk gestattet", sie ermahnen im Beichtstuhl, in den Betzimmern der Frauen und Matronen, sie verweigern dem Sterbenden, der ein Kirchengut gekauft, die Absolution und weisen seinen Leichnam vom Gottesacker zurück, ja sie senden Brand- und Drohbriefe an die Besitzer ihrer „geraubten" Güter, und stellen ihm — das österreichische Concordat als Muster hin.

— — — — — — — — —

— — — — — (X — Y — Z.)

— — — — — — — — —

Die Hilfe Napoleons III.

„Wir haben ein Interesse daran, daß die Republik der Vereinigten Staaten mächtig und blühend sei, aber wir haben gar kein Interesse, daß dieselbe sich des ganzen Golfs bemächtige, von dort aus die Antillen und Südamerika beherrsche und über die Producte der neuen Welt die alleinige Verfügung in die Hände bekomme," schrieb Napoleon an Forey über die Union.

„Heute erheischen unsere militärische Ehre, das Bedürfniß unserer Politik, der Vortheil unserer Industrie und unseres Handels, kurz gewichtige Interessen, daß wir nach Mexiko marschiren, dort kühn unsere Fahne aufpflanzen, um daselbst eine Monarchie zu gründen, wenn dieselbe nicht unverträglich ist mit dem nationalen Gefühle des Landes, oder wenigstens eine Regierung einzusetzen, welche einigen Bestand verspricht. . . . . ."

Die Interessen des Volkes, der Industrie und des Handels mit jenen der Dynastie zu verknüpfen, eine Monarchie zu gründen und — der moderne Cäsarismus steht vor uns.

Der Union, welche Frankreich im Handel schon weit überflügelt, in der Reihe der Staaten ihm den Rang abzulaufen schien, galt die Karte „Mexiko."

Sobald der Autor mit sich einig war, was er eigentlich dem Publicum bieten wollte, ging es bei seinem Genie auch schnell von Statten.

Die Bühne, Decorationen und Statisten wurden in Hülle und Fülle angeworben, eine prachtvolle Ouverture „Soledad", nicht mehr ganz neu, einstudirt, und mit Emphase und dem Donner von Puebla abgespielt.

Jetzt mußte der Held gesucht werden; ein Mann, der gut genug war, Adel der Seele und des Charakters mit Leichtgläubigkeit zu verbinden, und wenn Noth, mit einem heroischen Anstrich das Feld zu vertheidigen, mit dem Degen in der Faust Muth finden sollte.

Auch er fand sich.

Ihm zur Seite gab er einen geschickten Intriganten, so ein Mittelstück von Marschall Kalb und Monsieur Wurm.

Maxmilian lebte seit seiner Ankunft in einer Abhängigkeit von dem französischem Marschall, welche sein Ansehen ebenso untergrub, als seine besten Absichten unmöglich machte, denn er konnte weder frei regieren noch verwalten, weder strafen noch belehren, wo es Bazaine mit seinen Interessen oder jenen Frankreichs nicht vereinbar fand, ja jetzt, seitdem im Monate December die österreichische Legion in Mexiko gelandet war, also Truppen, über welche vertrags- und völkerrechtlich nur der Kaiser ein Recht zu verfügen hatte, war das vermittelnde Bindeglied noch immer der Marschall geblieben.

Er war es, welcher dem Monarchen Marquez als Commandanten der Freicompagnien aufdrang, er leitete selbstständig die Operationen gegen die Liberalen in einer Art und Weise, welche, weil sie durch Langsamkeit und ohne Nachdruck ihre Spitze nur gegen das Kaiserreich selbst kehrte, die Finanzkräfte desselben erschöpfte, ohne ein entscheidendes Resultat herbeizuführen; er war es, welcher durch Anmaßung und Härte gegen die eingeborenen Offiziere und Autoritäten, diese gegen die Fremden derartig erbitterte, daß sie nach und nach fast alle zu den Liberalen übergingen und auch alle Diejenigen, auf welche sich ihr Einfluß erstreckte, in das feindliche Lager hinüberzogen.

Seinem Beispiele folgten auch, wie es nicht anders vorauszusehen war, die übrigen Offiziere der Armee, so daß die Erbitterung der Nationalen, welche von allem Anfang den fremden Truppen nicht sonderlich gewogen waren, einen an Fanatismus streifenden Charakter annahm.

Und doch bleibt es seit den ersten Regeln der Kriegsgeschichte, wenn es sich darum handelt, einem Volke seine Regierung mit Waffengewalt aufzunöthigen, vor allem geboten, dessen Nationalität mit der größten Schonung zu behandeln. Wohl hatte hierin Maximilian mit richtigem Tacte diese unumstößliche Wahrheit erfaßt und suchte sich auf jedem möglichen Wege die Anerkennung dieses Strebens zu verschaffen, doch was er vielleicht sehr richtig anbahnte, zerstörte die Brutalität des Bundesgenossen, welcher in seinem Namen, doch nicht mit seiner Vollmacht, Verordnung auf Verordnung erließ, welche alle gleichsam angelegt schienen, die National-Eitelkeit der Mexikaner zu verletzen.

Er war es, welcher sogar das Begnadigungsrecht, dies heiligste und subjectivste Vorrecht eines Monarchen, dem Kaiser entriß und sich so auf eine Stufe hob, die, je höher sie war, desto tiefer die Autorität der Krone beleidigte und ihre Würde der Nation gegenüber als Spielzeug und Gnadengeschenk einer fremden Soldateska erscheinen ließ. Je länger die Verhältnisse andauerten, desto zerrütteter wurden sie, eben durch diese unglückselige Zweitheilung der werthvollsten Prärogative des Thrones, so daß Niemand mehr wußte, wer eigentlich der Befehlende, wer der Gehorchende war, wer Kaiser oder Marschall.

Diese Quelle aller folgenden Uebel, der erste Ring in jener Kette, deren letzter in der Ferne mit den düstersten Farben den Vorhang der Zukunft zu durchschimmern begann, gab dem Marschall auch den Muth, einen Krieg in's Leben zu rufen, welcher gleich beim Beginn, bevor die Welt noch eine Krone von Mexiko kannte, in Soledad von Seite der Franzosen mit der Niedermetzlung eines wenn auch halb barbarischen, doch noch an Kriegs- und Völkerrecht glaubenden Feindes, begann, beispiellos in der Kriegsgeschichte der neuen Zeit dasteht, zu einem schonungslosen Würgen ausartete, wie man es bis jetzt nur von Buschmännern und Kannibalen zu hören gewohnt war.

Die Gefangenen, welche den Franzosen in die Hände fielen, wurden vor ein Kriegsgericht gestellt. Mit welchem Recht wagten dies Franzosen gegen Männer, die n i c h t Unterthanen, Bundesgenossen und Soldaten ihrer Armee waren? Welch' ein Kriegsgesetz läßt den besiegten, sich auf Wort und Ehre ergebenden Feind wie einen Räuber niederschießen, nachdem es ihn mit einer Komödie von Kriegsgericht

gehöhnt, dessen Basis schon im Vorhinein der Tod des Angeklagten war?

Zu Hunderten in Reih' und Glied ließ man die Liberalen schießen und hängen, ja als endlich Pulver und Strick zu große Auslagen bei den Verrechnungen wiesen, ließ man die Gefangenen mit blanker Waffe von Dragonern niedersäbeln.

Es lohnt sich nicht der Mühe, von solch' feiger Mordlust den Schleier zu heben; er klebt von Gemeinheit, Verrath und Rechtsverhöhnung, wer ihn antastet wird davon selbst befleckt.

Das Urtheil über solche Verbrechen bleibt ein Recht der Geschichte.

Und aus all diesem wüsten, erbärmlich niedrigen Treiben hebt sich die Gestalt des Fürsten bedauerns- und bewunderungswürdig hervor.

Wie viele Kronenträger gab und gibt es nicht, welche die unantastbaren Rechte ihres Thrones nur dazu benützten, ihr Volk oft edler und besser als jenes von Schicksal und Natur vernachlässigte Racengemisch Mexiko's, vom Licht der Freiheit und der Civilisation zurückzudrängen und glücklich, wenn man für sie dies Wort vielleicht nicht mißbraucht, ebenso ihren Purpur nach langen Jahren wieder ablegten, wie sie sich mit ihm bekleidet hatten.

Und er, gleich groß als Mensch wie Fürst und Soldat, der Biedersinn mit deutscher Treue, Opfermuth mit glänzender Tapferkeit vereint, der ohne gleißende Federn für sich gedungen zu haben, vor aller Welt nur eines Fehlers beschuldigt wird, — zu menschlich gewesen zu sein, — zu gut, — der als Bürger in ruhigem Frieden dessen Kunst und Wissen pflegt, als Fürst nur einen Preis sich stellt, sein Volk durch ihn beglückt zu sehen, als Soldat seinen Purpur vergißt und selbst dem Tode trotzt, dem Feind entgegeneilt, gegen welchen seine Braven sich heldenhaft geschlagen, — er wird verkannt von Jenen, welche er zu beglücken gekommen ist, verrathen von den Großen seines Reiches, die er aus dem Staub der Allgemeinheit bis an die ersten Stufen seines Thrones hebt, von Jenen, welche ihn gerufen, welche ihn gesandt und ihren Arm ihm zugesagt, und mißbraucht von Dem, welchem er seine größten und heiligsten Rechte opfert.

Auf seine Schultern wälzt ein unbegreifliches Verhängniß den Fluch eines Feindes, welchem er Versöhnung und Frieden anbietet,

und den ein Fremder gegen seinen Willen hinschlachtet, die Thränen eines Volkes, dessen Wohlfahrt er Gesundheit Ruhe und Vermögen opfert und dessen Fluren die Geschwader wider jenes Fremden zerstampfen, den Vorwurf der Mitwelt, nachdem sie ihn selbst verrathen.

Gleich jenem Griechenfürsten, dessen Tod das Orakel als den Preis des Friedens seines Volkes bezeichnet, und der von einem höheren Bewußtsein geleitet, um diesen Preis unter den Streichen der Belagerer endet, so schien auch er gewählt das Opfer zu werden, um eine neue Zukunft des beispiellos gesunkenen Landes anzubahnen.

Doch jenes Land, jenes Volk, das prahlend in die Blätter einer Geschichte die größten Namen des menschlichen Fortschrittes geflochten, das von Freiheit faselt und geknechtet am Boden liegt, das von Völkerrechten zu predigen nie müde geworden und in die Brust aller Völker um eitlen Waffenruhm (auch Vandalen hatten ihn) sein bluttriefendes Schwert getaucht, dessen Götze die Ehrsucht ist, wird, wenn es jemals wieder dem Phantom seiner knechtischen Soldatengröße nachjagt, an den Pforten seines Waffentempels mit glühender Stirne den Namen des großen Kaisers lesen, der größer war als sein „großer", weil er seine Größe im Menschenglück und nicht in ihren Thränen gesucht und in seinen Siegesberichten wird ihm eine große Lücke entgegenstarren, die kein Marengo, kein Austerlitz bedeckt, nur der Sarg eines edlen Fürsten, eines großen Menschen, mit der Inschrift:

„Durch Wortbruch und Verrath gefallen."

Und diese Worte löschen hundert Siege nicht.

Die Bevölkerung des Plateaus von Mexiko besteht aus verschiedenen Racen: den Guachupinen, Europäern von reinem Blut, den spanischen Creolen, Eingeborenen, Mestizen, (Weiße und Indianer), den Mulatten (Weiße und Neger) und den Zambos, (Neger und Indianern); die Indianer, die Nachkommen der Völker, welche man zur Zeit der Eroberung durch Cortez im Lande fand, scheinen der aztekischen Race anzugehören, welche von den benachbarten Tulteken die Elemente einer bedeutenden Civilisation empfing.

Sie theilten sich in die, welche, sich der Nothwendigkeit fügend, die Herrschaft der Weißen anerkannten, und den Rest, der im fernen Norden als Nomaden seine Freiheit neu gesucht, gefunden und bis jetzt behauptet, das Volk, das er zu beglücken gewähnt!

Nach dem, was die Indianer gegenwärtig sind, kann man nicht urtheilen, was sie in Hinsicht auf Sitten und Gewohnheiten früher waren, denn der Zustand moralischer Erniedrigung wirkt ebenso verändernd auf den Typus ein wie seine Art zu leben und zu denken.

Erwägt man noch außerdem, daß die Eitelkeit der Frauen der alten Mexikaner meist diese bewog, wo sie nur Gelegenheit dazu fanden, sich mit den Eroberern zu vermälen, als deren Verachtung gegen die Indianer und ihre Weiber zu ertragen, so finden wir in der gegenwärtigen Generation nur die Abkömmlinge der letzten und verkommensten Volksclassen.

Der Indianer ist ernst, schweigsam, melancholisch, sein Charakter ergeben aber fest, gelehrig, doch auch im Nothfall energisch. Man sieht keine Heiterkeit, kein Sichgehenlassen, selbst nicht bei Tanz und Musik, an welchen sich nur die Männer betheiligen, indeß die Frauen die gegohrene Pulque herumreichen. Eigenthümlich ist dem Indianer die Vorliebe für Malerei und Blumen, mit welchen der letzte Handwerker seinen Laden oder seine Stube ausschmückt.

Was das Volk und wie es gedacht über den Kaiser, seine Absichten, seinen Beruf und über seine Persönlichkeit? Gar nicht. Für Jahrzehente rettungslos in dem Sumpf des materiellen Elendes und moralischer Verworfenheit verloren, ohne Gefühl für ein Vaterland, auf dem es nichts als eine Schilf- oder Lehmhütte besaß, ohne Religion, da sein ganzes Glauben und Fühlen in dieser Richtung ein buntes Durcheinander von Heiden- und Christenthum bildete, ohne ein klares Selbsturtheil über Recht und Unrecht, nachdem ein fünfzigjähriger Bürgerkrieg jeden Rechtsbegriff bei ihm schon ertödtet, sah es dem Kaiser, als einen Gesandten Gottes, wie ihn die Priester nannten, entgegen, unter dessen Scepter wieder das Brod auf den Bäumen wachsen und die guten alten Zeiten, von welchen ihre Aeltesten und Häuptlinge so schön erzählten, zurückkehren würden.

Er kam, der Bürgerkrieg brach mächtiger lodernd denn je in lichte Flammen aus, es blieb der alte Kampf, das alte Elend, nur nannte man andere Namen und schlugen sich fremde Gesichter.

Enttäuscht wandte es sich nun, gleichgiltig oder grollend, demjenigen zu, welcher es am besten bezahlte, und focht schließlich ebenso zähe gegen, als früher für das Kaiserreich. Was sollte es anders? Ein Volk, bei welchem, wie bei den Indianern Mexiko's, alle Ideen von Nation, Glaube, Treue und Ehre erloschen sind, das zum Sclaven

herangezogen worden, kann wieder nur sclavisch denken und handeln, sich dem verkaufen, der am meisten zahlt, und dem folgen unter dessen Fahnen die beste Beute winkt. Es ist der Fluch der Sclaverei und Ignoranz, — das Volk, welches ihm unterliegt, hat keine Zukunft mehr.

Vielleicht doch Nationalität? Auch Eskimos haben sie. Nationalstolz, ein gutes Werkzeug in der Hand großer Helden, Fürsten oder Agitatoren, abgenützt weil wir es im Nothfall ebensogut von Mahratten als Eskimos angewendet sehen, führte ebenso die Schaaren des Volkes gegen die französischen Fahnen, als nach größerem Maßstabe noch die sclavische Unterwerfung unter den Willen der Pfaffen und Mönche, welche mit derselben Kehle heute Freiheit und Unabhängigkeit riefen, wie gestern: „Es lebe das Kaiserreich!"

Doch die mexikanische Sache wäre trotz ihnen verloren gewesen wenn der französische Kaiser statt dreißig, 100.000 Mann nach Mexiko gesandt und sich stark genug gefühlt hätte, nicht nur schließlich die Union, sondern auch die öffentliche Meinung zu besiegen.

Doch er fürchtete sie und zog sich zurück.

Immer dringender, immer unausweichlicher nahte der Abzug der kaiserlichen Truppen, mit ihm die zweite Phase des mexikanischen Kaiserreiches, der Kampf des verlassenen Heldenkaisers gegen seine übermächtigen, schonungslosen Gegner, der ausgefochten werden mußte, bis auf die letzte Degenklinge; ein Kampf auf Tod oder Leben!

Ende des ersten Theiles.

Druck von W. Jacobi in Wien.

Zweiter Theil.

Ein Diadem und seine Dornen.

Erstes Capitel.

Benito Juarez.

Eine Handvoll Europäer wirft unter Cortez die Oligarchie Mexiko's unter dem Schattenkönig Montezuma über den Haufen und gründet auf ihren Trümmern die spanische Macht.

Gewalt, Raub und Bedrückung war das System, mit welchem er das weite Reich unter seine Soldatenfaust zwang, und mit ihm erstarb dieses System nicht. Trotz aller Bemühungen Karl V., welcher auf dem Plaza major der Kathedrale gegenüber durch eine Bronzestatue, als Dank der Nation verewigt wurde, war die Politik der Entvölkerung von bigotten Mönchen und Abenteurerhorden fortgesetzt, welche die Eingebornen wie Thiere behandelten. Die Vicekönige, welche Spanien hinsandte, kümmerten sich weder um das täglich wachsende Elend des Volkes, noch um dessen dumpfe verzweifelte Stagnation.

Despoten, die weit vom Mutterlande, auf kriegsgeübte Schaaren gestützt, Erpressung und Betrug zum System erhoben und durch alle möglichen Mittel der Zukunft des Landes und Volkes in der Ertödtung der letzten Geistes- und Civilisationsspuren ein Ziel setzen wollten, welche erstere bei den Völkern immer das Gefühl ihrer Würde und Unabhängigkeit wecken. Das zugleich auf der Industrie und dem Ackerbaue lastende Monopol, die ungeheueren Aus- und Eingangsgaben, das Verbot einer liberalen Erziehung, alles war vereint um die Unwissenheit, die Schule der Sclaverei zu erhalten.

Ohne die Ereignisse von 1808 in Spanien gäbe es vielleicht heute noch keine Republik Mexiko. Sie waren wohl nicht die alleinige Ursache, jedoch die willkommene und bequeme Handhabe der Revolution in der Colonie.

Napoleon hatte sich Spanien unterworfen und es dem französischen Staate, unter der Krone seines Bruders Joseph, einverleibt.

Bei dieser Gelegenheit brach die Revolution in Mexiko aus, in ihrem Anfang eine Erklärung zu Gunsten des vertriebenen Ferdinand, doch später in eine directe Unabhängigkeits-Erklärung übergehend.

Der Vicekönig Jose Iturrigaray, unfähig die Sturzfluth aufzuhalten und mit schnellem Blick begreifend, daß bei dem realisirten Grundprincip der Revolution die vom Stamme losgeschälten Colonien Spaniens eben sobald für das Mutterland verloren gehen müßten, berief eine aus Spaniern und Creolen bestehende Junta, welche jedoch, statt sich seinem Befehle zu fügen, ihn gefangen nahm und nach Europa zurücksandte, wo in Cadix die spanisch-revolutinäre Junta ihren Sitz genommen hatte.

Standen sich nun einmal die Interessen Spaniens und Mexiko's gegenüber, so galt es zur Entscheidung einen Kampf mit der Revolution, und die iberische entschloß sich, indem sie Venigas dorthin sandte, welcher Spanierstolz und Creolenhaß vom Hause aus für seine Stellung mitnahm, zur Niederwerfung ihrer Schwester.

Diese Absicht befreite Mexiko.

Eine weit ausgedehnte Verschwörung mit den ersten Notabilitäten an der Spitze war die Folge der drakonischen Strenge des neuen Statthalters. Frühzeitig verrathen, griffen die Verschwörer zu den Waffen, geführt von — dem Mönch Hidalgo, das erste Opfer, welches sich Venigas neuerdings ersehen hatte. Am 10. September 1810, als ihn die Soldaten des Königs ergreifen wollten, ließ er die Sturmglocke läuten und rief das Volk unter die Waffen.

Zwei Monate später stand er mit 30,000 Mann im Felde, die sämmtlich schlecht bewaffnet und geführt, sich doch mit der Wuth des Sclaven gegen seinen Peiniger um ihr Leben schlugen.

Ein wechselvoller Krieg, von beiden Seiten mit Wuth, Schonungslosigkeit und Energie geführt, zog sich mehr als ein Jahr in die Länge, als die Priester gegen die Revolution in die Schranken traten und mit allen Mitteln des Wahnes, der Ueberredung und der Religion das Volk gegen seine Schaaren aufhetzten, welches dann

endlich, im Vereine mit der wilden Tapferkeit des Generals Callega, eine Reaction herbeiführte, welcher Hidalgo, in Chihuahua gefangen, am 27. Juli 1811 zum Opfer fiel.

Eine an Schrecken und Allgemeinheit unübertroffene Metzelei bildete den Schluß des ersten Actes, denn Blut wollte wieder Blut, und dem todten Chef folgte wieder ein lebendiger.

Jose Maria Merelo übernahm die Rolle Hidalgo's. Er war gewandter und vorsichtiger und suchte die politische Revolution durch die Fortsetzung der Militärinsurrection herbeizuführen. Er rief eine Junta zu Zultepec zusammen und ließ von ihr eine Constitution entwerfen, welche die Unabhängigkeit Mexiko's, doch unter dem Schutze Ferdinands garantirte, die jedoch von der verdrängten Regierung nicht anerkannt und von Morelo, aus Mangel hinlänglicher Streitkräfte, nicht dictirt werden konnte.

Der furchtbare Rollenwechsel auf dem Präsidentenstuhl der Republik hatte begonnen; Jose Maria Merelo wurde, wie Hidalgo, gefangen und hingerichtet.

Da erschien Xaver Mina, der Neffe des auf der Halbinsel so berühmten Generals, welcher schon in London den Plan zu einer neuen Insurrection entworfen hatte, 1817 an der Spitze von etwa 500 Abenteurern zu Solo la Morino an der Ostküste Mexiko's (zwischen Tamaulipas und Matamoras) an der Mündung des Rio Iglesias.

Da man ihm Verstärkungen versprochen hatte, ließ er 150 Mann an der Küste und mit dem Rest von 300 brach er zur Eroberung Mexiko's auf.

Schon am zweiten Tage schlossen sich ihm 1500 entschlossene Creolen an.

Kühn gemacht rückt er nun gegen San Louis de Potosi vor, wirft 2000 Royalisten, welche sie ihm entgegenstellen, zurück, zieht in Potosi ein, wendet sich hierauf gegen Guanaxnato, das ihm mit Enthusiasmus seine Thore öffnet — und wenn er sogleich nach Mexiko aufbricht, wo der Vicekönig Juan Ruiz de Apocada es nicht versucht, dieses in Vertheidigungszustand zu setzen, war es um die Herrschaft Spaniens geschehen.

Doch Guanaxnato, die schönste Tochter der Republik, wurde für die Sieger ein neues Capua.

Die Zeit verfloß unter unbedeutenden Gefechten, indeß die geschlagenen Royalisten ihre Truppen concentrirten, als Mina bei einem Streifzug von den Spaniern gefangen genommen und auf Befehl des Generals Orantia — erschossen wurde. Mit ihm war die Einigkeit des republikanischen Heeres begraben, das unter den zersplitterten Commanden der einzelnen Generale einen erbitterten Guerillakrieg ins Leben rief.

Wie immer mußten die Königlichen erfolglos in dieser nie endenden Metzelei ihre Kräfte bald schwinden sehen, als noch ein unerwartetes Ereigniß die Entscheidung beschleunigte.

Der Oberst Iturbide, der mit einem der ergebensten königlichen Regimenter nach Acapulco gesandt worden, ging zu den Rebellen über und erklärte sich zum Generalissimus der mexikanischen Unabhängigkeit.

Ein glücklicher Stern schien ihm zu leuchten, denn schon nach wenigen Monaten sahen sich die neuen Vicekönige Novella und O'Donoju genöthigt, mit ihm zu unterhandeln, welcher bald als General en chef der kaiserlichen Armee in Mexiko einzog, dessen Bürger ihm die Schlüssel der Stadt, wie einem römischen Cäsar, entgegentrugen. Eine feierlich eingesetzte Junta bestätigte alles (wie ein europäisches Parlament), was der neue „Regent" für nützlich fand.

„Die Republik hat Herren erhalten", konnte man mit Cato ausrufen: Iturbide strebte nach der Dictatur, unklug und übermüthig jenes Princip unter die Füße tretend, das ihm zum Siege geführt. Grausamkeiten und unzeitige Strenge erschütterten seine kaum gegründete Macht und führten auch ihn — zum Sturze. Santa Anna rief in Vera-Cruz die Republik auf und wie das Volk dem General zugejubelt, so schnell wandte es sich von dem kaiserlichen Despoten ab.

Der Congreß wurde aufgelöst, das Standrecht proclamirt, Mitglieder der obersten Behörden verhaftet, — alles vergebens! Victoria und Vergas in Vera-Cruz und Guerrero und Bravo in Puebla, Juran in San Louis de Potosi riefen zu gleicher Zeit die Republik als Staatsform aus.

Der Krieg brach aus; ein Gefecht entschied die große Frage um Republik oder Kaiserreich.

Der Kaiser wurde geschlagen, vom Congreß verbannt, und mit einer Jahrespension von 25.000 Piastern nach Italien verwiesen.

Er schiffte sich 1823 in Antigua ein, erschien jedoch 1824 von Neuem auf mexikanischem Boden, fiel dem General Felipe de la Garza in die Hände und wurde einige Tage später — erschossen.

Gleiches Schicksal hatten zwei Neffen, die zu Ojoca und Tampico den Aufruhr zu organisiren versuchten.

Der neue Staat erhob sich im Schatten einer vollziehenden Gewalt, aus den Generalen Victoria, Bravo und Negrete bestehend, und proclamirte im Jänner 1824 die mexikanische Föderal-Republik. Nachdem man die absolute Unabhängigkeit des Landes ausgesprochen und den katholischen Cultus zur Staatsreligion erklärt hatte, theilte die Constitution die gesetzgebende Gewalt einem aus zwei Kammern, den Repräsentanten und dem Senate, bestehenden Congresse zu und legte die ausübende Macht in die Hände eines Präsidenten und eines Vicepräsidenten, welche durch die Congresse der Provinzen erwählt werden sollten.

Gleichzeitig contrahirte der Congreß ein Anlehen von 8 Millionen Pfund Sterling bei Goldsmith & Comp. in London. Spanien, das sich durchaus Mexiko's Unabhängigkeit anzuerkennen weigerte, wurde der Krieg erklärt, alle geborenen Spanier aus dem Lande verwiesen, die Unabhängigkeit von Guatemala jedoch anerkannt.

Als die Verfolgung gegen die Spanier einmal begonnen hatte, ging man noch weiter und vertrieb Ende 1827 in mehreren Staaten dieselben mit Waffengewalt aus dem Lande. Selbst der Clerus war davon nicht ausgenommen, und man erlaubte ihnen an manchen Orten nicht einmal ihre Güter mitzunehmen, nur einzelne Ausnahmen wurden gestattet.

Doch ein unglückseliges Verhängniß schien diesem Wunderland der Poesie und einer herrlichen Natur den Frieden vorbehalten zu haben. Denn wieder erhob sich in seiner kaum beruhigten Mitte die Flamme des Bürgerkrieges.

Die Escoses, ähnlich unseren Aristokraten, wünschten einen spanischen Prinzen auf dem Thron der kaum gegründeten Republik, und die Jorkinos, die geeinigte Demokraten- und Volkspartei, standen sich feindlich gegenüber. Nachdem die letztere Partei über die große Masse des Volkes verfügte, suchte der General Bravo die Regierungsgewalt mit dem Bajonnet für die Escoses zu erzwin-

gen, sammelte 1828 einige Tausend Mann diese Absicht zu verwirklichen, wurde jedoch vom General Guerrero geschlagen, gefangen und mit den Häuptern der Escoses nach Südamerika deportirt, von wo er aber schon 1829 begnadigt wieder zurückkehrte.

Doch neuerdings brach der Bürgerkrieg aus.

Die Yorkinos verlangten den General Guerrero zum Präsidenten, die Escoses Pedraza, der auch mit 11 gegen 8 Legislaturen gewählt wurde. Gesetzlich war er also Präsident, allein General Santa Anna und mehrere Obersten erklärten sich gegen ihn, und die bewaffnete Macht wollte die Regierung zwingen, ihren Willen zu erfüllen und Guerrero zum Präsidenten anzunehmen.

Zwar hatte diese den bisherigen Präsidenten Victoria mit außerordentlicher Gewalt bekleidet und 5000 Mann Truppen, unter General Riuçon, Befehl gegeben, gegen Santa Anna zu marschiren.

Dieser zog sich anfänglich zurück, bald aber wuchsen die Kräfte seiner Partei. Am 30. November bemächtigten sich die Yorkinos der wichtigsten Punkte der Hauptstadt, General Lobato erklärte die Wahl Pedraza's für ungiltig, und am 2. September kam es in der Hauptstadt selbst zu einem blutigen Kampf, der drei Tage dauerte, und mit der Vertreibung und Niederlage der Escoses endete.

Eine wilde Plünderung folgte hierauf und als endlich die Ordnung wieder hergestellt war, übernahm Guerrero das Kriegministerium, seine Anhänger aber die früher von Escoses besetzten Stellen. Vittoria war schon früher dieser Partei beigetreten, Pedraza entsagte jetzt und Querrero trat Vittoria, der gesetzlich erst im April abtreten sollte, als College bei. Der Congreß bestätigte seine Wahl und die Proscription Santa Anna's und der andern Militärs, die sich der Wahl Pedraza's widersetzt hatten, ward zurückgenommen.

Der neue Präsident war nun mit endlicher strenger Vollziehung des Decretes gegen die Spanier beauftragt, und wirklich wurden 22,000 Spanier zur Auswanderung gezwungen, ihnen jedoch die Freiheit gelassen, ihr Vermögen mitzunehmen.

Diese Verbannten und die neuen Unruhen, die sich in Mexiko zeigten, bewogen die spanische Regierung zu einem Versuch gegen Mexiko, der Anfangs 1829 zu Havanna vorbereitet und im Sommer ausgeführt wurde.

General Barradas landete mit 3—4000 Mann, als jedoch seine Macht durch Klima, Krankheiten und unaufhörliche Angriffe

immer mehr zusammenschmolz, capitulirte er den 16. September 1829, wo er mit seinen Truppen entwaffnet und gegen das Versprechen, nie wieder gegen Mexiko zu dienen, nach der Havanna wieder eingeschifft wurde.

Ein wüstes Durcheinander welches den an europäische Staatenordnung gewöhnten Blick ermüdet und abstößt, folgt nun in endlosen Aufständen, Pronunciamentos und Militäremeuten, die besten Wurzeln des Landes untergrabend, aufeinander bis endlich wieder, nach einer Reihe von Schreckensjahren, der alte Demagog, General-Advocat und Diplomat Santa Anna sich abermals der Regierung bemächtigte und mit schonungsloser Strenge vorgehend, auch gegründete Hoffnungen hatte, endlich den furchtbaren Krieg geendet zu haben.

Doch auch er hielt sich nur wenige Jahre.

Verblendet durch einen augenblicklichen Erfolg, stieg sein Uebermuth und Trotz der Constitution und den Repräsentanten gegenüber, bis zu einer selbst in Mexiko ungewöhnlichen Höhe, deren Ausgang, wie der jedes Gewaltregimes, leicht bestimmt werden konnte. Die Willkür Santa Anna's, welcher in dem Heer seine Stütze suchend, jedes Recht der Nation mit der Gewalt der Waffen höhnte, veranlaßte im Süden, zu Quadalaxara in der Provinz Kalisco, einen Aufstand, aus welchem, immer mehr um sich greifend, endlich nach dem Anschluß der Hauptstadt an die Empörer, der Sturz des Präsidenten sich folgerte.

Als dieser mit Waffengewalt sich dem Beschluß der Nation zu widersetzen wagte, wurde er geschlagen, ergriffen und nach Cuba verwiesen.

Doch schon loderten die Flammen eines neuen Krieges mit der Union auf, da Mexiko sich Texas bemächtigen wollte und die Selbstständigkeit dieses Staates von Nordamerika durch die Absendung einiger Regimenter unter dem General Taylor garantirt worden war, zu welchem äußern Krieg der Sturz des Präsidenten Herreras kam, welcher vom General Paredes verdrängt wurde.

Nach einem resultatlosen Gefecht im Norden, das den Namen der Schlacht bei Palo alto führt, in welchem die Mexikaner geschlagen wurden, Taylor sie jedoch aus Mangel an Cavallerie nicht verfolgen konnte und dem Treffen des nächsten Tages bei Reseca de la Palma, in dem die Mexikaner abermals geschlagen und Matamoras genommen wurde, wichen die Mexikaner zurück.

Den Unglücksfall benützend, kehrte Santa Anna neuerdings zurück, doch früher noch als ihm gelang es Salas, den erledigten Präsidentenstuhl in Besitz zu nehmen. Eine unglücklichere Zeit für ein solches Unternehmen konnte nicht gewählt werden, denn schon hatte die unionistische Armee den ganzen Norden occupirt, Monterey erstürmt und das Land als Neu-Mexiko der Union einverleibt, auf welches bald die Besitzergreifung von Californien folgte.

Doch Santa Anna, der neue Generalissimus der mexikanischen Armee, drang mit 20,000 Mann vor und bedrohte die Stellungen der Amerikaner, welche ihn endlich in der Schlacht bei Buena Vista, wo jedoch die Mexikaner selbst nach der Anerkennung ihrer Gegner wie Löwen kämpften, zurückwarfen, worauf Santa Anna zum Präsidenten ernannt wurde.

Nach den Schlachten von Cerro Gordo, Contreras und Churubusco, in welchen allen die Mexikaner geschlagen wurden, war der Waffenstillstand geschlossen worden, der bald jedoch auf das Betreiben Paredes, der mit neu gebildeten Guerillabanden den Krieg auf eigene Faust fortführte, in ein Sonderbündniß des Präsidenten mit dem General überging, und der Krieg begann von Neuem.

Neuerdings durchrasten alle Schrecken der Schlachten das unglückliche Land, bis die Amerikaner die Hauptstadt mit Sturm nahmen, worauf am 2. Februar 1848 in Quadeloupe — Hidalgo der Friede zu Stande kam, auf welchen, da Santa Anna verschollen war, Herrera den Präsidentenstuhl einnahm.

Wieder erfolgte ein Pronunciamento auf das andere, Paredes, Carbajal, Avalos folgten sich, in die blutigen Fußstapfen ihrer Vorgänger tretend, die Zerrüttung der Finanzen nahm in furchtbaren Progressionen zu, indeß das Monopol und Prohibitivwesen die Existenz des Volkes mit immer neuen Wunden bedeckte.

Ein trostloses, in seinen blutigen Einzelheiten immer ähnlich bleibendes Ringen einzelner Generale und Parteihäupter folgt sich endlos erneuend, wie eine blutige Eisenkette jede Hoffnung auf eine bessere Zukunft des Landes gleich im Keime erstickend.

Nicht mehr Escoses und Jorkinos tragen wenigstens zum Scheine die Banner von wiederstreitenden, doch einen moralischen Kern ahnen lassenden Principien, nicht mehr ein Würgen kleiner Parteien bildet das blutige Panorama der alten schreckenerfüllten Bilder, die Farbe, Ton, Rahmen, vielleicht auch Titel ändern, doch

niemals ihren blutigen Charakter, das Recht der Gewalt und die im Selbstbewußtsein ihrer Kraft und Soldatenstärke jede Nationalwürde und Menschenwürde mit Füßen tretende — Usurpation des Einzelnen über Alle, des Despoten über Sclaven.

Als endlich ein neuer, an Consequenz des Wollens, Redlichkeit des Charakters und Klugheit der Schritte allen früheren Präsidenten und seinen Gegnern überlegener Mann die Verhältnisse durchbricht und sich die Stufen der Republik hinaufschwingt.

Benito Juarez gehört dem Stamme der Zapatecos an, welcher einst dem Lande seine Könige gegeben haben soll. Er wurde 1807 in einem Dorfe bei Istlan, 15 Leguas von Oajaca geboren. Sein Geburtsort trägt jetzt den Namen „Villa Juarez." In den dürftigsten Verhältnissen aufgewachsen, kam er in früher Jugend als Dienstjunge zu einer reichen Familie, welche sich für den geweckten, wißbegierigen Knaben interessirte und ihn — die juridischen Studien absolviren ließ.

Juarez wurde Advocat und zeichnete sich so aus, das er von dem Amte eines Friedensrichters, das er zuerst bekleidete, zu dem des höchsten, vorsitzenden Richters in Oaxaca gelangte. Als Mitglied der gesetzgebenden Versammlung seines Geburtslandes, fand er zugleich Gelegenheit, sich thätig an der Politik zu betheiligen und huldigte schon vom ersten Anfang seines öffentlichen Auftretens an liberalen Grundsätzen, welchen er auch unwandelbar treu geblieben ist.

Im Jahre 1846 wurde er zum Deputirten in den Congreß der Republik gewählt, welcher in Mexiko zusammentrat. Von 1848 bis 1856 fungirte er als Gouverneur seines Geburtslandes Oajaca, und widmete sich während dieser Zeit der Einführung wichtiger Verbesserungen. Im Jahre 1853 wurde er von Santa Anna, welcher mit Hilfe der Clericalen aufs Neue mit der Dictatur bekleidet wurde, des Landes verwiesen.

Als später der wilde Indianergeneral Alvarez sich gegen Santa Anna empörte und von einer Versammlung der von Santa Anna abgefallenen Staaten in Cuernavaca zum provisorischen Präsidenten der Republik Mexiko gewählt worden war, wurde Juarez, der aus seiner Verbannung zurückgekehrt, sich Alvarez angeschlossen hatte, dessen Justizminister. Im Jahre 1857 wurde er von dem an Stelle des Alvarez getretenen Comonfort zum Staatssecretär und darauf zum Präsidenten des höchsten Gerichtshofes ernannt.

Im Jahre 1858, wo Comonfort durch Zuluaga abgesetzt wurde, war Juarez kraft seines Amtes nach den Bestimmungen der Constitution rechtmäßiger Präsident der Republik. Sein Gegenpräsident Miramon wurde geschlagen — und mußte als Flüchtling das Land verlassen. In Folge dessen hielt Juarez im Jahre 1860, seinen ersten Einzug in Mexiko und verlegte seine Residenz nach der Hauptstadt, wo nun seine Regierung auch von den fremden Gesandten anerkannt wurde. Ein zu diesem Zwecke berufener Congreß ertheilte ihm dann definitiv die Würde eines Präsidenten der Republik Mexiko, und er wurde am 1. Jänner 1861 als solcher proclamirt.

Juarez besitzt Fähigkeit, Ausdauer und Intelligenz, doch gelang es ihm ebenso wenig als allen seinen Vorgängern, das von einem halben Jahrhundert voll unaufhörlichen Bürgerkrieges bis in seinen innersten Nerv tödtlich krank darnieder liegende Land wieder aufzurichten. In dem endlosen Kampfe gegen die zur Manie gewordene Sucht der Mexikaner, Revolution auf Revolution folgen zu lassen, hingestellt zwischen die Wahrscheinlichkeit eines Loses, wie es alle seine Vorgänger getheilt hatten, bedroht von rastlosen, gleich kühnen als talentvollen Rivalen und Gegnern seiner Würde, in einen Kampf um seine Existenz verwickelt, wo er Schritt für Schritt nur Ehrlosigkeit und Verrath anzutreffen gewohnt war, wurde er immer energischer und rücksichtsloser in der Handhabung seiner Gewalt, so daß er endlich seine Gegner mit gleichen Waffen bekriegte, um im ungleichen Kampfe nicht zu unterliegen.

Gleich bei seinem ersten Auftreten von den Clericalen angefeindet, endlich selbst zu ihrem erbitterten Gegner geworden, war eine seiner ersten Regierungshandlungen die Verbannung der meisten Bischöfe aus Mexiko, unter ihnen auch die des spanischen Gesandten Pacheco und des Nuntius vom römischen Stuhl.

Weiter wurde die Civilehe eingeführt, der größte Theil des noch übrig gebliebenen Vermögens zum Nationaleigenthum erklärt, und den Pächtern gegen eine Bezahlung von zwölf Procent als Eigenthum zugeschlagen.

Nach all diesem war der Krieg zwischen dem Clerus, Spanien und dem Präsidenten nicht mehr zu vermeiden, und bei dem gegenseitigen Charakter der Betheiligten nur an eine gewaltsame Entscheidung zu denken, die mit der vollen Niederlage einer Partei enden mußte.

Die Intriguen seiner Gegner, der Clericalen des römischen Hofes und des in seinem Stolz aufs tiefste verletzten Spaniens, sowie der Regierungserlaß, welcher aus finanziellen Rücksichten die Zahlungsfähigkeit des Staates seinen Gläubigern gegenüber auf zwei Jahre suspendirte, riefen eine französisch-englisch-spanische Coalition ins Leben, welche alle Beziehungen mit der Republik bis zur Zurücknahme dieses Decretes abbrach.

Bald folgte dem diplomatischen Bruch die kriegerische Invasion.

Die Zahlungsunfähigkeit Mexiko's, leicht erklärbar durch die endlosen, an Schrecken und Verwüstungen mit keinem europäischen Kriege vergleichbaren, ein halbes Jahrhundert periodisch aufeinander folgenden Staatsumwälzungen, der unglücklich geführte Krieg mit der Union und die Folge von all diesem, der gänzlich zernichtete Handel, die brachliegenden Gewerbe, die verwüsteten Provinzen, alle die Ursachen einer in alle Schichten eingreifenden Finanzenzerrüttung, sowie die unter den genannten Verhältnissen unausbleibliche Gefährdung der Interessen aller, auch der fremden Staatsbürger, waren die Handhabe des beginnenden äußeren Krieges mit der Tripelallianz der europäischen Seemächte.

Das endlose Notenspiel begann, bald darauf der nordamerikanische Bürgerkrieg; die Republik stand isolirt ihren übermächtigen Feinden gegenüber und am 31. October 1861 trat die Convention Frankreichs, Englands und Spaniens in's Leben, welche die Selbstentschädigung der Gläubiger in Aussicht stellte, falls es der Republik, wie es vorauszusehen war, nicht möglich werden sollte, ihre derartig formulirten Ansprüche, als: die Begleichung aller Entschädigungsforderungen von Seite der drei Mächte, sowie ihrer in Mexiko wohnhaften Staatsangehörigen, in runder Summe zu befriedigen.

Eine allirte Expeditionsarmee sollte ihren Ansprüchen den nöthigen Nachdruck verleihen.

Vera Cruz sollte occupirt und von allen Küstenplätzen die Zölle und Abgaben auf ihre Rechnung behoben werden.

Die Gefahr wuchs für den Präsidenten mit jeder Minute und an eine selbsteigene Abhilfe war unter den sich immer düsterer gestaltenden Verhältnissen der Republik nicht zu denken.

Und schon zog das drohende Ungewitter heran.

Ihren Verbündeten voraneilend, landeten am 17. Dezember 1861 die ersten spanischen Truppen unter dem Commando des später so

berühmt gewordenen General Prim in Vera-Cruz, das die Mexikaner als unhaltbar schon früher geräumt hatten.

Im Jänner 1862 folgten ihnen die französisch englischen Truppen mit dem französischen Bevollmächtigten, dem Viceadmiral Jurien de la Gravière und dem Vertreter Englands Sir Charles Wyke.

Nach der Ausschiffung am 10. Jänner verlangten die Verbündeten von den Mexikanern Genugthuung für sämmtliche Unbilden und Vertrauen von Seite der Bevölkerung. Ihnen wurde weder das eine noch das andere zu Theil, wohl aber raffte sich Juarez in seiner ganzen Entschlossenheit auf, mit gesammelter Kraft dem furchtbaren Einfall zu begegnen.

Und wie immer, so schien auch jetzt der Glücksstern des Präsidenten im neuen Lichte aufzugehen. Denn, an der Schwelle der nahenden Ereignisse, geriethen die Verbündeten in Hader wegen der sinnlos in die Höhe geschraubten Forderungen Frankreichs, die wie dazu ersonnen schienen, jedes Uebereinkommen mit den beiden Staaten England und Spanien über die Höhe seiner Forderungen von vornherein unmöglich zu machen.

Nur mit Mühe gelangte man endlich dahin, sich über eine gemeinsame Note zu verständigen, welche die Ansprüche der Invasionsmächte in bündiger Form zusammen faßte und für ihre Beantwortung der mexikanischen Regierung ein Ultimatum stellte.

Wie die Alliirten früher ihre Uneigennützigkeit betont hatten, so nannten sie sich „die Zeugen und, wenn nöthig, die Beschützer der Wiedergeburt Mexiko's, gekommen, um seiner schließlichen Organisation beizuwohnen, ohne irgendwie weder in die Form seiner Regierung noch in seine innere Verwaltung sich einmischen zu wollen."

Diese Note wurde von drei Offizieren der vereinigten Armeen an den Präsidenten entsendet, zugleich mit dem Auftrag, von diesem für die Invasionstruppen gesündere Standorte zu verlangen, um den fürchterlichen Folgen des gelben Fiebers, das deren Reihen von Tag zu Tag immer mehr lichtete, ein Ziel zu setzen.

Der Präsident ertheilte den Abgesandten folgenden Bescheid:

„Die Bevollmächtigten der drei Regierungen möchten immerhin mit einer Ehrenwache von 2000 Mann nach Orizaba kommen, um dort mit den Bevollmächtigten der mexikanischen Regierung zu verhandeln und die Angelegenheiten des Streites in's Reine zu bringen;

alle übrigen Truppen müssen sich wieder einschiffen und nach Europa zurückkehren."

Ganz entgegen den Absichten Frankreichs beharrten die Verbündeten auf der Forderung, ihre Truppen aus Gesundheitsrücksichten nach dem Plateau von Jalapa und Orizaba vorrücken zu lassen.

Dem Protest der mexikanischen Regierung folgte am 19. Februar in Soledad eine Zusammenkunft zwischen dem spanischen General Prim und dem von Juarez abgesandten Minister Doblado, in welcher ein Vertrag geschlossen wurde, welcher später von sämmtlichen Betheiligten anerkannt und ratificirt worden ist.

Die „Präliminarien von Soledad" behandelten die Art und Weise der von diesem Anknüpfungspunkt weiterzuführenden Unterhandlungen, sowie die Besetzung der Städte Cordova, Orizaba und Tehuacan durch die verbündeten Truppen. Ferner wurde festgesetzt, daß bei einem Mißlingen oder Abbruch der Verhandlungen, die Verbündeten wieder in ihre früheren Positionen zurückgehen und nur die Spitäler dem Schutze der mexikanischen Nation anvertraut werden sollten.

Gegen Ende des Monats brach nun der französische Admiral Jurien de la Gravière mit seinen Truppen gegen Tehuacan auf, indeß die Spanier Orizaba, die Engländer Cordova besetzten.

Doch nach diesen Abmachungen steigerten die Franzosen in Folge eingetroffener Befehle des Kaisers ihre Forderungen, und der Admiral Jurien erklärte seinen Namen unter der Convention von Soledad für zurückgenommen, ohne sich jedoch des dadurch erlangten Vortheiles in der Besetzung Tehuacans begeben zu wollen, denn schon waren aus Frankreich unter dem General Lorencez neue Verstärkungen angelangt.

Man sollte Tehuacan aufgeben, riefen Recht und Ehrgefühl, verbot die steigende Gefahr ihrer Lage.

Dagegen erhob sich mit lauter Stimme der französische Generalstab, welcher erklärte, daß dies der unmittelbaren Vernichtung der französischen Armee gleich käme.

Nicht genug an diesem rechts- und treulosen Vorgehen, stellte der französische Bevollmächtigte der mexikanischen Regierung folgende Bedingungen: Bedingungslose Amnestie auch für die Gegner der Regierung, ohne allen Vorbehalt; Entschädigung der französischen Staatsbürger für alle erlittenen Verluste und endlich den Einmarsch

der Verbündeten in die Hauptstadt, um — die Reorganisation Mexiko's zu beschützen.

Doch die Vertreter Englands und Spaniens versagten solchen Anforderungen ihre Zustimmung und nach schon vorhergegangenen Differenzen ihrer gegenseitigen Interessen zogen sie sich zurück, den französischen Truppen das Land überlassend.

Mit dem General Lorencez waren auch, unter anderen Persönlichkeiten zweifelhaften Rufes, die erbittertsten Gegner der Republik, der General, spätere Marschall Almonte und der Pater Miranda in Mexiko gelandet. Ueber deren Gesinnungslosigkeit gibt ein Brief des Marschalls den entschiedensten Beweis, welchen er 1840 als Antwort auf die Broschüre des Don Jose Maria Guiterrez de Estrada (einem Mitglied der späteren mexikanischen Notablenversammlung, welche dem Erzherzoge die mexikanische Krone anbot) an den General Don Gabriel Valencia, der gegen die Monarchie protestirte, folgen ließ.

„Die oberste Regierung hat mit Vergnügen die Gefühle der Entrüstung und der Vaterlandsliebe wahrgenommen, welche Sie in der Note an den Tag legen, die Sie mir aus Anlaß einer jüngst erschienenen Schrift übersendeten. Sie antwortet Ihnen, daß der Präsident diese Gefühle im höchsten Grade theilt, nicht blos um des hohen Postens willen, welchen er einnimmt und welchen er mit dem feierlichen Eide, das republikanische System zu beschützen, übernommen hat, sondern auch um eine große Befriedigung darüber zu bezeigen, daß auch wir zu der nationalen Abhängigkeit beigetragen haben.

„Wenn wir je dieses kostbaren Gutes verlustig werden sollten, wenn wir — was unmöglich scheint — die Wirkungen jenes antinationalen Projectes fühlen sollten, in unserem Lande eine von einem fremden Prinzen regierte, durch eine Armee aufrecht erhaltene Monarchie zu errichten und die Mexikaner diese Armee bekämpfen müßten, um ihre Unabhängigkeit und die mit so vielen Opfern erkaufte Freiheit wieder zurückzuerobern: dann wäre die Situation keine zweifelhafte. Denn, wenn der Held von Igualada mit allen seinen Ansprücher auf die Dankbarkeit der Nation eine so fürchterliche Katastrophe in Folge der denkwürdigen Tage von Padilla erdulden mußte, um wie viel mehr Gründe der Rache würden wir gegen einen Fremden haben!

„Man kann sicher sein, Mexiko wird sich nie beruhigen, wenn es von einem Könige und überdies von einem fremden Könige regiert werden sollte. Sein Thron würde immer von den Republikanern des Landes, wie des ganzen Welttheiles angegriffen werden.

Mexiko, 22. October 1840.

Almonte."

Dieser und Miranda hatten Napoleon die Verhältnisse der Republik nach ihren Ansichten geschildert, welche ihnen die ganze Nation zu Feinden gemacht und die Franzosen, von ihren Ansichten im Vorwärtsgehen geleitet, wurden zu Miterben dieser nationalen Feindschaft, welche endlich jeden freundlichen Ausweg für beide Theile zur Unmöglichkeit machte. Und als sie noch mit den Centralisationsmännern, Monarchisten und Clericalen die engsten Beziehungen anknüpften, um für ihre Absichten einen gefügigen Bundesgenossen zu finden, war ihr Bleiben in Mexiko, ehe sie noch einen Schuß gethan, die Losung zu einem Nationalkrieg geworden.

Juarez antwortete auf die gewagten Forderungen Frankreichs mit der Bedingung, über diese nur im Falle der Entfernung jener regierungsfeindlichen Partei weiter verhandeln zu wollen, was ihm ebenso, wie alles Vorhergehende abgeschlagen wurde.

Unter solchen Verhältnissen war der Schleier zerrissen, mit welchem Frankreich der Republik gegenüber ihre Absichten verhüllte und die Entwickelung der Ereignisse drängte gewaltig nach einer blutigen Entscheidung. Juarez erließ am 12. April eine Proclamation, in welcher er ankündigte, daß von dem Tage, an welchem die französische Armee ihre Operationen beginnen würde, alle von ihnen besetzten Orte in Belagerungszustand erklärt seien und jeder Mexikaner, der nicht gegen Sie die Waffen ergreifen würde, an seinem Vaterlande zum Verräther gestempelt sei. Jeder müsse die Waffen ergreifen und denjenigen bedrohe die Todesstrafe, welcher mit dem Feinde unterhandeln und denselben in irgend einer Art und Weise unterstützen würde.

Daß Juarez es mit seiner Proclamation ernst meinte und die Entschlossenheit besaß, sie selbst dem Wortlaut nach zu erfüllen, bewies das Schicksal des mexikanischen Generals Robles, welcher sich heimlich in das Lager der Franzosen begab. Er wurde, zurückgekehrt, verurtheilt und erschossen.

Die Antwort des französischen Bevollmächtigen war nicht geschrieben, den Zwist im Keime zu ersticken, wenn er in einer Procla-

mation Juarez erwiderte: „Die Fahne Frankreichs ist nun einmal aufgepflanzt auf dem mexikanischen Boden und sie wird nicht zurückweichen; die Verständigen mögen sie als eine befreundete aufnehmen! Die Unsinnigen sollen es nur wagen, sie zu beschimpfen!"

Dieser folgte das Avancement der französischen Armee gegen Orizaba, welches der Generalstab gegen den Willen des Admirals Rigault de Genouilly durch Anwendung einer Komödie, die einem Angriff von mexikanischer Seite gleichsehen sollte, erzwang. Verrath war der erste Schritt Frankreichs in Mexiko und es war nur consequent gehandelt, wenn es auch sein letzter war.

Sie ergossen sich über die Route von Cordova, mitten im Waffenstillstande, ja ohne auch nur ein Wort der Verständigung an den General Saragossa gerichtet zu haben, der die Mexikaner zu Orizaba befehligte. Unterwegs trafen sie auf eine mexikanische Truppenabtheilung, welche dem von Orizaba zurückkehrenden und mit dem Degen in der Scheide friedlich dahinziehenden General Prim das Geleite gab. Die Franzosen säbeln den Vortrab dieses Detachements nieder und greifen dieses selbst mit dem Bajonnette an. Einige mexikanische Offiziere, welche französisch sprachen, protestirten gegen diesen unverantwortlichen Gewaltact, dessen Blutbad wenigstens man hierauf ein Ende machte.

In Orizaba will Saragossa an eine solche Ehrlosigkeit der französischen Fahnen nicht glauben.

„Wie, mitten im Waffenstillstande und mit Hintansetzung der Convention von Soledad sollten sie uns angreifen wollen?"

Aber schon dringt die französische Avantgarde in Orizaba ein, die mexikanischen Truppen niedermetzelnd, die gar nicht daran denken, sich zu vertheidigen.

Ihr Commandant hat nur noch so viel Zeit, mit einer rasch gesammelten Schaar sich auf das Gebirge zu flüchten und seinen Rückzug zu decken. Dann eilt er nach der Stadt Puebla und setzt sie in aller Eile in Belagerungszustand, worauf er den ihm folgenden französischen General Lorencez von ihren Mauern zurückwirft, und dessen Armee in ihrem deprimirten Zustand vernichtet haben würde, wenn ihm nur einige Regimenter zur Disposition gestanden wären.

Und nun begann ein Krieg, der bald auch von den Mexikanern, wie es ihnen die Franken gezeigt, mit Verachtung jedes Völkerrechtes bis zur Vernichtung weiter geführt wird.

Keine Woche verging ohne ein blutiges Gemetzel, kein Tag ohne daß beim Apell nicht einige der Soldaten gefehlt hätten. —

Gegen Ende Mai schlossen sich den Franzosen der General Marquez, ein Parteigänger Miramon's und Almonte's, mit 4000 Mann an, ihre Sache mit ihrer verknüpfend. Im fortgeführten Kriege traten Krankheit, Hunger und ein neuer furchtbarer, von ihnen nicht in Anschlag gebrachter Feind, die — mexikanischen Guerilla's gegen die Franken auf. Die Lage der Armee wurde immer bedenklicher; es fehlte an allem; der Sold, Fourage und Kriegsbedarf fingen schon an zu mangeln, als Forey mit neuen Verstärkungen und den weitgehendsten Vollmachten aus Europa anlangte.

Seine Aufgabe war es, eine provisorisch nationale Regierung einzuberufen und ihr die Frage vorzulegen, ob das Land die monarchische Regierung annehmen wolle oder nicht. Bei Zurückweisung dieses Vorschlages sollte dann mit Gewalt das dictirt werden, was Güte und Rath nicht durchzuführen vermocht.

Die Welt wußte nun, was sie von den Interessen Frankreichs und seinem civisatorischen Beruf zu halten hatte; ein Beruf, welcher sich die Berechtigung anmaßte, der fremden Nation mit Zuavenlogik die Weisheit des großen Napoleon und seine kaiserliche Einsicht aufzudrängen, und der sich durch das Blut des fremden Volkes sein politisches Princip legitimiren ließ.

Eine Gewalt der Moral, die ihre Bundesgenossen geworben hatte, um nicht allein einer ungewissen Zukunft entgegenzusehen, und sie belog, als er die Armee, ein im nationalen Unglück fast zum Bettler gewordenes Volk, ein von hundert Bürgerkriegen zerrissenes Land und ehrlose Creaturen genug fand, welche ihr Land und Volk um Sold und Rang verkaufen konnten.

Die sich bittend vom Untergang durch ein ihr furchtbar gewordenes Klima befreit und zum Dank dafür, nachdem ihre Führer Verträge unterzeichnet, Privat- und Völkerrecht verbürgt, deren Wortlaut zu halten, alles vernichtete und den ahnungslosen Gegner, sie die intelligenteste Armee, die Söhne der großen Nation, die Vorkämpfer der Civilisation und Menschenrechte, dem Indianer, dem barbarischen, blöden, doch an Soldatenehre noch glaubenden Feind, mit blanker Waffe im Dunkel der Nacht entgegenstürzte.

O dieses große Frankreich! Wie beneidenswerth war doch sein Ruhm, wie groß seine Armee am Tage von Soledad. Wie die

Sonne von Austerlitz wird auch die Sonne jenes Tages niemals untergehn.

Bei seiner Landung erließ Forey eine Proclamation an das mexikanische Volk, in der er sagt, daß er nicht gekommen sei, dasselbe zu bekriegen, sondern eine Handvoll rücksichts- und gewissenloser Leute, welche das Völkerrecht mit Füßen getreten hätten, die durch blutigen Schrecken regierten und, um sich der Gewalt zu versichern, sich nicht geschämt, das Vaterland stückweise zu verkaufen! Er wolle den Mexikanern nicht eine Republik aufzwingen, sondern das Volk durch die französischen Waffen von seinen Unterdrückern erlösen, und es in die Lage versetzen, diejenige Regierungsform zu wählen, die ihm am meisten zusage.

Ueberall, wo die Fahne Frankreichs wehe, vertrete diese nur die Sache der Völker und der Civilisation!

Bald darauf nöthigte der Marschall Almonte von seiner provisorischen Präsidentschaft, welche der Letztere in Vera-Cruz proclamirt hatte, zurückzutreten und verfügte weitere Maßregeln, die Mexikaner für ihn und die Armee zu gewinnen, da er den entscheidenden Feldzug sich für das Frühjahr aufsparen wollte.

Juarez und die Republikaner jedoch setzten alle Hebel in Bewegung, dem drohenden Angriff zu begegnen, beriefen einen Congreß und wehrten sich „gegen jenen Monarchen, der, anfangs betrogen und jetzt durch Ehrgeiz verführt, ein reiches Gebiet erobern und über die Geschicke eines ganzen Welttheils verfügen wolle."

Die Nation, einsehend, daß gegen den übermächtigen siegesgewissen Feind nur ein Weg des Waffenglücks versucht werden konnte, erhob sich in ihrer großen Majorität gegen ihn, und die Eroberung Puebla's, welche nach ungeheuren Anstrengungen endlich erreicht wurde, war der erste Beweis, mit welcher Verzweiflung sie an das Werk ging.

Das war kein Krieg moderner Hofpolitik, kein commandirtes Paradeschlachten, kein Kampf um die Lorbeeren eines Höflings oder Prinzen, das war ein vierundfünfzigtägiges Morden, von Haus zu Haus, von Stube zu Stube, Mann an Mann, mit allen Waffen und Listen, mit welchen sich die rasend gemachten Kämpfer um ihr Leben schlugen.

Es war ein Kampf mit allen Schrecken der Racenwuth und des Nationalstolzes, ein Kampf des Sclaven gegen seinen Peiniger, ein Ringen des Schwächern gegen eine ergrimmte Uebermacht, und als

er geendet, war nichts weiter übrig geblieben, als ein Schutthaufen, tausende Leichen, ein knirschender Feind und sein ermatteter, selbst verblutender Sieger.

Die Republikaner wichen besiegt nach dem Norden zurück, indeß Forey die Hauptstadt besetzte und folgende Depesche an den Marschall Randon adressirte:

„Mexiko, 10. Juni 1863.

„Soeben bin ich an der Spitze der Armee in Mexiko eingezogen. Mit noch ganz bewegtem Herzen richte ich diese Depesche an Ew. Exellenz, um Ihnen zu melden, daß die Bevölkerung dieser Hauptstadt, Alle mitsammen, die Armee mit einem Enthusiasmus empfangen hat, der an Wahnsinn grenzte. Die Soldaten Frankreichs sind buchstäblich von den Kränzen und Sträußen erdrückt worden, wovon nur der Einzug der aus Italien heimkehrenden Armee in Paris am 14. August 1859 eine Vorstellung geben kann. Ich habe mit allen Offizieren des Generalstabes in der prächtigen Kathedrale dieser Hauptstadt, die von einer unermeßlichen Menschenmenge gefüllt war, einem Te Deum beigewohnt, dann defilirte die Armee in bewunderungswürdiger Haltung vor mir, unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiser! Es lebe die Kaiserin!" Nach dem Parademarsch habe ich im Regierungsgebäude die Behörden empfangen, welche Reden an mich hielten. Dieses Volk ist hungrig nach Ordnung, Gerechtigkeit und wahrer Freiheit. In meiner Antwort an die Repräsentanten habe ich ihnen das Alles im Namen des Kaisers verheißen.

„Mit der nächsten Gelegenheit werde ich die Ehre haben, Ihnen weitere Details über diesen in der Geschichte beispiellosen Empfang zu liefern, der die Bedeutung eines politischen Ereignisses von unermeßlichem Nachhall hat.

Der General en Chef:

Forey."

Wenn dies auch ein „französischer" Siegesbericht war, so konnte nicht geleugnet werden, daß die systematisch von den Ereignissen großgezogene Charakterlosigkeit der Mexikaner den Franzosen schon ganz verschieden von ihrem früheren Benehmen entgegenkam und von welchen eine große Zahl, der Gewalt der Thatsachen sich beugend, den Franzosen zujubelte.

Von nun an war der letzte Widerstand der regulären Truppen gebrochen, von welchen sich über 12.000 Streiter mit 1000 Offizieren

in dem eroberten Puebla an die Franzosen ergaben, und diese beschränkten sich nun auf die Reorganisation des Landes, indeß der Cäsar an der Seine sich mit dem Gedanken beschäftigte, der besiegten in die Gebirge des Nordens als Guerilla sich flüchtenden Republik einen Fürsten zu geben, und sich dann in erhabener Uneigennützigkeit nur mit dem Bewußtsein, seine ideale Pflicht gethan zu haben, zurückzuziehen.

Wirklich gelang es ihm, den Erzherzog von Oesterreich in einer wiederholten persönlichen Zusammenkunft für dieses Project zu gewinnen und im April 1864 hatte Mexiko seinen Kaiser, der gefolgt von europäischen Truppen, von dem besten Wollen beseelt hinüberzog.

Nach einem begeisterten Empfang und der Ergebenheit des jubelnden Volkes, trotz den Protesten der mexikanischen Republik und Union, trotzdem, daß die Armee der Liberalen von Neuem siegreich vordrang, schien der Thron des neuen Fürsten einer frohen Zukunft entgegenzugehen.

Das Land war beruhigt, die Staatscassen sollten sich durch Anlehen wieder füllen, der Wohlstand und die Cultur des Landes durch commerzielle Unternehmungen, unter dem Schutze seiner europäisch-mexikanischen Armee, neu erblühen. Tausend Projecte durchkreuzten die Gedanken Maximilian's, welcher sich mit ungetheilter Liebe der Uebung seiner Regentenpflichten hingab. Doch schon nach wenigen Monaten tauchten die ersten finanziellen Schwierigkeiten vor dem neuen Kaiserreich auf und der Fürst, welcher vergebens in der Wiederholung zweifelhafter Anlehen einen Rettungsanker suchte, griff zum letzten der Mittel, er nahm im Namen der Nation vom Kirchengut Besitz.

So dringend geboten diese Maßregel, ja so allein maßgebend sie war, fast ebenso gefährlich gestalteten sich die Folgen.

Die clericale Partei, welche nach ihren eigenen Worten „lieber Einen wollte, der ihr ihre Besitzthümer raubte, als welcher fremde Secten in das Land ließ", um so erbitterter, je mehr sie von dem Enkel Habsburg's erwartet hatte, ging schon um Neujahr 1865 ins republikanische Lager über, gefolgt von einer großen Schaar der ersten Notabilitäten Mexiko's, welche sich von den neu angelangten Truppen verächtlich behandelt, vor den Fremden vom Kaiser zurückgesetzt glaubten.

Neuerdings nahm die Situation einen drohenden Charakter an.

Juarez warb in Nordamerika Truppen, und hielt in Washington einen beglaubigten Gesandten, und umgeben von talentvollen Ministern, den besten Generalen und einer nationalen Truppe, welcher die klimatischen und Terraineigenthümlichkeiten, der unbesiegbare Feind der französischen Armee, natürliche, willkommene Bundesgenossen waren, die öffentliche Meinung Amerikas, die mit haßerfülltem Groll nicht die Personen, sondern das ganze Princip des Kaiserreichs verdammte, und mit kriegsgeübten Freiwilligen aus dem beendeten, nordamerikanischen Krieg das Lager der Juaristen füllte, die immer deutlicher hervorschimmernde Absicht Frankreichs, das zwischen den Bajonnetten eingepreßte Land dem Kaiser zu überlassen, verbunden mit den rücksichtslos und offen zur Schau getragenen Anmaßungen des französischen Marschalls, der eine der Dictatur nicht unähnliche Stelle, durch die Nothwendigkeit seiner Armee sich erzwungen hatte, und schließlich die vollkommene Unsicherheit, mit welcher der Kaiser seine Diener und Würdenträger wählen mußte, drohten mit einer umwölkten stürmischen Zukunft.

Im Frühjahre, wo der Conflict mit dem Clerus eine nicht wieder auszugleichende Höhe erreicht, wurde dem Kaiser der offiziell bekannt gewordene Entschluß mitgetheilt, Frankreich wolle seine Truppen zurückziehen.

Es war dies der furchtbarste Schlag, welchen zu überdauern das Kaiserreich nach eigener Selbsterkenntniß nicht genug Lebenskraft besaß.

Maxmilian sandte seinen Cabinetschef Eloin an die Höfe von Paris, Brüssel, London und Wien, um ihre diplomatische Intervention, zu Gunsten des Kaiserreichs die politischen, und Almonte wie Marquez nach Rom und Paris, die kirchlichen Verhältnisse zu regeln. Was sie ihm wieder brachten, mußte die Entscheidung sein, ob dem Kaiserreich noch eine Hoffnung auf den Sieg der Krone über die Republik, geblieben war, oder ob es daran denken müsse, sich die Alternative zu beantworten: Rückzug oder Krieg bis auf die letzte Klinge? — —

— — — — — — — — — — — — —

Unter einer mächtigen Eiche, auf einem der nächsten bewaldeten Höhenzüge bei Monterey, welcher das Thal des Rio San Juan umsäumt, lag ein Offizier der mexikanisch-liberalen Armee, die gebräunte Stirne mit einer blutbefleckten schwarzen Seidenbinde umwunden, mit zerfetzter, staubbedeckter Kleidung und vollständiger Bewaffnung.

Eine dunkelblaue Blouse, auf der linken Brustseite eine ganze Reihe von Bändern und Kreuzen, die Hüften umspannt von einer rothen, an ihren Enden mit goldenen Fransen gezierten Quaste, fest an den Leib gebunden, zwei Revolver und ein breites Dolchmesser haltend, dazu gesellt ein mächtiger Pallasch, der abgeschnallt, bedeckt mit Staub, Erde und rothen Flecken, zerhackt und zerschlagen unweit von ihm auf dem Moose lag, ruhte der Soldat regungslos unter dem kühlen Schatten des Waldriesen. Ein tiefer Schlaf hielt seine Lider geschlossen. Er schien seiner zu benöthigen, denn eine tiefe Abspannung, ein geheimes, vielleicht ihm selbst unbewußtes Leiden lag in den braunen, jugendlichen und doch hohlwangigen, narbenbedeckten Zügen des Kriegers.

Ein nahendes Geräusch von sporenklirrenden Männertritten und knisternden, zertretenen Zweigen war nicht im Stande, den Schläfer zu wecken.

Bald trat ein Mann aus den Gebüschen, hochgewachsen, knochig, bleich mit dunklem Vollbart, welcher ihn wohl älter erscheinen ließ als er in Wahrheit sein mochte. Betroffen blieb er vor dem Schläfer stehen und blickte nachdenkend auf ihn herab.

Der Angekommene trug eine dunkle, doch elegante Kleidung mexikanischen Schnittes, glänzenden Cylinderhut, weißlederne neue Reithandschuhe und schien kurz gesagt geraden Weges aus einem Salon der Residenz gekommen zu sein.

Wohl mehr als eine halbe Stunde stand er mit gekreuzten Armen vor dem müden Schläfer, ihn mit dem tiefsten Interesse betrachtend, mit einem Zug um seine festgeschlossenen Lippen, wie ein Vater, der seinen unglücklichen Sohn mit schmerzlichen Bedauern wieder sieht, als ein Trompetensignal aus dem Thale heraufönte und den Soldaten aus seiner tiefen Ruhe aufstörte.

Der Schläfer sprang auf und setzte sein Käppi, von dem eine mächtige, doch zerfranste Adlerfeder wehte, auf sein Haupt und erblickte den Fremden.

Seine düstere, ja drohende Miene erheiterte sich, die schwarzen Augen blitzten freudig über den Fremdling hinweg und mit frohem Gruß reichte er ihm die Rechte zum Gruß.

— Grüß Sie der Himmel, General. Ich habe Sie seit einer Stunde hier erwartet und muß um Verzeihung bitten, wenn ich ungrtig genug mich von Ihnen schlafend überraschen ließ.

Der Angesprochene lächelte fast bedauernd dem jungen Manne zu, mit Wärme dessen Händedruck erwidernd.

— Wer so wie Sie seine Schuldigkeit zu einer besseren Zeit gethan, und der für sein Vaterland die Kränze sich geholt, wie einer Ihre Stirne schmückt, der hat eine solche Entschuldigung nicht nöthig.

Setzen Sie sich, Oberst Orteaga; ich habe noch eine Stunde Zeit. Diese wollen wir hier verplaudern und, wenn sie vergangen ist, dann scheiden.

— Ich habe schon gehört, daß Sie heute noch Monterey verlassen und nach Washington abreisen.

Gehen Sie mit ihrem besten Glück und einem guten Stern; — wir brauchen sie beide.

— Nun das Schlimmste wäre bereits überstanden, erwiderte dieser, sich auf den Moosteppich niederlassend.

— Jawohl, das Schlimmste!

In den Worten des Soldaten lag es wie ein bitterer, schneidender Hohn, dieser Wahrheit, die er wohl einsehen mußte, zugerufen.

— Vergeben Sie mir, junger Mann, wenn ich, ohne es zu wollen, die Wunde aufgerissen, welche, wie ich ahne, noch nicht zu bluten aufgehört. Doch trösten Sie sich, wir werden den Manen Ihres Heldenvaters ein riesiges Denkmal zu setzen suchen.

— Glauben Sie, Vicario? — Mir ist das schon fast gleichgiltig geworden. Ich schlage mich nunmehr aus Gewohnheit, aus einer thierischen Wuth möchte ich es fast nennen, gleichgiltig ob mein Stoß den Gegner oder mich selbst zu Boden streckt.

— Ein fürchterlicher Lebensüberdruß für ein solches Alter.

— Ich habe ausgelebt.

— Das ist nicht Schmerz, was Sie da ausgesprochen haben, sondern eine grausame Selbsttäuschung, ein absichtlicher Selbstmord Ihrer Zukunft, den zu begehen Sie kein Recht haben.

— Diese Ansicht theile ich nicht. Das hieße die Souveränetät des Individuums beleidigen, wollte man ihm die Selbstbestimmung seines Wollens nehmen.

— In Augenblicken, wie die kommenden, haben wir noch andere Pflichten als die unseres eigenen Ich's, die gegen das Vaterland, dem wir eine Schuld abzutragen verpflichtet sind, welche Ihr Vater nicht gezögert hat mit seinem Leben einzulösen.

— Ich sehne mich nach der Gelegenheit, ihm seinen größten Ruhm streitig zu machen, Vicario.

— Lassen wir dieses Thema fallen, da ich nicht gekommen bin alte Wunden zu öffnen und Sie, mein theurer Freund, damit schmerzlich zu berühren.

Ein anderes Thema:

Wie bekannt verließ ich vor Kurzem Mexiko, wo man soeben Vorbereitungen zur Vermälung Bazaine's getroffen hatte, welcher auf seine Lorbeern von Oaxaca nun die Myrthen von Puebla folgen läßt.

— Welch ein glücklicher Mensch, unterbrach ihn Orteaga. Doch welches Los trifft dann wohl die Donna Perez? Ich habe diesem sonderbaren Weib einmal unvorhergesehen meinen Besuch abgestattet. Wir kamen auch auf diese Möglichkeit zu sprechen, und ich fand an ihr einen Gegner meiner Ansicht, daß sie bei dem Handel, den sie eingegangen, doch verlieren müßte. Sie wollte meinen Worten keinen Glauben schenken und wie ich sehe — haben wir nun beide verloren.

— Ich habe die Donna vor meiner Abreise bei dem Erzbischof gesprochen, und wie es kam, weiß ich wohl selbst nicht, sie erkundigte sich nach Ihnen.

— Nach mir? — Sie scherzen etwas zu ernst, Vicario, um geglaubt zu werden.

— Nicht im entferntesten. Die Donna erkundigte sich sehr angelegen um Ihr Wohl und sie war es, welche wahrhaft riesenhafte Anstrengungen gemacht, das furchtbare Unglück abzuwenden, und als Alles vergebens war und ich mich nach dem Norden aufmachte, gab sie mir diesen kleinen Zettel an Sie, Orteaga, mit der Weisung, denselben nur Ihren Händen anzuvertrauen.

— Seltsames Wesen — das der ganzen Welt mit offenen Armen entgegeneilt und überall ein ungerechtes Schicksal findet, weil man sie überall zurückstößt. Diese Zeilen hätten mich einst wie ein Kind glücklich machen können, — jetzt muß ich undankbar werden.

Behalten Sie, Vicario, das Papier.

— Sie könnten es doch lesen, Oberst.

— Warum? Das Weib ist mir gerade dort zu erfahren, wo ich vom Handwerk gar nichts verstehe, — in der Liebe, treffe ich mit ihr auf diesem Feld zusammen, muß ich betrogen werden.

— Sie haben die Misogynie und noch keine grauen Haare. Das heißt im Hochsommer mit Gewalt erfrieren wollen.

— Nicht doch Vicario. Ich habe geliebt, wie ein Wahnsinniger, — und so ernst, so aufrichtig, daß man mich für verrückt erklärt hätte, würde ich diese Leidenschaft hören oder drucken gelassen haben. Aber wissen Sie was die beste aqua tofana für derlei unvernünftige Narren bleibt, wie ich einer war? Jener Höllentrank, den auch ich schlucken mußte.

— Nun?

— Lieben Sie eine gewissenhafte — Maitresse, und Sie sind geheilt.

— Sie lassen mich an die Lösung jenes Räthsels glauben, das ich in dem Papiere hier gesucht.

— Gar nichts glauben Sie, mein Freund; wie Sie in diese Schule treten, bleiben Sie im Leben ewig ein armseliger Primaner.

— Sie kommen mir Orteaga wie ein Blinder vor, welcher sich krampfhaft an das Leitseil festklammert und trotz diesem jeden Augenblick stolpert und sich an den schärfsten Kanten seiner Umgebung anstößt.

— Und doch nicht durch meine Schuld. Ich suche einen Abgrund um mich hineinzustürzen, und sinke in Gräben und Lachen, aus welchen ich mich nur besudelt herauswinde, ich stürze mich mit sehnsüchtiger Hast in die verzehrendsten, glühendsten Leidenschaften, und nachdem ich gehofft in ihren Flammen vergehend aufzulodern, erwache ich mit eiternden Brandwunden zur Besinnung und sehe, daß ich mich nur in einem schimmernden Nesselhaufen verirrt hatte.

— Wenn Sie es nicht anders wollen, so nehme ich das Papier mit und sende es der Donna zurück. Doch was soll ich dieser Sendung hinzufügen?

— Daß Sie einen verdrießlichen Narren gefunden haben, der an einem — Kopfübel leidet. Weiter nichts.

— Vielleicht wird es dem ähnlich sehen was ich ihr schreibe. Doch jetzt sehe ich erst, daß Sie verwundet sind.

— Hat nicht viel zu bedeuten. Als die Kaiserlichen Matamoras räumten, bekam ich die Ordre, sie auf dem Rückwege zu attaquiren, welcher Weisung ich bald nachkam. In der Hitze des Gefechtes faßte uns eine Abtheilung Husaren in Flanke und Rücken. Meine Leute verlieren den Kopf, verlassen die Gefechtsformation und ich an

der Tête muß mich nun so gut es eben gehen will durchzuhauen suchen, wobei ich einen Schuß in der rechten Schläfengegend erhielt. Doch ist die Schramme schon halb verheilt.

Wer wird Sie begleiten, Vicario? Sie erhalten doch Bedeckung bis Matamoras?

— Rinçon Gallardo hat sich dieses Amt erbeten.

— Gehen Sie allein nach der Union?

— Coronna Regules begleitet mich dahin, um die neugeworbenen Truppen hierher zu führen.

— Ich suchte bei ihm mehr eine politische Mission zu errathen und habe mich also geirrt.

— Vielleicht nicht so ganz, denn der General hatte gestern eine mehrstündige Audienz bei dem Präsidenten, was um so mehr auffällt, als seine militärischen Instructionen ihm schon vorher, in Form einer Vollmacht, eingehändigt waren.

— Sie vergeben mir wohl meine Neugierde. Begleitet ihn noch immer jener Engel in Amazonentracht, von welchem die ganze Armee so viel schwärmt. Ich glaube man heißt sie Ihre Nichte.

— Sie ist seine Frau.

— Seine Frau? Da hätte ich es doch früher für möglich gehalten, daß der Pik von Orizaba auf seinen schneebedeckten Gipfeln Fandango tanzen würde.

Er ist doch glücklich? Der lügt wenigstens die Narren, die ihm das glauben wollen, damit an.

Nicht so Vicario?

— Ich glaube das Erstere bejahen zu dürfen, wenn Jugend Liebe, Reichthum und Genuß des Lebens Glück begründen können.

— Fragen Sie, ob diese kühnen Baumeister ihm auch seine Dauer verbürgen konnten; ist dies nicht der Fall, dann soll er sich lieber weit auf die Höhen der Andes flüchten, wo nicht, bedauern lernen, daß er an sie geglaubt.

— Bedauern Sie einst gehofft, geliebt zu haben?

— Gehofft? Vielleicht habe ich auch diesem Götzen gefröhnt. Doch niemals so, wie die anderen Menschen hoffen, die sich mit Leib und Seele diesem Henkerbeil unserer Zufriedenheit ergeben, und wie ein Ball, zwischen Besitz und Wunsch herumgeworfen, sich ihr wahres Lebensglück stückweise mit jeder Enttäuschung einen Lappen herunterschlagen lassen.

Ist es nicht besser, seinen Kopf bis an den letzten Wirbelknochen auf das Fallbrett des Zufalls hinzulegen und dann mit einem Stoß im Klaren zu sein? — Nicht größer gedacht und gefühlt, in einem Tag die schlimme Zeche des Lebens, wie ein Cavalier hinzuschmeißen, eher wie ein gemeiner Lump bei jedem Sonnenuntergang das Bewußtsein zu fühlen, sich einen ganzen Tag um einen Pfennig mit dem Zufall herumgebalgt zu haben? Es gibt noch solcher Menschen einige, und gewinnen diese bei dem kecken Wagniß, nennt man sie groß; — verlieren sie, — leichtsinnig, unklug und weiß Gott mit mit welch' besseren Beiwörtern noch anders, doch auch dann noch bleibt in uns ein unwillkürliches Staunen zurück, jener Tribut unserer Empfindung, welchen uns das Ungewöhnliche immer abzutrotzen weiß.

Wie sie dann alle gaffen, diese platten Krämerseelen und sich ihre gestohlene Weißheit in die Ohren zischen — „das war ein großer Mann!" — weil er Courage genug besaß, mit einem tiefen Schluck zu ersaufen, wo Andere Jahre lang herumgurgeln bis sie unter den Fluten verschwinden. Und das müssen sie endlich Alle.

— Sie bedauern den General, und mit Unrecht.

— Nein! Nein! Dos wollte ich nicht gesagt haben, denn in unseren Jahren sind nur die Klugen zu bedauern. — Ich war von dem Wahn befangen, in Coronna einen braven Zechbruder zu finden. Wir hätten angestoßen, — mit verschlungenen Armen lachend die Becher des Lebens geleert und sie den Gästen dann an die Köpfe geworfen, daß sie Mühe gehabt hätten, die Scherben von diesen in Zeitungen und Chroniken zusammenzusuchen.

— Ganz wie Sie ihre Ansichten Oberst entwickeln, verfocht auch Coronna dieselben; jetzt leugnet er sie, wenn auch nicht mit Worten, doch mit der Wirklichkeit. So sehen wir stets, wie Sie, nur die Welt immer durch die Brille an, welche unseren Ansichten schmeichelt, und wie immer ist es Eigenliebe und Egoismus, der uns lenkt und leitet. Einmal nur das in Ihren Armen haltend, was Sie so oft ersehnten und nie erreicht haben, und ich wollte meinen Kopf daran wetten, Sie werden wieder hoffen, obwohl Sie dies jetzt verspotten, wieder glauben, wenn auch Ihre Ironie dieses Fundament menschlicher Gesellschaft, Vertrauen in die Menschenwürde, zu dem Blödsinn eines Schuljungen herabgewürdigt haben und Sie werden, wenn Treue und fremde Theilnahme nur wenige Tropfen Balsam in

ihre Wunden gossen, heißer, mit tieferer Glut lieben und empfinden, als je zuvor.

Das Feuer menschlicher Gefühle erlischt nur mit unserem letzten Seufzer, wenn auch zuweilen die graue Asche der Verhältnisse sie bedeckt.

— Sie irren, ich werde niemals ein Proselit Ihrer Ansichten werden. Reisen Sie mit Gott und Ihrer Welt- und Menschenliebe, ich bleibe mit meiner Weltverachtung und meinem Menschenhaß hier zurück.

Da wir uns so gegenseitig nicht beneiden, sehe ich mit Vergnügen einer dauernden Freundschaft entgegen. — —

Gehen Sie nach der Stadt?

— Viel Dank, daß Sie mich Orteaga daran erinnern, denn unmittelbar nach dem Speisen werden die Pferde bestiegen.

Leben Sie wohl, und sollten wir uns wieder sehen, — keine Misogynie mehr.

Der jugendliche Reiteroberst drückte ihm die Hand und geleitete ihn bis an die Straße herab, wo die Beiden sich trennten.

— Grüßen Sie mir Coronna, Vicario, wenn Sie ihn treffen, rief er dem Diplomaten zu, als dieser sich auf sein Pferd geschwungen.

— Werden Sie mich denn nicht geleiten?

— Bedaure herzlich, doch fesselt mich die Pflicht an diesen Bergrücken, welchen ich seit acht Stunden besetzt halte.

Der Oberst reichte dem Mexikaner seine Hand und dieser flog bald im leichten Galop nach den Mauern und Thürmen Monterey's, wo der Präsident seit Kurzem neuerdings seinen Sitz genommen hatte.

In demselben Zimmer, in welchem wir Juarez das erste Mal getroffen haben, saß dieser wieder auf einem einfachen Rohrstuhl, das braune Haupt auf seine Linke gestützt, den Blick aufmerksam und ernst auf den General Coronna Regules gerichtet, in der Rechten mehrere entfaltete Papiere, einige in Documenten, die übrigen in Briefform, haltend.

Der Mestize hatte sich soeben niedergelassen und erwartete die Fragen des Präsidenten, sie zu beantworten.

Dieser eröffnete ihm, daß er noch denselben Abend, in Begleitung Vicario's und Doblado's nach Washington abgehen sollte, um die Werbungen für die Armee zu beschleunigen und zu organisiren.

Sie können wohl, General, keinen Augenblick die Wichtigkeit Ihrer Mission verkennen, begann Juarez nach einer kleinen Pause, in der ihm eigenen kalten und bündigen Weise sich mitzutheilen, eine Aufgabe, welche ich erfreut wäre, von Ihrer Seite als einen Beweis meines besonderen Vertrauens aufgefaßt zu sehen.

— Ich werde Ihre Worte, Präsident, niemals vergessen.

— Sie sind wohl über unsere Verhältnisse und alles, was auf unsere Streitkräfte wie jene des Kaiserreiches Bezug hat, im Klaren?

— Es ist dies ein so nothwendiger Factor meiner Aufgabe, daß ich diese niemals angenommen hätte, würde ich zweifeln, seiner gewiß zu sein.

— Hoffen Sie zu siegen oder zu verlieren? Doch aufrichtig, wenn ich es wünschen darf.

— Die Beantwortung dieser Frage kann nur dann einen Werth besitzen, wenn man über die Ideenverkettung und die Erfahrniß Desjenigen, welcher die erstere geben soll, sich keines Irrthums bewußt ist.

— Erklären Sie sich denn ausführlich.

— Ich darf als meine feste Ueberzeugung hinstellen, daß ein Sieg des Kaiserreiches zu den Unmöglichkeiten gehört, doch auch daß mit seiner Niederlage noch immer nicht unsere Erwartungen sich erfüllen müßten.

Und zwar aus folgenden Gründen:

Die mexikanisch-kaiserlichen Streitkräfte belaufen sich auf 22.374 Mann Truppen, 18 Generale und 1146 Officiere niederer Chargen, davon entfallen 7000 Oesterreicher, 1500 Belgier und 6000 der französischen Fremdenlegion. Wir haben ihnen bis zu dieser Stunde mit glücklichem Erfolg die Spitze geboten, denn wir gingen Hand in Hand mit Natur und Klima. Ein solches System genügt für die Vertheidigung, doch zur Offensive müssen wir gegen diese vierundzwanzig Tausend mindestens sechzig stellen, weil die Rollen dann getauscht werden und wir dem Gegner folgen müssen, wo er seine Kraft am besten zu entfalten hofft.

Auch ich theile vollkommen diese Ansicht, ich habe Ihnen die nöthigen Vollmachten zum Engagement für eine beliebige Anzahl Truppen ausgestellt. Die Vorbereitungen werden bei Ihrer Ankunft in Newyork schon so weit gediehen sein, daß Sie nur noch für die

Kriegstüchtigkeit der angeworbenen Mannschaft und deren Anlangen in Matamoras im Verlaufe der möglichst kurzen Zeit Sorge zu tragen haben werden. Das Engagement der Offiziere jedoch erfolgt nur nach der Mehrzahl der Stimmen in der Commission, welche Ihnen an die Seite gegeben wird.

— Doch mehr noch als die factische Erfolglosigkeit der bisherigen Kraftentwicklung von der Seite unserer Gegner, mehr als die fast absolute Gewißheit unserer Ueberlegenheit im Falle des Rückzuges der französischen Armee, welche jetzt mit dem neuen Präsidenten der Union und der logischen Consequenzen der von ihm zum Schlagwort gemachten, auf den ganzen Continent ausgedehnten Monroe-Doctrin von Washington aus gefordert wird, ist es die neuentstandene Parteigruppirung, welche unsere Aufmerksamkeit fesseln muß. Denn unleugbar muß doch von Jedermann zugegeben werden, daß unsere zähe Ausdauer nur darin zu suchen ist, weil die Kräfte, über welche die liberale Sache verfügt, weder durch nationale noch gesellschaftliche Widersprüche sich gegenseitig niemals befehdeten noch zu verkürzen suchten und Einheit sie doppelt stärker gemacht, als sie es auf den ersten Blick zu sein schienen.

Die Franzosen, so widersprechend oft ihre und Maxmilians Interessen sich begegneten, brachten seiner Sache zum wenigsten doch jenen Vortheil, daß ihre Energie dem Kampfe ein bestimmtes Ziel und das Gepräge der Thatkraft verlieh; doch sobald sie den Boden Mexiko's verlassen, sinkt die Regierung zum Spielball der Parteien herab oder sie sucht mit einem verzweifelten Angriff all die verlorenen Positionen, dem Clerus und der Republik gegenüber wieder zu nehmen. Wie die öffentliche Stimme den Kaiser beurtheilt, steht es fast mit Gewißheit zu erwarten, daß er sich zu dem zweiten Schritt entschließen wird.

Und sei es die Güte oder unerbittliche Strenge, mit welcher er dann sein zweites Debut eröffnen wird, den Folgen dieses Schrittes zu begegnen muß unsere erste Sorge sein, denn er wird mit blitzschnellen Schlägen uns oder ihn vernichten.

Ich gehe der Armee neue Kräfte zu holen, damit auch nicht ein Augenblick versäumt werde, auf den Rückzug der Franzosen den Angriff der Republik folgen zu lassen, welcher von Erfolg begleitet sein muß, weil wir den zwanzigtausend Kaiserlichen weit mehr als das Doppelte entgegen stellen können.

— Ihre Ansichten sind ganz zutreffend, General, doch dreht sich alles um den einen Punkt, ob die Franzosen freiwillig das Feld uns räumen werden oder nicht, was immer sehr zweifelhaft erscheint, so lange sie eben noch hier sind.

— Dies ist eine Sorge der Diplomatie und speciell meiner Person. Doch wollte ich sie, indem ich Ihnen für Ihre offene Meinung meinen Dank ausdrücke, um die Ursache fragen, weshalb sie am Panuco Ihren Posten verlassen hatten, was Sie gehindert hat, das hartbedrängte Oaxaca, obwohl Sie mit einer bedeutenden Truppenmacht in der Nähe standen, zu entsetzen? Sie hatten ferner vom Armee-Obercommando den Befehl, Maxmilian gefangen zu nehmen, was Ihnen jedoch nicht gelang, denn man scheint Sie überlistet zu haben.

Man war im Hauptquartier über Ihre Sorglosigkeit so furchtbar erbittert, daß man mich wohl mehr als einmal aufforderte, Sie vor ein Kriegsgericht zu stellen und nur die Nachricht von den Vortheilen, welche ihre dann neu gesammelten Schaaren über die Franzosen errangen, brachten mich von dem schon gefaßten Entschluß wieder ab.

Juarez brach seine Worte kurz ab und harrte schweigend Coronna's Antwort entgegen.

— Präsident! begann dieser mit Leidenschaft und Wärme, ich vermag weder noch will ich versuchen dies Alles einfach zu leugnen, sondern mit wenigen Worten meine Erlebnisse beleuchten. Vielleicht daß dann ihre klar gewordene Verkettung mich entschuldigen wird, denn ich kann es ruhig behaupten, unter jenen Verhältnissen konnte auch die Kraft des klügsten Mannes nicht mehr vollbringen.

Nach einer kurzen Rast, in welcher er seine Gedanken ein wenig sammelte, begann er neuerdings:

Wie es meine Weisung erheischte, erwartete ich, nachdem mir Ihr Wille das Commando der vereinigten Truppen des Ostens anvertraut hatte, an den Ufern des Panuco die Truppen der Generale Escobedo, Romero, wie jene von Diaz und Doblado, um nach erfolgter Concentrirung dem General Orteaga den nothwendigen Entsatz zuzuführen.

Schon am dritten Tage faßten wir uns mit dem Feind; es waren französische Truppen des 72. und 99. Regimentes und mehrere Schwadronen der Chasseurs d'Afrique.

Ich nahm den Kampf an, wenigstens mit der Absicht, unser Fußvolk zu retten, welches die feindlichen Reiterschwärme hart bedrängten.

Eine entscheidende Attaque, welche ich und Romero an die französischen Scharfschützen und ihre rasch geformten Quarré's führte, trennt unsere Tête, welche sich zu weit voran wagt, von den hintern Schwärmen, so daß uns, der Vernichtung durch die sicher treffenden Kugeln zu entgehen nichts übrig bleibt, als uns in das Gebirge zu werfen und den Weg nach dem Süden einzuschlagen.

Zwischen Kampf, Noth und Entbehrungen, zweimal bedroht mit meinen neu gesammelten Lanzenreitern durch überlegene Streitkräfte aufgerieben zu werden, wollte ich neuerdings nach dem Norden aufbrechen, um den Franzosen, welche vor Oaxaca lagen, in den Rücken zu fallen, als mir die Aufgabe zu Theil wird, den Kaiser aufzuheben.

Zeit, Ort und alle nähere Umstände waren mir mitgetheilt und durch einen Abgesandten Uraga's, welcher im Palaste zu Chapultepec bedienstet war und ist, José mit Namen, wurden mir die betreffenden Nachrichten in Briefform bekannt gegeben, welche mich eines Abends, ein furchtbarer Orkan und Ströme eines dicken, schweren Regens schienen die Welt vernichten zu wollen, nach Mexiko beriefen, um den zweiten Abend drei Meilen von Chapultepec den Erzherzog-Kaiser auf einem Kreuzweg im Walde an der „braunen Pyramide" zu erwarten.

Mit seltener Vorsicht wählte ich mir meine Leute und jagte durch den rasenden Orkan von Toluca, die Sierra nach Mexiko hinunter, nicht einen Augenblick die Wichtigkeit dieses folgenschweren kühnen Wagnisses unterschätzend. Und ob auch sechs Reiter in den Abgründen versanken oder in den Wellen der angeschwollenen, uferlosen Waldströme ertranken, ging es rastlos vorwärts, bis wir endlich am Morgen die Residenz erreichten, wo mir der Diener der Camarilla die wichtigsten Dienste, was die Auffindung und Unterhandlungen mit einzelnen, zu jener Zeit mir noch unbekannten Personen betrifft, geleistet hat.

Dort war es auch, wo ich Lopez in dem Dominikanerkloster des Pater Rosales traf, an seiner Seite den Sohn Terrara's, welcher in den dreißiger Jahren bei Acatlan für die Republik gefallen ist, und welchem ich den folgenden Tag, als ich mit meinen Leuten gegen Chapultepec und Rio Frio aufbrach, den Schleier seiner Vergangen-

heit, insoferne dies möglich war ohne den braven Soldaten zu verwunden, gelüftet habe.

Begleitet von seinem heißen Dank und Gruß, an der Seite meiner Braut, die jetzt meine Gemalin ist, wandten wir uns nordwärts und langten eine Stunde früher noch als die mir angegeben worden, in dem Cederwalde an und erwarteten den Fürsten — eine halbe, eine ganze, zwei, drei Stunden; alles vergebens. Ich sende einen Galopin nach dem Schlosse, welcher mir gegen Mitternacht die Botschaft bringt, Maxmilian sei bereits um fünf Uhr im Schlosse von von der Stadtseite angelangt.

Nicht einen Augenblick zögerte ich, mich fest überzeugt zu halten, daß in diesem Abenteuer ein kecker Verrath die Rollen des einen Theiles gestrichen hatte und zog nach dem Norden, wo ich schon nach drei Tagreisen den ersten Truppen unserer Armee begegnete. Doch der Kaiser blieb für uns verloren.

Oaxaca war gefallen und was noch den Fahnen der Republik folgte, sammelte sich in eine Division und schlug die Franzosen bei Tula bis zur Vernichtung. Doch mit ihnen verloren wir auch drei der besten Offiziere, der ehrlichsten Republikaner: Romero, Salazar und Orteaga.

Diesem Schlage folgten die noch größeren; der vom Kloster zu Tacamburo, die Niederlage Figueroa's bei Tecomalaca, welchen die Oesterreicher schlugen, Ortega's Rückzug aus Michoocan und der unglückliche Kampf zwischen Negrete und dem Franzosen Brincourt bei Rio de San Pedro.

Betäubt von diesen blitzschnellen Niederlagen, ohne die meilenlangen Bergereihen, welche mich von den Waffenbrüdern trennten, überfliegen zu können, sah ich, noch nicht erholt, das blutige Roth eines neuen barbarischen Kampfes, als das fürchterliche Märchen, die drei Gefangenen seien zum Tode verurtheilt, die Runde ging.

Ich eile nach der Hauptstadt und setze Himmel und Erde in Bewegung, sie zu retten. Ich selbst ging zu Donna Perez, Patoni flehte die Herzogin von Mon . . . . . r um ihre Verwendung an, wir wenden tausend Listen an, die Gefangenen zu retten. Die Beisitzer des Gerichtes werden krank, Bazaine läßt andere kommen; die Angeklagten werden krank, er läßt sie im Bette verhören; die Richter wollen sich nicht für die Hinrichtung der Generale entschließen,

er beruft eine neue Sitzung und dictirt ihnen das Bluturtheil als Marschall von Frankreich in die Feder.

Sie wurden zum Tode durch den Strang verurtheilt und nur Gnade hieß man es, wenn dieser in ein Ende durch „Pulver und Blei" umgewandelt wurde. Der Kaiser sollte das Urtheil vor dessen Vollstreckung unterzeichnen und dadurch diesem die letzte Sanction ertheilen; doch seine Menschlichkeit, und der unglückliche Monarch hat für einen Bürgerkrieg auch noch diesen Fehler, weigert sich einem solchen Ansinnen nachzugeben.

Da setzt sich der Marschall von Frankreich hoch zu Roß und fliegt, das Urtheil in der Tasche, nach Chapultepec, die Sanction der Blutthat wo nicht zu erbitten, doch mindestens zu ertrotzen.

Doch das Schicksal selbst schien mit uns im Bunde gewesen zu sein. Ein guter Stern ließ Maximilian sein Lustschloß verlassen und nur die Kaiserin ist es, welche den Wütherich empfängt.

Er fordert die Unterzeichnung des Urtheils, sie ist unmöglich, weil Jener, welcher hierzu das alleinige Recht zu haben scheint, sich dessen weigert. Doch Bazaine weiß sich zu helfen.

„Sagen Sie dem Kaiser", ruft er im Abgehen der Fürstin zu, „ob er unterzeichnet oder nicht, wird morgen früh Romero nebst den Anderen doch erschossen" und stürzt aus dem Schlosse.

Wir hofften noch auf eine unvermuthete Rückkehr des Kaisers, er blieb jedoch aus und die drei Offiziere endeten um 7 Uhr des Morgens im Quarré.

— Und Maximilian als er heimkehrte? frug der Präsident.

— Er ließ den Marschall zu sich rufen und nun erfolgte eine Scene, wie die Weltgeschichte wohl schwerlich eine ähnliche aufweisen wird.

Der Kaiser beruft sich auf die Rechte seiner Krone, der Marschall pocht auf die Interessen Frankreichs. Die Scene nimmt an Ernst des Charakters fortwährend zu und endet mit der ungnädigsten Entlassung Bazaine's durch den Kaiser.

Auf das hin verließ ich die Hauptstadt.

Früher jedoch . . . . . .

Ein Diener unterbrach eintretend den General und überreichte dem Präsidenten auf einer Silbertasse eine Besuchskarte.

Als sie dieser gelesen, erhob er sich rasch und ersuchte den General die Erzählung bei der Tafel fortzusetzen. Dieser entfernte

sich, und, auf den Corridor hinaustretend, trat er einem Unbekannten zur Seite, welcher, sich sein Antlitz mit dem Sacktuch bedeckend, an ihm vorbei in das Arbeitscabinet des Präsidenten eilte. Obwohl der Unbekannte seine Züge vollkommen verborgen hielt, trat Coronna dennoch betroffen zurück, als ihn beim Engegenkommen das Auge des Besuchers, wie ein versengender Flammenstrahl gestreift hatte, so haßerfüllt und drohend, als stünde er einem Todfeinde gegenüber. „Wie heißt dieser Herr?" frug er den Kammerdiener des Präsidenten.

— Miguel Fernando! steht auf seiner Karte, erwidert dieser etwas verlegen.

Coronna dankte und ging weiter. Doch schien ihn dieser Bescheid nicht im Geringsten befriedigt zu haben, denn nachdenkend durchschritt er die Gassen, den Fremden mit seinem räthselhaften Blick im Gedächtniß behaltend. — — — — — — — — —

Der Eingetretene nahm, die Thüre zudrückend, das Tuch von seinem Antlitz und sich verbeugend, gegenüber dem Präsidenten denselben Stuhl ein, welchen vor Minuten der General verlassen hatte.

Die bronzenen Züge des Obersten Lopez und jene des Präsidenten sahen sich einige Zeit schweigend an, als gälte es einen Kampf auf Leben und Tod, bis endlich der Offizier unter seinem Mantel (er trug in diesem Augenblicke die Kleidung eines spanischen Gutsbesitzers aus der Umgebung) ein kleines Packet Schriften hervorzog, und diese dem ersten Republikaner einhändigte, ohne eine Wort, ohne einen Blick hinzuzufügen, als wüßten die Beiden schon lange von dem Papierpacket und dem Wechsel seiner Besitzer.

— Ich danke Ihnen, Oberst, im Namen der Republik, die wenn sie siegt, den wichtigsten der Dienste Ihnen nicht vergessen wird

— Nicht Dank ist es was ich begehre, wenn ich dem Kaiser meinen Eid gebrochen habe, und ihrer Sache dienend die seine vernichte.

— Ich glaube Sie wollten doch nicht einem trockenen Geschäft, sondern dem Volk, dem Vaterlande gedient haben. Ich kenne kein größeres Ziel für den Einzelnen, als den Bürgerruhm der Menschheit.

— Präsident, was Sie da sagen, das glaube ich nicht, obwohl der Klang mir die Namen zuruft, welche man die schönsten, die theuersten zu nennen sich gewohnt. — Wollen Sie mich oder sich selbst dadurch zum Römer stempeln? dann sei Ihnen diese Mühe erspart, ich werde doch niemals ein Jünger dieser Wahrheit werden,

denn jenes Volk, für das wir fechten, kämpfen, sterben, sind wir nur selbst. Der nackte Eigennutz starrt uns aus unserer Moral entgegen, dem Charakter jenes Kaufmannes gleich, welcher nur bei einem Sturme von seinem Pulte entsetzt aufsprang, wenn er eines *seiner* Schiffe auf der See wußte.

Unser ganzer Charakter, all' das rastlose Ringen nach Ruhm, Herrschaft, Gewinn und Genuß, ist ein bodenloser Egoismus, der selbst vor einem Selbstmord nicht zurückschreckt, wenn der Strick ihm einen neuen Vortheil verknüpft.

Wer auch nur einen Lederfleck höher steht oder zu gelangen trachtet als das Volk, welchem er angehört, oder dessen Rechte er vertritt, wem der Name Bürger zu kurz geworden ist, der wandelt dieselbe Straße, wie der blutigste Despot; wenn jener schon am Ende angelangt ist, so betrat er sie erst, und nur so lange wird er selbst Despot, als die Verhältnisse ihm ein solches Attentat gefährlich, sein zahmes Blut ihm dies widerlich erscheinen läßt.

Spanien's Philipp war ein Bluthund unleugbar, Sie werden in der Geschichte jenes Landes viele, die meisten ihm ähnliche finden, doch nennen Sie mir, seitdem der Welttheil unsere Republik zum ersten Male genannt, ein Oberhaupt Mexiko's, das nicht auf Tyrannei und blutige Gewalt sein Herrenrecht sich aufgebaut?

— Ist das Ihr Vaterland, was Sie Republik oder Kaiserreich nennen? Ist es die Form nur, welche Ihren Dank und Ihr Leben sich verpflichtet, die Hülle, welcher Sie Treue und Liebe zugeschworen?

— Lieben? Weshalb? Ich finde nichts was es mir gab, nicht einmal Schutz, weil es selbst preisgegeben, die eigene Brust zu schützen nicht vermag.

Das Wissen? Von fremden Völkern hab ich es gelernt. Reichthum? Ich habe nichts als meinen Degen. Ruhm? Ich bin der Soldknecht eines Kaisers und folgte ich Ihrer Fahne Präsident, so tauschte ich nur Namen, Ort und Farbe, — der Sclave blieb ich doch.

Ach lassen Sie mir mit ihrem Vaterlande Frieden. Der Grieche, der Römer könnte sich dessen stolz erfreuen, ihm lachten des Friedens rothwangige Götter: der Reichthum, der Segen, die Kunst und das Glück.

Doch wir? — Der Bettler hat kein Vaterland. Von Willkür und Despotenwuth zerrissen, liegt dies Land am Rande seines Unter-

ganges. Ein kleiner Stoß und es verschwindet in seinem Abgrunde. Wir haben nichts, das uns mit Liebe an seinen Namen fesseln würde.

Kein Volk, denn dies ist nur ein buntes Gemisch von Nationen und Racen, die einander feindlich gegenüber stehen, das Haarbreit ihrer Nägel sich streitig machen, darin ein Uebergeben der andern suchend, unmöglich zu vereinen und nur im Wechselspiel, ein altes gefährliches Spielzeug der Tyrannenpolitik, mit ihrer eigenen Kraft sich schrecken müssen.

Wenn die Könige schmollen, müssen die Völker bluten.

Wir haben weder Brief noch Rechte, die uns den Besitz dessen verbürgten, was wir uns schwer erkämpft. Unsere Constitution gleicht, ob auch noch nicht ein Jahrhundert alt, einer abgeschabten, dreimal gewendeten, oben zu weiten, unten zu engen Kutte.

Und Ihre Bürgen? Großmaulige Advocaten, die jedes Wort in hundert Theile spalten und jede Meinung, und gebe sie ein neugebornes Kind, zum größten Wiederstreit der Nationalinteressen in die Höhe schrauben, und haben sie erreicht was sie erstrebt, um den Präsidentenstuhl, des Volkes Recht, als eine abgenützte Narrenpritsche, mit der man dem ersten besten an die Schulter schlägt und es ihm zuhöhnt: Ich bin ein Volksmann, ein Demokrat, ein Republikaner, zur Seite werfen.

Das Volk selbst eine brandende, felsenumstarrte Fluth, die, wenn sich ihrer wohl mehr als einmal ein Wahn bemächtigt, in ihrem furchtbaren Wellensturz noch immer ein Spielzeug einzelner Demagogen bleibt, die bald in der Kutte, bei im Sansculottenkleid oder im Frack des neuen modernen Rednerschwindels für das Volk und seine Rechte, gegen die Anmaßung der gehaßten Aristokratie und die Despotengewalt Einzelner ankämpft. Und noch niemals erwuchs, ihm, dem Volke selbst, ein Vortheil daraus.

Die Völker waren, sind und bleiben ewig ein Spielball einzelner Günstlinge seiner Laune, die es verstehen, die straffen Zügel mit schimmerndem Flittergold zu überkleiden.

— Was wollen Sie Oberst mit dem Allen gesagt haben? frug etwas verstimmt der Präsident.

— Daß wir niemals den realen Boden unserer Beziehungen vergessen dürfen, da ich bei einem Kampf um materielle Interessen

und das sind doch: Herrschaft, Regierung, Rang und der Sieg des Soldaten, mich jeder idealen Anschauung zu enthalten suche. —

Sie wissen Präsident, daß mit dem ersten Tage der vorigen Woche der Waffenstillstand abgelaufen war, und die Feindseligkeiten von Seite der Kaiserlichen mit frischen Kräften und dem besten Erfolg wieder eröffnet wurden.

— Diese Wahrheit beweist, wenn man die Umstände erwägt, unter welchen sie es geworden, noch nicht die Ueberlegenheit Ihrer Waffen, am wenigsten, daß dies so fortgehen soll, denn wir haben unsere Fehler wie die ihren nicht vergessen.

Wenn die Belgier Orteaga bei Tacamburo besiegt haben, so war es das ungünstige Terrain, auf welchem einerseits unsere Cavallerie sich nicht entwickeln, und überrascht und eingeschlossen auch nur sehr schwierig zurückziehen konnte.

— Das war ein Tag, welcher obwohl vom besten Erfolge begleitet, doch mit der Combination unserer Angriffe nicht im geringsten Zusammenhange stand.

— Vielleicht so wenig als ihr Sieg bei Cohahuila?

— Ich weiß nicht, was Sie mit dieser Bemerkung berühren wollten; daß ich mit Vehemenz vorgehe, wo ich von den Liberalen Fühlung bekomme, liegt in meinem tiefeigensten Interesse, denn ich führe unzweifelhaft nur so lange das Commando meiner Brigade, als ich diese zum Siege führe. Außerdem bin ich durch und durch Soldat und habe meinen Namen als Offizier ebenso zu wahren, wie meine Interessen als Bundesgenosse.

— Dessen Eröffnungen ich mit ungetheiltem Interesse entgegensehe.

— Ich will ihrem Wunsche, Excellenz, nachkommen.

Was Sie erwarten können, berührt die militärischen Operationen. Wir haben die Positionen der französischen Truppen, welche sich in das zweite Treffen und die Reserve zurückgezogen, eingenommen, eine Aenderung, — welcher nunmehr, dessen vermag ich Sie zu versichern, eine rapide Kriegführung um jeden Preis folgen wird.

Meine Brigade hat die Ordre erhalten, sich auf Leone-Vicario (Saltyllo) zurückzuziehen und die vordringenden Oesterreicher dort zu erwarten.

Ich habe bis heute gezögert, diesem Befehle nachzukommen, indeß vielleicht die letzten Tage schon eine blutige Entscheidung herbeigeführt wurde.

Die erste Colonne der Oesterreicher, 758 Europäer und 376 der mexikanischen Infanterie unter dem Commando des General Thun, im Vereine mit der zweiten Colonne, etwa 177 Oesterreichern und 1600 freiwilligen Indianern unter den Befehlen eines Majors — besetzten nach Ablauf des Waffenstillstandes Zacapoaxtla und Mazapa, sowie Chinahuapan und Zacatlan. Außerdem wurde ein fliegendes Corps gegen die Sierra Caliente*) dirigirt.

Der Feldzug wird nunmehr den Charakter eines irregulären Kampfes annehmen, denn das Terrain jener Gegend ist vollkommenes Hochgebirge, die Uebergänge croß, plötzlich, die Communication bloß durch die einfachsten Waldwege möglich; die wilden, in dem Wasser der Regenzeit, welche jetzt eintritt, mächtig anschwellenden Waldbäche ohne Brücken und Furthen, so daß die einzelnen, getrennt operirenden Abtheilungen auf eine Combination von Zeit und Entfernung ihrer Zwischendistanzen gar nicht rechnen dürfen.

Der Hauptzweck, welchen die operirenden Truppen verfolgen und welchen ich vom Norden her divergirend unterstützen soll, ist die Armee der Liberalen aus ihrer natürlichen Festung der Sierra Caliente herauszuwerfen, die gegenseitige Verbindung zwischen den kaiserlichen Truppen am Fuße des Gebirges, als Stützpunkt die zahlreichen imperialistisch gesinnten Dörfer, herzustellen, und in einer geschlossenen Kette die feindliche Streitmacht sodann zu umfassen und zu erdrücken.

— Nicht übel erdacht.

— Und ebenso begonnen, denn noch gestern erhielt ich eine Depesche, aus dem Hauptquartier, welche mich nach dem Süden ruft. Am Sechzehnten dieses Monats schon traf der österreichische Oberstlieutenant Kodolitsch mit seiner Division bei Apulco auf die liberalen Streitkräfte, welche die Ränder der umliegenden Höhen des Flusses besetzt hatten.

Trotz des mörderischen Infanteriefeuers ging man mit gefälltem Bajonnet über das Wasser und warf die Armee ihrer Regierung, welche sich mit äußerster Hartnäckigkeit in den Cumbres festgesetzt hatte, in wilder Flucht nach Huahuaxtla zurück.

*) Im Nordwesten der Hauptstadt und des Innern.

— Düster bleibt es genug, was Sie mir da sagen, General, doch ich lasse mich nicht zurückschrecken von dem hohen Ziele, das ich mir gewählt. Nur des Oesterreichers blutiger Schatten ist es, welcher warnend mich zu fragen scheint, ob wir den heiligen Kreuzzug für die Nationalität und Unabhängigkeit Mexiko's nicht seiner Größe berauben, wenn wir sie mit Verrath und Kauf zu erkämpfen suchen. —

— Jedes Individuum kämpft mit jener Waffe, welche ihm Schicksal oder Zufall zu eigen macht. Sollten wir deshalb den Kampf aufgeben, weil uns der Gegner überlegen ist und müßten wir nur deshalb auf den Sieg unserer Waffen resigniren, weil sie nicht jeder will und lobt?

Fragt wohl die Welt, und wär's am Schluß des fürchterlichsten Kampfes, wie man gesiegt? Sie jubelt dem kühnen Sieger zu und — bemitleidet den Besiegten; baut dem ersteren noch Siegesbögen, nachdem sie den andern schon längst vergessen.

— Auch ich theilte einmal Ihre Meinung, Oberst, als ich die Laufbahn betrat, und ohne Ahnung dessen, was ich auf ihr begegnen würde, den Blick des Jünglings mit brennender Sehnsucht in die Ferne schweifen ließ. Wohl mehr als einmal ging mir der Flug meines Sternes zu langsam, für den nimmersatten Wunsch, und da war es, wo ich in Augenblicken der Verzweiflung, zum Troste eines Cäsar's, meinen ganzen Muth zusammenraffte, mit jedem Mittel, und wär es Menschenblut, des Glückes gute Laune zu bezahlen.

Und doch wie lange dauerte es!

Ich stürmte hinaus in Wald und Flur, noch voll des Willens eine Welt zu zerschmettern, um mir aus ihren Trümmern die meine zu erbauen. Da traf ich, wie Glück und Frieden auch in des Volkes letzter Hütte sich die Hände reichten, es kamen mir lachende, rothwangige und fröhliche Menschen entgegen und grüßten den freundlich, der mit ihren Thränen die Achsen seines Wagens feuchten wollte. Ich ging weiter und sah im Arm der jungen Mutter ein glücklich Kind, an treuen Brüsten ruhen, vom weichen Mutterarm umfangen, von ihrem Hauch gewärmt und ihrem Aug' bewundert und geliebt, indeß in meines sich, — wie's kam, weiß ich wohl selber nicht, die Thränen des Bedauerns mischten und niederrollend auf die bösen Lippen, mit Wehmuthslächeln sie umflossen.

Und weiter zog ich träumend meiner Wege und kam an schattigen Plätzchen, blüthenreichen Büschen und dämmerlichten Lauben

vorbei, aus welchen leise Worte, wie im Kampfe zwischen Muß und Wollen, sich mit den Abendlüften plaudernd herausstahlen.

Es waren Zukunftsträume, vom ewigen Frieden und endloser Liebe, von kleinen, krausgelockten Schelmen, und kleinen, weißen, grünumlaubten Hütten, die wie ein Paradies der Liebe heilige Tempel hüten sollten, und wieder dann von späten Ruhetagen, von alten Herzen und ihrer jungen Liebe, von all' den kleinen bunten tausend Sachen, aus dem sich ein verliebtes Pärchen seine goldene Zukunft luftig in die Höhe baut — und aus den dunklen Blätterschleiern traten zwei glückliche Menschen heraus. Ein junger, schlanker Mann, in seinem Arm ein Mädchen, das wie eine Liane seinen starken Nacken umrankte und zu ihm hinaufsah mit sanftergl ühten Wangen, so gut, so treu, so liebend wie ein Kind, ihr kleines Köpfchen an seine Brust gelegt; dies alles bestrahlt von dem rosigen Abendschmelz der Sonne, durchzittert von der Lerche hellen Trillern, die betend sich in die Lüfte schwang — und — ich zog weiter, anders als ich gekommen.

Und weiter nach dem Palast des Präsidenten, dessen bleiche Wangen aus einem ungeheuren Leichentuch geschnitten schienen, das er über das Land der Azteken gespannt und auf dessen furchenreicher, hagerer Stirne eine knöcherne Todtenhand in seinen Gedanken zu wühlen schien. Sein starrer Blick lag in gränzenloser, düsterer Leere, auf jedem Bild des Glückes und der Lust, und wenn sodann um fremde Menschenlippen ein Lächeln der Freude sich gelagert, in schelmischen Grübchen ihr Hauptquartier sich aufgeschlagen, umzuckte es seine bleichen, dürren Lippen, wie ein endloses Wetterleuchten, ein stummes Hadern mit Gott, der Menschheit und sich selbst. Er schien mir, wie einer der gefallenen Engel, auf all' dies Glück zu seinen Füßen, wie nach seinem verlorenen Paradies zu schauen. Er hatte es verloren, als er durch Blut und Thränen von seinem Bürger zum Fürsten sich aufgeschwungen, weil er es, wie sie, verkannt, daß die Gegenwart vielleicht uns verkennt und ungerecht beurtheilt, daß jedoch derjenige, welcher eine hohe Idee durch gemeine Mittel entwürdigt, ihr auch schon den Lebensverv durchschnitten hat, denn wo das Gemeine sich eingebürgert, dort mußte das Göttliche früher vernichtet werden, und das Verbrechen kann niemals Gutes sich gebären. —

— Präsident von Allen, nur von Ihnen nicht hätte ich diese Antwort zu erhalten gehofft. Sie müssen doch des Kampfes, des Titanenringens geheimste Fäden kennen, und klarer wohl, als mein

Blick, muß der Ihre sehen, daß dieser Krieg nicht mit einem idealen Maßstab des Rechtes, sondern nur nach der Nothwendigkeit dieses oder jenes Mittels für unseren Fortbestand als Partei, entschieden werden kann.

Ihre Worte, Excellenz, obwohl sie im Allgemeinen gesprochen waren, ließen mich ihre enge Beziehung mit meinen vorangegangenen nicht verkennen, eine Richtung die mich nur verwunden konnte. Sie nennen Verbrechen, was ich Nothwendigkeit heiße. Sie denken an die Zukunft, ich an die Gegenwart, Sie haben die Mittel, ich den Zweck im Auge; die Ansichten sind es nur, die uns trennen, denselben Zweck verfolgen ja wir Beide.

Doch gehen wir auf ein anderes Thema über, nachdem wir uns bei diesem nur zu lange verweilt, denn es konnte doch niemals unsere Absicht sein, gegenseitige Reclamen an unsere politisch moralischen Grundsätze zu adressiren.

Was also das geschäftsmäßige meines Besuches anbelangt, wären wir wohl zu Ende, und was ich versprochen, werde ich auch zu erfüllen wissen, nur mögen sich Ihre Regimenter entfernt von den meinen halten, denn es müßte wieder der Soldat vergessen, was der Republikaner gelobt.

Bevor ich scheide, wollte ich mich nach meiner Nichte erkundigen, die mir einer Ihrer Generale entführt. Sie befindet sich wohl im Lager?

— Entführt? So viel mir bekannt ist, ich erfuhr dies als mir der General Coronna Regules seine Frau vorstellte, folgte ihm die Dame freiwillig.

— Ist der General vermält?

— Ihre Nichte ist seine Gemalin.

Der Creole, welcher bis jetzt eine erstaunliche Kälte und Gleichgiltigkeit bewahrt hatte, und auch nicht einen Augenblick, bei den schwierigsten Fragen seiner Stellung, mit der Antwort gezögert hatte, sprang diesmal erbleichend und mit starren Augen, tief betroffen, von seinem Stuhle auf und rang vergebens, Augenblicke lang, nach Ruhe und der Möglichkeit, die Bemerkung des Präsidenten zu beantworten.

— Er hätte es gewagt, diese Infamie seinem Gewaltstreich als Krone aufzusetzen? frug er, fast besinnungslos vor Zorn und Ueberraschung.

Juarez schwieg.

— Wagte er es wirklich Präsident? frug in immer noch steigender Aufregung der Oberst.

— Und warum nicht? Die Dame war damit einverstanden, der General ist unabhängig und nahm sie zu seiner Frau.

— Und ich, ich hätte nur ein ruhiges Ja darauf zu antworten?

— Ich glaube das wäre unter den obwaltenden Umständen, nachdem der Priester seinen Segen gesprochen, das vernünftigste.

— Nein, so kann, so darf es nicht kommen. Ich als der Vormund mache mein Recht geltend und verlange, daß diese Ehe, im Minoritätsalter des einen Theiles ohne die Zustimmung von dessen verantwortlichen Aufsehern geschlossen, für ungiltig erklärt werde, sowie die Auslieferung der Donna.

— Ich zweifle ob der General darin einwilligen wird.

— Gibt es kein Gesetz in Ihrem Lager, Präsident, das gehandhabt wird, die Gewalt und Ehrlosigkeit . . .

— Oberst, unterbrach Juarez, mit eisiger Kälte den maßlosen Creolen, ich bin verpflichtet diesen Vorwurf von dem Namen eines unserer besten Soldaten zurückzuweisen.

— Nun wie Sie es wollen! Wenn das der Dank der Republik sein soll, daß sie die Aufopferung Ihrer besten Freunde mit Verrath und Trotz belohnt, dann bedaure ich ihr gedient zu haben, wie ich alle Beziehungen zu ihren Grundsätzen für abgebrochen erkläre.

Der Creole erhob sich bei seinen letzten Worten und ergriff, indeß der Präsident seinem Beispiele folgte, den Hut, welchen er bei seinem Eintritt auf den Tisch gelegt.

— Es ist nicht meine Gewohnheit, erwiderte nun auch, von dieser schneidenden Apostrophe des Offiziers unberührt, Juarez, irgend einen Menschen von seinem Willen ablocken zu wollen, noch ihm den meinen aufzudrängen, doch diesmal kann ich nicht umhin, Ihnen zu bemerken, daß alle jene Worte, welche Sie vor wenigen Augenblicken an mich gerichtet hatten, von eben so wenig Tact als Klugheit sprechen.

Wenn Sie uns, was ich nicht ableugne, so manchen wichtigen Dienst erwiesen haben, geschah es ja doch nicht ohne Ihr eigenes Interesse, das wir auch niemals unberücksichtigt gelassen haben.

— Präsident, wenn Sie in mir einen Soldknecht suchten, dann haben Sie sich getäuscht.

— Dies wollte ich nicht sagen, nur daß es besser wäre, wenn beide Theile die Rücksicht nicht vergessen würden, welche der eine wie der andere der Wahrung seines Ehrgeizes schuldig bleibt.

Ich bitte Sie, Oberst, das für fernerhin in Güte und Freundschaft zur Kenntniß nehmen zu wollen.

— Sie beharren also, Excellenz, bei der Verweigerung Ihres Einflusses, die Ehe des Generals zu annulliren?

— Ich sehe keinen Grund, welcher mich zu einem derartigen Schritte berechtigen würde und muß Ihre Frage, so unangenehm es mir auch bleibt, mit einem entschiedenen „Nein" beantworten.

— Präsident, noch einmal beschwöre ich Sie, geben Sie mir den Preis all' meiner Dienste, welche ich der Republik geleistet. Es ist der einzige, welchen ich verlange, nur dieses eine Mal mir erbitten will, weil ich zum Wiederholen mich nie bequemen werde.

— Sie verlangen Unmögliches, Oberst, denn ich habe kein Recht mich in die persönlichen Angelegenheiten unserer Offiziere einzumengen.

— Auch wenn Sie zu wählen haben zwischen Dienst und Gegendienst?

— Auch dann nicht.

— Dann war der, welcher mich hierher geführt, mein letzter gewesen, erwid rte entschlossen der Creole, einen Schritt zurücktretend.

— Oberst, die zu schnell gefaßten Entschlüsse bereut man oft zu bald, versuchte nochmals Juarez einzulenken.

— Ich brachte diesen Vorsatz mit, entweder mir von Monterey meine Nichte mitzunehmen oder nie wieder mich dahin zurückzuwenden.

— Wie ungerecht handeln Sie doch in diesen Augenblicken! Wollen Sie der Sache nachtragen, was einer ihrer Träger Ihnen verschuldet? Soll das Vaterland darunter leiden, wenn Sie Geschehenes in seine alten Formen zwingen wollen?

Ich glaube leichter, daß Sie nur diesen Vorwand nützen wollen, die alte Fahne zu verlassen, denn ich halte Sie für zu alt und klug, sich einem unfruchtbaren Trotz, so ganz ohne Ueberlegung seiner Ziele, hinzugeben. Und wenn ich recht gesprochen, dann sagen Sie es mir offen heraus. Herr ich kann nicht mehr dieselbe Straße

gehen wie Sie, und lassen Sie uns in Frieden scheiden, denn ich will früher Alles, nur nicht den Undank auf mir ruhen lassen.

Den offenen Feind werde ich zu achten wissen, dem mit geschlossenen Visir muß ich dies versagen.

— Ja Präsident, dies war es, was ich Ihnen schon lange zu sagen entschlossen war, und wo ich Ihnen jetzt danke, daß Sie mir helfend entgegenkommen.

Nur den offenen Feind wollen Sie achten? Dann haben Sie mich bis jetzt verachtet, weil ich den Mann an Sie verrieth, dessen Rock ich trage und dessen Fahnen ich folge.

Ich habe nie das Wort gespalten, mit welchen sich der eine oder der andere meinen Degen zu erkaufen suchte, mochte er einen Panamahut oder eine Krone tragen.

Das Possenspiel von Völker- und Gedankenfreiheit, dieses goldene Handwerk glattgeschliffener Zungen, hat der Soldat in mir schon lange überwunden, welcher nur noch einen Gegensatz mehr kennt, sein Wort zu halten. Ich gab es Ihnen, Präsident, vor drei Jahren, ehe noch ein fremder Soldat den Boden Mexiko's betreten hatte, für die Republik zu fechten und ich habe es treu gehalten, so lange es nur eine Möglichkeit dafür gab. Doch als die fremden Heere unsere Städte überschwemmten, mit dem Kriege nun Noth und Elend unsere Hütten erbrachen, als das Brot des Republikaners nicht mehr ausreichte Weib und Kind zu ernähren und ihre hohlen blassen Wangen ihn, ein stummer doch ewiger Vorwurf, an seine Gatten- und Vaterpflicht erinnerten, da rief es mir zu, daß ich früher Vater als Soldat gewesen und ich nahm — den kaiserlichen Rock.

Und nun begann jene furchtbare Doppelrolle, welche ich entschlossen bin, für immer abzuschließen.

Ich suchte meinen Schwur dem Fürsten zu halten und focht wie ein braver Soldat, dafür zeugen der Adler von Quadeloupe und das Kreuz der Ehrenlegion, daß ich meine Schuldigkeit gethan habe, und wieder verfolgte mich ein innerer Vorwurf, daß ich für eine Sache den Degen zog, welche ich niemals als recht und heilsam anerkannt.

Präsident, erlassen Sie mir diese Qual, die Stelle eines Spions noch weiter fortzuführen. Werde ich auch wortbrüchig mit diesem Verlangen, so ist es doch noch besser, als ich wäre der Meuchler meines Herrn und Kaisers.

Der Creole schwieg und sah dem Präsidenten fast bittend in dessen braune Züge.

— Oberst Lopez, ich ehre Ihr Gefühl und verzeihen Sie mir, wenn ich Sie damit verwunde, ich freie mich, daß Sie auf diese Art zu meinem Gegner wurden. Sie sind ein zu braver, tapferer Soldat, um nicht auch ein treuer zu sei. Hier meine Hand, die ich Ihnen noch niemals beim Scheiden zum Drucke gereicht. Sie möge Ihnen mehr als hingezählte Worte sagen, daß Ihnen das Haus des Präsidenten stets offen bleibt, der auch an seinen politischen Gegnern Muth und Ehrlichkeit zu würdigen weiß.

Leben Sie wohl, und sollten wir uns nicht mehr wieder sehen, dann mische sich kein Groll in unsere Erinnerung, wo Sie den meinen und ich Ihren Namen nenne.

Lopez ergriff mit Wärme die Hand des Sprechers, drückte sie, wie er es selten zu thun gewohnt und mit einem kurzen „Ade" war er verschwunden.

Der Präsident blieb allein zurück, und als er sich wieder an den Schreibtisch niederließ und seine Arbeiten aufnahm, spielte immer auf's Neue wiederkehrend, ein zufriedenes Lächeln auf seinem braunen ernsten Antlitz.

Bald legte er jedoch die Feder zur Seite, denn durch die sich öffnende Thüre trat eine Frau in den vieziger Jahren, doch noch immer eine angenehme Erscheinung, in das Cabinet. Es war die Frau des Präsidenten.

— Gut, daß du kommst, Marie, ich dachte vor wenigen Augenblicken noch an eine Episode unseres Lebens, welche dir vielleicht schon entfallen sein wird, wandte sich Juarez an seine Frau, sie zu sich auf den nebenstehenden Stuhl lächelnd herabziehend, ihre Hand mit seinen beiden umfassend.

— Nun, das wäre, Beno? frug sie freundlich.

Es sind wohl mehr als 20 Jahre her, da wohnte in Qualaxara ein braunes, gutes, herziges Mädchen, mit Augen so groß und lieb, daß zu ihnen alltäglich, wenn die Sterne aufgingen, ein ganzes Heer von jungen Männern die Wallfahrt antrat, um zu ihren Füßen von Glück und Menschenliebe zu träumen.

Und mit in jenem großen, langen Strom der Goldbetroßten, reichen und vornehmen Herren, kam auch ein junger Indianerknabe, nicht dies Bild mit rohen Händen zu zerstören, sondern nur von

ferne, wie zu einer Madonna zu beten — und — wie kindisch sind wir doch alle — zu hoffen. Der Zufall fügt so manche fremde Bande und führte auch die Beiden zu einander.

Da fiel er ihr zu Füßen, in all seinen bunten Flicken auf Wamms und Mantel, baarfüßig und unbedeckten Hauptes, und bat sie weinend um die Rose, die aus ihren Locken herniederlachte.

Lächelnd gab sie dem braunen Jungen das verlangte, ihm so theure Gut, welches er nun mit seinen Thränen netzte, daß in wenigen Minuten die Rose wie von Perlen umsäumt war; da nahten sich fremde harte Tritte.

Er mußte fort, denn es galt ihre Ehre, ihren Ruf.

Noch einmal warf er sich ihr zu Füßen und schluchzte weinend seinen Dank, sprang auf, rief ihr mit glühenden Wangen, mit einem Meer von Liebe in seinen dunklen Flammenaugen, die Worte zu:

. . . Einst will ich wiederkommen
Und — nimmer von dir geh'n . . .

Dann stürzte er in die Büsche und wurde nie wieder gesehen . . .

Jahre schwanden. Nur manchmal, wenn die Sterne heller, der Mond viel milder schien als sonst, träumte das braune junge Mädchen von jener Liebesnacht, und, weiß sie es wie es kommt, — spricht wie er, wieder und immer wieder jene Worte: . . . „Und nicht mehr von dir geh'n! . . . Und helle Thränen brechen aus ihren großen, schönen Augen, wie wenn das Reh des Jägers Pfeil erreicht, und schluchzend sinkt sie an jener Stelle nieder, wo er um ihre Rose warb, entblättert ihre schönsten Schwestern, leise flüsternd:

Ach, willst du niemals kommen
Und — nicht mehr von mir geh'n?

Tage, Monde, Jahre zogen vorüber, und vor wie nach „träumt sie an jener Stelle vom „Endlich wieder kommen — und nicht mehr von ihr gehn." Da tritt aus den nahen Büschen ein blasser, feiner Herr mit dunklen Kleidern und glattem Hut und geht mit leisen Schritten durch das bethaute Gras, bis an des Mädchens Seite und bleibt dort stille, schweigend stehen.

Und wie nun wieder ihre Thränen sanft fließen, gleich ewigen Korallen, da neigt er sich leise nieder und drückt ihr auf die Stirne den ersten Liebeskuß. Erschrocken fährt die Maid aus ihren Träumen. Der große blasse Mann steht vor ihr, und ruft mit leiser, tiefbewegter Stimme:

„Jetzt bin ich wiedergekommen
Soll ich wohl von dir geh'n?

Da stürzt ihm jubelnd sein Mädchen in die geliebten Arme, sie sinken selig nieder an jenem alten Rosenbaum, und Engel halten bei ihnen die erste Liebeswacht.

Weißt du wer jener Bube gewesen, und wer die braune Maid? Der Bube war ich, nun Präsident der mexikanischen Republik und du, — du bist die braune Maid.

— Wie kamst du wohl heute auf jene herrliche Zeit? frug ihren Arm um den Nacken des theuren Mannes schlagend, seine Frau.

— Es war ein Mann bei mir, der hatte seinen Herrn verrathen und kam zu mir ihn seiner schwarzen Schuldigkeiten zu erlösen, weil, wenn er in die Augen seines treuen Weibes und in jene seiner Kinder sah, aus welchen eine so endlose Liebe und heilige Treue ihm entgegenlachte, es wie ein ewiger Mahnruf seiner schönsten Vergangenheit erklang, wo auch er noch vor allem an Liebe und Treue geglaubt.

Es war noch der Nachklang jener goldenen Zeit, die ihn auf edle Bahnen zurückrief. Und nicht umsonst.

Froh möge er nun zur Heimat wiederkehren, in die Arme seiner Gattin und den Kreis seiner Lieben, und wenn er, beglückt, seinen schönsten Knaben im Arme wiegt, so möge eine neue Sonne ihm strahlen, ein neues Licht verklärend auf ihn herniederleuchten, und wenn er sich zu seiner Gattin neigt, und ihr beseligt die Worte in das Ohr ruft:

Nun bin ich wiedergekommen
Werd' nicht mehr von Euch gehn.

Dann: Glück zu du braver guter Mann, dann ruf du es nicht allein, denn weit über den blauen Bergen, da wohnt ein Menschenpaar, daß sich auch diese Worte beglückt einst zugerufen und jetzt noch nicht vergessen hat.

Zweites Capitel.

Im Insurgentenlager.

Flatternde Paniere, Zelte, Lager, Batterien, bunte Gruppen farbenreicher Racen und Soldatentypen, Trompetengeschmetter, Hurrahruf und Trommelwirbel; — ein Insurgentenlager.

Am Rande eines Tannenforstes, welcher aus einer breiten Schlucht sich die Bergwände, links und rechts hinaufzog, rauschten dunkle, von einem brennenden Roth mächtiger Wachfeuer beleuchtete Gruppen und Schaaren durcheinander. Weiße Zeltreihen oder grüne Baumhütten, in langer Reihe längs dem Ufer eines fröhlich dahin sprudelnden Baches, vor ihren leichten Tüchern blitzende Gewehr- und Lanzenpyramiden, bildeten zerstreut unter dunklen Büschen und Baumschatten die Draperie eines nächtlichen Lagerbildes aus der Insurgentencampagne Mexiko's.

Insurgent! Welch einen Ton legt nicht die Welt in diesen Namen, wie moralisch zerzaust, und sittlich durchlöchert und staatsgefährlich geflickt schaut uns nicht sein jahrhundertaltes Wappen an, ein Wappen wohl älter als das so manchen großen Fürstenhauses und ruhmbedeckter als dessen größter Ahne.

Wie viel des Elendes mußte über das Haupt des Mannes hinweggehen, bis er zum barbarischen, schonungslosen Kampf das Rachemesser ergreift, wie heilig das Gefühl des Rechtes in der Brust des Jünglings lodern, bis sein blaues Auge, kaum noch geruht auf eines Mädchens Rosenwange, schon nach dem Herzen des fremden Kriegers um sein Leben zielt, wie weit der Charakter in das Gemeine versunken sein, um aus dem erhabenen Verzweiflungskampf eines zertretenen Volkes sich ein Handwerk zu machen, aus Menschenmord ein Gewerbe? —

Seht hin auf jene braune, narbenbedeckte Wange, über die ein Thautropfen langsam und stockend aus dem halbgeschlossenen Auge herabrollt. Welch ein Riesenzug der Verzweiflung liegt nicht auf den Zügen des greisen Insurgenten.

Die Stirne hoch und kahl, mit dunklen Furchen und schwieligen Narben, sie scheinen ihn zu brennen, denn es zuckt sekundenlang um sie und über die Stirne hinweg, wie ein ausgebrannter Dom, so hoch, so eckig und so düster. Die festgeschlossenen Lippen scheinen mit Verzweiflungstrotz an dem eigenen Schmerze sich festzuklammern und wie ein unverrückbarer Grabstein die letzte Klage zu bedecken. Wenn sie sich öffneten? Sie könnten Wunder wirken, — uns vielleicht zum Schamroth zwingen.

Und doch, wann hört des Menschen Zunge auf zu klagen, so lang sein Herz ihm nicht verdorrt? Und wäre es zu sich selbst.

„Jeszcze polska nie zginęła!" Ja so abgebrochen wie sie ist, die Ironie der Humanität des kleinsten Jahrhunderts, welche er sich selbst im Traume zuflüstert. Er focht auf den Barrikaden für das Völkerrecht, blutete bei Kapolna für die Freiheit der Magyaren, schlief mit den Söhnen des Bild-ul-Gerid an einem Lagerfeuer, kämpfte am Volturno für Unità-Italia, verspritzte sein Blut am Potomac, für das heiligste der Menschenrechte, und eilt, nachdem er unter dem Sternenbanner gesiegt, an die Ufer des Motezuma, den Schwur seines Lebens zu erfüllen, — als Veteran im Regiment der Freiheit und des Rechtes zu sterben.

Erinnerte er sich vielleicht, daß alle, mit denen er gekämpft gegen den gleichen Feind, erreicht, was sie erstrebt und er noch immer auf fremder Erde Schollen sein Haupt zur Ruhe legt? Er schweigt, und legt sich auf die andere Seite.

Recht so, braver Kamerad! Laß dies ideenverfaulte Egoistengesindel, das viertausend Jahre gebraucht, um noch dümmer und feiger zu werden als es damals gewesen.

Und weiter, dort wo durch der Bäume dunkle Wipfel der blasse Mond auf steinigen Felsgrund sieht, liegt auf des Rasens dünner Fläche ein junger Mann, mit blonden Flaum das runde Kinn und seine rothen Lippen leicht gesäumt und mit goldgelocktem Haar die bleichen Züge eingerahmt. Nicht schwächlich, auch nicht stark, eine hoch aufgeschossene, elastische Gestalt, wie unsere deutschen Tannen.

Wie Millionen andere schon, verließ er, kaum den Knabenschuhen entwachsen, die trauten Fluren seines deutschen Landes, Groll und Schmerz auf seinen Lippen, doch im Herzen stille, deutsche Liebe.

Sein erster Schritt führt ihn in's wilde Kriegsgetöse, er weiß nicht wer im Rechte ist, wer nicht, er hört die Rufe nur, mit welchen

man sich schlägt: Freiheit — Kaiser! und geht, wohin ihn seine Liebe zieht und kämpft. — Heute ruht er noch, wie einst an treuer Mutterbrust, und morgen vielleicht — schon in der Erde Schooß.

Und weiter noch an hundert anderen Gestalten, an weißen, grauen, blonden, schwarzen Haaren, am Sohn des Nils, am Kinde der Provence vorbei, zur Rechten die kecken, halbnackten, rothen Jäger der Prairie, zur Linken die braunen Bürger dieses Landes, mischt jede Farbe sich dem ungewissen Blick und hundert Töne, Rufe, Klänge befremden, rufen und verwirren das Ohr.

Da löst sich von dem bunten Getümmel eine hohe, schwarze Gestalt, den blanken Säbel an der Seite, die Arme verschränkt, den Kopf zurückgeworfen, trotzig kühn, und geht mit stolzen Schritten nach der nächsten Palme, unter welche sie sich hinwirft. Starr blickt sein Auge in das blaue, sternenhelle Firmament, und scheint bald alles zu vergessen, was um ihn auf dem Waldrevier herum tobt und lärmt, denn heller wird sein finsteres Antlitz, größer, feurig, wärmer das vorher so kalte und starre Auge. Den Einen trieb das Vaterland und diesen trieb die — Liebe.

Wohl länger noch, als alle die ungestümen Lärmer, wacht er im Schatten der Palme und sieht unbeweglich in die ewigen Bahnen. Die Augen werden ihm endlich schwer und matt, er sucht sie mit den Fingern wach zu halten und zieht sie naß zurück. Erschrocken, wie aus einem Traume geschreckt, den Glauben an sein eigenes Ich schon fast verloren, starrt er noch immer, wie gebannt in das Sternenheer des Himmels. Doch neue Schwestern folgen seiner ersten Thräne, bis endlich sie in langen, lichten Perlenschnüren niederströmen.

Er spricht, — nein, er murmelt nur halb die Worte, — das andere denkt und fühlt er wohl hinzu, erst leise hörbar, dann laut und flehend:

Was that ich Dir, daß Du Dich von mir wendest.
Die mir geschenkt so manchen theuren Blick?
Welch' Brandmal trägt denn meine Stirne,
Daß vor ihr bebt Dein schönes Aug' zurück?

War es denn Sünde, sich versenken
In Deiner Augen dunkelblauen See?
In lauen, hellen Mondscheinnächten,
Zu schwärmen von der Maid am See?

Auf seinen stillen Wassern träumen,
Von Menschenglück und Menschenlieb?
In seine Fluten niederweinen,
Mein letztes Hoffen das mir blieb?

Mit seiner Wogen wehmuthsvollem Rauschen
Vereinen meiner Muse Lied,
An seinen Ufern selig lauschen,
Dem Schwanensang im nahen Ried?

In seinen Fluten dann versinken
Und ruh'n auf seiner Wellen Grund,
In Deinen Armen dort erwachen
So gut, so glücklich wie ein Kind?

Küßt mich Dein Mund mit leisem Weinen
Zieht durch die Wellen dann ein klagendes Gebet,
Sein Spiegel ruht, vom Silberlicht beschienen,
Dem Auge gleich, das am Paradiese steht.

Und streichst Du mir mit Deinen Fingern
Die nassen Locken aus der Stirne,
Sagt Dir mein schauernd süßes Zittern,
Wie tief und heiß einst meine Liebe.

Und rauscht dann über unsern Häuptern,
Der Silber Wellen klagendes Gebet,
Will ich, in tausend süßen Liedern,
Dir sagen, wie man liebt und liebend untergeht.

Sie liebte ihn nicht, doch er ging unter.

Nur manchmal greift der bleiche, deutsche Dichter, in seiner Lyra längst verstimmte Saiten, daß es aus ihnen heraustönt, wie die Verzweiflung einer zerrissenen Natur, leise flüsternd, betend, so wie ein Kind am Grabe seiner Mutter dem kalten Hügel seine letzten Grüße in die bethauten Todtenblumen flüstert, so melancholisch düster, fremd jedem Herzen, das nicht wie seines in wenigen, bittersüßen Stunden des Lebens Schaumwein ausgeschlürft und jetzt nur noch an seiner bitteren Hefe zehrt. Dann greift er wieder in die stärksten Saiten und läßt sie, wie vom Sturm bewegt, von Vaterland und Freiheit klingen, und spielt und reißt mit blutigen Fingern, bis sie gesprungen auseinanderschrillen.

Und leise tönt zu seinen Worten aus den nahen Palmenwipfeln das klagende Bedauern einer verwaisten Nachtigall. Ahnt sie wohl, die kleine Sängerin, wer zu ihren Füßen im gleichen Traum sich

wiegt, in gleichem Schmerz den eilenden Wolken seinen Glückwunsch der fernen Liebe schickt? Und leiser, immer leiser klingen ihre schmeichelnden Töne, wie ein Schlummerlied dem armen, bleichen Musensohn, bis es dort unten still geworden. Dann senkt sie sich herab und kosend seine kalte Stirn umschwebend, klagt sie ihm Lieder von einer bessern, längst entschwundenen Zeit in sein Ohr, so süß, so schön, daß er im Traume noch seine beiden letzten Freunde findet, — sein stummes Lächeln und seine bitteren Thränen. —

Und weiterhin an der schwarzen Basaltwand, liegt matt und eingesunken ein finsterer, brauner Gesell, das hohlwangige, knochige Gesicht zeitweise erhellt von den letzten Aufflackern der nahen, verlöschenden Wachfeuer. Der Schlaf scheint seine halbgeschlossenen Lider zu fliehen, denn starr blickt er in die rothglühenden Kohlen, die Stirn gerunzelt, die Lippen zwischen den weißen Zähnen zornig festgebissen, die Hand am Säbelgriff, halb wachend, halb im Traum, einem Dämon gleich, der auf Zerstörung und Verderben sinnt.

Vergebens wälzt er sich von einer Seite zur andern, und wählt die Orte und den Wind. Ein schrecklich Bild scheint unter all' den müden Schläfern nur ihn in einem Athem wach zu hetzen; vielleicht ein blasses Weib, ein blutiger Freund, ein gebrochenes, warnendes Mutteraug'?

Wer könnte wohl in diesem schwarzen Buche lesen, in dessen tiefen Runzeln, den eingegrabenen Lettern, die von allen Leidenschaften sprechen, ein fluchbeladenes Leben seine schwarzen Wogen wälzt?

Weckte ihn das ruhige Athemholen seiner Kampfgenossen, schreckt ihn der Friede eines ruhigen Gewissens? Jäh springt er auf und faßt, mit größerem Trotze noch, sein mächtiges Eisen. Es treibt ihn fort durch des Lagers lange Zeltreihen, vorüber an trotzigen Mienen und geschlossenen Augen, vorüber an den mondbeschienenen, blassen Zügen des deutschen Knaben, an dem grauen Bart des Mannes vom unglücklichsten aller Völker. Wohl bleibt er mehr als einmal an den Schläfern stehen, und sucht mit unheimlichen Blicken ein Etwas aus ihren starren Zügen herauszulesen und scheint es nicht zu finden. Und weiter, immer weiter an des Lagers Zelten, an Waffen, Fahnen und Petarden vorbei, zur Leinwandstadt hinaus, zufällig unter jene Palme, wo über dem Haupt des deutschen Musensohnes die Nachtigall ihre süßen Lieder singt.

Auch ihn erfaßt der Zauber ihrer Melodien, auch er bleibt stehen und sieht mit mildern Blicken auf diesen Schläfer als auf alle andern nieder, und stützt sein braunes Haupt in die aufgestellte Rechte und sieht und träumt und — — — — — — — plötzlich fährt er auf.

Noch immer schauen die guten kleinen Millionen auf die Schläfer herab, noch rinnt, in eilenden Minuten, eine leise Thräne über die Wange des Deutschen, — wie ein versinkendes Sternbild den Himmel mit der Erde einend und leise zittern dazu die wehmuthsvollen Lieder seiner lieben Freundin, es weht derselbe Hauch des Friedens und der Ruhe durch die säuselnden Palmenkronen und nur der Wanderer grollt mit höhnend aufgeworfener Lippe all' diesem Menschenglück.

Ein Blick entgleitet seinen blitzenden Augen, als wollt er all dies Glück und seine Ruhe in dessen wildem Feuer versengen, er greift zum Gürtel, wo die Pistolen stecken, — die Männer ruhen so still, so friedlich beieinander, wie Kinder aus einem Mutterschoß, wie Brüder aus einem Vaterhaus, da kracht sein Schuß; — die Nachtigall sinkt getroffen nieder, die Schläfer wachen auf.

Es war ihr erster und letzter Kuß — und jetzt — ist alles vorbei, schauert der Schläfer wieder in die Wirklichkeit zurück. — — — — — — — — — — — — — —

Ein lauer Sommermorgen spielte in dem wogenden Wiesenteppich des Waldes und seinen belaubten Wipfeln, die Trompeten bliesen zum Aufbruch und die Vedetten riefen sich ihren letzten Feldruf zu. In weniger als einer Stunde standen die Soldaten plaudernd und rauchend an ihren blitzenden Gewehrpyramiden, dem Commando zum Antreten entgegenharrend, als aus der Ferne unbestimmte Rufe herüberdrangen und bald um den nahen Waldsaum eine Schwadron Lanziers im gestreckten Galop heransprengte, an ihren rothen und schwarzen Fähnchen, in den letzteren grell sich abhebende Todtenköpfe (das Regiment wurde von den rothen Kaiserhusaren vor Mexiko aufgerieben), als republikanische Reiter kenntlich.

Ein vielhundertstimmiger Jubelruf begrüßte die Ankommenden welche von den Pferden herabspringend, die bekannten Gefährten begrüßten; ihnen folgte eine kleine Cavalkade, aus deren einigen glänzenden Uniformen man auf einen höheren Rang der Reiter schließen konnte, welche abgestiegen, das unter einer einzeln stehenden Platane

die einen vom Flußufer aufwärts sich langsam erhebenden Hügel krönte, stehende Zelt des Generals Juan Francisco, der die lagernden Truppen hier im Gebirge von Michoacan befehligte, betraten.

Es waren vier Offiziere der Liberalen, deren elegante vorschriftsmäßige Uniformen so sehr abstechend von den Blousen und Lederhosen der meisten ihrer Parteigenossen, auf mehr Bildung und Tournure ahnen ließen.

Es waren die Generale Alatorre, Perez, Porfirio Diaz und der Oberst Rinçon Gallardo.

Mit lautem Rufe der Ueberraschung und Begrüßung empfingen die Offiziere des Lagers die Ankommenden, unter welchen Porfirio am freudigsten bewillkommt wurde.

Der General, welcher im Frühjahr Oajaca gegen die Franzosen mit glänzendem Erfolge vertheidigt hatte, hatte sich, als Bazaine selbst zur Leitung der Belagerungsarbeiten vor der Stadt anlangte, in dessen Lager begeben, um, ohne Aussicht auf baldigen Entsatz, wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Dort angekommen, wurde er jedoch entwaffnet und als Gefangener nach Puebla transportirt.

Die ausgezeichnete Behandlung, welche er dort, selbst als Gefangener erfuhr, er konnte unbewacht kommen und gehen, wann er wollte, nachdem er nur sein Versprechen gegeben hatte, nicht zu entfliehen, verleitete ihn mit den ihn aufsuchenden Offizieren seiner Armee geheime Verbindungen anzuknüpfen, in Folge dessen er der Festungshaft unterlag, bis er eines Tages mit Hilfe seines Adjutanten Gelegenheit fand von dort zu entweichen, worauf er, geleitet von 200 Reitern unter dem Commando Coronna's, sich an die Spitze von 8000 Mann stellte und neuerdings den Feldzug gegen das Kaiserreich eröffnete. Zu seiner Armee gehörte nun auch die Truppe Francisco's, welche er nun, nachdem er mit den Führern einige Worte gewechselt, an dem Hügel vorbeidefiliren ließ.

Es waren lauter alte sonnen- und wettergebräunte Gestalten, oft unter einer Fahne alle Nationen und Racen der Welttheile des Atlants vereinigt. So bunt ihre Farben der Gesichter, so vielfarbig waren auch die romantisch-wilden, im unausgesetzten Lagerleben zerfetzten Uniformen, so bunt die Waffen der einzelnen Divisionen.

Doch aus ihren Zügen sprach Muth, Kampflust und trotzige Weltverachtung, die es nicht erwarten konnte, immer wieder an den Feind geführt zu werden, und eben sobald, wenn der Stoß tödtlich verwundend getroffen hatte, zu verschwinden. So zogen sie vorüber im schweren Trab der Fußgänger, dem tänzelnden Trab der Reiterzüge und dem rasselnden, dumpfen Rollen der Feldgeschütze unermüdet jubelnd, beinahe leichtfertig; Menschen, die nichts zu verlieren hatten, sondern gekommen waren, alles, was sie noch besaßen, ihr Leben, an alles, was sie noch erhoffen konnten, zu wagen.

So zogen sie mit lautem „Vivat!" vorbei und dann auf der Wiese in ein Viereck, in welches die Führer, den Hügel verlassend, eintraten.

Porfirio war es, welcher in der Mitte des Quarré's von seinem Pferde herab, sich, einen bereit gehaltenen Bogen entfaltend, an die Truppen wandte:

„Soldaten der Südarmee!

Die Stunde der Entscheidung ist gekommen, und was ich euch im Namen des Präsidenten nun vorlesen werde, wird euch beweisen, daß jener Feind, welchem ihr in mehr als 20 Treffen Achtung und Anerkennung eurer Tapferkeit abgezwungen glaubtet, daß er es ist, welcher euch in den Augen der ganzen Welt Räuber und Mordbrenner nennt.

Soldaten! Das Roth auf euren benarbten Wangen sagt mir, daß er gelogen hat und die Armee der Republik stolz auf ihre Fahnen blicken kann, deren Adler noch immer die Bahn des Völkerrechtes und der Soldatenehre nicht verlassen haben.

Hört!

„Mexiko, den 11. October 1865.

Rundschreiben.

Nr. 7729, Nr. 3018

(Vertraulich.)

Die vorabscheuungswerthen Meuchelmorde, deren sich die Dissidenten schuldig machen, und der Antheil, welchen die Rebellenchefs an diesen wilden Acten nehmen, indem sie sich an die Spitze von Banden stellen, denen nichts heilig, verleihen dem Kampfe, wie er sich jetzt zwischen der kaiserlichen Gewalt und der Juaristen-Partei entwickelt

hat, erst den wahren Charakter, in dem er zu betrachten ist; es ist ein Kampf der Barbarei mit der Civilisation.

Am 18. Juni 1865 greift Orteaga Uruapan an, bemächtigt sich nach dreißigstündigem Kampfe der Stadt, und, weit entfernt, die Tapferkeit der Vertheidiger zu ehren, läßt er unbarmherzig den Commandanten Lemus, den Unterpräfecten Isidoro Paz und einen der Notablen der Stadt erschießen, welche zur Vertheidigung der Ordnung die Waffen ergriffen. Am 7. Juli ermordet Antonio Perez mit eigener Hand den Capitän Kurzrock, verwundet und von seinen Hußaren nach dem Gefechte bei Ahuatlan forttransportirt, wie er war. Am 1. September läßt Ugade die Offiziere eines Detachements der Municipalgarde der Stadt Mexiko erschießen, das er bei San Felipe d'Obraje überrascht hatte. Am 7. October endlich griffen die in der Terra Caliente von Veracruz vereinigten Banden den Eisenbahntrain bei la Roya de Piedra an, bemächtigten sich des Lieutenants im Genie-Corps, Friquet, des Garde-Artillerie-Lieutenants Loubat und sieben Soldaten von der Mannschaft.

Am folgenden Tage fand man neun Cadaver schrecklich verstümmelt wieder.

Angesichts dieser brutalen Gewaltacte werden Repressalien zur Nothwendigkeit und zur Pflicht. Alle diese Banditen, ihre Chefs mit einbegriffen, werden durch das kaiserliche Decret vom 3. October 1865 für außerhalb des Gesetzes stehend erklärt.

Ich fordere Sie daher auf, Ihre Mannschaften wissen zu lassen, daß ich es nicht gestatte, daß fernerhin Gefangene gemacht werden. Jedes Individuum, wer es immer sei, das mit den Waffen in der Hand ergriffen wird, ist zu erschießen. In Zukunft finde kein Austausch von Gefangenen mehr statt. Es ist nöthig, daß unsere Soldaten wissen, sie dürfen solchen Gegnern die Waffen nicht zurückgeben. Es ist ein Krieg auf Leben und Tod, ein verzweifelter Kampf zwischen Barbarei und Civilisation, der sich von heute abentspinnt. Von beiden Seiten muß man selbst tödten oder sich tödten lassen.

Der Marschall-Commandant en chef
Bazaine."

Der General hatte geendet und sein ernstes Auge überflog die Reihen des Viereckes, welche schweigend und düster, Gewehr beim Fuß, zu ihm hinaufsahen bis er, das Papier Alatorre überreichend, sich neuerdings an sie wandte:

— Soldaten! Nicht ein Wort füge ich diesem barbarischen Tagesbefehl hinzu, denn ihn anders als mit dem Bajonnet beantworten, heißt uns entwürdigen.

Wir wissen, was uns erwartet, treffen wir auf den Feind und wofür wir sterben. Der Tod von Henkershand für die Unabhängigkeit Mexiko's.

Kameraden! Eure Führer werden niemals euch und die Sache der Freiheit verlassen, sondern bis zum letzten Augenblick euch im Kampfe vorangehen. Wollt ihr ihnen folgen?

— Viva liberta! Muerte à los etranjeros! (Tod den Fremden!) war die stürmische Antwort der Regimenter auf die Worte des Generals.

— Ich danke Euch Soldaten im Namen der Nation und all Eurer Führer. Von nun an vorwärts bis auf den letzten Mann.

Lebt wohl, auf dem Schlachtfeld sehen wir uns wieder.

Der General salutirte und verließ, gefolgt von seinen Begleitern und unter dem Jubel der Soldaten, die Mitte des Viereckes, indeß die Bataillone nach dem Lager zurückkehrten. Bald umstanden große Haufen, ein Gemisch aller Waffen und Chargen die leichten Zelthütten, mit Leidenschaft und Bitterkeit den vorgelesenen Tagesbefehl des französischen Marschalls besprechend.

Nur eine Stimme klang aus all ihren Worten, die sich in hundert Variationen wiederholten, heraus: Sie sprach den Entschluß aus, weder Gnade zu fordern, noch zu geben. Und von den Soldaten Frankreichs, einmal erbittert und haßerfüllt gegen das ganze feindliche Lager, das sie mit schonungsloser Niederwerfung bedrohte, den Kaiser wie den Marschall in die Klasse aller Etranjeros werfend, zerrten sie schonungslos alle Schwächen des Kaiserreiches hervor, sie an den Pranger ihres Spottes hinstellend.

— Halloh! Kameraden! wißt Ihr die neueste Zeitung? rief ein brauner Infanterist den ihm nächststehenden Soldaten, mit weitschallender Stimme zu.

— Nun was gibt es? sammelten sich die Soldaten in hellen Haufen um den Allwissenden.

— Seine kaiserliche Majestät, Kaiser Maximilian von Frankreichs Gnaden, hat an seinem Hofe einen Orden für Ehrendamen gestiftet.

— Sie werden wohl Beide wissen warum, ergänzte ihn lachend ein blutjunger Reiter.

— In Oaxaca sollen diese die halbe Armee von Porfirio in's Lazareth geschickt haben, fügte lachend ein brauner, baumlanger Reiteroffizier hinzu.

— Nun das ist wohl in jedem Fall der Anerkennung werth, wenn man ohne Blutvergießen zu siegen versteht, war die ironische Antwort seines Nachbars.

— In Chapultepec soll gar von Weibern eine ganze Compagnie errichtet worden sein. Wißt Ihr wohl wie die Adjustirung ausgefallen ist?

— Nun?

— In weißen Unterröcken und Schlafhauben besteht die Feldmontur.

Ein schallendes Gelächter lohnte des kecken Soldaten neueste Kunde.

— Der Teufel weiß, wer das dem Erzherzog eingeblasen hat, fiel ein desertirter Belgier dem Sprecher in das Wort, als dieser wieder den Faden seiner Erzählung aufnehmen wollte. Bei uns drüben werfen sie einem nicht das Messingblech an den Kittel, wenn man überhaupt nur eine schöne Frau hat, doch geradezu — das ist doch ein wenig zu offenherzig.

— Den zwei Candidaten auf seinen Thron, den Vettern Iturbides, kaufte er zu 100,000 Dollars ihre Ansprüche auf seine Krone ab, indeß die übrigen den Titel: kaiserliche Hoheit beanspruchen dürfen.

— Daß sie doch alle . . . . ., wetterte ein grauer Indianer hinein. Ich habe die Kerle noch vor zwei Jahren, auf der Sierra Montecillos, das freie Handwerk der Bravo's treiben sehen, wo sie für zwei Realen der ganzen Welt den Garaus gemacht hätten.

— Doch jetzt residiren sie in einem Palast, welchen seinerzeit Santa Anna bewohnte, speisen auf Silber und halten sich ein Dutzend rothgestiefelte Schlüffel, welche beim Essen immer hinter ihren Stühlen stehn und den gnädigen Herrn, auf langen Gabeln, die fetten Bissen zwischen die geöffneten Zähnereihen hineinstecken.

Seid Ihr betrunken? frug der alte Azteke, in den Kreis nochmals hineintretend.

— Der Wille ist stark, das Fleisch jedoch ist schwach, klagte mit verdrehter, lachender Spitzbubenphysiognomie, die er einem Pater Kellermeister bei der Weinprobe abgelernt zu haben schien, sein junger Kamerad.

— Da wird ja noch der Pfaff von der Kanzel gelogen, wenn das so lange noch fortgeht.

— Immer besser, als wenn er sich selbst hinaufgelogen.

— Wenn Dich der Regimentspater hört, so hilft Dir nicht einmal ein dreimaliger Widerruf, gegen die nähere Berührung mit einem Sprößling der berühmten Haselstaude.

— Wäre auch nicht so übel ersonnen; seine Heiligkeit geruhen ja stets zu begründen: „denn von oben kommt der Segen."

Die übermüthigen, bunt durcheinander gewürfelten Soldaten folgten lachend den Beiden, welche nun mit indianischer Zähigkeit sich in die Profanirung alles „Heiligen" verbissen hatten.

Der Strom wälzte sich an einer der größeren Laubhütten vorüber, die im Schatten einer alten halbvermorschten Ceder, eine lustige Gesellschaft zu bergen schien.

„Vive l'amour! — Surge Polonia! — Schmollis der letzten Unschuld! —" klangen, lachten und jubelten die Rufe durcheinander, vermischt mit Gläserklang und fröhlichen Männerstimmen.

Ein Blick durch die vielleicht absichtlich übergehängten Zweige, die wie ein grüner Vorhang den Blick neugieriger Gesellen zurückhielten, zeigte an einem aus Baumrinde und kurzen Pflöcken zusammengefügten Tisch, um welchen auf gleichen Bänken etwa acht bis zehn Offiziere, meist der Cavallerie angehörig, geschworen zu haben schienen, ein kleines Faß weißbraunen Saftes in eine hohle Schale umzutrinken, so rücksichtslos wurden die mächtigen Humpen gefüllt und wieder geleert.

Wie absichtlich schienen diese Männer, Vertreter aller Waffen und Chargen, sich hier gefunden zu haben.

Rechts an der Ecke saßen zwei noch junge Soldaten, Infanterieoffiziere, an deren nichts weniger als reinlicher und geschmackvoller Kleidung, die jedoch nicht viel hinter jener der übrigen Offiziere zurückgeblieben war, man eine tüchtige Campagne herunterlesen konnte.

Desto besser stachen ihre intelligenten etwas angegriffenen Züge von den dunkleren Tinten ihrer Tischgenossen, meist Creolen und Indianer, bis auf einen graubärtigen Lanziercapitän, ab.

— Wißt Ihr wohl, was mir das Gerathenste scheint, uns die Zeit bis zum Abmarsch zu vertreiben? frug ein colossaler Indianerlieutenant mit einer breiten Hiebnarbe quer über Nase und Wangen hinweg.

Wir erzählen uns gegenseitig unsere Abenteuer, und zwar müßt ihr Europäer den Anfang machen, da unsere Vergangenheit stets ein Gemeingut des Heeres wird, sobald wir sie hinter uns haben.

Eine allgemeine Acclamation von Seite der farbigen Offiziere war die Beantwortung dieses Vorschlages, so daß sich, gut oder übel, die Genannten zum Erzählen verstehen mußten. Das Los wurde bestimmt; welcher am längsten zur Leerung seines Humpens Zeit brauchte, sollte beginnen.

Diese wurden gefüllt und von den drei Altcontinentalen auf das Wohl der Armee geleert.

Das Los traf den jüngsten der drei Offiziere, welcher in der Jägertruppe diente. Er fügte sich nun in das Unvermeidliche, brannte sich eine Cigarre an und blies in nachdenklicher Ruhe einigemale den Rauch seinem Nachbar unter die Nase.

— Du Strauß, wandte er sich endlich an seinen älteren Kameraden, der nachlässig die Cigarre zwischen Mund und Finger herumdrehend, dem Zuruf die halbe Seite seines Gesichtes zuwandte, wirst Dich noch des blonden Carl's erinnern, der in Oaxaca bei der ersten Granate sein erstes und letztes Rendezvous sich geholt? Er ist mit mir in Oesterreich geboren und ließ sich, gleich mir, die Bücherweisheit gegen die Büchse umtauschend, im Jahre 1859 zu den Wiener Freiwilligen anwerben. — Dort fing unser Malheur an, als wir kaum nach dem Recrutenrausche und seiner Haselwürze zur Besinnung gekommen, unsern Rock als ein Futteral für Flintenfutter erkannt hatten und mit einem unsäglichen Katzenjammer aus dem Rausch für Vaterland und Ruhm zur traurigen Wirklichkeit ehemaliger Lerchenfelder erwachten.

Nachdem wir einmal von der süßen Frucht des Heldenberufes gekostet, schwuren wir in einer stillen, mondhellen Nacht, ich glaube es war den ersten Mai, vor den Thoren der Kaiserstadt einander den Vorsatz zu, das undankbare Vaterland, welches unser Genie nicht

zu würdigen verstand, zu verlassen und uns die Unsterblichkeit im Kampfe für die Italia unità zu erfechten, gingen nach Italien, Marsala, Aspromonte und ehe wir uns dessen versahen, saßen wir sammt der Freiheit — im großen Kerker einer europäischen Freiheitsblamage.

Eine freundliche Ermahnung und der Apell an unsere Vaterlandsliebe, sowie die großmüthig gewährte Kostenfreiheit unserer modernen Odyssee von den Ufern der Donau nach dem Lande „wo die Citronen blüh'n", in dessen sauerste wir hineingebissen hatten, und wir schwammen, kostbar verwahrte Kleinodien, nach den Ufern, wo einst Zamora ihre Jungfräulichkeit in Männerhosen aufbewahrt.

Oesterreich langweilte uns und wir versuchten auf's Neue unser Glück im Norden, im Lager der polnischen Bataillone von Sct. Krzig und Soscza.

Nach einer vierzehntägigen Campagne und nur einer Niederlage standen wir wieder im Herzen Oesterreichs. Doch auch dieser Leidensbecher ging an uns in Olmütz bei Zwieback und Wassersuppe vorüber. Wir erhielten, nach mehr als dreimonatlichem Hungern, Frieren, Kämpfen und Hoffen, sechs Kupfermünzen und freie Straße.

Unbekannt mit den Worten unseres hofräthlichen Fürsten der Dichter und Denker: „Willst Du immer weiter schweifen . . .", schnürten wir uns den Leibriemen fester und zogen weiter, über Berg und Thal und des Oceans unendliche Wellen, unter die silbernen Sterne des blauen Freiheitshimmels der Union.

Wir standen, Mann an Mann, am Bull-Run und wankten nicht vor den Donnern Mobiles, auf dessen zerschossene Quadern wir das Sternenbanner mit dem deutschen Schlachtruf hinauftrugen. Es kam der faule Friede, die Yankees zahlten uns die letzten Dollars aus, als wir dem Ruf der Republik folgten.

In Oaxaca saßen wir wieder, ich und mein braver Kamerad, die Büchsen in der Hand, an den Kanonen angelehnt und plauderten im frühen Morgenroth von der Heimat, dem fernen Carneval und seinen jauchzenden Jubelrufen, von Glück, Reichthum und Wiedersehen. — Da saust es heran, wir fassen unsere Büchsen, doch Einer nur behält sie in der Hand.

Meinem Landsmann fehlte, als mein Blick nach seinem Platze fiel, der Kopf, welchen ihm die Granate weggerissen.

Sein letzter Laut Ma . . . . sagte mir nur noch zu viel und zu wenig, nur ahnen ließ er mich, daß auch er das Wort verstehen

gelernt, mit dem die Hölle Bruderschaft getrunken: eine Welt voll Liebe in seiner Brust zu bergen und von dieser — verschmäht zu werden.

Ich bin zu Ende und nun kommst Du „jottvoller Preese" an die Reihe, rief er lachend seinem Nachbar zu, einem kräftigen Mann mit blondem Haar und rothangehauchten Wangen.

— Ja bei mir hat das Erzählen eine Achillesferse, ich weiß nicht wo ich damit beginnen soll, bei blauen, braunen oder schwarzen Augen, bei meiner ersten oder letzten Geliebten, meinem nieverstandenen Witz oder seinem unsinnigen Tiefsinn.

— Beginne bei Deiner ersten Liebe.

— Weshalb gerade bei der ersten Dummheit?

— Weil sie gewöhnlich die größte ist. Also zum T . . . . l mit den verschämten Jungfernkniffen. Der aufrichtigste ist noch von allen Narren der beste.

— Nun so sei es denn gewagt, so kurz und gut, als es mir lang und schlecht geworden. Was soll ich euch mit langen Geschichten von Menschenwitz und Dummheit plagen.

Ich lebte in Berlin, war ein blöder Student, hatte mein Examen als Doctor juris glücklich hinter mir und wurde Concipist bei einem Advocaten, als ich mich verliebte.

Die Geschichte, wie ihr seht, fängt ebenso an, wie hundert ihresgleichen, nur daß sie, zum Unterschiede von allen andern, mit mir aufhört.

Ich soll euch nun die ganze lange Alltagsselei meiner Platonik wieder erzählen? Fällt mir nicht ein. Laßt euch an dem genügen was mein großer Landsmann einst gesagt: „Sie war liebenswürdig und er liebte sie, und er war nicht liebenswürdig und sie liebte ihn nicht."

Ein junger, schlanker Capitän, aus hohem Stamm entsprossen, liebte sie, warb um sie und was meint ihr wohl, geschah dann?

— Nun er machte den obligaten Schluß und heiratete Dein Mädchen, bemerkte der Wiener.

— Nein, das nicht, doch ging er mit ihr auf Reisen.

Ich wollte mir Anfangs eine Kugel vor den Kopf schießen, doch rechtzeitig besann ich mich noch eines Besseren und nahm mir eine Flasche Rheinwein vor die Nase, trank und schlief, trank und schlief, erwachte auf's Neue wieder, bis ich das Mädchen, den Grafen und meine Liebe vertrunken und verschlafen hatte.

So führte ich mein beschauliches Philisterleben die sieben Tage der Reihe nach im Kreise herum, Wochen, Monate, Jahre lang, als plötzlich eine Abwechslung eintrat.

Es war an einem kalten, feuchten Novembertage, als ich, von meinem Frühmahl in das Bureau schlendernd, an einer Straßenecke unserem Copisten begegne, der mir, außer Rand und Band gebracht, die Nachricht bringt, Doctor N. hätte der Schlag gerührt, als er eben zur Schlußverhandlung in das Criminalgebäude abgehen wollte und an seiner Stelle sollte unser Chef die Vertheidigung führen, doch dieser liege gleichfalls im Bette und ließe mich auftragen dies Amt statt ihm, falls von Seite des Gerichtes kein Anstand genommen würde, zu übernehmen.

Gleichgiltig wende ich mich nach der Richtung, in welcher das Justizgebäude liegt, trete, angelangt, in das Privatcabinet des Gerichtspräsidenten, welchem ich die Situation darstelle und nachdem er mir seine Zustimmung zur Führung der Vertheidigung für die Kindesmörderin nicht vorenthält, betreten wir den Gerichtssaal, in welchem sich bereits ein zahlreiches Auditorium versammelt hatte, da in ganz Berlin seit einigen Tagen nur von der zu erwartenden Urtheilsfällung gesprochen worden war.

Ich begann nun so schnell als möglich die mir vorgelegten Acten durchzublättern, doch schon auf der ersten Seiten fuhr ich wie vom Blitz getroffen zurück.

Helene Mayer, 24 Jahre alt, protestantisch und so weiter, bis an den Schluß trafen alle Daten mit einer entsetzlichen Genauigkeit zusammen, mir eine Ueberzeugung aufzudrängen, deren bloße Möglichkeit all mein Blut nach dem Kopfe trieb. Der Schlag traf mich so unerwartet und heftig, daß ich mich in den ersten Augenblicken in völliger Geistesabwesenheit befand. Die Buchstaben tanzten vor meinen Augen einen sinnlosen Reigen, indeß mein brennender Kopf unter den tausend auf mich einstürmenden Ideen zu zerspringen drohte. Sie eine Mörderin und ich sollte sie nun vertheidigen!

Nein, und wenn ich Alles glauben sollte, dies war für mich in jenem Momente zu unfaßbar. Mit dem letzten Schimmer eines letzten glücklichen Zufalls klammerte ich mich mit hartnäckigem Trotz an die Möglichkeit einer ungewöhnlichen Aehnlichkeit in den Verhältnissen so mancher oft sich gänzlich fremder Menschen und zählte die Secunden, welche bis zum Eintreten der Angeklagten verflossen.

Endlich wurde die Seitenthüre geöffnet und in der Mitte von zwei Polizeisoldaten schritt — mir stockte der Athem und kalter Schweiß trat auf meine centnerschwere Stirne — meine erste Jugendliebe nach der Anklagebank.

Ich sank auf den Stuhl zurück, von welchen ich mich bei ihrem Eintritt wie unbewußt erhoben hatte und wandte, erstarrt und keines Wortes mächtig, mein Auge nicht mehr von der Unglücklichen ab, die noch mehr einem geistlosen Skelett als einem lebenden Wesen zu vergleichen war..

Mit vorgebeugtem Oberkörper, das Haupt nach vorn herabgesunken, bleich und mager, mit tief liegenden, glanzlosen Augen, welchen ein unversiegbarer Thränenstrom entquoll, war sie ein unerreichtes Bild grenzenlosen Elendes und körperlichen Siechthums.

Das Generalverhör begann und dauerte eine volle Stunde, in welcher Zeit ich mich langsam wieder erholte. Die Angeklagte stellte nichts in Abrede und legte sonst auch während der ganzen Verhandlung eine erschütternde Gleichgiltigkeit für ihr Schicksal an den Tag.

Der Staatsanwalt stellte den Antrag auf das höchste Strafausmaß. Die Verbrecherin blieb ruhig, als wäre sie aus Stein gehauen ; ich ergriff hierauf das Wort in einer Stimmung, die ich heute nicht bei ihrem wahren Namen zu nennen vermag, die ich jedoch nie wieder, weder früher noch später, wiedergefühlt.

Als ich langsam aufstand und in den Vordergrund trat, erhob sie ihr Haupt und starrte mich mit einem unvergeßlichen Ausdruck des tiefsten Schmerzes und Entsetzens, gleich einem Schreckensbilde an. Ihre Augen glühten in düsterem Feuer, die fahlen Wangen überzog ein hektisches Roth, die ganze Gestalt erzitterte wie unter dem Anstürmen einer inneren Gefühlsrevolution.

Noch schien sie ihren Augen nicht glauben zu wollen, doch kaum waren die ersten Worte über meine Lippen gekommen, sprang sie mit einem wilden Schrei in die Höhe, sah mich einen Augenblick fest und starr an, und stürzte im nächsten Moment wie leblos zu Boden

Eine Todtenstille herrschte in dem weiten Saale. Niemand begriff das Motiv ihres Entsetzens, niemand als ich und — ich schwieg darüber. Durch diesen Vorfall selbst wurde mir meine schwierige Aufgabe ungemein erleichtert, denn selbst die kältesten Ge-

schäftsmänner der Justiz fühlten sich von dem Erlebniß dieser erschütternden Scene tief ergriffen.

Nach einer zweistündigen Vertheidigung erkannte der Gerichtshof das Urtheil auf das geringste Strafausmaß, obwohl man es Anfangs auf das höchste hinaufgeschraubt hatte.

Doch Helene war bereits für die Arme der menschlichen Gerechtigkeit unerreichbar. Als sie im Gefängniß wieder zum Leben erwachte, war sie — wahnsinnig.

In Hinblick auf diese ungewöhnliche Wendung, wurde auch noch jene Strafe insoweit gemildert, als sie dieselbe im Irrenhause abzubüßen hatte.

Der ganze Vorfall bildete, vielfach ausgeschmückt und erweitert, lange Zeit hindurch das Stadtgespräch, bis auch ihn nach Jahr und Tag andere Ereignisse verwischten.

Mir aber blieb das Erlebniß jenes Vormittags unauslöschlich eingeprägt. Unbemerkt hatte mir das Schicksal einen tiefen Blick in das Leben der Tänzerin vergönnt, der mich fühlen ließ, daß sie ihren Leichtsinn hart gebüßt, doch noch mehr bereut haben mochte.

Das ebenso sonderbare als überwältigende Zusammentreffen von Momenten, die mit Leichtsinn und Genuß begonnen bestimmt waren, mit Verbrechen und Wahnsinn zu enden, umgaben mir ihr Bild in meinem Andenken mit einem Märtyrkranz, welcher mich mit ihrem Vorgehen dem betrogenen Geliebten gegenüber wieder aussöhnte. Für Seelenwunden blieb Zeit und Ruhm noch immer der beste Balsam. Durch Berufspflichten, zu welchen sich noch literarische Arbeiten gesellten, vielfältig in Anspruch genommen, schwächte sich jener Eindruck doch allmälig ab, da ich die Verhältnisse als ein gegebenes Gesetz hinnahm, und absichtlich jede Erinnerung an Helene von mir zu halten suchte. Unter andern traf mich eines Tages auch die Einladung in das Haus eines meiner früheren Collegen, der ein glücklicher Gatte und noch beseligter der Vater einiger kleiner Schelme geworden, um dort einige Tage zu verleben.

Ich ordnete schnell meine dienstlichen Verpflichtungen und fuhr nach seiner Wohnung, welche das erste Parterre einer Privat-Irrenanstalt, der er als Leiter vorstand, einnahm. Obwohl bei dem Erblicken der Anstalt selbst eine dunkle Erinnerung in mir aufstieg, hatte ich dennoch keine Ahnung, daß ich mit einer neuen Erfahrung bereichert von dannen ziehen sollte.

Es war an dem vorletzten Tage meines Aufenthaltes, als die Familien des Doctors und die meines Freundes, im Schatten einer Laube des prachtvollen Gartens im traulichen Gespräch, die Kinder spielten auf dem Rasen, vereinigt waren. Ich und der Erstere gingen plaudernd und rauchend unter den alten Kastanien der Allee auf und ab, als unser Gespräch, das uns bereits auf alle Felder menschlichen Interesses geleitet, auch auf heilsame Wirkungen einer erhabenen oder friedlich schönen Natur gegenüber Geisteskranken überging. Er stimmte meiner Behauptung der Existenz eines derartigen Einflusses im Allgemeinen bei, aber als eine eclatante Ausnahme führte er das Institut seines Wirkungskreises selbst an.

— Wir haben einen weiblichen Patienten, begann er seine Bemerkungen, welcher seit zwei Jahren sich hier in Behandlung befindet, deren Uebel jedoch, soll ich die Wahrheit gestehen, seit der Ankunft in unser Haus sich nur verschlimmert hat.

— Sie werden vielleicht nicht im Stande sein, den Grund ihres Wahnsinns und wenn dies nicht die Art, und Weise seines Entstehens zu bestimmen und darin der Hauptbedingung eines glücklichen Erfolges entbehren, bemerkte ich, an der Möglichkeit eines solchen Zustandes zweifelnd.

— Dies gehört jedoch zu den Unmöglichkeiten. Seitdem sie das klare Bewußtseit verloren hat, war es, weder in der früheren Anstalt, wo sie sich befand, noch in dieser hier möglich geworden, ein Wort über ihre Lippen zu bringen. Tagelang durchwandelt sie still und schweigend die Gänge des Hauses und Parkes und läßt sich durch kein Mittel auch nur eine Silbe der Freude oder des Schmerzes abdringen, gefühllos und hartnäckig jedes Heilmittel der Güte wie der Gewalt zurückstoßend.

Das einzige Zeichen eines Gefühls dieses in längerer Gewohnheit unheimlich werdenden Wesens ist ein krampfhaftes Schluchzen, in das sie zeitweise, auch ohne den geringsten äußern Anlaß, ausbricht. Kurze Zeit darauf schweigen ihre gellenden Laute und wieder geht sie sodann ihren gewohnten, monotonen Weg durch die Gänge des Hauses, im einzigen Bogen herum.

So waren wir bis in die Nähe der Gartenthüre gekommen, hinter welcher ein Arbeiter im Hofraume beschäftigt war.

— Ich will doch sehen was sie zu der Kranken sagen, bemerkte er mir wie von einer plötzlich ihm aufgetauchten Idee befangen. Mit

dem ging er etwas vor und rief dem Arbeiter zu, Nr. 17 auf einige Minuten herab zu schicken, worauf er sich wieder zu mir wandte.

— Sobald die Kranke die Thüre ihrer Zelle geöffnet sieht, verläßt sie dieselbe und eilt zu jeder Zeit und jedem Wetter auf ihre Promenade, welche auch hier an der Bank vorbeiführt.

Lassen wir uns nieder. Sie können sich sodann von der Wahrheit meiner Behauptung in wenigen Minuten überzeugt haben.

Wir setzten uns nieder, und wirklich kam auch schon eine weibliche Gestalt durch die Gartenthüre den Sandweg herab. Vom Scheitel bis zur Ferse in dunkelblaue Gewänder eingehüllt, das Haupt tief auf die Brust herabgesunken, in weißem Linnen bis auf das Antlitz, glich die Kranke von weitem einer frommen Schwester.

Das Auge unbeweglich vor sich hinstarrend, die Hände willenlos und schlaff zu den Seiten herabhängend, schien sie, langsam vorwärtsgehend, Zerrbilder ihrer Phantasie festhalten zu wollen.

Noch heute erinnere ich mich des drückenden Gefühles, das ich schon empfand, als sie noch aus der Ferne sich unserer Bank langsam näherte und das mit jedem ihrer Schritte stieg, der sie uns näher brachte. Eine dunkle Erinnerung tauchte in mir auf. Ich mußte dieser Gestalt schon irgendwo begegnet sein. So schnell und plötzlich trat diese Idee vor meinem Geiste auf, daß sie sich schon in meiner nächsten Nähe befand, ehe ich mir noch von ihr vollkommen Rechenschaft zu geben wußte.

Noch war sie etwa fünf Schritte vor uns entfernt, als eine Bemerkung des Doctors, die er mir zuflüsterte, ihre Aufmerksamkeit auf uns lenkte, mit welcher sie nach unseren Sitzen einen scheuen Blick zur Seite sandte.

Doch mehr bedurfte es nicht, als mir auch schon das Haar zu Berge stieg und ich vor dieser schauderhaften Verkörperung meiner Ahnungen entsetzt aufsprang.

— Helene! rief ich der Irrsinnigen mit halb erstickter Stimme zu, einen Schritt vortretend.

Sie hob den Kopf, sah mich einige Sekunden starr an und — grinste mich hierauf mit einem so gespensterhaften, stummen Lächeln an, daß ich nahe daran war, selber den Verstand zu verlieren. Niedergedonnert sank ich auf die Bank zurück und sie eilte, in jenes krampfhafte Schluchzen ausbrechend, wie es mir der Doctor beschrieben hatte, davon.

Dies alles folgte so schnell aufeinander, daß der Doctor nicht im Stande war, sich über den Zusammenhang meines und ihres Benehmens aufzuklären.

— Woher wissen Sie den Namen jener Unglücklichen, welcher nur mir und dem Protector des Weibes bekannt ist? frug er nach einer längeren Pause. —

Das folgende Gespräch enthüllte mir, daß ein Graf L . . . . die Kosten ihrer Behandlung auf sich genommen hatte, für welche er einige Tausende der Verwaltung übermittelt hatte.

Ich ließ mir vom Doctor dessen Adresse geben, und fand in ihm meinen ehemaligen Nebenbuhler, welcher die unglückliche Tänzerin zu seiner Geliebten, zur Maitresse und endlich zur Verbrecherin gemacht hatte.

Wie vorauszusehen, bildete unsere erste Unterhaltung eben keinen Austausch besonderer Höflichkeiten, sondern endete mit einer Herausforderung des Grafen, welche ich auch annahm.

Zwei Tage später war er erschossen und ich auf der Flucht.

In Amerika gelandet, focht ich unter dem Banner der Union, wurde am Potomac tödlich verwundet, genaß wieder nach einem langen Aufenthalt im Lazareth und eilte nach Mexiko, dem Princip der Völkerfreiheit meinen Arm zu weihen.

— Hast Du ihr vergeben? frug der polnische Lanzier, den Offizier.

— Die Unglückliche hat tief genug gebüßt, weshalb ihr grollen? —

Minuten allgemeiner Stille folgten der Erzählung des Deutschen, welcher seine Bewegung in dem Humpen vergrub. Die Reihe kam nun an den Lanziercapitän, einen hohen, knochigen narbenbedeckten Soldaten, der sich nachdenkend seinen mächtigen grauen Schnurbart hinaufstrich und nur einer Aufforderuug zu warten schien, um zu beginnen.

— Nun Kapitän, wißt ihr auch solch eine Geschichte, von einem nobeln Schurken und seiner jungen, leichtsinnigen Geliebten, dann spart sie uns . . . . .

— Nein in dieser Richtung hab ich mich nie versucht. In meiner Jugend zu solchen Streichen zu blöde, älter geworden zu überdrüssig und ungelehrig, diese Tändeleien mit Lust und Liebe bis in ihr letztes „Muß" zu verfolgen, die Tölpeljahre in Elend und Ge-

fahren durchlebt, kenne ich ihre Sirenenlaute nur von fremder Lust und fremden Leiden und, wie die Sachen stehen, bedauere ich weder sie vermißt zu haben, noch wünsche ich sonderlich sie kennen zu lernen.

Doch zur Sache.

Sind es auch keine Blumengewinde, die ich euch biete, so zieht eurem Gefühl Handschuhe von Büffelleder an und ihr habt die Nesseln meiner Worte auch nicht zu fürchten.

Ich bin aus Ezenstochau gebürtig.

Bei dem vorletzten Aufstandsversuch der Polen betheiligt, wurde auch ich gleich meinen Brüdern, durch den Verrath eines Elenden verhaftet, als ich eben im Begriff war, das Haus des „Conventes" zu betreten.

Seit jener Stunde sah ich keinen meiner Verwandten und Freunde wieder.

Aus Mangel an Beweisen wurde ich, in Rücksicht auf mein jugendliches Alter, ab instantia losgesprochen, doch, obwohl der Schuld des Hochverrathes, wie die russischen Tyrannen das Gefühl der National- und Vaterlandsliebe in der Brust eines Polen zu nennen belieben, entledigt, wurde ich aus allen russischen Provinzen und Schutzstaaten auf Lebensdauer verbannt, — weil ich — verdächtig war.

An der Grenze freigelassen, ohne befriedigende Papiere, baar aller Mittel, meine erbärmliche Existenz noch weiter zu fristen, irrte ich ziellos von einer Stadt zur anderen, wie ein Hund, den man mit einem Fußtritt vor die Thüre setzt. Was ich in jenen Tagen gelitten, vermag euch auch die Zunge eines Dante nicht wieder zu geben.

Herausgerissen aus dem Kreise meine Familie und Verwandten, ohne Freunde, ohne eine treue helfende Haud, obdachlos, elend, durch eine sechsmonatliche Haft in der Citadelle Praga's krank geworden und physisch gebrochen, ohne Hoffnung, je mein Vaterland wiederzusehen ergab ich mich anfangs einer Art stumpfsinniger Verzweiflung.

Das gleiche Elend meiner Brüder, von denen ich nach und nach Kunde erhielt, Nachrichten aus Polen selbst, gaben mir wieder meine verlorene Energie zurück. Ich schwur Arm und Leben dem Verderben Jener zu weihen, die mein Volk und Land an den Abgrund des Verderbens gezerrt und bei dem ewigen Rächer, ich wurde erhört.

Nach einer kurzen Pause in welcher er sich den Bart streichend Athem holte, fuhr er fort:

— Nach wechselvollen Kreuz- und Querzügen gelang es mir endlich, nach vier Monaten, bei einem von seinen Reisen nach Frankreich

zurückkehrenden Grafen einen Posten als Intendant zu erlangen. Durch Deutschland und Britannien ging die Reise zurück nach Frankreich, nach Paris.

Dort benützte ich die freie Zeit, welche mir mein Posten erlaubte, Verbindungen unter meinen Schicksalsgenossen anzuknüpfen, die, gleich mir verbannt oder geflüchtet, in der Fremde auf eine glückliche Wendung des fürchterlichen Loses harrten, unter dem sich Polen machtlos krümmte.

Kein Klageruf des unterdrückten, von russischer Barbarei und Despotenwillkür zerrissenen Vaterlandes entging unserem ängstlich lauschenden Ohr; keine Schändlichkeit der russischen Henkerhorden lasen wir wieder, ohne ihnen zu fluchen und eine blutige Sühne jener Schuld zu geloben.

Wie vom Sturm zusammengefegt, schwoll unsere Zahl in Paris zu Tausenden an.

Verbannte, Entflohene, Ausgewanderte aus allen Provinzen und Ständen des Königreiches, trafen wir uns in der finsteren Fremdenlegion, an Schicksal und erlebten Schrecken einander alle ähnlich, an Haß und Flüchen unseren Henkern uns alle gleich, und vernahmen endlich die lang und heißersehnte Kunde, daß unser Volk, unfähig länger noch die Würde seines Namens und die Größe seiner Geschichte besudeln zu lassen, das Joch der Bajonnette abzuwerfen und vom Bauer bis zum Fürsten entschlossen sei, den Riesenkampf um seine letzten Güter, seine Religion und Nationalität, zu wagen.

Geheime Boten, neue Emigranten schilderten uns in fürchterlichen Farben das Elend der Zurückgebliebenen, den frechen, zügellosen Uebermuth der Moskowiter, der bis zum Gipfelpunkt der Kannibalenwuth emporgeschnellt, selbst die Feigsten rasend zu machen drohte.

Da vermochten mir nicht länger an uns zu halten.

Rückkehr und eine blutige Bilanz von hundertjährigem Elend, von Schmach und Sclaverei, wurde die Losung jedes Patrioten.

Bald war es beschlossen, daß wir in Waffen zurückkehren und in Warschau uns wieder finden sollen. Einer der Ersten eilte ich auf den Flügeln der Liebe und Sehnsucht nach der Heimat goldenen Hügeln zurück, wo ich wohl die alten Bäume, Felder und Stege, doch keinen meiner Lieben wiederfand.

Der greise Vater mußte, weil er es gewagt die Rohheit eines russischen Offiziers von seiner Tochter abzuwehren, nach Sibirien

wandern, Olga, meine Schwester, war als gute Beute den Soldaten in die Hände gefallen und blieb seit jener Stunde, wo sie entehrt die Flucht ergriff, verschollen, der Bruder diente in einem kaukasischen Regiment auf Lebenszeit und von meiner greisen Mutter sagte ein kleiner Hügel, daß sie an gebrochenem Herzen gestorben war.

Da stand ich denn, nach jahrelangem Hoffen, an der Brandstätte meines Lebens, am Grabe meiner Mutter, inmitten meines geknechteten, zerfleischten Volkes und schwur mit Flüchen jedes Menschenglück, was mir noch geblieben, einem endlosen, schonungslosen Krieg zu opfern gegen alles, was Gewaltrecht heißt. Jubelnd vor Rachedurst folgte ich den Fahnen des Dictators und würgte Alles, was die Spitze meiner Lanze erreichte.

Ich forderte keinen Pardon, aber ich gab auch keinen.

Wir wurden geschlagen, und nach dem Verlust der offenen Feldschlacht fiel mir die Aufgabe anheim, zu welcher ich mich freiwillig mit noch einigen Freunden, die gleich mir nichts mehr zu verlieren hatten, angeboten hatte, einen Befreiungsversuch für die Gefangenen des Urals zu wagen.

Auf hundert Wegen nahten wir uns getrennt dem Ziele, der Feste Nischnetagilsk, vor der, etwa eine Meile entfernt, wir uns vereinigten. Ich führte das Commando.

Im Verein mit einer nahen Baschkirenhorde wird der Angriff entworfen, ausgeführt und zurückgeschlagen.

Hart verfolgt von mehr als achthundert Feinden, erreichten wir, auf kaum fünfzig Mann zusammengeschmolzen, den Gipfel des Urals als an eine Fortsetzung unseres Rückzuges, den trefflich berittenen Verfolgern gegenüber, weiter nicht mehr zu denken war.

Die Schwerverwundeten setzten, so gut es eben gehen will, mit verzweifelter Energie ihren Weg fort, indeß die Uebrigen sich um mich herum schaaren, entschlossen ihr Leben bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen und dem Entschluß, den nachdringenden Kosaken, im Bunde mit den Hindernissen des Terrains, eine Schlappe beizubringen, um sodann im Dunkel der Nacht, geführt von unseren wilden, doch treuen Bundesgenossen, den Rest auf eine falsche Fährte zu leiten.

Die vereinten Abtheilungen zogen im Eilschritt den Waldweg hinan, der sich auf der Kuppe der Berge nach drei Richtungen verzweigte.

Halt! rufe ich oben angelangt den Rotten zu. Sie wandten sich nach rückwärts, von wo die Stahlspitzen der Kosakenlanzen das Thal heraufblitzten.

Steil und aufgewühlt, mit schuhtiefen Wasserrissen, Geröll und Reisig bedeckt, zog sich ein kaum zwei Schritte breiter Waldweg in kurzen Absätzen den steilen Bergrücken hinauf, aus welchem er herausgehauen worden.

Zur Rechten stiegen in mehr als Thurmhöhe rothbraune Granitfelsen hinauf, gekrönt von dichtem Urwald, mit dem Grau der Wolken ihre dunkeln Tinten mischend; zur Linken sank der Fels hingegen in ein unergründliches Nichts, aus welchem stoßweise der Wind ein dumpfes Rauschen heraufrug.

Der Rand dieses Felsensteges war eingesäumt von dichtem niederem Buschwerk, einem natürlichen Geländer.

Die Büchsen in der Hand, die blanken Klingen am Gelenke, erwarten wir auf des Weges höchstem Gipfel in wortlosem Schweigen den mit weithin widerhallendem Hurrah vordringenden Feind.

Ein Wink von mir und der Baschkirenhäuptling, welcher bis dahin gleichgiltig das Reitergewimmel, wie es sich die Schlucht heranwälzte, betrachtet hatte, verschwand mit einem teuflischen Lächeln, flink und schnell wie ein losgelassener Panther, den Pulverbeutel in der Hand, hinter dem Kienholz, das sich die steile Höhe zur Rechten den Felsen hinaufzog.

Die Kosaken sprengten in kurzem Trab die Schlucht herauf und begannen den Weg hinaufzuklettern.

Als sie auf etwa zwanzig Schritte den ersten, hinter Felsblöcken und Strauchwerk verborgenen Schützen nahe gekommen, schallt das Kommando: „Feuer!"

Ein minutenlanges Krachen von Büchsen und Revolverschüssen wirft ihren vordersten Zug zu Boden.

Und nun erfolgt eine haarsträubende Scene.

Wie von einem Orkan niedergewirbelt, stürzen die Glieder der Tête in einen wilden Knäuel übereinander, und wälzen sich im Todeskampf den steilen Bergrücken hinunter, ihre Hintermänner mit der Wucht des eigenen Sturzes treffend, daß Roß und Reiter, gleich einer lebendigen Lavine, mit Gedankenschnelle den Abhang oder über das schwache Strauchgeländer in den bodenlosen Schlund hinabstürzen.

Ein furchtbarer Kampf beginnt nun auf dem blos zwei Schritte breiten Felsvorsprung, ein Ringen zwischen Mensch und Thier, Sterbenden und Ueberlebenden, wo der Stürzende im Falle die Nebenstehenden zu Boden reißt, wo jeder Arm in der Todesangst sich mit dem Instinct des Thieres um die Wette an den nächsten Halt anklammert und was er faßt, sei es Mensch oder Thier, die Mähne seines Pferdes oder das Haar seines Freundes, an welchem er zwischen Tod und Leben schwebt, mit Todesangst festhält.

In allen Lauten thierischer Verzweiflung und schonungsloser Sucht des Selbstlebens wälzt sich das verderbenreiche Chaos dem Thale zu, stockt, bäumt sich auf und stürzt, mit einem gellenden, ohrenzerreißenden Hilferuf, der letzten Bitte an das abgelaufene Leben, in das dumpfe Brausen des Wildbaches über den Abhang hinunter.

Minuten feierlicher Ruhe folgen dem überwältigenden Schauspiel menschlicher Verzweiflung und Zerstörungswuth; doch nur Minuten, denn neuerdings schallt das vielzüngige Commando, den Verfolgern Absitzen und neues Stürmen befehlend.

Mensch gegen Mensch will sich der trotzige Gegner messen und theilt seine Hunderte in zwei Haufen. Mit neuerhobenem wilden Hurrahruf, das Messer in der Faust, die Gewehre quer über die Schultern gehängt, rückt er im Laufschritt vorwärts, indeß die besten seiner Schützen ein andauerndes Schnellfeuer nach unserem Standort abgeben.

Ob auch Mann für Mann von unsern unfehlbaren Kugeln zu Boden stürzt und im Abgrund verschwindet, Neue treten an die Stelle der Gefallenen und der sich mehrende Verlust steigert nur ihre Wuth ihn zu rächen.

Schon ist die Sturmcolonne an der Stelle angelangt, wo vor Kurzem ihre Avantgarde so blutig niedergeschmettert worden, als ich Feuereinstellen commandire.

Betroffen folgen die Russen unserem Beispiel und bleiben, einen Hinterhalt vermuthend, wie angewurzelt stehen, als wenige Schritte von ihnen der Häuptling der Baschkirenhorde hinter der Felswand hervorspringt, und mit einem wilden Jubelruf uns entgegeneilt.

Ein leichter Rauch wirbelt an jener Stelle empor, die er eben verlassen hat, und welche sich jetzt langsam in die Höhe hebt.

Ein einziger fürchterlicher Ruf des tiefsten Entsetzens, der selbst die wilden Bergsöhne schaudern macht, der letzte Ruf dem Leben die-

ser Welt, von mehr als Hundert lebenden Wesen, die all ihre Schrecken und ihre Todesangst in diesen einen Laut pressen, widerhallt im zehnfach ersterbenden Echo in den Schluchten des Gebirges.

Ein kurzes Knirschen, Krachen und Aufheulen, wie wenn ein harter Kies zwischen rollende Mühlsteine geräth, ein Ruck noch und der Riesenblock steckt, eingerammt zwischen den Felswänden, ein unersteiglicher, ewiger Grabstein, der uns von den Verfolgern befreit.

Kein Wort des Triumphes entschlüpfte unseren erbleichten Lippen bei dem Anblick des kurzen Dramas, das uns aus den braunen Wangen den letzten Blutstropfen zurückgedrängt.

Ohne Befehl, ohne einen Wink, wendet sich meine Schaar und steigt ernst und sinnend den Gebirgskamm herunter. Der Vergleich, daß für je eines unserer Leben zehn andere aufhören mußten, war zu erdrückend, um nicht auch so gefühlt zu werden.

Und weiter zogen wir in die Ebene hinab, reichten uns noch einmal schweigend die Hände und schieden mit einem letzten Blick dem fernen Westen, wo unsere Heimat lag, einer Thräne den Bergen des Urals, die ein ewig verschlossener Kerker unsere Lieben bedeckten, auf Nimmerwiedersehen.

Doch Blick und Thräne waren die Zeugen eines stummen Schwures, welcher der Tyrannei Rache, dem Jahrhundert Feilheit und der Menschheit Schande gelobte, so lange ein Pole noch die Sonne von Ostrolenka strahlen sieht und die Namen Vaterland und Freiheit nennen hört, so lange die Völker des Continentes nicht ihre schmachvollen Ketten zerbrochen haben, so lange sie nichts anderes sind, als eine im Materialismus versumpfte, mit Rechten gehöhnte Sclavenhorde, die sich bei einem Völkermorde seine Augen mit Manifesten und Staatsbanknoten verkleben läßt.

— Glaubt ihr Polen denn, euer Land wäre der alleinige Erbe der Macchiavellischen Staatsweisheit? Hat nicht Frankreich sein Cayenne, wo es die Republikaner, Großbritannien sein Botany-Bay, wo es die Iren, Spanien seine Inseln, wo es die Kämpfer der Freiheit verfaulen läßt, die Binnenstaaten ihre kettenrasselnden Steinhaufen, wo sie ihre Demokraten versorgen? Glaubt mir, wir haben Alle genug.

Der Capitän gab keine Antwort auf diese Bemerkung sondern fuhr, nun kälter geworden, weiter fort.

— Als ich das Königreich wieder betrat, erfuhr ich, wie auch der letzte Act des blutigen Dramas von 1863 in Sibirien und dem

Kaukasus geendet, betete noch einmal am Grabe meiner Mutter, nahm mir von ihm eine Scholle, damit ich, wenn man mich in fremder Erde begraben sollte, sie unter mein Haupt legen kann, und verließ den „kleinen" Continent.

Das Land, welches berufen schien, die Wiege der neuen Freiheit aller Völker zu werden und noch Keinen von sich gestoßen hat, der gekommen war ihm und seinem Wohle Hand und Herz zu weihen, blieb das nächste Ziel meiner Schritte.

Ich stürmte die Linien am Bull-Run, am Potomac und in Kentucky, zog in Richmond und Mobile ein, doch was ich suchte fand ich doch nirgends mehr.

Verdrießlich über den Frieden, gab ich meine Entlassung, erhielt sie und bot dem Präsidenten meinen Säbel an.

Und jetzt darauf los, so lange die Republik noch eine Lanzenspitze zu vergeben hat. Ich werde nicht von dannen ziehen, bis sie gesiegt hat oder ich mit euch unter ihren Trümmern begraben werde.

— Das wird, so Gott will, niemals geschehen, rief aufstehend und den Becher zur Hand nehmend, der junge Indianer-Offizier.

Angestoßen Kameraden, allen Fürsten der Welt zum Trotz. Das Recht der Völker, sich ihre Bahnen selbst zu wählen, ihr Schicksal selbst zu schaffen und ihre Gesetze sich selbst zu geben, lebe hoch!

— — — — — — — — — — — — —

In dem Zelte auf der Kuppe des Hügels, welcher das Thal beherrschte, saßen die Führer im ernsten Gespräch vertieft an dem Holztisch, welcher von Karten und Schriften vollkommen bedeckt war.

Alatorre verfolgte mit gespannter Aufmerksamkeit den Griffel Franciscos, indeß die Uebrigen sich mit dem Obergeneral lebhaft unterhielten.

— Nun leugnen läßt es sich einmal nicht, daß die erste Expedition der Oesterreicher im Juli als vollkommen gelungen anzusehen ist, erwiderte auf eine Bemerkung von Perez, welche die Nothwendigkeit des endlichen Erfolges der republikanischen Armee aus der politischen Constellation abzuleiten suchte, Porfirio. Und wenn auch Cortinas und Escobedo die Division Mejias bei Las Caloras neuerdings geschlagen haben, so ist dies eben nichts weiter, als ein augenblicklicher Vortheil, der ebenso schnell verloren gehen kann, als er gewonnen wurde.

Bedenken Sie nur den blitzschnellen Wechsel von Vor- und Nachtheil in Matamoras, und bauen sie auf nichts anderes, als den Enderfolg.

Was uns von ungeheurem Nutzen sein kann, wenn wir es entsprechend auszubeuten wissen, ist die Proclamation Bazaine's, welche jedes Völkerrecht aufkündigt.

Die Soldaten sind wüthend, die Offiziere erbittert, und, kommt es zum Schlagen, so muß bei dem fürchterlichen Morden, das „ohne Pardon" eröffnet wird, der Ausgang in wenigen Stunden entschieden sein.

Will der Kaiser nicht einsehen, daß sein Unrecht aufgeben noch die einzige Entschuldigung für dies Unrecht bleibt, ruft er, nachdem seine Truppen geschlagen, die Finanzen erschöpft, seine Verbündeten treulos und Alles republikanisch wurde, soweit nicht die Kugeln seiner Soldaten reichen, es der Welt trotzdem noch immer zu: „Keine Macht der Erde kann mich in meiner Pflicht wankend machen;" höhnt er es der Welt noch immer in das Gesicht: „jeder Tropfen meines Blutes ist mexikanisch und wenn Gott zuließe, daß neue Gefahren unser theures Vaterland bedrohen sollten, so werdet ihr mich für seine Unabhängigkeit kämpfen sehen." Und findet er den Muth zu den Schlußworten: „Ich kann sterben, allein ich werde zu den Füßen unserer glorreichen Fahne sterben, weil keine menschliche Macht mich von dem Posten vertreiben kann, auf den euer Vertrauen mich berufen hat" — dann muß er fallen. Denn was er noch gethan, es war eine Beleidigung der Nation.

Die Republik verbannt seinen Vorgänger und er erhebt dessen Söhne zu „kaiserlichen Hoheiten" und bezahlt mit dem Gelde des Volkes Rechte, die niemals existirten.

Die Republik will keine Fremden im Lande und nicht genug, daß er, selbst ein „Etrangeros", mit bezahlten Klopffechtern sich die Krone usurpirt, welche ihm der Mann von Ham aus den blutigen Händen seiner Soldaten in den Schoß wirft, regelt er noch gesetzlich die Einwanderung, um aus jenen, von ihm gerufenen, geschützten, deshalb nur ihm dienstbaren Elementen sich eine herrschende Kaste großzuziehen.

Das Land ist am Abgrunde seines materiellen Wohles und in Mexiko wie in den Gemächern seines Schlosses drängt sich Fest auf

Fest, bei welchen man galante Weiber mit dem Schmuck des Soldaten für ihre Courtisanenwirthschaft ziert. *)

Wie er so rufen auch wir: „Von jetzt an wird der Kampf nur noch zwischen den achtbaren Männern der Nation und Banden von Verbrechern und Straßenräubern sein. Von Langmuth kann keine Rede mehr sein, da sie nur solchen Banden zu Gute kommen würde, welche Dörfer niederbrennen und friedliche Bürger, altersschwache Greise und schutzlose Weiber berauben und ermorden. Die Regierung, stark in ihrer Macht, wird von diesem Tage an mit unbeugsamer Strenge die Strafe ausmessen." — — — — —

Wir werfen ihm seine Worte zurück mit dem Bewußtsein, daß wir siegen müssen, denn hinter uns steht: das ganze Volk, aus dessen Mitte Millionen auf's Neue erstehen, wenn Hunderttausende von uns gefallen sind, die Union, welche gleich uns diese kaiserlich französische Komödie bekämpfen muß, die auf dem von Bürgerblut noch dampfenden Boden der Republik den Thron des Imperators aufzurichten sich anmaßt, und alle Völker der Welt, wenn sie noch ein Gefühl für das Selbstbestimmungsrecht des Individuums wie der Nationalität sich bewahrt haben.

Benützen wir die günstigen Chancen des Kampfes und gehen wir nochmals zum Sturme vor.

Der Präsident verfügt über 30 Millionen Dollars, für welche er John Corlip**) die ganze Republik zum Pfande eingesetzt, entschlossen, sie lieber der Union als dem „Cäsar" in die Hände fallen zu lassen, und von dem Sternenbanner eilen colonnenweise seine begeisterten Veteranen zu unseren Panieren, die Siege der Freiheit auch auf unserer Erde fortzusetzen.

Kein Wählen bleibt uns mehr, wo uns als letzte Etappe nur ein schmachvolles Unterwerfen oder der — Galgen übrig bleibt.

Wohlan! treiben sie uns in die Sackgasse der Verzweiflung, gibt es für die Republik nichts mehr als Schmach oder Tod, dann vorwärts zum Riesenkampf um unser Leben — „denn die Republik ergibt sich nicht, sie stirbt."

Nicht auf unsere Häupter schleudere die Nachwelt ihr Verdammungsurtheil, wenn sie mit zitternder Hand die Greuel dieses

*) Auf den für weibliche Verdienste bestimmten Carlsorden anspielend.
**) Banquier in New-York.

Krieges in die ehernen Tafeln schreibt, nicht unser Name werde befleckt von dem Vorwurf der Barbarei und unmenschlicher Kannibalenwuth.

Wir müssen um Sieg oder Tod kämpfen, nachdem man uns keine zweite Wahl mehr gelassen.

Gehen wir jedoch getrost dem Kampf entgegen, denn:

... Wer für sein Volk gefallen, o dessen Fall war schön,
Der zieht nicht mehr als Fremder nach jenen Sternenhöh'n ...

In solch mörderischen Kämpfen pflegt jedoch sonst stets die Uebermacht zu siegen, und diese ist auf Seite der Franzosen und Kaiserlichen.

Weichen wir dieser aus. Nicht umsonst führten wir mit kaum einer Handvoll Soldaten durch drei Jahre diesen endlosen, wechselvollen Krieg, welcher die ganze Welt in Staunen versetzt.

Es kämpft wohl jeder Soldat mit freudigem geschwellten Muth unter den Fittigen des Völkerrechtes, doch wenn sie der Feind uns kündigt, bleibt uns nichts Anderes übrig, als ihm mit gleicher Entschlossenheit zu begegnen und jetzt, wenn auch um nichts weiter, so doch um das nackte Leben zu fechten.

— Und dieser Mensch ist der Marschall einer der ersten Nationen der Welt! Der Fürst, unter dessen Augen solche Befehle ertheilt werden, wurde von Allen als ein unerreichtes Original von Milde und Gerechtigkeit hingestellt. O über diese europäische Civilisation!

— Wälzen Sie, General, die Schuld dieses Blutbefehles nicht allein auf die Schultern jenes gekrönten Mannes, dessen Purpur von der Gewalt durch sie selbst zur Decke für jedes Unrecht benützt wird.

Er fühlt mit den Franzosen, wenn sie ihn verlassen, sich den Boden unter den Füßen weggezogen und sucht noch, so lange er über ihre Hilfe verfügt, wenigstens durch Nachgeben unter den verschiedenen Nationaltruppen die nöthige, bis jetzt fehlende Eintracht herzustellen.

Doch sobald sich eben eine Krone einer höheren Macht unterwirft, ist es vorbei mit dem Zauber der Majestät, welche sodann unaufhaltsam ihrem Falle zueilt.

— Vielleicht wäre es für Alle besser, er spielte den Marius und suchte wieder sein Seeschloß auf.

— Ich fürchte, er wird, muß er einmal Geschichte spielen, früher nach der Rolle des Cäsar oder mindestens des Kodrus greifen.

— Der starb für sein Volk.

— Er wird es für seine Unterthanen.

— Wo liegt der Unterschied?

— Für sein Ohr nicht im Wort. Gewohnt Jedem zu befehlen, zum Herrschen geboren und auferzogen, glaubt er ohne Krone sein Lebensziel verfehlt zu haben. Die er beherrscht sind ihm soviel als uns der Diener, dessen Treue er belohnt, soweit er es vermag, und dessen Widerstand er als eine unnatürliche Rebellion bezeichnet, mit welcher ein Uebereinkommen zu schließen seiner Würde sehr viel vergeben hieße.

Für den Rebellen gibt es keine Appellation als an Gott, kein anderes Urtheil als den Tod.

— Welch eine Anmaßung, welch ein Selbstüberheben des Menschenwahnes über Seinesgleichen.

Fließt nicht dasselbe heiße Blut in unsern Adern, rollt nicht mit unserem Gedankenflug dasselbe Feuer der Begeisterung für alles Große und Schöne, für Vaterland und Menschenrechte? Schwingt die Plebejerfaust nicht mit derselben Kraft das Schwert des Soldaten, nicht mit demselben Genie die Feder des Diplomaten, und führt sie nicht gleich ihnen das Wort des Redners, wie Staatsmannes? Gleich den Grafen und Fürsten? Werden wir als Knechte geboren? Tragen wir das Brandmal der Sclaverei von Gott auf die Stirne gedrückt? —

Dann sei die Schöpfung verflucht, die zweien ihrer Wesen ein gleiches Fühlen, Denken, Können, Wollen, gleiche Kraft und gleichen Menschenadel gab und dennoch — das eine zum Knecht und das andere zu dessen Gebieter geschaffen. Dann wäre es besser, sie hätte unser Gehirn an Affen vergeudet und das stolze Selbstbewußtsein der Menschencreatur in ein Schneckenhaus gequetscht, statt mit ihrer Gottesahnung und seinem Sclavenloos die Welt mit einem schreienden Unrecht zu vollenden. Deshalb keine Versöhnung, kein Compromiß gegen diese anmaßenden Kasten, diese Bastille des Fortschrittes, gebaut aus vergilbten Wappen, fettbäuchigen Kutten und despotischer Allgewalt, das uns Rechte und Gerechtigkeit gab, wie dem Buben ein Spielzeug und in wahnbethörter Selbstüberschätzung das Volk und seine Vertreter en canaille behandelt, dasselbe Volk, dessen schweißtriefende Pfennige sie in Soldatenspielen und geilen Hofgelagen verprassen, das sie „hätscheln", wo sie es brauchen, damit es für ihre Ehrsucht und ihre

Ländergier sich seine Knochen vom Leibe wegschießen lasse, dasselbe Volk, auf dessen Schultern sich ihre Herrschaft baut, die ein zorniger Ruck dieser „Plebejer" in armselige Trümmer versinken läßt; dieselben Plebejer die ihren Rufen tausendmal willig in Schlacht und Tod gefolgt, die am Hungertuche nagend ihre Treue nie gegen den vergaßen, dem sie diese zugeschworen. Dessen jugendkräftige Söhne auf ihr Gebot sich zu Krüppeln schießen ließen, und heimgekehrt auf den Landstraßen von Thür zu Thür ihr elendes Dasein vom thränenfeuchten Brot des Bettlers fristen müssen und die man nun mit einem trockenen „Unmöglich" abzufertigen glaubt. Doch genug dieser Pariageduld, welche man sich nur zu mißbrauchen gewöhnt hat.

Versuchen auch wir einmal die Diktatur, welche seit Jahrtausenden ein Privilegium der Gewappneten blieb. —

Wir haben sie kennen gelernt im griechischen Ueberwurf und der römischen Tunika, im Bärenfell des Vandalenhäuptlings wie in moderner Marschallsuniform und im fashionabeln Frack; stets blieben sie dieselben.

Versöhnung! Frieden! rufen sie nun den scheu gewordenen „Canaillen" zu.

Nein! Nicht immer! Es gibt Verbrechen, die sich weit noch über Zeit und Menschenalter überleben, geheime Sünden, die ein ewiger Vergelter mit Unsterblichkeit begabt, auf daß sie einst am Tage des Gerichtes, unleugbare Zeugen, wiedersagen, was vor Jahrtausenden die Menschencreatur an Ihresgleichen zu vollführen gewagt. Ein solches ist der Völkermord! O ungeheures Wort, geformt zur Riesengröße, aus Millionen Wesen, die fühlen, glauben, lieben und empfinden, und oft das Werk nur eines Willens, der Wille eines Menschengehirn's.

Bis an die Sonnenstufen unseres Gottes sehe ich seine bleichen Riesenformen wachsen und über sie hinweg jagt, wälzt, braust ein Orkan von Thränen, Flüchen und Verzweiflungsrufen eine Sturmfluth der Menschenwürde, anbrandend am Richterstuhl des ewigen Vaters, hoch tragend auf ihren blutig rothen Wellen die Tafeln der Natur und ihrer heiligen Gesetze, in der Flammenschrift des Weltenbrandes die Worte gefaßt:

Gerechtigkeit und Sühne.

Alatorre war während seiner leidenschaftsvollen Rede immer mehr in Extase gerathen, so daß er, geendet, am ganzen Körper vor-

Aufregung zitterte, indeß ihm die Schweißtropfen über die erhitzte Stirne herabperlten.

Erschöpft lehnte er sich an den Stuhl und sah düster vor sich hin, indeß sich der Obergeneral an den Commandanten des Lagers wendete.

— Sind Sie bereits im Klaren, General Francisco? frug er ihn, welcher noch immer aufmerksam und vorsichtig mit Perez das schwarze Gewirr der Striche und Linien der Karte zu entwirren suchte, und hie und da einzelne Punkte mit einem rothen Stift besonders markirte.

— Zu Diensten Chef-General, wandte sich dieser dem fragenden Porfirio zu.

— Dann hören sie mich einige Augenblicke aufmerksam an oder besser noch, notiren sie sich meine Worte.

Sie gehen mit dem General Rosales gegen Alamos vor, wo Sie mich erwarten. Sollten Sie von mir gerufen werden, so eilen Sie mir auf dem kürzesten Wege zu Hilfe; im Falle daß man Sie angreift und dies mit überlegenen Streitkräften geschieht, ziehen Sie sich auf ihre alten Positionen zurück.

Sobald Sie von eingetretenen Repressalien der Franzosen oder von der wörtlichen Ausführung des vorgelesenen Tagesbefehles hören, lassen Sie, General, ebenso kaltblütig Alles niederschießen, was ihnen noch lebendig in die Hände fällt.

Im Uebrigen sende ich Ihnen, da ich nach der Revue Ihre Division ziemlich gelichtet fand, die Reiterei Orteaga's unter Pesquiera zur Verstärkung.

— Und der Oberst? —

— Begleitete auf den Wunsch Don Vicarios und Coronna's die Beiden nach Washington, da er ohnedies wenige Tage früher eine schwierige Kopfwunde erhalten hat.

Sollten jedoch, auf meine früheren Worte zurückkommend, so unvermuthete Ereignisse eintreten, daß Sie von keinem Seitencorps Nachrichten erhalten würden, so suchen Sie, wenn bis dahin keine neue Weisung eintrifft, gegen Neujahr Garcia Morales, den allgemeinen Sammelpunkt der Armee, und diesen um jeden Preis zu erreichen.

— Ich werde dem nachkommen, General.

— Und nun begleiten Sie mich und die anderen Führer.

Der General verließ das Zelt, gefolgt von all den Anwesenden. Francisco winkte, die Trommeln wirbelten und die Truppen standen, ehe Minuten verflossen, in Reih und Glied.

Porfirio stieg mit seinen Begleitern zu Pferde und ritt langsam Reihe für Reihe der Soldaten, welche ohne Waffen „angetreten" waren, hinab.

Als er an der letzten Fronte hinabgekommen, salutirte er und verließ, voran die Schwadron Lanziers, geführt von dem Polencapitän, das Lager, begleitet von dem donnernden „Viva!" der Regimenter, bis er hinter dem Waldrand wieder verschwunden war.

Die Soldaten lösten ihre Reihen und gingen wieder an ihre Arbeit, bis die Sonne sich den Cederwipfeln näherte und ihre fröhlichen Gruppen wieder den Hintergrund der Laubhütten oder des Waldrandes aufsuchten.

Doch diesen Abend zog der Mond nicht, wie die frühere Nacht, in stiller Ruhe durch den unendlichen blauen Bogen, sondern von schwarzen Wolkenschleiern, hinter ihrem Vorhang gejagt, erhellte auch nicht ein lichter Strahl die finstere Nacht des Insurgentenlagers, in welchem nur bald nach der eintönige Ruf der Vedetten Menschenleben und Wirken verkündete.

Nur wenn der Nachtwind gegen das Nordende des Lagers hinaufblies, trugen seine Luftwellen einzelne Accorde eines deutschen, bekannten Liedes in die Nacht hinaus.

Der gestern von Liebe und Heimat geträumt oder Jener, welcher den Freunden seine erste Liebe erzählt, — vielleicht gar beide, sangen die Zeilen des Liedes fort, bis der Nachtwind deutlicher als alle anderen, die Schlußstrophen nach den Bergen hinauftrug.

. . . . . „Ach ein ruhiges Gewissen
Mög' uns stets den Schlaf versüßen,
Bis der Morgenruf erschallt . . . .
. . . . . "

Drittes Capitel.

Das Abendroth des Kaiserreiches.

Einige Worte über die Hauptstadt des Kaiserreiches.

Wer in der Eroberung des Landes durch Cortez geblättert hat, wird in Mexiko ein zweites Venedig, mit luftigen Brücken, grünen Inseln und prachtvoll gebauten Canälen sich träumen, er wird weitergehen und in leichten, seidenverhängten Gondeln auf den Silberfluten nach der Veranda seiner Geliebten in hellen Sommernächten dahinziehen, und mit dem Rauschen und kosenden Schmeicheln der Wellen vielleicht von ihren schönen Augen und tausend süßen Liedern träumen, und — Alles vergebens. Die alte Stadt der „braunen" Könige mit all' ihren tausend Phantasiegemälden, wie sie die ersten Boten jener glücklichen Natur nach Europa herüberfangen, ist verschwunden, nachdem sie, gleich einer Fata Morgana, Tausende nach ihren lachenden Ufern geladen.

Wie eine Pariser Grisette, durchlebte sie leichtsinnig, genußsüchtig, ohne mit Gold und Genüssen zu geizen, die schönste Zeit ihrer Jugend, dem Fremdling aus dem Lande jenseits des großen Wassers mit ungetheilter Leidenschaft sich hingebend, bis sie verblüht und früh gealtert, nur noch in dem Vergleich ihrer verwüsteten Vergangenheit und dem, was von dieser noch übrig blieb, die seltene Schönheit der ersteren noch ahnen läßt.

Die Seen Tezcuco und Chalco, an deren Ufern das alte Mexiko (Tenochtitlan) in vier großen Quartieren: Teopan, Atzacoalco, Moyotla und Cuepopan getheilt, mit seinen colossalen Phorphyrtempeln und Basaltpalästen in schimmernder Weiße sich dahinzog, liegen mehr als 9000 Metres von der jetzigen Residenz entfernt, welche sie verlassen haben. Ihre Salzfluten verloren sich in Dunstwolken und unterirdischen Klüften, und was sie an Land verließen, fiel den gierigen Händen der Indianer unter der Schneide ihres Pfluges anheim.

Noch mehr nahm die Abnahme der Seeflächen mit dem Vandalismus der Spanier zu, welche unbekümmert um die Zukunft, die

mit ungeheuren Mühen von den Aztekenfürsten errichteten Steindämme (albarandones), in lose Erdhaufen zusammenstürzen ließen. Noch jetzt zeigen die riesenhaften Trümmer der historischen Reliefs an den Steinplatten gestürzter Götter und Tempel, in ihrer meisterhaften oder mühsamen Arbeit, von der Goldgier Europas und der Pfaffenwuth seiner Sendboten, die mit Feuer und Beil aus dem Herzen eines unglücklichen Volkes seine Götter verbannen wollten.

Den zerstörten Tempeln folgten in der Herrschaft nicht minder große, doch wo möglich noch unnützere Klöster und diesen wieder, als sie der Welt langweilig geworden und diese in ihrem ewigen Wechsel sich nach Neuem sehnte — dann Casernen.

Die Boulevards von Paris, die Sicherheitsventile des Zuviel vom Lebensernst, dem Vater der Staatsumwälzungen, vertritt die Alameda durch lange, schattige, mit Fontainen und Statuen geschmückte, gepflasterte Alleen. Sie ist der Bazar der Schönheit aller Menschenracen, die Antiquitätensammlung abgedankter Präsidenten, quittirter Marschälle und in Ruhe versetzter Minister, welche hier oder in dem Parco auf ihren unbeneideten Lorbeeren sich ergehen.

Und doch gleichen wenige Orte an Phantasie und Schönheit des Anblickes diesen Strahlpunkten der Residenz, wenn ein Festtag alle ihre Schätze hier zusammenführt.

Die Canäle mit ihren ruhigen, grünblauen Fluten wimmeln dann von Tausenden leichten, bänder- und blumenbekränzten Boten, aus welchen die schwermüthigen, spanischen Romanzen oder indianischen Volkslieder, begleitet von den Klängen der Cymbeln und Guitarren, sehnsüchtige, liebesheiße Grüße nach den umkränzten verschlossenen Girandolen senden, zwischen deren Seidenvorhängen hervor ihnen eine bekannte Glockenstimme die ersehnte Antwort, ein weißes, von schwarzem Spitzenflor umhülltes Händchen in deutungsvoller Blumenwahl Antwort, Hoffnung, Liebe oder Warnung zuwinkt.

Und weiterhin, Arm in Arm, verschlungen und verliebt, unter dem Tact der Castagnetten, hüpft auf den plaudernden Wellen im Wirbel des Fandango Paar an Paar in den berauschenden, göttlichen Leichtsinn und Genuß; grüßen, lachen, herzen und jubeln im Fluge und küssen auf schwellenden Lippen die Poesie des Lebens von seiner schalen Prosa hinweg.

Hier kennt man nicht die faulen Schranken der Gesellschaft;

man bricht sie nicht, sondern hüpft, Arm in Arm, in wirbelnden Accorden über ihre harten Ränder hinweg

Der schwarze Fürstensohn von den Ufern des Quorra und Nigers ruht, sanft umstrickt, in den weißen Armen einer spanischen, am Montezuma erblühten Liane und ruft ein fröhliches Glückauf dem blöden Majo zu, der sich nur zögernd in das versengende Strahlenfeuer der Augen einer braunen Inkastochter hineingewagt und nun, in blödem Träumen versunken, die herrlichsten Augenblicke seines Lebens ungeküßt vorüberziehen läßt.

So schwimmen die Völker des Südens, ein Phantasiegemälde der Wirklichkeit, in allen Jubelrufen der Freude und des Glückes, an dem ernsten Leben vorüber, unbeständig, leicht erregt und schnell beruhigt, heute eine glatte, glänzende Fläche und morgen ein Wogen des stürmischen Meeres wie die Fluten, auf welchen sich ihre blumenreichen Kähne durcheinanderdrängen.

Und mag das Weltall in tausend Trümmer bersten, sie werden einen Augenblick staunen, fürchten, und zeigt sich sonst kein rettender Weg, von den Scherben Gäas in wirbelnden Accorden sich zum Jenseits schwingen.

In der Linken ein schlankes Liebchen, mit der Rechten das gefüllte schäumende Glas, keck, leichtsinnig, phantastisch, lachend, so fordern sie den Ernst der Wahrheit in die Schranken, so gehen sie vom weihrauchumwogten Altar, wie von dem Grabe ihres besten Freundes, fechten mit demselben Gleichmuth bis auf den letzten Mann, wie sie bei schlechtem Wetter manchmal auch beim ersten Schuß davonlaufen.

Welchem Volke gleichen sie? Keinem und allen! Wem sind sie gleich? Niemanden! So wie ihr Land, dessen eisgekrönte Felsenzinnen kahl, eckig starr und riesenhaft bis in den Dom der Götter ragen, indeß an ihrem Fuße das Feuer der Orange mit den Flammen der Granate um die Palme ringt, so erfaßt auch dies Volk der Augenblick mit seinem Zufall wie mit seiner Schicksalsgröße und hebt sie jetzt bis an die höchsten Grenzen der Begeisterung und Menschenwürde, um es vielleicht schon im nächsten Augenblicke über den Prunk einer Komödie seiner höchsten, einzigen Güter vergessen zu lassen.

Nicht vergebens sucht der Mensch zwischen der ihn umgebenden Natur und seinem eigenen Ich eine Harmonie des Wesens und Charakters. Sowie ein düsteres Gemach nur für den Denker und

Schwärmer sich eignet und eine leichte, offene Behausung unseren Gedanken eine andere Richtung gibt, zog sich auch die Natur der glühenden Sonne Mexiko's ein heißblütiges, phantasievolles, schönes Volk heran, das jedoch, wie seine blumenbesäten Triften, auch des Orkans furchtbarste Wuth mit dessen verheerendsten Schrecken in seiner Mitte schlummern fühlt. Dieses fürchterliche Geheimniß seiner Schönheit goß endlose Blutströme über seine beneideten Fluren, und mehr als die Fluten seiner Ströme sich dem Meere zuwälzen, flossen die Thränen seiner Kinder, seinem unbarmherzigen Schicksal ein unfruchtbares Opfer.

Und nach diesem Land der Wunder, in dies Paradies des neuen Continentes, dessen meerumspülte Gestade die Mythe mit einem heroischen Sagenschleier dem fremden Blick verhüllt, zieht ein junger Fürst, den sein Vaterland nicht verstanden, hoffend, das Werk, welches zu versuchen ihm die Heimat nicht gönnen wollte, in der Fremde zum Glück des fremden Volkes aufzubauen: ein unter dem Krummstab verdummtes, unter des Elends und der Despotensucht sich krümmendes Völkergewimmel der Eintracht, dem Frieden und der Größe entgegenzuführen.

Was dies Schoßkind der Natur auf seinen gesegneten Fluren, den gold- und silbergefüllten Bergen, in der Andos eisigen Schlünden und der Ebene versengender Gluthitze von ihrer glücklichen und überreichen Mutter erhalten hat, floß einst zu Bergen von Metall, Gestein und jeden Productes gehäuft, gefördert von der Kunst dort zusammen.

Ganz Europa löschte seinen unersättlichen Golddurst an seinen reichen Schätzen und tausend Wundermärchen von dem fabelhaften Reichthum des Landes lockten die klugen Weißen nach seinen unglücklichen Gestaden.

Denn was dem Lande fehlte, waren nicht bewaffnete, wilde Rotten, die gekommen sich durch Erpressung und Verbrechen zu bereichern, es waren fleißige Hände, die das Feld bestellen sollten, dessen Ertrag mit der wachsenden Menschenzahl sich auch mehren mußte und dessen Erde die Thoren nur aufwühlten, um Gold, und immer in unersättlicher Gier nur Gold zu suchen.

Und als doch endlich gebaut und gearbeitet werden mußte, um nicht zu verhungern, wurden die Fremden zu Verbrechern und zwan-

gen die rothen Söhne des Landes mit dem „langen Eisen“ in der Hand zu doppelter Anstrengung, denn der Sclave mußte sich und seinen Peiniger durch seiner Hände Arbeit ernähren.

Doch die Natur hatte ihren rothen Kindern nicht mehr Kraft gegeben, als sie wohl benöthigten sich zu erhalten; auf die menschliche Satzung hatte die Thörin nicht gedacht und ihre Kinder unterlagen ihren Folgen.

Doch des Menschen Geist ist unerschöpflich an Hilfsmitteln seinen Willen durchzuführen, gleich gut für Recht wie Gewalt.

Als die Indianer zu Tausenden unter der Peitsche der spanischen Goldseelen zu Boden sanken, kauften sich diese oder schleppten selbst vom Süden der Sahara das schwarze Volk mit breiter Brust und starken Armen herbei, ließen sich von diesem ernähren, prügelten sie gleich dem letzten Thier des Stalles, quälten sie zu Tode und rauchten Cigarren dazu.

Und immer mehr schwoll das Gold zu bergeshohen Haufen, bis endlich die schwarze Saat des Erwerbes ihre gleichen Früchte trug.

Die Sucht nach Gold gebar die Herrschsucht und diese den Bürgerkrieg. Und wie einst das arme Volk unter den Streichen seiner weißen Henker zu Boden sank, so trafen sich nun dessen Enkel selbst mit tödtlichem Grimm, bis nach Strömen ihres Blutes die Enkel der Getödteten wieder Herren des eigenen Landes und sie seine Despoten wurden.

Bernal Dias sagt: „Die Größe und Pracht der Paläste des Königs, seiner Lusthäuser, seiner Wälder und Gärten, entsprachen diesem Glanze. Seine gewöhnliche Wohnung war ein steinernes Gebäude mit zwanzig Thoren, welche auf öffentliche Plätze und verschiedene Straßen gingen, mehreren Staatszimmern und mehreren hundert Gemächern. Einige dieser Gemächer hatten Wände von Marmor oder von werthvollen Steinen. Die Thüren waren von Cedern, Cypressen und anderem kostbaren Holze vollkommen gearbeitet und mit Schnitzereien bedeckt. Unter den Sälen befand sich einer, der, nach glaubwürdigen Augenzeugen, 3000 Personen fassen konnte. Außer diesem Palaste besaß der König andere in der Hauptstadt und außerhalb derselben. In Mexiko hatte er nicht blos ein Serail für seine Frauen, sondern Wohnungen für alle seine Minister und Räthe, wie für alle Beamte des Hauses und Hofes, überdies Häuser zur Aufnahme frem-

der Herren, die ihn besuchten, und besonders der beiden verbündeten Könige". *) . . .

Die Residenz selbst erinnert, wenn man sich ihr von den Höhen Ayotla's nähert, an die Städte des Orientes, aus deren Mitte mit ihren flachen Dächern und der tropischen Natur ihrer Umgebung die hundert Kirchthürme wie die Spitzen einer Heugabel herausschauen, mit welcher man den Himmel herunterspießen will. Fördernd auf diese Illusion wirken aus der Ferne die hellfarbigen Gewänder mit ihrem grellen Farbenwechsel von Weiß, Roth und Schwarz, in welch' letzteres sich meist die Frauen kleiden.

Es sind dem deutschen Blick unbekannte, geheimnißvoll schöne Erscheinungen, mit ihren schwarzen weiten Schleiern, die ein Antlitz, wie von Marmor so kalt, stolz und schön hervorleuchten lassen, aus welchem nur das große, grundlos seelentiefe Auge mit einem Ocean von Gluth und Liebe hervorleuchtet, das schweigend, — eine ganze weite, schimmernde Märchenwelt von duftenden Jasminlauben und kühlen, halbdunkeln Grotten erzählt, indeß zu den leisen Worten ihres Weltmeers lichte Wogen brandend uns berauschen und betäuben, eine Sprache mit Millionen fremden, süßen, schmeichelnden Leuten. Und streift dann ihre marmorglatte kühle Wange unsere Stirne, fühlt man die kalten Wogen rauschen, steigen, und flammt der Lippen glühendes Berühren auf unserem Munde, schlingen ihrer weißen Schaumwogen mächtige Arme sich um unseren Nacken und tragen seine weichen Fluthen uns leise wiegend nach der Liebe Paradiesen, dann fort mit dieses Lebens gemeiner Wirklichkeit und selig versunken in dem Meer ihrer glühenden, südlich flammenden Liebe.

So wie ohne Versailles und den Tuilerien Paris, ohne Potsdam Berlin, ohne Schönbrunn Wien nicht mehr das blieben was sie sind, so ohne Chapultapec auch kein Mexiko.

Im Südwesten der Residenz, auf einem cederbewaldeten Hügel, aus dessen grünen Laubgewinden das weiße Schloß wie eine Demantkrone hervorblitzt, erbaute sich der junge Sybarit, Vicekönig Talvez, an der Stelle der alten Fürstenresidenz, welche die Spanier zerstört hatten,

*) Bei Lesung dieser Zeilen staunt man über die Aehnlichkeit der Vergangenheit und Gegenwart und frägt sich unwillkürlich: Eilten uns die Azteken voran oder sind wir, was den Staat anbelangt, noch immer Azteken geblieben? —

einen prachtvollen Sommeraufenthalt, an welchen er Millionen vergeudet hatte, und den zu vollenden es ihm doch nicht gelang.

Das Profil an und für sich zeigt von dem berechnenden Geist des Spaniers. Gegen die Residenz steil, kantig, mit dunkeln Scharten und Fenstern wie leere Höhlen, in welche nur die klugen, langen, blanken Augen fehlten, das geliebte Völklein zu bewachen und zu beschützen.

Die Brustwehren gleichen sanften, mit Blumen und Epheu überzogenen Hügeln; die Fenster der Bastionen sind symmetrisch vertheilt, mit sinniger Architectenkunst ihrer geheimen, bösen Hintergedanken entkleidet; Gräben und Souterrains zur Sammlung des Regenwassers oder — Rebellenblutes angelegt.

Doch warum sollte man nicht das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden? War es doch nichts als die europäische Sicherheit in das Mexikanische übersetzt, der Vorgänger des berühmten Sammthandschuhs über die eiserne Hand gezogen, und anderer kleiner und großer — Wahrheiten.

Doch eine solche Absicht dem Kunstsinn des Vicekönigs unterlegen, wäre vielleicht ein ausgesprochenes Unrecht, denn die Historie sagt uns, er hätte dies Schloß in Zwitterart erbaut, halb einem schönen, schelmischen Kind, und anders wieder einem gewaffneten Krieger ähnlich, da er die Absicht gehegt haben solle, Mexiko unter dem Titel Neu-Spanien, als selbstständiges Königreich unter seinem Scepter vom Mutterlande loszureißen und hinter den Mauern Chapultepecs im Unglücksfall des Glückes Wiederkehr zu erwarten.

Der Anblick des Schlosses ist mehr romantisch als majestätisch, jener der Stadt mehr interessant und phantastisch als großartig.

Schloß und Residenz verbinden eine Reihe von Villen und Gärten, die sich noch zwei Meilen hinter Chapultepec, bis nach Tacubago, den Landsitz des Bischofs von Mexiko, fortsetzen.

All' diese hunderte von Gärten und Wäldern scheinen sich im Park des Schlosses die Hände zu reichen, denn was sie an Anmuth, Schönheit und stolzer Pracht besitzen, zeigt dieser vereint dem staunenden Auge wieder.

Von der Mitte des Gartens, einem ungeheuren Rondeau, das symmetrisch mit großen Blumenvasen und Statuen geschmückt ist, die überquellender, reicher Epheu und Lianenschmuck umrankt, in ihrem grauen, verwitterten Teint ehrwürdige Reliquien der Vergangenheit

und einer bewegten Geschichte. Zu ihren Füßen spielten die kleinen Indianerfürsten, die später von der Hand des Henkers, als Opfer der spanischen Zwingherrschaft, geschlachtet wurden.

An ihnen vorbei tändelten die Hofdamen des Vicekönigs mit ihren galanten verschwiegenen Cavalieren, trugen ihnen mit hohlen Wangen und brennendem Blick die Enkel Montezuma's allein und aus der Ferne den Fächer nach, sie sandten zu ihnen im Vorüberziehen ihren fragenden Blick, ob nicht auch sie verdorrt und gebrochen wären, wo jedes Lachen des übermüthigen Siegers wie ein Doppelschwert in die Brust des Indianers sich hineinbohrte.

An ihren Postamenten träumte Hidalgo von Freiheit und Republik, brütete Iturbide, der Nation zum Trotz, den Riesengedanken seiner Kaiserkrone aus.

Könnten sie doch sprechen und wäre es nur im Purpurroth der aufgehenden Sonne, wie die Obelisken und Säulen des Egyptierlandes, sie würden vielleicht so manchen Fluch des Landes in Segen, so manchen Vorwurf gegen einen gefallenen Helden in Bewunderung und erneute Liebe verwandeln.

Wie eine Sonne strahlen die schattenreichen Alleen von diesem Kreis der jahrtausend alten Cypressen nach allen Richtungen des ungeheuren Parkes aus.

Und welch' eine Natur! Da gibt es keine schmächtigen, halberblühten, matten Treibhauspflanzen, die saft- und formenlos mit gleichen Farben die Augen im ewigen Einerlei abquälen, und melancholisch sich in dem ungeheuren Nichts der Luft schlaftrunken herumwiegen. Da lebt und liebt die ganze Schöpfung in üppigen, überquellenden Formen, berauschen in wogenden Düften die widerspenstigen Sinne, erfüllen mit feurigem, kühnen Farbenreichthum das unersättlichste Auge.

Nicht halbentwickelte Zwerggestalten, hoch und stolz, mit kräftigen, vollen Gliedern wiegen sich die Blumentöchter in den abendlichen Lüften, mit breitem Blätterschmuck, der sie, wenn auch in reicher Fülle, doch noch kokett genug umhüllt, daß hie und da ein dunkel erglühendes Auge, ein voller, blendender Kelch, ein brauner, glänzender Nacken hervorschimmert, oder im stolzen Siegesbewußtsein das schöne Kind die Hüllen alle von sich wirft und strahlend, wie die Königin der Liebe, mit dem thaublitzenden Diadem in dem herabhängenden Haar, aus den dunkelgrünen Wellen der Laubgewinde emporsteigt,

allein, verschämt, in mädchenhafter Angst den Purpurschleier um ihre Augen schließend und dazu so leise schelmisch lächelnd, so schön, so trunken beseligend, daß die ganze Schöpfung anbetend ihr zu Füßen sinkt, in tausendfacher Huldigung nur ein Flammenblick der Liebe, ein seliges Umarmen, in dem man stumm versinkt, um daraus niemals wieder — wie glücklich — zur gemeinen Wahrheit zu erwachen; ein göttliches Hinweglügen der ganzen Welt, eine Lüge, die man der Braut von den Lippen wegküßt und die so herrlich bleibt — weil sie keine Wahrheit kennt, in der man sie bedauert und beweint. — — —

Zwei Jahre endloser Kämpfe, Enttäuschungen und vergeblichen Ringens waren an dem Throne Maximilians vorübergegangen und noch immer stand er mit gleicher Begeisterung auf seinem Platze, entschlossen, ihn als Leiche zu verlassen.

Ungebeugt sieht er mit lächelnder Zuversicht der düsteren Zukunft entgegen und suchte in rastloser Arbeit, andauernden Reisen und der Anwendung aller, auch der letzten Mittel, seinem Reiche vor Allem Frieden und materielle Wohlfahrt wiederzugeben.

Im Osten und Westen wurden zwischen den einzelnen Hafenstationen geregelte Postverbindungen hergestellt, die Bahnen und Straßen theils projectirt oder sogleich in Angriff genommen.

Die Verwaltung des Landes zu erleichtern, wurde das Land in fünfzig Departements, und die Pacificirung zu sichern, in acht Militärdivisionen eingetheilt; der Armuth in den niederen Classen unter die Arme zu greifen, öffentliche Arbeiten im großartigsten Maßstabe und in allen Provinzen des weiten Reiches, insoweit sie nicht von den Truppen der Republik besetzt waren, ausgeschrieben. Die Volksschulen wurden reorganisirt und die Gründung eines Polytechnikums wie eines Invalidenhauses in der Hauptstadt, sowie die Errichtung einer mexikanischen Nationalbank durch rasch aufeinanderfolgende kaiserliche Decrete ins Leben gerufen.

Neben diesen tadellosen Blüthen, welche jedoch auch nur insoweit realisirt werden konnten, als der Bajonnette genug da waren, sie zu schützen, machte sich auch der Einfluß der clericalen Partei und Hofcamarilla geltend.

Die Stellung der Farbigen und ihre Einwanderung war in ihren Bestimmungen nichts weiter, als ein modernisirtes Sclavenstatut.

Die endlos sich seit der Vermälung des Marschalls Bazaine drängenden, mit sultanischer Pracht und Verschwendung aufgeführten Hoffeste, der ideale Entwurf eines zweiten Miramares an dem mexikanischen Golf, die Dotationen des hohen Clerus, verzehrten ungeheure Summen, welche an anderen Orten viel dringender und heilsamer angewendet werden sollten.

Daß Maxmilian dabei die Absicht hegte, mit dem entwickelten Aufwand den Glanz seines Thrones den niederen Volksschichten mit einem blendenden Nimbus zu umgeben, war vielleicht eine, bei einem jungen, ehrgeizigen Fürsten zu entschuldigende Eitelkeit, doch sie war im Angesicht der stets wachsenden Gefahren und der zerrütteten Finanzen ein ebenso großer politischer Fehler, als ein Verbrechen an der Wohlfahrt der Nation, deren letzte mit ungeheuren Zinsen erkauften Piaster genommen waren, die eiternden Wunden des socialen Lebens und seiner Grundbasis, der Entwicklung des industriellen Fortschrittes zu heilen, und die so dem rauschenden Vergnügen des genußsüchtigen Hofes geopfert wurden. —

Sein Charakter glich, um vollkommen gezeichnet zu werden, noch immer einer flüssigen Masse edlen Goldes, das von jedem Anprall der äußeren Kräfte in Bewegung gerieth, doch der eisernen Form des Schicksals noch bedurfte, um ihm ein vollendetes Gepräge, ein unabänderliches, charakteristisches Motto aufzudrücken.

Weil sein Wesen sich nur unter offenen, vom redlichsten Streben erfüllten Nebenmenschen im besten Lichte und erfolgreichster Initiative entwickeln konnte, suchte er sich mit Gewalt die edle Lüge aufzudringen, die Menschen, welche ihm dienten, seien besser als ihr Ruf, und griff auch die Wirklichkeit oft mit eiskalter Hand in seine warme Begeisterung, verzieh er und hoffte so gebessert zu haben.

Doch diese südlichen Temperamente hassen und lieben zu glühend, um, einmal beleidigt, je wieder zu vergeben.

So erschöpfte sich seine Regierung im Unterhandeln und Verzeihen, im Besiegen und Begnadigen, gab dem niedergeworfenen Gegner wieder seine Waffen zurück, wenn er versprach, sie nie wider gegen den Thron zu gebrauchen. Dieser jedoch nahm sie, um schon den nächsten Tag sein Versprechen zu vergessen und neuerdings gegen das Kaiserreich zu fechten.

Ja, man trieb mit der Güte des Kaisers geflissentlich ein grausames Spiel, wie es die liberalen Generale Alatorre und Francesco

wiederholten, welche sich ihren Uebertritt zu den kaiserlichen Fahnen mit schwerem Golde bezahlen ließen, um dies zur Bildung einer Truppe zu verwenden, welche sie sodann neuerdings gegen die kaiserlichen Adler führten. Und war dies von den Liberalen eine ehrlose Handlungsweise, so wurde sie von der Gesinnungs- und Charakterlosigkeit so mancher der ersten Imperialisten wo möglich noch überboten. So wurde Uraga, welcher vor der Ankunft Maximilan's im Westen für die Republik gefochten hatte, nachdem ihn der Letztere begnadigt und zu seinen Adjutanten erhoben hatte, schon noch wenigen Monaten einer der Hauptleiter jener Verschwörung, die nichts Geringeres im Schilde führte, als die Gefangennahme und Entsetzung des Kaisers. Die Verschwörung wurde verrathen, Uraga — begnadigt, und zum Dank dafür ging er schließlich dennoch zu den Liberalen über.

Bei solch einer Handlungsweise der ersten und geachtetsten Persönlichkeiten und der unbegreiflichen Nachsicht Maxmilian's weiß man nicht, was wohl mehr anzustaunen ist, die Infamie des Dieners und Unterthanen oder die schreckliche Naivetät und Leichtgläubigkeit des Herrschers.

Vielleicht hätte er sich dennoch zu einer drakonischen Strenge, dem unversöhnlichen Feind gegenüber, bewegen lassen, wäre der Einfluß Charlotten's, die zur Milde und Nachgiebigkeit rieth, und wieder anderseits die Drohung der Union nicht gewesen, welche sich noch immer entschieden weigerte das Kaiserreich anzuerkennen oder einen Gesandten Maxmilian's an ihre Regierung zu beglaubigen.

Umringt von einer gleißnerischen Rotte, welche ihn mit einem weiten Lügennetz umspann, erbte auch er den Erbfehler aller Fürsten, die Gegner seiner Regierungsansichten nur durch das trügerische Glas der falsch gefärbten Hofpartei zu sehen, die zur Hälfte aus in heiliger Dummheit aufgeblasenen Pfaffen, zur andern aus einem Abschaum der Crême, welcher durch seinen Ruf jede Sache in Mißcredit bringen mußte, bestand. Vergebens kämpfte Er mit allen Waffen eines ehrlichen, entschlossenen Charakters gegen die unsicht- und unerreichbaren Gegner, die gegen den Tyrannen und Usurpator jedes Mittel für erlaubt hielten, das Erfolg versprach.

Und dieses felsenfeste Ausharren der ruhelosen verschlagenen Feinde, dieses unbeugsame Rechtsbewußtsein der gleichen Strenge gegenüber, die ruhige Majestät des gekrönten Mannes, der selbst die Krone

auf seinem Haupte, durch sich selbst geadelt, dem einfachen, puritanisch nüchternen Republikaner gegenüber, ringt uns nicht wie ein Menschenkampf, sondern wie ein Titanenringen, eine Bewunderung ab, wo nur noch zuletzt das Edlere der Art, wie man den Streit zu Ende führt, den Ausschlag unserer Sympathie auf die Seite des Fürsten lenkt.

In solchen Contrasten wie hier bietet uns selten die Weltgeschichte einen Streit der Interessen und Parteien. Die ganze Romantik einer Kaiserkrone bringt Maximilian hinüber; kein Attribut fehlt seiner Größe; schmucke, meist ergraute Soldaten, thatendurstige Offiziere, ein glänzender Hof, der Segen des göttlichen Hausmeisters, Sterne, Wappen, Fahnen und Standarten, der Adel Oesterreichs und Mexikos, in ausgewählten Vertretern, folgt seiner Sache, er selbst bringt ihr Jugendmuth, Kraft, Geist und Humanität, gegründet auf Wahrheit und Gerechtigkeit; Kunst und Wissenschaft reichen sich die Hände, die Herzen seines Volkes ihm zu unterjochen, wo die starke Frankenfaust ihm dessen Nacken früher schon gebeugt.

Da tritt ein Mann aus dem Hintergrund, kalt, stumm, ruhig, fast komisch, in seinen engen weißen Hosen, lackirten Salonstiefletten, mit langem schwarzen Frack und altmodischer Cravate, die knochigen Züge zwischen die langen, bleichen Zipfel zweier Vatermörder eingeklemmt, die Gestalt früher klein als das Gegentheil, die Manieren hölzern, kantig, mehr auf die Kanzel als den Diplomatentisch gehörig.

So gleicht er einem Adler, der in ein tapeziertes, parquettirtes und modernisirtes Erkerstübchen verwiesen wurde.

Seine Wiege war der schmutzige Lacken eines Indianerweibes, der verachteten Parias des verkommensten aller Staaten, er verlebte seine Kindheit als halbnackter Junge in der Mitte von halbwilden Bestien, wuchs heran von Abfällen der Speisen eines reichen Mannes, und erkannte aus geborgten Blättern des Menschen Kraft und Willen.

Und von diesem Augenblicke kaum drei Jahrzehnte vorbei und er ist der Rivale eines Kaisers, der unbesiegte, unerbittliche, unversöhnliche Feind des größten Prinzen vom ältesten Fürstenstamm Europas.

Es klingt wie die Worte einer Amme, wie eine große, unglaubliche Geschichte, und doch stehen ihre Namen mit glühenden Zügen in den Erztafeln der Geschichte: Maximilian, erwählter Kaiser von Mexiko, Benito Juarez, Präsident der Republik. — — — — —

Im kleinen Sitzungssaal des Palacio Imperial versammelten sich, um die neunte Morgenstunde die Vertreter der höchsten Civil- und Militärbehörden Mexikos, um unter dem Vorsitz des Kaisers eine geheime Sitzung zu halten. Es waren die Minister: Lacunza, Führer des Präsidiums; der neuernannte des Auswärtigen, Castillo; Artiges, Cultusminister, und Esterra, der des Innern. Außer diesen Notabilitäten der mexikanischen Würden fand sich ebenso der im August zur Ordnung der Finanzen vom Kaiser Napoleon in specieller Mission nach Mexiko gesandte Staatsrath Langlais, nebst den Marschällen Frankreichs und des Kaiserreichs: Bazaine, Miramon und Marquez. So auch erschien, noch kurz vor der anberaumten Stunde, der Oberst des Kaiserregiments, Khevenhüller.

Die Herrer gingen plaudernd, einzeln oder paarweise, den Parquettboden entlang, auf und ab, Maxmilian erwartend.

Eine sonderbare Unruhe schien sie zu beherrschen, denn mit gedämpften Stimmen, doch sichtbar lebhaftem Interesse, wurde der Umstand besprochen, daß sie sämmtlich vor einer Stunde noch keine Ahnung vom Zusammentritt eines Conseils hatten, als sie plötzlich Alle, zu gleicher Zeit und in derselben Art und Weise, im Dienstwege nach dem Conferenzsaal berufen wurden.

Ein ungewöhnliches Ereigniß mußte eingetreten sein, eine Thatsache der weitgehendsten Bedeutung, denn verlorene und gewonnene Schlachten, Pronunciamentos für und gegen den Thron ihres Kaisers, Verrath und Treulosigkeit waren auf die Tagesordnung gesetzt, und gingen, wie sie kamen, eindruckslos vorüber.

— Ich hege die Ueberzeugung, wandte sich Esterra, ein mittelgroßer, schmächtiger Creole an den Indianer Lacunza, Se. Majestät der Kaiser ist entschlossen einen Hauptschlag zu führen.

— Und was sollte diesen, nach Ihrer Meinung, betreffen? wandte sich der Ministerpräsident freundlich an seinen Collegen.

— Vielleicht Alles was überhaupt existirt, denn ich finde offen gesagt, leider sehr wenig des Guten, doch noch viel weniger des Dauerhaften im Staate.

— Ja die Verhältnisse sind sehr trübe und werden mit jedem Tage düsterer. Ich fürchte das Kaiserreich steht im fünften Acte einer Tragödie.

— Sollte sich die Nachricht bestätigen, daß uns Frankreich aufgibt und die Union angreift, dann dürfte wohl überdies auch dieser noch sehr kurz werden.

Wer das geahnt hätte, vor zwei Jahren? Man war vielleicht doch im Unrecht, als man Juarez mit Verachtung und einer Handvoll Freischaaren zu besiegen wähnte.

— Auch der Kaiser scheint dies einzusehen, denn nur dieses erklärt mir die fieberhafte Sorge, mit welcher er sich nun der Armee seit Monaten zugewendet. So trägt er seit mehreren Wochen nur die Generalsuniform und den Säbel an der Seite, auch will er selbst das Obercommando über die Nationaltruppe übernehmen.

— Es wäre dies nicht der schlechteste Einfall und jedenfalls mehr anzurathen, als er überläßt noch fernerhin dieses wichtige Feld den Ränken und der Doppelrolle des französischen Marschalls, wenn die Eifersucht der einzelnen Generale überhaupt noch einen gesunden Kern zurückgelassen hat.

— Darf man an der Unterhaltung Theil nehmen? frug der österreichisch-mexikanische Oberst Khevenhüller, sich den Beiden anschließend.

— O, mit Vergnügen, entgegnete ihm der Minister des Innern, sprachen wir doch soeben von einem Gegenstande, der so ganz nur von Ihnen selbst beurtheilt werden kann.

— Und der ist?

— Die unverantwortliche Art und Weise der Kriegführung, wie sie der französische Marschall in Scene setzt. Es gleicht dieses dreijährige Würgen mehr einen Brigantenfeldzug, als einem geregelten Feldkrieg, nur daß es dem ersteren an Erfolglosigkeit, dem letzteren an Opfern ähnlicher sieht. Theilen Sie nicht auch meine Ansicht?

— Im großen Ganzen läßt sich die Richtigkeit Ihrer Behauptung nicht in Abrede stellen, doch muß man die Kriegführung der Liberalen studieren, um einzusehen, daß ein anderer Weg, als jener der zerstreuten Fechtordnung, nicht leicht möglich ist.

— Doch mit dieser leider sehr triftigen Entschuldigung ist Niemanden geholfen, Oberst. Nehmen Sie die Statistik zur Hand und Sie werden finden, daß im Laufe dieses Jahres weit mehr als 300 Gefechte wie Schlachten mit fast 1300 Verwundeten und 5700 Todten, die an Krankheiten und ihren Wunden Erlegenen abgerechnet, von dem Kriege gefordert wurden. Das sind die Opfer eines Jahres

und seitdem das Kaiserreich proclamirt ist, fielen 16.000 Mexikaner durch Waffengewalt dem Krieg zum Opfer. Und dennoch haben wir nur an Terrain verloren.

Es ist die Sache der Armeeführer, einen anderen Operationsplan zu entwerfen. Sieht man ein, daß man auf diese Art, bei dem besten Willen, unmöglich reussiren kann, dann besser den Kampf aufgeben, als fruchtlos dem Lande seine Söhne und seine letzten Pfennige rauben.

— Nun, ich sehe mich genöthigt, die Vertheidigung der Armee auf mich zu nehmen. Auch ich führte, wohl mehr als einmal, mein Regiment gegen den Feind und darf stolz behaupten, Offiziere und Soldaten schlugen sich wie Helden, wenn sie auch dennoch nicht einen entscheidenden Erfolg zu erringen vermochten.

Der nationale Zwiespalt zwischen den vier Soldatentypen, absichtlich hervorgerufen durch die französische Arroganz und gefördert durch die mexikanische Eitelkeit, der einschneidende Nachtheil einer geregelten Besoldung und Ausrüstung der Truppe, das ungewohnte, tropische Klima, der Fremdenhaß der Nation, welchem anderseits wieder unser Soldatenstolz nichts nachgeben will, die ungeheure Ausdehnung der Operationslinie selbst, für welche eine dreimal so große Truppenzahl, als sie dem Kaiserreich zur Verfügung steht, nicht ausreichen würde, sind Schwierigkeiten, welche auch für die Legionen eines Cäsar oder Hannibal bedenkliche Hindernisse zur Schwelle des Erfolges wären.

Einen entscheidenden Umschlag könnte die Haltung des Volkes vermitteln, wenn dies für das Kaiserreich wirklich warme Sympathien empfinden würde.

Doch statt den Truppen die Schwierigkeiten des Terrains zu erleichtern und ihnen mit Rath und That an die Hand zu gehen, verrathen sie um einen Realen ganz Mexiko und gehen lieber mit den Liberalen als den Kaiserlichen, weil ihnen dort eine gute Beute winkt . . .

Da kommt Bazaine, unterbrach sich der Graf, als durch die geöffnete Saalthüre der französische Marschall, den Federhut in der Linken, herein trat.

Er trug eine prachtvolle, mit Orden und Kreuzen über und über besäete, dunkle Uniform, bis auf das krapprothe, goldbortirte Beinkleid.

Ein leichthingeworfener Gruß an die versammelten Minister, ebenso leicht, doch etwas gereizt, von diesen erwidert, war der gegenseitige Formenaustausch, worauf der Marschall geraden Weges auf den Grafen Khevenhüller losging und ihn ein wenig zur Seite zog, eine Auszeichnung, welche dieser mit einem unmuthigen Blick nur zögernd annahm.

— Ist Ihnen der Gegenstand des heutigen Conseils bekannt? frug der Marschall.

— Nicht im Entferntesten.

— Wenn mich meine Ahnung nicht trügt, so wird es eine sehr stürmische Sitzung geben. Se. Majestät will die Armee verstärken, ein neues Anlehen abschließen und auf dies werde ich antworten müssen, daß die französische Regierung fest entschlossen ist, ihre Truppen nach Ablauf eines Vierteljahres zurückzuziehen.

Es wird nothwendig auf die Stärke der österreichisch-belgischen Legion die Sprache kommen, ob diese im Stande ist, nach unserem Abzug das Kaiserreich zu halten. Ich glaube die Ueberzeugung zu haben, daß dies auf einige Monate hin, auch unter den schwierigsten Verhältnissen, immerhin möglich ist; nicht so?

— Nein, Excellenz, erwiederte trocken der Oesterreicher, der die Absicht des Franzosen durchschaute

— Ja, weshalb wollen Sie denn gerade diese Behauptung aufstellen?

— Ich bin verpflichtet meinem Souverän die volle Wahrheit zu berichten und muß, falls er mir dieselbe Frage wie Ew. Excellenz stellen sollte, anworten, an dem Tage, an welchem die französische Armee Mexiko verläßt und die kaiserliche Armee weiter aus Europa keinen Ersatz zu hoffen hat, ist der Thron verloren.

— Nun das dürfte früher dem Kaiser seine Thatkraft rauben, die Situation, wie sie sich zu gestalten droht, doch nicht ändern, nöthigte sich der Marschall zu einem spielenden, sorglosen Spott.

— Ich werde jedoch dabei stets meine Schuldigkeit thun.

— Eh bien! Etwas Anderes. Ahnen Sie das Motiv dieser ungewöhnlichen Weise, wie man diese Sitzung anberaumte?

— Ich glaube die neuesten Nachrichten aus Europa, wie die plötzliche Windstille auf dem Kriegsschauplatz, nachdem wir in der letzten Zeit fast durchgehends Glück gehabt, dürften die Initiative Sr. Majestät angeregt haben.

— Ob neue Maßnahmen, bei einer glücklichen Wendung der Situation, diese verbessern würden, will ich nicht behaupten, warf übellaunig Bazaine die Worte hin. Vergißt man den goldenen Satz, dem besiegten Feind eine goldene Brücke zu bauen, dann wäre dies ein neuer politischer Fehler. Wir wissen ja wohl Beide, daß nach Solferino, um aus der Vergangenheit eine Parallele zu borgen, Frankreich den glücklichsten Einfall hatte, Frieden zu schließen.

— Excellenz! nach dem Octoberdecret dürfte eine derartige Maßnahme wohl fruchtlos bleiben.

— Im Gegentheil, fiel lebhaft der Marschall ein, der nun besiegte Feind, welcher durch jenen energischen Entschluß der Regierung den Gegner in seiner vollen Stärke würdigen gelernt hat, wird sich wohl besinnen, mit dem Ausschlagen günstiger Bedingungen seine geschwächten Kräfte vollends aufreiben zu lassen.

So habe ich vorgestern vom General Palacio des feindlichen Lagers ein Schreiben erhalten, das meine Ansicht bestätigt, bemerkte Bazaine, aus der Tasche einen gefalteten Brief hervorziehend.

Aus meiner Antwort können Sie auch den Inhalt des Gegenschreibens errathen.

Hören Sie.

„Mexiko, 16. September 1865.

Herr General!

Ich habe den Brief erhalten, welchen Sie mir durch den Capitän Minoz zugesendet haben. Ich habe aus demselben mit Vergnügen ersehen, zu welchen Gefühlen der Menschlichkeit Sie sich bekennen. Im Wunsche Sie auf diesem Wege zu unterstützen, bin ich bereit mein Möglichstes zu thun, um uns in dieser Beziehung zu verständigen. Ich beehre mich also, Sie davon zu benachrichtigen, daß die Auswechslung der Gefangenen einem Befehle gemäß im Dorfe Aculcho am 20. December Morgens zwischen 8 und 10 Uhr stattfinden kann.

Bei dieser Auswechslung stelle ich zur Verfügung:

1. Den General Canto und alle mit ihm durch den Obersten de Portier zu Kriegsgefangenen gemachten Offiziere.

2. Alle durch den Obersten Vandersmissen zu Tacombuco zu Kriegsgefangenen gemachten Offiziere.

3. Alle durch den Obersten Mendez zu Amatlan zu Kriegsgefangenen gemachten Offiziere.

4. Alle zu Morella befindlichen kriegsgefangenen Soldaten; endlich, wenn Sie es verlangen, die Generale Tapija und Ramirez, die in Apaca gefangen genommen wurden und in Puebla gefangen gehalten werden.

Die sämmtlichen in Morelia befindlichen Gefangenen werden Ihnen am 20. December überliefert werden. In Bezug auf die Generale Tapia und Ramirez übernehme ich für mich die Verpflichtung auf Ehrenwort, daß dieselben sofort in Puebla in Freiheit gesetzt werden sollen und sich hinbegeben können, wohin sie wollen, sobald ich von dem vollbrachten Austausche in Kenntniß gesetzt sein werde. Ich wünsche, Herr General, daß Sie von dem guten Willen, von dem ich einen Beweis ablege, überzeugt sind.

Ich will dieses Schreiben nicht beenden, ohne Ihnen für die vortrefflichen Gefühle des Wohlwollens zu danken, welche Sie immer allen Gefangenen bewiesen haben. Genehmigen Sie, Herr General, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Der Marschall von Frankreich:

Bazaine".

— Und wenn er diese Begünstigungen nur dazu gebrauchen sollte, seine Kräfte zu verstärken, und uns die Milde mit doppelten Zinsen wieder zu erstatten?

Der Marschall schwieg einige Minuten, als würde er sich auf die Erwiderung besinnen, doch als er dem Obersten antworten wollte, öffneten sich geräuschvoll die Thürflügel des kaiserlichen Cabinetes, aus welchem Maximilian heraustrat.

Die Anwesenden erhoben sich und nahmen, als sich der Monarch niedergelassen, ihre Plätze ein.

Dieser trug die einfache, dunkle Kleidung eines Cavallerie-Offiziers, auf der Brust das Großkreuz der Ehrenlegion, das Beinkleid, nach Art der polnischen Nationaltypen, in den Reiterstiefeln verborgen.

Sein Bart, bedeutend länger und stärker als zur Zeit der Ankunft, verlieh den etwas bleichen und angegriffenen Zügen, aus welchen man auch ohne besonderen Scharfblick Kummer und Sorgen herauslesen konnte, ein düsteres, beinahe feierliches Aussehen.

Schweigend, kaum mit dem Kopfe nickend, nahm er, ohne die Anwesenden eine besondere Revue passiren zu lassen, im Lehnstuhl Platz. In seiner Erscheinung lag seit Monaten ein eigenthümliches

Etwas, das befremdete und in scheuer Entfernung hielt. Lag es in seinen Gedanken schon vor ihm, daß er das Opfer fremder Interessen geworden, daß es für ihn keine Rückkehr und doch wieder keinen Sieg mehr gab?

Wohl mehr als wahrscheinlich!

Wenn ihn die Wachen in den lauen Sommernächten des Tropenlandes, in seinen Mantel gehüllt, langsam und gesenkten Hauptes in tiefem Brüten das Schloß verlassen sahen, glaubten sie ein Gespenst zu sehen, so finster, groß und voll kalten Stolzes schritt er dahin . . .

Großen Geistern bricht mit ihren Entwürfen auch der Mensch. —

Maximilian warf, bevor er das Wort ergriff, einen langen Blick über die versammelten Minister und Offiziere, als wollte er sie zählen, ob nicht einer fehlte.

Langsam und gemessen begann er an die in erwartungsvollem Schweigen seinen Worten Entgegenharrenden gewendet:

— Messieurs! Ich lese auf ihren Stirnen die Zweifel und Befürchtungen, welche Sie an diese Conferenz knüpfen, begann er langsam und — verstimmt. Sie haben vielleicht nicht so ganz unrecht.

Ich habe den gestrigen Abend aus Paris eine Depesche erhalten, welche mir die bevorstehende Ankunft eines Generals anzeigt, dessen Aufgabe es sein wird, den Abzug der französischen Truppen zu regeln und noch im Jahre 1866 auszuführen.

Ein tiefes Staunen, als ginge ein unglaubliches Geschehniß vor sich, verdüsterte die Züge aller Anwesenden, welche sich fragend dem Marschall zuwandten, als wollten sie von diesem die Bestätigung dieser Nachricht abwarten.

— Majestät geruhen mir meine Worte nicht übel zu nehmen, bemerkte Castillo, doch wäre diese Handlungsweise von Seite der Verbündeten eine mindestens unmöglich zu verantwortende.

— Im Angesicht einer solchen drohenden Eventualität sehe ich mich genöthigt, mir über die gegenwärtige Situation ein erschöpfendes und allgemeines Urtheil von Ihnen, meine Herren, einzuholen.

Ihre Antworten, insoferne diese der strengsten Wahrheit gleichkommen, werden die Richtschnur meiner kommenden Entschlüsse sein, von welchen ich nun selbst die äußersten zu ergreifen nicht zögern darf.

Was meine persönlichen Absichten anbelangt, werde ich so lange meine Krone vertheidigen, als durch eine voreilige Abdankung nicht ihre Würde gefährdet wird.

— Sire! Ich wage die Bemerkung, daß dieser hohe Entschluß nur aus einem Uebereinkommen mit der französischen Regierung sich folgern lassen kann, sagte Bazaine.

Ein tiefes Staunen machte sich in den Zügen des Herrschers, welcher einige Zeit hindurch diese Worte nicht zu verstehen schien und dessen Stirnadern, als er die Tragweite dieser Worte begriffen hatte, hoch anschwollen . . .

Eine athemlose Stille herrschte in dem weiten Saale, bevor er noch das Wort ergriffen.

Die Anwesenden, ungewohnt ihren Fürsten in einem solch aufgeregten Zustande zu treffen, fürchteten und erwarteten in düsterem Schweigen den nahenden Sturm, dessen Gewitterleuchten über die bleichen, ernsten Züge des Kaisers hinwegblitzte. Auch Bazaine ahnte das Kommende, doch war er viel zu stolz, um den Mexikanern gegenüber seine Worte zurückzunehmen oder auch nur mit einem Blicke zu bereuen.

— Und wenn ich diesen Schritt, auch ohne ein besonderes Uebereinkommen mit Frankreich zu unternehmen Muth genug finden sollte, was dann, Excellenz? frug langsam, doch mit Nachdruck, der beleidigte Fürst.

— Einer vorzeitigen Abdankung würde auf dem Fuße die politische und sociale Revolution aller Verhältnisse folgen, welche sich mit den Republikanern naturgemäß vereinigen, und die Existenz unserer getrennten Abtheilungen bedrohen müßte.

Sie wäre die ausgesprochene Niederlage Frankreichs und in diese werde ich, als sein oberster Stellvertreter in diesem Reiche, niemals einwilligen.

— Sie würden niemals einwilligen? Diese Sprache, Marschall, gebrauchen Sie Ihren Sappeurs, doch nicht mir gegenüber, sprang Maximilian glühend vor Entrüstung in die Höhe.

Noch fühle ich das Diadem auf meinen Scheitel und ich werde seine Heiligkeit wahren, so wahr mir Gott am Ende meiner Tage helfen möge.

Die Dictatur nach Ihrem Styl taugt nur für Völker ohne Regenten; wo ich regiere, ist das nicht der Brauch.

Und so sage ich Ihnen als einen Beleg, daß ich entschlossen bin, auch nicht einen Zoll meiner Rechte mir gewaltsam entreißen zu lassen, daß ich von dem Augenblicke an, wo Frankreich vertragsbrüchig wird, auf meinen Thron abdicire und mich zum Präsidenten der mexikanischen Föderal-Republik ausrufen lasse. Darauf mein Eh . . .

— Halten Sie ein, Sire! fiel ihm entsetzt Bazaine in die Worte. Ihre Versicherung würde nicht erfüllt, eine französische Revolution heraufbeschwören und dies unglückselige Phantom hat doch schon genug edlen Blutes gekostet.

Er hielt inne und blickte flehend zu dem Kaiser empor, der ihn düster anstarrte, als tauchten vor seinem Blick neue Bilder auf, welche von den Worten des Marschalls aus ihrem Schlummer geweckt worden.

Endlich hob er sein Haupt und sah einige Zeit den Offizier fest und forschend an, als wollte er ihm bis auf dem Boden seiner Seele hinab schauen.

— Glauben Sie, Marschall, daß mein Entschluß Ihrem Souverän so gefährlich werden könnte? Und halten Sie mich für so heroisch angelegt, um mich für Andere zu opfern?

Oder wiegt die Krone der Franzosen weniger, als jene, welche ich trage? Ich glaubte doch, sie wären beide aus gleichem Stoff gefertigt, nur liegt Ham in Frankreich und Chapultepec in Mexiko.

— Majestät! Ich trage den Degen Frankreichs und . . .

— Und hören solche Dinge nicht gern? Nun ich will Sie nicht auf die härteste Probe stellen, doch fordern Sie nicht mein Selbstgefühl heraus und Sie werden auch nicht diese Bitte auszusprechen haben.

Wo blieben wir nur?

Ach, ich erinnere mich, fügte er nach einer kleinen Pause hinzu, indeß der sarkastisch-bittere Zug um seine Lippen wieder in den starrer Entschlossenheit überging, wir sprachen vom Präsidenten.

Nicht vergebens betonte ich diesen Entschluß, weil er mir noch die letzte Handhabe geblieben ist, meine von lauter Verträgen ummauerte Stellung von den unseligen Einflüssen zu befreien, welche sie auf die Dauer unhaltbar machen.

— Ich hoffe, Majestät, noch immer auf eine günstige Wendung, auch wenn Frankreich sich genöthigt sehen sollte, einmal seine Truppen zurückzuziehen, und geschehen muß endlich diese Nothwendigkeit, weil sie

in der Hand der französischen Repräsentanten das gefährlichste Oppositionswerkzeug gegen das Empire bildet, weil ich den ungeheuren, natürlichen Hilfsmitteln dieses Landes, eine andauernde Leistungsfähigkeit zutraue.

— Dagegen muß ich meine Stimme erheben, fiel dem Marschall Castillo ins Wort. Wohl läßt sich nicht leugnen daß die Natur unser Land mit überreichen Gaben bedacht hat, doch sind diese mit vergrabenen Schätzen zu vergleichen, deren Nutzen in Wirklichkeit gar nicht existirt, weil die fleißigen Hände fehlen, sie zu heben. Deshalb kann ich Ihrer Ansicht, Excellenz, insolange nicht beipflichten, als die Situation sich nicht mindestens wieder bis zu jener Stufe gehoben haben wird, welche sie zur Zeit der Ankunft Sr. Majestät eingenommen habe.

Und insoferne Ihre Erklärung, was den Rücktritt Ihres Souveräns vom Schauplatz anbelangt, nicht eine leere Täuschung war, behaupte ich, daß unsere Regierung verloren ist, sobald der Adler Frankreichs nicht mehr auf mexikanischer Erde steht.

Eine tiefe Unruhe bewegte den Kreis seiner Zuhörer, als Castillo geendet hatte. Wohl war es keinem von all den Versammelten unbekannt, daß man sich offen daran gewöhnte, die Zeit des Kaiserreiches nicht mehr nach Jahren, sondern nur nach Monaten zu zählen. Doch eine solche demonstrative, unverblümte Sprache von dem ersten Diener Maximilians mußte überraschen. Und so war es auch.

Die Züge des Kaisers, schon bei seinem Eintritte düster, nahmen nun einen entschieden finsteren Ausdruck an.

— Eine solche kurze Beantwortung aller Fragen, welche sich in dieser Stunde hier zusammendrängen, erfordert, glaube ich, doch etwas mehr Vorsicht, wo schon Rücksicht nicht Gewohnheit scheint, replicirte beißend Bazaine.

— Sie, Marschall, gab Castillo in gleichem Tone zurück, thäten wohl, an die Gefühle der Rücksichten nicht zu energisch appelliren zu wollen, nachdem Sie selbst keine geübt und mit Ihrer Soldatendictatur jedes andere Recht, als das gemeiner Servilität, beleidigten.

Bazaine's Züge flammten in dunkler Zornesröthe bei den Worten des Mexikaners, so daß Maximilian, dem drohenden Ausbruch seiner beleidigten Eitelkeit vorzubeugen, schnell an den Marschall gewendet das Wort ergriff.

— Abgesehen von allen Einzelnheiten, kann man die Frage in wenige Worte zusammenfassen: Der Bankerott des Schatzes oder die Hoffnung, ihn zu retten. Wenn die Repräsentanten Frankreichs nicht die Verantwortung auf sich nehmen wollen, einige Millionen auszugeben, werden sie verantworten müssen den Bankerott nicht gehindert zu haben, was jedenfalls nicht der Wunsch des Kaisers Napoleon ist, der sich immer als Freund des Kaiserreiches gezeigt hat!

— Majestät! ich weiß nichts von Tragweite der Sympathien meines Souveräns, berufe mich jedoch bei der Erklärung, nichts weiter an Mannschaft und Geld für die Sache des Kaiserreiches opfern zu können, auf die mir wiederholt und jetzt neuerdings bekannt gewordenen Instructionen aus dem Cabinet des Kaisers, demaskirte sich nun Frankreich, als Bazaine sah, daß ein Verhüllen seines Willens die Verhältnisse nur noch ärger verwickelte.

— Und wo hinaus gehen diese Instructionen?

— Das besetzte Territorium festzuhalten, für die Lebensfähigkeit der Situation in Dero höchstem Interesse zu sorgen, doch Alles zu vermeiden, was eine neue Intervention Frankreichs oder eine Wiederholung der Drohungen von Seite der Union herbeiführen könnte.

— Soll ich mir mit diesen Worten erklären, daß man meine Belgier und Oesterreicher auf die schwierigsten Posten hingestellt und Ihre Truppen in der Reserve sichergestellt hat? frug gereizt Maximilian.

— Hierbei wurde nur dem tactischen Grundsatze Rechnung getragen, frische Truppen stets in das Vordertreffen zu stellen.

— Nun stellt es sich jedoch unbestreitbar heraus, daß die vorhandenen Kräfte der genannten Truppen sich als unzureichend erweisen, die ausgedehnten Departements gegen die anschwellende Macht der Rebellen zu schützen. In einer solchen Lage glaube ich, sind Ihre Bedenken keineswegs gutzuheißen, die damit die braven Truppen der Erdrückung preisgeben.

— Ich kann mich trotzdem zu einer Aenderung der Disposition meiner Armee nicht entschließen. Wenn ich jedoch eine Ueberzeugung aussprechen darf, ist es jene, daß für die Sicherheit von innenher besser Sorge getragen werden sollte, um der äußeren mit Erfolg entgegenzutreten; und in dieser Richtung ist es an den Civilbehörden, ihr Amt zu begreifen und diese haben wohl Alles, nur nicht dies Eine gethan.

Und dieses zu ändern, glaube ich, gibt es nur einen Weg und zwar folgenden: die Präfecten und die Unterpräfecten zu verpflichten, den Generalen und den obern Befehlshabern jeder Nationalität Rapporte zu schicken über den Zustand des Landes und seine Bedürfnisse, ihnen die freie Disposition zu entziehen über irgend eine Truppe, ohne Zustimmung der Militärbehörden, an die sie eine schriftliche Requisition zu richten haben, zu verfügen, endlich eine Art Solidarität zwischen den beiden Mächten zu schaffen, anstatt sie einander feindlich gegenüber zu stellen; kräftig die Organisation einer tüchtigen Gensdarmerie zu betreiben, das sind die Mittel, die mir zuerst versucht werden zu müssen scheinen.

— Dagegen protestire ich, Excellenz, im Namen der Nation, erhob Esterra seine Stimme, weil dies eine neue Beleidigung der Nationalität wäre, die sich eine Bevormundung durch französische Bajonnette aber niemals durch ihre Polizei gefallen lassen wird.

— Wenn eine Nation nur durch Polizeigewalt an Ruhe und Ordnung gewöhnt werden kann, verdient sie keine anderen Lehrmeister, erwiederte schnell und gereizt Bazaine.

— Anmaßung und Arroganz der Fremden wird nur ein Sclavenvolk gewöhnen.

— Minister! fuhr erbleichend, mit drohender Bewegung, der Marschall in die Höhe.

— Ich bitte meine Herren, bei ihren Auseinandersetzungen niemals meine Gegenwart zu vergessen, wandte sich kalt und zurechtweisend der Kaiser an Esterra.

Eine drückende Schwüle lagerte sich auf dem Kreis der Anwesenden, bis endlich der Kaiser neuerdings das Wort ergriff.

— Fahren Sie fort Excellenz, wandte er sich an den Minister des Innern, doch tragen Sie den persönlichen Gefühlen der Anwesenden wo möglich Rechnung.

— Majestät! als ich am 20. Oktober dieses Jahres an Stelle Don Silices das Portefeuille des Innern übernahm, ahnte ich wohl der Zerfahrenheit unserer Verhältnisse innersten Grund, doch ich besaß jene niederschlagende Gewißheit, welche ich mir nun seit jenem Tage, durch den genauen Einblick in die innersten Verhältnisse des Staatsmechanismus erwerben mußte.

Und wenn ich sage, daß es der französische Einfluß ist, der unsere besten Kräfte lahmlegt, — lassen sie mich ausreden Marschall,

denn dies ist meine Pflicht, wandte er sich an Bazaine, welcher ihn zu unterbrechen wollen schien, — der das Ansehen der Krone untergräbt und die Antipathie des Volkes mit jedem Tage wachsen läßt und endlich seine Existenz selbst bedroht, so ist dies nur meine ausgesprochene innerste Ueberzeugung, denn:

die Invasion Frankreichs und seiner Bundesgenossen war eine Lüge des Völkerrechtes, die in's Leben trat, um das Haupt des Imperators mit neuen Lorbeern zu kränzen, seiner Ehrsucht zu schmeicheln und den Einfluß seiner Dictaturpolitik auch in Amerika zu begründen;

sie war ein Fleißzettel dem Volk der Franzosen, das sich durch zwanzig Jahre mit dem Blut seiner Söhne den Durst nach Freiheit stillen läßt;

sie war eine Bedrohung des Rechtes, hervorgerufen, um zu beweisen daß der Nationalwille gegen das Recht der Bajonnette nur ein hinfälliges Kinderspielzeug sei

sie war ein blutiger Verrath weil sie nur durch Wortbruch und nächtlichen Einbruch sich die Thore unseres Landes geöffnet hat;

sie war die erste Gefahr des Kaiserreiches, dem sie durch die Aufstachelung und Beleidigung des Nationalstolzes, durch unmenschliche Füsiladen und Vernichtung des gewerblichen Wohlstandes und endlich durch ihre rücksichtslose Ueberhebung die Achtung und Sympathie des Volkes verwirkte;

sie war eine Unterstützung der Priesterpartei, der sie sich aus Egoismus und unbrüderlichem Hasse gegen die Freiheit und den geistigen Fortschritt, und zu einem gefügigen Werkzeug gegen den protestatischen Norden hingab;

sie gab noch jüngst, nicht genug der Schrecken und des Elends eines dreijährigen Krieges, durch das unmenschliche Decret, jeden Gefangenen niederschießen zu lassen, das Signal zu einem Morden, das sich nur mit dem Schauspiel seiner Guillotine von 1792 vergleichen läßt;

sie opferte, seitdem die erste kaiserlich nationale Compagnie ins Feuer ging, diese einzige und nothwendigste Stütze des Thrones durch Isolirung und den Vorenthalt rechtzeitiger Unterstützung dem überlegenen Feinde auf, ungeachtet von jedem Laien der Beweis geführt werden kann, daß es nicht an Truppen, wohl aber an deren entsprechender Verwendung fehle;

sie saugte, als sie den Boden Mexiko's betrat, die Staats- und Privatcassen des Landes durch gewissenlose Erpressungen und Unterschleife aus;

und nun, da sie die Verträge bricht, welche sie geschlossen, da sie das Land vollends auf Jahrzehente hinaus zum Bettler und Krüppel gemacht, nachdem sie alle Parteien gegen das Kaiserreich zur Wuth aufgehetzt und das Signal zum Kampf auf Tod und Leben erschallen ließ, läßt sie uns in Zweifel, ob sie so mit dem Verbrechen die Ehrlosigkeit, oder die Ehrlosigkeit mit dem Verbrechen gekrönt hat . . . .

— Genug! sprang wüthend Bazaine von seinem Fauteuil auf. Diese Sprache verdient keine andere Antwort, als die Degenklinge. Und wenn Sie die soeben gefallenen Worte nicht zurücknehmen, so werde ich eine kategorische Genugthuung der Ehre Frankreichs fordern.

— Messieurs! mein Cabinet ist nicht geschaffen, um Ihren Privathaß auszufechten, erhob sich Maxmilian in seiner ganze Würde, Ruhe gebietend, die auch sofort seinen nachdrucksvollen Worten folgte.

Ich habe eine Auseinandersetzung von Ihnen, Esterra, gefordert und keinen Angriff auf meine Verbündeten, daß Sie es doch gethan, kann ich nur entschieden mißbilligen.

Was jedoch Ihre Verurtheilung der französischen Invasion anbelangt, so bahnte sie mir den Weg zum Throne, und so muß ich sie achten, wenn sie mich auch nun aus einer Verlegenheit in die andere schleppt.

— Majestät, wenn Frankreich diese Worte hört, würde es augenblicklich abtreten, um sich auch diesen Vorwurf entgehen zu lassen, nachdem es Millionen an sein Werk geopfert und Tausende seiner besten Soldaten eingebüßt hat.

— Sein Werk war das besiegte Mexiko, das meine wird das glückliche sein.

Doch damit dieses möglich werde, müssen die bestehenden Verträge geachtet werden und nicht nur auf dem Papiere zu Recht bestehen. Die Armee Ihres erhabenen Souveräns muß den Thron so lange vertheidigen, so lange er ohne ihre Hilfe sich nicht zu halten vermag.

— Sie hat ihr Möglichstes gethan, bemerkte reservirt der Marschall.

— Aber keineswegs genug, so lange der Feind bis an die Thore zu streifen Kraft und Muth genug findet.

Ich sage Ihnen nochmals, Excellenz, die Armee muß im Lande bleiben, wenn nicht schon den ersten Tag nach ihrem Abzug das Kaiserreich verloren sein soll.

— Sire! ich vermag trotzdem nicht Ihrem hohen Wunsche beizustimmen, denn die Interessen Frankreichs, welche ein Krieg mit der Union zu drohend gefährden würde, drängen uns nach einem Abschluß der mexikanischen Affaire, und der General Castelneau, welcher die nächsten Tage ankommen soll, wird, insoweit ich unterrichtet bin, über den Abzug unserer Armee die bezüglichen Vollmachten mitbringen.

— Das ist ja ein offener Vertragsbruch, erhob sich in höchster Entrüstung Maxmilian von seinem Sitze, während die Minister in sprachlosem Erstaunen die Worte Bazaine's nicht zu begreifen schienen. Das kann und darf Ihr Souverän nicht wollen, daß die französische Nation die Schmach eines solchen Vorwurfs treffen sollte.

— Ich vermag nur zu constatiren, was mir gemeldet wurde, erwiderte kalt und schneidig der Marschall.

— Wie? Solch einen Rechtsbruch, solch eine Behandlung der heiligsten Verträge ist die französische Ehre fähig zu begehen?

— Ich muß nochmals bemerken, Majestät, daß die Interessen des fran . . . . . .

— Interessen und nichts als Interessen! Als ob sie mit ihren Pflichten einen Wucherhandel treiben wollten. Wenn Sie dies Schild vor die Ehre Frankreichs setzen, dann ist diese schlecht gewahrt. Unter gewöhnlichen Verhältnissen ist selbst der letzte Mann des Volkes verpflichtet, das, was er verspricht und garantirt, zu halten und nicht mit Advocatenglattheit dem vertrauenden, auf Treu und Glauben noch bauenden Freund mit dieser schalen Alltagsphrase den Schleier von den Augen zu reißen, der es ihm verhüllt, daß er betrogen und zu einer schmählichen Komödie mißbraucht worden ist.

Daß ist meine Meinung und ich glaube auch die meiner Unterthanen, wie jene der ganzen Welt, die nicht dem Motto huldigt: Der Zweck heiligt die Mittel.

— Majestät! rief Bazaine mit erbleichender Stirne.

— Lassen Sie mich, Marschall, denn ich will Ihnen die Parallele nicht rauben, zwischen dem, was man mir versprach und was mir gehalten, Sie nicht in dem Wahne weiter leben lassen, daß ich nicht mit Lug und Trug umsponnen, unbewußt der Diener Ihres Souveräns geworden bin, dessen Freund ich nur zu sein geglaubt.

Ich will es Ihnen hier vor den treuen Dienern meiner Krone sagen, daß ich nach einer solchen Erklärung, wie ich sie hören mußte, keine Rücksicht mehr walten lassen will, als die meiner Ehre und Selbsterhaltung.

Ich lebte der Kunst und dem Frieden, in der Mitte eines guten Volkes, dessen Liebe und Achtung ich mir erworben hatte, ich kannte noch nicht die Sucht nach fremden Kronen und Ländern, glücklich an der Seite meiner edlen Gemalin, einer schönen Zukunft entgegenharrend.

Da war es Ihr Souverän, der mir neue, unbekannte, in strahlender Größe lachende Bilder von Fürstenruhm und Völkerglück vorzauberte, in das er meinen Namen flocht, als den eines Mannes, welcher Muth und Liebe genug in seiner Brust fühlte, die spitzigen Dornen einer Krone zu tragen, um das Bewußtsein: Menschenglück und Friede, den unglücklichen Schaaren dieses Volkes zu bringen und Talent genug, dieses ihm dauernd aufzubauen.

Der Traum meines Lebens schien verwirklicht, und doch war ich betrogen.

Denn es konnte ihnen dies Volk und seine Bildungsfähigkeit, die Gesinnung der besseren Stände und die Parteien, welche die Ordnung schon vor Ihrer Ankunft bis zur Anarchie unterwühlt hatten, nicht unbekannt sein. Sie mußten nur zu gut wissen, ob ein solcher Gegner Ihrer Macht und meiner neuen Krone, dessen Zahl und Stärke Sie in hundert Schlachten und Gefechten erprobt hatten, durch die Mittel, über welche ich verfügte, zu besiegen sei.

Und als Sie mir ein nach einem monarchischen System sich sehnendes Volk als mein zukünftiges nannten, logen Sie; denn es bestand noch eine republikanisch anerkannte Regierung und der donnernde Protest des Präsidenten gegen ein solches Ansinnen war noch kaum verhallt.

Als Sie mir den Wunsch der Nation nach meiner Regierung in schriftlicher Form vorlegten, so logen Sie; denn die Unterschriften waren von Zuavenabtheilungen, den Bewohnern der Dörfer und Städte, mit Waffengewalt abgetrotzt worden, als Sie mich versicherten, die Notabelnversammlung und ihre Gesandtschaft sei eine freiwillig zusammengetretene und aus lauter ehrenvollen Charakteren bestehende gewesen, so logen Sie; denn es war nur ein Quodlibet von fanatischen Pfaffen, bezahlten Werkzeugen, verkommenen, von der bes-

seren Gesellschaft ausgestoßenen Persönlichkeiten und nur den wenigsten überzeugungstreuen Charakteren.

Als man mir versprach, mich finanziell zu unterstützen, war es ein wissentlicher Verrath; denn als es dazu kam, geschah es nur um den Preis von fabelhaften Wucherzinsen, die einen wohlhabenden, um wie viel mehr einen verarmten Staat, wie es dieser ist, an den Bettelstab bringen mußten.

Die vollkommene Unabhängigkeit meines Thrones war eine leere Phrase; denn die Vollmachten, welche man Ihnen, Marschall, gab und noch mehr, welche Sie sich selbst nahmen und noch nehmen, entwürdigen mein Diadem zur Narrenmütze eines in seine Rolle gepreßten Komödianten.

Das Versprechen, meinen Thron so lange zu beschützen, als ihm noch eine ernstliche Gefahr drohen würde, war eine neue Lockspeise, welche der Starke dem Schwächern vorhält, um sie ihm ebenso willkürlich zu nehmen, als zu geben; denn, wenn der Thron dieses Landes bei meiner Ankunft gefährliche Feinde hatte, so sind es nur noch mehr furchtbare, beinahe unüberwindliche, welche ihn angreifen und Sie — ziehen sich, — Recht und Wort mit Füßen tretend, — zurück.

Ja, Sie thaten nicht einmal was Sie konnten, denn Sie ließen ihre Soldaten, die auf dem Capitol zu Rom standen, dessen Intriguen meinen Thron untergruben und dessen Donner sein moralisches Ansehen endlos bedrohen, statt der Handvoll Tapferer, den kleinen Stamm einer noch möglichen Armee, mir für gefahrvollere Zeiten aufzusparen, ließen Sie ihn in vorgeschobenen Posten und gegen dreifache Uebermacht sich langsam aufreiben, indeß noch jetzt die französischen Regimenter auf den Plätzen unserer schönsten Städte lässig promeniren gehen.

Nicht genug an dem, mußten meine braven Oesterreicher und Belgier bluten und darben, doch Ihre blanken Schaaren ließen Sie mit den letzten Pfennigen unserer versiegten Staatscassen bezahlen; und diese häuften die Spitäler höchstens mit infamen Krankheiten an, die sie sich in steigender Demoralisation erwarben.

Sie zwangen mir das Octoberdecret mit der Drohung des Rückzuges von Seite Frakreichs ab und verbürgten mir, nur mit seinen blutigen Lettern ein moralisches Schreckmittel gebrauchen zu wollen.

Doch Sie haben mein Vertrauen mißbraucht, denn Ihre Soldaten machten die Drohung zur Wirklichkeit und wälzten das Blutvergießen der Metzeleien auf meinen Namen, den ich sicher geglaubt habe vor dem Ruhm eines Pelissier.

Und nun, nachdem Sie dies arme Land ausgesogen, in riesigen Blutlachen das Gefühl der Menschlichkeit in der Brust der Kämpfer zur thierischer Wuth sich volltrinken ließen, und die öffentliche Meinung, mehr werth als zehn Armeen, selbst vom Schlage der französischen, entsetzt von meinem Throne zurückschaudern ließen, nachdem Sie unnütz die Staatscassen geleert, die Würde meiner Krone in den Staub zogen, die Nationalitäten Mexiko's beleidigt, die Demoralisation gefördert haben, — wollen Sie mich all diesen traurigen Wahrheiten allein gegenüber zurücklassen?

Mit welchem Namen wollen Sie diese Handlungsweise nennen? Mit welchem sie beschönigen?

Und glauben Sie, Marschall, die Mitwelt wird zu solch einem Verrath schweigen? Die Weltgeschichte ihn nicht an den Pranger ihrer Verurtheilung stellen? Werden Sie die Blutbäder mit dem Purpur ihres Cäsars bedecken, die schreckengefüllten Seiten der Kaisergeschichte mit Ihren Tagesbefehlen zur Lüge stempeln können oder ersetzen?

Interessen heißen Sie den Inbegriff Ihrer Rechtfertigung? Hat eine Nation ein größeres Interesse als ihre Ehre? Kennt eine Regierung deren würdigere als die Achtung der Mitwelt? Wenn man von einem andern Gesichtspunkt als diesem ausgeht, so irrt man sich.

Gehen Sie, wenn Sie es nicht anders wollen, mit Ihrem Brennusrecht und Ihrem Busirisgewissen, verlassen Sie einen Mann, der so leichtgläubig war, der französischen Ehre sich anzuvertrauen und der sich nun betrogen sieht. Ich werde als Mann mein Schicksal zu ertragen wissen, nachdem ich seinen Handschuh aufgenommen. Die Mitwelt wird mir ihre Achtung nicht versagen, die Zukunft dem unglücklichen Kaiser von Mexiko ein gerechtes Urtheil seiner Schwächen wie seines ehrlichen Wollens nicht vorenthalten. Vielleicht hat es Fürsten gegeben, die sich mit Kartätschenhagel die Bahn zum Throne gebrochen, die Freunde des Rechtes in mörderischen Klimaten hinsiechen ließen und mit den heiligsten Menschen- und Völkerrechten ein tückisches Spiel trieben; — ich werde es nicht.

„Ziehen Sie hinüber nach dem alten Continent und sagen Sie, daß Sie einen verrathenen Fürsten hier zurückgelassen haben, der, wenn er auch nicht sein Volk beglücken kann, doch den Muth finden wird, für dieses zu sterben." —

Sie sind entlassen, Marschall. — —

Es war eine denkwürdige Scene, welche sich hier abgespielt. Der Kaiser hatte sich, am ganzen Körper vor Zorn und Aufregung bebend, vom Marschall abgewandt und sah starr in die Straßen hinaus, indeß Bazaine sich bleich und mit verbissenem Groll langsam von seinem Stuhle erhob, und gefolgt von den hohn- und haßerfüllten Blicken der Anwesenden, langsam den Saal verließ.

Als sich die Thüre hinter ihm geschlossen hatte, wandte sich der Fürst wieder um und schritt schweigend, mit über der Brust gekreuzten Armen, den Laufteppich auf und ab. Die Minister wagten es nicht das Schweigen zu brechen, oder ehrten die Gefühle ihres Kaisers, welcher in heroischer Erhebung über sein Schicksal und gewissenhafter Pflichterfüllung mit der letzten Hoffnung seiner Krone gebrochen hatte. Sie fühlten die Größe des Opfers, welches er seinem Volke gebracht und — schwiegen. —

Maxmilian nahm endlich wieder seinen Sitz ein und wandte sich, nach Minuten noch immer fortgesetzten Schweigens, an die Minister.

— Meine Herren! Sie haben die Worte vornommen, begann er düster und langsam, welche ich dem Franzosen zugerufen habe. Es war meine Ueberzeugung und die letzte Revanche, welche ich noch zu nehmen hatte, die mir jedoch jede weitere Illusion, auf ein noch mögliches Verbleiben der französischen Armee benimmt.

Es war die letzte Hoffnung, welcher wir uns noch hingeben konnten; sie ist vorbei, Gott sei gedankt. —

Wir wissen nun woran wir sind, und daß es nun zu fechten gilt und den Staat, den Thron zu halten, bis wir gesiegt oder Alles zusammenstürzt, uns unter seinem Trümmern begrabend. Ich glaube sie werden gleich mir die tiefe Wahrheit dieser Worte begriffen haben, und wenn ich Sie nun auffordere, mir in Reihe, ihrer Ueberzeugung nach, die Lage in den einzelnen Geschäftsdepartements zu enthüllen, so sagen sie mir die reinste Wahrheit, denn jedes Wort der Lüge ist die

Mutter eines neuen Fehlers; und wir haben nur noch für sehr wenige Zeit und Kraft übrig.

Monsieur Langlais beginnen Sie!

Der Genannte warf überrascht noch einen flüchtigen Blick auf die vor ihm liegende Zahlenarmee eines summarischen Finanzauszuges, und begann, indeß sich Max eine Cigarre anbrannte und den übrigen Herren die Tasche hinhielt, seinen Vortrag.

— Verlangen Ew. Majestät einen summarischen Ueberblick, eine Entwicklung der Finanzverhältnisse aus ihren Grundübeln oder nur jene von dem Augenblick meines Amtsantrittes an?

— Das Zweite; mit dem ganzen Umriß versteht man auch das Einzelne besser, weil man im Stande ist, an seinen Anfang und Ende, an seinen Formen und der Art seiner Entwicklung aus den umgebenden Nebenfactoren zu beurtheilen.

— Die Quelle der Finanzen aller Staaten bleibt der Erwerb als Ausnützung des fixen oder beweglichen Eigenthums, und dieser wächst, je gesicherter die Verhältnisse sind, in welchen sich der Erwerbende bewegt.

Die mexikanischen Finanzen existirten bei Ihrer Ankunft, Sire, in einem Zustande, wie er schlechter und trostloser nicht so leicht denkbar ist, und in welchen eine Reihe von 125 Finanzministern in den 40 Jahren der früheren Republik sich vergebens abmühte, Ordnung und Stetigkeit zu bringen. Die politischen Verhältnisse nur waren es, nicht die Solidarität des Staates, welche es ermöglichten, daß das Finanzdepartement die Anleihe über 300 Millionen Franken, welche derzeit zu 63 ausgegeben und mit 6 verzinst wurde, bei Glyn, Miles und Comp. abgeschlossen hat.

Und doch war diese Summe nur eine neue Wunde für das Land, da sogleich 105 Millionen von Frankreich zurückbehalten wurden, und der fehlende Rest nur ratenweise und zu hoch verzinst ausbezahlt wurde, obwohl sich nur von einer schnellen Hilfe auch ein Erfolg erwarten ließ.

Am Anfang dieses Jahres, unter Bonnefonds Leitung, wurde abermals ein Anlehen aufgenommen mit dem Nominalbetrag von 250 Millionen Franken, von welchen in die Staatscasse wieder nur ein Theil, und zwar ein noch geringerer als das frühere Mal hineinfloß, kaum 136 Millionen und überdies mit $12^1/_2$ Prozent verzinst.

Dieses ist das, außer dem alten, unmöglich zu deckenden, neu angewachsene Deficit von mehr als einer halben Milliarde.

Solch eine Wunde verharrschen zu lassen, bedarf es in einem glücklichen Lande geordneter Verhältnisse, die wir jedoch nicht die unseren genannt haben und wo überdies die Wohlhabenheit an vielen Schäden dahinsiecht. Die Zölle der Seestädte sind von Frankreich occupirt. Diese, wie jene des Innern jedoch verlieren durch den stets wachsenden Schmuggel mehr als die Hälfte ihres erweislichen Nominalbetrages.

Ihre Totalsumme war in der ersten Hälfte von 1864 nur etwa 1,200.000 Dollars. Kurz gefaßt läßt sich, wie die Verhältnisse stehen, ihre ganze Situation in dem einzigen Satze gipfeln: Die Staatscasse ist außer allen andern innern Auslagen verpflichtet, an Frankreich jährlich 25 Millionen, an Interessen 12 Millionen zu zahlen und ihre ganze Einnahme in derselben Zeit übersteigt doch nicht 14 Millionen Dollars.

Und doch muß der Hof, das Heer, die Beamten, Schulen und Communicationsmittel erhalten werden! — So bleibt wohl nur der Ausweg, entweder die Einnahmen vermehren sich, welche Annahme jedoch vor Beendigung des Bürgerkrieges zu den Unmöglichkeiten gehört, oder, da die Ausgaben ohnehin schon auf ein Minimum reduzirt worden sind, der Staat macht neue Schulden.

Ist der Credit erschöpft, und ich fürchte leider diese Möglichkeit ist schon bereits eingetroffen, dann sehen wir jeden Tag einer unausweichlichen Krisis entgegen.

— Und diese ist? —

— Der Staatsbankerott!

— Sind Sie zu Ende? frug in eherner Ruhe der Kaiser.

— Ja Sire! erwiderte aufathmend der Finanzminister.

— Beginnen Sie nun, Herr Cultusminister.

— Nur die Versicherung meines redlichen Willens, möge meine bitteren Worte, Majestät, entschuldigen, wenn ich sage, daß mein Amt mehr als von der Hölle, daß es von dem Himmel angegriffen wird, denn mit jedem Tage wächst die Wuth des kirchlichen Pöbels, der in seinem gehirnlosen Wahn die Herstellung des alten Verhältnisses zwischen Staat und Kirche, wie dieses durch Ew. Majestät umgestoßen worden, fordert.

Die Pronunciamentos Vicario's in Cuernavaca und Baldeson's in Tolycas sind traurige Folgen der Wühlereien von der Lehrkanzel herab, die Jene zu dem Rednerstuhl eines politischen Clubs erniedrigen, die ihre Goldsäcke und ungeheuren Güter vergraben, wenn auch das Vaterland am Bettelstab zu Grunde geht, die sich die wahnsinnige Frechheit herausnehmen, den von der Nation gewählten und anerkannten Thron als unter sich stehend zu erklären, die mit ihren Forderungen, welche sie Ew. Majestät mit einem kategorischen „muß" vorgelegt hatten, der letzten Tollhausnummer entsprungen zu sein schienen, wenn sie sagen:

„Die katholische Religion muß, nach wie vor, mit Ausschluß jedes andern Glaubens, der Ruhm und die Stütze der mexikanischen Nation sein. Die Bischöfe müssen in Ausübung ihres Hirtenberufes ganz frei sein ..... Die Mönchsorden müssen hergestellt werden ..... Das Gut der Kirche muß unberührt von der Staatsgewalt bleiben ..... Die Geistlichkeit muß den öffentlichen wie den Privatunterricht beaufsichtigen ... Die Bande, welche die bürgerliche Regierung der Kirche bisher angelegt hat, müssen zerrissen werden ... Die Kaiser und Könige sind als Unterthanen des Papstes nicht berechtigt, die Veröffentlichung eines seiner Decrete zu verbieten, oder ihre Wirkung zu vereiteln.*)

— — — — — — — — — — — — —

— Lassen Sie das, fiel Maxmilian dem Cultusminister in die Rede, und sagen Sie mir, kurz und bündig Ihre Ansicht über den gegenwärtigen Zustand des mexikanischen Cultus.

— Er ist ein trostloser und wird un er dieser Generation nicht geändert werden können, und vielleicht später auch nicht.

So lange der Priester sich mit dem Ruhm eines Glaubenshelden und Religionsapostels nicht begnügt, so lange der hohe Clerus vor der Anmaßung nicht zurückschreckt, seine heiligen Hände in politische Händel und bürgerliche Verhältnisse zu stecken, so lange er nicht ein Mensch und Bürger des Landes, gleich uns Allen wird, mit

*) Wörtlich angeführte Forderungen des päpstlichen Nuntius im Concordatsproject.

denselben Rechten und Pflichten ausgestattet, so lange er nicht gleich dem ersten Fürsten und letzten Bettler dem eisernen Arm des Gesetzes untersteht, so lange in seiner Brust nur das kalte Wort, die geistige Pflicht und nicht das Vaterlandsgefühl des Bürgers und die warme Liebe des Familienvaters thront, der bei Allem, was er thut und baut, mit dem Bewußtsein an die Arbeit geht, daß aus der Saat seinen Kindern einst Fluch oder Segen entsprießen muß, so lange nicht die starre Hülle des Wahnes von seinen Schultern fällt, und er den Gläubigen nur am Altar des Allmächtigen ein treuer Führer und liebender Freund wird, dem Staat ein Bürger, dem Gesetz ein Individuum, dem Fürsten ein Unterthan und den Gläubigen ein Lehrer, so lange gibt es keinen wahren, von Allen anerkannten Fortschritt, so lange dauert der Kampf zwischen Macht und Licht fort, bis der Genius des Menschengeschlechtes triumphirend sein Panier der Freiheit und des Geistessieges an die Stufen der Himmel trägt, oder die Menschheit in morsche Trümmer fällt.

Auch — Mexiko hat seine Zukunft, so lange die Freiheit des Bürgers, die Toleranz der Confession und das Licht des Geistes nicht seine Grenzen überschritten hat.

— Ich theile in den Hauptpunkten Ihre Ansicht, doch scheint mir Ihre Auffassung noch etwas idealer Natur zu sein.

Nun wir können uns wenigstens auf diesem Felde mit dem zufriedenstellen, was wir erreicht haben.

Im Uebrigen gehen Sie rücksichtslos vorwärts; sorgen Sie dafür, daß mein Wille in Betreff der unentgeltlichen Entrichtung der geistlichen Functionen an meine Unterthanen von Seite der Priester erfolge, daß die Kirchengüter der Beendigung ihrer Nationalisirung entgegengeführt, die Verkäufe ratificirt und die Gesetze streng gehandhabt werden.

Seien Sie tolerant, wie es der Geist der neuen Zeit nur erfordert, doch tragen Sie auch den bestehenden Verhältnissen Rechnung und vergessen Sie nicht, daß die große Majorität des Volkes verdummt und daß die Staatsreligion meines Reiches doch die katholische ist. Ihr Feld ist ein wichtiges. Ich wiederhole es Ihnen noch öfter. Bei einem verwahrlosten Volk ersetzt die Religion den Mangel an Gefühl und Bildung und ist stets für diese in die Wagschale der Ereignisse zu werfen.

Ohne Ehre keine Armee, ohne Religion kein Volk.

Nun sprechen Sie Oberst, wandte sich Max nach einer geringen Pause an Khevenhüller. Sind wir im Stande ohne die französische Armee mindestens die Defensive zu behaupten?

— Absolut unmöglich, war die entschlossene Antwort des Offiziers.

— Ich weiß genug, meine Herren, erhob sich in tiefer Betroffenheit Maxmilian. Sie sind entlassen.

Die Anwesenden verließen den Saal.

Der Fürst war allein. —

Vielleicht mehr als eine Stunde saß er da, schweigend, regungslos, die Hände in den Schoß gesunken und tief in den Lehnstuhl zurückgelehnt, sein Blick finster und stier in die Leere starrend, mit bleichen und gealterten Zügen.

Was kreuzte sich nicht Alles unter dieser Marmorstirne? Welch glühende Gedanken: Rückzug oder Zusammensturz! und tausend andere, groß und klein, doch alle nur geschaffen zu schrecken und zu drohen, kochten nicht unter jenem sorgfältig gescheitelten Haar? Ein Schlangenheer unter eines Marmels eisig kaltem Bogen.

Und nicht ein Wort, kein Laut entschlüpft den Lippen.

Genug des Unterhandelns mit einem unerbittlichen Gegner, und der Bitten an des Schicksals starren Willen. Wer hätte je mit einem Cäsar noch Erbarmen. Welches Volk verzieh seinem Fürsten, dem er den Frieden einmal aufgekündigt? Hat je das Verhängniß auf eines Kaisers Ruf, auf eines Priesters Segen seines Rades Lauf gewendet und gehemmt? Und wenn der Trotz von Menschen, Völkern, der Groll von Göttern selbst, nicht zu versöhnen ist, zu was noch winseln an ihren schwarzen Stufen? Muß es geendet sein, dann zehnmal besser, als ein Mann, mit felsentrotziger Brust und offenem Auge die letzte Karte hingeworfen. Und solch ein Spiel verliert man, wie man es nur wagt, auch nur einmal.

Wo es sich um Gold und Gut gehandelt, ruft man die Zahlen in die Welt hinaus, daß sich der Pöbel gaffend nach Wahrheit oder Lüge fragt, doch wo die Krone eines Kaisers auf den letzten „Stich" gesetzt wird, ihr Ruhm, ihr Name, ihre Ehre, der ganze lange Riesenkampf der Jahre, des Einen gegen Alle, und dies Alles verloren geht, dort schweigt und staunt die Welt den ungeheuren Sturz der Säulen an und mischt mit ihrem dröhnenden Sturz nur ein beklommenes Athemholen.

Wenn Bettler sterben, gehen nicht Kometen auf. Er war ein Fürst und fühlte in seiner Brust Begeisterung für Freiheit und Vaterland, in seinen Gedanken Ruhm, Unsterblichkeit, er wähnte für sich, in sich eines Kometen Glanz und Wärme bewußt zu sein, und als er aufgewacht aus den Flitterwochen seiner Krone, wuchs heran die Flamme bis zur versengenden Glut der heroischen Heldengröße eines Cäsars, der um das strahlende Diadem sich sein Leben geflochten hat.

Maximilian verließ den Saal und zog sich in sein Arbeitscabinet zurück, wohin er seinen Adjutanten beschied.

Bald stand vor ihm ein schlanker, sehnenkräftiger Mann, mit dunkelgebräunten, doch edel geschnittenen Zügen, in der goldstrotzenden Uniform des Kaiserregiments.

— Major, Sie werden mit dem frühen Morgen nach Puebla mit Depeschen an den Marschall Miramon abgehen, welche ich Ihnen sogleich einhändigen will.

Der Kaiser schritt an den Arbeitstisch, nahm die obersten Papiere von diesem hinweg und händigte sie dem Offizier ein.

— Noch etwas, Tarrera, wandte sich der Fürst an den Offizier, Sie sind in der Armee bekannt. Wie steht es mit ihrem Geiste?

— Vortrefflich Majestät.

— Und die zahlreichen Desertionen? Fast jede Woche finde ich fünfzig bis sechzig Namen in dieser schwarzen Colonne.

— Wenn das richtig ist, so kann es nur von den Indianerregimentern gelten, welche noch immer nach dem feindlichen Lager gravitiren.

— Das kommt mir bedenklich vor, denn eben diese waren mir die Hoffnung, aus ihnen dem europäischen Freiwilligenstamm einen gleich tüchtigen Nachwuchs heranzuziehen.

— Das können nur Jahre geben. Die Parteilager, wie sie jetzt stehen, werden ihre Verhältnisse höchst wahrscheinlich nur mit dem Aussterben dieser Generation ändern.

— Ja ist denn Alles gegen mich verschworen? rief der Kaiser dem Adjutanten zu, daß dieser betroffen zurückwankte.

Soeben vernahm ich von allen Zweigen der Civilregierung, wie der französischen Bundesgenossen, die traurigsten Worte, und nun bringen auch Sie mir diese Uriasbotschaft von der Armee.

Da sehen Sie, rief er dem Adjutanten, an den Tisch eilend zu, und nahm das oberste Papier zur Hand.

Doch kaum fiel sein erster Blick auf dessen Zeilen, als er betroffen das Papier sich hart an die Augen schob und wieder senkte.

Seine Züge wurden blaß wie ein Marmorbild, wie er endlich entschlossen das Blatt zu lesen begann und löste sich dann in ein finsteres Grollen auf.

Da lesen Sie Tarrera, reichte er endlich mit gespannter Erwartung auch dem Adjutanten das Papier hin.

— Lesen Sie laut, damit ich mich überzeuge, ob dies Alles nicht eine herzlose, schlechte Komödie ist.

Willig folgte der Offizier dem Befehle des Kaisers.

„Majestät! Ich warnte Sie vor mehr als einem Jahre vor dem Obersten Lopez. Er ist nicht mehr das, was er gewesen, doch an seiner Stelle setzt der Marschall von Frankreich das Gewerbe des Verrathes fort, und steckt hinter den Coulissen der Staatsgewalt und seiner Dictatur mit Juarez in Unterhandlung wegen dem Abzug der französischen Truppen.

„Sire! Ich weiß nicht, wann dieses Papier in Ihre Hände fällt, doch in der Neujahrsnacht geht der Capitän Maupert mit Privatdepeschen an den Präsidenten ab. Welche Straße und welche Stunde ist mir unbekannt.

„Noch eines! Die Pression Bazaine's auf die Krone muß aufhören, oder Ew. Majestät wagen — die Achtung Ihres Volkes an diese Doppelherrschaft.

Vergessen Sie dabei nicht die Worte des größten Britten:

„. . . . Ach! wo erst Rangordnung schwankt,
Die Leiterin jedes großen Unternehmens,
Da krankt die That! Denn wie kann ein Verein
Wie Brüderschaft in Städten, friedlicher
Verkehr entfernter Küsten, wie das Recht
Der Erstgeburt, des Alters Vorrecht, wie
Der Thron, das Scepter und der Lorbeer wohl
An rechter Stelle steh'n, als durch den Rang?
Tilg Rangordnung, verstimme diese Saite,
Und höre dann den Mißklang! Alles träfe
Auf off'nen Widerstand. Empört dem Ufer
Erschwöllen die Gewässer über's Land,
Daß sich im Schlamm die feste Erde löste,
Macht würde die Tyrannin blöder Schwäche;

Der rohe Sohn schlüg' seinen Vater todt;
Kraft hieße Recht; nein: Recht und Unrecht, deren
Endlosen Streit Gerechtigkeit vermittelt,
Verlören, wie Gerechtigkeit, den Namen.
Alsdann löst alles auf sich in Gewalt,
Gewalt in Willkür, Willkür in Begier;
Und die Begier, ein Wehrwolf aller Welt,
Zweifältig stark durch Willkür und Gewalt,
Reißt alle Welt als Beute an sich und
Verschlingt zuletzt sich selbst." *)

Ein Oesterreicher."

Der Adjutant hielt inne und sah fragend zu dem Kaiser hinüber.

— Nun was meinen Sie zu dem Schreiben? Das ist schon die zweite Warnung von demselben „Oesterreicher", die ich jedesmal auf meinem Schreibtisch finde.

— Der Mensch ist verrückt, aber kühn, erwiederte ruhig der Major, das Blatt dem Kaiser wieder überreichend.

Ich finde keinen Sinn aus diesem Schreiben heraus, so kurz, so zerrissen, epigrammisch geformt, als wollte er mehr verschweigen, wie erzählen.

Sonderbar!

— Ach mag der Mensch schreiben, was ihm beliebt; solch anonyme Schreiben pflege ich nie zu beachten, doch die Kühnheit ist es, die mich entrüstet.

Bei hellichtem Tage wagt sich ein Fremder in mein Cabinet, und legt auf den Tisch, welcher mit den wichtigsten Staatspapieren bedeckt ist, wiederholt seine Briefe nieder.

Die Existenz aller Verhandlungen, Verträge und diplomatischen Ereignisse ist bedroht, wenn dieser Mann ein falsches Spiel treibt und sich seine Kühnheit von den Gegnern meiner Krone mit Gold aufwiegen läßt.

Doch dies muß anders werden, und sollte ich in jedem meiner Zimmer eine Reiterschwadron campiren lassen.

Holen Sie mir den Polizeipräfecten und den Commandanten der Thorwachen.

Der Adjutant salutirte und ließ den aufgeregten, vor Zorn und Entrüstung bebenden Fürsten allein zurück. — — — — —

*) Shakespeares „Troilus und Kressida." 1. Act, 3. Scene.

In einem der letzten Zimmer des rechten Flügels jenes Palastes, welchen der Kaiser dem französischen Marschall als Brautgeschenk überantwortet hatte, saß der kaiserliche Oberst Miguel Lopez, der Sieger von Chohahuila und schien, wo nicht über ein Ereigniß, seinen Gedanken nachzuhängen, oder vielleicht doch ein solches zu erwarten. Soviel man aus dem Halbdunkel, welches in dem Gemache herrschte, die Vorhänge waren zur Hälfte herabgelassen, entnehmen konnte, hatte die Zeit, welche er im Feldlager der Nordarmee verbracht hatte, seine eiserne Gesundheit wenig berührt.

Kalt und marmorglatt, bewegte auch nicht ein Zucken dies bronzefarbene Gesicht des Offiziers, der starr nach einem Bilde, das an der Zimmerwand aufgehängt war, hinaufsah. Zeitweise nur schienen sich seine Züge noch mehr zu verdüstern, ja sie schienen der Spiegel all seiner Empfindungen, wenn aus den Seitengemächern irgend ein flüchtiger Schall nahende Tritte vorüber führte.

— Was er wohl schreiben mag? Sollte er hier abermals mit dem Freibeuter zusammengetroffen sein oder die Beweise vielleicht schon in Händen haben? Pah, woher sollte er sie auch nehmen? Vom Prior? Nun dieser wird sich wohl hüten, in mir der Republik einen ihrer besten Soldaten zu rauben. Und doch! Warum dieser außergewöhnliche Wege; ich solle mir bei ihm in sechs Stunden einen Brief holen lassen? Wiegt diese Spanne Zeit so viel, weiß er so gut, das nicht früher oder später ein anderes Etwas eintreffen könnte? —

So kreuzten tausend Gedanken sein brennendes Gehirn, indeß er wohl jeden Augenblick sein forschendes Auge nach der Thüre des zweiten Zimmers, durch die offen stehende desjenigen, in welchem er sich selbst befand, schweifen ließ.

Endlich wurde diese geöffnet und ein Indianer, halb Civil, halb Soldat, trat mit einem ziemlich voluminösen Brief in das Gemach und übergab diesen den Obersten.

Ein Wink entfernte den Diener.

Und nun erbrach Lopez mit zorniger Ungeduld den Brief.

Doch schon nach den ersten Zeilen nahm er wieder den verlassenen Sitz ein und flog mit seinem funkelnden Augenpaar, fest übereinander gekniffenen Lippen und gefalteter Stirne über den mit fester, starker Soldatenschrift beschriebenen Brief hinweg, immer unruhiger und wilder sich von einer Seite auf die andere kehrend.

Nein, es war unglaublich. Aufathmend stand er auf und begann den Brief — noch einmal laut, wenn auch mit gedämpfter Stimme, sich selbst vorzulesen, als sollte der Schall seiner Worte die Zweifel seines Innern übertäuben.

„Mexiko im December 1865.

An den kaiserlichen Obersten im Regimente der Kaiserin:

Don Miguel Lopez.

Mein Herr!

Sie werden schon aus den Schriftzügen den Schreiber dieser Zeilen errathen haben, welchen ein trauriges Verhängniß zwang, an Ihrer Seite seinem Vaterlande zu dienen.

Monate lang verbarg ich unter der kalten Dienstpflicht des Soldaten all jene furchtbaren Qualen, die vor mehr als acht Monaten die Worte des feindlichen Generals Coronna Regules in meiner Brust geweckt hatten, und die ich erst jetzt glauben muß, nachdem der Beweis eines Verbrechens in meinen Händen ist, der mich zum Bastard eines — Schurken stempelt. Gibt es für einen Menschen ein unglückseligeres Verhängniß, als wenn er sich mit Abscheu von seinem Vater wenden muß? Wenn er der Stunde seiner Geburt flucht und seinen Erzeuger verachtet? Nein!

Mein Herr! Sie haben mich dazu verdammt, mit all den Gefühlen der Ehre eines Mannes und Soldaten mich schaudernd von Ihnen zu wenden und nur einen Wunsch zu hegen, — Sie niemals kennen gelernt zu haben.

Versuchen Sie es nicht die Vergangenheit zu leugnen oder eine Entschuldigung Ihrer damaligen Handlungsweise zu ersinnen; es wäre ein vergebenes Mühen.

Fürchten Sie auch nicht, der namenlose Bastard würde mit dem Degen in der Hand oder vor dem Richterstuhl der Justiz von Ihnen Ihre vergessene Pflichterfüllung fordern, oder das Andenken seiner geopferten Mutter rächen wollen. Diese Gefühle sind ihm fremd geblieben. Seine Erinnerung möge in diesen Zeilen liegen, seine Forderung überläßt er Ihrem Gewissen und der Zukunft. —

Diese ersten Worte Ihres Sohnes sind auch an Sie die letzten gerichtet, und was er verlangt, ist, daß Sie ihn nicht zwingen sollten, durch ein Veröffentlichen dieser Zeilen sich seine Schmach durch die Mitwissenschaft der Welt noch zu vergrößern, die Nothwendigkeit ihm

nicht aufzudringen, den Henker seiner Mutter auch Vater nennen zu müssen.

Möge der Schleier nicht gelüftet werden, denn dies würde es mir zur Pflicht machen, was ich jetzt noch als ein freistehendes Recht schaudernd von mir weise.

Aber eines steht in himmelerreichender Größe zwischen uns: das Verbrechen, welches Sie an meiner Mutter einst verübten, als Sie dem ahnungslosen Mädchen mit Gewalt den Antheil jener Ehrlosigkeit aufdrängten.

Hören Sie denn, Ihren natürlichen Sohn, möge mir Gott verzeihen, daß ich dies Wort mit Ihrer Handlungsweise einen muß, dem Sie ein schmach- und ein fluchbedecktes Leben mit Gewalt aufdrängten, das er Ihnen jetzt noch mit tausend Flüchen gern zurückerstatten wollte. Wie, Sie entsetzen sich? Sie wenden sich ab? Sie, den der Wolf um seine Bestialität beneiden darf? Weil ich Ihnen fluche? — Verdenken Sie es mir?

Es mag vielleicht doch eine Schuld, ein Verbrechen genannt werden, doch ich werde es einst, muß es sein, vor Gott und dem Teufel verantworten.

Sie jedoch, hören Sie das Ihre.

Im Gewande des Beichtvaters mißbrauchen Sie das kindliche Vertrauen eines Mädchens, das ein Ehrenmann der Kirche als sein letztes theuerstes Gut überantwortet, entweihen die geweihten Räume mit Ihren sinnlichen Phrasen und Schwüren, ziehen das Heiligste in den Koth und setzen an seiner Statt den Schmutz Ihrer Gefühle hin, die Unglückliche von Ort zu Ort, von Zelle zu Zelle verfolgend.

Wie der niedrigste, feigste Wicht treten Sie alle Gesetze der Ehre und des Mitleids unter Ihre Füße.

Kein Flehen des Weibes, keine Thräne der Verzweiflung und der Scham hält Sie zurück, ja selbst das ohnmächtige, wimmernde Kind, das am Altare des Heilands Hilfe und Rettung sucht, — versöhnt nicht ihre thierische Wuth.

Taub und gefühllos gegen Alles, was dem Kannibalen heilig, was der Irokese ehrt und achtet, machen Sie das unentweihte Bild göttlicher Reinheit zur Cloake Ihrer — Unnatur. Und aus dieser entstand ich; verflucht als ich noch ungeboren und verflucht im Leben von mir selbst.

Ja Fluch und Elend war die Frucht dessen, was mein Rabenvater mit glühenden Pulsschlägen gesäet.

Meine Mutter ist verschollen, mein Großvater entleibte sich, sein Sohn endete im Bergwerk, wohin Sie ihn, vor seinem gerechten Zorne bangend, schleppen ließen und ein braver Soldat, der Bräutigam meiner Mutter, erschoß sich um dem Schaffot zu entgehen; ich selbst bin meines Namens beraubt, wie eine faule Frucht verschachert.

Im Elend und tiefer Noth verlebte ich meine Kindheit, welcher kein Laut der Mutter, kein Blick des Vaters einen lichten Schimmer geschenkt; unter Verbrechern großgezogen, schien ich zu gleichem Los verdammt, als ich eines Tages, durch den Tod meines Erziehers, Ihres Henkersknechtes, die Wahrheit erfuhr; — doch nicht Ihren Namen.

Fünf, acht Jahre suchte ich meinen Vater, ohne ihn zu finden. Nun kenne ich ihn.

Doch ferne sei es von mir, noch einmal rufe ich Ihnen zu, von Ihnen eine Verantwortung, eine Sühne ihres Verbrechens zu fordern. Zum Manne herangereift, ohne Sie gekannt zu haben, werde ich auch fernerhin mein Schicksal allein zu ertragen wissen. Doch mögen Sie es nie bereuen lernen, daß man mit dem Heiligsten der Creaturen, mit Religion und Liebe, nicht ungestraft zu spielen wagt und daß vor dem Fluche des Verbrechens auch die Steinhülle eines ergrauten Sünders nicht zu schützen vermag.

Sie haben viel, sehr viel auf Ihrem Gewissen. — Ich weiß nichts von jenem Wesen, das die Welt bei jedem Ereigniß in den Mund nimmt, ich habe nie gelernt diesem zu danken, weil ich seine Allmacht noch um nichts gebeten.

Doch wenn der Name „Gott" und jener des „ewigen Vergelters" nicht blos ein Hirngespinnst bigotter Narren und intriguirter Schurken ist, wenn in jenem unbegreiflichen Räthsel unseres Kothwerdens und endlichen wieder zu Koth Vergehens, ein halberglühter Funke von Gerechtigkeit zu glimmen vermag, dann dürfen Sie vor ihm — keine Gnade finden. Glauben Sie nicht, wie Ihnen die feige Angst Ihres Gewissens sagt, ich könnte mich in einem Augenblick mangelnder Selbstbeherrschung verleiten lassen, Sie mit Gewalt an ihre Pflicht zu mahnen. Verachtung und Abscheu mag die Münze sein, mit welcher ich Ihnen die langjährige Schuld des Bastards abtrage, sind Sie auch für jede andere unerreichbar.

So resignire ich denn mit diesen Zeilen, Ihren Namen zu tragen, Ihr Sohn geheißen zu werden, denn mir bleibt noch ein anderer Weg, den Fluch meiner Geburt zu vergessen und jene Existenz, in welche Sie mich mit Gewalt hineingepreßt haben, eines Mannes würdig zu beschließen.

Der Tod für ein edleres Princip soll der Grabstein auf der Brandstätte meines Lebens sein, die Worte tragend, mit welchen auch der Bastard Ihnen keine Schande zu machen hofft: Ein Ehrenmann.

Sie haben Weib und Kind.

Die Menschen sagen viel von dem endlichen unabwendbaren Fluch des Verbrechens. Mögen Sie niemals aus der Verachtung Ihrer Gattin, aus der Scham und dem Abscheu Ihrer Kinder diese traurige Wahrheit kennen lernen.

Es wäre dies eine fürchterliche Vergeltung des Fatums, doch bei der Wagschale der ewigen Gerechtigkeit, sie würde den Namen einer ungerechten niemals verdienen.

Unsere Wege trennen sich, ich bin meines Postens an Ihrer Seite enthoben und nun, wenn Sie es noch vermögen, — leben Sie wohl.

Dies waren die letzten Worte Ihres Sohnes

Tarrera,

Major im „Regiment des Kaisers."

Lopez hielt einen Augenblick inne und stierte in das leere Abendgrau hinaus, so eisern und trotzig als brütete er über dem Gedanken, das ganze Weltall zu zertreten, dann jedoch faltete er rasch und entschlossen das Papier, schnallte seinen Säbel um, setzte sein Käppi auf und eilte hinaus. — — — — — — — —

In der Toluca-Straße bemühte sich der päpstliche Gesandte seit dem Dezember vorigen Jahres und hatte der Reihe nach alle Künste und Ränke der vielgewandten, vom Heiligenschein des Vaticans umstrahlten „Cabala di Roma" verschwendet, den starren Cäsarwillen Maximilians zu den erwarteten Concessionen zu bewegen. Doch seinem nie erloschenen Glücksstern hatte das Geschick an den Ufern der verschwindenden Salzseen das „hic rhodus, hic salta" zugerufen, an welchem das zarteste Wellenspiel der Diplomaten wie der Heiligkeit erhaben brausende Wogen sich machtlos brachen.

Umgeben von einer fürstlichen Pracht, saß der Nuntius in seinem Arbeitscabinet, mit dem Durchlesen von vergilbten Pergamenten

beschäftigt, die alten Verträge der Kirche und des Clerus mit der Staatsgewalt, welche Beide den Kampf um Sein oder Nichtsein aufgenommen hatten und weiterführten.

Immer unruhiger schweifte sein von der Anstrengung mehrerer durchwachter Nächte geröthetes Auge über die bräunlich und gelb gefärbten Druckseiten, und immer grollender warf er die Hefte, eines nach dem andern, wieder von sich.

Seine krankhaft blassen Züge, beleuchtet von dem rothen Schimmer der Glaslampe, schienen in Fieberhitze zu glühen, seine Augen blitzten, die Zähne knirschten vor Wuth, wie zermalmte Kiese auf einander.

Endlich überstieg die innere Aufregung dennoch seine Willenskraft, und sich in den Lehnstuhl zurückwerfend, stieß er mit einem eben nicht sehr „evangelischen" Fluch Papiere und Feder von sich, daß einige Bücher plump zur Erde polterten.

Sodann sprang er auf, kleidete sich an und befahl dem Diener vorzufahren.

— Nach dem Dominikanerkloster an's Ende der Straße.

Kaum zwei Minuten und der hohe Würdenträger der Kirche stieg an dem Thore der schwarzen Caserne aus, deren Stufen er hinanfeilte, indeß der Wagen unten stehen blieb.

Der Pförtner geleitete den Gesandten des Papstes mit vorgetragener Leuchte bis an die Klause „Pater Leonardo's", wie die Thüre beschildet war, in welche der Nuntius ohne Zögern eintrat.

Ein ungewisses, nur von einem röthlichen Schimmer wenig erhelltes Dunkel, ließ den Eingetretenen die ersten Minuten in vollkommener Ungewißheit über die einzuschlagende Richtung von Blick und Schritt, um dem Bewohner dieses Ortes zu begegnen.

Doch schon löste sich von dem schwarzen Dunkel der hintern Wand eine hohe, gewaltige Figur los, welche den Nuntius mit einem lateinischen Spruch begrüßte.

Bald war der hohe Gast freundlich bedient, ein neues Licht verbreitete nun ein deutliches Hell in der ärmlichen Zelle, in welcher nun Prior und Nuntius an einem Tische Platz nahmen, indeß von dem dienenden Bruder und zwei schmucken Dirnen ein reiches Mahl aufgetragen wurde, von welchem jedoch der Gast nicht einen Bissen zu sich nahm. —

Um diese Art des Empfanges zu begreifen, erinnern wir uns an die Worte eines Heimgekehrten, welcher das Klosterleben Mexiko's mit folgenden Schlaglichtern berührt:

„Vierzig Jahre hindurch war der Clerus der eigentliche Präsident der Republik. Er begann damit decretiren zu lassen, daß er in seiner Eigenschaft als Stellvertreter Gottes auf dieser sündigen Welt nicht menschlichen Satzungen unterworfen sein könne. Die Abbé's genossen daher volle Freiheit, in aller Ruhe und Sicherheit die dem gewöhnlichen Sterblichen untersagten Verbrechen zu begehen. Einen Geistlichen aburtheilen, hieße Gott selber verurtheilen, und die mexikanischen Behörden sind niemals, wenigstens in diesem Sinne nicht Juden gewesen. Es bedarf nicht zu vieler Erfahrung, um zu wissen, daß die Menschen nur zu sehr geneigt sind, ihre Rechte zu mißbrauchen, und wer immer Mexiko durchreist hat, hat in den Straßen von Puebla de los Angelos, der Stadt der Engel, mit einem Bischofssitze, schwarze, rothe und graue (!) Mönche spazieren gehen sehen können, die Pistole im Gürtel, eine Cigarre im Munde, ein Frauenzimmer am Arm, mit ihrem freigebliebenen Arm die braven Leute segnend, welche sich auf dem Wege vor ihnen auf die Knie niederwarfen. . . . . "

„Es sind dies Lieblingssünden, auf welche ich kein zu großes Gewicht legen will, denn am Ende sind ja die guten Patres auch nur Menschen. Aber diese Menschen waren von einer schauderhaften Unwissenheit; sie verthierten das Volk, sie ließen siebenjährige, alles Religionsunterrichtes bare Kinder zur Communion zu; sie hielten in lateinischer Sprache Predigten über die Dreieinigkeit, wie wenn es Theologen von ihrer Stärke nicht genügte, diesen Gegenstand in gewöhnlicher Sprache zu erörtern, um nicht verstanden zu werden.

„Sie bemächtigten sich eines Sterbenden und sprachen ihm von dem Teufel und den Qualen der Hölle, um ihn zu bestimmen, sein Vermögen dieser oder jener frommen Gemeinschaft zuzuwenden, während es doch so einfach gewesen wäre, über Gott mit ihm zu sprechen, ohne arme Waisen um ihr Erbe zu bringen. Sie zwangen die Mittellosen im Concubinat zu leben, weil sie für die eheliche Einsegnung von ihnen eine Summe begehrten, die ein mexikanischer Handwerksmann, in Anbetracht seiner kargen Entlohnung, nach fünfzig Jahren angestrengtester Sparsamkeit nicht zusammen zu bringen vermochte.

„Sie nöthigten einen Sohn die Leiche seiner Mutter in seinem Hause verfaulen zu sehen, denn die unglückliche Frau starb, bevor ihre Familie so viel Geld aufgetrieben hatte, um ihr eine Ruhestätte in geweihter Erde zu kaufen.

„Das Dorf liefert dem Geistlichen drei oder vier indianische Mägde; eine Nichte trifft ein, um den Haushalt zu führen u. s. w. fort . . . Wenn ein Mädchen sich vorstellt, um zu heiraten und findet der Pfarrer, daß sie ihren Katechismus nicht genug kennt, so nimmt sie in seinem Hause Kost und Wohnung, damit er sie mit den Lehren der — Religion besser vertraut mache; während sie ihm als Magd und Schülerin eine geraume Zeit hindurch gedient hat, pflügt der Bräutigam die Felder des Pfarrers, um mit dem Lohne dafür die — Kost der Braut zu bezahlen. — — — — —

„In der mexikanischen Republik existirten zahlreiche männliche Klostergemeinden, die vollständigste Anarchie herrschte in diesen großen, beinahe unbewohnten Klöstern, deren riesige Einkünfte ein paar in der Stadt wohnende Mönche in heiliger Ruhe verzehrten.

„Die Unordnungen waren so weit gediehen, daß das Gerücht davon zu den Ohren des heiligen Vaters kam, der Monsignor Clementi die Mission übertrug, hinzugehen und den Mönchen ihre Ordensregel in Erinnerung zu bringen. Ich weiß nicht ob man zu der Behauptung berechtigt war, daß Monsignor Clementi sich die Augen zudrücken ließ; ich kann nur versichern, daß er die Klöster nicht reformirt hat.

„Man schätzte den Werth der Güter, welche der mexikanische Clerus besaß, auf 300 Millionen Piaster, und eine gute Verwaltung hätte denselben unstreitig verdoppelt. Unglücklicher Weise wurden die Besitzungen der Kirche durch Haushofmeister administrirt, die Abends und Morgens beichteten, beträchtliche Reichthümer anhäuften, und die ihnen anvertrauten Interessen vernachlässigten. Ein großer Theil der Pachtgüter blieb unbebaut, weil man verlangte, daß der Pächter so oft zur Beichte und Communion gehe, daß ihm gar keine Zeit übrig geblieben wäre, seine Grundstücke zu cultiviren. Zwei oder dreimal hielt die mexikanische Geistlichkeit das Schicksal des Landes in Händen; aber über die Gesetze gestellt, nahm sie ihren heiligen Beruf so ernsthaft, daß sie sich nur in so ferne mit der Nation beschäftigte, als es galt, ihr die Sacramente zu reichen oder den Zehent einzutreiben." — — — — — — — — — — —

Lange und eifrig wechselten Mönch und Priester ihre Ideen, doch bei Leibe nicht über die Dreieinigkeit oder die zunehmende Sündhaftigkeit der Menschen, sondern über Staatspolitik.

Nach all dem ergriff der Nuntius nach einer längeren Pause, welche nur von dem Kinnbackengeräusch des Priors gestört wurde, das Wort, was ich Ihnen soeben mitgetheilt habe, bleibt mir nichts weiter zu thun übrig, als nach dem Vatican zurückzukehren.

Ihnen bleibt es überlassen, die heiligen Interessen der Kirche zu wahren, und dies um so mehr als Sie zu gleicher Zeit Ihre materiellen Interessen dabei wahren und das ist doch endlich für jede organisirte Gesellschaft die Hauptsache, insbesondere . . . . .

Ein leises Klopfen an die Thüre, das an Stärke bald zunahm, unterbrach die Worte des Nuntius.

— Herein! forderte der Prior den Außenstehenden auf.

Ein junger Bruder mit rundgeschorener Glatze und rothen, fleischigen Lebenszügen und in deren Mitte eine kleine, in violettem Rosa schimmernde Stulpnase trat schüchtern herein.

— Ein Oberst wünscht den Pater Leonardo zu sprechen, doch . . . . . augenblicklich, fügte er dies letzte Wort hörbar leiser sprechend hinzu.

Staunend trafen sich die Blicke des Priors und Meglias, denn in solchem Ton sprach noch selten ein Staubgeborner zu dem Gesalbten der Kirche.

Flüchtig warf der Nuntius noch einige Worte dem Pater hin und verließ die Zelle. In dem dunkeln, nur in langen Zwischenräumen schwach erhellten Corridor stand nahe der Thüre eine schwarze Gestalt, die rasselnd dem Priester Platz machte und sodann an ihm vorbei in Zelle trat. — Als der Nuntius die Stufen schon lange hinabgegangen, stand jener jugendliche Glatzkopf noch immer in dem dunklen Gange des Klosters, nach der Thüre der Zelle geneigt, das lauschende Ohr nahe der Spalte gerückt, indeß aus dem Innern die laute Stimme des Obersten herausschallte. — — — — —

Bebend vor Wuth stand Lopez dem greisen Prior gegenüber, den Hut in der Rechten, die Linke auf seinen mächtigen Pallasch gestützt, mit welchem er schon mehr als einmal zornig den Boden gestampft hatte, indeß ihm sein Gegner diese Aeußerungen seiner Rücksichtslosigkeit mit kaltem, schlangenklugem Lächeln zurückgab.

— Lügen Sie das, grauer Sünder, wenn Sie wollen vor, daß der Major nicht all die Einzelnheiten von Ihnen erfahren und deren Beweise in Händen hat.

Doch reizen Sie mich nicht zum Aeußersten, denn es gibt für mich einen Punkt, wo der Politiker aufhört und nur noch der Soldat existirt. Und dieser kennt keine Schonung, wo er sich wiederholt und absichtlich angegriffen sieht.

— Nun der Schaden dürfte sich auf beiden Seiten wohl die Wage halten, meinte höhnend der Prior.

— Glauben Sie heiliger Glatzkopf, daß wir gleichviel Courage hätten, dann irren Sie. Ich kann als Soldat mit dem Säbel in der Faust den Tod finden, wenn man mich wie einen Eber vor dies letzte Mittel hetzen sollte, indeß Sie gehenkt werden, wie ein Hund.

— Oberst, weshalb verwechseln Sie die Privatrechte mit den Pflichten des Liberalen? Sie können doch nicht verlangen, daß unsere Wege gleich laufen, weil es bei den politischen Ansichten der Fall ist?

— Wollen Sie mich foppen, dann nehmen Sie sich lieber ein Gebetbuch zur Hand, erwiderte Lopez, dem an diesem Abend ein fürchterlicher Humor entsprudelte.

Oder wollen Sie mir vielleicht gar weiß machen, daß Sie vielleicht nur aus christlicher Liebe sich an Braten und Wein vollmästen, daß Sie bald in Ihrem Bett ein seliges Ende durch Ersticken zu finden hoffen, indeß man die Armen an der Klosterthüre mit Wassersuppe abfüttert?

Doch ich will mir einen solchen Sermon ersparen, und habe nur ein Recht, nur eine Pflicht Ihnen gegenüber zu fordern, das ist Verschwiegenheit.

— Ich werde thun, was ich nicht lassen kann, erwiderte kalt der Prior, Lopez einen glühenden Blick unzähmbaren Hasses zuschleudernd.

— Und was glauben Sie wohl, daß ich thun werde?

— Allwissend ist nur der Ewige, bemerkte darauf mit fast komischer Würde Leonardo!

— Nun sollten Sie wie gesagt, so auch wieder thun, was Sie nicht lassen können und dies sollte einem Verrath gegen meine Interessen gleich sehen, so werde ich mir die Freiheit nehmen, Ihre heiligen Hallen hier durch einige Bravos anräuchern und Sie, mein theurer Freund an der Klosterpforte aufknüpfen zu lassen.

Und darauf mein Wort, so wahr dieser Pallasch einem braven Soldaten gehört.

— Sie wagten es das Heiligthum des Herrn niederzubrennen? frug in wirklicher Entrüstung Leonardo, einen Schritt zurücktretend.

Wissen Sie nicht, daß . . . . .

— Ich weiß, fiel ihm der Oberst in das Wort, daß Sie ein grauer Sünder sind, welcher schon vor mehr als zwanzig Jahren die Republik mit dem Säbel bekämpfte, daß Sie sodann ein Pfaffe geworden sind, um, wie früher das Eisen, so jetzt die Stola zu mißbrauchen, denn, das erstere, der Freiheit und Arbeit gewachsen, diente Ihrer aristokratischen Gesinnung zur Waffe, indeß Sie die letztere, welche nur der Religion dienen soll, zu einem Gängelbande benützen, mit welchem Sie das gemeine Volk ködern und nach Ihren Absichten leiten wollen.

Doch thun Sie das so gut und so lange Sie können, aber ich sage Ihnen nur, wenn Sie glauben ich würde mich scheuen Revanche zu nehmen, falls Sie nochmals meine Vergangenheit wie einen Schwank zum Besten geben wollten, dann irren sie.

Der Priester, wo er sich in weltliche Händel mischt, statt diese von seinem Beruf zu sondern, verwirkt die Würde seines heiligen Berufes. Ich würde dann keine Rücksicht nehmen, und falls mir der Strick fehlen sollte, Sie an Ihrer Stola aufhängen lassen.

Merken Sie sich das und jetzt Gott befohlen.

Mit dem stieß er die Thüre auf und verschwand im Dunkel des Corridors.

Als der dienende Bruder ihm wieder zur Seite ging, ließ er sich von diesem nach dem „Tribunal" führen. — — — —

Der Prior war allein. Matt fiel er in den geschnitzten Lehnstuhl zurück und bedeckte Stirne und Augen mit seinen Händen, als wollte er die ganze Schöpfung vergessen.

Die Lampe brannte nur noch in bleichem, erlöschenden Licht, das scheu herumflackernd, seltsame, unheimliche Gestalten über die Wände hinwegtanzen und wiederkehren ließ.

Nichts unterbrach die Todtenstille der Clausur, als das tiefe Athemholen des Greises, der wie aus Stein gehauen, in seinen übermenschlichen Formen und dem weißen, geisterhaften Ordenskleid, in das Dunkel der Ecke zurückgesunken, nun regungslos in die blaßrothe

Flamme stierte, die Hände auf den Schoß gefaltet, das Haupt nach vorn herabgeneigt, mit eisigem, finsteren Ausdruck, indeß sich die eingefallenen, schrumpfigen, doch trotzig gezogenen Lippen in leise gemurmelten, lateinischen Formeln bewegten.

Ein innerster Seelenkampf überflog, wie ein dunkler Wolkenschatten sein bleiches, mageres Antlitz, die hohe Quaderstirne, deren kantige Brauen sich in einem drohenden Bogen vereinigt hatten. Der siebzigjährige Stolz des Priesters hatte einen tödtlichen Stoß erlitten.

Zum ersten Male in seinem langen, so vielbewegten Leben durfte ein Mensch, welchen er zu beherrschen gewöhnt, es wagen, ihm ein unerbittliches Gesetz zu dictiren; zum erstem Male es ihm zurufen: Du mußt biegen oder brechen.

— Nein, und ewig nein, entrang es sich seinen bebenden Lippen, während er aufstand und sich mit der flachen Hand über die Stirn hinwegfuhr. Der stolze Yorkinos soll nicht über den siebzigjährigen Kämpen triumphiren, und müßte ich den letzten Zoll meiner Lebensspanne daran wagen; ich muß Genugthuung haben für den Hohn dieser Stunde.

Komm her du Oberonsgeschenk! Und seine Stimme schwoll, wie das Grollen eines fernen Sturmes, indem er an das Bett trat, und dasselbe mit einen Ruck zur Seite schob, wo sich in der Mauer eine Oeffnung sehen ließ, die einwärts biegend sich bis zur Thalergröße verringerte.

Komm her du Dyonisosohr, das in die schwache Hand des Greises das Schicksal dieses Landes gelegt. Mit dir im Bunde zerr' ich die Stunde der Vergeltung selbst vom Throne Gottes herunter.

Hüten sie sich, theurer Oberst. Mit solchen Rohren hört und — schießt man weit.

Er legte sich auf das Bett und sein Ohr an die Oeffnung, welche die Mündung eines gewöhnlichen Communicationsrohres war, das schräg den Fußboden der Klostergänge durchdrang und bis in den Saal des „Tribunals" hinabreichte.

Ein teuflisches Lächeln verzog die harten Züge des Mönches, der mit geschlossenen Augen über seinen finsteren Gedanken einschlief, einer Mumie der Klostergrüfte ähnlich, umzuckt und umtänzelt von verzerrten, schwebenden Schattenbildern, bis mit dem letzten Aufflackern des Lichtes auch sie erloschen. — — — — — — —

Viertes Capitel.

Der Abschied.

Nacht deckt die menschenleeren, breiten Straßen der Residenz, von deren Pflaster nur hie und da der Schall eines flüchtigen Fußes die todte Ruhe stört. Kein Lautenspiel, kein froher Sang, stiehlt sich aus den dunklen Büschen der Verandas, den geöffneten Fenstern der Villen in den äußersten Stadttheilen hervor; es ist als fühlte ganz Mexiko die dumpfe Gewitterschwüle des Kaiserreiches, und seine ewig fröhlich, leichtsinnigen Menschen wären dies eine Mal, seit langen Jahren, wieder ernst geworden.

Langweilig werfen sich die leeren Boote auf der schwarzen Flut des Canals, über welchen manchmal das Licht einer fernen Laterne eines nächtlichen Wanderers seinen matten, einsamen Reflex hinwirft, von einer Seite zur andern. Die riesigen Bäume rauschen sich die drohenden Märchen zu, die ein rauher Nord von den Gebirgen herunterblies.

Die Wellen plauderten dann wieder dort oben von des Imperatorenthums stolzer, verzweifelter Ruhe, seinem Römertrotz und seinem Germanenmuth, und dennoch seinem tragischen Geschicke.

Sie trugen es fort durch der Wiesen weite Flächen und des Urwaldes düstere Nacht, und rauschten nieder in des Weltmeeres stumme Pracht, beladen mit eines Volkes schweigender Bewunderung, die dem Helden mit seinem Murren, das dessen Purpur galt.

Die Wolken trugen Märchen von einem stolzen, guten Mann, seinem bleichen Weibe und ihrem rothen Volk, von seinen hundert Opfern und ihrer Thränenfluth, mit dem sie ihren Thron bedeckt und ihrer Krone Dornen benetzt, von seinen „schwarzen, heiligen" Dienern und ihren Pöbelwuth, die heute wild verfluchte was sie noch gestern gelobt, von seinen braven Soldaten aus Oesterreichs schönen Gauen, die tapferer fochten als Frankreichs Gloirestürmer und die treuer zu sterben verstanden, als der Champagne leichtblütiger Sohn, und mehr auf Manneswort und Treue hielten als Frankreichs hoher Cäsar.

Und in dies Bild, so fremd, so stolz und traurig, für dieses schöne Land, wob frisch hindurch das Leben der „Freiheit“ bunte Schaar von rothen, zerlumpten Soldaten und ihren goldbedeckten Stab, heute von ihren flinken „Füßen“ und morgen von ihrem Schlag, von diesen Zigeunern Libertas und Atträas verrufener Armee, von ihren bunten Regimentern, gesammelt in jeder Nation. In der Polen unsterblichen Männern und Rußlands Sclavenbrut, Italiens glühenden Söhnen und Frankreichs letztem republikanischen Hort. —

Dort, wo die neue breite Straße nach Südwesten dem kaiserlichen Lustschloß zu sich hinzieht, führt ein enger, nur für ein Gefährte berechneter Feldweg durch die hohen Maisfelder und üppigen Gärten hindurch nach einem kleinen bewaldeten Hügel, aus dessen schwarzen Schleiern die weißen Wände eines Hauses hervorschimmerten, in dessen oberem Theile ein schwacher Lichtschimmer Leben und Bewohner verrieth.

Wenn man etwa eine halbe Stunde weit von der Hauptstraße abgewichen, zwischen den Feldern den schlechterhaltenen Weg sich hindurchwand, gelangte man auf einen halbkreisförmigen, freien Platz, den Rücken eines gräserbewachsenen, von einem niederen Holzgitter umsäumten Hügels, an welchen hinauf sich der Feldweg, abwechselnd zwischen zierlichen Beeten, breiten Rasenplätzen und dichtem Buschwerk hinanzog. Von der Kuppe der Erhöhung fiel bis an den Fuß des Hügels ein dichter Laubwald herab, an welchen ein leicht gebautes, geschmackvolles Häuschen, wie man aus dem anstoßenden Säulengang, den luftigen Giebeln und Thürmchen schließen konnte, sich anlehnte.

Mit matt erleuchtetem Portale und bis auf eines der Bogenfenster herabgelassenen Jalousien, lag es da wie das gemalte Nachtstück irgend einer modernen Idylle, auch ohne den leisesten Laut in seiner einsamen Ruhe zwischen den Laubkronen der Bäume hervorlugend.

Mitternacht war schon lange vorüber, ein leichter Morgenwind theilte den Wolkenschleier, aus dem die volle Mondscheibe ihr blasses Licht über die nächtliche Scene hingoß.

Ihre Strahlen fielen auf einen in seinen Mantel tief eingehüllten Offizier, der soeben aus dem Portale herausgetreten und auf sein Pferd harrte, das ein Diener aus dem Hintergrund heraus ihm vorführte, das er sofort bestieg, und nach der Straße wandte.

Sein Haupt dem erleuchteten Fenster zugewandt, an welchem sich soeben von dem hellen Schein ein dunkler Frauenkopf abhob, verließ er im Schritt den Garten der Villa.

Der Hufschlag seines Pferdes war schon lange in der dunklen Nacht verhallt, der Diener war im Innern der Hausflur verschwunden und wieder lag über das Haus und Garten die frühere lautlose Ruhe, als von dem Dickicht des Waldes eine dunkle Gestalt sich loslöste, die langsam auf das angelehnte Thor der Villa zuschritt, und mit einem Blick nach der nun völlig dunkeln Façade in dem Hause verschwand. —

— Gott sei Dank, daß er endlich fort ist, ich war schon nahe daran umzusinken, sprach die Herrin des Hauses vor sich hin, als sie das Fenster verlassen, sich sichtbar erschöpft auf dem Sopha niederließ.

Es wäre schrecklich gewesen, wenn er und P a t o n i einander hier begegnet wären.

Die Frau, ein schönes, üppiges, vollkommen erblühtes Weib mit einem germanischen Typus in ihren blassen Zügen, den träumenden halb geschlossenen blauen Augen, die als Kind wohl eine andere Sonne geschaut haben mochten, doch in dieser hier so fremdartigen Erscheinung ein noch lebhafteres Interesse in dem Beobachter wachriefen, der, gewohnt an die brennenden Gluthen dunkler Augen, unter diesen plötzlich dem blauen Himmel eines treuen, seelenvollen, deutschen — gegenüberstand.

Es ist eine so wohlthuend anheimelnde Empfindung, unter fremden Gestalten urplötzlich einem heimatlichen Bilde zu begegnen, eine Empfindung, die sich mit all den vergangenen Bildern unserer Jugend und ihren ersten Idealen verkörpert und diese wie neugeboren uns entgegenführt. Im fernen, fremden Land ein Wort der Muttersprache, eines jener kleinen Lieder, die wir als Kinder an einer treuen Brust gelernt, eine kleine vierzeilige Strophe, die wir noch mit schwarzen Locken unsere geheimste Losung für Glück und Liebe, mit bebenden Lippen und schnellerem Pulsschlag, dem Ideale des Jünglings, dem Geliebten des Mädchens, zugerufen und die Fremde ist nicht mehr, — was ihr Wort uns sagt.

Die schlanken Palmenstämme werden starke duftende Tannen, den blassen Himmel färbt ein tieferes Blau, die Hütten des Indianers werden zu weiß getünchten kleinen Häuschen, mit ihren Nischen

und Vesperbänkchen, den watschelnden, bausbackigen, flachshaarigen Jungen, die den kleinen Finger im Munde, mit den schelmischen blauen Vergißmeinnichtaugen so trotzig gut uns anstaunen, — als wären wir es selbst, jene Hütte das Vaterhaus, jene Palmenkronen der alte Wald nahe der Berglehne und darin eine kleine im Grün versteckte Moosbank, und wieder dort, verschämt in die Ecke gerückt, — als lade sie unbewußt auf's Nebenplätzchen ein, — ein liebes, deutsches Mädchen, der wir jauchzend um den Hals fallen: Ich habe meine Heimat, ich habe mein Liebchen wieder. — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Oh über diese Seelenharmonie des Menschengeschlechtes! wo sie fehlt, wird die Hochschule unseres Lebens so gemein und handwerksmäßig, gleicht unsere Gefühlspasta einem Beefsteak ohne Garnitur, einem Speiszettel ohne Champagner, einer Posse ohne die Pointe der Dummheit.

Man kann sich dabei so dick und breit essen, wie Sancho Pansa an spanischen Zwiebeln und Würsten, man kann noch immer über dies Leben lachen, so keck und unverschämt, als hätte man das Privilegium darauf in der Hosentasche, doch was unersetzlich bleibt, ist jener glücklicher Wahn, mit welchem wir die eigene Narrenkappe als eine Königskrone betrachten, jene unbewußte Einfalt, mit welcher wir einen geflickten Strohsack für ein Ruhekissen des Paradieses anbeten, um endlich von ihm mit — traurigen Gefühlen wieder zu erwachen.

— — — — — — — — — — — — —

Die Frau nahm aus der Lade des kleinen Toilettetisches, eine Chatouille, in welcher sie ein Medaillon aufbewahrt hatte, dessen Bild sie nun, nachdem sie es geöffnet, nachdenkend betrachtete.

Jetzt erst, als das volle Licht der Lampe, welche sie näher zu sich heranzog, auf ihre Züge fiel, konnte man die fremden und doch schönen Zügen des Weibes bewundern.

Sie war kein Mädchen mehr, mit vollen Wangen, ja ihr Oval wünschte etwas mehr der Fülle, um vollkommen und tadellos schön geheißen zu werden, doch über dem marmorblassen, von blonden aufgelösten Ringel-Flechten umrahmten Antlitz lag ein Zug, so eigenthümlich und interessant, schläfrig, daß er unwillkürlich den Blick fesselte. Schmerz, Verachtung und Liebe kämpften um den Preis. Wo der Schmerz in den bleichen Wangen zuckte und zitterte, thronte an seiner Seite, im dunkelblauen sinnenden Blick, ein grundlos stiller

See hingebender Liebessehnsucht, und um die leichtgerötheten Lippen höhnte, wie eine böse Nachbarschaft, ein leichtes Lächeln, Verachtung und Bedauern in die glücklichere Höhe hinauf. So lag in diesem Frauenangesicht ein Bilderbuch der tiefsten Leidenschaften des Weiberherzens, dessen Frühling in rauhen Stürmen unterging: Die Liebe der Vergangenheit, der Schmerz der Gegenwart und Verachtung jeder Zukunft.

Lange starrte sie das kleine Bild an, bis auf den gemalten Lockenkopf eines Knaben von jenem letzten Rest ihrer Gefühle, nur noch die Liebe übrig blieb und sie das kalte Bild mit langen, innigen Küssen einer ungeahnten Zärtlichkeit bedeckte. — — — —

Ein leises Klopfen störte die Frau aus ihrer Betrachtung des Bildes, daß sie es schnell im Busen verbarg.

— Herein, rief sie dann wieder kurz und kalt.

Der Mann aus dem Dickicht des Wäldchens trat in das Boudoir. Es war der Insurgentenführer, dessen Namen die Herzogin früher mit dem Ausdruck ihrer höchsten Besorgniß genannt hatte: Er hatte den Mantel im Vorzimmer abgelegt, desgleichen seinen Hut und stand nun, in der Linken einen in lederner Scheide steckenden, prachtvollen Säbel, vor dem schönen Weib, sie mit ernstem Blick fest im Auge haltend, indeß sie aufgestanden ihm einige Schritt entgegenging.

— Erschrecken Sie nicht, gnädige Frau, wenn ich meinen ersten Besuch in Feldadjustirung abstatten muß, bemerkte er nach einem verbindlichen und freundlich erwiderten Abendgruß.

— Wollen Sie nicht Platz nehmen, General? Sie sehen, daß meine ersten Worte auch schon ein Glückwunsch Ihrer Carriere sind, denn als wir uns das letzte Mal auf dem Hochzeitsfest des französischen Marschalls trafen, ich glaube es war am 23. Juni vorigen Jahres, also bald ein Jahr?

— Ich würde die Frist für weit länger gehalten haben.

— Das mag von Ihrem ewigen Lagerleben kommen, nicht wahr? frug die Deutsche mit reizender Koketterie den schönen Mann, dessen Verlegenheit mit jedem Augenblick zu wachsen schien.

— Ich danke Durchlaucht, daß Sie mich durch Ihre Bemerkung auf den eigentlichen Beweggrund meines so ungewöhnlichen Besuches aufmerksam machen. Sie haben wohl meinen Brief vor zwei

Wochen erhalten? frug der General, seine Worte langsam und mit Betonung gebrauchend.

— Sie meinen wohl den, welchen mir ein Bote aus Oaxaca überbrachte? bemerkte zögernd und mit dem Schleier spielend, um seinem forschenden Blick auszuweichen, die Frau.

— Denselben. — Ich bat Sie um eine letzte Unterredung, eine Abschiedsvisite und sagte darin . . .

— Um was ich Sie, theurer Herr, noch heute bedaure, schnitt ihm die Herzogin das Wort ab. Denn entweder jene Worte waren für mich erlogen, oder als Sie dieselben mit demselben Gefühle, welches jene Zeilen ausdrücken, niederschrieben, waren diese für Sie eine Selbsttäuschung.

— Madame!

— Gewiß! Ich muß Ihnen ja die Wahrheit sagen, denn Sie haben ja diese selbst verlangt.

Denken Sie sich, mein theuerster Freund, in jene Zeiten zurück, stellen Sie dieselben neben unsere Vergangenheit zurück, und wenn Ihnen diese unglückliche Leidenschaft nicht vollends Ihr klares Urtheil geraubt, so müssen Sie jenen trügenden Hoffnungen entsagen lernen.

— Niemals! So lange Sie mich, Donna, nicht dieser selbst berauben.

— Sie fordern Etwas von mir, was ich nicht gewähren will, denn ich bin überzeugt, Sie würden mir, voraus es verhält sich Alles so wie Sie es mir geschildert haben, die verlangte Erklärung niemals vergessen können.

— Ich weiß die Aufrichtigkeit stets zu würdigen, umsomehr, wenn diese in ein Verhältniß die Entscheidung bringt, das mir noch vor wenigen Minuten Höllenqualen bereitet.

— Ihr Männer seid doch seltsam. Kaum taucht vor Euren Blicken ein geschminktes Lärvchen, eine schlanke Taille auf, so seid ihr nicht mehr Herren Eurer selbst, und unbekümmert um Stand, Name, Vergangenheit, Gemüth und Herz des Weibes, wendet ihr nicht mehr den Blick von ihm, bis ihr enttäuscht die Wahrheit selbst erkennt oder ermattet auf sie resignirt.

— Glauben Sie mir, Donna, für mich existirt nicht der Schleier, welcher die Augen Aller bedeckt.

— Wie? frug wie eine Büste blaß geworden, die Frau, ihm staunend und ungläubig ins Antlitz blickend.

— Haben Sie denn, Herzogin von Mont..... gänzlich an den Freund Coronna's vergessen, der Sie mit ihm in der Rue Saint Honore eines Tages besuchte? Erinnert sich die Baronin Schönfeld nicht mehr ihres glücklichen Spieles in Homburg? Hat mir die Donna Hedwig Thielmann noch immer meine letzte Rücksichtslosigkeit in Dowing-Street nicht verziehen?

— Entsetzlich! hauchte die Herzogin tonlos vor sich hin, ihr Haupt auf die Hand stützend, indeß der General, welcher einen solchen Ausbruch schmerzlichen Gefühles nicht erwartet hatte, betroffen inne hielt, und in peinlicher Verlegenheit über eine günstigere Wendung des Gespräches nachsann.

— Herzogin, ich wollte nicht in meine Worte einen beleidigenden Ton legen, suchte er sich zu entschuldigen. Und wie könnten Sie das wohl auch erwarten von einem Manne, welcher Ihnen in zwei Welttheilen nach Jahren ungewissen Harrens stets sein tiefstes, ungetheiltes Interesse bewahrt hat und der dies eine Mal noch zu Ihnen kommt, aus Ihrem Munde sein Schicksal hinzunehmen, ob er diese endlosen Qualen vergebens durchfühlt, ob ihm keine Möglichkeit entgegenwinkt, Sie endlich — sein zu nennen.

Suchen Sie keinen unlauteren Rückhalt in meinen Worten, denn was ich suche ist nicht das Weib, es ist das Herz des Weibes.

— Lügen Sie nicht, um Gotteswillen, General, nur jetzt nicht, wo Sie mit einem Wort die kaum vernarbten Wunden schonungslos wieder aufreißen, unterbrach ihn, ohne aufzublicken, die Herzogin. Und wenn Sie es vermögen, schweigen Sie von mir und Ihren Gefühlen, welche Sie, wie ein angenehmes Gift, wissentlich zu schlürfen scheinen, um sich damit zu verderben.

— Nein, dies Opfer bringe ich nicht mehr wieder, und wenn ein Gott herniederstiege mich darum zu bitten. Genug der Zweifel, die mich zu entnerven drohen, der Leidenschaft, die mich verzehrt. Sie muß gelohnt und vernichtet werden. Glauben Sie vielleicht, daß ich mir mein Gefühl und meine Liebe aus demselben Holze schnitze, wie jeder gewöhnliche Wicht, der sich nur in das gemeine Weib verliebt, dann will ich das Gegentheil behaupten. Und hätten Sie die Verbrechen der ganzen Menschheit auf Ihre Schultern geladen, folgte Ihnen der Fluch von Millionen auf der flüchtiger Ferse nach, und

trüge diese Marmorstirne den Stempel der Hölle aufgedrückt, ich würde Sie dennoch lieben, — weil ich sie bewundere. Sie sind aus einem anderen Stoff gefertigt, als dies alltägliche Weibervolk, denn Sie vermögen es, über sich selbst den Stab zu brechen; schonungsloser als es je die Welt gethan.

Ein solches Weib, um dessen Lippen die Zwietracht mit der ganzen Menschheit herumzuckt und aus deren Augen doch eine grenzenlose, schmerzerfüllte Liebessehnsucht leuchtet, — ein solches Weib nur kann und werde ich lieben.

— Herr, Sie denken niedriger als ich selbst von diesem heiligen Bande der Menschheit mit dem Himmel, wenn Sie fähig sind, dies seltenste, theuerste Gut an die Geliebte eines Andern zu verschleudern, unterbrach ihn aufblickend die Deutsche. Doch wie tief ihn diese Worte auch trafen, sie waren mit jener Thräne hinweggelogen, die zwischen ihren Seidenwimpern hervorblitzte.

— Sie nennen meine Liebe das „seltenste, theuerste Gut", m e i n Gut! Wollen Sie mir das Recht nehmen, sie zu vergeben an welch ein Weib ich will? Wollen Sie Pygmalion dann verspotten, wenn er den Marmor mit liebeheißer Sehnsucht umfängt? —

Doch lassen wir dies Wortspiel, welches nur entwürdigt.

Ich hänge ja keinen Täuschungen nach, was Ihre Vergangenheit anbelangt, doch weiß ich sehr wohl zu unterscheiden, wie viel dem Charakter, wie viel den Verhältnissen dabei Rechnung zu tragen ist.

Und wenn ich gar nichts wüßte und Ihnen nichts weiter sagen würde, als daß ich Sie liebe, daß ich Ihnen mein Alles, meine ganze Zukunft und meine Hand anbiete, wollen Sie mich von sich stoßen? O suchen Sie doch in den letzten Orten Ihres Herzens, Sie werden noch immer ein kleines Plätzchen finden, aus welchem Gefühl und Liebe noch nicht entflohen sind.

Glauben Sie noch einmal an Menschentreue und Wahrheit, vergessen Sie den Eidbruch eines fremden, gewissenlosen Mannes und folgen Sie dem ehrlichen Soldaten zum Traualtar.

Glauben Sie nicht, ich würde diesen Schritt je bereuen oder es wäre für Sie zu spät, diesen Weg noch einmal zu betreten.

So lange die Creaturen athmen, athmen sie auch die Liebe ein.

Die Deutsche schwieg und bedeckte ihr schmerzlich bewegtes Antlitz, über welches die Erinnerung einen düsteren Schleier gezogen hatte. Der General jedoch, hingerissen von der verzehrenden Gluth

seiner Leidenschaft, sank ihr zu Füßen und bedeckte ihre kleine, weiße Hand mit glühenden Küssen.

Langsam lehnte er sein dunkel gelocktes Haupt an ihren Arm, und mit der vollen Zärtlichkeit einer langgewährten und plötzlich siegenden Liebe flüsterte er ihr leise diese Worte zu:

Zitternd, mit gebeugtem Haupte,
Träumst Du sinnend vor Dich hin;
Träumst Du von dem Glück der Liebe?
Ihrer Hoffnung lichtem Grün?

Deiner Kindheit reinen Kränzen?
Von des Mädchens erstem Traum?
Von der Jugend frohen Tänzen?
Unseres Lebens buntem Saum?

Träumst Du von vergang'nen Tagen?
Niegefühlter Liebe Glück?
Oh verzeih mir dann mein Wagen,
Kehr noch Zeit ist es zurück.

Rasch zerspreng die dunklen Bande
Mit der Reue Himmelskraft,
Und mit Gott getrost dann lenke
Deinen Fuß zur Wanderschaft.

Offen liegt der Weg zum Siege,
Selbstbewußtsein wird Dein Lohn,
Und mit Lieb und Treu im Bunde,
Bietest einer Welt Du Hohn.

Lerne fühlen, lern' empfinden,
Lern' erröthen wie als Kind,
Lerne wieder kindlich beten,
Glücklich sein wie Kinder sind.

Oh dann werden Deine Wangen
Wieder jugendlich erglüh'n,
Nicht Dein Blick, im scheuen Bangen,
Den des treuen Freundes flieh'n.

Was kann Dir die Welt auch bieten?
Gold und Perlen? Edelsteine?
Kannst Du gold'ne Ketten lieben?
Kannst um Gold Du Sclavin sein?

Fluch bedeckt ist jene Habe
Und die Schmach ist ihr Geleit,
Ewig fort, selbst noch am Grabe
Mahnt sie Dich: Bist Du ein Weib?

Höre mich, mein gutes Mädchen:
Kehr zurück, noch kann es sein,
Tausche nicht um Gold und Perlen,
Einer Hölle Qualen ein!

Patoni schwieg und sah glücklich, „wie ein Kind" in die grundlos blauen Augen Hedwig's hinein, die ihn einen Moment beseligt und beseligend den Himmel der Seraphine ahnen ließen.

Doch nur einen Augenblick und Alles war vorbei.

— General! wenn sie die soeben mir mit heroischem Pathos recitirten, mit gleichen Silben zusammengekoppelten Gedankenpaare nicht besser zu verwenden wissen, als Sie einer Courtisane vorzusagen, dann bedauere ich Sie, fuhr die Herzogin plötzlich mit schneidender Bitterkeit, wie aus einem magnetischen Zustand erwacht, auf. Ein gefallenes Mädchen würde vielleicht mit Ihnen weinen, ich, ein gefallenes Weib, kann nur zu Ihren Worten lachen.

— Sie werden mich mit diesem Lachen nur wahnsinnig machen.

— Sind Sie es denn nicht schon jetzt? Gibt es eine größere Thorheit unter dem weiten Bogen unserer Sonne, als von einem lebensmüden Weib rosenduftende Märchen zu erwarten, zu glauben, sie könnte noch einmal mit denselben Lippen des Mädchens verschämtes Flüstern und Küssen lernen, über welche der Fluch gegen Alles hinüberdrang, was die Menschen Liebe, Treue und Glauben nennen? Haben Sie es noch nicht so weit gebracht, Sennor, daß man die Brandstätte von Menschenglück und Frieden wohl mit Salz und Asche, doch nie mit Blumen bestreut?

Ach gehen Sie, General, Sie haben gescherzt, denn würden Sie es nicht gethan haben, hätte ich mich in Ihnen wieder getäuscht.

— Fast wünsche ich es nun selbst, daß Sie Recht behalten würden, erwiderte Patoni, nicht ohne einen bitteren Anflug von Ironie. Das Einzige, was mir jetzt noch zu bedauern bleibt, ist, daß ich mir meine Weisheit bei einer Dame holen mußte.

— Warum werden Sie nun wieder, mein Freund, beleidigend? frug im Tone des Vorwurfes die Frau, ihn mit ihren großen,

blauen Augen so sanft anblickend, daß er mit Mühe nur seine Verlegenheit zu verbergen vermochte. Theile ich doch mit Ihnen mein kostbarstes Gut, meine so theuer erkaufte Erfahrung.

Ein Wissen, welches desto mehr die Last erschwert, je schwächer unsere Kraft wird, sie zu tragen. Ich wünschte ich könnte lieber ein glücklicher Dummkopf, als solch ein allwissender philosophischer — Tropf sein, welcher die Hefe zu meiden den überschäumenden Becher des Lebens von sich weist, gleich einem ungezogenen Jungen, der das Beste will, oder wo er es nicht erreichen kann, dies und Alles Uebrige grollend von sich stößt.

— Bravo! Bravo! mein schöner General, schlug lachend die blondgelockte Sirene ihre weißen Hände zusammen, endlich wären Sie über das Alphabet der Hochschule hinaus. Sie fangen zu philosophiren an, und das ist gewöhnlich bei der Liebe der Anfang vom Ende.

Sehen Sie doch nicht so bitterböse vor sich hin, wenn ich Sie lobe, sonst nehme ich meine Worte wieder zurück.

So, und nun will ich Ihnen auch dankbar sein, daß Sie mich einen solch' folgsamen Schüler finden ließen.

Wollen Sie mir ein Stündchen zuhören, und dies hoffe ich, denn bei den letzten Besuche, und ich baue auf Ihr Wort, General, pflegt man nicht auf die Uhr zu sehen.

Also hören Sie.

Obwohl ich weit entfernt bin, mein gegründetes Vorurtheil gegen Ihr Geschlecht aufzugeben, flößen Sie mir doch einen ganz ungewöhnlichen Grad von Interesse ein.

Sie lächeln? Finden Sie diese Erklärung kokett oder widersinnig mit meinen früheren Worten, so irren Sie, denn nicht Sie sind es, der mir gefällt, sondern die Art Ihres Charakters. Außerdem bin ich Ihnen vielseitig zu Dank verpflichtet, noch mehr Rücksicht wegen dem noch nicht absolvirten Alphabet der Hochschule des Lebens, kurz so ungemein verbunden, daß ich nicht umhin kann mir die beruhigende Gewißheit für eine spätere Zukunft zu erwerben, Sie seien versöhnt, belehrt und ohne Groll von mir gegangen.

Und nach diesem kurzen Vorwort an Sie, mein theuerster Freund, nehmen Sie in meiner kurzen Biographie Alles hin, was mir noch von meiner Vergangenheit an beneidenswerthen Gütern übrig geblieben. Ich thue dies weniger um vielleicht Ihr Interesse an

meiner Persönlichkeit zu erhöhen, als um Ihnen in Wirklichkeit das Scheinen ihrer Illusion, ledig jeden Truges vor die Augen zu halten.

Sie lernten mich unter verschiedenen Namen kennen, als Herzogin von Mont . . . . . r, Baronin Schönfeld, Hedwig Thielmann, und ich habe Sie, trotzdem jedes Menschenkind nur einen Namen führt, doch nicht belogen, denn der erste Name ist der meines Gatten, der folgende jener meiner Mutter und der letzte der meines Vaters. — Man ist gewohnt Charaktere, welche man an verschiedenen Orten schnell aufeinanderfolgend in jedesmal anderen Verhältnissen und unter wechselnden Namen findet, für Abenteurer zu halten; auch bei mir würde diese Ansicht die Wahrheit nicht beleidigen, nur wo Andere ihre Abenteuer auf Kosten ihrer Nebenmenschen durchführen, blieb für mich nur stets der Nachtheil übrig.

Doch lassen wir solche trübe Reflexionen, die doch jetzt nicht mehr existiren, nachdem ich nichts mehr zu verlieren habe.

Antwerpen ist meine Vaterstadt, wie Sie vielleicht schon lange bemerkt hätten, verstünden Sie deutsch und ich hätte mich dessen anstatt der französischen Sprache bedient. Mein Vater war einer der ersten Banquiers jener alten, seiner Belagerung durch die Spanier und seines verlorenen Handels wegen noch berühmten Stadt, meine Mutter die Tochter einer deutschen sächsischen Adelsfamilie, welche mein Vater auf seinen Reisen kennen gelernt und geehlicht hatte, und die sich um mich kein anderes Verdienst erworben hat, als mich geboren zu haben.

Sie war, wie man mir später erzählte und ihr Oelbild, das im Empfangsalon über dem carmoisinrothen Sopha hing, zeigte, eine schöne, geistreiche, doch, so sage ich, gefühlskalte Dame, welche sich jeden Sonnabend sehr angelegentlich bei der Gouvernante nach mir erkundigte. Sie küßte mich jeden Morgen zum Thee und empfing mich jeden dritten Tag nach dem Diner in ihrem Boudoir aus den Händen meiner Erzieherin.

Was so vorauszusehen war, trat ein; ich wuchs heran, herzlos, kalt, förmlich behandelt, und so auch herzlos, kalt und förmlich geworden. Mein Vater kannte nur einen Götzen, seine schwarzen, in dickes Kalbsleder eingebundenen Bücher, meine Mutte ihre Toilette und ihren — Geliebten, und ich — die Einsamkeit und meine Bücher.

Doch auch diese beiden Freundinnen, welche so oft der Welt ihre größten Geister neugeboren hatten, oder sie wenigstens vor Müssiggang bewahrten, waren für mich ein neues Gift, denn in dem Alleinsein trieb die schlecht gewählte Lectüre, welche ich von dem Nachttisch meiner galanten Mutter und der lasciven Gouvernante mir geholt, eine üppige Wuchsernte, die dem jungen Mädchen Gefühl und Herz schon früher vergiftet hatte, ehe sie noch die Welt nur dem Namen nach kannte.

Ich wurde größer, man schickte mich in ein Pensionat. Ich kehrte nach vier Jahren, nicht besser als ich gegangen, nach Hause zurück; eine hohe, aufgeschossene, schlanke Gestalt, mit einer verzogenen Phantasie, verstümmelten Gefühlen, doch gewählter, geistreicher Tournüre, wie früher die Tochter, so nun die Rivalin meiner Mama.

Achtzehn Jahre alt, jung, reich, schön, war ich eine „gesuchte Waare", als ich in Begleitung der Gouvernante, nun Gesellschaftsdame und des Onkels meine erste Reise antrat.

Unser Weg sollte Schottland, England, Belgien, Deutschland, die Schweiz und Frankreich durchziehen.

Wie ein endloses Panorama rauschte nun vor meinen trunkenen Blicken die Welt in all ihren Reizen vorüber, näherten sich mir die ersten Menschen in ihrem ungeschminkten Selbst, leerte ich die ersten Züge aus dem Freudenbrecher der Gesellschaft, ein thörichtes Mädchen, von ihrem Prunk entzückt, berauscht, besiegt.

In Brüssel traf ich einen Emigranten des zweiten Kaiserreiches, den langjährigen Freund meines Onkels, den 60jährigen Herzog von Mont . . . . . r, eine vergessene Antiquität der Restauration, mit schneeweißem Haare, blassen, in Renaissanceschnörkeln gewundenen Gesicht, feinen Händchen und gutmüthigen, grauen Augen.

Als ich ihm das erste Mal begegnete, lachte ich ihm hellauf entgegen; das weckte, obwohl es ihn Anfangs unangenehm berührte, sein Interesse an meiner Persönlichkeit, zu deren stereotyper Schattenfigur er auch seit jener Stunde geworden.

Er schien sich nur für mich zu interessiren, und ich, seit Jahren an die ewig gleich langweiligen Galanterien der Roué's und jungen Bären gewohnt, fand Geschmack an seinem vorsündfluthlichen l'esprit, seiner getragenen Grandezza, den burlesken, tollen, schäumenden Witzen des alten Cavaliers. Sein Interesse für mich schien nur zu

wachsen, je länger er bei mir verweilte; er sprach, spielte, ritt, ging Wetten ein, seufzte und schnupfte aus seiner großen goldenen Dose, die er vom sechzehnten Ludwig für ein diesem gewidmetes Neujahrsgedicht erhalten — er that dies Alles nur für mich.

Wir reisten nach Deutschland und Sachsen, zu den Verwandten meiner Mutter; er folgte nach.

Wir gingen nach Florenz und Genf, auch dort fanden wir ihn; wir gingen nach Paris, er machte einen Sprung von der Restauration der Lilien in das Grandhotel des Marqueurs von New-York, auf Tod und Leben, und folgte uns auch dorthin. Doch hier schien ihm endlich der Athem auszugehen. — Er verschnaufte sich einige Wochen, und um sich ein- für allemal vor dieser „Chasse à la 1789", wie er es nannte, sicher zu stellen, hielt er zu gleicher Zeit bei mir und meinen Eltern um meine Hand an.

Unbekannt mit den Folgen eines solchen Schrittes, überließ ich diese Angelegenheit dem Gutdünken meiner Eltern. Mein Vater, ein alter Geldaristokrat, zitterte vor eitler Thorheit nach der Möglichkeit eines solchen Zufalls und hatte, gleich der eitlen Mutter, nichts Eiligeres zu thun, als persönlich die Vermälung zu beschleunigen.

Doch schon nach wenigen Tagen erwachte ich zur schrecklichen Erkenntniß meiner Lage in den knöchernen Armen des eitlen, abgelebten, blöden Greises. Noch war es die erste Zeit, der kaum abgelegte Schwur, die Rücksichten der Welt meiner Familie gegenüber, welche mir den Muth gaben, einen Riesenkampf des Pflichtgefühls gegen den vollen ungestümen Andrang meiner Lebenslust zu wagen; doch als ich enttäuscht dort, wo ich auf Gewohnheit gehofft, den Ekel nur wachsen, meine Abneigung sich nur mehren fühlte, zitterte ich für meine Zukunft.

Wohl überall ist ein 60jähriger Gatte an der Seite einer neunzehnjährigen jungen Frau die Einladung für alle Roue's, sich zu Rittern des beleidigten Naturgesetzes aufzuwerfen und wie dem Gatten ein Freund, der Gattin ein Beschützer zu werden.

Auch ich fand solche treue Seelen auf jedem meiner Schritte, und wies ich entrüstet heute zehn von mir, ersetzten morgen schon andere wieder ihre Stellen. Dies endlose Werben und Huldigen, stumpfte immer mehr meine Vorsicht ab, das Beispiel von Hundert anderen Frauen, ihr genüssereiches Leben und mein eigenes Elend reizten meine Sinne oft bis zum Wahnsinn.

Ich mußte endlich brechen.

Unter den vielen Herren begegnete ich auch einem Chevalier Charles de Charras, dem Sohn eines Marseiller Banquiers. Er war nicht schöner, auch nicht liebenswürdiger als alle andern; es gab geistreichere und einnehmendere unter Jenen, welche sich die Mühe gaben, ein Weib zu erniedrigen und in ihrer Schande zu schwelgen, doch er fand mich in einem schwachen Augenblick und ich versprach ihm mehr, als ihm die Gattin eines Zweiten halten durfte.

Lange schwankte ich zwischen Pflicht und Leidenschaft, bis ich seinem Drängen nachgab und ihm ein Rendezvous versprach.

Diesem folgte bald ein zweites, doch weiter ging ich nicht mehr, denn schon argwöhnte mein Gatte oder war von dem Geschehenen in Kenntniß gesetzt. Ich schrieb nun, klar die Schmach eines solchen fortgesetzten Verhältnisses und die Gemeinheit seiner Folgen einsehend, Charras einen Brief, in welchem ich ihm bekannt gab, er möge jede weitere Annäherung unterbleiben lassen.

Wüthend, den schon erträumten Sieg sich vor den Augen entschwinden zu sehen, eilt er dieselbe Stunde noch, nahe an Mitternacht, in unser Palais und stürmt in meine Zimmer, die Thüre des ersten hinter sich absperrend.

Eine fürchterliche Scene folgte nun.

Seine entfesselte Wuth kennt keine Schranken, und schäumend, als ich seiner Rohheit mit Entrüstung begegnete, fordert er jedes Gefühl der Scham und Weiblichkeit mit keckem Trotz in die Schranken.

Der Ruf nach meiner Dienerschaft ist meine Antwort darauf.

Charras wirft nun plötzlich die Maske ab und sucht zu erzwingen, was er nicht zu erflehen im Stande war.

Ein verzweifelter Kampf entspinnt sich, der beinahe mit seinem Siege endet, als die Stimme des Herzogs — ihn wie ein Donnerschlag trifft.

Oeffnen Sie! donnert dessen Stimme von Außen herein. Feig wie früher erbärmlich springt der Chevalier an das Fenster, öffnet die Flügel und ist mit einem Sprung im Freien. Mein Gatte, der das Klirren der Scheiben vernommen hatte, läßt die Thüre erbrechen, und stürzt durch deren Trümmer an das offene Fenster, wo er noch den Fliehenden die Straße hinabeilen sieht.

Seine Wuth kennt nun keine Grenzen mehr.

Gegen ihren Willen zerrt er zwei Cavaliere, die bei ihm zum Besuche waren, auf mein Zimmer, schließt die Seitenthüren ab und beantwortet meinen energischen Protest gegen die Zeugenschaft Fremder mit brutaler Thätlichkeit. Sodann wendet er sich mit satanischer Kälte und Bosheit, nicht achtend meines Zustandes — meine Nachttoilette war von dem Kampfe mit Charras gänzlich zerrissen, daß sie kaum hinreichte meine Blöße zu bedecken — an die beiden Cavaliere, welche in schweigender Mißbilligung, doch ohne ihn zu hindern, die Scene sich abwickeln ließen:

Dieses Weib, begann er, sich zwischen mich und die Zeugen hinstellend, um das sie mich beneidet, das sie bewundert haben, um deren Gunst täglich die ersten Cavaliere dieses Hofes geizten, und die auch mich mit ihrer diabolischen Kunst seit fünf Jahren bethört und geblendet hat, die, kühn und vermessen, sich bis an die Stufen eines Kaiserthrones gewagt, diese Herzogin von Mont . . . . . r, wie sie meinen Namen ohrfeigt, ist eine — Straßendirne der Champs Elysées.

Hören Sie mich nur, General, bis zu Ende. —

Elender! schrie ich, beinahe wahnsinnig vor Scham und Zorn, mich ihm entgegenstürzend, der mich mit gekreuzten Armen und diabolischem Lächeln ruhig anstierte.

— Können Sie mir das Gegentheil beweisen? frug er kalt.

— Das ist eine Lüge, rief ich ihm in grenzenloser Aufregung, an allen Gliedern zitternd, entgegen.

Unbekümmert um meinen Zustand, fuhr er mit schneidendem Hohn weiter fort:

— Ich zog sie aus der Masse namenloser Plebejer zu der Krone einer Herzogin herauf, opferte ihr meine Freiheit, meinen Stolz, ich hob sie mit mir hinauf, hoch und höher, bis zur Palastdame einer Kaiserin, ich opferte ihr meine Freunde und Familie, und füllte die tiefe Kluft zwischen der Tochter eines Mäklers und dem Pair Frankreichs mit dem Opfer meiner ganzen Vergangenheit aus, und — sie betrog mich.

Nicht genug an dem, daß sie mich nie geliebt und selbst die seichteste Neigung nur geheuchelt, setzt sie ihr Boucangewerbe auch hinter meinem Wappen fort, in meinem Hause, im Ehebette ihres Gatten, für Jeden feil, der ihrer Eitelkeit und ihrer Ehrsucht zu schmeicheln versteht. Eine Maitresse im Flitterstaat der Residenz,

eint sie zu gleicher Zeit Verrath und Ehrlosigkeit, die Koketterie der Courtisane mit bodenloser Verkommenheit des Charakters, und um dem gemeinen Betrug die Krone aufzusetzen, leugnet sie muthlos, was sie früher mit frecher Stirne verbrochen.

Hier haben Sie die Geschichte eines Weibes, das in derselben Gestalt Gattin, Geliebte und Courtisane, wie Herzogin, Palastdame und Straßendirne vereint, und die Kühnheit besitzt, den niederschmetternden Beweis ihrer Schuld vor drei Zeugen — zu leugnen. —

Trunken in seinem wilden Rachegefühl, schwelgte er in dem Anblick meiner Scham und Entrüstung, die mir Thränen erpreßte, und selbst den Zeugen jener mir unvergeßlichen Stunde eine stumme Mißbilligung abtrotzte.

Vollgesogen an meiner Erniedrigung, und die Wuth seines Hasses befriedigt, zog sich endlich, nachdem früher schon die zwei Cavaliere schweigend das Zimmer verlassen hatten, der Herzog zurück, und überließ mich meiner Verzweiflung.

Ich durchfühlte in den folgenden Stunden die Qualen der Hölle, denn zum ersten Male drohte mir die Schande und Verachtung in allen Kreisen der Gesellschaft, das unerbittliche Urtheil der Menge, gegen welches kein Appell, kein Protest dem Verurtheilten fruchtet, als Schweigen und Vergessen.

Doch solch einem Schicksal entgegenzusehen, reichte mein Muth nicht hin. Ich entschloß mich zur Flucht, raffte all meine Habseligkeiten, mein Brautgut, alles was ich an Schmuck und Werth besaß, zusammen und verließ noch dieselbe Nacht das Haus meines Gatten.

Wohin sollte ich mich jedoch wenden? Zu meinen Eltern? Vielleicht wäre es damals noch das Beste gewesen, doch ich schauderte zurück vor der unerbittlichen Strenge des Vaters, den kalten Vorwürfen meiner Mutter, dem Spott des Stadtgespräches und reiste nach Deutschland zu einer ehemaligen Freundin, der Baronin v. H.....s, in Andernach am Rheine.

Ich wurde kühl und fremd aufgenommen, und als ich dort auch die Scheidungsurkunde meines Gatten, welchem mein Gastfreund hinter meinem Rücken den Aufenthalt seines Weibes verrathen, zugesandt erhielt, überließ ich mich dem Schicksal, das mir in der Gestalt des Grafen Löbenstein die Hand bot. Mit ihm zog ich nach Homburg, wo er ein Mitactionär der Spielbank war. Ich

theilte sein Handwerk, lernte neue, andere kennen, änderte meinen Namen in jenen einer Baronin von Schönfeld, kurz ich war am obersten Ende jener glatten Bahn angelangt, die für alle Jene, welche sie betreten, nur ein unaufhaltsames Abwärts kennt.

Dort war es auch, wo ich Sie, General, getroffen habe.

Der letzte Act jenes tollen Dramas ließ, wie es auch nicht anders kommen konnte, nicht länger auf sich warten. Der Graf, meiner überdrüßig geworden und in den neuen Banden einer russischen Fürstin verstrickt, erlaubte sich mir gegenüber Freiheiten, welche ich niemals dulden konnte. Es kam zu lebhaften Erörterungen, endlich zum Bruch. Erbittert wie ich war, verließ ich Europa in der Gesellschaft eines amerikanischen Plantagenbesitzers, welcher mir seine Hand anbot, und hatte die erste Stufe meiner Carriere hinter mir. Nicht weil ich ihm Glauben geschenkt, denn über diesen Standpunkt hatte ich mich, Menschen gegenüber, schon längst erhoben, auch nicht aus Sympathie, denn der hölzerne, abgelebte „Lebemann", wie er sich gerne schimpfte, war mir zuwider, sondern weil ich es nicht ertragen konnte, das öffentliche Geheimniß meiner Schande aus jedem Wort und Blick meiner europäischen Gesellschaft mich anstarren zu sehen, folgte ich ihm nach der neuen Welt.

Meine Mittel neigten sich bei der Verschwendung, der ich mich die erste Zeit leichtsinnig hingab, bald ihrem Ende zu, die Welt widerte mich an, ich sehnte mich nach Ruhe und hoffte sie in der entlegenen Besitzung des Amerikaners zu finden.

Wir landeten, ich kehrte in sein Haus ein und schaudernd erwachte ich zu dem Bewußtsein, daß ich in die Hände eines Frauenpächters gefallen, welcher meinen energischen Protesten nur mit seinen brutalen Rechtsansprüchen antwortete.

Er hatte nämlich die letzte Zeit meines Aufenthaltes in Homburg und die Reise über meinen Secretär vertreten und nun wies er mir eine Schuld von mehr als 10.000 Dollars zur Berichtigung vor, ehe er mir das Verlassen seines „Hotels" gewähren wollte. Es kam zur gerichtlichen Behandlung dieser Frage, er beschwor seine Niederträchtigkeit als Wahrheit, ich vermochte nicht das Gegentheil zu beweisen und wurde nun verpflichtet, seine Forderung zu befriedigen, eine Unmöglichkeit für meine damaligen Verhältnisse, oder mich dem Criminal überantworten zu lassen.

An jedem anderen Rettungsweg verzweifelnd, suchte ich zu entfliehen, doch mein Versuch mißlang und ich wurde nun Tag und Nacht von einem Diener bewacht. Allein, meinen Gewissensqualen überlassen, hungernd, krank, verzweifelte ich endlich an meiner Zukunft und in einem unglücklichen Augenblick, wo sich all mein Elend noch mit dem Ueberreiz meiner Nerven paarte, verlor ich die Kraft noch weiter zu trotzen und — fiel.

So machte ich aus der Noth, wenn keine Tugend, wie Andere meinesgleichen, doch ein nacktes Laster, und aus der letzten Promesse meiner Ehre ein Geschäft.

Mit rasendem Leichtsinn versenkte ich mich nun in die dicken Wellen der Gemeinheit, mit Fluch und Hohn für jedes Menschenglück. Wo ich der Welt begegnete und sie mir mit Verachtung den Rücken wandte, lachte ich ihr höhnend entgegen, auch dort wo sie mir vielleicht ihren Arm, der mich zuerst vernichtet, rettend anbot.

Sie kennen nicht die Wollust des Verbrechens und der Schande, wenn man vor sich noch andere Creaturen sieht, die im sorglosen, blinden Gleichmuth auf der glatten Eisdecke der Gesellschaft dahintanzen, die man längst zurückgelegt, wenn man dort sicher geborgen, von wo keine Rückkehr möglich ist, diese Bajazzofiguren sieht, wie sie sich drehen, bücken und winden, mit allen Windrosen um die Wette spielen, um sich nur im Gleichgewicht zu halten und doch, Einer hinter dem Andern, unter dem Hohngelächter ihrer Schicksalsbrüder, die letzte Etappe ihrer Straße mit ihrer Nase decken. Leichtsinnig, lachend und übermüthig warf ich mich in die aufschäumenden Wogen des Lasters und, wie man mich gemalt, glich ich auch in Wirklichkeit mehr einer trunkenen Bacchantin, als einem, sich seiner Schande selbstbewußten Weib. Da kamen Sie und rüttelten mich in jener kurzen Stunde, welche Sie in dem Hotel verbrachten, mit Ihrer einschneidenden Logik, die mir die geschminkte Larve, welche ich mir vor mein wirkliches Selbst angenommen, gewaltsam herabriß und ließen mich vor mir selbst zurückschaudern.

Wohl verließen Sie mich wieder, doch was ich in jener Spanne Zeit durchfühlt, brannte mich wie ein glühendes Gewissen, trieb mich rastlos von Ort zu Ort, bis ich mich entschloß noch einmal meinen Lebensweg zu wechseln. Ich ergriff die Flucht und wandte mich nach Mexiko, wo mir in den Listen der Freiwilligen, welche ich in dem Hause eines Generals aufgeschlagen fand, der Name meines Vetters

auffiel. Ich wollte ihn aufsuchen und in der Voraussetzung, daß der Mann immer nachsichtiger bleibt gegen die Schwächen einer Frau, als unser Geschlecht, an seiner Seite meine Vergangenheit zu vergessen suchen.

Durch Diebstahl verlor ich jedoch auf der zweiten Bahnstation meine Tasche, in der ich meine Papiere versorgt hatte und nun mußte ich, verhaftet, nochmals nach New-York zurück.

Ich zitterte wieder in jene Sündenhöhle gesperrt zu werden, ein Zufall befreite mich von diesem Lose, als der Präsident des Gerichtshofes mich zu sich nahm und für meine Zukunft väterlich zu sorgen versprach.

Zwar nicht besser und schlechter als früher, fühlte ich dennoch nicht so bitter die Folgen des Verbrechens, weil der Mann mich wenigstens als Weib behandelte, nicht wie jener Mensch, der aus mir seinen Gewinn mit Gewalt herauspreßte.

— Haben Sie nie wieder von jenem Herrn Charras gehört? frug mit gespannter Aufmerksamkeit der General die Pause benützend.

Doch, es war in jener Zeit, in welcher unsere dritte Begegnung fällt, wo mich zum zweiten Male Charras aufsuchte, dessen neue Werbung ich diesmal jedoch mit Verachtung von mir wies.

Ueberrascht und entsetzt sah ich trotzdem nun in seiner Brust eine zügellose Leidenschaft erwachsen, die keine Schrecken zurückschreckten, und weder Haß, Spott noch Verachtung zu vermindern schienen. Ein fabelhaftes Glück, das er im Spiele besaß, benützte er nur dazu, sich fortwährend in meiner Nähe zu halten und in sinnloser Verschwendung mein Interesse neuerdings wachzurufen, was ihm jedoch nicht mehr gelang.

Als dies auch vergebens, so stürzte er sich in einen tollen Wirbel, welcher ihm seine Gesundheit rasend schnell untergrub und schlug sich mit Jedermann, welcher meine Persönlichkeit auch nur mit einem Blicke beleidigte, auf Tod und Leben herum. Mehr als zwölf Menschenleben forderte seine blutige Werbung, mit welcher er mir wenigstens Mitleid abzutrotzen hoffte.

Alles vergebens.

Zeitweise näherte er sich mir wieder, um den Erfolg seiner Handlungsweise zu erlauschen und, enttäuscht, sie dennoch fortzusetzen. So besuchte er mich auch den Morgen desselben Tages, an welchem Sie mich sprachen, und schied, wie immer von mir verachtet.

Da erhielt ich den folgenden Tag die Nachricht, Charras wäre spurlos verschwunden. Aus den hinterlassenen Papieren konnte man entnehmen, daß er im Duell mit einem unbekannten Gegner gefallen sei.

Das volle Vermögen, weit über 60.000 Dollars, welches er hinterließ, und dies ist das Eigenthümlichste bei jenem Menschen, welcher mich anfangs betrogen und dann in feiger Flucht vernichtet hatte — war mir überlassen. —

Um wieder auf meine persönlichen Erlebnisse zurückzukommen, lenkte die Herzogin wieder ein, so blieb ich in dem Hause des Gerichtspräsidenten. Bei all seiner Bildung und rücksichtsvollen Behandlung war er doch nichts weiter als ein blasirter Roué, welcher, als er eines Tages ein ihm interessanteres Weib getroffen, mir tausend Dollars sandte und seinen Absagebrief.

Entrüstet sandte ich ihm Beides zurück und trat sogleich meine früher aufgegebene Reise nach Mexiko an.

Bevor ich noch von Washington, wo ich mich zuletzt befand, abreiste, trug man mir von Seite Romero's eine politische Mission an verschiedene Persönlichkeiten auf, mit der Voraussetzung, daß einer nicht ganz häßlichen Dame der Wege mehr offen sind, als dem besten politischen Agenten. Ich nahm die Stellung bereitwillig an und traf nach drei Wochen in Monterey ein, wo ich auch Sie General, damals noch Reitercapitän, neuerdings getroffen hatte.

Sie haben hier das Bild meiner Vergangenheit, das endlose Panorama von wechselnder Schande, Elend, Glanz und Leichtsinn, und dessen Bilanz, ein verbranntes Gemüth.

Welches Herz in solchen Erfahrungen großgezogen worden, wie das meine, welches Weib wie ich, schon an der Wiege Glanz und Reichthum kennen gelernt, das in allen Genüssen des Leibes und der Seele großgezogen, von Tausenden bewundert und geliebt worden, die in ihr Haar die Krone einer Herzogin sich eingeflochten und sodann, in kaum einem halben Jahrzehent, den furchtbaren Salto Mortale von der Hofdame der Tuilerien bis zur New-Yorker Straßendirne herab versuchen mußte, — die kann nicht mehr wieder lieben, nie wieder Menschen oder dem Glück glauben lernen.

Ja General, verzichten Sie auf Ihre edle Absicht, aus der verbrannten Schlacke meines Gemüthes noch edles Metall an's Licht zu fördern. Begnügen Sie sich mit einer warmen, innigen Freund-

schaft, wenn Sie anders mich eines solches Verhältnisses zu einem Ehrenmann für würdig halten und glauben Sie mir, Sie werden nach einer kurzen unangenehmen Stunde sich damit das Glück und die Ruhe Ihrer Zukunft gesichert haben.

— Wollen Sie einen Blinden sehen lernen? frug mit bitterem Lächeln der General, Sie geben sich eine vergebene Mühe. Ich kann und will auch nicht ein Gefühl erzwungen sehen, das eben, und ich glaube dies nun selbst, ohne Ihre Schuld für mich nicht existirt. Doch wenn Sie zugleich glauben, die Krankheit wäre geheilt, weil die Arznei für sie nicht herbeigeschafft werden kann, dann muß ich dies ebenso bedauern.

Der General erhob sich von dem Polstersitz, auf welchem er bis jetzt den Worten des schönen Weibes gelauscht und griff nach seinen Hut, um zu gehen.

Eine peinliche Situation trat ein. Die Herzogin fühlte, daß sie verpflichtet war, dem Manne seine Ruhe nicht zu rauben, ihn nicht zu betrügen; er, daß sie mit der von ihm gehörten Wahrheit ihm einen schmerzlichen, doch ebenso nothwendigen und dankenswerthen Dienst erwiesen hatte.

Und doch fühlten sich die Beiden unangenehm beklommen.

— So muß es denn geschieden sein, zur Wahrheit werden, was ich so lange gefürchtet? frug er bewegt ihre Hand ergreifend.

Sie wollte ihm antworten, als aus der Hausflur ein verworrenes Getöse an ihr Ohr schlug und schwere Männerschritte, das Klirren von Waffen und abgebrochene Commandorufe immer näher kamen. Ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen, stürzt die Herzogin nach der Thüre, deren Riegel sie vorschiebt und wendet sich an Patoni.

— General! Sie sind verloren; es sind kaiserliche Truppen, wenn mich die deutsche Sprache nicht irrt. Fliehen Sie um Gotteswillen. Fort! fort in das Nebenzimmer.

Ein energisches Pochen und der Befehl zu öffnen enthüllten auch schon mit einem Male die volle Gefahr der neugeschaffenen Situation.

Die Herzogin schob den General, welcher wortlos und gleichgiltig sie gewähren ließ, in das Nebencabinet und deutete, indeß er noch einen flüchtigen Kuß auf ihren Arm drückte nach dem Fenster, worauf sie schnell die Thüre hinter ihm abschloß und die Stürmer auf

dem Corridor beruhigte, und sie bald durch die geöffnete Thüre in das Boudoir einließ.

Ein Offizier in rothem Waffenrock, dessen schwarze Verschnürung auf das Regiment der Kaiserin deutete, mit gezogenem Säbel und gefolgt von mehreren seiner Leute, trat schnell in den Salon, als im selben Momente seines Eintretens aus dem Parterre etwa zwölf Schüsse durcheinander krachten, auf welche ein wüster Lärm folgte, der sich jedoch wieder bald legte.

— Der Capitän winkte einem seiner Leute, der auch sogleich die Treppe hinabstürzte, indeß er sich nun der Herzogin zuwandte, und mit unverhüllter Betroffenheit sie französisch ansprach.

— Madame, wenn die gefallenen Schüsse vielleicht dem Flüchtlinge galten, den Sie hier aufgenommen hatten, und ihn verfehlten, dann mache ich Sie für die Folgen verantwortlich.

— Herr, ich begreife nicht . . . affectirte in höchster Besorgniß und zu einem Marmorbild erblaßt die Herzogin, scheinbar Unwissenheit vorschützend.

— Nun, wenn Sie nicht begreifen, erwiderte mit sarkarstischem Lächeln der Offizier, so will ich nur die Frage stellen, wo sich jener Militär befindet, welchen ich selbst vor wenigen Minuten aus der Hausflur in den geworfenen Schatten seiner Gestalt hier bemerkt habe?

Da trat der Soldat ein, der auf die gefallenen Schüsse das Zimmer verlassen hatte und nach ihm drei seiner Kameraden, welche den General in der Mitte escortiren.

Patoni war bleich wie der Tod und schwankte mit zerfetzter, blutbefleckter Kleidung am Arme zweier Soldaten durch die Thüre herein; indeß der erste Soldat an den Commandanten hintrat und ihm die Meldung erstattete, der Gefangene sei aus dem dritten Fenster herabgesprungen und hatte sodann den Wald zu erreichen gesucht. Durch die Posten gehindert, hätte er zwei erschossen, sei jedoch selbst von den Uebrigen sodann getroffen, verwundet und überwältigt worden.

Nun, Madame? — frug der Oesterreicher, der Herzogin einen vielsagenden Blick zuwerfend, worauf er sich, als sie ihm, die Augen unverwandt nach den Verwundeten gerichtet, keine Antwort gab, dem General zuwandte.

— Wer sind Sie, mein Herr? frug er kurz und streng.

— Ein Soldat der republikanischen Armee.

— Ihr Rang? Ihr Name?

— — Hat Sie — wenig — zu kümmern, erwiderte Patoni in gebrochenen Worten, mit Riesenanstrengung den Schmerz seiner Wunde niederkämpfend, der Wirkung einer Kugel, welche ihm die linke Achsel zerschmettert hatte.

— Sie sind ein Gefangener und müssen antworten, wenn man Sie fragt, fuhr der Offizier, von dem wegwerfenden Tone des Generals beleidigt, auf.

— Sie haben mich gefangen, nachdem ich zwei Ihrer Söldner getödtet, werden mich füsiliren und so geht die Geschichte auch ohne lange Debatten ihren natürlichen Weg.

— Wissen Sie, Sennora, etwas über die Persönlichkeit Ihres Gastes? wandte sich der Offizier an die Herzogin, ohne die Worte Patoni's weiter einer Entgegnung zu würdigen.

— Nein Capitän, unterbrach Patoni lebhaft den Kaiserlichen.

— Führt den Mann hinaus, winkte dieser den Soldaten zu, welche beinahe nur mit Gewalt den widerstrebenden Patoni fortbringen konnten.

— Sennora! wandte sich nun entschieden und mit drohendem Stirnrunzeln der Capitän an die Herzogin, welche ihm vernichtet gegenüberstand. Sie werden mir wohl Glauben schenken, wenn ich im Auftrage Sr. Excellenz des Marschalls Marquez zu Ihnen spreche und eben in dessen Namen, falls Sie mir den Charakter des Mannes nicht anzugeben vermögen, Sie ersuchen muß, mir zu folgen.

— Was Sie von mir fordern, kann ich nicht erklären, da ich den Herrn als einen unberufenen Gast ansehen muß, von dessen Gegenwart mich Ihre Ankunft befreite.

— Das genügt. Der Mann wird nach dem Standrecht erschossen und der Marschall befriedigt sein.

— Entsetzlich! Unmöglich! fuhr die Herzogin, wie vom Donner gerührt, zurück; der Marschall darf solch ein Verbrechen nicht zugeben. Niemals, so lange ich es noch zu hindern vermag.

— Ihre Mühe würde eine vergebene sein, erwiderte mit gehobener Stimme ein in die Falten seines Mantels gehüllter Offizier, welcher zwischen den scheu zur Seite tretenden Soldaten aus dem Corridor hervortrat und dessen schimmernder Federhut und die Gold-

borten an seinem rechten Arm, welchen er frei bewegte, einen hohen Rang verriethen.

Sonst war er eine hager-knochige und braune Soldatenfigur mit kurzgeschornem Haar und grauem, ebenfalls kurzem Vollbart.

In seinen rothbraunen Zügen, welche den Indianer kennzeichneten, den langgeschlitzten kleinen, funkelnden Augen, lag eine bestialische Wildheit, ein solch unersättlicher Blutdurst, daß die Herzogin nach dem ersten Blick, welchen sie auf ihn geworfen hatte, wie vernichtet zurückprallte.

— Der General stirbt noch in dieser Stunde und Sie werden der Justiz übergeben, weil Sie nicht nur einen Feind der Regierung hier verborgen, sondern auch unzweifelhaft ihm zur Flucht verhelfen wollten, Sennora!

— Dessen wären Sie fähig? frug die Herzogin den Soldaten, sich mit den Händen an den Tischrand festhaltend, um nicht umzusinken.

An Stelle jeder Antwort winkte Marquez, welcher die ganze Komödie seiner Rückkehr nach der Residenz und wieder von dort der Villa zu, von der Ankunft des Generals verständigt, in Scene gesetzt hatte, den Soldaten im Corridor zu, welchen nun der Gefangene halb ohnmächtig und vom Blutverlust erschöpft voranschritt.

Die Herzogin warf sich mit Thränen der Verzweiflung dem General zu Füßen und beschwor ihn mit allen Rufen von Schmerz und Angst um Gnade.

Dieser wies an das Fenster tretend und dessen Vorhänge zurückschlagend, in den Hofraum hinab, wo der General sechs Schützen gegenüber stand.

Einige Fackeln beleuchteten mit ihrem grellen Roth die bunten Waffenröcke der Soldaten, vor welchen, mit entblößtem Haupt, die Hände über die Brust gekreuzt und den Blick nach den Fenstern des obern Stockes gewendet, Patoni unbewegt die Minuten zu zählen schien.

Die Soldaten traten zurück, ihre Gewehrläufe senkten sich auf das schallende Commando, welches ein Wink des Marschalls geweckt.

Mit einem fürchterlichen Schrei stürzt die Herzogin vorwärts und sinkt bei dem Krachen der Gewehre, in das sich ein schallendes, „Viva libertà!" mischte, bewußtlos zu Boden.

— Das ist meine Revanche, flüsterte halblaut, mit kannibalischem Hohn, der Indianer, das gebrochene Weib eine Minute mit verschränkten Armen kalt betrachtend, und verließ sodann gemessenen Schrittes das Gemach. — — —

Matamoras ging Ende Juni an die Republikaner unter Escobedo verloren, ebenso Monterey und die ganze Provinz Chihuahua, wo Juarez nun dauernd seinen Sitz aufgeschlagen hatte, nachdem er gegen das Ende 1865 bis nach dem nördlichen Paso zurückgewichen. Oaxaca wurde von Porfirio Diaz, Michoacan von dem neu auftretenden Coronna Regules siegreich gegen die Kaiserlichen behauptet.

Schon früher hatten fast sämmtliche diplomatischen Vertreter der europäischen Staaten, verzweifelnd an der Sache Maxmilian's, dessen Hof verlassen, und die österreichische Legion war, obwohl nicht für immer, auf Befehl Bazaine's der französischen Fremdenlegion einverleibt worden, welche der Ordre des Marschalls unterstand.

Ohne Aussicht die gelichteten Reihen seiner Armee durch neue Werbungen in Oesterreich und Belgien zu ergänzen, denn die Einschiffung der neugeworbenen Truppen in Triest war in Folge des Rückzuges der Armee Napoleons III. durch die Regierung verhindert worden, entschloß er sich zu einem letzten Mittel.

Nachdem Miramon, Almonte, Eloin, Fischer der „schwarze Pater", vergebens den vorgeschobenen Zeiger an der Uhr des Kaiserreichs von der zwölften Stunde zurückzuschieben versucht, sollte die Kaiserin selbst den Alleinherrscher der Franzosen zum Abschluß einer Anleihe und der Verlängerung des Abzugstermines seiner Tuppen bewegen. —

Man schrieb den 8. Juli 1866. Eine egyptische feuchte Finsterniß bedeckte Schloß und Park von Chapultepec, aus dessen dem Norden zugekehrten Mittelfenstern ein matter Lichtschimmer verrieth, daß, trotzdem Mitternacht schon lange vorüber war, die Bewohner noch nicht das Ruhelager aufgesucht. Die Thore des Schlosses waren gesperrt und von einem Doppelposten bewacht, welcher mürrisch und schweigend seine kurze Promenade immer von Neuem begann, und nur manchmal aufhorchend stehen blieb, wenn aus den schwarzen Massen der Baumkronen zu seinen Füßen ein unbestimmtes Geräusch die tiefe nächtliche Einsamkeit störte.

In dumpfer Ruhe lag der ungeheure Bau auf der Kuppe des Hügels, verschlossen, finster, umstarrt von düsterhohen Cedern, ein lebensmüder grollender Kämpe, der mit geschlossenem Visir und verschleiertem Schild gleichgiltig der Zukunft entgegensah. Die Ampeln in den weiten Corridoren brannten ein mattleuchtendes Roth, gleich Todtenlichtern in vermorschten Grüften sich unheimlich mit ihren flackernden Flämmchen zuwinkend.

Hie und da huschte zwischen den matten Porphyrsäulen eine zusammengeknickte Gestalt, in rothen Aermeln und weißen Strümpfen, beladen mit Bündeln und glitzernden Schätzen, in den Thürnischen, lautlos über die dicken Laubteppiche dahineilend, verschwindend.

Ein unheimliches Gefühl schien jeden Quader zu durchdringen, so bleiern lag hier das Schweigen, in der Luft jedes Leben mit Harpyenarmen umklammernd. —

Im ersten Stockwerke der nördlichen Façade waren etwa drei Säle hell erleuchtet, wie der zwischen den Jalousienspalten hie und da herausdringende Lichtschimmer verrieth.

Der mittlere Salon war mit hellen Tapeten ausgeschlagen, beleuchtet von einem großen goldblitzenden Luster, die Seite gegen den Schloßpark mit einem dichten Laube exotischer Pflanzen bedeckt: dazwischen Teppiche, Vasen, Büsten, Bilder, Sophas in fürstlichem Luxus strahlend. —

An einem dunkelpolirten, reichgeschnitzten, mit Büchern und Schriften überdeckten Tisch saß die Kaiserin in ihrem schweren Seidenkleid, wie sie es den Tag über getragen und sah stumm in die beschriebenen Seiten eines dicken Heftes, indeß Maxmilian mit auf dem Rücken gekreuzten Armen auf und ab ging. Manchmal schweifte sein geröthetes Auge unbemerkt nach der blassen Frau, um deren Lippen ein tiefer Seelenschmerz zuckte. Und dann fuhr er sich mit der Hand, wie es seine Gewohnheit, über die Stirne und sah, nur schneller noch die Promenade fortsetzend, wieder starr vor sich hin.

Mehr als eine Stunde hatte diese Situation angedauert, als die Fürstin das Heft zuschlug, ihr Haupt auf die Hand lehnte und ihren Gatten ansah.

— An was denkst Du, Max? frug sie weich und leise.

— Ich? An nichts, gab ihr der Kaiser, aus seinen Träumen gestört, fast erschrocken zur Antwort.

— Du verbirgst mir gegenüber einen Kummer, welcher Dir keine Ruhe läßt, seitdem Du mir die Papiere übergeben hattest. — So sprich doch, wie Du es seit jeher gewohnt, offen und frei zu Deiner Frau. — In einer solchen Stunde, wie die jetzige, wo wir vielleicht zu einem langen Lebewohl uns die Hände reichen müssen, ist Vertrauen ein berechtigter Wunsch.

— Willst Dir mir damit einen Vorwurf machen, daß ich verschweige, was uns nicht helfen und Deine Last nur noch vermehren würde?

— Sahst Du mich jemals wanken, wo das Schicksal an uns herangetreten? Theilte ich nicht treu und liebend Deine Freuden wie Deinen Kummer?

— Verzeih' mir, Charlotte, wenn meine Worte vielleicht Dich härter trafen, als ich gewollt, besänftigte der Fürst seine Gemalin. Der Schmerz macht uns oft ungerecht, wie das Unglück ungeduldig. Ich sehe Dich von mir gehen, fremd den Erbärmlichkeiten dieser Welt, sich unter ihre Menschen wagend, entschlossen, mit schwacher Frauenhand in der Politik verworrene Fäden hinein zu greifen; — ich sah Dich kämpfen, leiden und entbehren — und Alles dies für mich. — Es war kein Vorwurf, den ich ausgesprochen, nur Mitleid und Bedauern.

— Ehe ich Fürstin wurde, war ich Dein Weib, und heiliger als die Pflichten unserer Krone blieben wir stets die göttlicheren der Natur. So geht denn jetzt nicht die Kaiserin von Dir, es ist das Weib, das für ihren Gatten Hilfe und Rettung sucht, und mit dieser ihre große Schuld begleichen will.

Denn Du warst es, welcher mich stolz auf meinen Max gemacht, Du lerntest mich meinen Gatten nicht nur lieben, auch bewundern. Mit Deinem Namen klingt auch der meine einst im Buche der Menschheit, mit Deinem Ruhm nennt man auch meine Liebe. Dir danke ich jede Erdengröße, wie jenes Selbstbewußtsein; jenen Stolz, mit welchem es mir vergönnt war, um Deinen Lorbeer auch den Kranz der Palme Dir zu winden. — Hast Du vergessen, als wir an den Ufern der Adria Arm in Arm von einer großen, herrlichen Zukunft träumten, von Völkerglück und Menschenliebe, von Glanz und Ruhm und kommender Unsterblichkeit? Da legtest Du Deinen Arm um meinen Nacken, sahst mir mit Deinen lieben, guten Augen in die meinen und sprachst lächelnd: „Charlotte, wenn ich jemals der Vater eines großen, glücklichen Volkes werden sollte, wenn meinen Scheitel die Krone eines Fürsten zieren würde, fordere ich von Dir, daß Du mir auch dann noch so treu, liebend und berathend zur Seite stehen möchtest, wie bisher.

Du solltest mit mir nicht nur den Glanz, die Pracht des Thrones theilen, nein, Du solltest auch seines Ruhmes besten Theil Dir erwerben können, Du solltest mit mir unsterblich werden.

Und jetzt, wo mir endlich das Schicksal die Gelegenheit bietet, nach diesem Ziel zu ringen, wo ich beweisen kann, daß ich Deiner

auch in den schwersten Stürmen würdig bin, nun willst Du mir sie vorenthalten? Nein, Max, das ist Dein Ernst wohl nicht. — Laß mich hinüberziehen, wie die Taube aus der Arche Noah's, die, wenn sie wiederkehrt, Dir den grünen Oelzweig des Friedens, die Botschaft bringt von einem besseren Land, einer glücklichen Zukunft. Darf ich die Taube meines Kaisers werden? —

Schmeichelnd zog Charlotte den Fürsten, ihren Gatten, an ihre Seite und schlang ihren Arm um seinen Nacken.

— Es war zu schön dies Bild für einen Lebenstraum auf dieser nackten Erde, was uns noch blieb, es sei der Rahmen, in dessen Erz einst die Geschlechter unsere Namen ätzen sollen.

Dies unser letztes Hoffen, der letzte Diamant in unserer Krone, aus der das Schicksal die besten Steine schon gebrochen.

— Verzweifle nicht, mein Max. Noch stehen um Dich Tausende braver Soldaten, die begeistert ihrem Heldenkaiser folgen, führt er sie zum letzten großen Kampf; noch schlägt Dir in dieser Brust, auch über eines Weltmeeres endlosen Wogen, ein treues, liebes Herz, noch schmückt unsere Stirne das Kaiserdiadem, — deshalb vorwärts, und hoch das Panier von Habsburg-Mexiko.

Im Sturm des Schicksals prüft sich der Pilot.

— Sein Steuer aber muß die Hoffnung bleiben. Ich habe sie verloren. Ich fühle es, den Kampf, welchen ich aufgenommen, führe ich nur um die Ehre meiner Krone noch zu Ende.

— Ich werde Dir neue Bürgen des Erfolges bringen, und wir werden, glaube mir Max, wir werden endlich dennoch siegen.

— Könnte ich Deine Zuversicht theilen! Du ziehst hoffend hinüber, ich bleibe fürchtend zurück.

— Hoffe, Max, der neuen Zukunft kühn entgegen, denn Du ahnst nicht, wessen Dein Weib fähig ist. Sie hat nicht umsonst an Deiner Seite ein Kaiserdiadem getragen, denn fern von Dir, soll in mir die Welt Deine Gattin, die Kaiserin entdecken.

Ich will vor „Ihn" hintreten, wenn er inmitten von Weib und Kind der Zukunft froh entgegensieht, bewundert von dem Welttheil, zu seinen Füßen ein jubelndes Volk, ein blühendes Land, und will dann von ihm, im Angesichte Europas, das Wort eines Kaisers zurückfordern. Ich will von ihm unser Glück, unsere Zukunft, unsere glückliche Vergangenheit, den Frieden unserer Seelen zurückverlangen. Die Einlösung jener tausend Qualen, Schmerzen und Enttäuschungen,

welche uns getroffen, seitdem unser Schiff vor Miramare die Anker gelichtet. Kein Bild der Phantasie sei vergessen, jede Farbe der Ueberzeugung und Wahrheit verschwendet, die Meisterschaft der Sprache aufgeboten, wo ich vor seinem Aug' all das enthüllen werde, was er versprochen, und den Schleier zerreißen muß, der noch bedeckt, was er gehalten. Und wenn aus der Riesenbilanz der ungeheuren Schuld, die einzulösen ihm noch geblieben, das Ehrgefühl mit rauhen Händen an seinem Purpur zerrt, ihn hinstellen zwischen die Schande und Verachtung des Jahrhunderts oder die Pflichterfüllung eines Ehrenmannes.

— Gebe Gott, daß Du ihn in einer glücklichen Stunde treffen magst. —

Sage ihm, was aus dem Erzherzog geworden, welchen er im März 1864 den Apostel der Civilisation genannt, male ihm das grenzenlose Elend dieses unaufhörlichen Würgens, dessen unerbittliches Urtheil sein frecher Soldknecht auf meine Schulter wälzt, die Entwürdigung meiner Krone, die er mir gewaltsam auf die Stirne gedrückt, und welche nun von ihm zur Narrenkappe einer Komödie mißbraucht wird, zeig' ihm in tausend Bildern dieses von Blut und Thränen vollgesogene Land, das nicht genug der Hände zählt, die Leichen seiner Kinder zu begraben.

Zeig ihm den Kaiser von Mexiko, hingestellt zwischen Banditen und Fanatiker, zwischen ehr- und pflichtvergessene Diener, unversöhnliche Feinde und rücksichtslose Bundesgenossen, unter den Aschenhaufen der Städte und Dörfer seines Landes, dessen Volk die Pflicht des Herrschers von ihm fordert, sein Wort zu halten, Mexiko groß, frei, glücklich zu machen, wie ich es versprochen.

Zerre ihn mit der Gewalt beleidigten Rechtes an die Grenze, wo sich mein „War" mit meinem „Sein" berührt. Und wenn er, mit seinem Purpur sich bedeckend, diesem Bild den Rücken kehrt, dann führe ihn an das Buch der Weltgeschichte, wo all' dies mit blutigen Lettern aufgeschrieben steht, schreibe seinen Namen hin und darunter: „Sire, das Alles ist Ihr Werk".

Maximilian hielt, tief Athem holend, inne und sah schweigend in das Blättergeflecht des Blumengeländers an der Fensterwand.

— Und wenn er dennoch auf dem besteht, was er nun so hartnäckig behauptet, auf dem Abzug? frug zweifelnd und tief erschüttert von der Bewegung des Kaisers, Charlotte.

— Dann beweise ihm Hand in Hand mit den Documenten, nachdem Du nicht vergessen, was wir geopfert, daß unsere Mission beendet ist, sobald er in seinem Trotz beharrt.

Sage ihm, daß der ganze Norden, West und Süd n in der Gewalt der Republikaner sich befindet, welche concentrisch gegen die Hauptstadt vorrücken, wo ich ihnen gegen je zehn ihrer Soldaten, kaum einen gegenüber zu stellen vermag, indeß die französische Invasionsarmee sich staffelförmig von der Capitale nach den letzten zwei Häfen, welche wir noch besitzen, Vera-Cruz und Acapulco, zum Abmarsche aufstellt.

Sein Machtwort allein, welches diesen verzögert, zählt die Stunden meines Thrones, denn hier, und Max zog aus den vor ihm liegenden Documenten nach kurzem Suchen ein rothgesiegeltes Schriftstück heraus, hier steht es mit kräftigen Lettern, daß ich im neuen Continent nur soweit mich Kaiser nennen darf, als die Soldaten meine Adler tragen.

Und was man in Washington im Februar geschrieben, ist dem „Allwissenden" an der Seine auch kein Geheimniß. *)

Jene Worte lassen keinen Zweifel mehr, die Union wird bald mein offener Gegner sein, trotzdem daß immer neue Befehle ihre Neutralität verbürgen wollen, indeß ganze Regimenter von ihrer Ar-

---

*) In Bezug auf das Schreiben Seward's vom 12. Februar 1866, des Staatssecretärs der Union an Montholon, den Gesandten Frankreichs in den Vereinigten Staaten, in welchem es unter Anderem auch heißt: „. . . . . Die Vereinigten Staaten haben keinen genügenden Beweis, daß das mexikanische Volk gesprochen hat, daß es das vorgebliche Kaiserthum, von dem man behauptet, daß es in seiner Hauptstadt gegründet sei, errichtet oder angenommen habe. — Wie ich schon bei andern Gelegenheiten bemerkt habe, sind die Vereinigten Staaten der Meinung, daß eine solche Zustimmung weder freiwillig erhalten, noch gesetzlich angenommen sein könne, während der Anwesenheit der französischen Invasionsarmee . . . . . Die Union erkennt daher in Mexiko jetzt und forthin nur die alte Republik an und kann in keinem Falle sich auf etwas einlassen, was direct oder indirect Beziehung mit dem in Mexiko eingesetzten Prinzen Maximilian oder seine Anerkennung mit sich brächte. . . . . Ich füge diesen Erklärungen hinzu, daß nach der Meinung des Präsidenten Frankreich keinen Augenblick den versprochenen Rückzug seiner Streitkräfte verzögern würde.

Mit diesem genehmigen Sie ꝛc.

Seward,
Secretär."

mee zu den Liberalen desertiren können und Coronna Regules, einer der besten Führer, sich aus Washington eine Legion von Unionsoffizieren als seine Ehrenwache mitgenommen. —

Nur die Gewalt vermag mich noch zu halten, will er mir diese nehmen, so hat er mich geopfert . . .

— Ich werde das Möglichste an unsere Rettung wagen, wie in Paris, so auch im Hause meiner Eltern; in der Burg zu Wien, wie in Vatikan.

— Du rufst mir mit diesen Namen alle Bilder unserer Vergangenheit in die Seele zurück Könnte ich mit Dir hinüberziehen! Nie wollt ich mich nach den Dornen meines Diadems zurücksehnen, zufrieden mit dem letzten Fischerlose an den Ufern Grignano's.

— Es war eine köstliche Zeit, die wir an jener Stätte durchlebt, fügte seufzend die Fürstin seinen Worten hinzu.

— Durchlebe sie auf's Neue, wenn Du wieder zu ihnen kommst. Wandle wieder an jenen herrlichen Ufern, die mich nur des Friedens, der Kunst und Liebe heiliges Handwerk gelehrt, grüße mir die guten Menschen, mit ihren rothen Wangen und treuem Händedruck, bringe ihnen Grüße meiner schönsten Erinnerung, bring dem Vaterlande den letzten heißen Liebesgruß von seinem armen — nun sobald — verlassenen Fürstensohn. Sage ihnen, daß ich sie nie, — niemals vergessen, und daß ich in der Fremde an meinem deutschen Herzen gestorben bin. Und wenn Du wieder in unserem Stübchen stehst, hinüberschaust nach den schneeglänzenden Firnen, dem Wall der deutschen Heimat, breite Deine Hände segnend über ihre Weiten. Dann schwebt auch mein Segen um Dein Haupt, und wenn der des Unglücks einer höheren Weihe nicht entbehrt, dann senkt er sich auf die Gauen Oesterreichs und erfleht ihnen, von dem ich einst mit Jugendlust geträumt: Freiheit, Glück und Frieden.

Und wenn die guten Leute zu Dir, der verlassenen, unglücklichen Fürstin eilen, Dich wieder jubelnd im Vaterlande begrüßen, Dich nach Deinem Max fragen, wo er geblieben, warum nicht auch er mit Dir wieder heimgekehrt, dann Charlotte — sagt Deine Thräne mehr, als tausend Zungen je zu klagen vermögen.

Und wenn sie schweigend ahnen, was ich verloren, wenn ein stilles Gebet von Millionen Lippen für den verlornen Sohn ihres Volkes zum Allvater hinaufsteigt, — bin ich vielleicht — erlöst und glücklich.

O, wie ich mein Vaterland geliebt! Mit welchen Banden es mich nach seinen trauten Thälern zieht, wo ich ihn gelernt, den stolzen Flug zum Licht der ewigen Wahrheit und Humanität, wo ich in ihrer Mitte großgezogen, einer der besten Söhne Oesterreichs, die Stufen zum Tempel einer neuen Zeit hinangeeilt; mit ihnen gekämpft, geliebt, gelitten und geweint, und — sie um einer Krone Flittergold geopfert.

Welch' eine bittere Erfahrung hab' ich mir seit jener Stunde erkaufen müssen!

Geh', geh' hinüber Lottchen, ruf' es ihnen zu, daß ihr Max erst jetzt durchfühlt, daß es auch für den Kaiser nur eine Heimat, nur ein Vaterland gibt, und daß er — beide verloren.

Sag' es meiner Heimat, meinem geliebten Oesterreich wieder: . . . was ich in der Fremde gesehen, gefühlt, erkannt, war nur ein gold'ner Reifen um seinen Diamant.

Grüß' mir jene trauten Stätten, wo der Knabe einst geweilt, der Jüngling von Ruhm und Kronen und von Dir, seiner ersten Liebe geträumt, und nahst Du wieder jener Stelle, welche den Riesengedanken mit seinem Riesenschmerz in meiner Brust entkeimen und wachsen sah, dann bete zum Gott der Bettler und der Fürsten um ein barmherziges Geschick.

— O Max, Deine Worte gleichen Vampyren, die an meiner Kraft und ihrem Willen saugen, und doch bedarf ich jener mehr denn je.

— Wir stehen in eines Höhern allmächtiger Hand; sein Hauch durchglüht uns zum Todesmuth für des Lebens geheiligte Principien, seiner führenden und schirmenden Hand vertraut Dich nun Dein Gatte. Er wird Dich schützen in des Oceans brausenden Wogen, Dein Rath und Lenker sein im Kampfe mit den fremden Mächten, die uns einer verlorenen Sache zum Opfer bringen wollen, er wird Dich wieder zu mir führen und dann — dann vielleicht werden wir wieder glücklich sein . . .

Und sollten wir uns nicht mehr wieder sehen — —

— Halt ein, und nenne nicht mit Worten, was schon den Gedanken erbleichen macht, fiel ihm mit flehender Miene Charlotte ins Wort.

— Können wir in den Sternen lesen? Wenn mich der „Cäsar" herz- und gewissenlos, dennoch seiner Dynastie zum Opfer

brächte und seine Soldatenhaufen Mexiko verlassen, dann gilt es für mich ein neuer Kodrus zu werden, und die Krone, welche ich unfähig bin länger noch zu schützen, mit mir zu begraben.

— Und das der Schlußstein unseres Hoffnungstempels? frug mit wehmuthvoller Bitterkeit die Fürstin, Thränen in den Augen, zu ihm emporschauend. Die letzte Blume in dem Kranze unseres Lebens, sie sollte eine Todtenblume sein?

— Schließt nicht jedes Erdenlos mit dieser Blüthe? Daß sie, wo wir für den Winter sie erwartet, schon mitten im Sommer uns erblüht, ist ein bitterer Zufall, der wie jeder andere ertragen sein will.

Wer auf der höchsten Stufe jeder Menschengröße würdig seinen Platz gefunden, der darf nicht zaudern, auch auf den tiefsten seine Würde sich zu wahren. —

— Wann werde ich wieder kommen? frug Charlotte ihren Gemal, bemüht seinen düsteren Gedanken eine andere Richtung zu geben.

— Wenn Du Deine Mission am Hofe Napoleon's und des Papstes erfüllt haben wirst.

— Nun, dann sehen wir uns ja in wenigen Monaten wieder, rief freudig bewegt die Fürstin, seine Hand ergreifend.

— Gebe Gott, daß Du recht behaltist und ebenso fröhlich heimkehrst, wie Du von mir gehst.

— Und sollte der Kaiser der Franzosen meinen Bitten kein Gehör schenken?

— Dann lasse ihn seine Straße ziehen. Vielleicht kommt einst dennoch der Tag, wenn sein Wille mein Fall gewesen, wo ihn mein Schatten, wie ein drohendes Gespenst an seine offene Schuld mahnen wird, wo sein Auge mehr eines dunklen Rothes, als das seines Purpurs voll, sich zur Erde senkt. Wende Dich an meinen erlauchten Bruder, an Deinen, und läßt mich ganz Europa fallen, nun dann komm wenigstens Du allein zurück, sollte ich bis dahin noch in Mexiko verweilen —

Jetzt aber geh' zur Ruhe. Der Zeiger ist weit über Mitternacht hinaus und Du bedarfst für die lange Reise Deiner ungeschwächten Kraft. Der Kaiser drückte einen langen heißen Kuß auf die blassen Lippen der Fürstin und geleitete sie bis an die Saalthüre zur Rechten, welche nach ihren Gemächern führte. —

Er war nun allein und schritt mit verschränkten Armen lautlos den Teppich auf und ab, das Haupt bis zur Brust geneigt, in tiefen Gedanken versunken.

— Das arme Weib! Sie kann noch hoffen, flüsterte er fast unhörbar vor sich hin, indeß ich schon lange diese Kunst verlernt. Sie hofft auf die Menschen, glaubt noch an Treu und Rechtlichkeit, wo sie bereits geopfert ist.

Ich sehe es vor meiner Seele tagen wie ein ungeheures Verhängniß, im West und Ost den Tod und die Schande aufgethürmt, und zwischen beiden den Ocean.

Mein Reich ist unrettbar verloren. Die Armee decimirt, die Finanzen zerrüttet, und wie viel die Schrecken eines staatlichen Ruines noch Namen tragen. Es gibt keinen Ausweg mehr als den — Tod oder —. Nein, ich werde nicht meine Fahne verlassen, weil sich diejenigen flüchten, welche mit mir unter ihrem stolzen Fittig ausgezogen. Wie sagt doch der schwäbische Dichterfürst: „Der Güter höchstes ist das Leben nicht, der Uebel größtes aber ist die Schuld."

Wohlan! ich werde zu sterben wissen, gibts keinen andern Weg die Götter zu versöhnen — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Den nächsten Morgen, als kaum die ersten Sonnenstrahlen die fernen Berge umsäumten, standen zahlreiche Wagen vor den Thoren des kaiserlichen Schlosses, begleitet von einer Schwadron rother Husaren, welche grüne Reiser auf den runden weißen Czikoshüten, ernst und schweigend den Vorbereitungen zusahen, die von der Dienerschaft des Schlosses zur Abreise der Fürstin getroffen wurden.

Bald stieg Maximilian, die Kaiserin am Arme, die breiten Stufen herab und geleitete sie nach dem Wagen, in welchem er an ihrer Seite Platz nahm, worauf dieser sich nach der Residenz in Bewegung setzte, gefolgt von einigen weiteren Carossen, dem Hofstaat des erlauchten Paares.

Der Abend sah den Kaiser am Fenster des Regierungspalastes, schweigend den Blick dem fernen Osten zugewandt, der nun auch sein letztes, theuerstes Gut ihm geraubt. Dort lag Europa, Heimat, Vaterland, Freunde und Verwandte begegnend, dort harrte seiner ein liebendes Mutterherz, dorthin zog nun auch sein Weib und er — blieb allein zurück.

Stundenlange wohl sah er nach den blauen Bergen hinüber, kalt, starr, schweigend und als er sich ermannte, glichen seine Züge jenen einer römischen Marmorstatue, über welche glitzernde Perlen eines seltenen Thaues herabrannen.

Er hatte abgerechnet mit seiner Zukunft, als er in die Wagschale des Glückes seinen letzten Demant, sein Weib, hineingeworfen, und blickte todesentschlossen ihren Zufällen nun entgegen.

Fünftes Capitel.

Allein mit einer Krone.

Im Nationaltheater der Residenz saßen in einer Loge ersten Ranges zwei elegant gekleidete Herren, die jedoch, nach den neugierigen Blicken des Publicums, zu den seltenen Besuchern dieses Ortes gehören mochten, obwohl sie sich der Landessprache, ja des Dialektes der Residenz selbst, in seiner vollen Eigenthümlichkeit bedienten; ein Zeichen, daß sie nicht „etranjeros" waren.

— Orteaga, wandte sich Alatorre an seinen jungen Freund, richte Dein Glas nach der kaiserlichen Loge, ich glaube in der Dame zur rechten der Frau von Almontes nicht die Herzogin von Mont . . . . r zu verkennen.

Der Reiterführer, welcher mit dem alten Insurgentengeneral auf Recognoscirung nach der Residenz gekommen war, folgte dessen Aufforderung und legte nach wenigen Augenblicken schon sein Lorgnon wieder auf die Logenbrüstung, gleichgiltig die Antwort fallen lassend:

— Ich konnte sie ja dort erwarten.

In diesem Augenblicke entstand in der Hofloge eine auffallende Bewegung; der Kaiser, welchen ein Theil des Publicums durch Aufstehen begrüßte, hatte sie soeben betreten.

Auch die beiden Insurgentenoffiziere wandten neuerdings ihre Blicke dahin, rührten sich jedoch nicht von ihren Sitzen.

Da wandte sich die von Alatorre bezeichnete Dame nach der Seite ihrer Loge und ließ ihr Auge, wie gebannt, nicht von der Richtung weichen.

— Sie hat Dich erkannt, Orteaga, bemerkte der ältere von Beiden, doch scheinen ihre Gefühle in diesem Augenblick eben nicht die angenehmsten zu sein.

— Nimmt Dich das Wunder? Habe ich doch bei den Frauen nie im Leben Glück gehabt.

— Am wenigsten konntest Du es jedoch erwarten, nahm Alatorre den Ton gelinden Vorwurfs an, wenn Dein Ideal zwischen der Dornenkrone der Republik und der Hand einer „kaiserlichen Hoheit," wenn auch einer ungebornen, wählen mußte.

— Nun ich werde mich, trotz Deines tragischen Vergleiches, doch niemals zur Rolle eines „Rameau" verstehen.

— Sondern?

— Höchst wahrscheinlich nach einer kurzen, ärgerlichen Uebergangsperiode zum Vergessenheitselixir des modernen Liebens greifen, zu jener nüchternen Philosophie unserer Majos, welche die These aufstellen, daß es nichts Gefährlicheres und Abspannenderes für einen Mann gibt, als die verbrannten Syrupgefühle der Platonik.

Nach einem Champagnerrausch ruft nichts schneller zur Alltagsnatur zurück, als Sardinen mit Salz und Pfeffer; deshalb besuche ich heute noch, wenn wir die Perez verlassen haben, — eine mir sehr gut bekannte Dame — die Solotänzerin des Ballets.

— Du bist ein Chamäleon der Gefühle. Im Frühjahre idealistisch überspannt, in den Hundstagen ausgenüchtet mit cynischen Panzerschienen und nun, wenn die Cocosnüsse von den Bäumen regnen, ein genußsüchtiger Schüler Epikurs. Es liegt etwas von Methode in diesem Wechsel von Bubengedanken der Vergangenheit zu der üppigen Moral Deiner Gegenwart.

— Und darfst Du dies verurtheilen? In was brachten wir nicht Methode? Wir betrügen, quälen, bekriegen, ruiniren uns auf diese Art, warum sollen wir nicht auch in die Gleichung des Plus und Minus Methode bringen? Die Alten packten alles mit ungestümem Feuer an; sogar die Hüften ihrer Schönen, wir gehen langsamer aber sicherer zu Werke.

Die Laufgräben werden mit rosigen, ambraduftenden Pflänklern besetzt, welche den Feind Tag und Nacht im Wachen erhalten und ihre sicheren Geschosse in jede Lücke, welche ihnen das Selbstvertrauen und die Eitelkeit des Feindes überlassen, hineinwerfen. Haben diese seine Vorsicht eingeschläfert, dann avanciren die regulären Truppen

und schlagen in die jahrelang vertheidigten Außenwerke, unter den Klängen der Promenaden- und Balletmusik die erste Bresche.

Ein lebhaftes Artilleriefeuer in nächster Nähe und der Bedeutung des Augenblicks von beiden Seiten mit größter Heftigkeit aufgenommen, läßt die eigentliche Sturmcolonne unbemerkt an den trotzigen Gegner herankommen.

Der General zählt seine Schaaren, sichert sich womöglich Reserve und Rückzug, ermuthigt in einer langen Einleitung seine Truppen, unbemerkt wohl auch sein eigenes Heldenherz, und gibt das Signal, jedoch ohne nicht früher sich noch schnell zu bekreuzen, zum allgemeinen Angriff.

In Paradeadjustirung, gefülltem Brotsack und mit Phrasen und Betheuerungen vollgestopften Patrontaschen, geht es mit gefälltem Bajonnet darauf los, voran der Held Ego, in der Hand die schon qualmende Hymensfackel, welche er nun mit Verschwendung seiner ganzen Taktik, nahe an den weiblichen Pulverthurm zu bringen sucht.

Jetzt ist er dran! Eine furchtbare Anstrengung, alle Minen fliegen krachend in die Luft, die „alte Jungfer" im Hintertreffen, „Treue," „Liebe," „Glück" und „Zukunft" in Front und Flanke. Jetzt donnert die heißersehnte Explosion des Centrums „Versorgung", welche endlich auch noch die „alte Garde", wo nicht tödtet, doch zurückwirft — und die Festung ist alle.

Die weiße Fahne wird auf-, das unbefleckte, leichtgeschürzte Opferkleid wird angezogen, Standrecht proclamirt, der Pfaff beschwört die Form des peinlichen Gerichtes und nun beginnt — die Füsilade.

Liegt da nicht eine prägnante Methode verborgen?

— Wo bleibt jedoch die Moral?

— Sie ist die Frucht von der genannten Saat und folgt einige Monate später nach.

— Wenn Du je eine Schule begründest, so bin ich auf die erste Immatriculirung pränumerirt.

— Gefehlt, mein lieber Alatorre! Du rechnest, wie ich sehe, auf eine Universität und doch taugen wir kaum in die A-B-C-Classe hinein. Glücklich wer von uns nicht, wie Patoni, sich sein Examen für die Ewigkeit aufheben muß.

Der arme Kamerad! Jung, tapfer, treu und verliebt, vereinte er alle Blumen der Romantik in einen Heldenkranz und fiel, wie ein gemeiner Verbrecher, von Henkershand.

— Und die Herzogin lebt vor wie nach, ein eitles, genußsüchtiges Weib, in der Mitte derer, welchen er zum Opfer fiel.

— Nicht so ganz Alatorre. Schau hinüber und denke Dir das Carmin der Schminke von den Wangen hinweg und Du kannst in den rothgeränderten Augen, dem fahlen Blaß ihrer Wangen, dem sinnenden, unruhigen Blick mehr als Leichtsinn und Scherz lesen, Du findest die Reue heraus.

— Ich zweifle.

— Nun so will ich Dir den Beweis liefern. Patoni hat der Herzogin, als wir von Monterey mit ihr fortgezogen, beim Scheiden in ihr Tagebuch einige Verse geschrieben, die er mir später wieder erzählt.

Sie gefielen mir, ich ließ mir dieselben von ihm mit dem Griffel notiren und führe sie noch mit andern Kleinigkeiten stets bei mir.

Orteaga zog aus der Seite seines Ueberrockes ein ledergebundenes Taschenbuch, aus welchem er ein kleines, vergilbtes Papier hervorholte.

— Ich werde dies der Herzogin durch den Logendiener senden. Daß sie die Schriftzüge Patoni's erkennt, ist unzweifelhaft und wir haben Gelegenheit von ihren Gesichtszügen die Bestätigung oder das Gegentheil unserer Ansichten herabzulesen.

Orteaga wollte das Papier zusammenfalten, als ihn Alatorre zurückhielt.

— Darf man den Inhalt kennen lernen?

— Ich wüßte keinen Grund des Gegentheils. Die Zeilen sind jedoch in französischer Sprache geschrieben, weshalb Du mir ihre Uebersetzung gestatten mußt.

Der Inhalt ist ungefähr folgender:

Ich habe aus bunten Rosen
Geflochten so manchen Kranz,
Und habe hinein gewoben
Mein Lieben und Leben so ganz.

Und habe von Freunden und Herzen
Gar viel an die Brust schon gedrückt,
Doch mehr als die Treue von Allen
Hat ein Lächeln von Dir mich beglückt.

Du bliebst mir die letzte Rose,
Die ich für den Tod mir bewahrt,
Ich wahre Dich auf dem Herzen
Bis man uns Beide verscharrt.

— Es klingt, kennt man das Schicksal des Schreibers, wie eine Ahnung seiner Zukunft heraus.

Orteaga hatte indeß das Blatt gefaltet, in ein Couvert versorgt und rief den Logendiener, welchem er das Billet mit der Adresse an die Herzogin übergab, mit der Weisung, den Adressaten für einen Domestiken auszugeben.

Der Diener verschwand und die beiden Republikaner lehnten sich schweigend an die Logenbrüstung, die Herzogin unverwandt im Auge behaltend.

Die Aufführung näherte sich dem Ende und die Gesellschaft der kaiserlichen Loge erhob sich zum Gehen, als der Diener auf einer Tasse der Herzogin das Billet Orteaga's überreichte. Diese schien betroffen und zweifelnd, einige Fragen an den Diener zu richten und entließ ihn, das Billet öffnend.

Kaum hatte sie jedoch einen Blick hineingeworfen, als sie unter der Schminke erblaßte, sich wankend an die Lehne des nächsten Stuhles klammerte und starr in die Zeilen hineinblickte.

— Nun Alatorre, frug Orteaga, seinem Freunde sich zuwendend.

— Sie scheint ihn wenigstens nicht vergessen zu haben.

— Und ich habe Recht behalten. Doch jetzt lasse uns aufbrechen. Die Perez wird wahrscheinlich früher das Theater verlassen, als das große Publicum.

Sie nahmen ihre Ueberröcke und verließen die Loge.

Indeß war über die Hauptstadt ein fürchterliches Unwetter heraufgezogen. Der Regen fiel in dicken Strömen aus den schwarzen Wolkenschleiern herab und verwandelte die Straßen in wenigen Minuten in einen reißenden Bach, der, endlich auch das Trottoir überfluthend, jedes Vorwärtsgehen fast unmöglich machte.

Die Beiden stiegen nothgedrungen in eine der nächsten Sänften und gaben den Trägern als Adresse den Regierungspalast an. Nach kurzer Zeit waren sie am Ziele und sprangen in die reißende Straßen-Cloake heraus.

Der Portier wies die Herren nach dem ersten Stockwerk des rechten Flügels, welchen sie hinanstiegen. Mit seltsamen Gefühlen der Erinnerung stiegen Orteaga an der Seite seines Freundes die Treppen hinauf, welche er vor mehr als einem Jahre im Wettlauf mit der Thorwache auf Tod und Leben durchflogen.

Was wollte er nicht damals erreichen? Zu welchen Opfern war er nicht entschlossen? Und alles vergebens. Sein Vater wurde trotz Ehrenwort und Versicherung erschossen, die Donna hatte ihr hohes Spiel verloren und war von der Geliebten des Marschalls, seit dessen Vermälung, vollends zu dessen Maitresse herabgesunken, und er — fühlte dies Alles noch einmal durch, als sie an der Thüre standen, auf welcher die Karte der Donna angeheftet war.

Eine Zofe öffnete und übernahm die Karten der Herren, welche trotz der Versicherung, ihre Herrin sei zu dieser Stunde für Niemanden zu sprechen, auf ihren Besuch nicht verzichten wollten, und lud sie in das Nebenzimmer ein.

Schweigend harrten Orteaga und Alatorre der Antwort entgegen. Es war derselbe Saal, dessen Balkon dem Sohn des füsilirten Insurgentengenerals im Augenblick der höchsten Noth ein Asyl versprochen und geboten hatte.

Endlich trat die Zofe aus dem Nebensalon, gefolgt von ihrer Herrin, welche in einem dunklen Atlaskleid, in den schwarzen Flechten dunkle Rosen eingewebt, die in einer kleinen Knospenguirlande, ihre blassen, ernsten, doch edlen Züge umrahmten.

Sie dankte höflich dem Gruße ihrer Gäste und als die Zofe, ihrem Wink folgend, sich entfernt hatte, eilte sie, die Maske der Gleichgiltigkeit von sich werfend, mit erröthenden Wangen Orteaga entgegen.

— Um's Himmelswillen, meine Herren, welch' eine Unvorsichtigkeit begehen Sie wieder, mich zu dieser Stunde aufzusuchen. Ein Zufall, ein Argwohn des Portiers, der im Dienste des Marschalls steht, und wir sind Alle verloren. —

Auch die Zofe hat Sie, Herr General, wieder erkannt, flüsterte sie Orteaga zu.

— Wir erfüllen nur eine Ordre des Präsidenten, welcher es nicht unterlassen kann, Sie Verehrte an Ihre eingegangenen Verpflichtungen zu mahnen, ergriff Orteaga das Wort, mit Alatorre sich, der Einladung Isabellas folgend, auf einem Divan niederlassend.

— Ich begreife Sie und den Präsidenten nicht. Habe ich nicht gethan, was in meiner Macht stand, die Sache der Republik zu fördern? Habe ich Ihnen nicht fast bei jedem Mondwechsel die wichtigsten Nachrichten zukommen lassen? Bin ich nicht, eingedenk meiner Allianz, zur Verrätherin an dem Marschall und Kaiser geworden? — Ich versichere Sie nochmals, daß ich Ihre, das heißt die Vorwürfe des Präsidenten nicht begreife.

— Soviel ich mich an meine Unterredung mit dem legislatorischen Oberhaupte der Regierung zu erinnern vermag, fordert er von Ihnen den letzten Beweis Ihrer Vaterlandsliebe, die Auslieferung der geheimen Correspondenz Bazaine's.

— Mein Herr, noch einmal diesen Antrag und ich erkläre unsere Beziehungen für abgebrochen, erwiederte mit beleidigtem Stolz die Spanierin.

— Bei Stellung dieses Antrages ging der Präsident von der Ansicht aus, fuhr der General in beklommener Ruhe fort, daß in dem projectirten Unternehmen unsere Interessen sich gegenseitig fördern. Sie dienen der Republik und erwerben sich unzweifelhaft volle Revanche für Ihre Vergangenheit.

— Diesen Weg werde ich niemals betreten.

— Erwägen Sie wohl diesen Entschluß, er führt unausbleiblich zum Kampf mit der Republik, denn wer ihr dient, muß ihr gehorchen.

— Gehorchen? Wer lernte Sie diese Sprache führen? frug erstaunt die Spanierin, indeß ihr früher so zuvorkommendes Lächeln einer eisigen Kälte wich.

— Die Nothwendigkeit, unsere Freunde ohne Visir zu sehen. So bleibt ihnen nur die Alternative, die Wünsche des Präsidenten zu erfüllen oder in einem Schlag sich selbst mit ihrer Revanche zu vernichten.

— Hier gibt es für mich keine Wahl mehr. Ich konnte meinem Volke dienen, wo unsere Interessen in gleicher Linie standen, doch zur Sclavin Ihres Präsidenten wird sich eine Perez niemals herablassen.

— Wohlan so betrachte ich meine Mission als geendet.

Die Republikaner erhoben sich und wandten sich nach einer letzten, höflichen Verbeugung zur Thüre.

Doch kaum öffnete Orteaga ihren Flügel, als er mit einem lauten Fluch zurückprallte. Vier Bajonnette starrten ihm, von französischen Soldaten gefällt, entgegen, welche in der nächsten Minute die beiden Offiziere mit noch einem nachdringenden Soldaten umzingelten und entwaffneten.

Eine hohe stolze Gestalt, mit goldblitzendem Treffenhut, in der Uniform eines französischen Marschalls, folgte ihnen auf dem Fuße, und wendete sich leicht grüßend zur Spanierin.

— Ich danke Ihnen, Donna Perez für Ihre bewunderungswürdige Haltung aus tiefster Seele.

— Eine brave Schülerin des großen Meisters von Oaxaca und des Ehrenmannes jener unvergeßlichen Nacht, unterbrach ihn höhnend der General der Republik.

— En avant! herrschte der Marschall den Soldaten zu, welche die Beiden in die Mitte nahmen.

— Auf Wiedersehen, Donna Perez, wenn nicht früher, so in der Hölle, lachte Orteaga in fürchterlichem Humor der Spanierin zu, welche von seinem Blicke voll bodenloser Verachtung schuldbeladen sich abwandte.

Die Soldaten verließen mit den Gefangenen den Salon.

Orteaga heftete einen letzten, langen Blick auf das vom eigenen Schuldbewußtsein niedergedrückte Weib, welche mit im Schoß gefalteten Händen im Banne einer Lethargie gefesselt schien. Sie fragen, was in ihm zu lesen war? Ich las einst in meinen vorsündfluthlichen Schriften, bevor ich noch Lieben und Fluchen gelernt, einen Vers; wohl nicht classisch genug, um mit der Elle eines Homer oder Shakespeare gemessen zu werden, doch mit solch einer herzinnigen Ueberzeugung geschrieben, wie sie ein kleiner Knabe im ersten Beichtstuhl fühlt und sie hießen:

. . . Heiliger Tag, den ich zum erstenmale durchträumt,
An dem ich die erste Thräne der Liebe geweint,
O heilige Taufe der Menschennatur,
Du bist die Liebe, — der Traum der Jugend nur . . .

Denken Sie sich einen Menschen, welcher, wie von himmlischen Märchen, von diesem ersten seligen Traum geschwärmt, malen Sie sich, vorausgesetzt, daß Ihnen dabei der Thee nicht kalt wird, mit allen Farben Ihrer glühendsten Phantasie die Leidenschaft eines in der Schule des Lebens früh gereiften Mannes, ja führen Sie ihm,

nicht im Traum, nein, in greifbarer Wirklichkeit, das Ideal seines Lebens, die Geliebte seiner Träume, die letzte Rose seines Lebenssommers, vor das umflorte Auge, und lassen Sie diesen Schwärmer einsperren; — sehen Sie in sein Auge in jenem Momente, wo er über die Schwelle hinwegschreitet und den letzten verzweifelnden Blick seiner Vergangenheit zuwirft; sehen Sie hinein in seine schwarzen Sterne, in denen sich von Außen das Bild eines Engels, von Innen die Qual der Hölle conterfeit, und — Sie haben Alles gesehen, was in dem Blick des Mexikanergenerals lag, als er schweigend von der Spanierin Abschied nahm.

Und sie?

Fordern Sie keine Unmöglichkeit!

Was gebe ich nicht dafür, nur einen Zug jenes Riesenschmerzes zu erblicken, wenn ein liebendes und wieder heiß geliebtes Weib auf die Ruinen ihres selbstzerstörten Glückes sieht: den Mann ihres Herzens, welchen sie selbst vernichtet. Fragen Sie ein Mädchen, das ihren Geliebten dem Henker überliefert, überliefern muß, was sie dabei durchfühlt? Wenn Sie Ihnen dies wieder sagen kann, dann sei dies ihnen genug, denn mit diesem Schmerz machen Sie die Qualen der Hölle banquerott. — — — — — — — — —

Der Marschall Frankreichs saß den folgenden Tag zurückgelehnt in einem Fauteuil seines Privatcabinets, und langsam die blauen Wolken seiner Havanna in die Lüfte blasend, beschäftigte er sich mit dem Durchlesen seiner Privatcorrespondenz, welche ihm gewöhnlich die Zeit vom Mittag zum Diner ausfüllte.

Mit unnachahmlicher Nonchalance erbrach, las und warf er einen Brief nach dem andern in die geöffnete Lade eines kleinen, braunpolirten Secretärs, welcher auf Armeslänge geöffnet, vor ihm stand. Mehr als zwei Drittel der aufgehäuften Briefe waren bereits durchlesen, als ein leises Klopfen ihn aus seiner monotonen Lectüre aufstörte.

Auf sein schallendes „Herein" trat ein galonnirter Diener in das Gemach und meldete den Besuch der Gemalin des Marschalls.

Ohne sich weiter stören zu lassen, brannte sich Bazaine gleichgiltig eine frische Cigarre an und vertiefte sich neuerdings in seinen Briefwechsel, als bald darauf die Thüre weit aufgerissen wurde und in weite, rauschende Seide gehüllt, seine Gemalin eintrat.

Der Marschall erhob sich, schritt ihr grüßend entgegen und drückte mit sardonischem Lächeln einen flüchtigen Kuß auf den vollen, glänzenden Arm der Nichte des Obersten Lopez.

— Mit was kann ich Ihnen dienen, meine angebetete Gemalin? frug er mit höflicher Kälte, ihr einen Lehnstuhl zurollend.

— Eine Kleinigkeit, Excellenz, entgegnete diese in gleichem Tone. Ich bedarf eine Bagatelle von 600,000 Piaster.

— Morbleu! platzte Bazaine heraus, mit unverhehltem, fast naivem Staunen sich in seinem Fauteuil zurücklehnend. Erlauben Sie mir theure Josefa, Ihnen meinen Entschluß bekannt zu machen, daß, da Ihre Forderungen sich mit jedem Tage derartig steigern, ich mich gezwungen sehe, mir von Ihnen über die Verwendung dieser ungeheuren Summe einige Erklärungen zu erbitten.

— Welche ich Ihnen nicht geben werde, da ich ein solch beleidigendes Ansinnen, noch mehr jedoch den Ton, in welchem Sie dieses stellen, nicht berücksichtigen kann, bemerkte erzürnt die Creolin, ihren Fächer heftig zuschlagend.

— Sie wissen wohl zu genau, meine Theuerste, daß ich meine Entschlüsse niemals ändere, wenn ich sie einmal gefaßt habe. Dies gilt auch von dem so eben ausgesprochenen.

— Sie scheinen eine Scene herbeiführen zu wollen? sprang die schönste Frau Mexikos erbittert auf und durchmaß aufgeregt den Salon, ohne Bazaine auch nur eines Blickes zu würdigen.

— Hören Sie mich einige Minuten ruhig an, wandte sich dieser, mit einem diplomatischen Lächeln an seine erzürnte Gemalin. — Nehmen Sie Platz. —

Wir haben seit mehr als einem Jahre das Glück uns gegenseitig anzugehören. Dies Verhältniß wurde bisher durch keine Wolke getrübt, da wir unsere Leidenschaften rücksichtsvoll zu verbergen und zu verzeihen suchten.

Ihnen war es nicht unbekannt, daß die Marquise Perez mein besonderes Interesse zu fesseln verstand, mir wieder war es gleichgiltig, ihre Briefe an den Marschall Almonte und den Lanciercapitän Alfred de Lenormand zu lesen und an ihre Adresse abgehen zu lassen.

— Mein Herr, solche Anschuldigungen sehen einer böswilligen Verleumdung vollkommen gleich, wenn Sie keinen Beweis anzu-

führen im Stande sind, preßte mühsam die erblaßte, vor Erbitterung immer maßloser ihre Gefühle enthüllende Creolin.

— Also diese Waffe führt meine schöne Gemalin in das Feld? frug mit feinem Spott der Franzose. Wahrlich eine bedauerungswürdige Sauvegarde, welche auch schon verloren ist, weil ich sie erwartet habe. —

Er öffnete ein kleines Fach an der rechten Seite des Secretärs und nahm einige Briefe heraus, von welchen er mehrere entfaltete.

— Ich habe mir nur zweimal eine kleine Ausnahme meiner Discretion erlaubt, als diese meine Ehre bedrohte.

Für den ersten Fall folgenden Beleg:

„Theurer Alfred!

Bazaine verläßt diesen Nachmittag die Residenz, um erst in drei Tagen von einer Recognoscirung zurückzukehren. Ich erwarte Dich eine Stunde vor Mitternacht. Die Zofe findest Du an der Hintertreppe. Deine

Josefa."

— Ich bitte sich selbst von der Identität dieser mit Ihrer Handschrift zu überzeugen.

Der Marschall reichte das Billet seiner Gemalin, welcher ein Blick in seine Zeilen genügte — vernichtet zu schweigen.

— Nun der andere Beleg, hub Bazaine mit unerbittlichem Lächeln von Neuem an.

— Endigen Sie, mein Gemal diese qualvolle Komödie, unterbrach ihn mit verzweifelter Entschlossenheit die Creolin. Ich will nicht länger versuchen, Geschehenes zu leugnen, doch fordere ich die Rücksicht, welche Sie mir, so lange ich Ihren Namen trage, nicht vorenthalten werden.

— Nehmen Sie mein tiefes Bedauern hin, daß wir uns so weit gedrängt haben, die letzten Schleier fallen zu lassen, und nun sei es mir gestattet, auf Ihren Wunsch meine Gegenforderung zu stellen.

Das Opfer, welches jede Bevormundung meinerseits für alle Zukunft aufhebt, hob er mit besonderer Betonung seiner Stimme, ist Ihre Verpflichtung, meinen Instructionen in Ihrem Verhältniß zu dem Marschall und dem Lanciercapitän Folge zu leisten.

— Wessen halten Sie mich fähig? frug entrüstet die in ihrem innersten Stolz verletzte Frau.

— Galanterien! war die eben so kurze, doch schneidende Erwiderung ihres Gatten.

— Sie sind ein unmenschlicher Heuchler.

— Ich zweifle an der Richtigkeit Ihrer Worte, denn nachdem Sie Ihr Verbrechen, gebrauchen wir doch den Namen der ungeschminkten Wahrheit, nicht entwirklichen können, gibt es nur noch diesen einen Weg, seine Folgen unschädlich zu machen. — Denn glauben Sie ja nicht, daß es Ihre Schönheit gewesen, der sinnliche Reiz Ihrer Formen, welche den Marschall Mexiko's Ihnen unterworfen haben. Mit fünfzig Jahren und seiner Vergangenheit ist man gegen diese Eindrücke blasirt und was er bei Ihnen gesucht, war nicht die Leidenschaft Ihrer glühenden Küsse, nicht das Verbrechen des Concubinats, es war der Verrath an Ihrem Gatten, die politischen Interessen des Revolutionärs dem französischen Chef gegenüber.

Sie haben sich, indem Sie das größte Verbrechen eines Weibes zu begehen im Begriffe standen, nicht nur einer ungeheuren Selbsttäuschung hingegeben, ihr Schritt hat Sie endlich an die schmale Grenze geführt, welche auf diesem Wege endlich erreicht werden mußte: daß Sie nichts weiter geworden, trotz Ihrem ungeheuren Opfer, als eine betrogene, verhöhnte — Courtisane.

— Genug Marschall! Genug! rief mit blitzenden Augen und den marmorbleichen Zügen einer Medusa seine Gemalin.

— Wie Sie es wünschen, meine angebetete Josefa, ich wollte nur die Wahrheit meiner Worte und die Logik jener Thatsachen feststellen, welche Sie angezweifelt haben, ja welche Sie vielleicht gar nicht bis zu ihrer letzten Consequenz verfolgten. — Also bezüglich des Capitäns?

— Haben Sie meine Zusage.

— Und Almonte's?

— Was muß ich thun, um Ihrem Ränkespiel zu genügen? frug die Creolin mit eisiger Kälte?

— Sehr wenig, wenn Sie Ihre Aufgabe nach Zeit und Mühen abschätzen. Von Ihrer Liebenswürdigkeit hängt es ab, ihn zur Zeit unseres Abzuges von seiner angestrengten Thätigkeit abzuhalten und mit einem beglückenden Lächeln seine verschlossenen Lippen zu öffnen, wenn er mit seiner Mission, die ihm der Kaiser anvertrauen will, schon im Reinen sein sollte.

— Höchst wahrscheinlich zu des Marschalls besonderem Vortheile, nicht so? unterbrach ihn seine Gemalin, bemüht der Satyre ihres Gatten mit beißender Ironie zu begegnen.

— Sie können vielleicht, ohne es zu ahnen, die Wahrheit gesagt haben. Ruhe ist für seine Constitution, wie sich der deutsche Doctor des Kaisers vor einigen Tagen äußerte, sehr angemessen, und wenn Sie nur halbwegs Ihren dämonischen Zauber entfalten, wird er sie bald, sehr bald finden.

— Wir sind also zu Ende Bazaine? frug sie, ihren Sitz verlassend.

— Wie Sie es wünschen. Hier die Ordres und hier mein Handkuß.

Langsam neigte er seine spöttisch verzogenen Lippen nach dem vollen, gazellenbraunen Arm seiner Gemalin und berührte ihn sanft, worauf sie kalt ihre Papiere in der Tasche versorgte und den Salon verließ.

Der Marschall schloß seinen Secretär ab, verbarg den Schlüssel in einer kleinen, unkenntlich angebrachten Lade an der Seitenwand desselben und schellte.

Der Kammerdiener erschien.

— Ich werde in zehn Minuten ausfahren. Man soll den gedeckten Phaeton vorführen, früher jedoch möge mein Adjutant erscheinen.

Sobald der Diener den Salon verlassen hatte, schnallte sich Bazaine den Degen um den Leib, setzte seinen Hut auf, warf sich den Mantel um und begann nach der Straße hinabschauend, die Handschuhe über die Finger zu ziehen.

Nicht lange und er beantwortete ein kurzes Klopfen mit einem noch kürzeren „Herein", worauf sein Adjutant, der Oberst Fremont, das Zimmer betrat und wenige Schritte vor Bazaine Stellung nahm.

— Ich lasse der Donna sagen, trat der Marschall hart an seinen Adjutanten, daß sie mich nach zehn Uhr erwarten soll.

Unter andern, ist schon eine Antwort von Porfirio eingetroffen?

— Noch nicht, doch erwarte ich sie stündlich.

— Läßt sich Zeit, der liebe Indianerhauptmann. Jedenfalls halten Sie das Material, besonders den Artillerietrain und die Pul-

vervorräthe intakt, damit sodann keine Verzögerung eintritt. — Kann ich darauf bauen?

— Vollkommen Excellenz, soweit ein Menschenwille bürgen kann.

— Dann leben Sie wohl, morgen erwarte ich Sie zum Morgenritt. —

Der Marschall verließ, leichthin seinen Hut berührend, gefolgt von Fremont, den Salon und stieg langsam die breiten Marmorstufen in das Parterre hinab, wo ihn bereits der Phaeton erwartete, in welchen er sofort einstieg.

Die Pferde zogen kräftig an und der Wagen rollte die Straße hinab nach dem „Parco", an dessen Eingang er stehen blieb. Sogleich eilte ein hagerer brauner Mann in der kaiserlichen Livree, welcher hier auf der nächsten Bank schon einige Zeit gewartet hatte, auf das Gefährte zu, in welchem er sehr bald, da die Pferde nur im Schritt gingen, verschwand.

— Nun José? frug der Marschall, in die Ecke des Wagens zurückgelehnt.

— Die Abschrift zweier Briefe, Excellenz, welche mir vor etwa zwölf Stunden beim Aufräumen des kaiserlichen Cabinetes in die Hände fielen.

Schweigend nahm der Marschall die Papiere aus den Händen des „Oesterreichers", welcher diese aus der Brusttasche seiner Livree hervorgeholt hatte und las die Unterschriften bei dem Glühen seiner Cigarre, welche er hart an dem Papier vorbeiführte: „Thomas Mejia, Grneralmajor."

— Wie hoch schätzt Du dies? frug er freudig überrascht, sich dem Diener lebhaft zuwendend.

— Jedes Stück hundert Piaster, warf keck der Gefragte hin, darauf stillschweigend und so die Wirkung seiner Worte abwartend.

— Hole Dir diese bei meinem Adjutanten ab; hier hast Du wieder eine Karte und nun höre mir aufmerksam zu.

— Ist bereits geschehen.

— Würdest Du Dich entschließen können, für eine Viertel Million Realen und einen Paß nach Frankreich das Anerbieten, mir die ganze Correspondenz der „schwarzen Lade" zu besorgen, anzunehmen?

Ueberlege und dann ja oder nein.

Der Diener, bei dem Antrag des Marschalls erschrocken zurückprallend, schwieg erstaunt und nachdenkend eine geraume Zeit, bis schon Bazaine die Zeit etwas lange wurde und er ihn um die Antwort drängte.

— Das heißt um den Hals wetten, Excellenz.

— Wer gibt Dir für ihn, außer mir, noch eine Viertel Million?

— Sei es denn darum gewagt, erwiederte entschlossen der Diener, wenn Sie mir ein sicheres Geleit bis nach Frankreich nicht nur versprechen, sondern auch verbürgen wollen.

— Du sollst auch dieses haben und wann Du es wünschest.

— Nun dann werde ich die nächsten Tage anfangen.

— Also Gott befohlen.

Der Marschall klopfte an das Fenster, der Wagen hielt an, José stieg heraus, worauf der Erstere wieder weiter rollte und bald in den Straßen verschwand. — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Zweimal seitdem das Reich der Inkas seinem erwählten Herrscher in stolzen Hoffnungen zugejubelt, erblühten die Fluren der Sierra Caliente im neuen Blumenflor und, wie viel des edelsten Blutes auch ihre prangenden Thäler gefeuchtet, sie war gleich schön und jung geblieben. In ewiger Klarheit schwebte über dem zauberhaften Reigen ihres tropischen Gartens der dunkle Smaragdbogen des Aethers, unter welchem sich ein langer Zug von Wagen und Reitern die Treppen des Gebirges nach dem fernschimmernden Scheitel des Piks von Orizaba hinaufwand.

Voran Schwadronen der französischen Lanziers, deren blau-roth-weiße Fähnchen lustig in der klaren Herbstluft einander zuflatterten und durcheinanderwogten; ein rasselnder Reiterzug, dessen Ende ein glänzender Schwarm von Stabs- und Oberoffizieren der beiden, nun bald getrennten Armeen bildete.

Die militärische Elite des mexikanischen Kaiserreichs war in goldstrotzenden, sternbesäeten Uniformen zum Geleite des Kaisers versammelt, welcher am zwanzigsten October die Hauptstadt verlassen und die provisorische Führung der Regentschaft dem Marschall Frankreichs überlassen hatte.

Eine düstere Stimmung beherrschte seit der Abreise Charlottens das Gemüth des verzweifelnden Kaisers, welcher nun seine ganze Auf-

merksamkeit der Armee zuwandte, in der Gewißheit, daß jener Tag unaufhaltsam herandrängte, wo er seine Krone nur ihrer Treue vertrauen würde.

Noch einmal hatte er im September eine Rundreise durch die Provinzen angetreten. Er zählte seine Treuen, und Niemand konnte sich der trüben Ahnung erwehren; — er nahm Abschied von seinem Volke.

Es war ein trauriger Zug durch die Schaaren seines Volkes, das er so heiß geliebt, und nur noch einmal entflammte die versiegende Begeisterung von Volk und Fürst zur heroischen Verbrüderung zwischen ihnen empor.

Es war zu Dolores Hidalgo, im Norden der Hauptstadt, wo zur Feier der Unabhängigkeitserklärung, inmitten der kaiserlich gesinnten Bevölkerung und ihres Jubels, begeisterte Worte seinen Lippen entströmten.

Doch erhob sich auch der Ideenflug des Kaisers bis zu den höchsten Grenzen von Fürsten- und Menschengröße, es waren goldene Bilder auf schwarzem Grund, Worte, aus welchen neben der Erhabenheit des Charakters das erdrückende Bewußtsein seiner verlornen Sache herausſprach.

Es war zum ersten Male, wo er nicht mehr von Sieg und Glück sprach, — sondern den Namen Märtyrer in seine Worte flocht.

Die Rede des Kaisers zu Dolores glich dem Monologe eines tragischen Helden, welcher mit dem letzten Rufe, welchen er seiner Sache widmet, die Stufen zum Schaffot hinaufſteigt. Hören wir:

„Mexikaner! Zum dritten Male feiere ich, als Oberhaupt der Nation, mit Glück und Begeisterung in Eurer Mitte unser großes glorreiches Familienfest. In diesen Tagen patriotischer Erinnerung ist es meinem Herzen stets Bedürfniß, indem ich an der allgemeinen Freude meiner Mitbürger mich betheilige, offene, loyale Worte an sie zu richten.

„Sechsundfünfzig Jahre sind, seit dem Wiederauferstehungsruf verflossen. Seit einem halben Jahrhundert kämpft Mexiko ununterbrochen für die Sicherstellung seiner wirklichen Unabhängigkeit und eines festbegründeten Friedens. Ohne Zweifel erscheint dem mit Recht ungeduldigen Patriotismus diese Zeit lang; allein für die Geschichte eines erstehenden Volkes ist dies die harte Lehrzeit, die jede Nation, wenn sie eines Tages groß und stark werden will, durchmachen muß.

Ohne Blut und Schweiß erringt man keine menschlichen Triumphe, keine politische Entwicklung, keinen dauernden Fortschritt.

„Die erste Periode unserer Geschichte, als der eines freien Volkes, lehrt uns, daß es fernerer Opfer, einer einmüthigen Anregung und namentlich eines unerschütterlichen Glaubens in die Zukunft bedarf. Mögen alle loyalen Patrioten, jeder in seinem Wirkungskreise, das große Werk der Wiedergeburt mit Energie unterstützen! Dann wird meine Arbeit nicht fruchtlos sein und ich werde mit gutem Gewissen auf der steilen Bahn, die ich betreten habe, voranschreiten können. Habt Vertrauen und guten Willen, auf daß wir dereinst die so erhabenen Früchte des Friedens und des Gedeihens ernten können.

„Ich harre trotz aller Schwierigkeiten und ohne in meiner Pflicht zu schwanken auf dem Platze aus, wohin mich die Wünsche der Nation berufen haben, denn im Augenblicke der Gefahr verläßt ein echter Habsburger seinen Posten nicht!

„Die Mehrheit der Nation hat mich zur Vertheidigung ihrer heiligsten Rechte gegen die Frevler an der Ordnung, dem Eigenthum und der wirklichen Unabhängigkeit erwählt. Der Allmächtige muß uns beschützen, „denn es ist heilige Wahrheit, daß des Volkes Stimme Gottes Stimme ist.“ Dies hat man eines Tages in wunderbarer Weise zur Zeit der ersten nationalen Erhebung gesehen, man wird es ebenso in der gegenwärtigen Wiedergeburt sehen. —

„Die großen Helden des Vaterlandes schauen auf unsere Anstrengungen nieder.

„Folgen wir ohne Zaudern und Zagen ihrem unsterblichen Beispiel und wir werden die beneidenswerthe Aufgabe erfüllen, das mit ihrem Blute gekittete Unabhängigkeitswerk befestiget und ausgebaut zu haben.

„Mexikaner!

„Es lebe die Unabhängigkeit und das Andenken ihrer unsterblichen Märtyrer.

Maxmilian.“

Er war entschlossen wie ein Römer auf seinem Schild zu den Füßen seiner glorreichen Fahne zu sterben und doch wußte er noch nicht, was ihm jenseits des Oceans das Schicksal neuerdings geraubt.

Und jetzt?

Kaum zwei Tage sind es, seitdem ihn zugleich mit der Nachricht, ein Gesandter des Franzosenkaisers habe den Boden Mexikos betreten, um auf ihn zur erwarteten Abdankung eine moralische Pression auszuüben, auch jene traf, Charlotte sei — wahnsinnig

Ein so ungeheurer Schlag wie dieser erschöpfte vollends seine schon halb gebrochene Kraft.

Nicht der Kaiser, der Mensch brach zusammen unter den endlosen Schlägen seines unversöhnlichen Schicksals, das ihn höher als Millionen Sterblicher gehoben, um seinen Sturz desto fürchterlicher zu machen.

Und nun zog er dieselbe Straße, welche vor zwei Jahren ein jubelndes Volk ihm zujauchzend bedeckte, denselben Weg, welchen auch Sie mit ihm gezogen, das Herz erfüllt von Treu und Liebe, den Sinn geschwellt von Siegesahnung und Fürstengröße und jedem Adel menschlicher Natur, ein freier stolzer Fürst im Zenith seines Glückes, ein geliebter, glücklicher Gatte.

Und nun?

Auf der Flucht nach Orizaba vor dem Gesandten jenes Mannes, welcher ihm Alles gelobt und Nichts gehalten, ringsum ein verödetes, vom langen Krieg ausgesaugtes Land, das ein verwildertes, im Pessimismus versunkenes Volk, an der letzten Brodkrumme nagend, erfüllte; die Armee geschlagen, in voller Auflösung begriffen, die Franzosen im allgemeinen Rückzuge gegen die Hauptstadt, um vereinigt Mexiko zu verlassen, sein Name mit dem Fluch der Nation beladen, da jede Grausamkeit, jede Willkür im Namen des Kaisers vollführt wurde, seine physische Kraft aufgerieben und — Charlotte, nachdem sie vergeblich das Aeußerste gewagt — wahnsinnig.

An diesem Riesensturz seines Glückes nun läßt sich die Größe dieses Fürsten messen, der auch jetzt noch keinen Zollbreit von seinem Rechte nachläßt, von seinen Pflichten verkennt.

Bleich und matt lehnte Maximilian in der Ecke seines Wagens und sah mit finsterem Gleichmuth auf die wechselnden Bilder des schönen Landes, welche an ihm langsam vorüberzogen.

Wohl mochte er, den Blick nach den blauen Bergspitzen gerichtet, an die Höhen des Karstes und der Alpen gedacht haben und die schöne Zeit seiner verschwundenen Liebe, an Alles, was er gehofft,

geglaubt, gebaut und, als er plötzlich in die Höhe fuhr wild und verstört den Blick in die Runde sandte, an Alles, was er verloren.

— Wie weit haben wir noch nach Orizaba, Oberst Lopez, frug er den Genannten, welcher einige Pferdelängen hinter seinem Wagen an der Seite mehrerer Stabsoffiziere ritt.

— Noch sechs Stunden, Sire.

— Ich danke.

Der Oberst zog sich wieder zurück und folgte dem Wink eines Waffengefährten, den Lauf seines Pferdes mäßigend.

Bald waren sie allein. In dem Begleiter des Ercolen erinnern wir uns an einen der Ruderer von Miramare, den blassen Cavalier Marquis Vidaurri de la Portilla.

— Sie wünschen Marquis? frug Lopez mit auffallender Kälte.

— Ich wollte Sie in Ihrem Interesse um Etwas fragen. Wenn ich nicht irre, vermälte sich Ihre Cousine, um deren Hand ich Sie vor zwei Jahren ersucht hatte, mit dem republikanischen Cavalleriebrigadier Coronna Regules.

— Es ist mir stets ein trauriges Erinnern geblieben.

— Ich empfing gestern, bevor ich die Hauptstadt verließ, den Verwalter meiner Güter und von diesem erfuhr ich — die Frau des Generals sei gestorben.

— Ich zweifle an der Wahrheit dieser Mittheilung, bemerkte gleichgiltig der Oberst.

— Lassen Sie mich nur vollenden. Auch ich wollte mir darüber Gewißheit verschaffen und forderte von ihm mehr als die bloße Versicherung. Er rief den Diener, welcher ihn begleitet hatte, und dieser erzählte mir Folgendes: Vor sechs Wochen drangen in Folge des allgemeinen Rückzuges der französischen Armee die Republikaner auf der ganzen Linie vorwärts und nebst anderen besetzten sie auch vollends die Provinz Chihuahua, in welcher, wie es Ihnen nicht unbekannt ist, eine meiner Besitzungen liegt.

Eines Tages marschirte eine Reitertruppe von mehr als 5000 Reitern am la Noria gegen Durango vorwärts und hielt an der Grenze des Ortes an. Der Pfarrer des Ortes, welcher etwas auch von der edlen Quacksalberei verstehen mochte, wurde plötzlich durch eine Schwadron Lanzenreiter aus der Kneipe geholt und mit dem Diener meines Verwalters nach dem Lager des Generals Co-

ronna escortirt, wo dessen Frau, durch die Strapazen des Feldzuges an einer Frühgeburt in wenigen Stunden erlag.

Sie wurde dann auch in la Noria begraben und in die Kirchenbücher, wie der Diener selbst den General dictiren hörte, die Worte eingetragen: Sennora Rosaura von Coronna.

— Sie wollte es nicht anders, ihr ist geworden, was sie sich erwählt, warf mit harten Worten der Creole hin.

— Auf dies Calcül hin ist Ihr Combiniren das vortheilhaftere zu nennen, wenn ich mich noch an unsere Unterredung erinnere, welche wir vor zwei Jahren auf dieser Straße, doch unter anderen Verhältnissen geführt.

— Wie meinen Sie das Marquis?

— Nun, daß sich seit jener Zeit der Republikaner Ihrer Gesinnung sehr viel vergeben mußte.

— Ich tausche niemals meine Ueberzeugung.

— Nur die Fahne, welcher Sie folgen.

— Wenn ich dies recht verstehen sollte, müßte ich mich beleidigt fühlen.

— Weshalb? Weil ich die Wahrheit sprach?

— Marquis, darüber fordere ich eine Erklärung, fuhr Lopez drohenden Tones den Obersten an.

— Nicht so laut mein Freund, denn wenn ein Dritter meine Erklärungen hören sollte, dürften Sie leicht vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

Ich hörte während der Campagna in Cohahuila von einem Offizier Ihres Stabes die verbürgte Nachricht, sie wären dreimal bei Nacht und Nebel aus dem Lager der Kaiserlichen in jenes der Republikaner und wieder zurückgegangen.

— Wer wagt das zu behaupten? frug der Oberst des Kaiserin-Regiments, jedoch ohne Geschick seine Betroffenheit unter dem herausfordernden Ton seiner Frage verbergend.

— Der Major Tarrera! — Sie schweigen? Es scheint denn doch nicht so unwahrscheinlich zu sein.

— Bringen Sie dem Major meine Karte, erwiderte der Creole mit einem riesenhaften Entschluß sich ermannend.

Es galt sein Leben dem einst tödtlich beleidigten Spanier gegenüber, welcher niemals seine fruchtlose Werbung vergessen konnte, und Lopez wagte Alles um sich zu retten.

Vidaurri nahm kalt lächelnd die ihm gereichte Karte und sprengte, nachdem er das Gespräch auf gleichgiltige Dinge hinübergeführt, dem kaiserlichen Zuge nach.

Die Avantgarde erstieg soeben einen sich über das Gebirge im Zickzack hinaufwindenden Paß, geführt von zwei Lanzierscapitäns, Alfred de Lenormand und Charles Maupert.

Aus den tänzelnden Courbetten des schneeweißen Andalusiers, welchen Lenormand den steilen Abhang hinauftummelte und seinem kecken Lachen, das manchmal weithin dem Reiterzug voraustönte, konnte man noch immer den leichtsinnigen Gascogner erkennen, welcher das Leben als ein Hotel auffaßte, in dem man, an der Seite einer Lorette, dies Leben vertrinkt, verspielt, verliebt und das man, endlich banquerott, mit einer Betschwester verlassen muß.

Er war gebräunter, älter geworden, seitdem er im Salon zu Chapultepec sein Märchen erzählt, der leichte Bart war in schwarzglänzende Haarwellen übergegangen, doch um seine Lippen spielte derselbe boshafte Satyr und aus seinen Augen leuchtete noch immer der erhabene Abglanz seiner epikuräischen und welthöhnenden Philosophie.

Sein Begleiter nur hatte sich wesentlich geändert. Der verliebte Premierlieutenant war nun ein verdrießlicher Capitän.

— Ach mein lieber, lieber Charles, was das wieder für eine hochphilosophische Frage ist, wandte sich Lenormand mit beißender Ironie an seinen Freund.

Ob ich meinen tollen Humor noch nicht in raffinirter Pulque ersäuft habe?

Wie kann ein Gascogner, so lange es noch verliebte Mädchen und nicht verliebte Capitäns eines französischen Lanzierregiments gibt, diese verlieren? Liegt nicht ein endloses Vergnügen, ein unsterblicher Reiz darin, die Einen zu küssen und zugleich die Anderen damit zu höhnen?

— Nun Du nimmst es auch mit Frauen nicht so genau, wie man mir in Mexiko über Dich und die Gemalin Bazaine's erzählt, nur daß Du dann unversehens auf Urlaub gehen mußt, sobald die Geschichte zur legislativen Kehrseite des Gatten nicht mehr recht passen will.

— Ach der arme Marschall! Gott schenke ihm ein ruhiges Gewissen, doch wenn er alle Liebhaber seiner Frau auf Urlaub schi-

cken will, soll er doch lieber die halbe Armee mit dem nächsten Schub nach Frankreich schicken.

Sie wird sich zu trösten und ihn zu narren wissen.

Mehr zu Herzen geht mir das Schicksal der Marquise de la Perez, die er verhaften ließ, und welcher nun wegen Hochverrath der Proceß gemacht wird.

— Man sprach doch in der Armee, daß sie seine Geliebte gewesen.

— Ganz richtig. Doch scheint er ihrer müde geworden zu sein und da er wohl mehr als zufällig, eines Abends zwei republikanische Offiziere höheren Ranges in ihrer Wohnung getroffen hat, benützt er diese Gelegenheit, sich das arme Weib vom Halse zu schaffen.

— Welch eine gemeine Manier sich zu trennen.

— Nun sie dürfte ihm schlimme Früchte tragen, denn die Marquise soll sich im Besitze sehr delicater Geheimnisse von Seite Bazaine's befinden und läßt man es zu einem ordentlichen Verhör kommen, dürfte sie kein Muster von Verschwiegenheit werden.

— Weun sie nicht früher zufällig das Gefängnißfieber bekommt nnd . . . .

— Stumm gemacht wird? — Möglich genug. Man erzählt sich so manche Abenteuer in der Residenz.

Die Reiter schwiegen einige Zeit unter dem Eindrucke der ernsten Wendung des Dialoges und erst, als sie jenseits des Felsenkammes hinabgekommen, nahm Lenormand den Faden wieder auf.

— Bleibst Du, Charles, in der Armee, wenn sie Mexiko verläßt?

— Jedenfalls.

Ich gedenke diesen theuren Fluren nicht sobald den Rücken zu kehren, wenn sich die guten Anzeichen verwirklichen, welche ich mir erworben, als Major der neu-mexikanischen Armee einverleibt zu werden.

— Du scheinst doch mit Gewalt in das Gras beißen zu wollen.

— Das weniger, als euch die Concurrenz vermindern um die Lorbeerkränze, welche euch Europa und besonders Frankreich entgegen bringen wird. — — — — — — — — — —

Maxmilian war in Orizaba angelangt und berief für die nächsten Tage einen allgemeinen Ministerrath unter Beiziehung der ersten Notabilitäten des Heeres und der Clericalen.

Denselben Abend, an welchem er einzog, ließ er den Ministerpräsidenten Lares zu sich rufen und noch in den Reisekleidern, wie er aus dem Wagen gestiegen, eröffnete er ihm seine gefaßten Entschlüsse.

Sie waren Hebel der Verzweiflung.

Nicht mehr war es das liberal-monarchische Princip, welches Max aufrecht zu halten suchte, und das ihm so herbe Erfahrungen bereitet.

Was die schwersten Kämpfe, die schlauesten Intriguen ihm nicht zu erpressen vermocht, gegen das er sich seit dem ersten Tage der Regierung gesträubt, und das er vielleicht jetzt noch vor der eigenen Ueberzeugung nicht gutheißen konnte, war der unwiderstehlichen Macht der Thatsachen — doch abermals zu spät — gewichen.

Seine Regierung hatte die Allianz mit dem Clerus auf alle Bedingungen abgeschlossen.

Es galt nicht mehr zu siegen, diesem Traum hatte der Kaiser seit Wochen schon entsagt, nur Ehrenrettung, die Würde seiner Krone rein zu halten, und dieser Preis wog ihm kein Opfer auf.

Und weshalb sollte er sich nicht dieser Partei zuwenden, nachdem alle anderen entschieden jeden Ausgleich, jeden Frieden von sich wiesen? Sie wollten kein Compromiß und er sollte den Arm ihrer Gegner verschmähen? Der letzten, noch einzig möglichen Rettung entsagen?

Nicht mehr galt es das moralische Princip seiner Regierung, dies war von den blutbefleckten Händen Bazaine's mißbraucht und entehrt, er focht nur noch um ihre Existenz und spielte seine letzte Karte aus.

Der Clerus mochte wohl ahnen, was er von den erbitterten, nun siegesgewissen Republikanern zu erwarten hatte und bot dem Fürsten nicht nur den Rest seines moralischen Einflusses, sondern auch zur Bestreitung der Auslagen des entscheidenden Kampfes, nach dem Abzuge der Franzosen, sechs Millionen Dollars und stellte ihm weitere 25 noch in Aussicht.

Die Nation lehnte ihre Vermittlung durch Absendung von Vertretern in das Repräsentantenhaus, welches seine Kraft und Einsicht der Regelung der Staatswirren widmen sollte, ab und zwang so den Fürsten zum Absolutismus.

Es wurden neue, massenhafte Steuern ausgeschrieben, um die Finanzen zu heben, doch illusorisch, denn zu ihrer Eintreibung kam es eben so wenig, wie zu der aller früheren. Die gesammte nationale Armee wurde in drei Corps rangirt unter den Befehlen der Marschälle Marquez, Mejia und Miramon, mit den Centralpunkten Puebla, Potosi und Quadalaxara. Alle noch halbwegs haltbaren Orte wurden befestigt, so Orizaba und Mexiko, auch Verhandlungen mit dem französischen Chefcommandanten um Ueberlassung des Kriegsmaterials nach dem Abzuge seiner Armee angeordnet. Doch vergebens, weil jener die Vorräthe bereits dem Präsidenten der Republik zur Verfügung gestellt hatte!

So schmolzen seine Mittel, sich nach dem Verrath Frankreichs noch fernerhin zu halten, bloß auf die Widerstandsfähigkeit der nationalen Armee und die Opferwilligkeit des Clerus zusammen.

Wie viel die erstere auf Erfolg rechnen konnte, wo ihre wenigen Tausende einem Gegner, im Verhältniß wie Eins zu Zehn, gegenüber standen, läßt sich wohl zu leicht errathen, und daß der Clerus den Fürsten nur neuerdings hintergangen hatte, indem er ihm keines der Versprechen weder in Bezug auf das Heer noch die Finanzen hielt, ist nur zu bekannt.

Wenn Maximilian dennoch die Hoffnung eines ehrenvollen Kampfes nicht aufgab, zeigt nur von seinem sanguinischen, an Hoffen und Glauben unerschöpflichem Naturell, andererseits von der festgeschmiedeten clerical-militärischen Partei, die ihn von der Außenwelt immer mehr isolirte und endlich — als ein nutzlos mißbrauchtes Werkzeug fallen ließ.

Aus ihrer Mitte ragt im dunkelsten Schwarz die Gestalt eines Mannes, welcher seine Verworfenheit nur mit dem seltsamen Umstand überbietet, einer Nation anzugehören, welcher fast alle höheren politischen Tugenden fehlen, welcher jedoch Eines nicht genommen werden kann, ihr gerader, offener, ehrlicher Charakter.

Dieser Mann, Augustin Fischer, war ein Deutscher.

In Baden geboren, ging er 1845 mit einem Trupp deutscher Auswanderer nach Texas und von hier nach Californien. Auch von dort wanderte er aus und kam nach dem unsteten Leben eines abenteuernden Glücksritters nach Mexiko.

Hier schwor er, um sich Carriere zu brechen, seinen protestantischen Glauben ab, trat zum Katholicismus über, und erhielt als

Lohn für seine himmlische Bekehrung bei dem Erzbischof von Durango die Stelle eines Secretärs. Doch nicht lange erfreute er sich der hohen Gönnerschaft, denn seine endlosen scandalösen Abenteuer, meist in sehr galantem Style gehalten, zogen über seinem Haupte ein Ungewitter zusammen, dessen Ausbruch er endlich zum Opfer fiel und das Haus des Kirchenfürsten verlassen mußte.

Ruhelos trieb er sich nun einige Jahre im Lande herum, bis er endlich im Hause eines reichen Mexikaners Schutz und Obdach fand. —

Dieser, Sanchez Navarro, stellte ihn dem Kaiser bei einer von dessen Rundreisen vor.

Das Glück ist kugelrund. Fischer sah die gute Seite auffliegen und that einen kühnen, doch glücklichen Griff und, vom Verhängniß Maximilians begünstigt, erwarb sich dieser sonderbare, gleich unwissende als hochmüthige und verschlagene Kopf die Sympathie des Fürsten.

Dieser betraute ihn mit einer der wichtigsten diplomatischen Sendungen nach dem Vaticar, um den Abschluß eines Concordates anzubahnen, ohne daß dies die Würde und Interessen, wie jene Vorschläge Meglias verletzen würde.

Fischer kam unverrichteter Sache zurück, blieb jedoch vor wie nach in der besonderen Gunst des Souveräns.

Sein Auge etwas höher als zum Altarbild erhoben, suchte er nun im Vereine mit dem übrigen Clerus beim Kaiser, in Hinweis auf ein buntes Lügengewebe, die Maßnahmen annullirt zu sehen, welche dem reformatorischen Genie Maximilians entsproßt waren. —

— — — — — — — — — — — — —

Maximilian saß in seinem neueingerichteten Arbeitscabinet, an seiner Seite in achtungsvoller Ferne eine schwarze Priestergestalt mit blassen, intelligenten Zügen, in welchen ein lebhaftes Auge Geist und durchdringenden Verstand bekundete.

Gegenüber dem Fürsten hatte ein Mann in gewöhnlicher Civilkleidung sich niedergelassen, auf dessen rothbraunen Zügen unverwandt das Auge des Monarchen ruhte, indeß er selbst einige Schriftstücke diesem vorlas, dunkle und zweifelhafte Stellen mit erläuternden Bemerkungen begleitend.

Nur manchmal, wenn der Fürst ihn unterbrechend, direct auf den Gegenstand losging und einige Stellen mit Schlagwörtern erklärt

haben wollte, schweifte sein Auge unbemerkt nach dem blassen Antlitz des Priesters, welcher die Hände auf dem Schoße gefaltet, das Haupt geneigt, den Worten des Mannes fast gar keine Aufmerksamkeit schenken wollte.

Dann jedoch blitzte ein Wink aus seinen Augen, gedankenschnell und treffend, denn auf ihn folgte die Antwort des Lesers und — der Kaiser war befriedigt.

— Wenn Ihre Voraussetzungen, mein lieber Lares, eben so gewiß eintreffen, als Sie überzeugt dieselben aussprechen, schloß der Fürst die Worte des Ministers, dann dürften wir uns wohl noch nicht am Ende unserer Regierung befinden.

— Sire, Sie können auf die Echtheit dieser Documente und die Gewißheit ihrer Zusagen vollkommen zählen. Es handelt sich eben nur um die finanziellen Schwierigkeiten und diese sind in wenigen Tagen beglichen.

— Sie haben Recht, vollkommen Recht. Ich habe in dieser Richtung, seitdem ich mir die Krone der Montezuma auf das Haupt gesetzt, — um die Lippen des Priesters spielte ein seltsames Lächeln — nur zu traurige Erfahrungen gemacht.

Ohne Armee kein Kaiserreich, und diese muß bezahlt werden.

Doch wie steht es mit den Kirchengütern? Ich kann diese doch nicht so ohne Weiters den gegenwärtigen Besitzern confisciren lassen?

— Es ist dies einer jener Punkte, welche zu erhoffen die loyalen Unterthanen Sr. Majestät wohl ein Anrecht besitzen.

— Gut, doch was wird die Mitwelt dazu sagen? Soll ich einen neuen Vorwurf gegen meine Krone dulden?

— In einer so gefährlichen Situation, wie sie nun vorliegt, verbieten es unsere Interessen, diesen Bedenken geopfert zu werden, erwiederte fest der Minister.

— So nehmen Sie denn Alles von mir hin, auch den Ruf meiner Krone, nachdem ihr Glanz schon längst erbleicht.

Der Monarch verabschiedete grollend seinen Minister und blieb, auch den Pater mit einem Wink entlassend, allein.

Die Worte des Ministers, dessen Vergangenheit nur zu laut aussprach, welch einen „heiligen" Rückhalt seine Worte verriethen, hatten sein krankhaft gereiztes Gemüth tief erschüttert.

Verachtung und Entrüstung lag in dem Blick, welchen er den Beiden nachgesandt.

— An dieses Nachtgevögel muß ich die letzte Bitte richten, für diese mit nichts gelohnt als Trotz und keckem Fordern. Gemeine Krämerseelen, die sich Himmel und Erde nach ihrer heiligen Elle abzumessen wagen, und im Betrug der urtheilslosen Menge, bigotter Narren und der im Bunde berechnenden Egoisten dort noch Rettung suchen, wo sie der Flug zum höchsten Ideal der Menschheit, ein ruchloses Ringen nach Licht und Frieden nicht erkämpft.

O geht hin, ihr kleinen Menschen, mit euren himmelhohen Lügen. Baute ich die Krone meines Scheitels auf eure Treue, ich hätte nicht nur die Bewunderung der Mitwelt verloren, auch ihre Achtung hätte ich eingebüßt.

Auch ihr werdet nach dem Glanz des Triumphes einer neuen Secte begegnen, dem Flügelschlage einer neuen Welt, und, Glück zu, findet ihr den Muth wie ich, den kurzen Glanz gegen ein kaltes Monument der Zeiten eintauschen.

Die Menschheit wechselt ihren Tisch, ihr Haus, ihre Kleider, Länder, Ruhm und Fürsten, und ihre — Götter.

Warum nicht auch — ihre Narren? — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Sechstes Capitel.

Verrath.

Der Fürst hatte seine Hauptstadt verlassen, an seiner Stelle führte der Franke, das Gesetz des blutigen Degens sein Recht, die Regierung. Eine dumpfe Ruhe beherrschte die langen Häuserzeilen Mexiko's, durch welche ein heulender Nord Ströme von Regen aus den schwarzen Wolkenmassen durch die menschenleeren Straßen fegte.

Aus dem nahen Dominikanerkloster, welches in Folge der Ueberfüllung der Hauptstadt durch die Concentrirung der sich zum Abmarsch rüstenden französischen Armee in eine Kaserne verwandelt worden, indeß ein Theil der Mönche in den befreundeten Klöstern

Aufnahme gefunden hatte, schallte ein wüster Lärm in den tobenden Sturm hinaus.

Heulend zog der Wind durch die langen, nur spärlich erhellten Klostergänge, an den hohen Fenstern mächtig rüttelnd, die Bäume des Klostergartens bogen sich ächzend unter seinem grimmigen Hauche, der ihre dunkeln Laubkronen rauschend durchzog.

Hie und da fiel weitschallend eine Thür in das Schloß, klang ein kräftiger französischer Fluch aus den verschlossenen Zellen heraus, sonst lagen die leeren Räume und Corridore baar jedes Lebens unter dem morschen Klosterdach.

In einem der letzten Gänge, welcher hart an eine Baumgruppe des Gartens stieß, stand, in die Ecke gedrückt, eine gedrungene Gestalt unbeweglich an eine Büchse gelehnt, nach der Thüre der gegenüber liegenden Zelle starrend.

Ein mattes Oellicht ließ nur so viel erkennen, daß der unter ihm stehende Soldat der französischen Armee angehörte.

Gleichgiltig rauchte er seine Pfeife und schien nur auf das Glühen ihres Krautes Bedacht zu nehmen.

Da schlürften vom Ende des Corridors langsame, schwerfällige Schritte heran, welche von einem Wanderer herrührten, der, in der Linken eine Laterne, in der andern Hand einen Bund Schlüssel, sich langsam dem Posten näherte.

Augenscheinlich versah der Angekommene das Amt eines Schließers. Seine verwitterte, vorgebeugte Gestalt, der schwere Husten, in welchen er zeitweise ausbrach und unter dessen Krampfe er sich kaum auf den Füßen zu halten schien, ließen ein vorgerücktes Alter voraussetzen.

Langsam sperrte er die Thüre auf, und sie halb offen lassend, indeß der Soldat näher heran trat, holte er einen Krug aus der Ecke und verließ die Zelle.

Ihr Inneres, ein mattes Halbdunkel, kaum Raum genug für zwei Betten, einen alten Holztisch und eine zerbrochene Bank, diente zwei Männern zum Aufenthalte, deren Kleidung und breite Panamahüte Soldaten der republikanischen Armee errathen ließen.

Schweigend und finster ließen sie den Schließer gewähren und blieben in ihrer Stellung; der eine lehnte am Fenster, indeß sein Genosse sich auf der Bank niedergelassen, bis jener wieder mit dem Krug, einer Schüssel Gemüse und einem Laib Brot wiedergekehrt.

Die Thüre schloß sich hinter ihm — die Beiden waren allein.

Rasch eilten sie nach den Speisen und mit verzehrenden Blicken, doch strahlender Miene holte der Eine von Beiden aus der dampfenden Brühe kleine Stängelchen heraus, welche er in eines zusammenfügte.

Der Andere zu gleicher Zeit aus dem Brodlaib, welchen er entzwei gebrochen, einen dünnen, doch fest gedrehten Riemen, welcher in den Teig gebacken schien.

Die Gefangenen befanden sich in einer ungeheuren Aufregung, dafür sprach die fieberhafte Hast, mit welcher sie, die Werkzeuge zwischen den bebenden Fingern, nach dem Fenster eilten und abwechselnd die starken Eisenstäbe zu durchfeilen begannen.

Keuchend vor Anstrengung hielten sie zeitweise inne und lauschten an der Thüre, ob ihre Arbeit keinen Beobachter gefunden und eilten neu ermuthigt, als sie dessen gewiß wurden, an die mühsame Arbeit.

Endlich wankte der eine, nach einer zweiten langen Stunde der zweite Eisenstab und die zehnte Stunde klang von dem Klosterthurm in den heulenden Sturmwind hinaus, da auch der letzte Stab, Dank der vortrefflichen Stahlsäge, dem Druck ihres gemeinsamen Angriffes nachgab.

Eine wilde Freude blitzte aus ihren Augen, als sie, unhörbar auf die nahen Betten herabgleitend, sich stumm, wie zum Bündniß, die Hände reichten.

Eine, zwei Stunden waren langsam dahin gezogen, der Sturm immer zunehmend, war in einen brausenden Orkan übergegangen, der in langgezogenen Stößen über das Kloster hinwegheulte, als den Corridor herauf der schwere Tritt der Ronde, im Echo wiederholt herantönte.

Die Beiden verschwanden unter den Bettdecken.

Der Soldatentrupp hielt vor ihrer Thüre an, setzte jedoch, zurückkehrend als sich der Führer durch den beweglichen Schieber von der Anwesenheit der Gefangenen überzeugt hatte, den Weg nach dem unteren Stockwerk weiter fort.

Minuten blieben die Gefangenen noch auf ihren Lagern, doch nun sprangen sie herab, das Gesimse des Fensters hinauf und entfernten mit einer vereinten Anstrengung die Eisenstäbe vom Fenster.

Schnell war der Lederriemen an dem noch übrig gebliebenen letzten Stab befestigt und mit einem kräftigen Händedruck, in welchem sich mehr als oberflächliche Höflichkeit barg, schwang sich der Jüngere auf den Rand der Mauer und verschwand in der Tiefe.

Mit angehaltenem Athem lauschte der Zurückgebliebene in die Nacht hinaus, den Riemen mit beiden Händen festhaltend.

Plötzlich schnellt er zurück, und den losen Riemen in der Hand (der Vorangegangene mußte bereits den sicheren Boden erreicht haben) stürzt er von dem Fenster in das Zimmer zurück, auf dessen Estrich er dröhnend niederfällt.

Gedankenschnell ist er jedoch wieder auf den Füßen und mit der Behendigkeit eines Panthers auf dem Fenster oben, als ein donnernder Zuruf des Soldaten, welcher bei dem Geräusch nach dem Thürfenster gestürzt war, ihn zu halten heißt.

Unbekümmert jedoch um dessen Drohung, läßt er sich durch die Oeffnung hinaus, faßt den Riemen — da kracht ein Schuß durch das Thürfenster aus der Büchse des Postens, ein dumpfer Fall und Alles ist ruhig. — — — — — — — — — —

Ueber die Gartenmauer des Klosters hinweg setzt im wilden Sprung der Jüngere der beiden Gefangenen, und eilt so schnell ihn seine Füße tragen, dem Innern der Stadt zu.

Die Kleider hängen ihm in schmutzigen Fetzen an den Seiten herab, sein Antlitz, wenn er an dem flackernden Licht der Laternen vorübereilt, bedeckt ein gespensterhaftes Blaß, indeß er unbedeckten Hauptes durch die Straßen stürmt, das Kloster in einem weiten Bogen umkreisend. Endlich hält er matt und mit fliegendem Athem vor dem Eckhaus der Toluca straße, welches der Cardinal bewohnt.

Ein rascher Zug an der Glocke und das Thor öffnet sich leise, worauf er schnell und lautlos hinter ihm verschwindet.

Schwankend folgt er dem Portier, der ihn erwartet zu haben schien, nach dem obern Stockwerk in ein hell erleuchtetes Gemach, wo er sich todesmatt auf einen der Stühle wirft.

Die Seitenthüre öffnet sich und zwischen ihr erscheint der rothe Mantel des Cardinals.

Entsetzt, den blut- und kothbedeckten Gast anstarrend, eilt er auf ihn zu, nachdem er schnell die Thüre nach dem Gange zu abgesperrt.

— Welch' ein neuer Schlag bedroht Sie wieder, General? frägt er den schweigenden Mann, sich neben ihn besorgt niederlassend, indeß sein sonst so kaltes Auge mit ungetheilter Theilnahme auf der physisch und moralisch gebrochenen Gestalt des Mexikaners ruhte.

Werden Sie verfolgt? Kommen Sie allein? drängten sich seine Fragen durcheinander.

— Lassen Sie mich nur ein wenig zu mir kommen, flüsterte bis auf den Tod ermattet mit heiserer Stimme sein Gast.

Der Erzbischof eilte selbst in das Nebenzimmer und kehrte bald mit einer Flasche rothen Weines zurück, von welchem er dem Mexikaner ein Glas hinunterschlürfen ließ.

Sichtbar gekräftigt richtete sich dieser auf.

— Eminenz, Alatorre ist nicht mehr.

— Was sagen Sie Orteaga! Sollte sich meine fürchterliche Ahnung bestätigen?

— Alles ging vortrefflich, wie wir es früher verabredet, von Statten. Der Weg war frei, ich bereits in Sicherheit, als ich vom Garten hinauf Alatorre an der Fensterbrüstung erblicke, doch zu gleicher Zeit einen lauten Ruf des Postens vernahm, welcher unsere Thüre bewachte.

Der General schien diesen jedoch nicht zu beachten, denn zur Antwort schwang er sich vollends über die Brüstung hinaus. Schon glaubte ich ihn gerettet, als oben ein Schuß kracht, und Alatorre, den Lederriemen fahren lassend, hart neben mir zu Boden stürzt.

Ich beuge mich entsetzt zu ihm herab; er war eine Leiche. Die Kugel des französischen Postens hatte ihm das Haupt zerschmettert. —

Vernichtet, all mein Blut zu Eis erstarrt, stand ich an seiner Leiche, als mich der Tumult der durch den Schuß aufgeschreckten Besatzung des Klosters an meine eigene Sicherheit denken läßt. — Ich eile nach der Gartenmauer, welche ich mit Hilfe eines nahen Baumes erklimme, stürze mich jenseits inab und nach einem Wettlauf mit dem rasenden Sturmwind lange ich hier an, wo ich Schutz und Obdach suche.

— Sie sind gerettet! — Es scheint ein Verhängniß über der Republik zu schweben. Ein Braver nach dem andern, die Besten fallen ihm zum Opfer.

— Er fiel von der Kugel des Feindes in die Stirne getroffen, als Soldat. Doch ich muß diese Nacht noch fort, will ich nicht sein Loos theilen.

— Ich werde sogleich meinen Wagen bespannen lassen, der sie und eine Dame nach dem Grenzcordon der Truppen Frankreichs führen soll.

— Wer ist jene Dame? frng Orteaga nicht zum Angenehmsten von dieser Nachricht berührt.

— Die Marquise Perez.

— Will dieses Weib ewig leben? frug entsetzt, in einem Anfall überschäumenden Zornes der General.

— Mein Gott, was haben Sie denn Sennor? frug staunend der Kirchenfürst.

— Weiß denn nicht jedes Kind der Hauptstadt den Verrath dieses verbuhlten Weibes. Sie war es, bei welcher ich und Alatorre verhaftet wurden, nachdem wir ihr vorher unsere Ankunft angezeigt hatten.

— Unmöglich! Sie wurde noch denselben Abend verhaftet und seit jenem Tage gleich Ihnen dem Kriegsgerichte vorbehalten.

— Eminenz, von uns hat nur Einer Recht.

— Nun mag sie denn selbst sprechen.

Der Erzbischof schritt, ohne die Einsprache Orteaga's zu beachten, durch das Nebenzimmer nach der gegenüberliegenden Thüre, in welcher er, nachdem sie geöffnet worden, stehen blieb, und wie seine Worte hören ließen, die Marquise ersuchte, ihm zu folgen.

Isabella erschien, gehüllt in eine um den Nacken geschlagene Manta, das Haupt umwallt von schwarzen Schleiern, die Züge selbst von einer leichenhaften Blässe, das mehr als hundert Zeugen aussprach, was sie in der letzten Zeit gelitten haben mußte.

Ein schmerzliches Lächeln zuckte um ihre Lippen als sie dem zweifelnden Blick des Generals begegnete, doch auch sie prallte zurück, als sie die blutbespritzten, kothigen Lappen von der Jacke und den Beinkleidern Orteaga's herabhängen sah.

Der General erhob sich und grüßte die Eintretende mit einem ernsten Kopfnicken, indeß Labastida die Situation, welcher die Aufklärung fehlte, bald begreifend, Marquise und General einander vorstellte.

— Wir haben uns sehr verändert, seitdem wir uns verlassen, warf Orteaga mit mehmüthigem Spott hin, sich an die Marquise wendend.

— Meine Rechnung ist geschlossen, ich gehe nach dem Norden, mit dem Preis meines Lebens ein Ziel zu erringen, um welches ich alle anderen nutzlos verschwendet.

— Ich ahnte es, Marquise und sagte Ihnen, daß Sie Ihr hohes Spiel verlieren müßten, doch Sie glaubten mir nicht.

Der Erzbischof, welcher sah, daß er abwesend willkommener war, zog sich zurück.

— Sei dem wie es wolle, ich habe alle Brücken hinter mir gebrochen. Nur einem Streben verknüpfe ich fortan noch mein Leben, es ist die Freiheit und Größe der Republik.

— Bedauernd sehe ich Sie wieder eine falsche Straße wandeln. Was suchen Sie noch auf dem Felde der Politik und des blutigen Würgens? Bleibt Ihnen denn kein besseres Loos im Vergessen, im Vergeben? Und wem wollen Sie damit nützen? Der Republik? Das Ränkespiel ist abgenützt bis auf die letzte Feder, und nur das Schwert — und dort sind Sie nicht am Platze — wird die große Frage entscheiden, ob wir als Republikaner oder Unterthanen von eines Kaisers Gnaden sie beantworten werden.

Wenn ich Ihnen rathen darf, Marquise, vergeben und vergessen Sie, und, können Sie des Lebens Bürde fürder noch ertragen, suchen Sie dieses in der Einsamkeit zu thun.

— Nein, nein, gab die Spanierin mit neu entflammter Glut zur Antwort. Er hat zu viel gewagt, ich zu viel verloren, um so uns zu trennen.

Sie scheinen es nicht zu ahnen, welche Höllenqualen ich erduldet, seitdem Sie von mir gingen.

Der Marschall ließ mich verhaften und in ein Kloster bringen, das er mit seinen verthierten Afrikanern bevölkerte. In ihrer Mitte, von ihnen gehöhnt und gemartert, mißhandelt wie die letzte Lagerdirne, suchte man mich durch eine unmenschliche Marter wahnsinnig zu machen.

Es gelang nur halb, ich wurde nur stumpfsinnig und fügte mich, mit frecher Soldatengewalt in den Staub getreten, dem fürchterlichen Schicksal seiner Gefangenen, welche er entmenscht und unkenntlich seinen Henkern im französischen Kriegsgericht überantworten

wollte. Da traf mein Ohr, gleich Seraphklängen, der Gruß des Erzbischofs. Er brachte mir Freiheit, Rettung. O, weinen Sie mit mir Thränen niegefühlter Wollust, er brachte mir den Gruß der Rache. — So kam ich hierher und stiege der Gott aller Creaturen herab und flehte mich um Erbarmen, ich würde ihr nicht entsagen.

— Wenn Ihre Sucht befriedigt wird, werden Sie nicht glücklich, aber wird sie dies nicht, gewiß sehr elend sein.

— Ich habe keine Wahl mehr, weil ich schon . . . .,

Die Marquise schwieg und auch der General resignirte auf jeden weiteren Versuch, sie von ihrem verzweifelten Entschluß abzubringen.

So saßen sie eine lange Weile einander in Gedanken versunken gegenüber, als der Erzbischof wieder das Zimmer betrat.

— Sind Sie bereit? frug er kalt.

— Wenn es der General bejaht, so wäre es besser, wir hätten mit dem Morgengrauen diese Stadt im Rücken.

Der General erhob sich zustimmend, indeß Labastida sich nochmals an die Marquise wandte, sie ersuchend, seine Worte nicht zu vergessen und die Papiere an ihre Adresse abzugeben.

— Und Sie General, leben Sie wohl bis die Republik in Mexiko ihr altes Banner auf's Neue entfaltet, und sie wird es, sobald die Franken unser Land verlassen.

Den ersten Tag nach ihrem Abzug kämpft der Kaiser einen vergebenen Kampf, denn, rings umgeben von Verräthern, fällt er im ersten Kampf.

Lopez, Almonte, Vidaurri und Marquez haben das Wild umstellt, der erste Stoß in's Jagdhorn und es ist geliefert.

— Sind Sie Ihrer Sache gewiß, Eminenz? frug zweifelnd und mit markirter Ironie der Republikaner.

— Bei meinem Scapulier! Die Marquise nimmt an den Präsidenten und Diaz den Antrag Bazaine's mit sich, die Hauptstadt, ja Maxmilian selbst an die Republik gegen eine Compensation an Frankreich auszuliefern, und, sollte dieser Antrag nicht angenommen werden, ihnen das Kriegsmateriale zu überlassen.

— Bei Gott der Mensch muß ein Halbgott sein, mit solchen Schurken sich so lange noch zu halten.

— Ja nicht genug an dem. Er schlägt vor, in einem Soldatentumult, unbemerkt den Stein des Anstoßes aus dem Wege zu . . . .

— Genug, Eminenz, von dieser Bestialität des Schurken, der selbst noch den Verrath mit Meuchelmord entehren will.

— Nun glauben Sie an . . . .

— Ich fürchte den Sieg mit solchen Waffen erkämpft. In seinem Samen schon birgt er dem Lande neuen Fluch.

— Wenn uns auch all diese Mittel zu Gebote stehen, werden wir doch nur jene ergreifen, die ergriffen werden müssen, soll nicht der Kampf wieder von vorne begonnen werden.

Die Marquise hatte sich indeß angekleidet und nachdem der Mexikaner, der Einladung Labastida's folgend, ein Gleiches gethan, nahmen sie Beide von dem Kirchenfürsten mit kurzen Worten Abschied.

Der Wagen, welchen sie bestiegen, rollte dem nördlichen Stadtende zu, und lange schon war er hinter den Hügelketten verschwunden, als die Novembersonne aus trüben Wolkenschleiern in die Höhe stieg.

— — — — — — — — — — — — —

Drei Wochen später befand sich der General, vollkommen genesen, nach kurzer Trennung noch einmal der Marquise gegenüber.

Sie stand in Reisekleidern vor ihm, die thränengefüllten Augen mit einem schmerzlichen Lächeln zu ihm emporgehoben.

— Ich folge Ihrem Rath, Orteaga, und entsage. Das Vaterland wird in kurzer Zeit sein Auferstehungsfest feiern, der Marschall Mexiko verlassen haben, indeß ich in der Einsamkeit des Klosters vergessen will, — was ich mir selbst gewünscht.

Mein Oheim ist auf dem Schlachtfelde gefallen, ich habe dem Vaterlande den letzten und besten meiner Dienste erwiesen, denn was noch bleibt, den Kampf zu enden, ist dem Verrath und Schwert anheimgestellt.

— Wohin wenden Sie sich Marquise?

— Nach Puebla, in dasselbe Kloster, wo man mich einst erzogen. Ein glückliches Mädchen, eilte ich jubelnd aus seinen Thoren, — zehn Jahre — und ein gebrochenes Weib kehre ich dahin nun hoffend zurück.

— Ich ahne das Bittere Ihres Gefühls, wenn Sie, ärmer als Sie gegangen, nun in jene Mauern wiederkehren sollen.

— Aermer? Kehren Sie, kehrt je ein Mensch reicher zurück, nachdem er den Rundgang durch die Welt versucht? Auch Sie lernten viel entbehren, sehr viel verlieren . . .

— Und doch . . . . . .

— Und doch bereuen Sie es nicht. — Auch ich kehre glücklich nach den freundlich ernsten Zellen jenes Klosters, denn, was wir Glück nennen, ich habe es erreicht, ich habe keine Wünsche mehr.

— Denken Sie noch Donna an jene Nacht im Palais Imperial? Weiß Gott, ich kann sie sogar in dieser Stunde nicht vergessen.

— Ihr Blick General sagt mehr, als Sie selbst damals schon gewagt. — Glauben Sie nicht ich hätte Sie nicht verstanden, und wollte Sie jetzt auch nicht begreifen. Meine Sonne ging unter, als Sie sehnend das Antlitz nach ihr gewandt.

Doch leben Sie wohl. Die Wälder färben sich in dunklen Schatten und ehe die Nacht hereinbricht habe ich San Louis Potosi hinter mir.

— Darf ich Marquise noch eine letzte Bitte wagen, ehe wir scheiden?

— Sie ist gewährt, wenn ich sie erfüllen kann.

— Gönnen Sie mir Ihr Begleiter und Führer bis an die Mauern Puebla's zu sein.

— Nun gut. Und dann?

— Gehen Sie in das Kloster.

— Und Sie mein Freund?

— In den Tod.

— Kommen Sie, doch versprechen Sie mir diese Ideen fallen zu lassen. Die Zeiten sind vorbei, wo im Tode Heroismus lag, denn die größte Kraft gehört nicht dazu, mit einem kecken Zug das Leben zu zerreißen, — sondern das Leben mit Würde zu ertragen. —

Siebentes Capitel.

Die Söhne Oesterreichs.

Ehe wir weiter gehen, werfen wir einen letzten Blick auf die Geschichte des Kaiserreichs, seitdem Maximilian die Hauptstadt verlassen und sich nach Orizaba zurückgezogen hatte.

Der französische Gesandte, General Castelneau, war in einer besonderen Mission seines Kaisers in Vera-Cruz gelandet, um den Fürsten mit Anwendung aller, ja selbst der äußersten Mittel zur Abdankung und Rückkehr nach Europa zu nöthigen. Diesen Intentionen war auch Bazaine gefolgt, als er geflissentlich es darauf angelegt zu haben schien, mit den niederschlagendsten Berichten von der Armee den Muth Maximilian's zu beugen und mit dieser moralischen Pression ihm die Entsagung seiner Krone abzudringen.

Oaxaca war den 31. October nach heldenmüthigem Widerstande und der Niederlage der herbeigeeilten Entsatzungstruppen unter dem Major Böcke gefallen, ihm folgte am 10. November das wichtige Jalapa, wenige Tage später das von den Franzosen geräumte Durango und Zacatecas. Immer näher und näher schoben sich die Heerhaufen der Republik, nach ihrem alten Operationsplane vorgehend, in concentrischen Directionen gegen die Capitole.

Maximilian sah deutlich die so lange gefürchtete Katastrophe herannahen und in trauriger Ahnung des Kommenden berief er nach Orizaba einen außerordentlichen Ministerrath. Er selbst setzte die Vereinbarung Frankreichs mit der Union seinem Volke in einem Manifeste auseinander und erbot sich freiwillig dem Throne zu entsagen, falls nur seine Stellung den endlichen Frieden des Landes verhindere.

Von all denen, welche dem Rufe nach Orizaba gefolgt waren, entschieden sich zwei für die Abdankung, und die Folge war, daß der Fürst dem Staatsrath bis zu der Entscheidung durch die Stimmen des Volkes die Regierung des Landes übertrug.

Er selbst ging nach Puebla, die Befestigung und Armirung der Festungswerke anzuordnen, sowie er einen abermaligen Antrag des französischen Gesandten Dano's und Castelneau's, die Krone

niederzulegen und mit den Franzosen das Land zu verlassen, zurückwies, mehr wohl dem Druck Bazaine's und dem ultramontanen Ministerium Fischer nachgebend, als dem Impuls seines eigenen Willens.

Hatte doch der wiedergekehrte Cabinetschef Eloin, sowie der genannte Pater alle Hebel in Bewegung gesetzt, dem Monarchen die Befürchtung aufzudrängen, seine Rückkehr nach Oesterreich wäre nur eine schmachvolle Niederlage seines Unternehmens, ohne die geringste Aussicht, auch nur einen Theil seiner früheren Stellung dort wieder zu erlangen oder in einer neuen glänzen zu können.

Dies wirkte auf den ehrgeizigen, charakterstolzen Fürsten.

Er schreckte zurück vor der Rolle eines verbannten entthronten Flüchtlings und blieb.

Maxmilian verließ Puebla am 3. Jänner und langte am 19. in der Hauptstadt an, deren imperialistisch gesinnte Bevölkerung ihn schon lange durch Deputationen zur Rückkehr aufgefordert hatte und ihm nun begeistert zujubelte.

Es war ein schwacher Abglanz jenes wundervollen Triumphes, welchen er gehalten, als er, der erste Kaiser Mexiko's, mit seiner Gemalin vor mehr als zwei Jahren in ihren Räumen eingezogen.

Und schon war es hoch an der Zeit.

Denn Juarez bedrohte an der Spitze von 18,000 Mann die Hauptstadt, des Augenblicks gewärtig, wo die dort concentrirten Franzosen diese räumen würden, um die Stadt sodann unverweilt zu belagern.

Bazaine verließ wirklich mit seinem Stabe am 3. Februar die Hauptstadt, am 6. folgten ihm die letzten Züge seiner Truppen.

Der Verrath Frankreichs war gekrönt, es hatte denjenigen im Angesichte des übermächtigen Feindes verlassen, welcher seiner Ehre furchtlos sich vertraut.

Hier war es, wo Maxmilian in vollster Würdigung der gefahrvollen Situation in einem Briefe an seinen Minister sich eine offene Ansicht über die Lage und ihre mögliche Besserung erbat. In den Zeilen des folgenden Briefes liegt so viel der schrecklichen Gewißheit seines unhaltbaren Thrones, daß nur ein Mann von unbeugsamem Heldensinn sich zu dem Wagniß verstehen konnte, ihn mit einer Handvoll Soldaten noch zu behaupten.

Er lautet:

„Mexiko, 9. Februar 1867.

„Mein lieber Minister Lares!

„Die gegenwärtige Lage Mexiko's berührt mich tief. Alle meine Pläne zur Beendigung des Bürgerkrieges fachen denselben nur noch mehr an, und überall, wo wir uns bemühen, das Kaiserreich zu befestigen, werden Ströme Blutes ohne den geringsten Erfolg vergossen. Man hoffte, daß nach Beendigung der französischen Intervention unsere Maßregeln einen ersprießlicheren Erfolg zu Gunsten des Friedens des Landes und des Volkes haben würden. Unglücklicherweise hat gerade das Gegentheil stattgefunden; die unvergeßlichen Niederlagen von San Jacinto und Monte de la Cruzes haben, anstatt uns zu ermuthigen, zwei der unauslöschlichsten Erinnerungen des Kaiserreichs zurückgelassen. Man versprach uns große Vortheile von der Erfahrung, dem Takte, der Loyalität und dem Rufe der Generale Mejia, Miramon und Marquez. Der erstere hat den Dienst verlassen unter dem Vorwande einer schwankenden Gesundheit, der Zweite hat in der ersten Schlacht und fast ohne einen Schuß zu thun, alle in seinen Händen befindlichen Hilfsmittel vergeudet, und der Dritte hat nach gewaltthätigen Erpressungen gegen den arbeitsamen und friedlichen Theil der Bevölkerung eine unüberlegte Expedition unternommen, deren blutige Resultate nicht genug beklagt werden können.

„Während dieser Zeit wurden unsere Finanzen erschöpft und wir mußten zu Zwangsanlehen schreiten, um die Thätigkeit der verschiedenen Zweige der Administration im Gange zu halten. Diese Anlehen sind jedoch unrealisirbar geblieben, selbst als man zu vexatorischen Maßregeln seine Zuflucht nahm und außerordentliche Steuern einzuheben versuchte; Alles blieb erfolglos.

„Andererseits haben die republikanischen Truppen, welche man mit Unrecht als eine demoralisirte, verwilderte Horde, nur von dem gemeinsamen Trieb zu plündern zusammengehalten, darstellte, durch ihr Betragen der Bevölkerung die Ueberzeugung verschafft, daß sie eine homogene Armee repräsentiren, welche zu ihren Thaten von einem Manne, ihrem Oberhaupte, entflammt wird, eine Armee, welche von der großen Idee beseelt ist, daß sie die nationale Unabhängigkeit, welche nach ihrer Ansicht durch die Errichtung des Kaiserthums geschädigt worden ist, vertheidigt.

„In einer so kritischen Lage kann es nichts helfen, zu einer allgemeinen Volksabstimmung Zuflucht zu nehmen, denn eine der-

artige Abstimmung würde kein anderes Resultat ergeben, als die Stimmen der von der kaiserlichen Armee besetzten Städte. Die Zeit für einen solchen Appell ist vorüber, und wir müssen demselben ein für allemal entsagen.

„Ich bin gegen Mexiko die heilige Verpflichtung eingegangen, daß ich niemals die Ursache des Blutvergießens sein werde. Die Ehre meines Namens und die große Verantwortlichkeit, welche auf meinem Gewissen lastet, sowohl Gott als gegenüber der Geschichte, haben mich in dem Entschlusse befestigt, nicht länger zu zögern, um so großen Uebeln ein Ziel zu setzen und lieber zu Füßen der glorreichen Fahne Mexiko's zu sterben, als dessen Boden zu verlassen.

„Ich erwarte daher mit berechtigter Ungeduld Ihren Rath betreffs der Maßregeln, welche Sie für zweckmäßig erachten, um die vorhandene Krisis mit den in diesem meinem Briefe ausgesprochenen Ideen in Einklang zu bringen. Mögen sie nur das Glück und Wohl des mexikanischen Volkes vor Augen halten und jede politische und persönliche Rücksicht außer Augen setzen.

Ihr in ꝛc.

Maxmilian."

Die Antwort, welche ihm wurde, fiel ganz so aus, wie man sie von einem reactionären Minister voraussetzen konnte. Allgemeine Phrasen, Hoffnungen und Lügen bildeten das Gerippe seines Schreibens, das er in einem höflichen Couvert und versiegelt mit seiner loyalen Treue an den Herrscher absandte.

Maxmilian jedoch, bereits hart bedrängt von der republikanischen Armee, welche die Hauptstadt cernirt hatte, unternahm, die Behauptung der ausgedehnten und einer Vertheidigung ungünstigen Stadt aufgebend, einen Ausfall und schlug sich nach — Queretaro durch, in der Capitale selbst nur eine schwache Besatzung zurücklassend.

In Queretaro concentrirte er die Armee, in deren Mitte er seine Krone gerettet. Die besten Schaaren, unter ihnen das prachtvolle Cavallerie-Regiment der „Kaiserin", besetzten die Klöster und massiven Gebäude der Stadt, deren Wälle er in Kurzem ausgebessert, die Geschütze vermehrt, die Besatzung auf 15.000 Mann erhöht hatte.

Alles deutete darauf hin, daß Maxmilian entschlossen war, selbst vor dem Aeußersten nicht zurückzuschrecken, denn zu furchtbar

war von den Republikanern die Maske abgeworfen, als daß jetzt noch an eine Aussöhnung zu denken war.

Die Anwesenheit der Franzosen, welche die Macht besaßen, blutig alle verübten Repressalien zu vergelten und mehr als ein unauslösch-liches Andenken in den Annalen der Geschichte des Kaiserreiches zu-rückgelassen hatte — so ließen sie eines Tages, um das Pulver zu sparen, die Gefangenen, welche sich bis zum letzten Augenglicke ge-wehrt, über Hundert an der Zahl, mit der blanken Waffe von Dra-gonern niedersäbeln — hatte diese Gräuel verhindert.

Doch nun, bei der unleugbaren Minderzahl des Gegners und seiner rettungslos verlornen Sache, weckte dessen ungebeugter Muth eine erbarmungslose Erbitterung in den Reihen der Juaristen. Was früher verzeihliche Thorheit, Verblendung geheißen worden, wurde nun vorsätzlicher Trotz dem Willen des Stärkeren gegenüber, und für diesen sprach kein Tribunal die Gnade aus.

Auch die Soldaten des Kaisers fanden keine und nur in der Todesart, welche die Gefangenen zu erdulden hatten, bekundete sich der Unterschied zwischen Etranjeros und Nationalen. Die Erste-ren wurden erschossen, indeß den Letzteren als Vaterlandsverräthern der Galgen drohte.

So ließ Escobedo in dem eroberten Zacatecos, am 3. Februar 160 Kaiserliche erschießen und Porfirio Diaz hatte geschworen, die ganze Besatzung des von ihm belagerten Pue-bla's, wenn er es genommen hätte — über die Klinge springen zu lassen. *)

So hielt sich denn das Kaiserreich nur in Mexiko, Queretaro, Puebla und Vera-Cruz unter den Bajonneten seiner Regimenter, und daß diese endlich der erdrückenden Uebermacht weichen würden — schon standen sie 100.000 Feinden gegenüber — war nur noch eine Frage der Zeit.

Ueberall hob sich das leichtblütige, launenhafte Volk für die siegende Republik, deren Präsident in San Louis de Potosi den Ausgang des Kampfes erwartete, die Besten um seine Person versammelt, vor sich ein siegendes, wie eine Sturzfluth anschwellendes Heer, geführt von seinen besten Generalen.

*) Und er hat seinen Schwur, bis auf den gemeinsten Soldaten herab, treulich gehalten.

Ramon Coronna-Regules war mit frischgeworbenen Truppen aus dem Norden, unter diesen eine Elitecompagnie aus fünfzig berittenen Unions-Offizieren, seiner Leibgarde, nach dem Süden zurückgekehrt und stand mit Escobedo vor Queretaro, Porfirio hatte Puebla cernirt, indeß die Capitale nur von einer Abtheilung im Auge behalten wurde.

Der Rest kehrte von der Begleitung der französischen Armee zurück, die Belagerungsarmee Queretaro's verstärkend, welches bald vollständig eingeschlossen war — — — — — — — —

Am Fuße des Cucerro, der ersten Höhe, welche aus der Ebene von Vera-Cruz zu den Cordilleren hinaufsteigt, führt die Straße über eine aus weißen Steinen kunstvoll erbaute Brücke, deren seltsamer kühn und weit gewölbter Bogen, mit seinem pitoresken Zuschnitt, den Namen Puente del Rey (Königsbrücke) führt. Der Anblick dieser Brücke, welche die beiden Ufer des Antiqua, eines wilden Bergstromes, verbindet, mit ihren in der Sonne blendend weißen Quadern, im Vordergrunde einer von Laubwald gebildeten dichten Staffage, ist ein wundervoll schöner zu nennen. Sie war im Jahre 1865 der Preis eines blutigen Kampfes zwischen den mexikanischen Insurgenten der Unabhängigkeitsidee und den spanischen Soldaten, da ihre Lage und die neu angelegten befestigten Redouten sie zum Schlüssel des Gebirges machen.

Bananen, Aloen, Cypressen wechseln in dichten Wäldern die Schatten ihres Grüns, aus welchen die Haziendas und Indianerdörfer wie Riesennester hervorschauen.

Tief im Innern des Eichenforstes, welcher sich die mächtigen Bergrücken hinaufzieht, von deren Scheitel man eine weite Fernsicht, bis an die letzten Orte im Hintergrunde, Perote und Orizaba, genießt, brannte ein mächtiges Lagerfeuer, an welchem sich etwa fünfzehn Soldaten der kaiserlichen Armee die in der Nachtluft erstarrten Glieder zu wärmen suchten.

Einige Schritte hinter ihnen sah man die Pferde zusammengekoppelt im Grase weiden. Das bettelhafte Indianerdorf mit seinen schiefen, halbzerfallenen, spitzkugelförmigen Basthütten, dem ohrenzerreißenden Geheul einer Kinderhorde, welche sich um die Reste eines gebratenen Pferdes herumtrieb, vermischt mit dem wüthenden Bellen der Indianerhunde, bildeten ein widerliches Concert, mit welchem die schweigenden Soldaten eigenthümlich kontrastirten.

Es dürfte nicht uninteressant sein, bei dieser nächtlichen Scenerie einen Blick in das Leben dieser letzten Classe der Einwohner des neuen Kaiserreiches zu werfen.

Hütten aus Rohr oder Bambus, mit Palm oder sonstiger Baumrinde gedeckt, sind das Rohmaterial auch der größten Dörfer, deren Einwohnerzahl nicht selten Tausende übersteigt. Die Fenster bei Anlagen der Bauten fallen weg, durch ausgebrochene Oeffnungen in den Rohrstäben ersetzt, so daß die Behausung nicht entfernt von dem Ansehen eines Pilotenbaues ist.

Das Haus selbst hat nur eine Thüre und einen Hof. Im ersteren wohnen in patriarchalischer Einfachheit Mensch und Thier neben- und miteinander.

In höchst seltenen Fällen deutet man den Unterschied der Zwei- oder Vierfüßler durch eine dünne Wand aus Bast oder Rinde an. Der Feuergefährlichkeit wegen ist die Küche stets von dem eigentlichen Wohnhaus entfernt.

Aus dieser Einfachheit der ersten Comfortanforderungen läßt sich nun sehr leicht die Beschaffenheit der minderwichtigen folgern.

Wahrhaft entsetzlich ist der Eindruck auf den Europäer am Abend oder Morgen.

Alle Arten von Vierfüßlern, soviel der Hausherr eben besitzt, bellen, piepsen, brüllen in einem Höllenconcert durcheinander, das von dem Geheul der Kinder und dem Schreien der Weiber fürchterlich secundirt wird.

Und unter diesem wilden Heer, das sich zum Aufbruch zu rüsten scheint, in einer Atmosphäre, welche sich mit Messern schneiden läßt, zwölf Stunden ruhen!

Und doch ist dies noch immer besser, als in freier Campagne von Wölfen zerrissen oder alle Glieder von Moskitos lahm gestochen zu haben. —

Kehren wir zu der Reitergruppe zurück, welche an dem Wachfeuer schweigend in die Flammen stierte.

Es waren martialische Gestalten im reifen Mannesalter, mit energisch trotzigen Soldatenzügen, an die blitzenden Säbel gelehnt, die rothen Waffenröcke grell von dem Schein der Gluth beleuchtet; ein wildromantisches Bild modernen Lagerlebens.

Es waren Soldaten des „Kaiserinregiments", dessen Gros der Besatzung von Queretaro angehörte.

Sie schienen Jemanden zu erwarten, denn zeitweise hob Einer von ihnen das Haupt und horchte aufmerksam in die Nacht hinaus, einen bekannten Laut, ein Zeichen der Nahenden zu erlauschen.

Endlich durchbricht ein einzelner Reiter die überhängenden Zweige des nahen Waldweges, ist mit zwei Sätzen in ihrer Mitte, und aus dem Sattel springend, wirft er die Zügel des Pferdes dem nächsten Reiter zu.

Eine hohe Gestalt, jeder Zoll Soldat, gekleidet in die Uniform der Reiter, in seinen Zügen den bekannten Trotz, mit einer ironischen Mischung von Gefühl und Hohn, — es ist José, der verwegene Rathgeber Maximilians.

Dankend im besten Deutsch, nimmt er den gebotenen Labetrunk an und wendet sich sodann an seine Gefährten.

— Kameraden hört zu und dann urtheilt, ob eure Pallasche scharf genug sind die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche wir bis zum Kaiser zu überwinden haben.

Ich flog, wie der Sturmwind, von hier über die Bergrücken nach Xalapa, an dessen zerschossenen und angeräucherten Häusern noch deutlich die letzte Metzelei der Republik zu lesen war. Es ist von einem halben Cavallerieregiment besetzt, das mit dem frühen Morgen nach Vera-Cruz zur Belagerungsarmee abgeht.

Wir können sie also langsam vorüberziehen lassen und sodann dieselbe Straße einschlagen, hierauf zur Rechten uns in die Gebirge werfen, in einem weiten Bogen Puebla, das von Porfirio belagert wird, umkreisen, und uns so Queretaro gefahrlos nähern.

— Weshalb dieser Stadt und nicht der Residenz? frug einer der Reiter.

— Weil der Kaiser Mexiko verlassen und sich mit 15.000 Mann nach Queretaro geworfen hat. Wir können also in acht Tagen vor der Feste liegen und sodann den ersten Ausfall erwarten, um die Reihen der Juaristen zu durchbrechen und uns mit dem Regiment zu vereinigen. Seid ihr mit Diesem einverstanden?

Die Reiter bejahten und stiegen, der Aufforderung José's folgend, welcher die Nacht benützt haben wollte, zu Pferde, den Waldweg, welchen er gekommen, im kurzen Trab zurücklegend.

Weithin widerhallte das Rasseln ihrer Waffen, der dumpfe Tritt der Rosse, indeß sie schweigend im gleichen Schritt die Thäler des Gebirges durchschweiften und die Höhen hinansprengten.

Die Sonne stieg in ihrer ewigen Schönheit über das dunkle Laub der Wälder, als sie, Xalapa weit hinter sich, in einem Indianerdorf das neue Lager aufschlugen. — — — So sprengten sie Tag und Nacht durch die finsteren abgelegensten Waldwege, vorüber an Städten und Dörfern, von feindlichen Haufen oft nur durch eine Blätterwand getrennt, unaufhaltsam vorwärts, den Säbel gelockert, den Hahn der Pistole gespannt, den Fuß im Bügel, entschlossen jeden Widerstand zu brechen oder zu fallen. Mehr als dreimal hatten sie schon die Pferde gewechselt und zu Tode geritten, die Uniformen hingen in Fetzen, von Dornen und scharfen Zweigen zerrissen, sie selbst, wie ihre Rosse, über und über mit Staub und Koth bedeckt, als endlich die Quaderthürme des Franziskanerklosters von Queretaro zu ihren Füßen lagen, in weitem Kreis umspannt von den Regimentern der Republik, welche seit zwei Tagen ihre ersten eisernen Granatenbouquets zum Willkomm dem Kaiser hinaufgesandt hatten.

— Etwa eine deutsche Meile von Queretaro liegt im Gebirge eine kleine Hazienda, der Familie der Portilla gehörig. Die roh gemauerten Wände des Hauses und seine weitausgedehnten Nebengebäude stachen mit ihrem altersgrauen Steingürtel, der baufälligen, wohl jahrhundertalten Eindachung, seltsam von der idyllischen Umgebung ab, welche dem Thale von dem grünen, saftigen Grasteppich einer ausgedehnten Wiese verliehen wird, deren Stand dichte Buchenwälder mit ihrem geheimen, leisen Blätterrauschen umschließen. Eine Straße, mit weißem Kies bestreut, gleicht einem Silberbande, das diesen friedlichen Ort mit der Außenwelt verbindet.

Zur Zeit der Belagerung der nahen Stadt durch die Heeresmassen der Republik stand dies Gebäude vollkommen verödet, mit allen Zeichen einer gewaltsamen Zerstörung in dem Kreis des heranbrängenden Niederholzes.

Die Fenster ohne Verschläge und Läden, theilweise herausgebrochen, ringsherum über die Wiese hingestreut, Reste und Trümmer von Zimmer- und Ackergeräthen, die Thüren zu der Wohnung wie zu den Ställen offen oder zerschlagen, diese selbst geplündert, mit leeren, verwaisten Krippen; ein Bild der Zerstörung und der traurigen Folgen des Bürgerkrieges.

Der Mond ging über den im Dunkel der Nacht nun schwarzen Baumkronen mit matter Scheibe langsam in die Höhe, als zu-

nehmend aus den Fensterhöhlen ein greller Schimmer sein rothes Colorit über die Straße und Wiese nach dem gegenüberliegenden Laubholz warf.

Es bedurfte wohl weder einer aufgeregten Phantasie, noch überspannter Gefühlsrichtung um sich düsteren, wenigstens unheimlichen Gedanken bei diesem nächtlichen Bilde hinzugeben. Und doch war nichts von alldem hier am Platze.

In dem ehemaligen Wohnzimmer der Hazienda saß der größere Theil jener Reiter um die Reste eines Lagerfeuers und lauschte den Worten des „Oesterreichers", welcher, an einen Holzblock gelehnt, träumend in die rothe Glut starrte.

— Wohlan, wenn ihr Alle es vermocht habt, den Schleier eurer Vergangenheit zu lüften, ergriff er das Wort, will auch ich es thun, obwohl ich nie gedacht, daß mir jemals eine Stunde diesen Entschluß abzuringen vermöchte.

Ich weiß nicht, ob ich Euch damit die Zeit kürzen werde, welche uns vielleicht noch bis zur Ewigkeit übrig bleibt, denn es gibt Geschichten, welche so eigenthümlich im Ohre widerklingen, daß bei ihren Worten der Eine gähnen, ein Zweiter weinen muß. Ich fürchte leider von euch das erstere.

Ihr lerntet mich kennen, als ich vor Monaten von einem Manne, welchem ich mein Leben zu verdanken habe, in den rothen Husarenrock gezwungen wurde; er ist der Oberst unseres Regimentes.

Lopez? frugen die Reiter, ihn unterbrechend.

— Dom Miguel Lopez. Ihr hattet Euch um mich nicht bis dahin gekümmert, als Euch meine Todesverachtung die soldatische Bewunderung abgerungen hatte; ich wurde Euer Führer, von dem Augenblicke an von Euch geachtet, ja, mehr noch als dieses, geliebt. Wir flogen Mann an Mann in manchem Bleihagel dahin, und sollten wir nun unseren Pferden die letzten Sporen geben, sei es Euch kein Geheimniß mehr, weshalb der „schwarze Wachtmeister" sich weniger um seine Knochen kümmern wollte, als so mancher Eurer braven Kameraden es gethan.

Woher ich bin, wem ich mein Leben verdanke oder vorzuwerfen habe, mag Euch wenig kümmern. Nach einer Jugend, welche mir das Schicksal nicht mit Blumenguirlanden umsäumt hatte, versuchte ich den ersten Flug mit von Armuth und Gemeinheit gelähmten Schwin-

gen, zog in die Welt hinaus, kam nach Wien und erwarb mir die trockenen Brodkrummen mit den Lectionen des Bettelstudenten.

Ihr seht in mir nun einen grauen Gesellen, dessen Worte einen unversöhnlichen Menschenhaß athmen und der sein Leben mehr als hundert Male um ein Nichts in die Schanze geschlagen, und doch glühte schon in der Brust des Knaben ein verzehrendes Feuer, mächtig bei den Worten: Zukunft und Größe auflodernd. Ja, in diesem verdorrten, von Lanze und Bajonett zerfleischten Rippenkasten, bargen sich alle jene hehren Ideale, jene unendliche Sucht nach Ruhm und Größe, welche die Natur an Einzelne zu verschwenden scheint, um sie mit ihrem Leben dies Pandorageschenk bezahlen zu lassen.

Unbekannt wuchs ich unter fremden Menschen heran, durch dasselbe Verhängniß zu ihrem Diener verdammt, das meinem eisernen Fleiß die mühevollsten Fächer des Wissens öffnen mußte. Zum ersten Male in meinem Leben begriff ich damals die ungeheure Bedeutung des Wortes „Proletarier" und schauderte zurück.

Doch ich hatte ein jugendfrisches, warmes Herz in der Brust, kräftige Arme, genug, um nicht zu verhungern und theilte mit der nichtsachtenden Energie eines ehrgeizigen Emporkömmlings die stürmischen Wogen des feindlichen Lebens.

Nahe am heißersehnten Ziele, kaum Wochen noch und mir winkte eine Advocatur in der Provinz, brach in Wien die Bewegung der Märztage los, und, kaum erwacht noch zum Bewußtsein der drohenden Gefahr, stand das rothe Gespenst der Revolution in seiner Riesengröße unter dem verzweifelnden Volk, welchem auch Ihr angehört.

Wie im Sturme, war ich mit erfaßt von dem Wirbel der Ereignisse und, großgezogen in der Mitte des Volkes, genährt an den Brüsten einer neuen Zeit und haßerfüllt gegen die Verhältnisse, deren Wucht ich nur zu bitter empfunden hatte, schnallte ich den Säbel um und eilte auf die Barrikaden.

Welch eine Zeit! Kaum wußte ich das Glück zu fassen, welches mir in jenen Tagen die Freiheit des Vaterlandes, das erste Gefühl einer reinen Liebe vereinigt zureichte. Tausend Hoffnungen schwellten meine Brust und doch mußte ich es mir nur zu bald mit den Worten des Dichters zurufen:

. . . . . Stolz wuchs in mir die Sucht nach Freiheitsflügen,
Nach Allem was den Geist erhellt und hebt,
Im Kampfe wollt ich sterben oder siegen
Und schon nach Monden hatt' ich ausgelebt . . . . . .

Die kalten Fluten des Donaucanals, in welchen ich mich, aus mehreren Wunden blutend, verzweifelnd gestürzt, brachten mich aus dem Rausch der Ideale zur fürchterlichen Wahrheit zurück. Kaum gelang es mir noch die ungarische Grenze zu überschreiten und den Fahnen Görgey's zu folgen. Ich erlebte den Tag von Vilagos, nachdem ich zum zweitenmal für die Freiheit geblutet und flüchtete mich nach dem Süden.

Dort trafen bald neue Flüchtlinge, Kameraden von der Aula, ein und einer von ihnen brachte mir in einem Blatt, das die Liste der erschossenen Freiheitskämpfer enthielt, die Verlobungsanzeige meiner Geliebten mit einem Hauptmann der Belagerungsarmee, welchen ein Zufall in ihr Haus geführt.

Das war zuviel für eine Menschenbrust. Ich brach mit all meinen Hoffnungen zusammen.

Die Letzten der akademischen Legion, zerstreuten wir uns bald nach allen Weltgegenden. Ich mit noch Dreien wandte mich nach Frankreich und trat in die algierische Fremdenlegion. So tauschte ich die heilige Waffe der Freiheit mit dem Bajonnet des bezahlten Mörders. Doch was kümmerten mich fortan Princip und Recht, nachdem ich erfahren, daß nur die Gewalt, die Logik der Thatsachen allein den Beweis der Berechtigung in sich führt. Ich suchte den Tod und fand — das Avancement. Ein neuer Zufall entführte mich nun auch dieser Sphäre. Bei einem Streifzug, auf welchen wir einen Kabylenstamm überfielen, traf ich auf ein Mädchen des bis zur Vernichtung aufgeriebenen Stammes.

Verfolgt von zwei Offizieren der nationalen Linie, stürzt sie zu mein Füßen und, vielleicht durch meine Jugend und die abgehärmten Züge geleitet, flehte sie mich um Rettung an. Es entspinnt sich ein Wortwechsel zwischen mir und ihren Verfolgern, welche sie als Beute beanspruchen; endlich schließt eine Forderung meinerseits den Streit.

Den nächsten Tag war der Eine todt und ich von seinem Genossen schwer verwundet.

Man schaffte mich in das Lazareth und, als ich genesen, sagte man mir, der Offizier hätte seine Charge quittirt und das Mädchen mit sich genommen.

Ich sah sie nicht mehr wieder. —

Bald klang ein neuer Ruf vom Chersonnes nach Afrika, und wir eilten dahin, den bedrängten Moslems zu Hilfe. Ich focht an der Alma und stand einer der Tapfersten auf dem Redan und Malakoff.

Doch angewidert von dem monotonen Gewerbe eines bezahlten Henkers der Nationen und ihrer Freiheit, nahm ich meinen Abschied und verließ, da keine Regung in dem theuren Vaterland eine neue Zeit verkünden wollte, Europa, dem letzten Asyl der Freiheit, dem westlichen Continent, die müden Schritte zulenkend.

Hier schien mir endlich ein dauerndes Glück erblühen zu wollen. Ich fand ein Mädchen meiner Heimat, liebte und heiratete sie. Beim ersten Knaben starb sie und ich war nun elender als je zuvor.

Von diesem Augenblicke an wurde ich ein Abenteurer. Ich verachtete die Menschheit in ihrer feigen, willenlosen Masse, haßte die Menschen und floh in einem unsteten Wanderleben mein eigenes Ich.

So kam ich auch nach diesem Land, wo ich des Elendes genug zu finden hoffte, um an seinem Anblick den eigenen Schmerz zu lindern. Dies ist das Bild meiner Vergangenheit, von welcher mir nichts geblieben, als die Gleichgiltigkeit gegen eine Welt, die ich niemals begreifen und mich nie entschuldigen wollte.

Der „Oesterreicher" schwieg und sah träumend, bewegt von der Erinnerung, in die knisternde Flamme des verlöschenden Feuers, indeß auf ihm die Blicke der Soldaten mit seltenem Mitgefühle ruhten. Nicht das Schicksal des fremden Kameraden war es, das ihnen Achtung abgedrungen; sie hatten Schrecklicheres im langen Kriege erlebt und wußten selbst so manche Geschichte von unbekannten Menschenlosen, doch der tiefe Schmerz, welcher manchmal mit Riesenmacht seinen Eisenwillen zerbrach, jeder Zug seines narbenvollen Gesichtes, aus dem ein fremdes, niegeahntes, nieempfundenes Weh sie ansprach, das war es, was Minuten, nachdem er geendet, ein lautloses Schweigen erhielt.

Stundenlang saßen sie um die rothe Glut, zeitweise vermehrt und verlassen von den wechselnden Posten am Eingange des Thales, bis sie gegen Mitternacht aufbrachen. —

Der Mond war hinter dichten Wolkenschleiern verschwunden, der schwarzen Tropennacht den letzten Schimmer seines Lichtes raubend. Langsam zog die kleine Reiterschaar das Thal entlang dem Süden zu, von wo bald lange Reihen leuchtender Punkte aus der undurchdring-

lichen Finsterniß heraufschimmerten. Und weiterhin, nach jenseits der Bergkuppen, strahlte der weite Bogen des Horizontes in einer düsterrothen Glut, durch welche sich mächtige Rauchsäulen in die Höhe wälzten.

Je näher die Reiter den immer größer anwachsenden Flammenpunkten sich näherten, desto mehr verzögerten sie den Trab ihrer Rosse, schwenkten von der Straße links die Höhen hinan, welche, abwechselnd mit Cultur und Waldanlagen bedeckt, mehr als einmal sie zwangen, die Richtung ihres Marsches abzuändern.

Nach einer langen Stunde brannten die Wachfeuer, als welche sich die langen Feuerstellen in der Nähe erkennen ließen, tief unter ihnen im Thale und, angespornt von den ungeduldigen Reitern, keuchten die schweißtriefenden Pferde die steile Höhe hinan, als dumpfe Schläge, in langen Pausen, aus dem Thal jenseits der Bergspitzen herüberschallten.

Die Reiter gaben ihren Pferden die Sporen und flogen die letzten Absätze des Berges hinan.

Vor ihnen lag Queretaro.

Im weiten Kreise, an den Abhängen des Gebirges, zogen sich lodernde Feuer herum, mit ihren Flammen die Gegend taghell erleuchtend. Vor ihnen und zwischen der Stadt bewegten sich blitzende Colonnen nach allen Richtungen ihnen entgegen, unter dem nun zum unaufhörlichen Rollen anschwellenden Donner der Geschütze, welche sich von den Wällen und aus dem Thale im weitglühenden Bogen die platzenden Granatengarben zusandten, wälzte sich aus den Thoren eine schwarze Masse.

— Dorthin! rief der „Oesterreicher", mit gezogenem Säbel nach dem Westen zeigend, wo soeben die vordersten Spitzen der Colonnen aufeinanderstießen und das Geknatter des Musketenfeuers herüberschallte.

Mit wahnsinniger Kühnheit raste der kleine Husarentrupp den mit Steingeröll bedeckten, aufgerissenen Hohlweg, welcher nach dem Thale führte, hinab. Einer der vordersten Reiter stürzte und kollerte, weit über den Kopf seines Pferdes, den jähen Fall des Berges hinab; doch unbekümmert flogen seine Kameraden über ihn hinweg.

Am Ausgange des Hohlweges stand ein feindlicher Posten von mehreren Soldaten, welcher erst die Husaren erkennt, als die blitzenden Klingen auf die Köpfe niedersausen.

Und vorwärts durch die Stoppelfelder, hinweg über Gräben, Furchen und Büsche, mitten durch die sich sammelnden Infanteriemassen, rast der kleine Trupp, geführt von dem stummen Führer, nach dem Kampfplatz, wo das Krachen der Gewehrsalven, das Geheul der Kämpfenden, welche, in einen dichten Knäuel verwickelt, jeden Augenblick anschwellen, die furchtbare Erbitterung des Schlachtens ahnen läßt. Auf jenen Ort zu richtet der Führer den Lauf seines Rosses.

Wie ein Keil treiben sich die vierzehn Reiter in die wirren Knäuel und brechen im ersten Anlauf eine klaffende Lücke in die dichtgedrängte Masse des feindlichen Fußvolkes, das sich überrascht und wuthentbrannt auf die verwegenen Reiter wirft.

Im Augenblick sind sie von einer überlegenen Abtheilung umklammert und für jeden Säbelhieb krachen zehn Schüsse in ihre Reihen.

Die Wirkung des Gewehrfeuers ist eine entsetzliche, denn die erste Salve streckt vier Reiter zu Boden und, trotz der Verzweiflung, mit welcher die Lebenslust ihre Klingen führt, sind in Kurzem nur noch drei der Tapfern im Sattel.

Mit einem wilden Ruf, aus dem Sieg oder Tod heraustönt, treibt der Führer seinem Roß die Sporen in die zerfleischten Flanken und setzt in einem mächtigen Satz über die Bajonette der Fußgänger hinweg.

Er ist gerettet, denn schon weicht der Feind auf dieser Seite, vom Ungestüm und der Uebermacht des kaiserlichen Heeres gedrängt, unter seine Kanonen zurück, und die verfolgenden Husaren begrüßen jubelnd den glücklichen Kameraden, welchen sie an seiner Uniform wieder erkennen. — — — — — — — — — — — —

Der Morgen ist über dem Thal der belagerten Stadt angebrochen. Vereinzelte Kanonenschüsse waren Zeugen von der Ermüdung beider Theile, welche der nächtliche Ausfall der Kaiserlichen, bei dem diese ihre Endabsicht, den Durchbruch eines Corps unter dem Marschall Marquez nach der bedrohten Hauptstadt, glücklich erreicht hatten. —

In dem Dominikanerkloster Queretaro's, dessen altersgraue Mauern an allen Enden und Ecken Spuren der besonderen Aufmerksamkeit trugen, mit welcher die Republikaner den mächtigen Bau würdigten, stand dem Obersten Lopez der „Oesterreicher" gegenüber.

Er trug den linken Arm in der Binde und das Haupt mit einer schwarzen, blutbefleckten Binde umwunden; sonst war jedoch an seiner Erscheinung nichts Auffälliges zu bemerken, den gewöhnlichen düsteren Ausdruck seines braunen, narbigen Gesichtes ausgenommen.

— Der Kaiser wünscht Sie zu sehen, José, unterbrach der Oberst das andauernde Schweigen, sich dem Soldaten zuwendend. Ihre Kühnheit und die Bravour, mit welcher Sie sich diese Nacht geschlagen haben, wurde ihm gemeldet. Sie können Ihr Glück machen, wenn Sie es verstehen beim Rapport den guten Eindruck des Gerüchtes auszunützen.

— Ich habe mein Leben vertheidigt. Nicht mehr und weniger als jeder Andere thut.

— Lassen Sie diese Redensarten, denn ich glaube, es wäre endlich bei ihrem Alter an der Zeit, die Zukunft mit etwas mehr Interesse im Auge zu behalten.

— Ich diene nicht um Sold und bunte Bänder.

— Sehr edel gedacht, nur etwas unpraktisch, fügte mit leisem Spott der Oberst hinzu.

Kann sich Vera-Cruz noch lange halten? Frug er neuerdings und bemüht den „Oesterreicher" zu gewinnen.

— Ich habe meine Nachrichten nur dem Kaiser zu berichten, erklärte dieser trocken.

— Dann folgen Sie mir.

Achtes Capitel.

Republik und Kaiserreich.

Durch die langen Zeltreihen des republikanischen Lagers, schritten zwei Oberoffiziere vom höchsten Rang, gefolgt von einer zahlreichen Suite; Coronna Regules und Marian Escobedo, der General en Chef des Belagerungsheeres.

Noch war in den breitknochigen, kupferrothen Zügen des Indianers die Erbitterung zu lesen, welche der siegreiche Ausfall der Kaiserlichen in seiner Brust wachgerufen, als er dem schweigsamen

Reiterführer die getroffene Disposition zur Belagerung Queretaro's erklärte, vor welchem er mit seinem Corps seit zwei Wochen unter dem Zelte lag.

Coronna war mit dem Gros der republikanischen Cavallerie am Morgen angelangt und fand noch rechtzeitig Gelegenheit, die furchtbaren Verluste der Belagerer, die von den Ausfalltruppen überrascht und in Verwirrung gebracht waren, zu würdigen.

Haufenweise lagen die Todten in den Mulden und Gräben des Terrains, von Säbel und Geschossen hingewürgt. Kein Regiment, keine Schwadron gab es im Lager, welche nicht in der Unordnung, wo im Dunkel der Nacht oft die eigenen Truppen sich beschossen hatten, empfindliche Verluste zu beklagen hatte.

Besonders die Reihen der Fußtruppen, welche von ihren Feuerwaffen auf dem coupirten Terrain fast keinen Gebrauch machen konnten, waren zugsweise von den feindlichen Reitern niedergesäbelt oder erstochen worden.

Nur dem Eingreifen der Avantgarde Coronna's, die gegen das Ende des Kampfes auf dem Schlachtfelde erschienen war und aus der Marschordnung sogleich in das Handgemenge sich geworfen hatte, verdankten die Truppen der Republik die Rettung von einer gänzlichen Niederlage.

Nur selten unterbrach der Reitergeneral die Worte Escobedo's, als sie die Runde geschlossen hatten und vor dem Hauptquartier, das sich hinter der zweiten Linie in einem kesselförmigen Thale ausdehnte, ihr Gefolge entließen. Die beiden Führer betraten das Zelt Escobedo's.

Coronna ließ sich an dem Tisch nieder, auf welchem unter andern auch die Situationskarte Queretaro's ausgebreitet lag und sah forschenden Auges in die rothen Linien, welche das Lager der Republik andeuteten.

Er war in den wenigen Monaten, seitdem er Mexiko verlassen hatte, ihm aus dem Norden neue Kämpfer zu holen, um Jahre gealtert. Das Feuer seines Auges war zur düstern Glut verglommen, indeß auf der sonst marmorglatten Stirne das Leben seine ersten Linien gezogen hatte, eine ernste Contur seiner letzten Erlebnisse.

Auch seine Kleidung schien von den Ereignissen geändert zu sein, denn an die Stelle der lichten, kostbaren, mit Gold überladenen Uniform, war ein einfacher schwarzer Frack getreten und die Stelle der eleganten Damascenerklinge nahm jetzt ein mächtiger Pallasch ein.

Gedankenbrütend stand er vor dem Situationsplan, indes Escobedo an dem Seitentisch Platz genommen und finster nach dem bewegten Lagerbild durch den Zelteingang hinausſah.

Ein Stabsoffizier schritt den Hügel nach dem Zelte hinauf, gefolgt von einem entwaffneten Lieutenant der kaiserlichen Cavallerie, und trat salutirend, indeß sein Begleiter draußen stehen blieb, vor den Chef-General.

— Schon zurück Gallardo? frug erstaunt der Indianer, überrascht von seinem Stuhle aufspringend, indeß auch Coronna sich bei dem gehörten Namen überrascht umwandte.

— Haben Sie Ihre Mission vollbracht, den Feind erreicht und geschlagen?

Der Angesprochene, eine athletische Soldatenfigur, mit offenem Blick und breiter Brust, grüßte nun auch den Cavalleriegeneral und erwiederte in prägnanter Kürze den gedrängten Fragen des Chefs:

— Ich verfolgte mit meiner Brigade den Feind hart auf den Fersen, entschlossen, ihn um jeden Preis, wie es meine Ordre gebot, zum stehen und schlagen zu bringen, doch mußte ich bei Tagesanbruch meine Absicht aufgeben, da mir der Gegner an Zahl doppelt überlegen war und überdies die Truppen unter meinem Befehle von forcirten Märschen derartig ermüdet waren, daß sie beim ersten Anprall die Flucht ergriffen haben würden. Nach einem Scheinangriff, welcher mir die Ueberzeugung von meiner soeben ausgesprochenen Ansicht verschaffte, trat ich, mit Hinterlassung einer Schwadron Lanziers, welche die Weisung erhielten, das Ziel der feindlichen Colonne zu erforschen, den Rückzug an.

Hier war es, wo meine Leute einen feindlichen Offizier einbrachten, welcher vorgab, an das Hauptquartier gesandt worden zu sein und der mir ein versiegeltes Schreiben an den Chef-General übergab.

— Wo ist dieses? unterbrach ihn hastig Escobedo.

— Hier! Der Oberst zog aus seiner Brusttasche ein Billet und überließ es dem Indianer.

Dieser erbrach es hastig, reichte es jedoch sehr bald, mit einem Fluch über die unleserliche Handschrift, dem beobachtenden Coronna.

— Lassen Sie uns auf einige Augenblicke allein, Oberst, wandte sich dieser an den Offizier, welcher auch schon das Zelt verlassen hatte.

— Nun? frug gespannt Escobedo, das Schreiben wieder aus den Händen des Generals übernehmend.

— Ich glaube, wir sind wieder an einem Wendepunkte des Kampfes angelangt. Ein Offizier aus der unmittelbaren Nähe des Kaisers erbietet sich, uns die Thore der Festung ohne Schwertstreich zu öffnen. Und als Beleg dessen, daß er einen der ersten Posten bekleidet, und so auch im Stande ist, sein Versprechen zu halten, liegt hier eine Abschrift der Ordres vor, die Marquez, welchen der Schreiber als den Führer der durchgebrochenen Abtheilung bezeichnet, erhalten hat.

Außerdem beruft er sich auf die Aussage des Boten und ersucht um eine mündliche Unterredung, unter zugesicherter Rückkehr nach der Stadt, auch im Falle einer Nichtannahme.

— Sollte das eine Falle sein? frug der Indianer, seinem angebornen Mißtrauen folgend.

— Ich glaube nicht, vielmehr scheint sich die alte Regel von den Ratten zu bewähren, welche das leck gewordene Schiff verlassen. — Wirst du den Antrag annehmen?

— Das hängt von Umständen ab.

— Nun so lass' den Boten eintreten.

Escobedo trat an den Eingang des Zeltes, in welches sein Wink den kaiserlichen Offizier beschied.

Dieser, ein Indianer mit gewöhnlichen, breiten Zügen, die nichts weiter als rohe Wildheit ahnen ließen, trat schweigend und mit entblößtem Haupte ein.

— Sie wurden von einem Befehlshaber der Belagerten an mich gesendet? frug der Chef, nachdem er mit einem schnellen, doch mißtrauenden Blick die Erscheinung des Ueberläufers gemustert hatte.

— Ja General Escobedo, erwiederte dieser trocken.

— Sie kennen mich? frug erstaunt der Angesprochene, einen Schritt näher an den Lieutenant herantretend.

— Ich diente unter Ihnen bei Salthllo. *)

Ein dunkler Blitz schoß aus den schwarzen Augen des Indianers, welcher mit einem barschen „Weiter!" den Offizier zur Fortsetzung seines Berichtes aufforderte.

*) Hier wurde Escobedo und Negrete vom französischen General Briancourt im Mai 1865 geschlagen.

— Wer übergab Ihnen jenes Schreiben an mich? —

— Das Schreiben ist an das Hauptquartier adressirt, verbesserte ihn dieser.

— Sparen Sie Ihre Bemerkungen, grollte in drohendem Tone der gereizte Armeecommandant der Republik.

— Jener Brief wurde mir übergeben, mit der Weisung, meinen mündlichen Auftrag nur auf den Fall hin zu berichten, als der Chef-General dem Schreiber die geforderten Bedingungen zusagt.

— Es ist geschehen.

— Mein Auftrag geht dahin, Sie wissen zu lassen, daß der Schreiber in acht Tagen sich um die zehnte Abendstunde vor jener Redoute einfinden wird, von welcher nach Mitternacht vom 1. auf den 2. April der erste Kanonenschuß fallen wird.

— Kennen Sie den Autor jener Zeilen?

— Nein.

— Wie konnten Sie sich dann zu einer Mission verstehen, welche auf jeden Fall zu den gefährlichsten ihrer Art gezählt werden muß?

— Ich wurde von meinem Capitän bei einem Versuch, Ihr Lager zu gewinnen überrascht, und sollte binnen sechs Stunden erschossen werden. In meinem Gefängniß jedoch besuchte mich ein verhüllter und absichtlich entstellter Stabsoffizier und stellte mir die Wahl, entweder jene Mission zu übernehmen oder erschossen zu werden. Ich wählte von zwei Uebeln das kleinere und sagte zu, wurde unbemerkt der Ausfalltruppe zugetheilt, folgte ihr bis zum Tagesanbruch und übergab sodann meinen Säbel Ihren Vorposten.

— Es genügt, treten Sie indeß ab.

Coronna und Escobedo befanden sich wieder allein im Zelte des Letzteren.

— Nun? frug der Reitergeneral.

— Ich nehme das Anerbieten auf jeden Fall hin an.

Von meiner Seite weise ich jedoch jede Theilnahme zurück, weil ich aus Grundsatz mit Verräthern keine Beziehung eingehe, glaube auch nicht, daß der Präsident Deine Handlungsweise billigen wird. Queretaro muß fallen, da es auf Entsatz unmöglich rechnen kann und von einer doppelten Uebermacht eingeschlossen ist, weshalb dann den Gegnern der Republik den Stolz lassen, wir hätten nur durch Verrath gesiegt.

— Wer bürgt jedoch dafür, daß der Kaiser bei einem abermaligen Ausfall die Rolle des Marquez übernimmt?

— Besser so als anders. Ein flüchtiger Fürst ist für den moralischen Einfluß der Regierung auf die Volksmassen weniger gefährlich als ein tragisch gefallener.

— Gleichviel, ich werde nach meinem Sinne handeln und damit genug.

Diese im harten und trockenen Ton gesprochene Erklärung Escobedo's schien den Mestizen tief beleidigt zu haben. Kaltblütig nahm er seinen Hut, stellte sich militärisch vor den Obercommandanten hin, und mit einem förmlichen Gruß hatte er das Zelt verlassen.

Der Zurückgebliebene sah ihm eine Weile sinnend nach und rief sodann im entschlossenen Ton den Obersten Gallardo, welchen er zu sich in die Nähe winkte.

— Lassen Sie den kaiserlichen Lieutenant erschießen, gab er ihm die lakonische Weisung.

— General! rief dieser erstaunt; doch ehe er noch Zeit fand seinem Befremden Worte zu leihen, unterbrach ihn schon der Indianer

— Der Kaiserliche ist, als Fahnenflüchtling, dem Gesetz verfallen und stirbt ohne Proceß, bevor noch die Sonne untergeht.

Dies ist Ihre Ordre, für deren Vollzug ich Sie verantwortlich mache.

— — — — Am Abend des 27. März, in den Strahlen der sinkenden Sonne, zog eine Infanterierotte, geführt von einem republikanischen Offizier, auf einen der Hügel, die vor den Batterien der Belagerer sich gegen die Wälle Queretaro's zogen, hinauf, in ihrer Mitte einen Mann, welcher, die Hände auf den Rücken gebunden und einen alten Soldatenmantel um die Schultern geschlagen, mit gesenktem Haupt an der Seite eines Kapuziners resignirt dahinschritt.

Auf der Kuppe des Hügels angelangt, wurde ihm der Mantel abgenommen, er kniete nieder und küßte das Kreuz, welches ihm der Mönch hinreichte.

Die Soldaten traten in doppelter Reihe vor und spannten die Hähne der sechs Flinten, sie schußbereit in die Höhe haltend.

Da richtete sich der Knieende mit wilder Energie hoch auf, und sah noch einmal mit trotziger Selbstüberwindung und dem furchtbaren Blaß der rothen Haut im Kreise herum.

Ein Blick nach der glühenden Kugel der versinkenden Sonne, — „Feuer!" — und, als der Rauch sich langsam, vom Abendwind getragen, verzog, durchzitterte nur ein letztes Zucken den Körper des kaiserlichen Ueberläufers.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein wilder, weithin die langen Häuserzeilen entlang brausender Lärm, schallte vom Ostende Mexiko's herüber, in welches soeben die Truppen des Marschalls Marquez einzogen. Der Ruf vom Anlangen des fluchbedeckten Wütherichs, der ebenso feig dem Feinde gegenüberstand, als er wollüstig in den Eingeweiden des eigenen Volkes wühlte, statt des Kaisers, welchen man erwartet hatte, verbreitete in allen Classen der Bewohner eine ungeheure Aufregung.

Flüchtend und besorgt, als wäre der Feind in den Straßen, eilten die Bürger nach ihren Wohnungen, indeß nur Schaaren von Mönchen und Nonnen in ihren buntscheckigen Kutten und mit freudestrahlenden Mienen dem frommen Landsknecht und Klopfechter ihres geheiligten Einflusses entgegenzogen. —

Auch die Bewohner eines Hauses unweit des Paseo Bucarelli schienen von der panischen Ueberraschung der Residenzbewohner erfaßt zu sein, denn binnen wenigen Minuten waren die Läden aller Fenster, wie die beiden Thore des Hauses, geschlossen.

Im Innern des Hauses stürzten athemlos die aufgeschreckten Diener Treppen und Gänge auf und ab; bepackt, beladen, und wieder mit leeren Händen um neue Güter eilend, welche sie in den mittleren Salon der oberen Etage hinauftrugen.

Mitten in dem Chaos, das durch die buntaufgehäuften Gegenstände, Kleider, Kisten, Chatouillen, Schmuck und Bücherssammlungen entstanden war, saß eine blasse Frau in schwarzer Toilette, einen gleichen Schleier um das reiche Haar und Kinn geschlungen, beschäftigt einen Brief zu schließen, von welchem sie bereits die dritte Seite beendet hatte, als ein wüster Lärm in der Hausflur ihre Fassung so erschütterte, daß ihr die Feder zwischen den zitternden Fingern herausfällt.

Sie erhebt sich von ihrem Tisch und wendet sich zur Thüre, durch welche ein kaiserlicher Offizier mit Majorsrang den Saal betritt, und mit galantem Gruß auf sie zueilt.

Ihrem gegenseitigen Ausruf der Ueberraschung folgt eine kleine Pause, welche endlich der Offizier unterbricht. —

— Sennora, ich habe nicht geahnt in der Herrin dieses Hauses Sie zu finden und, mit welchem Vergnügen ich auch eine delikate Mission übernommen habe, bedauere ich sie jetzt nur um so mehr.

— Ist denn mein Verhängniß noch nicht gesättigt? rief die Mexikanerin in verzweifelndem Tone. — Was fordern Sie von mir? Wollen Sie mich vollends wahnsinnig machen?

— Ich habe die Ordre Sie dem Marschall vorzustellen?

— Marquez? Niemals! rief die Perez mit furchtbarer Energie, aus der Lade des Tisches gedankenschnell ein Doppelpistol hervorziehend.

Der Major Alfred de Lenormand trat erschrocken vor dem zur Wuth gestachelten Weib zurück und wandte sich halb der Thüre zu, in welcher zwei Offiziere vom Regimente des „Kaisers," als stumme Zeugen der Scene beiwohnten.

— Marquise, Sie sehen, jeder Widerstand ist vergeblich und es wäre auf die vernünftigste Weise gehandelt, wenn Sie mir folgen würden. — Mein Ehrenwort verbürgt Ihnen in jedem Falle den Schutz des Gesetzes.

— Auch der Gewalt gegenüber? frug die Mexikanerin, von den ernsten Worten des Majors sichtlich beruhigt.

— Auch in diesem Falle.

— Dann will ich Ihnen folgen, schloß sie halblaut seinen Satz, doch gestatten Sie mir meine Toilette zu ordnen.

— Ich baue auf Ihr Versprechen Marquise, bemerkte lächelnd der Franzose, sich in das Vorzimmer zurückziehend.

Isabella rief die Kammerfrau und ordnete flüchtig ihre Toilette. Als sie damit zu Ende war, zog sie unbemerkt aus einer Blechbüchse ein kleines Flacon hervor und verbarg es hinter dem Busen.

— Ich bin bereit, rief sie dem Major zu.

— Er bot ihr seinen Arm. Sie zögerte, nahm jedoch mit einem dankenden Blick seinen Antrag an und verließ, nach einigen Worten an ihre Kammerfrau, das Haus. — — — — —

— Indessen war der Marschall in der von der republikanischen Armee, welche er durchbrochen hatte, umschwärmten Stadt eingezogen und hatte im Imperial-Palast seinen Wohnsitz aufgeschlagen, wohin er nun sogleich, kraft der unumschränkten Machtvollkommenheit, mit welcher ihn der Kaiser in mündlicher und schriftlicher Form ausgestattet hatte, die Autoritäten und Behörden der

Stadt berufen und ihnen den Entschluß Maximilian's mitgetheilt hatte, seine Krone bis zum letzten Augenblicke zu vertheidigen. Zugleich ordnete er eine gewaltsame Aushebung aller waffenfähigen Leute von 18 bis 40 Jahren an und befahl ihre unverzügliche Einreihung in seine Regimenter, deren Casse er mit einem Zwangsanlehen von drei Millionen Franken wieder gefüllt hatte.

Gleichgiltig hörten die Bürger den Marschall und seine Befehle, deren Ausführung im Vorhinein seinen Soldaten überlassend, und verließen nach einer mehr formellen als ernst gemeinten Bitte den Sitzungssaal.

Als die Deputation wieder die Straße betrat, eilten die Einwohner händeringend ihnen nach und flehten um Schutz vor der Raubgier der entfesselten Soldatenhaufen, welche, seit Tagen auf endlosen, beschwerlichen Gebirgsmärschen ohne Trank und Speise hingeschleppt, mit unersättlichem Heißhunger in die Häuser brachen und von den selbst darbenden Einwohnern mit drohenden Klingen sich erzwangen, was diese zu geben nicht gewillt waren.

Auf den Plätzen hatten die Schwadronen ihr Bivouak aufgeschlagen, Ordonnanzen flogen durch die Straßen, Truppen, Miliz und Nationalgarde eilten nach allen Richtungen ihren Posten, Kasernen und Sammelplätzen zu. Dazwischen das Schreien und Lärmen der gemeinsten Volksklassen, welche vom Lande Hunger und Elend nach der Stadt getrieben, an den Ecken Verkäufer und Soldaten, mit dem kaiserlichen Sendschreiben an die Bürger der Residenz, seinen Minister Aguierre, *) Tagsbefehlen und Verordnungen Handel treibend,

*) Dieser Brief sagt mehr, als die Federn all seiner Biographien, von dem Geiste und der Herrschergröße Maximilian's; er ist ein großer Theil seines Glaubensbekenntnisses als Mensch und Monarch und deshalb sei er hier angeführt.

Queretaro, 2. März 1867.

Mein lieber Minister!

Da meine Abreise nach Queretaro, um mich an die Spitze der erst kürzlich neugebildeten Armee zu stellen, von übelwollenden Personen, im Lande sowohl als auswärts, falsch ausgelegt werden kann, und da meine Gründe in Folge der vielen Verleumdungen, welche unsere Feinde mit Begierde über die Haltung unserer Regierung verbreiten, nicht bekannt sein können, so halte ich es für nothwendig, einige kurze Bemerkungen zu machen, die in der gegenwärtigen schwierigen Zeit zugleich zur Aufklärung und als Leitfaden dienen können. Das Programm, welches ich in Orizaba adoptirte, nachdem ich die freimüthige und ehrliche Meinung der berathenden Staatskörperschaften vernommen, hat

— es war ein Chaos der Verwirrung und steigender Gährung. Mitten hindurch zwischen hochbeladenen Fuhrwerken, Munitionskarren und den Bivouakfeuern der Cavallerie, drängte sich mühsam die Marquise am Arme des Majors, das Haupt dicht gehüllt in den schwarzen Schleier, den zwei Offizieren des Kaiserregiments folgend, welche ihnen den Weg brachen.

---

nicht im Geringsten eine Aenderung erfahren; denn meine vorherrschende Idee ist es, einen Congreß einzuberufen, die einzige Lösung, welche eine dauernde Zukunft in Aussicht stellen und eine Grundlage darbieten kann, auf welcher sich alle nun am Untergange des Landes arbeitenden Parteien zusammen finden können.

Ich verkündete die Congreßidee, welche ich seit meiner Ankunft im Lande unabläßig hegte, sobald ich die Gewißheit erlangte, daß die Vertreter der Nation frei von jedem Einflusse sich vereinigen können.

So lange die Franzosen ihre Herrschaft an den Centralpunkten des Landes ausübten, war es unmöglich, einen Congreß mit voller Berathungsfreiheit zusammentreten zu lassen. Meine Reise nach Orizaba beschleunigte den Abmarsch der Interventionstruppen, und so kam der Moment, wo die Idee eines constituirenden Congresses offen besprochen werde konnte. Daß ein solcher Schritt nicht früher unternommen werden konnte, ergab sich klar aus dem heftigen Widerstande, welchen die nun zurückgekehrten französischen Behörden der von mir kundgegebenen Idee entgegensetzten. Ein von der Nation erwählter Congreß, als der wirkliche Ausdruck der Majorität, und mit voller Gewalt und Freiheit, ist das einzig mögliche Mittel, den Bürgerkrieg zu beendigen und so vielem Blutvergießen endlich ein Ziel zu setzen.

Ich, als Souverän und von der Nation berufenes Oberhaupt, unterwarf mich von vornherein und mit Vergnügen abermals dem Ausspruche ihres Willens, da ich das inbrünstigste Verlangen hege, dem beklagenswerthen Kampfe ein Ende zu machen. Ich that sagar noch mehr, indem ich mich persönlich an die verschiedenen Führer wendete, welche sagen, daß sie im Namen der Freiheit und der Grundsätze des Fortschritts kämpfen, um sie zu bewegen, daß sie sich gleich mir dem Votum der nationalen Majorität fügen möchten.

Was war das Ergebniß dieser Unterhandlungen? —

Daß Männer, welche den Fortschritt im Munde führen einem solchen Urtheil sich nicht unterwerfen wollten oder es nicht wagten.

Sie antworteten mir, indem sie loyale und ausgezeichnete Bürger hinrichteten, die dargebotene väterliche Huld von sich stießen und als blinde Parteigänger, die ausschließlich durch das Schwert zu herrschen wünschten, handelten.

Wo also ist der nationale Wille? Auf welcher Seite besteht das Verlangen nach wahrer Freiheit? Ihre einzige Entschuldigung ist ihre eigene Verblendung, die in trauriger Weise dargethan ist durch die unter solch einem Banner verübten, laut zum Himmel um Züchtigung schreienden

Im Vorzimmer des Marschalls drängten sich Vertreter aller Classen und Stände durcheinander, empfangen, abgewiesen, vertröstet oder verurtheilt, wie es eben die Laune dem Allmächtigen eingab, dessen Wort jetzt ein unwiderrufliches Gesetz, dessen Gesetz seine eigene Willkür geworden.

Der Major trat ein, die Marquise anzumelden, welche mit den Offizieren im Vorzimmer zurückblieb.

Die nichtssagende Gleichgiltigkeit der Marquise, welche sie seit dem Verlassen ihrer Wohnung bewahrt hatte, stach hier sonderbar von den aufgeregten Gruppen ab, in welche sich die Harrenden zusammengedrängt hatten. Es blieb kein Zweifel mehr übrig, sie hatte abgerechnet mit ihrem Leben, nachdem sie zum dritten Male ihr Hoffen scheitern gesehen. Dies seltene Weib, das in ihrer Jugend mit Wärme und Aufopferung geliebt, dessen Heroismus jedoch das Verhängniß mit Schande und Selbstverachtung gelohnt, hatte sich seit

---

Thaten. Es ist unmöglich für uns, auf sie zu rechnen, und unsere Pflicht ist, mit allem Nachdruck zu handeln, um dem Volke die Freiheit zurückzugeben, damit es offen seinen Willen aussprechen könne.

Dies ist der Grund, warum ich in aller Eile mich in Person nach dieser Stadt begab, in jeder Weise bemüht, Friede und Ordnung wieder herzustellen, und das Land ein zweites Mal vor einem noch schädlicherem fremden Einfluß zu bewahren. Die Bajonnete der Intervention verlassen uns nach dem Osten zu; es ist daher nothwendig, bei dem langersehnten Augenblick anzukommen, um den bewaffneten Einfluß, welcher mittelbar oder unmittelbar unsere Unabhängigkeit und die Integrität unseres Landes bedrohen kann, hintanzuhalten. Wir finden uns jetzt in dem Zeitpunkte, wo mit unserem Lande ein Tauschhandel gemacht werden soll. Es ist daher von höchster Nothwendigkeit, alle möglichen Mittel ausfindig zu machen, um einer so kritischen Situation ein Ende zu bereiten und Mexiko von aller Unterdrückung, von welcher Seite immer sie kommen möge, zu befreien.

Endlich wird ein nationaler Congreß die Geschicke Mexiko's mit Bezug auf seine Institutionen und Regierungsform endgiltig festsetzen, und wenn diese Versammlung nicht zusammentreten sollte, weil wir, die wir sie begehren, im Kampfe fallen, so wird doch das Urtheil des Landes stets dahin lauten, daß wir im Rechte waren, und wird erklären, daß wir die wirklichen Vertheidiger wahrer Freiheit gewesen, daß wir nimmer das Gebiet der Nation verkauften, daß wir uns bemühten, es vor einer zweiten und tyrannischen Intervention zu schützen, und daß wir im guten Glauben all unsere Anstrengungen aufgeboten haben, damit das Princip des Nationalwillens zum Siege gelange.

Gezeichnet:

Maxmilian m. p.

jenem Tage mit der Hartnäckigkeit eines Versinkenden an den letzten Strohhalm ihres Rachegefühles geklammert. Jahrelang zwang sie ihr Inneres unter die blasse Maske der Convenienz und rang, unter den glühenden Küssen des tödtlich gehaßten Mannes, nach dem Dornenkranz der Selbstüberwindung. Sie schloß sich von der Welt ab, opferte Vermögen, Gesundheit, Freude und die Bande ihres Volkes und Vaterlandes ihrem letzten Zwecke auf, und sah nach einem zweijährigen Ringen mit der empörten Stimme ihrer Weiblichkeit dies letzte Ziel in ein Phantom zerfließen. —

Der Marschall von Frankreich hatte sie, des gewohnten Spielzeuges überdrüssig, aufgegeben und den Augen seiner geheimen Mouchards anvertraut.

Mit ungewohnter Kühnheit lehnte sich damals die Spanierin gegen das Gesetz der Gewalt auf, und mit verletzendem Hohne behandelt, drohte sie dem Marschall mit dem Aeußersten, mit ihrem Verrath. Die Drohung des schwachen Weibes hatte nur die Folge, daß sie in ihrer Villa von einem Militärcommando als politisch compromittirt auf Befehl des Marschalls gefangen gehalten wurde.

Als man ihr endlich die Freiheit gab, es war am Tage, an welchem das letzte französische Bataillon die Hauptstadt verlassen hatte, war Bazaine für sie unerreichbar.

Sie hatte ihr Spiel verloren, warf nun die letzte Karte der Welt vor die Füße und zog sich allein mit ihrem Menschenhaß hinter die stets geschlossenen Jalousien ihrer Zimmer zurück.

Die Umgebung ihrer Einsamkeit wirkte auf ihre Seele, wie die Finsterniß auf Sonnenbilder; diese wurde immer düsterer.

Alle Verbindungen mit der Außenwelt abgebrochen, suchte sie in der Abgeschlossenheit ihres Boudoirs die brennenden Wunden ihres Gemüthes zu heilen, einem Schiffe gleich, das mit gebrochenen Masten und verlorenem Steuer sich willenlos von den Wellen an das Ufer treiben läßt, um dort zu stranden. —

Hatte sie auch die Nachricht von der Rückkehr des kaiserlichen Marschalls Marquez nach der Capitale aus ihrer Ruhe aufgeschreckt, so kam der Major noch immer zeitlich genug, ihr noch die letzten Zweifel zu benehmen. —

Lenormand trat bald aus dem Cabinet des Generals in das Vorzimmer heraus und lud die Marquise nach dem Audienzzimmer.

Diese trat, ihn mit einem deutungsvollen Blick an sein Versprechen mahnend, ein.

Ein schmächtiger Mann mit braunen Zügen, grauem Vollbart, militärisch geschnittenem Haar und goldstrotzender Uniform kam ihr vom Schreibtische, an welchem er soeben einige Documente unterschrieben hatte, aufstehend, einige Schritte entgegen, sie verbindlich auf den nächsten Stuhl einladend.

Die Marquise mochte wohl diesen Empfang nicht erwortet haben, denn nur mit auffallendem Zögern machte sie von der Einladung Gebrauch, wandte jedoch ihr forschendes Auge nicht von seinem eckigen Gesicht.

Nach einigen flüchtigen Phrasen von beiden Seiten ging Marquez auf die Absicht seines Ersuchens ein, erklärte ihr, daß er in zwei oder drei Tagen gegen Puebla aufbrechen würde und sich dazu ihrer Begleitung versichern wolle.

Die entschiedene Weigerung der Marquise ihm dahin zu folgen, beantwortete er mir einer kalten Bemerkung über seine Stellung als Befehlshaber der Stadt, und als sie entrüstet an die Gesetze des Landes und sein Ehrgefühl appellirte, fand er Muth genug, dem angsterfüllten Weib mit der Executionsgewalt zu drohen.

Der Verzweiflung nahe, stürzt die Marquise nach der Thüre, welche in das von Bürgern nnd Offizieren gefüllte Vorzimmer führt und wendet sich mit weithallender Stimme an das Gefühl der Versammelten, sie vor der Willkür des Marschalls zu schützen.

Doch für sie hat Niemand von diesen Worte der Vertheidigung oder einen Beweis der Theilnahme, und jetzt, nachdem auch dieser Weg erfolglos betreten, entflieht das Leben aus ihren blassen Wangen, als der Major in das Vorzimmer eintritt, erstaunt die Scene betrachtend. Der zornbleiche Marschall, welcher nach dem dienstthuenden Offizier läutet, die schweigende Versammlung von Männern, die nicht Muth genug finden, ein Weib vor der Gewalt eines feilen Parteigängers zu schützen, und in der Mitte unter ihnen die Marquise, welche sich schmerz- und angsterfüllt mit ihrem Tuch das Gesicht verhüllt.

Als die Spanierin den Ruf des Marschalls vernimmt, welcher sie dem Major zur Verhaftung anvertraut und ihr seine Zimmer als Gefängniß anweist, stürzt sie zu den Füßen des Franzosen und beschwört ihn mit Thränen der Angst und Entrüstung, sie zu schützen.

Erstaunt wendet dieser sich dem Marschall zu und erklärt ihm, daß er mit seinem Ehrenwort der Spanierin seine Unterstützung zugesagt, sie gegen Gewaltmaßregeln zu wahren, und droht mit seiner Demission, als ihm Marquez auffordert, seinen Säbel abzulegen.

Lenormand, durch die Anmaßung des Marschalls zum Aeußersten getrieben, zieht als Antwort die Klinge, bricht sie, auf den Boden anstemmend, entzwei, daß die obere Hälfte mit einem schrillen Klang zur Seite fliegt und wirft ihm den Griff trotzig vor die Füße.

Augenblicke allgemeiner Ueberraschung folgte dieser Handlungsweise des erbitterten Offiziers, welcher mit einem letzten Blick auf die Spanierin den Saal verläßt.

Eine dumpfe Ruhe lagerte sich über den schweigenden Gruppen, welche das Vorzimmer erfüllten.

Abermals forderte der Marschall einen der Offiziere auf, die Spanierin zu verhaften. Der Angesprochene, ein junger Capitän, stellte sich ihm vortretend zur Verfügung und forderte die Perez auf ihm zu folgen.

Und nun erfolgte eine jener Scenen, wie sie in Mexiko an der Tagesordnung waren.

Zwei Soldaten erfaßten die Marquise, welche sich mit Verzweiflung gegen den brutalen Angriff zu wehren versuchte, und schleppten sie nach der Thüre.

In wenigen Augenblicken war der Saal von sämmtlichen Bittstellern verlassen, welche dem empörenden Gewaltact schweigend den Rücken ehrten.

Die Marquise wurde von den Soldaten, bis zur Ohnmacht erschöpft, nach dem rechten Flügel des Palastes geschleppt, wo sie unter der Aufsicht des Offiziers ihrem Schicksal in stumpfsinniger Resignation entgegensah. Die Kunde von der unerhörten Willkür des Marschalls verbreitete sich mit Blitzesschnelle durch die aufgeregte Stadt, in welcher mit jeder Stunde eine drohende Gährung immer weiter um sich gegriffen hatte. —

Lenormand war nach der Scene im Vorzimmer des Marschalls nach seiner Wohnung geeilt, und in der Gewißheit, daß Marquez nicht lange zögern würde ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen, schnallte er einen neuen Säbel an die Seite, nahm zwei Revolver zu sich und verließ seine Wohnung.

Als er aus dem Hause heraustrat, eilte ein Soldat des Kaiserregimentes auf ihn zu und händigte ihm einen kleinen Streifen Papier ein. Lenormand durchlas die wenigen Zeilen, welche darauf eine flüchtige Hand aufgezeichnet hatte und beantwortete sie dem Boten mit einem trockenen „Ja". —

Die kommende Nacht stand ein einzelner Reiter auf der Straße nach Puebla unter einer Platane, die unweit der Straße eine kleine Erhöhung krönte. Es war eine stockfinstere Nacht mit jenem furchtbaren Thauwetter, welches der Brust den Athem benimmt und das Blut erstarren macht.

Uebeweglich lehnte er am Sattelbug, die Rauchwolken seiner Cigarrette in langen Pausen aufwirbelnd, als der rasche Galopp zweier Pferde, welche von der Capitale aus die Straße heransprengten und der Platane gegenüber anhielten, ihn aufstörte.

Der einsame Reiter stieg zu Pferde und wandte sich der Straße zu, von welcher soeben aus dem Dunkel hervor ein Mann an seine Seite heransprengte, ihn mit einem herzlichen, halb französischen, halb spanischen Gruß ansprechend.

— Wo ist die Marquise? war die erste Frage des Harrenden dem Angekommenen gegenüber. Dieser deutete nach der Straße, über deren Seitengraben ihre Rosse in der nächsten Minute hinübersetzten.

Ein dritter Reiter schien sie zu erwarten, welchem der vom Hügel von seinem Begleiter als Major Lenormand vorgestellt wurde, der Marquise de la Perez gegenüber.

Ein flüchtiger Händedruck und ein eben solcher Gruß war der kurze Ausdruck der Gefühle ihres neuen, eigenthümlichen Wiedersehens.

Ohne sich jedoch weiter noch aufzuhalten, sprengten die Vereinigten die Straße nach Puebla vorwärts. Nur einzelne gefährliche Stellen des Terrains wurden von ihnen benützt, über die letzte Vergangenheit in Mexiko ihre gegenseitigen Vermuthungen zu ergänzen. —

Lenormand war eben im Begriffe gewesen, sich vor der drohenden Rache des Marschalls, welcher ihn ohne Zweifel hätte vom Kriegsgericht wegen Insubordination verurtheilen lassen, zu retten, obwohl er sich über die Richtung seiner Flucht noch nicht entschieden hatte, als ihm jener Zettel eine unvermuthete Meldung brachte.

Die Marquise benachrichtigte ihn, daß sie in ihrem Hüter, dem jungen Capitän, einen neuen Retter gefunden hatte, welcher entschlossen

sei, ihr noch dieselbe Nacht zur Flucht verhelfen zu wollen. Er möge sie und ihren Landsmann nach eingebrochener Dunkelheit an dem Platanen-Hügel erwarten. Würden sie nicht erscheinen, so sei die Flucht mißlungen.

Die folgende Stunde schon hatte Lenormand die Capitale im Rücken und erwartete in einem nahen Landhause, zu dessen Bewohnern die Katastrophe aus dem Vorzimmer des Marschalls noch nicht gedrungen war, die anbrechende Nacht.

Indessen hatte auch die Marquise ihre Vorbereitungen zu Flucht getroffen und sich mit Hilfe des Offiziers, welcher einen Soldaten nach der Zofe Isabella's geschickt hatte, in den Besitz ihres Baarvermögens zu setzen gewußt. Bei zunehmender Dunkelheit kleidete sie sich in die Uniform eines Offiziers der Cazadores di Cavallos *) um, und verließ zu gleicher Zeit mit dem Capitän den kaiserlichen Palast. In einer der letzten Straßen erwarteten sie zwei Handpferde und kurz darauf flogen die Geretteten an der Leiche des letzten Wachpostens, welchen der Capitän auf zwanzig Schritte niedergeschossen hatte, die Straße nach Puebla vorwärts, wo sie bald auf Lenormand trafen. —

Da an eine Rückkehr nach einmal erfolgter Desertion für die Offiziere nicht zu denken war, entschlossen sich diese nach kurzem Zögern in die Armee der Liberalen überzugehen, welche seit Wochen, unter dem General Porfirio vor Puebla lag.

Bald waren sie so weit gekommen, daß an eine Verfolgung von Seite der Kaiserlichen nicht mehr zu denken war, und mit der auflebenden Sicherheit kehrte die Laune des Franzosen wieder zurück, der bald wieder an alles Mögliche dachte, vor Allem aber an so manches Schmeichelhafte, über die großen, düsterstrahlenden Augen der Marquise.

Doch vergebens sprühte er das ganze Brillantfeuerwerk seines Geistes in die klare Morgenluft der Sierra hinaus die Marquise zu erheitern, umsonst verpuffte er seine letzten glücklichen Einfälle, ihr mehr als ein wehmüthiges, fast ironisches Lächeln zu entlocken, indeß der eingeborene Capitän schweigend an ihrer Seite dahinritt.

Am Morgen des zweiten Tages lag endlich „die Stadt der Engel" zu ihren Füßen, umzogen von einem weiten Kreis dar repu-

*) Jäger zu Pferde.

blikanischen Zeltreihen, aus welchen sich eben lange dunkle Reihen in stufenförmigen Absätzen gegen die Stadt in Bewegung setzten, indeß mehr als hundert Feuerschlünde und die schmetternden Klänge der Feldhörner ihnen das Geleite gaben. —

La Puebla de los Angelos, eine der schönsten und reichsten Städte der Republik, breitet sich auf dem Plateau von Anahuac, in einer trefflich bebauten Gegend aus mit regelmäßigen, geraden, breiten Straßen und schön gebauten Häusern.

Wie ihre geschlossenen Ringmauern ihr mehr das Ansehen einer Festung, als jenes einer gewerbefleißigen Stadt verleihen, so spricht es sich auch in der Physiognomie ihrer Bevölkerung noch wie eine Reminiscenz aus den Zeiten der Eroberung aus.

Die reichen Priester haben es sich hier zur Ehre angerechnet, das Alte jener entschwundenen Zeiten, wenigstens noch in dem netten, gothischen Zierath und seiner glänzenden Vergoldung, am Leben zu erhalten.

Wie die meisten Städte Mexiko's, erinnert auch diese Stadt den Beschauer unwillkürlich an Italien, und nur das Innere der Häuser und Wohnungen zerstört beim Besuche diese angenehme Illusion. Die Zimmer sind nackt, ohne den kleinsten Theil jener Masse von Kleinigkeiten und Nothwendigkeiten eines europäischen Meublements. Weder Bild noch Blume erfreut das Auge. Kahle, weißgetünchte Wände, in der Mitte ein indianisches Heiligenbild auf einer schmutzigen Glastafel, daß es einem Tintenklexe auf einem großen Bogen Papier ähnlich sieht.

Von den Heiligenbildern zu den Kirchen! Deren gibt es in Puebla über sechzig, und überdies durchgängig von einer fabelhaften Pracht, die, obwohl sie in den letzten Decennien bedeutend abgenommen hat, noch immer den Europäer in Erstaunen setzt. So gleicht der Hauptaltar der Kathedrale einem ungeheuren Klumpen von Gold und Silber und bildet mit seinen Marmorbögen, Säulen und Nischen eine kleine Kirche in der großen.

Es liegt eine ungeheure Religion in diesem mexikanischen Volke, das nur geboren zu sein scheint, um zu beten und zu — stehlen.

Doch dies Land der Wunder, der reichsten Klöster und der verwegensten Straßenräuber zählt außer dieser einzigen Parallele noch eine Unzahl von weiteren, die nicht weniger interessant als wahr sind.

Schon Montezuma, welcher den Mexikanern dasselbe bedeutet, was uns vielleicht irgend ein moderner Bürgerkönig mit bestäubten Renaissancegedanken, und welcher sich schon in bemalten Tricots einen zahlreichen Hofstaat hielt, hinterließ eine ganze Chronik solcher sonderbaren Parallelen, die ihre treffliche Anwendbarkeit bis auf das heutige Europa bewahrt haben.

So hatte der Alleinherrscher über das ungeheure Reich sein eigenes Ministerium, welches streng nach der Etiquette, einen Theil des Jahres am Hofe seines Monarchen verbrachte und sodann sich über die heißen Monate auf seine Besitzungen zurückzog.

Das trefflichste jedoch war, daß diese Minister niemals das Budget des Hofes beschwerten, wie leider noch jetzt in einigen indianischen Residenzen geschieht, sondern sie begnügten sich mit den Speisen, welche auf der Tafel ihres Königs für sie zurückgelassen wurden.

Der Fürst hatte seinen Hofmarschall und sechs Minister, die für ihren fabelhaften Gehalt, doch ohne Pensionsbezug, die schwierige Mission übernahmen, ihrem Herrn während des Speisens — die Serviette zu reichen.

Ging der König aus, war er gewöhnlich in voller Staatsuniform, das heißt voll Staatsfedern, umgeben von den ersten des Hofes, welche von seiner geheiligten Person das gemeine Volk zurückhielten, das auf dem Wege stehen blieb und die Augen — zumachte.

Doch dies loyale Volk hatte auch seine kannibalischen Capricen, welchen die Regierung entgegenzutreten viel zu staatsklug war.

So wurden jedes Jahr in dem Saale eines Tempels, in welchem eine Stadt von fünfhundert Häusern Raum finden würde und deren zackige Säulen damals mit unförmlichen Schlangenbildern bedeckt waren, an zwanzigtausend Menschen abgeschlachtet.

Vor einem der Götzenbilder, die in den seltsamsten Formen die Räume der Tempel und die Gipfel der bedeutendsten Berge schmückten, und das aus Menschenblut und gewissen Körnern geknetet worden, der Statue des heidnischen Gottes Huizilopotschli, sollen dessen Priester stehende Menschenschlächtereien eingeführt haben. —

Das Alte stürzt und Neues entsteht aus seinen Trümmern.

All' diese ungeheuren Bauten, Tempel und Altäre stürzten unter den Hämmern und Beilen der Kapuziner und Dominikaner, welche nach Cortez gekommen waren, das Land und seine bar-

barischen Einwohner in den Schoß der Kirche zu führen und ein neues Gesetz der Liebe zu predigen.

Die Götzenbilder sanken in Stücke und wurden vernichtet, mochten sie auch aus den kostbarsten Stoffen gefertigt sein; die Einwohner belehrt und bekehrt zu milderen Grundsätzen und dem Alphabet der Humanität.

Doch dies barbarische Volk mit seinen eckigen Schädeln konnte sich all' die schönen Dinge nicht auf einmal merken, und als ihm die Köpfe vor lauter Denken dick und dumm wurden, ging es wieder zum Huizilopotschli zurück.

Doch das Alte stürzt, und da man sich berechtigt fühlt, einem Volke auch jetzt noch das Gute mit Gewalt aufzudrängen, so griff man auch damals zu diesem letzten Mittel und im Namen Europa's, das den widerspänstigen Indianern die Civilisation aufzuzwingen sich berechtigt fühlte, wurden diese entweder bekehrt oder — auf den Scheiterhaufen gebraten, wo nicht, wie einige ihrer Inkas auf Kohlenfeuer zu himmlischem Rostbeaf geschmort.

Die liberale Armee hatte einen neuen, in seinen Folgen unberechenbaren Vortheil errungen. Am 2. April fiel Puebla, die Hauptfeste des Kaiserreiches, in die Hände von Porfirio Diaz.

Auf dem Hauptplatze der Stadt stand die heldenmüthige Schaar der Kaiserlichen in langen Reihen aufgestellt, mehrere Schritte vor ihnen ihre abgelegten Waffen, weiterhin noch die unbeschützten Fahnen, ihnen gegenüber Porfirio Diaz, mit seinem glänzenden Stab an der Spitze der republikanischen Regimenter, welche die Vertheidiger Puebla's von allen Seiten eingeschlossen hatten.

Es war ein trauriges Bild, welches die wehrlosen, gefangenen Imperialisten boten. Finster standen die Tapfern mit zerrissenen Uniformen, pulvergeschwärzten, eingefallenen Wangen, vor dem glücklichen Sieger. Sie hatten sich wacker gehalten, und jeder von ihnen seine Schuldigkeit gethan, wie man es von den Braven längst gewohnt war.

Doch die Natur forderte endlich ihre Rechte und was sie in den ersten Wochen trotzig verweigert, mußten nun die ausgehungerten, gelichteten Haufen zugestehen, ihre Waffenstreckung.

Die Soldaten marschirten schweigend an Porfirio vorbei ihren Gefängnissen zu, welche man ihnen in den Klöstern und Kasernen der Stadt angewiesen hatte. Die Offiziere jedoch blieben zurück

und theilten das Schicksal ihrer Brüder von Zacatecas; sie wurden — erschossen.

Der General verließ nach der stillen Revue über die besiegten Gegner mit seiner Suite den Platz und sprengte nach einem der nächsten Klöster, wo er sein Hauptquartier genommen hatte. Unter dem Generalstabe stach ein prächtig gekleideter Reiter aus dem schimmernden Gedränge hervor, welcher sich hart an Porfirio angeschlossen hatte. Auf diesen sprengte, als er eben von seinem Rappen sich herabschwingen wollte, ein Reiteroffizier der Lanziers und erstattete ihm eine kurze, doch wie es schien wichtige Meldung.

Orteaga, dieser war der Oberst, folgte freudig überrascht im gestreckten Galopp dem staubbedeckten Reiter durch die Gassen der Stadt nach dem Thor von Mexiko, wo ihn die Marquise in Begleitung Lenormand's und des Capitäns in der Mitte einer Abtheilung indianischer Reiter zu erwarten schien.

Der Oberst schien seinen Augen nicht trauen zu wollen, als er die Spanierin mit ihren Begleitern vor sich enblickte und schenkte ihr mit einem Wink die Freiheit. Doch sie lehnte dankend sein Anerbieten ab und forderte auch für ihre Begleiter freies Geleite.

Nachdem Orteaga ihr die Bürgschaft für die Gesinnung der Offiziere abgefordert, entließ er diese, nachdem er einen nahestehenden Offizier ihnen zur Begleitung angewiesen hatte.

In flüchtigen Worten erzählte die Marquise nun ihre Flucht aus dem Palast Imperiale, mit ungeheuchelter Dankbarkeit die Namen Lenormand's und des Capitäns erwähnend.

Der Oberst konnte sich gar nicht satt sehen an dem schlanken, blassen Reiteroffizier, auf welchem bald die Blicke des ganzen Stabes mit bewundernder Huldigung haften blieben.

Auch das brennende Auge der Spanierin überflog suchend die dichten Gruppen der Offiziere, doch wandte sie sich bald wieder an ihren Begleiter. Sie schien den Gesuchten nicht bemerkt zu haben.

Nach einer kurzen, doch freundlichen Aufnahme von Seiten des Obergenerals willfahrte auch dieser ihrer Bitte, in Rücksicht auf die wichtigen Dienste, welche ihr die Republik zu danken hatte, und gestattete den beiden Offizieren den Eintritt in die liberale Armee, dem Major jedoch in der Charge eines Capitäns, seinem Begleiter in der eines Lieutenants.

Orteaga übernahm die Ausrüstung der Beiden, und stellte sie einige Stunden hierauf der Marquise als die Offiziere seines Regimentes vor, welches den nächsten Morgen als Avantgarde gegen die Hauptstadt aufbrechen sollte, von wo Marquez zum Entsatz der bereits gefallenen Stadt heranrückte.

Der neue Abschied der beiden Offiziere von der Marquise war ein ungewöhnlich kalter.

Schon seitdem sie die Linien der Belagerer von dem Gipfel des Gebirges erblickt hatten, war der Gascogner schweigsam und düster geworden, und wurde es desto auffallender, je mehr sie sich der Stadt genähert. Die finster blickenden Republikaner und das kalte Schweigen, mit welchem sie ihn als neuen Kameraden in ihrer Mitte aufgenommen hatten, ließen ihn seinen zu schnell gefaßten Entschluß des Parteiwechsels bitter bereuen.

Er fühlte es, daß er in dem Lager dieser Armee stets nur ein Fremder und Ueberläufer bleiben würde, und diese zur Schau getragene Geringschätzung, ja Verachtung hatte seinen Stolz tief verwundet und seinen Trübsinn nur noch vermehrt. Ein so seltsames Lächeln umspielte seine Lippen, als ihm die Marquise auf ein fröhliches Wiedersehen die Hand reichte, daß sie sich bestürzt nach der Ursache seines befremdenden Schweigens erkundigte.

Eine bittere Ironie sprach aus seinem Schmerz, mit welchem er ihr versicherte, seine Laune wäre dieselbe geblieben, nur die Randfiguren, mit welchen das Leben sie ihm sonst umsäumt, hätten ihre Masken gewechselt. Sie wären aus leichtblütigen Gamins in ernste Puritaner umgewandelt worden.

Er verließ die Spanierin mit einem so herzlichen und dem ehemaligen Lanzieroffizier so unähnlich ernsten Glückwunsch, daß sie noch lange, nachdem er sich mit Orteaga aus dem Kloster der Augustiner entfernt hatte, gedankenvoll das sonderbare Lächeln bei seinem Abschiedsgruß nicht vergessen konnte. — — — — —

Am dritten Tage erhielt sie ein Schreiben von Orteaga welcher, wie die Couriere meldeten, auf dem Wege nach der Capitale die Nachhut des zurückweichenden Marquez angegriffen und geworfen hatte, in welchem sich ein zweiter Brief befand.

Mit fieberhafter Ungeduld erbrach sie dies zweite Papier, in dessen Aufschrift sie die Schriftzüge des Gascogners erkannte. Das Blatt, mit einem Bleistift beschrieben, schien die Erinnerung an das

sonderbare Lächeln Lenormand's wieder in ihrer Seele wachzurufen, denn auch um ihre farblosen Lippen spielte jetzte ein ähnlicher Zug entsagender Bitterkeit, als sie das Blatt auf den Tisch legte.

— Was enthält der Brief? frug ihr Oheim, als er die tiefe Bewegung in ihren Zügen beobachtet hatte.

— Lesen Sie, Vicario, erwiderte bitter die Marquise, ihm das Blatt Orteaga's hinreichend. Dieser las:

„Der verehrten Sennora Isabella Marquise de la Perez
in Puebla.

„Sennora! Ich sende Ihnen, mit dem Ausdruck meines aufrichtigen Bedauerns, das letzte Vermächtniß eines braven Soldaten. — Der Capitän Alfred de Lenormand ist nicht mehr unter den Lebenden.

„Er ist als Soldat auf dem Ehrenfeld der Republik gefallen, bewundert von Allen, welche seinen Heldentod für die Freiheit unseres Landes nicht mehr zu verhindern vermochten. Indem ich Ihnen nach seinem Willen das Schreiben einhändige, welches er mir vor dem Treffen an Ihre Adresse, beherrscht von der Ahnung seines Todes, übergab, fühle ich mit Ihnen den tiefen Schmerz um den seltenen Mann, welcher uns Fremden noch im letzten Momente Achtung, ja Bewunderung abgewonnen hat.

„Gott schütze das Vaterland und seine tapferen Bürger.

Ihr ꝛc.

Orteaga,
Oberst des 3. Reiterregimentes."

— Und der Inhalt des anderen Briefes? frug bewegt der General seine Nichte, über deren blasse Wange eine seltene Thräne langsam herabrollte.

— Das seltenste Vermächtniß eines Freundes, erwiderte die Marquise, ihm auch das zweite Schreiben einhändigend. Die Liebe eines Todten.

— Fast scheint es mir, als hätte uns das Schicksal nur deshalb schmerzlich getrennt, um uns eine herberes Los zu ersparen.

— Oheim, Sie kennen meine Vergangenheit und werden meine Gegenwart begreifen. Ich bin es müde geworden, den fruchtlosen Kampf mit der Welt noch weiter fortzuführen, in welcher ich Alles verloren, was ich einst als ein glückliches Mädchen ihr gebracht habe. Der Hoffnung an ein noch mögliches Glück für mein verstümmeltes

Gefühl entsagend, sehne ich mich nach Ruhe und der Einsamkeit eines Klosters.

— Sennora! rief bestürzt der General im Tone einer vorwurfsvollen Zärtlichkeit, ihre Hand ergreifend.

— Ich ehre Ihre Sorge, theurer Oheim und danke Ihnen für Ihre freundliche Theilnahme, doch beharre ich nichtsdestoweniger bei meinem gefaßten Entschlusse.

Nur das Kloster bietet mir Schutz und Ruhe zugleich an, welche ich im socialen Leben für mich stets gefährdet sehe.

Der General versuchte alle Mittel der Sorge und seiner Zuneigung, Isabella von ihrem Vorhaben abzubringen, doch vergebens.

— Ehe ich noch einmal meine Absicht wiederhole, ergriff die Perez endlich mit einem Hintergedanken das Wort, beantworten Sie mir, theurer Oheim, eine Frage.

Glauben Sie, daß ich noch fähig bin, eine eben so würdige Mutter, als eine liebende Gattin zu werden? Gestehen Sie mir nach meiner Vergangenheit noch die Fähigkeit zu, den Beruf des Weibes würdig auszufüllen? Sprechen Sie die Wahrheit!

Vicario suchte nach einer solchen Antwort und schien sie nicht schnell genug finden zu können. Seine Nichte mochte dies erwartet haben, denn mit einem wehmütigen Lächeln lehnte sie sich an die Achsel des greisen Generals und sah ihm mit thränenfeuchten Augen in sein schmerzerfülltes Antlitz.

— Sehen Sie, mein guter Oheim, flüsterte sie ihm fast unhörbar mit wehmuth-zitternder Stimme zu, ich sagte es Ihnen ja, für mich ist das Hoffen dieser Welt vorbei.

Werden Sie für Ihre Isabella sorgen?

Der General drückte einen langen, väterlichen Kuß auf ihre Stirne, sah ihr einige Minuten mit schmerzlichem Bedauern in ihre großen, in Thränen schwimmenden Augen, und verließ darauf mit leisem Kopfnicken das Gemach.

— Welt gib mir meine Jugend wieder! rief noch einmal im grenzenlosen Schmerz das gebrochene Weib, und sank hierauf mit einem krampfhaften Weinen vor das Bild des Erlösers.

Sie hatte es überwunden, der Welt ihr letztes Ade zugerufen.

Neuntes Capitel.

Vogelfrei.

Die Capitale war von Porfirio Diaz, nach der Einnahme von Puebla und dem Fall von Rubla, mit dem Gros seiner Heeresabtheilung eng eingeschlossen und zur Aushungerung bestimmt. Ein fürchterliches Schicksal war den unglücklichen Einwohnern aufgespart worden, denn die Schrecken des Krieges verloren ihre Namen im Vergleich zu der Tyrannenwirthschaft des Marschalls und den Qualen der ausbrechenden Hungersnoth.

Im Palacio Imperial saß der Marschall des Kaisers, Marquez, einem Manne gegenüber, dessen verschossene und zerrissene Kleidung den entschlossenen, sinnenden Ausdruck seines Gesichtes seltsam ergänzte.

— Ich kann von meiner Ordre, Excellenz nicht absehen, welche wie schon bemerkt, dahin lautet, das Document soll in meiner Gegenwart von ihnen den versammelten Oberoffizieren verlesen werden. So ist es der Wille des Kaisers, und ihn vollführen zu sehen lautet mein Befehl.

Der entschlossene Ton des Mannes, dessen zerfetzter Anzug mit dem prunkenden Flitter der Marschallsuniform des Cavaliers grell contrastirte, schienen diesen von der Fruchtlosigkeit seiner Anstrengungen zu überzeugen, so daß er, nach kurzem Widerstreben, in welchem er mit dem Aufgebot seiner vollen Energie den verletzten Stolz niederkämpfte, dem Adjutanten läutete und ihm befahl, alle Stabsoffiziere des Palastes sich im Vorzimmer versammeln zu lassen.

Der Adjutant eilte den Befehl des Marschalls auszuführen, welcher ein Document vom Tisch genommen und seine Lippen blutig beißend, das wüste Auge über dessen Zeilen hinwegirren ließ.

Bald verkündete das Klirren von Säbeln und Sporen, daß der Befehl des Marschalls vollzogen war. Er winkte dem bis daher schweigenden Mann, ihm zu folgen und trat in das Vorzimmer, in dem etwa zehn Offiziere ihn schweigend, nach Soldatenart, begrüßten.

— Meine Herren, nahm Marquez das Wort, als eine lautlose Stille in dem Salon eingetreten war, ich habe soeben von Sr. Majestät eine Depesche erhalten, welche ich Ihnen, auf dessen höchsten Wunsch, hiermit vorlesen will.

Hören Sie!

„Queretaro, am 3. Mai 1867.

„Herr General Marquez!

„Nachdem ich lange Zeit ohne irgend welche Nachrichten von der Hauptstadt geblieben war, empfing ich gleichzeitig von mehreren Seiten Nachrichten, die mein Gefühl verletzen. Sie haben Bezug auf Umstände, die wir, wenigstens für die Würde unseres Thrones, gewünscht hätten, niemals veröffentlicht zu sehen.

„Als Sie nach der Capitale abgingen, waren Sie auf Ihren Antrag mit genügenden Vollmachten ausgerüstet, um eine achtunggebietende Division von Mannschaften zu organisiren, welche Sie mit den Geldquellen, deren wir bedurften, jenem Platze zuführen sollten. Aber Ihren Instructionen zuwider unternahmen Sie mit Zaudern eine verzögerte Bewegung, welche der belagerten Stadt Puebla durchaus keinen Nutzen brachte und die den Verlust der einzigen regelmäßigen Truppenmacht, die Sie in das Feld rücken lassen konnten, verursacht hat, und das in Folge der Unordnung und des Mangels an Geschicklichkeit Ihres Rückzuges, welcher allen Anschein einer Flucht hatte.

„Ich möchte lieber augenblicklich nicht sprechen von dem panischen Schrecken und der Angst, welche Sie veranlaßt haben, mit den Liberalen über die bedingungslose Uebergabe der Capitale zu unterhandeln. Ich möchte auch den Haß, den Sie durch Ihre Nergeleien und durch Ihre grausamen Maßnahmen, welche die Geschichte nimmermehr zu unseren Gunsten auslegen wird, erregt haben, mit Stillschweigen übergehen. Dergleichen Handlungen haben ihr unausbleibliches Resultat hervorgerufen. Nicht allein ist die öffentliche Meinung gegen uns, sondern sogar unsere besten Freunde, wie die Generale Vidaurri de Portilla, Espejo und Andere weigern sich, die Verantwortlichkeit für derartige Uebergriffe zu theilen.

„Und während in der Capitale durch die Erpressungen, zu denen man seine Zuflucht nimmt, um sich Geld zu verschaffen, welches verschleudert wird, alle socialen Interessen in Frage gestellt sind, — indem man sich die Meinung bilden läßt, daß dieses Geld zu verbre-

cherischen Zwecken verwendet wird, — hat die heldenmüthige und geduldige Armee, die diesen Platz vertheidigt, gegen den Hunger zu kämpfen und kommt mit dem Pulver zu kurz, während die Projectile, welche aus eingeschmolzenen Kirchenglocken gefertigt sind, ohne Vortheil verloren sind. Auf einer solchen Bahn muß nothwendigerweise das Kaiserreich unterliegen, denn in dem Zeitalter, in dem wir leben, sind nur diejenigen politischen Institutionen lebensfähig, die den Völkern Vortheil schaffen.

„Unser persönliches Gewissen indessen ist ruhig, da wir das Bewußtsein haben, kein Opfer irgend welcher Art gespart und nichts vernachlässigt zu haben, was zu thun nothwendig war.

„Das unbegrenzte Vertrauen, welches wir in die ausgezeichneten Männer gesetzt haben, die uns umringen, und der Gebrauch, den jeder von ihnen von diesem Vertrauen gemacht hat, werden die Grundlagen sein, nach welchen die Geschichte ihr Urtheil über unser Verfahren fällen wird. Und was uns betrifft, so weisen wir einen jeden Antheil der Verantwortlichkeit, der an jede Handlung der Gewalt und Ungerechtigkeit geknüpft ist, zurück; wir werden niemals irgend eine solche Handlung autorisiren, noch sanctioniren.

Maximilian m. p."

Der Marschall hatte das Document zusammengefaltet und entließ, kalt salutirend, die Stabsoffiziere, in deren düsteren Mienen ein halbverborgener Zug befriedigten Rachegefühles nicht zu verkennen war. War ja fast keiner unter ihnen, welchen der dünkelhafte Stolz des Marschalls nicht beleidigt, dessen Gewissen bei den unerhörten Leiden, welche dessen Wuth und Plünderungssucht über die unglückliche Stadt heraufbeschworen hatten, nicht geblutet hätte.

Sie gingen und ließen Marquez mit dem fremden Manne allein. Der erstere warf sich in stummer Wuth in seinen Lehnstuhl und stierte, wie ein angeschossener Eber, durch die Fenster auf die Straße hinaus.

Kaum schien er noch den Fremden zu bemerken, welcher nun ebenfalls seinen Sitz eingenommen hatte.

— Excellenz, ich habe noch zu meinen früheren Rapporten eine Ergänzung vorzubringen, unterbrach dieser das peinliche Schweigen.

— Sprechen Sie.

— Als ich vor Rio Frio anlangte, wurde ich von einer streifenden Patrouille der Liberalen verfolgt. Um die Last meines bereits ermüdeten Pferdes zu erleichtern und mir so die einzige Möglichkeit zu verschaffen, den schnellen Rossen der Bravos zu entgehen, blieb mir nur ein Mittel, meinen Mantelsack zu opfern.

Ich that es, doch war darin eine Abschrift des soeben vorgelesenen Documentes, welches damit den Verfolgern in die Hände fiel.

— Und Sie wagten nicht Ihr Leben an die Vertheidigung des kostbaren Schriftstückes? fuhr der Marschall wüthend von seinem Sitze auf, dem lange verhaltenen Groll die vollen Zügel schießen lassend.

— Es handelte sich für mich eben nur um den Vollzug meiner Ordre, und dies ist geschehen. Ich theile das Gesagte nur deshalb Ew. Excellenz mit, damit jeder möglichen Eventualität vorgebeugt würde.

Der Marschall schritt, ohne den Mann auch nur einer Antwort weiter zu würdigen, wo möglich noch gereizter als vorher, auf und ab, indeß auch sein Gast sich einer umgezwungenen Gleichgiltigkeit hingab.

Beinahe die zweite Stunde war so vergangen, als der Fremde, seine Taschenuhr hervorziehend, aufstand und sich zum Gehen anschickte.

— Ich bitte mir Excellenz die Depeschen an Se. Majestät einhändigen zu wollen, da ich mit Sonnenuntergang, von welchem uns noch kaum eine Stunde trennt, die Capitale verlassen muß, um zur Zeit des Ausfalles auf meinem Posten nicht zu fehlen.

Der Marschall händigte auch wirklich dem Boten eine kleine Papierrolle ein, welche dieser vorsichtig in seiner Tasche versorgte, und wandte sich nochmals an ihn.

— Sagen Sie dem Kaiser, daß ich bisher nur gethan, was ich, sollten wir nochmals zusammen kommen, auch ruhig verantworten werde. Die Vertheidigung Mexiko's ist deshalb auf die Dauer unmöglich fortzuführen, weil einerseits, trotzdem ich Alles, was nur eine Büchse zu erfassen vermag, in den Waffenrock des Kaisers gepreßt habe, die Besatzung viel zu gering ist, die ausgedehnten Werke zu besetzen und zu halten, und andererseits für den Proviant wie für die Munition nicht Zeit genug blieb zu sorgen. Und doch werde ich mich so lange halten, als sich Se. Majestät nicht in den

Händen des Feindes befindet, und sollte ich den letzten Soldaten opfern müssen und allein die Muskete ergreifen.

Ich habe die Ueberzeugung, daß die Sache des Kaisers nach einer Niederlage für immer unrettbar verloren ist, daß es sodann für uns keine Gnade geben wird als das Schaffot, und so lange ich noch einen Arm rühren kann, werde ich mich vor diesem zu wahren wissen.

Mexiko wird gehalten bis auf den letzten Mann, und sollte ich schließlich nichts mehr als Leichen hier commandiren.

Ich werde für das Kaiserreich sterben, weil ich ihm meine Ehre verpfändet habe. Wie ich dabei zu Werke gehe, ist meine Sache. Sagen Sie das Sr. Majestät und jetzt folgen Sie mir an das Ausfallsthor.

Der Marschall ergriff seinen Hut und schritt, ohne auch nur ein Wort der Erwiederung von Seite des Boten zu erwarten, voran, indeß ihm dieser, gleicht unbewegt wie immer, nachfolgte.

Sie traten in das Vorzimmer, in welchem bereits mehrere feldgerüstete Offiziere Marquez zu erwarten schienen.

Der Marschall theilte seine Befehle unter die anwesenden Offiziere aus, welche auch sofort zu ihren Abtheilungen eilten, diese auf dem „großen Platze" für den bevorstehenden Ausfall zu concentriren, indeß der Chefgeneral mit dem Fremden zu Pferde stieg und die Truppen erwartete, welche ohne Trommelwirbel und Feldmusik durch die nächsten Straßen heranzogen.

Ein feiner Regen rieselte in kalten Schauern aus den trüben Wolkenschleiern herab, welche die anbrechende Dunkelheit nur vermehrten.

Endlich waren die Truppen versammelt und Marquez ritt schweigend die lautlose Fronte entlang, begrüßt und begleitet von den Führern der einzelnen Ausfallcolonnen.

Voran die Kaiserhusaren, darauf die Infanterie und schließlich die polnischen Uhlanen, so zog bei der nun vollständig anbrechenden Dunkelheit die Truppe durch das geöffnete Thor, welches nach Rio Frio hinübersah, hinaus.

An der Seite des Führers, des Grafen Khevenhüller, ritt der Unbekannte aus dem Cabinet des Marschalls, welcher ihn jenem bis zum Beginn des Kampfes empfohlen hatte. Bald stieß die Avantgarde auf den überraschten Feind und trieb ihn rasch, gefolgt

von dem Gros, gegen die zweiten Verschanzungen zurück. Hier erst wurde das Vorwärtsdringen der Imperialisten durch die in der rothen Glut der auflodernden Allarmfeuer rasch gesammelten Republikaner erschwert und hier war es auch, wo der Unbekannte sich von der Ausfallstruppe trennte, und zur Linken, einem Feldweg entlang, in die undurchdringliche Finsterniß dieses Theiles der Umgebung von der Capitale hineinsprengte.

Das Toben des Kampfes verhallte immer mehr, je weiter er durch das coupirte Terrain vorwärts drang und seit mehr als zwei Stunden waren schon die letzten Schüsse in den Schluchten und Niederungen verhallt, als er sein schweißbedecktes Roß nach einer Lichtung lenkte, von welcher ein schwacher Schimmer den dichten Regenschleier durchdrang.

Bald sprang er in der Mitte eines indianischen Dorfes aus dem Sattel und führte sein Roß nach der größten von den wenigen Hütten, welche nur geschützt von einer bewaldeten Berglehne, ohne Einfriedung und Ringgraben, mit dem die Indianerdörfer sonst eingesäumt sind, das tiefste Elend erwarten ließ. Nicht zum Besten angesprochen, trat er in die Hütte, in welcher um ein prasselndes Herdfeuer mehrere Soldaten der republikanischen Armee sich hingestreckt hatten, indeß ihr Führer auf der Seitenbank eingeschlummert war.

Die Reiter sprangen bei seinem Eintritt von ihren Sitzen auf und umringten mißtrauend den Unbekannten, welcher sein Pferd an den Thürpfosten anband, und sich sorglos, die Hand an dem Griff seiner Revolver, ihnen zuwandte, als auch schon der Führer heantrat und die Soldaten zurückdrängend, nach seinem Herkommen und seinem Begehren sich erkundigte.

Eine leicht verzeihliche Nothlüge, von Seite des Fremden, half ihnen beiderseits über die ersten Schwierigkeiten ihrer gegenseitigen Bekanntschaft hinweg und bald saß der Reiter dem Offizier an dem einzigen Tische der Hütte gegenüber.

Dieser, nach seiner reichen Uniform ein hoher Offizier der Liberalen, hatte sich dem Fremden, welcher sich José genannt, als Oberst Orteaga vorgestellt.

Was bedarf es wohl mehr als einer stürmischen Nacht und einer unruhigen Zeit, um am warmen Herd mit Jedem, der das Herz und besonders den Mund auf dem rechten Flecke hat, rasch sich zu befreunden.

Die Zeit und ihre Männer wechselten in rascher Aufeinanderfolge den Inhalt Ihres Gespräches, das sie desto mehr zu fesseln schien, je mehr die Aufrichtigkeit gegenseitig angeregt und die kalte Rinde des Mißtrauens geschmolzen hatte.

Endlich führte José, wohl nicht ohne eine geheime Absicht, das Gespräch auf die Persönlichkeit des Kaisers und erfuhr von dem Obersten, daß Maximilian und seine Marschälle von der Republik, in „gerechter" Vergeltung des berüchtigten Octoberdecretes, als „vogelfrei" erklärt worden seien.

Die Reise des Obersten schien auch, nach seiner Ueberzeugung, eine folgenschwere Wendung in der Belagerung von Queretaro herbeiführen zu wollen.

José, welchem der leidenschaftliche Haß des Obersten gegen das Kaiserreich auffiel, frug nach dem Beweggrunde desselben. Er fand einen Republikaner, welcher für die Republik schwärmte, doch die Völker für diese als unreif erklärte.

— Ich weiß nicht, Sennor, ob Sie meine Ansichten auch theilen werden, ergriff Orteaga mit sichtlichem Interesse das Wort, wenn ich Sie versichere, daß ich, so jung ich Ihnen auch erscheinen mag, vielleicht zu jung für den Ernst staatsrechtlicher Fragen, meinen Arm nur der Sache, niemals deren Trägern, geweiht habe, weil ich in den wenigen Jahren dieses blutigen Krieges die Ueberzeugung gewonnen habe, daß die Völker nur eine Summe von willenlosen Factoren abgeben, deren Stelle von den Rechenmeistern der Verhältnisse, gleichviel Präsident oder Kaiser, bestimmt wird, weil sie ein Publicum sind, das, in Extase versetzt, auch die schlimmste Komödie auf der Weltbühne für eine tragische Wahrheit hinnimmt und betrogen nach Hause geht.

Wenden Sie doch den Völkern Ihre Blicke zu, mögen Sie Europa oder dies Land als Object nehmen, von welchem aus die Ansichten entwickelt werden, und Sie müssen einsehen, daß die Völker der Freiheit noch nicht entgegengereift sind.

Im staatlichen Leben werden noch immer Millionen Bürger von einem kecken Emporkömmling, mit schrankenloser Willkür, für dessen Geiz geplündert oder für seine Ehrsucht geschlachtet. Nehmen Sie dem Einzelnen seine Habe, bedrohen Sie sein Leben, seine Existenz, und er wird sich, selbst wenn er bis dahin der friedlichste Mensch gewesen, mit Verzweiflung der Gewalt zu erwehren suchen.

Dieser Energie ist der Einzelne fähig. Die Nationen jedoch, die Chinesen ebenso gut und willig als die Franzosen, sind nichts weiter als willenlose Sclavenheerden, welchen man nur anstandshalber eine geballte Faust erlaubt.

Die Bibel, die Geschichte, ihre eigenen Erfahrungen, Philosophie und Leidenschaft haben an ihnen vergebens ihr Genie und ihren tiefen Geist erschöpft. Nach wie vor schauen sie gaffend nach dem blitzenden Gepränge, das von ihres Schweißes schwerstem Pfennig zu einer sinnlosen Komödie bezahlt worden ist. Sie jubeln den Siegesberichten gewonnener Schlachten zu, mit deren Kanonendonner sich das Winseln ihrer verstümmelten Söhne gemischt hat, und preisen die Erfindungen des Krieges, mit dessen genialen Mordwerkzeugen vielleicht nach wenigen Jahren ihre eigenen Kinder zerfleischt werden.

Um Fetzen verfaulter Documente, wenige Klafter wüsten Landes, lassen Sie sich geduldig die schrecklichsten Wunden in Gut und Blut hineinreißen, ja die Thoren bauen ihrem unverantwortlichen Wahnsinn höhnende Monumente und auf die Leichenhügel ihrer hingewürgten Jugend wälzen sie den blutigen Hohn marmorner Steine, in dessen glänzende Fläche sie ewige Lügen hineingraben.

Gilt es jedoch einen Kampf für das heilige Menschenrecht und die bürgerliche Gleichheit aller Principien und Stände, das gleiche Recht der Ueberzeugung und des Glaubens, dann halten sie sich an den Schürzen ihrer Weiber fest und sperren ihre Thüren ab.

Wohl haben sie den Kampf um die Ideale eines unglücklichen, politischen oder religiösen Wahnes aufgeschoben und sich dem materiellen Wohlstand gewidmet, doch ihr Sprung gleicht dem eines dürren Poeten, welchen man nach einigen Jahren, baar seiner Illusionen, als einen in seinem Fett halberstickten Krämer wiederfindet. Wohl klingen hie und da noch erhabene Klänge von Freiheit und Licht, doch sie werden von der großen Masse eben nur so geliebt, wie eine moderne Arie, die man deshalb bei einer passenden Gelegenheit herabträllert, um sich nicht den Vorwurf eines Halbwilden machen zu lassen.

Die Freiheit und das Recht bis an ihre äußersten Grenzen zu verfolgen, finden sie nur Muth, wenn sie Alles oder Nichts mehr zu verlieren haben.

Und glauben Sie dann noch, die Staatsform würde da irgend welchen Einfluß haben, diese versumpften Massen zu klären? Gibt es

in der Republik nicht eben solche Verbrechen und Mängel, wie in der Monarchie? Ja mir ist unter Umständen eine Monarchie noch viel besser, als dies andere Princip. Dort findet man noch den Muth, wenigstens geraden Weges zu leugnen, weshalb die Festungen ihre Casematten, der Geist seine Censur, die Gesellschaft ihre geheime Polizei, der Adel seine Privilegien und das Volk seine Regimenter und Batterien benöthigt; indeß in der Republik ist nicht das Volk in all seinen Schichten ein „gebildetes," da seine Rechte nur eine Maskerade sind.

Wenn die Völker endlich die Wahrheit gestehen wollten, so müßten sie nur den einzigen Satz anerkennen, daß wer die Ketten trägt, sie auch verdient.

— Und doch sind diese traurigen Ruhepunkte in dem Leben der Völker von unverkennbarer Wichtigkeit, weil sie die ersteren im Gegensatz zu dem Besseren gewöhnen, und endlich, wenn die Pression der Gewalt bis in das Unerträgliche hinauf gestiegen ist, und die rohe Kraft die Würde des Menschen zu erdrücken droht, den Ideen Gelegenheit geben, mit neugewonnener Kraft das Bestehende zu zertrümmern und aus den Ruinen neues Leben zu erwecken.

— Ideen? Sie sind unfruchtbar, ja schädlich, wenn man nicht auch zugleich die Thatkraft besitzt, sie in das Leben mit ihren heilsamen Folgen zu übertragen. Jedes Volk hat wohl seine Idee, doch welches setzt mehr als schöne Worte ein, um welche man vielleicht einmal Minister wird, sie zu bekämpfen?

Zählen Sie die Ideen Amerikas! Schon an der ersten, der Racengleichheit haftet die Frage seines staatlichen Bestehens. — Wie wenig ist von den Menschen zu erwarten, wenn solch eine Cardinalfrage der Vernunft ihren Verband mit einer allgemeinen Deroute bedroht? Sehen Sie nach dem alten Continente, welcher mit endlosem Pathos seine civilisatorische Mission betont.

Sie finden dort Fragen, deren einfache Berührung die Vernunft wie vor dem Sondirmesser erzittern macht. Sie haben in jedem Winkel dieses Welttheils grauenvolle Blutlachen, in welchen Europa seit Jahrhunderten immer wieder mit seiner Civilisation herumlavirt. —

Sagen Sie mir von einer schmachvollen Barbarei, welcher sich das Los der unglücklichen Polen nicht würdig zur Seite stellt? Nennen Sie einen Despotismus, welchen der in Spanien, eine Will-

kür und politische Chalatanerie, der nicht jene Frankreichs zu vergleichen wäre? Vergessen Sie dabei auch nicht Irland mit seinem freiesten Constabler, nicht Griechenland mit seiner türkischen Misère, und nennen Sie mir dabei noch einen Welttheil, der weniger „civilisirt" ist als Europa, und in einem Vierteljahrhundert, sowie jenes „civilisirte" Land jedes Jahr eine Revolution oder einen Feldzug hatte, in dem Tausende und aber Tausende von Jünglingen getödtet und noch einmal so viel zu Krüppeln gemacht wurden? Man hat Mexiko mit dem Stempel der Anarchie gebrandmarkt, ich nenne ganz Europa einen Kirchhof der Völker! —

— Nun die Constatirung eines Uebels bleibt so lange nur eine schmerzliche Wahrheit, als wir nicht die Mittel besitzen, seinen Grund zu beseitigen.

— Vollkommen richtig, doch glaube ich, daß eine dauernde Abhilfe nur in der Massenbildung von Jugend auf zu suchen ist, damit der gemeine Mann einmal endlich aufhöre, ein vernunft- und willenloses Werkzeug der Pfaffen und Despoten zu sein.

— Glauben Sie wohl selbst an solch eine Zukunft, wie Sie dieselbe zeichnen?

— Würde ich sie sonst angreifen? Doch die Initiative wird nicht von den Thronen und Cabinetten, nicht von Scheiks und Präsidenten ausgehen, sondern sie muß als ein Erzeugniß der wachsenden Hülle, aus der Völker Mitte selbst geboren werden. Doch lassen wir uns die Fortsetzung für die Reise. Ich sehe den Tag durch das Blätterdach tagen und da Sie auch nach Potosi zu reisen gedenken, haben wir ja bis Queretaro dieselbe Straße. — Brechen wir auf.

Die Reiter verließen die Hütte und schwangen sich auf die gezäumten Pferde, welche von den Indianern des Dorfes durch das Dickicht des Waldes und über den schlüpfrigen Boden hinweg nach der Straße geleitet wurden, auf welcher die Reiter nun im Galopp die versäumte Zeit nachzuholen suchten.

Wenige Meilen vor der belagerten Stadt, bei San Juan de Rio trennte sich José von dem Obersten, um, wie er vorgab, das Belagerungsheer im weiten Bogen zu umgehen und dem Norden zuzueilen.

Nur schwer trennten sich die beiden Männer, welche in kurzer Zeit, trotz dem Parteiunterschiede, sich herzlich lieb gewonnen hatten.

José schlug die Straße gegen Cetaya ein, um vom Gebirge herab, wie das erste Mal, wieder Queretaro zu erreichen, indeß Orteaga an der Spitze seiner kleinen Schaar dem Belagerungsheere zueilte, wohin ihn Porfirio gesandt hatte, um das Eintreffen eines zahlreichen Geschützparkes dem verzweifelnden Chefgeneral anmelden zu lassen, der trotz der doppelten Uebermacht seiner Truppen, welche noch durch eine Ab theilung von Puebla aus verstärkt wurden, nicht im Stande war die Feste zu nehmen, in welcher der eingeschlossene Maximilian mit den Tapfersten seines Heeres, wie ein gereizter Löwe, die Angriffe immer wieder zurückwies.

Die Monarchie war verloren, doch suchte sich ihr Herrscher noch im Falle den Tribut zu erzwingen, welchen ihm die Republi bisher trotzig verweigert hatte: Achtung seiner Persönlichkeit und Bewunderung seiner persönlichen Größe. Und dieses hatte er erreicht.

Zehntes Capitel.

Opfer der Politik.

Maximilian hatte, seitdem sein Stern zu sinken begonnen, das Möglichste versucht, diesen vor seinem gänzlichen Verschwinden zu wahren. Der General Almonte, wie sein Cabinetschef Eloin hatten aufeinanderfolgend in Paris zu Gunsten ihres Herrn intervenirt, doch vergebens.

Zum Aeußersten willig, hatte der Fürst endlich Charlotte selbst nach den Tuilerien gesandt, um dort, wie im Vatican den kalten Egoismus der Cabinetspolitik an gegebene Versprechen und geschriebene Verträge zu erinnern.

Mit welchen Gedanken sie wohl hinüberfegelte, dieselbe Straße, allein Rettung suchend, hinter sich den bedrängten verlassenen Gatten, welche sie vor zwei Jahren glücklich, hoffend, an der Seite ihres geliebten Max, nach dem fabelhaften Wunderlande des Westens gezogen war.

Und doch, was hatte sie zu hoffen von dem Manne, welcher seit einem Vierteljahrhunderte alle Menschen nur als Werkzeuge

seines Eigennutzes und der eigenen Größe gewürdigt, der gleich entschlossen die Einzelnen wie ganze Völker seinem Ehrgeiz geopfert und welcher, die Sprossen seines Stammes sicher zu betten, das Volk, welchem er um das Versprechen der Größe dessen Freiheit abgekauft, geknechtet hatte.

Von demselben Manne, welcher Cayenne mit den Männern der Freiheit bevölkert, der Nationalvertretung ihre Elemente octroyirt, die Rednerbühne verwaist, die Presse geknechtet, das freie Wort verboten, die Armee in ruhmlosen Kämpfen decimirt, den politischen Einfluß der Priester für seine Absichten gehoben, das materielle Wohl seines Staates in hochfliegenden Plänen nutzlos geopfert, und mehr als dreißig Millionen einer großen, civilisirten Nation zum Kinderspott Europas erniedrigt hatte. Der Alles dies dem Götzen seines Interesses geopfert, und was er gebaut, nur seiner Zukunft errichtet hatte.

Der auch das Reich ihres Gatten in das Leben gerufen und dessen persönliche Sicherheit seinen Verrath von ihm forderte. Konnte er vielleicht diesmal wählen, sich selbst oder den Oesterreicher dem Schicksal zu opfern? — — — — — — —

In dem Eckpavillon Marsan der Tuilerien, dessen Fenster nach der Rue Rivoli hinausgehen, und dessen Meublement, wohl elegant, doch keineswegs fürstlichen Luxus verrieth, saß unweit dem Fenster am Marmorcheminée der Wand, tief zurückgelehnt in den Rücken eines niedrigen Lehnstuhles, ein Mann in dunkler Civilkleidung.

Sein Kopf hatte mit sonst keiner Physiognomie irgend eine Aehnlichkeit, er war an und für sich ein Original, dessen unbeweglich starre Züge an die eines Somnambulen erinnerten. Braunes, sorgfältig gescheiteltes Haar, das, ein pomadeglänzender Rahmen, den leicht von Sommersprossen betupften Teint umgab.

Ein schwarzer Schnurbart, zu beiden Seiten in langen steifen Spitzen abstehend, am Kinn ein voller Henri Quatre, dazu tiefliegende kleine Augen, mit einer unvergleichlichen Leere in ihrem kalten Stahlglanz, unbestimmt von einer Stelle zur andern eilend — und dem Leser ist hier die Physiognomie eines der größten Männer des Jahrhunderts gezeichnet.

Dieser Mann hörte seit einer Stunde mit ungetheiltem Interesse den Worten einer blassen Dame zu, deren dunkle Toilette seltsam mit dem von Schmerz und Zweifeln erfüllten Antlitz harmonirte.

Die blasse Dame war sichtlich bemüht, ihren wortkargen, doch aufmerksamen Zuhörer für irgend eine Idee zu gewinnen, indeß er ihre Bemühungen schon mehrmals mit einem bedauernden Kopfschütteln beantwortet hatte. Die Sprecherin schien einem mächtigen Impulse zu folgen, welcher sie immer und immer wieder antrieb, die starre Ueberzeugung des Mannes zu erschüttern. Doch einige Worte aus seinem Munde, leise und langsam, wie vor sich hin gesprochen, schienen endlich dennoch ihre beispiellose Geduld erschöpft zu haben.

Ihr bisher sanftes und im flehenden Ausdrucke dem Unerweichlichen zugewandtes Gesicht erglühte plötzlich in hektischer Röthe, die schnell mit einem entsetzlichen Blaß abwechselte.

Ihre Augen bohrten sich förmlich in die marmorkalten Züge des Mannes und senkten sich auch nicht vor den eisigkalten Blitzen seines halbgeschlossenen Auges. Ihre Worte folgten sich wie die rauschenden Wellen eines Stromes, welcher plötzlich seine Dämme durchbrochen hat, und zwangen selbst Ihm einige Augenblicke ungeheuchelten Erstaunens ab.

Doch nur Augenblicke; denn schon hatte sein Gesicht wieder die stereotypen Marmorzüge mit ihren stahlkalten Augen angenommen, welche das Blut in den Adern erstarren machten.

— Sire! Wir haben Alles geopfert, als Sie meinen Gemal auf den mexikanischen Thron gerufen haben. Das Vaterland vermochte uns nicht mit all seiner Liebe von der Größe unseres Berufes, ein unglückliches Volk groß und glücklich zu machen, abzuwenden. Keine trüben Ahnungen, keine Gefahr, selbst die geeinte warnende Stimme Europas ließen uns auch nicht einen Augenblick zweifeln, die Dornenkrone des Fürsten einer früheren Republik aus Ihren Händen anzunehmen.

Wir haben nicht gezögert, unter den mit allen Siegeln des Privat- und Völkerrechtes geheiligten Vertrag unsere Namen zu setzen, denn wir glaubten damals in unerschütterlichem Vertrauen an die Treue und das Ehrgefühl unseres hohen Bundesgenossen.

In dieser festen Ueberzeugung verließen wir die Küsten dieses Welttheiles und bestiegen den Thron der Montezuma's. — Ich will nicht weiter davon sprechen, welche bittern Enttäuschungen schon die ersten Monate unserer Regierung uns bereitet hatten, als wir, statt eines beruhigten Reiches, leidlicher Finanzen und den Sympathien unserer Unterthanen, einen noch ungebeugten, unversöhnlichen Feind,

Ihrer gelichteten Armee gegenüber, und eine gänzliche Zerrüttung aller bestehenden staatlichen Zustände getroffen hatten, das Volk in feiger Gesinnungslosigkeit oder offener Rebellion und die Nachbarstaaten in offenkundiger Feindschaft. Und dennoch gingen wir mit froher Hoffnung auf eine bessere Zukunft an das Werk des Wiederaufbaues und der Besserung unseres Landes.

Ihnen kann es nicht unbekannt sein, wie bitter uns die Folge enttäuscht sah. Nach jahrelangen Mühen und nachdem wir Gesundheit wie Vermögen fruchtlos unserer hohen Mission zum Opfer gebracht hatten, sahen wir uns auch von Ihrer Armee verlassen, deren Führer dem Souverän von Mexiko nicht einmal die schuldige Achtung zu wahren der Mühe werth hielt.

Sire! Wir sahen die braven Männer, welche uns freiwillig über den Ocean gefolgt waren, in einem ungleichen Kampfe, verlassen von Ihren Regimentern, heroisch, aber vergebens sich dem Tod für ihren Monarchen weihen, wir erfuhren die Schrecken der Finanznoth, des Aufstandes, der Verschwörung, des Bürgerkrieges, der Verleumdung, des Hohnes, wir mußten Beschimpfungen über uns ergehen lassen, die dem gewöhnlichen Bürger das Blut in die Wangen jagen würden. Wir sahen eine Stadt nach der andern dem Feinde in die Hände fallen und das Roth der brennenden, ausgeplünderten Dörfer unseres Volkes das Firmament erhellen.

Es gab Tage, wo uns das Gift und der Dolch von Meuchelmördern bedrohte, und wieder Tage, wo wir unser Brot mit Thränen der Reue und des Schmerzes benetzten. Und dies Alles geschah unter den Augen der französischen Ehre, in der Mitte Ihrer Armee, die thatenlos, Gewehr beim Fuß, den Verzweiflungskampf des Kaiserreiches mit ansah.

Damals blieb uns wenigstens noch eine schwache Hoffnung, daß die Rettung, wenn auch spät, doch noch endlich kommen würde. Da nahte die Katastrophe des Kaiserreiches. In was sie bestand, will ich nicht neuerdings erörtern, es ist ein öffentliches Wissen geworden; daß jedoch unsere Mittel nicht ausreichten, sie zu beseitigen, ist eine ebenso traurige Gewißheit.

Nur ein Mensch vermag unseren Thron noch zu halten, derselbe, welcher ihn aufgerichtet, und das sind Sie, Sire.

Nehmen Sie Ihren Befehl zurück, welcher den so lange vertheidigten Thron der Willkür und Rache eines überlegenen Gegners

opfert, lassen Sie zur Wahrheit werden, was uns Wort und Schrift verbürgen: Ihren erhabenen Schutz, und die Geschichte wird Ihnen diese Treue niemals vergessen.

— Majestät! Ihre Worte bewegen mich tief, doch die Politik läßt mir nur die Wahl, entweder eine Wiederholung der Expedition anzuordnen, oder meine Truppen, die Fahnen Frankreichs vor einer Niederlage zu bewahren, das ist die Ordre zum Rückzug auszutheilen.

Was jedoch mit dem ersteren Entschluß verbunden ist, wage ich mit Worten gar nicht zu bestimmen. Ein Krieg mit der Union, drohende Unruhen im Innern Frankreichs, der Protest meines eigenen Volkes, würden unmittelbar darauf folgen. Ich fühlte mich wohl stark genug einen Thron zu errichten und ein neues Land der Civilisation zu übergeben, doch dem Krieg mit einem ganzen Welttheil, dem Zwist mit dem eigenen Volke, ist auch der mächtigste Fürst nicht gewachsen.

Eine verlorne Sache mit neuen Opfern und überdies noch vergeblich zu halten suchen, wäre ein politischer Fehler, welcher in seiner letzten Consequenz mir die eigene Krone gefährden müßte.

— Sire! Es handelt sich nicht um politische Entschlüsse. Die schwebende Frage gilt der Antwort, ob Verträge, ob die heiligsten Versicherungen und das Wort eines Souveräns noch in der Zukunft geglaubt werden dürfen, oder ob selbst diese nur eine Komödie sind, deren Ausgang von den wechselnden Prämissen des Zufalles und des Kriegsglückes abhängig ist.

Wir haben, und für meine Worte sprechen selbst die Zeugnisse unserer erbittertsten Feinde, mit ehrlicher Treue unser Wort bis auf die letzten Augenblicke gewahrt, wir sind auch noch jetzt entschlossen, seine Pflicht keinen Augenblick zu leugnen, doch wir fordern ein Gleiches wieder.

Mein hoher Gemal hat sich selbst die Achtung seiner Feinde erworben und nicht seiner Person, dem Princip gilt der erbitterte Kampf Amerikas.

Dieses Princip jedoch haben Sie aufgestellt, Sie haben es im Donner von Soledad und Puebla aufrecht gehalten und ihm Tausende von Frankreichs braven Söhnen, Millionen seines Credites geopfert, zu seinem Träger haben Sie Maxmilian erkoren und als Lohn für seine Bereitwilligkeit, das Werk Ihrer angestrengten

Bemühungen zu krönen und mit Ehre und Leben zu schützen, Ihm Ihren Schutz zugesagt.

Sire! Hier handelt es sich weder um den Calcul einer modernen Cabinetspolitik, noch um die Interessen des eigenen Vortheils, hier handelt es sich um das Wort eines Mannes, welches ich von Ihnen fordere.

Mein Gemal steht vielleicht in diesem Augenblicke an der Spitze seiner letzten Getreuen der übermächtigen Republik im Rasen der Feldschlacht gegenüber, und kämpft um Thron und Leben.

Kommt Ihr Wort ihm nicht selbst im letzten Augenblicke noch als ein rettender Engel zu Hilfe, dann wird er einen vergeblichen Kampf geschlagen haben. — Ich lese in Ihren Mienen den schon mehrmals gehegten Wunsch, er möge seinen Thron aufgeben und nach Europa zurückkehren.

Dazu wird Maxmilian sich niemals bewegen lassen, eingedenk seiner glorreichen Ahnen, deren unentweihtes Palladium stets Treu und Glauben geblieben ist. Er hat als Habsburger sein Wort gegeben und er wird es halten oder in seiner Pflichterfüllung sterben.

Sire! Im Angesichte desjenigen, welcher in seiner Hand die Geschicke der Fürsten und Völker leitet, beschwöre ich Sie, das Leben meines unglücklichen Gatten zu schützen. Ein Wink Ihrer Hand und die Bajonnette Frankreichs retten das Kaiserreich, retten Maxmilian, retten Sie selbst.

— Ich kann nicht und wähle zwischen dem Untergange Mexiko's und dem Frankreichs das Erstere.

Die entschiedene Festigkeit seiner gesprochenen Worte raubten der unglücklichen Fürstin ihre letzte Kraft. Thränen stürzten aus ihren Augen, indeß sie schluchzend in den Fauteuil zurücksank.

Minuten eines drückenden Schweigens verflossen, nur von dem krampfhaften Weinen der Fürstin unterbrochen, als sie sich endlich erhob und ihren Schmerz gewaltsam niederkämpfend, sich an Ihn wandte.

Eine erhabene Verzweiflung sprach aus den todblassen Zügen der Kaiserin, welche in kaum zwei Jahren in allen Leiden des Lebens gereift, nun auch die letzte Hoffnung gescheitert sah. Sie hatte ihre Krone verloren und sah auch ihren Gatten schutzlos dem Feinde preisgegeben.

— Sire! begann sie mit gehobener, zitternder Stimme, aus welcher der innerliche Schmerz eines gebrochenen Herzens herausklang. Ich verlasse Sie, auch um die letzte Hoffnung ärmer, nur reicher durch die furchtbare Wahrheit, daß wir, wie früher nur ein Werkzeug, so nun das Opfer Ihrer Politik geworden sind. Ich gehe von Ihnen mit der gebeugten Stirne einer entthronten Fürstin und dem gebrochenen Herzen eines unglücklichen Weibes, doch mit dem Bewußtsein, daß einst kommende Geschlechter über unsere Schuld zu Gerichte sitzen werden. Möge dann Ihre That ein barmherziges Urtheil finden.

Sie haben uns Alles genommen, was dem letzten Bürger Ihres Landes unantastbar zugesichert ist, die Ruhe unseres Hauses, das Glück unseres Lebens und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Sie boten uns dafür eine Kaiserkrone, auch sie ist nun verloren, sie verhießen uns Schutz und Geleite, auch dies Gelübde ist gebrochen.

Wir stehen an den Ruinen unseres Lebens, Sie haben diese geschaffen.

Doch glauben Sie nicht, einer sterblichen Creatur wäre es verliehen, die Geschicke der Völker zu lenken und dem ewigen Weltgesetz die Stirne zu bieten. — Thürmen Sie immer höher das Gebäude Ihres Cäsarendünkels, rufen Sie immer mehr der Geister zum Widerspruche auf, und flechten Sie das Labyrinth Ihrer großen Politik in immer weitere Grenzen aus. Sie werden endlich die Stunde erleben, wo sich die gefesselten Geister und Massen das niedergetretene Recht und die gehöhnte Wahrheit in einer Revolution gegen das unerträgliche Joch auflehnen und in schonungsloser Wuth Ihren Tempel niederreißen.

Möge Ihnen dann nicht aus dem Wüthen der entfesselten Kräfte, dem Heulen der erwachten Revolution, eine Donnerstimme entgegen rufen in derselben Stunde, wo Sie, entgöttert des wesenlosen Scheines, ein Mensch dem Menschen gegenüberstehen: Sire! das ist der Schlußstein Ihrer Geschichte.

Er wird ein Grabstein sein und hineingegraben werden die Worte es unvergänglich den wechselnden Geschlechtern zurufen: Blut will wieder Blut, und wer Verrath gesäet, wird das Verbrechen ernten. —

Die Frau hatte sich während der letzten Worte vom Lehnstuhl erhoben und war nun im Begriffe den Salon zu verlassen.

Sie that es auch nach einigen kurzen Förmlichkeiten und stieg bald vollkommen ruhig, doch mit unheimlicher Fühllosigkeit, die Marmorstufen der Tuilerien zu ihrem Wagen hinab.

Als sie im Hotel ihr Zimmer wieder betreten, sank sie still weinend vor dem Bild des Erlösers auf die Knie und betete für ihren unglücklichen Gatten. — — — — — — — —

Es ist im October 1866. Noch immer plaudern die Wellen der Adria in der Bucht von Grignano und spielen tändelnd an den ewigen Granitmauern von Miramare. Wie an dem Tag des Aprilmonates 1864 sieht das herrliche Seeschloß mit seinen im Abendsonnengold funkelnden Fensteraugen hinüber nach den düstern Mauern Duinos, dem reichen stolzen Triest, wie dem stillen Frieden der weißen Häuschen von Servola, Muggia und Pirano.

Noch immer zieht der Schiffer in dieser Stunde mit seinen weißen Segeln der rebenumlaubten Hütte seiner Lieben zu, dieselbe Ruhe und der gleiche beseligende Friede wie damals durchathmet diese Stätten des Friedens und Bürgerglückes, doch sie zählen so manchen ihrer Bewohner nicht mehr, der vor Jahren hier ewig zu leben geträumt.

In dem weiten Saale, in welchem einst der Erzherzog mit einem Federzuge den Glanz einer Kaiserkrone um Heimat und Vaterland getauscht, lehnt eine blasse Frau an dem offenen Balkon und die mageren Wangen auf die Hand gestützt, sieht sie schweigend nach dem stillen Segler, welcher dem Westen, seinen Lieben zusteuert.

Dem Westen! Fühlt die unglückliche Kaiserin den Klang dieses Wortes, o dann mögen Engel niedersteigen und ihren Geist mit himmlischem Troste erfüllen, denn dort geht die Sonne, dort ging so manche andere, auch ihre unter.

Ein leiser Windhauch säuselt durch das Laub der nahen Blumensträucher und spielt um ihre aufgelösten Flechten, kost ihre blassen Wangen und küßt die bleichen Lippen, daß ihnen bebend, in schauerndem Entzücken, dunkle Worte entschlüpfen, aus welchen es wie — „Glück" — „Geliebter" — und all jene Namen heraustönt, mit welchen sonst beglückte Menschen ihre Seele laben.

Ist diese Frau wohl glücklich? Welch eine bittere Ironie! In diesen starren, rothgeweinten Augen, den bleichen von nie geahnten Seelenschmerz umzuckten Lippen und ihren hohlen Wangen — das Glück zu suchen. —

Und sie lächelt doch? Wohl! Auch so manches gute Kind scheidet aus dem Leben, mit einem letzten, lieben Lächeln, in dem sich die Verzeihung und Liebe dieser Welt mit der Seligkeit des Paradieses vermält. Auch ihre Lippen umspielt das seltsame Lächeln, nachdem sie längst vergeben, immer geliebt und jetzt nur noch dem — Paradiese entgegenhofft.

Mit gebrochenem Herzen war Charlotte aus den Tuilerien und dem Vatican nach Miramare heimgekehrt. Mit dem Herzen, das so heiß geliebt, brach auch ihr Geist, den, seitdem sie die Stufen der Engelsburg herabstieg, der schwarze Schleier der Nacht verhüllte.

So saß sie stundenlange auf dem Balkon, das thränenlose Auge unbewegt dem fernen Osten zugewendet, dem Holden, dem Geliebten entgegenharrend. Und je tiefer die glühende Scheibe hinabsank in die dunklen Fluthen der Adria, desto sehnender neigte sich die unglückliche Kaiserin über den Rand der Brüstung und flüsterte heiße, sehnsuchtsvolle Grüße dem fernen Westen zu.

Endlich, wenn die Tageskönigin ihren Augen entschwunden war und Schatten der Nacht die weiten Fluren und Wellen bedeckten, kehrte sie nach dem Saale zurück, und dann floß manchmal eine seltene Perle über ihre marmorkalte Wange, strahlender als der größte Diamant in ihrer verlornen Kaiserkrone, die Thräne ihrer Liebe, welche sie auch über eines Oceans unendliche Wasser, auch in des Wahnsinns schrecklicher Nacht ihrem theuren Max bewahrt hatte.

Leise kniete sie vor dem Bilde des Unsterblichen nieder und ihre flehentlichen Worte riefen von seinem Throne herab, was sie vergebens unter Menschen gesucht.

Ende des zweiten Theiles.

Druck von W. Jacobi in Wien.

Dritter Theil.

Der Kampf um eine Krone.

Erstes Capitel.

Cäsar oder Marius.

Das Kennzeichen, womit so viele unserer hochgelehrten Doctoren und Professoren die Souveränetät der Menschen über das Universum begründen, ist ihnen die hohle Phrase: Der Mensch (allein) schreibt seine Geschichte." Wahrlich sein Stolz ist mehr bedauerungswürdig als lächerlich; denn die Geschichte des Menschen beweist Alles, nur nicht, daß sie noch erbärmlicher sein könnte. Diese große Menschheit gleicht dem E—l in der Fabel, der, als andere Thiere ihr Geweih, ihre Kraft, oder ihren Fleiß sich gegenseitig anpriesen, ihnen mit seinen langen Ohren den Rang streitig machen wollte.

Als ob es eine erbärmlichere Historie gebe, eine größere Münchhausiade, als diese große Völkergeschichte!

Von der ersten Seite, wo ihre noch rohen Lettern mit Aberglauben und Brudermord beginnen, bis zur letzten, wo man sich beim Bierglase in aller Gemüthsruhe den neuesten Völkermord und das Seligwerden irgend eines längst Verstorbenen mit braunem Habit und einem langen Strick um den Bauch als neueste Glossen erzählt, ist sie nichts anderes als ein entsetzlicher Beweis, daß die Menschen, was Cultur und Geist betrifft, nicht um die Tagereise einer Schnecke vorwärts gerückt sind.

Denn noch immer gibt es Cäsaren, welche ein Rom finden, das sie mit einem feilen Senat beherrschen, die noch immer mit bunten Legionen verwegen den Rubicon des Rechtes überschreiten, noch immer findet man hie und da einen Marius, welcher, grollend und verbannt, auf den Trümmern seiner blutfeuchten Vergangenheit nach den Fernen seiner Heimnt hinüberschaut. Doch wenn etwas fehlt, woran die neue Zeit sich erkennt, so ist es dies, daß hinter der weißen Cravate kein Brutus mehr zu finden ist.

Jedes Geschäft der Menschen, welche sich ihre Geschichte selbst schreiben, hat seine Saison, in welcher es florirt. Das Handwerk jenes Römers lebt nur noch in seiner großen Firma auf Löschpapier.

Und besser so! Die Welt erspart sich in jedem Falle ohne dieses Handwerk sehr viel Scandal, der ihr am Ende doch nichts nutzen würde.

Was die Menschheit benöthiget, das wäre ein Brutus für den gemeinen Materialismus, welcher sich immer mehr in seinem cäsarischen Dünkel die Völker und Geister unterwirft, um sie endlich alle von dem Forum der Genußsucht herab zu beherrschen.

Cäsar oder Marius? Wer sollte aus dem dreijährigen Verzweiflungskampfe zwischen dem Kaiserreich und der Republik als Sieger hervorgehen?

Der Eine vertheidigt mit seltenem Heldenmuth sein Recht, indeß sein gleich muthiger Gegner, doch mit unvergleichlicher Zähigkeit, ein Princip vertheidigt.

Maxmilian focht für eine verlorne Sache, er war sich dessen bewußt und suchte den Tod. Denn mit ihm, dem einzigen berechtigten Träger der Monarchie, mußte diese rettungslos verschwinden.

Benito Juarez vertheidigte jedoch ein anerkanntes, bestehendes Princip, das, den Kampfplatz herum, in siegender Ruhe bereits triumphirt hatte, und war es sich bewußt, daß ihn die Idee der Republik dauernd überleben würde.

So lebte zwischen Beiden auch diesmal der alte Kampf zwischen den Principien des Adels und jenen der Demokratie auf, der in den Zeiten Roms begonnen, mit stets wachsender Erbitterung fortgeführt und nur in den Republiken geendet wurde.

Nur in den Republiken, weil in jeder andern Staatsform ein ewiger Friede und dauernder Ausgleich der kämpfenden Parteien

die günstigsten Verhältnisse voraussetzt, welche jedoch nicht willkürlich geschaffen werden können.

Der Kaiser, umgeben von seinen besten Truppen, meist europäischen Soldaten unter ihren bewährten Führern, hatte in Queretaro, von überlegenen Kräften eingeschlossen, die größten Opfer gebracht und die Finanzmittel bis zur Neige erschöpft, Marquez die Möglichkeit zu bieten, im Rücken der Belagerungsarmee in der imperialistisch gesinnten Hauptstadt eine neue Armee zu bilden und mit ihr Escobedo in den Rücken zu fallen, nachdem er Puebla entsetzt hätte.

Der Marschall vollzog keinen dieser Befehle, und opferte auf einem verspäteten Vorgehen gegen Porfirio das kleine Häuflein europäischer Soldaten, welche den Stamm der neuen Armee bilden sollten, in einer leichtsinnig gewagten und schnell verlornen Schlacht. Mit seiner Truppe verlor das Kaiserreich die letzte Schaar seiner Kämpen außerhalb Queretaro's, in dessen Mauern sich nun der Fürst zum Sieg oder Fall gezwungen sah.

Mochte das Schicksal mehr als einmal seine äußerste Kraft herausgefordert haben, von nun an, diese Gewißheit erfüllte den letzten Gemeinen wie den ersten General aller Farben, galt jeder Streich dem innersten Leben, und die so lange schon geführte Phrase um Leben und Tod war nun zur schrecklichen Wahrheit herangereift.

Die Republik hatte den Löwen endlich in seine Höhle hineingetrieben. Wenn er sich nicht willig fesseln ließ, mußte er dort verhungern oder unter den Kugeln ihrer Jäger sterben. — — —

Die Geschütze der Belagerer von Queretaro schwiegen, seitdem sich die Schatten der Nacht über das von den dichten Wolken des Pulvers erfüllte Thal gesenkt hatten.

Den weiten Himmelsbogen bedeckte ein wüstes Durcheinander dahineilender Wolken, und Freund und Feind ruhte von des Tages blutiger Arbeit.

Durch die menschenleeren Straßen, welche weithin von den herabgeschossenen Stücken der Dächer und Mauern besäet waren, schritt nahe an der eilften Stunde ein fest in seinen Mantel, dessen Kragen er aufgestülpt hatte, gehüllter Mann, das Käppi tief in die Stirne herabgedrückt, nach den Ringmauern.

Kein Laut unterbrach die Stille der Nacht, nur in langen

Zwischenräumen schallte der vielstimmig sich wiederholende Ruf der Schildwachen aus beiden Lagern.

Weithin bedeckte den Gebirgskessel tiefschwarze Nacht, nur am fernen Horizonte von bekannten Wachfeuern geröthet, indeß die Nähe der Stadt von einzelnen hochlodernden Flammen erhellt war, welche auch die Straße beleuchteten.

Hie und da bewegten sich vor dem rothen Scheine dort unten kleine unbestimmbare Gestalten, eben so schnell im Dunkel der Nacht verschwindend, als sie vor ihm aufgetaucht waren.

Langsam und mit gesenktem Haupte, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, schritt der bemerkte Soldat längs den zerschossenen Ringmauern und Wällen, auf welchen hie und da ein Haufe müder Soldaten campirte, welche bei seiner Annäherung in schweigender Ehrfurcht ihre Häupter entblößten und lange noch dem einsamen Fußgeher nachblickten, wenn er auch schon im Dunkel wieder ihren Augen entschwunden. Es lag in ihrem wortlosen Gruß dem Manne gegenüber, dessen Erscheinung auch den Müdesten elektrisirt hatte, in der Nennung seines Namens, der wie eine geheime Losung von einem Mund zum andern weiter geflüstert wurde, eine erhabene Ehrfurcht, die Anerkennung eines großen Geistes, eines geliebten Menschen, vielleicht auch die Liebe eines braven, treuen Kameraden, der so manchen heißen Tag in ihrer Mitte durchkämpft, so manche schwere Nacht an ihrer Seite durchwacht, der sie auch hier nicht einen Augenblick verlassen hatte.

Der Mann hatte seine Runde geendet und kehrte nach dem Kloster La Cruz zurück, von welchem er ausgegangen war. Auch hier noch setzte er seinen träumerischen, zögernden Gang fort und trat am Ende des matt von wenigen Lampen erhellten Ganges in eine der Zellen.

Ein Mann in den besten Jahren mit einem französischen Knebelbart und reicher Soldatenkleidung, saß an dem kleinen Tische in der Ecke und wandte sich, mit achtungsvollem Gruß, dem Eintretenden zu.

Dieser legte Mantel und Käppi ab. Es war der Kaiser.

Sein Aussehen schien sich seltsam verändert zu haben. Es war nicht mehr ein jugendkräftig stolzer Fürst, welcher in unruhiger Thatenlust sich verzehrt und dessen Amen stets Ruhm und Größe geblieben war, es war nun ein abgemagerter Soldat, mit geisterbleichen

Zügen und düsterer Entschlossenheit, und es war auch mehr als Zufall, daß seine Hand stets krampfhaft den Griff des Reitersäbels umfangen hielt. Die Gefahr lehrt uns bald die besten Freunde erkennen.

Der Schreiber schien sich eines Vorhabens zu erinnern, denn er stand auf, trat vor die Zelle und rief mit lauter Stimme einen Namen, welcher im dreifachen Echo in den verzweigten Klostergängen widerhallte.

— Wen rufen Sie Miramon? frug der Kaiser gleichgiltig seine Handschuhe ausziehend.

— Den Husarenwachtmeister, welchen Ew. Majestät an Marquez abgesendet haben, er ist wieder zurückgekehrt.

— Und was brachte er? frug jetzt lebhaft der Fürst.

— Das wird er Ihnen selbst mittheilen. — Hier ist er, bereits.

Soeben trat José über die Schwelle. Er hatte seine zerrissene Uniform mit einer neuen umgetauscht und trat grüßend vor seinen Kaiser, der sich ihm auf Miramon's Weisung hin zugewandt hatte.

— Gott sei Dank, Sie sind endlich hier. Erzählen Sie schnell und bündig, was Sie gesehen und gehört haben, schnitt Maxmilian dem Oesterreicher das Wort ab, welcher dem Kaiser ein unter seinem Wamms bisher sorgfältig verborgenes Packet überreichte, dessen große Wachssiegel seinen wichtigen Inhalt ahnen ließen.

— Majestät, meine Mittheilungen sind solche, daß ich beauftragt wurde, sie Ihrer allerhöchsten Person allein mitzutheilen, erwiederte dieser fest, doch bescheiden.

Ein leiser Wink Maxmilian's und der Marschall zog sich in das Nebenzimmer zurück, dessen Thüre bald in das Schloß fallend, verrieth, daß er sich noch in das folgende zurückgezogen hatte.

— Beginnen Sie nun, forderte der Fürst den Reiter auf, indeß er selbst sich an dem soeben verlassenen Tisch niederließ, sein Haupt auf die Hand stützte, und mit besonderem Interesse das forschende Auge auf die braunen, narbigen Züge des Boten gerichtet hielt, welcher, wie es schien, sich nur mit Selbstüberwindung seines Auftrages entledigte.

— Ich folgte, begann José, von dem Kloster der Ausfalltruppe unter dem General Mejia und gelangte im Dunkel der

Nacht glücklich über die äußersten Vorposten des feindlichen Lagers und traf auch bald in der Capitale ein, fast zu gleicher Zeit mit dem Marschall, welcher an der Spitze des Regimentes Euerer Majestät von einer Recognoscirung gegen Rio Frio zurückgekehrt war.

Ich benützte die Zeit vor der Audienz, in der Hauptstadt über die Lage der Dinge Erkundigungen einzuziehen.

Die Unterthanen, Majestät, sagte ein großer Staatsmann werden durch den Magen und nicht durch den Kopf regiert. An dieses Wort erinnerte ich mich in Mexiko, als ich das haarsträubende Elend der Bevölkerung sah, welche sich knirschend unter die eiserne Faust des Marschalls beugte.

Doch wie ich später hörte, sind diese Ausschreitungen Euerer Majestät nicht unbekannt geblieben, und es ist nur zu bedauern, daß der Bürger die Ausschreitungen der Staatsorgane als vom Staatsoberhaupt berechtigte ansieht.

Die Capitale, früher von der besten Gesinnung durchglüht, sehnt den Augenblick herbei, wo die Erstürmung der Stadt ihrem Elende das heiß ersehnte Ende bringt.

Schon sind alle Vorräthe aufgezehrt und die Cavallerie muß ihre Pferde opfern, den Hunger zu stillen, der mit hohlen Wangen die Epidemien in die geschlossenen Häuser hineinführt. Die Armee, wenn sie auch Wunder der Tapferkeit verrichtet, ist ungenügend zur Besetzung aller wichtigen Punkte und würde in der offenen Feldschlacht gleich in der ersten Stunde erdrückt werden.

Ueberdies ist es abermals der Marschall, der auch diese Stütze des Kaiserreichs untergräbt und in rücksichtsloser Härte und Anmaßung die Offiziere der europäischen Cadres erbittert. Ja von dieser Seite ist man von ihm so weit getrieben worden, den Marschall durch Beschluß einer allgemeinen Offiziersversammlung seiner Würde zu entsetzen.

Der Marschall selbst gibt sich über die Lage der Stadt keinen Illusionen hin und erklärte mir offen, daß ihm nur noch die Wahl geblieben sei, die Belagerung fruchtlos zu verlängern und sodann mit der Garnison zu fallen, oder sich zu ergeben. Er wird mit dem letzteren so lange zögern, als Queretaro nicht gefallen ist und ist entschlossen, sich früher unter den Trümmern der Capitale begraben zu lassen.

— Früher wäre solch ein Entschluß heroisch gewesen, jetzt, wenn ihn auch die Verhältnisse erzwingen sollten, wäre er nur von den schlimmsten Folgen, denn wir kämpfen nicht mehr um den Sieg, sondern nur um die besten Bedingungen der Unterwerfung.

Ich weiß auch, die Liberalen werden mich erschießen, wenn sie meiner habhaft werden sollten, doch ich werde lieber sterben als Reißaus nehmen.

— Soweit Majestät . . . .? Der Soldat zögerte seinen Gedanken freien Lauf zu lassen und sah nur, tief erschüttert dem Sprecher in die düster bleichen Züge.

— Ja, mein Braver, soweit, daß wir bald daran denken müssen, wie man entweder am besten handeleins wird, oder am theuersten sein Leben verkauft.

Doch ich will noch einen Weg versuchen, dazu jedoch bedarf ich abermals Ihrer Hilfe.

— Majestät mein Leben . . . . .

— Ich danke Ihnen. Mein letzter Schritt, welchen ich versuche gilt dem Präsidenten. Wie mir bekannt ist, und Sie noch besser wissen werden, befindet sich Juarez gegenwärtig in San Louis de Potosi. An ihn will ich einen Brief richten, welchen Sie ihm einhändigen sollen.

Doch dürften Sie keinen Augenblick auf ihrem Wege opfern, denn wir zählen unseren Widerstand in Queretaro nur nach den Rationen, in welche die Lebensmittel noch getheilt werden können.

Falls Sie Ihren Kräften eine solche Reise zutrauen können, erwarte ich Se den kommenden Abend in dieser Zelle.

— Ich werde kommen.

Der Kaiser entließ den kühnen Reiter, welcher bereits zum fünften Male sich entschloß, die Linien der Belagerer zu durchbrechen, ein Wagniß, zu welchem eine todesmuthige Entschlossenheit nöthig war. —

Maxmilian blieb allein in der halbdunkeln Zelle und sah, tief in die Lehne des Stuhles zurückgesunken, in das flackernde, rothgelbe Licht der Oellampe. Jedes Leben schien in diesen Augenblicken aus seiner Brust entflohen, wo er, gleich einem Klosterbild, einer entschwundenen Zeit anzugehören schien, die Grauen und Ehrfurcht in ihren Enkeln wachruft.

Müde lehnte er das vom langen Bart umwallte Haupt an die Lehne zurück, und aus seinen gedehnten Seufzern sprach mehr als gewöhnlicher Schmerz. Dies Herz, es begann zu zittern vor dem Gedanken seiner Zukunft, und all seinen Gram preßte es in dem kurzen, halblaut geflüsterten Satz: „Alles — Alles verloren."

Wie sich das Leben oft in eine Spanne drängt, mit seines Jubels, seiner Freude längst ersehnten Kränzen, wie seiner Schrecken drohendsten Gestalten. Auch diesmal hat der Zeiger seinen Lauf vollendet und die nächste Stunde seiner endlosen Bahn stellt mich an die Grenze meines Lebens, an die sie mir zwei Dinge hingestellt.

Einen morschen Kahn, um den Sprossen Habsburg, wie einen vorlauten Bettler, mit einer schon zehnmal dagewesenen Moralpredigt nach Hause zu schicken, oder den letzten Grenzen meines Reiches, den schwarzen Rändern meines frühen Grabes.

Mein Reich hat aufgehört; die Krone, die kaum auf meinem Haupte die ersten scharfen Demantspitzen mir in die Stirne gepreßt, hält nur noch der kurze Faden einiger flüchtigen Stunden.

Und doch schaue ich kühn dem Kommenden entgegen, denn nicht heimlich und verstohlen, im Angesichte des staunenden Jahrhunderts steige ich mit blankem Schwerte und hochgehaltener Fahne von den Stufen meines Thrones. Ich that, was nur in eines Fürsten Macht gestanden, was je ein Mann zu thun gewagt. Ich habe gekämpft, bis um die letzte Scholle meines Reiches, erdrückt, doch nicht besiegt, wende ich ihr, muß es so kommen, den Rücken.

Wenn einst, nach langen Jahren, folgende Geschlechter die Geschichte meiner Zeit schreiben, wenn auch ein neuer Geist dann ihrem Griffel führt, und ausgelebt, um was ich mich stolz auf die Bresche gestellt, die Noth und Elend in diesem Welttheil schlugen, werden sie mir einen Ruhm nicht rauben dürfen: War ein Diadem in diesem Lande möglich, dann ist es das Maximilian's gewesen.

Und doch drängt sich immer wieder zwischen diese stolzen kriegerischen Bilder so manches schönere einer vergangenen Zeit. Allein bis in den letzten Winkel meines Reiches gehetzt, wie ein Hirsch von den grimmen Rüden umstellt, muß ich noch einmal meinen Blick nach rückwärts wenden, weithin in jenes ferne, kalte, schöne Land, wo ich so viel um eine Fürstenkrone geopfert.

Wie glücklich fühlte ich mich nicht, stand ich mit ihr auf dem Balcone, der nach dem Westen hinübersah, wo die Sonne in ihr

ewiges Bad, des Oceanos weite Arme hinabtauchte, dessen Wellen die Schwelle meines Hauses liebkosten. Weiterhin der Alpen blitzender Wall, die alten, steinernen Bergfürsten Europas, mit ihren funkelnden Diademen, die meiner Ahnen Schloß, wie die späten Enkel, mit gleicher Liebe auf ihren treuen Schultern getragen.

Ich war reich, stolz, glücklich — und jetzt bitte ich den rothen Mann um das nackte Leben!

Ich muß dies Mittel versuchen, um zu erfahren, ob sie mir zum Geringsten noch eine erbetene Gnade gewähren wollen.

Doch soll das Wild geliefert sein, fällt der Hirsch trotzig sein Geweih, damit die Kugel — sicherer, — schneller trifft. — — —

Indeß der Fürst die Zeilen zu Papier brachte, welche den Präsidenten der Republik bewegen sollten, ihm eine freie Rückkehr nach Europa gegen Entsagung seiner Krone zu gewähren, trat in eine entfernte Zelle des Klosters der Oberst Lopez und tauschte seinen Waffenrock gegen eine graue Blouse, über welche er einen alten Soldatenmantel warf.

Auch seinen Säbel lehnte er in die Ecke und versorgte sich an seiner Stelle mit einem Revolver und einem kurzen, handbreiten Messer, das er hinter seinen Ledergürtel steckte. Leise trat er zur nahen Thüre und lauschte einige Minuten den Worten einer Frau, welche ihrem Kinde kleine Märchen erzählte. Beruhigt wandte er sich nach der Thüre, als sein Auge überrascht auf einer Stelle haften blieb.

Auf dem nahen Bette, das ein scheckiges Pantherfell bedeckte, lag ein Knabe von sechs bis acht Jahren und schlief.

Leise trat der Creole an das Bett seines Kindes und blieb, wie angewurzelt, mit verschränkten Armen vor dem kleinen Engel stehen.

Düster und doch in tiefer Liebe, welche seine harten Züge mit neuem Leben durchhauchte, sah er lange und schweigend auf das schöne Antlitz des Knaben.

Welche Gedanken mochten die Seele dieses fürchterlichen Mannes bewegen, welche längst vergessenen Bilder von Jugend und Kindheit sein altes ausgebranntes Herz bestürmen? Vielleicht war der blitzende Thau seiner Augen mehr als das Zeichen der Liebe zu seinem Kinde, vielleicht —

Der dröhnende Schlag der Thurmuhr des Klosters weckte ihn aus seinen Träumen, so daß er erschrocken auffuhr.

Er beugte sich zu dem schlafenden Knaben und drückte einen brennenden Kuß auf dessen Lippen, — als dieser, die Augen öffnend, seine kleinen Arme um den Hals des Vaters schlingt.

Diese Bande mochten den Creolen fester halten, als alle anderen, welche er bis jetzt getragen hatte, denn nur mit einer gewaltsamen Anstrengung, entzog er sich seinem Kinde und stürzte, wie von Furien gejagt, zur Thüre hinaus.

Der Kleine, welcher vergebens seinen Vater zurückrief, begann zu weinen und gab sich erst zufrieden, als die Mutter aus dem Nebenzimmer zu ihm eilte und ihn zu trösten suchte.

Sie fand den Waffenrock ihres Gatten wie seinen Säbel in der Ecke, von ihm selbst jedoch keine Spur.

Ahnte sie vielleicht den Sturm in der Brust des Creolen, war ihr sein Benehmen aufgefallen, hatte sie das Kommende in seinen Augen gelesen, wer mag dies errathen!

Doch ehe sie den Knaben nochmals zum schlafen in das Bett legte, rief sie auch das zweite, kleinere Kind herbei und hieß die Beiden niederknien.

„Betet für euren Vater!“ rief sie schmeichelnd den kleinen Engeln zu, neben ihnen niederknieend, indeß sie, leise schluchzend, die Worte des Gebetes vorsagte. — — — — — — — —

An den Ringmauern des Klosters La Cruz befindet sich dort, wo die Bauart des Forts mit jenem des Klosters sich berührt, mehr als dreißig Schuh über dem Erdboden eine Reihe von unregelmäßig angebrachten und stark vergitterten Fenstern. Es war nahe der eilften Stunde, als das mittelste der Fenster von Innen leise geöffnet wurde.

Die dicken Eisenstäbe verschwanden geräuschlos und durch die nun freie Oeffnung, fiel bald ein Strickgeflecht herab, welches unten auf den Boden auffiel.

Nicht lange und eine Gestalt wand sich aus der Oeffnung heraus und ließ sich, schnell und behende, über das Seil hinabgleiten. Aufathmend blieb der Flüchtling am Fuße der Mauer stehen und schritt hierauf mit festen Schritten dem Gebirge zu, dessen schwarze Umrisse sich unförmlich von dem grauen Wolkenhimmel abhoben.

Vorsichtig wand er sich durch die Falten und Vertiefungen des Terrains, in der Richtung nach den fernen Lagerfeuern der liberalen Armee, deren dicker, harziger Rauch von dem feuchten Nachtwinde der Stadt zugeweht, weithin die Felder mit seinem wogenden Qualm bedeckte, vorwärts.

Der Weg durch den Raum zwischen dem Belagerungsheer und den Mauern Queretaro's war keineswegs ein angenehmer. Der Boden war ringsum von Geschossen jeden Kalibers aufgewühlt und zerrissen, mit Ueberresten von Waffen und Montursstücken, geknickten Baumstämmen und zerschossenem Gehölz in wüstem Durcheinander bedeckt. Ueberdies konnte der Wanderer von Weitem schon in kurzen Zwischenräumen die Umrisse von Gestalten wahrnehmen, deren Mißtrauen, falls ein unbekanntes Geräusch ihn verrathen hätte, sehr leicht gefährliche Folgen nach sich ziehen konnte.

Bald tauchte nun vor ihm eine, ein Stockwerk hohe Masse in kurzer Entfernung auf, welche sein Bestimmungsort zu sein schien, da er sie mit einem langgezogenen, doch keineswegs lauten Pfiff begrüßte; einem Ton, dessen Stärke verrieth, daß er für ein lauschendes Ohr berechnet war.

Dem Signal des Angekommenen antwortete der dumpfe Schall von Tritten, die sich vom Fuße des Walles, aus der Finsterniß, seinem Standort näherten.

Die Nahenden waren zwei vollkommen gerüstete Soldaten der republikanischen Armee, geführt von einem Offizier, der mit gespanntem Revolver auf den Harrenden zuschritt und ihm seine Waffen abforderte. Ohne nur ein Wort zu erwiedern, zog dieser aus seinem Gürtel eine Pistole und einen breiten Dolch, welche er dem Offizier überreichte, der ihn nun höflichst ersuchte, er möge ihn begleiten.

Sie umgingen, gefolgt von den Soldaten, die Front des Walles, hinter welchem ein starker Zug Lanziers, die Piken gelockert und die blanken Klingen am Handgelenk, die Kommenden durch ihre Gasse ließen.

Eine finstere Wolke verdüsterte das bärtige Antlitz des Fremden, als er die lange Reihe der Soldaten erblickte. Trotzig zog er den Rand des runden Filzhutes über die Stirne und beschleunigte seine Schritte, so daß auch der Offizier, um nicht hinter ihm zurückzubleiben, seinem Beispiele folgen mußte.

In der Vertiefung der Redoute, deren oberster Kamm von einer Batterie besetzt war, stand ein kleines Blockhaus, halb in den Wall hineingebaut und vor ihm, bei dem schwachen Schimmer des erlöschenden Wachfeuers, standen zwei Offiziere, welche eingehüllt in weite braune Reitermäntel, mit sichtlicher Neugierde, doch schweigend, den Angekommenen militärisch begrüßten.

Der Offizier, welcher den Fremden bis an diesen Ort begleitet hatte, erstattete den liberalen Chefs seinen kurzen Rapport und trat sodann zurück, indeß diese und der Fremde das Blockhaus betraten.

Das Innere war von möglichst roher Form und enthielt nichts als mehrere aus Brett- und Holzstücken zusammengefügte Tische und Bänke. Auf einem der ersteren stand ein Schreibzeug, lagen mehrere Bogen Papier und ein Licht, auf der nächsten Bank war eine Generalkarte Queretaro's und seiner Umgebung ausgebreitet.

Die Eingetretenen standen sich, nachdem sie die Thüre hinter sich abgeschlossen, einige Momente schweigend gegenüber, als wollten sie sich gegenseitig die Ehre des Wortergreifens überlassen, doch lag in ihren Blicken, die sich starr und fest begegneten, mehr als eine oberflächliche Befangenheit: das Gefühl, welches ahnen ließ, daß jedes kommende Wort nun gewogen werden müsse.

Der Fremde war es endlich, welcher sich zum Handeln entschloß und mit einem „guten Abend" den Hut herabnahm.

Die Begrüßten erwiederten in höchster Ueberraschung seinen Gruß, ihn als „Oberst" ansprechend, indem sie ihn gleichzeitig einluden, sich an dem papierbedeckten Tische niederzulassen.

Und doch wollte, nachdem sie jeder ihren Platz eingenommen hatten, die Conversation nicht recht von der Stelle. Die Physiognomien der drei Offiziere wären würdig gewesen verewigt zu werden.

Sie suchten gegenseitig eine eisige Kälte zu bewahren, gleich Spielern, welche die letzte Partie beginnen, auf welcher der höchste Einsatz steht, und doch zitterten ihre harten Züge und blitzten die brennenden Augen vor gespannter Erwartung.

— General! brach nach einer längeren Pause der Gast das Schweigen, an einen der beiden Gesellschafter gewendet, ich habe Ihnen in der zweiten Hälfte des vorigen Monates durch einen Offizier meines Regimentes eines schriftlichen Antrag gemacht. Ein Signal, das mir Ihre Genehmigung bekannt machen sollte, ist wirklich gege-

ben worden und ich komme, die damals angeknüpften Verhandlungen womöglich zu Ende zu führen.

Die anfangs ungewisse Stimme des Obersten nahm immer mehr an Stärke und Bestimmtheit zu, so daß in seinen letzten Worten der Ausdruck eines unbeugsamen Entschlusses lag.

— Bevor ich noch meine Absichten in dieser Richtung angebe, äußerte sich der Aeltere von den liberalen Offizieren, dessen kurzgeschnittene struppige Haare und das breite rothe Antlitz den Indianer verriethen, würde ich Sie ersuchen mir Ihren Entschluß, was Sie eigentlich beabsichtigen und in welchem Interesse, mir und dem General Corouna bekannt zu geben.

Der Oberst schien dies erwartet zu haben, denn ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen, fuhr er fort.

— Wie ich schon in meinem Schreiben bemerkte, bekleide ich eine der ersten Chargen im Generalstabe des Kaisers. Ich habe tapfer gefochten und meine Bravour werden auch Sie in der Erinnerung an den Tag von Cohahuila anerkennen, wie Sie auch noch jetzt Gelegenheit hatten, die Klingen der Soldaten vom Regiment der Kaiserin kennen zu lernen.

Gehen wir zu dem eigentlichen Motiv meines Hierseins über. Sie liegen seit dem 8. März vor der Feste, haben Tausende Ihrer Soldaten eingebüßt und alle Mittel moderner Belagerungskunst, bis jetzt — umsonst verschwendet. Sie wissen auch zu gut, daß ein Sturm und mögen Sie an ihn den letzten Ihrer Soldaten opfern, nur unternommen würde, den Waffen der Republik eine neue Niederlage zu bereiten.

Ihr einziges Mittel, Queretaro zu nehmen, bleibt die Cernirung bis zu der freiwilligen Waffenstreckung seiner Besatzung. Doch Sie kennen auch Maximilian zu gut, daß er früher den Tod bei einem Ausfalle oder Sturme diesem Ereigniß vorziehen würde.

Doch indeß Sie vor unseren Mauern liegen und im erfolglosen Aufstürmen Ihre Truppen ebenso schwächen als entmuthigen, und unseren einzelnen Cadres, die in den Provinzen herumirren, wie der Besatzung der Capitale selbst Zeit lassen sich zu sammeln, neue Anhänger an sich zu ziehen und durch den Heroismus des Widerstandes an Einfluß zu gewinnen, sind Sie zugleich in Gefahr, von der Besatzung Mexiko's oder den Resten jener von Vera-Cruz im Rücken, von uns in der Fronte angegriffen zu werden.

Gestehen Sie überdies, daß es Ihrem Heere an Munition, Fourage und Geschütz ebenso mangelt als uns, daß wir jedoch im Gegentheil zu ihrem Siegerstolz uns mit Verzweiflung wehren und für jedes unserer Leben wenigstens zwei von der belagernden Armee fordern, so werden Sie mir wohl zugeben, daß der Republik sehr wenig Aussicht bleibt, den Kaiser lebendig in ihre Hände fallen zu sehen.

Im anderen Falle jedoch ist so viel wie Nichts erreicht, denn wo der Kaiser ist, befindet sich auch das Kaiserreich.

Sie haben dann die Wiederholung der Rolle Iturbide's zu hoffen, neue Kämpfe und Verwirrungen von zweifelhaftem Ausgange.

Fassen wir einmal die Lage in wenige Worte zusammen, so handelt es sich für Sie Queretaro so schnell als möglich, gleich viel auf welche Art, zu nehmen.

Wohlan! Ich biete Ihnen hierzu meine Hand, wenn Sie sich im Gegentheile wieder verpflichten, mir dasjenige Gegenopfer zu leisten, welches man wohl für solch einen ausgezeichneten Dienst verlangen kann.

Mein Antrag ist gestellt, ich erwarte nun Ihre Entschlüsse, wie Sie ihn beantworten wollen.

— Oberst, fordern Sie früher den Preis Ihres Dienstes, damit wir Gewinn und Opfer auf die Wage legen, gab der Obergeneral die kurze und entschiedene Antwort.

— Es ist ein Regiment der republikanischen Armee, erwiderte Lopez.

Die Republikaner waren auf jede andere Forderung vorbereitet, nur nicht auf solch ein Verlangen, und dieses mag wohl auch der Grund gewesen sein, weshalb auf die Worte des Creolen augenblicklich ihre eben so entschiedene als vereinte Ablehnung folgte. Eine längere Auseinandersetzung entspann sich nun, welche jedoch nur langsam ihre gegenseitigen Absichten einander zu nähern vermochte. Es war der blutige Handel, den abzuschließen ihr gegenseitiges Interesse sie bewog. Geiz und Selbstsucht trieb den Kaiserlichen, der endliche Erfolg, ihre großen Opfer an Menschen und Gut, die Liberalen.

Escobedo hatte gedankenbrütend nur zu gut die schlagende Wahrheit der Worte des Obersten verstanden und zitterte bei der Befürchtung, dieser könnte unwillig die Verhandlungen abbrechen.

Ja er scheute sich nicht, endlich dem festen Entschluß des Creolen, nur gegen eine spätere Einreihung in der liberalen Armee, und zwar in gleicher Charge, nachzugeben und seiner Forderung die Zusage zu ertheilen.

In kaum einer Stunde waren sie handelseinig geworden und Lopez erhob sich zu gehen.

Wie sein Kommen war auch sein Abschied von den Offizieren ein kalter und förmlicher. Er war zu wellklug, um sich auch nur einen Augenblick über die wahre Beurtheilung seiner Handlungsweise von Seite der liberalen Führer einer Täuschung hinzugeben und wollte ihnen keine Maske aufzwingen.

Die Reiterabtheilung stand noch immer in ihrer doppelten Reihe vom Blockhaus bis an die Planke der Redoute, an welcher der begleitende Offizier diesmal ohne Soldaten stehen blieb, und salutirend dem Kaiserlichen nachsah, der in dem Morgengrauen bald seinem Blick entschwunden war.

Die in das Innere des Blockhauses zurückgekehrten Armeechefs berieth nun die nächsten Maßregeln und Coronna war es, welcher freiwillig die Mission übernahm, nach dem Hoflager des Präsidenten zu eilen, denn ihre Vollmachten lauteten für die erste Wahrscheinlichkeit, wenn sie Queretaro mit stürmender Hand genommen hätten. Sollte der verrathene Löwe ebenso fallen, wie der besiegte? Blieb nur allein sein Tod das lange Drama zu beenden übrig? Gab es keine Versöhnung, auch nicht für den entthronten Kaiser?

Die Antwort auf alle diese Fragen sollte Coronna bringen.

Der alte Stolz seines Soldatencharakters war in der gebrochenen Heldenseele wieder erwacht, sein Erstes — Großmuth dem besiegten Kaiser. Von dem blutigen Haß des Obergenerals, dessen war er gewiß, konnte er keine Milde erwarten. Er selbst als sein Untergebener war machtlos und so blieb nur der Präsident noch übrig, die Republik vor einer Schmach zu bewahren.

Escobedo ahnte den eigentlichen Beweggrund seines Drängens, den entscheidenden Sturm bis zu seiner Rückkehr aufzusparen, doch hoffte er von der Bereitwilligkeit des Obersten vom Kaiserinregimente bald das Werk zu unternehmen, und mit einer verzeihlichen „Unbesonnenheit" den langen Kampf des Bürgerkrieges zu beenden.

Den folgenden Mittag schied Coronna aus dem Lager, und gefolgt von einer Reiterschwadron, zog er an den in Paradeaufstellung formirten disponiblen Truppen der Belagerungsarmee dem Norden zu. —

Der Kaiser saß in seinem Zimmer an dem überladenen Arbeitstisch, zeitweise die Feder zur Seite legend und immer wieder ein Gefühl niederkämpfend, welches den Zeilen des bald vollendeten umfangreichen Schreibens zu widerstreben schien. Satz auf Satz fügte er langsam aneinander, mehr als drei Seiten des größten Bogens voll, bis er sich endlich entschloß ihn zu beenden. Noch einmal las er den Brief, indeß bei mancher Stelle seine blassen Lippen im Ansturm seiner Empfindungen krampfhaft erzitterten.

Er siegelte eigenhändig das Schreiben mit dem großen Staatssiegel und rief, die Thüre öffnend, nach dem dienstthuenden Offizier.

Bald trat der Gerufene, ein alter Cavallerierittmeister in das Gemach.

— Ist der Mann vom Regiment der Kaiserin anwesend, so lassen Sie ihn eintreten. —

Ich habe Ihnen vor wenigen Tagen von einer neuen Sendung bemerkt, wandte er sich an den eintretenden „Oesterreicher", und zugleich, Sie sollten sich die Gefahren dieses neuen Auftrages wohl erwägen, weil bei außerdienstlichen Missionen ein freier Wille die Hauptsache bleibt.

Nun? Haben Sie gewählt!

— Ich werde mich dem Unternehmen widmen und es durchführen, trotz jedem Hinderniß.

— Dann hören Sie meine Worte.

Ich übergebe Ihnen hiermit ein Schreiben an den Präsidenten Benito Juarez, welcher derzeit in San Louis de Potosi sein Lager aufgeschlagen hat. Seine Wichtigkeit ist eine solche, daß von dem guten Erfolg oder dem Mißlingen meiner Absicht, welche ich mit dem Schreiben der Zeilen verfolgte und von welchen beiden sich der Führer der Liberalen in seiner Antwort eine Entscheidung vorbehalten muß, die Existenz des Kaiserreiches, ja das Loos all meiner braven Soldaten abhängt.

Fällt das Schreiben Jemand Anderem in die Hände als Jenem, für welchen ich es bestimmt habe, so wäre uns dann mit diesem

letzten Schlag jede Aussicht auf einen endlichen auch nur leidlichen Erfolg benommen.

Findet man es bei Ihnen, so werden Sie schonungslos füsilirt.

Noch einmal frage ich Sie bei dem Leben all Ihrer Kameraden und dem Schwur, welchen Sie einst an meiner Fahne abgelegt, wollen Sie dies Papier gleich Ihrem Leben wahren und vertheidigen, wollen Sie früher sterben als einem Fremden seinen Besitz zu gestatten?

Es ist für Sie noch eine Möglichkeit vorhanden, von dem gewagten Unternehmen zurückzukehren, doch die letzte.

Der Kaiser war nahe vor den Soldaten hingetreten, und das Schreiben noch in seiner Rechten, erwartete er dessen Antwort, zu welcher sich dieser bald entschlossen hatte.

— Sire! Ich habe seit Jahren keinen anderen Wunsch gehegt, als jenen, mit einem ehrlichen Soldatentod mein bewegtes Leben endlich zu beschließen, und würde mich glücklich preisen, wäre es mir vergönnt, mit meinem Tode einem so edlen Fürsten, wie es mein Kaiser ist, genützt zu haben.

— Dann nehmen Sie den Brief. In einer Stunde erfolgt am Südthor der festgesetzte Ausfall. Sie werden ihn hoffentlich zu benützen verstehen.

Wann gedenken Sie wieder hier zu sein?

— Längstens in vierzehn Tagen.

— Gehen Sie mit Gott.

José verließ den Kaiser und stieg die Treppen nach dem Hofraume des Klosters hinab, wo die Sicherheitswache des Letzteren campirte, indeß an ihm vorbei der stete Begleiter Maximilian's, der Fürst Salm-Salm, in das Cabinet des Kaisers eintrat, von ihm für den folgenden Tag die Befehle zu empfangen.

Dieser sollte ein Tag der Ruhe werden, denn die Belagerten sahen bereits die Hoffnungslosigkeit des fortgesetzten Widerstandes ein und wenn auch noch immer mit glänzender Bravour die Stadt vertheidigend, erwarteten sie nur Tag und Stunde, an welchem es die noch übrig gebliebenen achttausend Mann versuchen würden, die Linien der Belagerer zu durchbrechen und das Gebirge zu gewinnen.

Dort war es noch möglich, im offenen Felde geschlagen, einen Guerillakrieg zu organisiren, und so den siegreichen Gegner mit seiner alten Waffe dann selbst anzugreifen.

Der Kaiser theilte diese Absicht, welche ihn wenigstens noch vor dem Schlimmsten, einer Gefangenschaft, zu bewahren versprach.

Doch sein Heldensinn sträubte sich zum letzten Mittel, der Flucht zu greifen, so lange ihm noch ein einziges geblieben war, auf anderen Wegen sein Ziel zu erreichen.

Zweimal hatte er sich bereits an den Präsidenten gewandt und ihm erst die Vermittlung eines allgemeinen Nationalcongresses vorgeschlagen, von dessen Zusammentritt an er von seinem höchsten Posten bis zur Entscheidung oder für immer zurücktreten wollte. Dieser Vorschlag wurde ebenso verworfen, a's jener einer bedingungslosen Thronentsagung und Rückkehr nach Europa, nebst anderen unwichtigen Punkten.

Es waren dies Rettungsanker der Verzweiflung, doch die Lage der Belagerten gestattete keine weiteren mehr.

Von Verräthern, besonders der nationalen Truppen erfüllt, welche sogar bis in die höchsten Kreise hinauf sich vorfanden (so hatte man im letzten Augenblicke noch vor dem Durchbruch des Marschalls Marquez nach der Capitale, ein Complot zwischen diesem und Miramon entdeckt), auf täglich kleinere Rationen angewiesen, welche endlich fast gänzlich verschwanden und nun durch Esel- und Pferdefleisch ersetzt werden mußten, wie dem empfindlichsten Mangel an Trinkwasser, Munition und Geschossen, wurde ihr Muth mit jedem Tage immer mehr erschüttert.

Die abgesandten Couriere, welche Hilfe und Entsatz bringen sollten, wurden bis auf einige wenige aufgefangen und durch die Belagerer vor den Augen der Kaiserlichen gehenkt.

Auch die Ausfälle, obwohl mit glänzender Tapferkeit unternommen, prallten an der geschlossenen Mauer der feindlichen Uebermacht wirkungslos ab und hatten nur den traurigen Nachtheil, daß es immer klarer zu Tage trat, eine Rettung der Stadt sei nur von Außen zu hoffen.

Doch woher?

Puebla war schon lange gefallen, die Capitale hielt sich eben nur noch durch die barbarische Strenge des Marschalls, welcher seinen Soldaten fast nur noch die Wahl ließ, in oder außer der Stadt erschossen zu werden, und Vera-Cruz behauptete sich nur als Seestadt, da sich ihre geringe Besatzung nicht in die Ebene herauswagen durfte.

Gegen seinen Willen sah sich Maximilian zu dem verzweifelten Wagniß eines allgemeinen Ausfalles gedrängt, und all jenen Zufällen entgegen, welche von dessen Resultate abhingen.

So waren seine Worte an den „Oesterreicher" der Widerhall seiner tiefinnersten Ueberzeugung, daß nur noch ein Weg geblieben war, Leben und Ehre vereint zu retten, jener des gütlichen Ausgleiches.

Konnte er jedoch von dem Republikaner jene Versöhnlichkeit erwarten, welche diesem das Kaiserreich in den entschwundenen Tagen seines Glanzes verweigert hatte? Konnte der Präsident selbst es wagen, dem erbitterten Heere, den ergrimmten Führern, das Sühnungsopfer all ihrer gefallenen und gerichteten Brüder vorzuenthalten, an demselben Tage, welchen sie sich so theuer erkämpft hatten, sich der Wollust des Siegerstolzes auf den zerbrochenen Adlern des Kaiserreiches hinzugeben?

Vielleicht hätte er es dennoch gewagt, wenn nicht der Name Iturbide wie ein drohender Mahnruf ihn vor der Wiederkehr des Bürgerkrieges gewarnt hätte, welcher mit der Existenz des Kaisers noch immer zu fürchten war.

Nein, es gab und wird niemals eine Versöhnung geben, zwischen den ergrauten Todfeinden der Republik und des monarchischen Princips. Wo sie auf demselben Schlachtfelde sich treffen, gibt es nur einen schonungslosen Vertilgungskrieg, — welcher noch deshalb der beste bleibt, weil er in dem gellenden Todesschrei des einen Kämpfers vielleicht das jahrelange Wimmern der im Bürgerkriege sich verblutenden Völker übertönt.

Sie fühlten dies gegenseitig, darum die Weigerung des Präsidenten, dort zu unterhandeln, wo dies jetzt unmöglich war, und die hoffnungslosen, krampfhaften Versuche des Kaisers, in Güte das zu erbitten, was er mit dem Degen nicht zu ertrotzen vermochte.

Der Kaiser mußte fliehen lernen wie einst Marius, oder sterben wie Cäsar.

Zweites Capitel.

Don Miguel Lopez.

Tief betroffen blieb er stehen, als er das Zimmer betretend, seiner Frau begegnete, welche vor dem großen Christusbilde, das zwischen den beiden Fenstern hing, mit gefalteten Händen niedergekniet war. —

Schweigend starrte er und finster die seltsame Beterin an, welche vom kalten Luftstrom, der durch die geöffnete Thüre hereindrang, getroffen, sich umwandte, und seinem Blick begegnend, sich erhob.

Die Frau des braunen Creolen konnte nur eine Spanierin sein, dafür sprach in diesen Augenblicken das tödtliche Blaß ihrer feinen Züge, aus welchem ein blitzendes Auge dem unsicheren ihres Gatten begegnete. Entschlossen trat sie auf ihn zu, faßte ihn bei der Hand und nicht einen Blick von ihm wendend, frug sie ihn mit dumpfer Stimme:

— Sennor! wo waren Sie diese Nacht?

Lopez schien bei diesen Worten wie aus einem magnetischen Schlummer erwacht zu sein. Er fuhr sich über die Stirne und riß heftig seine Hand aus der seiner Gattin.

— Ich bin nicht gewohnt, mich unter Controle zu stellen, wenigstens dort nicht, wo ich der Herr zu sein glaube, entgegnete er gereizt, den Hut auf den nächsten Stuhl werfend.

— Sie irren Lopez, begann neuerdings und wo möglich noch erregter als vorhin, seine Frau mit gehobener, fast drohender Stimme. Sie müssen mir Rechenschaft geben, denn ich fordere diese im Namen der Zukunft meiner Kinder, welche einst einen Ehrenmann zum Vater fordern werden.

— Sennora! Wägen Sie besser Ihre Worte, fuhr der gereizte Gatte drohend auf.

— Ich habe Sie nur zu lange gewogen, doch von nun an hört die Gattin, welche Sie hintergangen haben, auf und nur die Mutter, welche die Zukunft ihrer Kinder bedroht findet, zieht Sie zu Gericht.

Sie wurden einst aus der nationalen Armee entlassen, weil Sie sich von dem Vorwurfe des Verrathes nicht zu reinigen vermochten. Ich glaubte Ihren Schwüren und nachdem Sie mir an dem Grabe Ihrer Mutter eine ehrenvolle Existenz zu wahren versprachen, reichte ich Ihnen meine Hand.

Mein Schwur wurde treu von mir gehalten. Ich war Ihnen seit jener Stunde ein ebenso treues Weib, wie unseren Kindern eine liebende Mutter. Ich opferte meine Vergangenheit und verleugnete meine Ahnen, welche auf den Schlachtfeldern der Republik für Mexico's Unabhängigkeit geblutet haben, ich sagte mich von meinen Brüdern los, welche Ihnen mehr als einmal das Urtheil abzwangen, daß sie ebenso tapfere Republikaner sind, wie Sie ein Imperialist.

Mehr als das. Ich habe mein Brautgut verschwendet, um Ihren Verhältnissen, welche Sie mit Cassation bedrohten, aufzuhelfen, ja als dieses nicht hinreichte, opferte ich seinen zweiten Theil, welcher einst meinen Kindern eine sorgenfreie Existenz sichern sollte, demselben Zwecke.

Nun frage ich Sie mit dem Recht der Gattin und Mutter und bei all den Opfern, mit welchen ich mir diese heiligen Namen erkaufte, wo waren Sie, Oberst?

Der Creole schwieg. Doch endlich kehrte er ihr schweigend den Rücken, ging einmal das Zimmer auf und ab und frug:

— Weshalb wollen Sie dies wissen? Kann ich nicht einen falschen Ort angeben, oder muß ich sprechen, wo ich nicht will?

Doch Ihre Sorgen sind überdies kleinliche, vielleicht durch den Zufall aufgereizte, denn jede zweite Nacht und bald sind es zwei Monate, muß ich im Dienste sie ganz durchwachen.

— In dieser Kleidung?

Ein Blick auf seine Vermummung, sagte dem Obersten, daß jedes weitere Verhüllen seines nächtlichen Ausfluges fruchtlos bleiben müsse und aufstampfend schritt er jetzt mit zurückgedrängtem Groll auf und ab. Zorn, Scham und Wuth lag auf seinem bronzenen Gesicht, das er zur Erde geneigt hatte, dem fragenden Blick seiner Gattin auszuweichen.

— Sie sind Lopez überwiesen, und nun werfe ich die Maske ab, welche so lange das Weib getragen, um das Schamroth auf ihren Wangen, der Welt gegenüber, zu verbergen,

Sie sind ein Verräther! Ein Elender!

— Schweigen Sie! Oder! . . . . drohte fast besinnungslos gemacht von ihren schneidenden, niederschmetternden Worten der ohnehin schon auf das Höchste gereizte Gatte.

— Nun? — Wollen Sie Ihre Gattin vielleicht mißhandeln, nachdem Sie dieselbe entehrt haben? frug bitter die kühne Spanierin. Ich halte meine Worte aufrecht und ich will Sie Ihnen zum Ueberfluß noch erklären.

Gehen Sie zurück Oberst auf jene Zeit, wo Sie als der Sieger von Cohahuila aus dem Norden nach der Capitale heimgekehrt waren. Kein Tag verging, wo nicht aus dem republikanischen Toluca geheime Boten an Sie gekommen wären, keine Woche, wo Sie nicht des Nachts Ihr Lager verlassen hätten, und mochte Himmel und Erde im Wüthen des Sturmes erzittern, nach den finstern Mauern des Dominikanerklosters eilten.

Der Morgen sah Sie erst wieder in unserem Hause. Damals wurde ich zur Spionin. Ich eilte Ihnen nach in derselben Nacht, als sich die Schleusen des Himmels geöffnet zu haben schienen und der unaufhörliche Blitz mir seine barmherzige Leuchte hielt.

Ich folgte Ihnen durch die schwellenden Wasserströme der Stadt, selbst triefend und auf den Leib durchnäßt, bis an die Pforten des Klosters. Ich wich nicht von der Stelle bis Sie widerkamen. Und wissen Sie noch mit wem Sie wieder das Kloster verließen? Mit den unversöhnlichsten Feinden des Kaisers. — Ich eilte nach Hause und verfiel in ein hitziges Fieber.

Und damals war es wieder, wo mir Ihr Leibdiener erzählte, wie tapfer Sie im Norden für das Kaiserreich gefochten hätten, doch er vergaß auch nicht, sich jener Nächte zu erinnern, wo er Sie bis in die Nähe Monterey's begleitet hatte. Was thaten Sie, der Commandant einer kaiserlichen Truppe, bei dem Chef des Feindes, welchen Sie kurz vor und nachher in blutigen Schlachten besiegt hatten?

Was suchte damals der kaiserliche Oberst Don Miguel Lopez bei dem Präsidenten der mexikanischen Republik?

Sie schweigen? Ich will es Ihnen sagen. — Er verrieth das Kaiserreich!

Lassen Sie mich aussprechen, Sennor.

Ich habe damals geschwiegen, weil ich mich hätte schämen müssen, auf die Worte eines Domestiken hin an der Ehre meines Gatten zu zweifeln.

Doch diesmal, wo Sie es unter meinen Augen, in der Mitte Ihrer Familie versuchen, den Fluch der Mit- und Nachwelt und die Verachtung aller edeldenkenden Menschen auf unsere Schultern zu laden, diesmal werde ich mich diesem mit Verzweiflungskraft widersetzen.

Wo waren Sie diese Nacht? — Reizen Sie mich nicht zum Aeußersten! — Ehe ich diesen Schleier, welcher ein schändliches Verbrechen deckt, ungehoben lasse, vernichte ich früher die Existenz von uns Allen. Besser gar keine Zukunft, als eine schmachbedeckte.

Staunend maß der Creole das vor Aufregung und Entrüstung glühende Weib, welche ihn mit fliegendem Athem und blitzenden Augen zur Rechenschaft zog.

Er sah ein, daß er ihrer Bewegung Rechnung tragen müsse, wollte er nicht das Aeußerste befürchten.

— Gehen Sie zur Ruhe Sennora! Wenn morgen Ihre Sinne weniger aufgeregt sein werden, will ich Sie besuchen und Ihnen das Verlangte . . . . .

— Nein, ich gehe nicht von der Stelle, unterbrach sie ihn lebhaft, bis Sie meine Forderung befriedigt haben. Morgen könnte es vielleicht schon zu spät sein.

Der Oberst sah einen Augenblick in die entschlossenen blassen Züge der Spanierin und hieß sie Platz nehmen.

— Ich will, indem ich Ihrem Drängen nachgebe, Ihre Worte, welche Sie vorhin meiner Vergangenheit bis zum Falle des Kaiserreiches gewidmet haben, mit Schweigen übergehen.

Was diese Nacht jedoch betrifft, so sage ich Ihnen offen, daß ich im Lager des Feindes gewesen bin, und zwar im Hause Escobedo's.

Eine augenblickliche Pause folgte seinen Worten. Er schwieg um den ersten Eindruck dieser Worte, welcher unmöglich ein angenehmer sein konnte, vorübergehen zu lassen, — seine Gattin, weil ihr dieser jedes Wort der Entgegnung raubte.

— Von früheren Jahren her mit den Generalen der liberalen Armee bekannt, fuhr er weiter fort, einst ihr Waffenbruder, erhielt ich von ihm vor wenigen Tagen ein Schreiben, in welchem er mich

gegen die Bürgschaft eines freien Geleites ersuchte, ihn in einer der Nächte nach dem ersten Mai in seinem Lager zu besuchen.

— Sie waren verpflichtet, das Schreiben dem Kaiser zu übergeben.

— Unter gewöhnlichen Umständen hätte ich wahrscheinlich auch nicht einen Augenblick gezögert, dieses zu thun, doch unsere verzweifelte, aussichtslose Lage bewog mich den Antrag reiflich zu überlegen. Ich entschloß mich endlich zu gehen und das Resultat meiner Unterhandlung nur dann dem Fürsten mitzutheilen, falls ich ein günstiges zu melden hatte.

Es ist dies jedoch nicht der Fall, so daß ich diesen nächtlichen Ausflug vor Jedermann verschweigen werde und auch Sie ersuche, mein Vertrauen nicht zu mißbrauchen. —

Ahnte die Spanierin die Lüge ihres Gatten oder trug seine Erzählung zu deutlich den Stempel der Unwahrscheinlichkeit an sich, sie schwieg und sah ihn lange, zweifelnd an, ehe sie sich zu einer Antwort entschließen konnte.

Doch aus ihren Worten klang noch immer ein tiefer Schmerz, nur leise von der Hoffnung durchschimmert, ihr Gatte möchte bei seiner Erklärung auch eine Ueberzeugung ausgesprochen haben. Mit Thränen freudigen Dankes nahm sie seinen Abschiedskuß und zog sich in das Nebenzimmer zurück.

Der Oberst blieb zurück, — allein mit seiner Schuld, welche ihn zu erdrücken drohte. Dies unbewegte Herz hatte endlich seinen Meister gefunden, es war die Liebe zu Weib und Kind, welche sich zwischen ihn und seinen finsteren Entschluß gestellt hatte.

Er konnte nicht mehr zurück, der Verrath trug seinen Namenszug, lag besiegelt und geschlossen im Feindeslager. Vorwärts trieb ihn sein Verhängniß, welches er selbst herausgefordert hatte, hinweg über die niedergetretene Fahne, welcher er sein Leben, seine Ehre zugeschworen, über die Leichen seiner Kampfgefährten, die ihm treu zur Seite gestanden in Tod und Gefahr, vorwärts — wie ein Bergsturz, warf sich die fürchterliche Gewißheit auf sein beladenes Gewissen, — vorwärts über Weib und Kind.

Es gibt Verbrechen, deren ruhelose Geißel sich auch an längst verdorrte Herzen heranwagt, gegen welche weder Zeit noch Raum, die gewandteste Sophistik der Selbstsucht, ebenso wenig nützt, als der gesuchteste Sinnentaumel lüsterner Genüsse.

Könnte man oft in die Brust des gefallenen Bruders einen Blick werfen, wie sich der Natternknäuel seiner inneren Rachegeister dort durcheinanderwälzt, wie sie endlos, unbarmherzig, mit ihren zischelnden Stimmen ihn höhnen, fragen, urtheilen und verfluchen seine bleichen Wangen höhlen und den Glanz seines Auges in ein finsteres Nichts verwischen. Ein Blick in das schwarze Furiengewimmel seiner schlaflosen, wüsten Gedanken, und so mancher Fluch würde in einem barmherzigen Bedauern verstummen.

Hatte die warnende Stimme seiner entsetzten Gattin auch in seiner Brust die schlummernden Dämone geweckt, daß nun sein Antlitz dem einer braungelben Mumie glich, welche ein Blitz im letzten Augenblick ihres früheren Seins entseelt hatte? Oder war es nur eine unglückliche Ahnung von seiner Zukunft, in welcher er sich schonungslos von der Mit- und Nachwelt gerichtet sah, verkannt von jeder guten Stimme des Rechtes und der Natur, verlassen von allen Jenen, welche ihn bisher getröstet, geholfen und beschützt, — verlassen auch von den letzten Wesen, die ihm noch von der ganzen Menschheit ein liebendes Herz bewahrt? Von seinen Kindern, die arglos ihre kleinen Hände um seinen Nacken schlangen, mit tausend Küssen ihrem Vater zujubelnd, wenn er vom blutigen Tageswerk in ihre Mitte heimgekehrt, sich wieder der Menschheit zurückgegeben fühlte? Seinem Weib, die treu ausgehalten in seines Lebens schwersten Tagen, ihn gepflegt, wenn er verwundet, getröstet, wo er grollend, dem feindlichen Schicksale den Rücken gewandt hatte, seine Freuden mit ihrer Liebe gemehrt, seine Schmerzen freudig getheilt und ihm die liebsten Schätze seines mühevollen Strebens geschenkt, — seine geliebten Kleinen?

Er fluchte nun jener Stunde, welche in ihm zum ersten Male den unseligen Gedanken des Parteigehens geweckt hatte und schauderte vor den kommenden Tagen zurück.

Sein Gehirn drohte die schweißbedeckte Stirne zu zersprengen, indeß er mit fliegenden Gedanken aus dem Labyrinth des Verrathes einen Ausweg suchte.

Noch einmal durchflog er schweigend seine Vergangenheit und suchte ängstlich jedes Wort zusammen, welches besser ungesagt geblieben wäre, jeden Schritt, welcher ihn abseits von der Heerstraße seiner

Pflicht geführt, um diese mit seiner Schuld zu messen, sie beide zu vergleichen.

Was hatte er gelobt, das er nicht zurücknehmen konnte? — Die Frage warf er sich zuerst auf.

Gott sei Dank, der erste Schritt zurück vom Abgrund war gethan, er hatte bereut und hoffte noch auf eine Wendung seines Verbrechens zum Guten.

Wohl hatte er sich dem Feinde mit Wort und Schrift verpflichtet, ihm die Thore Queretaro's zu öffnen und das Kloster, das Hauptquartier Maxmilian's, mit all seinen Bewohnern, auszuliefern, die Besatzung zu vermindern, die Wachen zu entfernen und den drohenden Mündungen der Kanonen eine andere, ungefährliche Richtung zu geben, sich selbst an die Spitze der liberalen Sturmcolonne zu stellen und ihr den Weg zu bahnen.

Doch er konnte die Stunde der Entscheidung immer weiter, so lange als nur möglich, hinausschieben. Vielleicht daß ein Wunder des Himmels Entsatz oder Rettung brachte, oder eine glückliche Stunde im gewagten Ausfall die Straße nach dem Gebirge frei machte.

Er athmete auf. Und wo nicht? Wenn er, um nicht durch jenes Blatt von den getäuschten Gegnern des Kaisers diesem selbst zum Gericht ausgeliefert zu werden, gezwungen würde, sein Wort einzulösen? Konnte er nicht früher die Belagerten von dem drohenden Schlag verständigen und das Kommende dem Glück des Zufalls überlassen?

Dann waren die Liberalen selbst in die Falle gegangen, und überrascht, vom geordneten, kampfbereiten Gegner angegriffen, drohte ihnen ein vernichtender Schlag.

Und er? Vielleicht erbarmte sich der Augenblick des zurückgekehrten Sohnes, und wo nicht — gab es doch eine Gelegenheit mit dem Säbel in der Faust, als Soldat zu fallen.

Ja so und nicht anders war das nahende Verderben vom Haupte seines Kaisers abzuwenden. Wohl bezahlte er hier eine Schuld mit einer neuen, und wenn auch ein Feind, blieb er diesem wieder ein Verräther. Doch ihm blieb keine andere Wahl, als die, zwischen zwei Verbrechen das kleinere zu wählen.

Er opferte damit diejenigen, welche ihm großmüthig, auf Treu und Glauben (auch die größte Treulosigkeit löscht nicht ganz in unserer Brust dieses eingeborne Gefühl), den Erfolg ihrer langen Mü-

hen und der Ströme ihres Blutes anvertrauten, doch dies Verbrechen hatte keine Zeugen, er brauchte sich ihm gegenüber nicht zu vertheidigen. Es war das gefahrlosere.

Ein neues Leben durchbebte seine Adern, als er so die Möglichkeit bestehen sah, den gefährlichen Weg zu verlassen, dessen unheimliches Ziel ihm erst im letzten Augenblicke aufgetaucht war, und mit neuem Hoffen ging er dem kommenden Tag entgegen. — —

— — — — — — — — — — — — —

Coronna Regules zog dem Norden zu. Der Reitergeneral war in wenigen Monaten ein ruhiger, ernster Mann geworden, welcher, isolirt von allen Offizieren der liberalen Armee, sich menschenscheu von der Welt zurückzog.

Der Betteljunge, der Bastard des unglücklichen Indianermädchens, das dem spanischen Capitän als Kurzweil diente, war glücklicher gewesen, als der stolze General, über dessen Lippen nur noch das starre, herrische Commando hinwegging.

Vielleicht hätte ein zweiter nicht ertragen, was er in wenigen Monaten überwunden hatte, — seitdem er seine Gattin verloren hatte. Wie viel der Jahre hatte er nicht durchkämpft, gedarbt und gelitten, allen Schrecken des Bürgerkrieges, den Ränken geheimer und offener Neider getrotzt, entsagt, alle Qualen der Enttäuschung und beleidigten Stolzes durchfühlt — ehe er dennoch sein Ziel erreichte. Und als er sie jubelnd in den Armen hielt, die gleich ihm, die ganze Welt hinter sich geworfen hatte, dem armen Jungen, der ein so großer und stolzer Reiter geworden, sein längst ersehntes Glück zu schenken, streift sie ein kalter Windhauch und er hält in seinen Armen eine Leiche.

Mit ihr begrub er seine Jugend, sein Herz, seine Begeisterung, all jene Zauberbilder von kommendem Glück, welche seine Brust so oft gehoben hatten.

Und weiter zog er, von dem Hügel seiner „Rosa", auf deren kühlem Grunde er sie noch einmal sanft und liebevoll gebettet, dem fernen Süden zu, wo Freiheit und Vaterland zum großen Heldenkampfe riefen. —

Die Eile, in welcher er von Queretaro dem Sitz des Präsidenten entgegenzog, ließ ihn dort zwei Tage früher ankommen, als er geglaubt hatte.

Benito Juarez empfing den Boten der Armee, in deren Mitte nun das Schicksal des Landes ruhte, mit ungewöhnlicher Auszeichnung. Es lag in seinem Empfange noch die Anerkennung der ausgezeichneten Dienste, welche sich der General während seiner geheimen Mission bei dem Washingtoner Cabinet um die Republik erworben hatte.

Der Präsident lud ihn zu seiner Tafel, nach welcher er sich mit ihm in sein Cabinet zurückzog. Juarez sah besser aus als sonst, und in seinem braunrothen Antlitz lag eine ruhige Zuversicht auf seinen kommenden Triumph.

Er bot Coronna eine Cigarre an, ließ sich vergnügt an seiner Seite nieder und begann sich der alten entschwundenen Zeiten zu erinnern, wo einst der Mestize zu ihm gekommen war, ein armer, blutjunger, doch hoch aufgeschossener, kräftiger Junge und sich ihm mit den Worten anbot: „Präsident! Ich will vorwärts kommen, kann wenig, aber bin entschlossen, Alles zu wagen. Helfen Sie mir.“ Und er hatte ihm geholfen.

Der General ging, so gut es eben seine ernste Stimmung erlaubte, auf die Reminiscenzen des Präsidenten ein, wich jedoch bald auf den eigentlichen Zweck seiner Reise ab.

Er erwähnte des Vertrages mit dem Obersten vom Regimente der Kaiserin und der Gewißheit eines baldigen Endes der langwierigen Belagerung. Juarez hörte seine Bemerkungen mit gewohnter Ruhe an, nur bei der Erwähnung des Vertrages aus dem Blockhause in der ersten Redoute verdüsterte sich seine Stirne. Er nahm das ihm dargereichte Papier aus den Händen Coronna's und prüfte lange und schweigend dessen Inhalt.

— Trauen Sie Lopez einen Verrath an dem Prinzen zu? frug er noch immer zweifelnd den General.

— Vollkommen! Seine Sprache, als er uns aufsuchte, war rückhaltslos und von einer Entschiedenheit, die uns erstaunen machte. Er schien von einem Dämon beherrscht zu sein, denn weder Aufschub noch Ueberlegung schien er anzunehmen, so daß uns, Menschenleben zu schonen, nichts übrig blieb, als den Vertrag zu zeichnen.

— Noch immer scheint mir dieses unglaublich, denke ich an seine letzte Unterredung in Monterey. Ich sah ihn damals eine Seite enthüllen, wie ich sie bei dem besten Menschen nicht besser zu finden gehofft. — Und jetzt um Gold, — um diesen elenden Bettel

sich der Schande auszuliefern. Es wäre unglaublich, hielte ich nicht den Beweis in meiner Hand.

General, ich hätte gewünscht, die Lorbeeren unserer Armee wären aus einem andern Stoff geschnitzt, als jenem dieses Höllenpactes.

— Wir hatten nur die Wahl, das Blut von wenigstens drei Tausend Soldaten, welche der Sturm gekostet hätte, gegen dies Papier zu tauschen. — Unser Gewissen ließ uns den verlornen Waffenglanz in der Menschlichkeit eines blutlosen Kampfes suchen. Das Land wird, dessen sind wir gewiß, mit uns zufrieden sein.

Doch mehr als dieses Sündenpapier rief mich ein anderer Grund nach Ihrem Präsidentensitz.

Die Stadt fällt, kein Wunder des Himmels rettet sie vor diesem Schicksal, doch was dann?

Ist der Prinz in unseren Händen, mit ihm sein Stab wie seine besten Truppen, fallen bald darauf Vera-Cruz und die Capitale, und der Bürgerkrieg ist endlich geendet.

So träumen die Besseren des Heeres und bei Gott, sie träumen wenigstens ebenso gerecht, als schön. Doch hinter ihnen hebt sich eine Schaar vom Blut des eigenen Volkes längst besudelter Gesellen, und ruft nach Mord, wenn wir den Frieden suchen.

Präsident! Sie sollen helfen das Vaterland vor neuer Schmach bewahren, daß es nicht heiße, die Befreier ihres Volkes waren — Henker. Ihr Wort entscheidet und weist die Kannibalenwuth der entmenschten Soldateska in die Schranken des Gesetzes.

— Und weshalb kommen Sie gerade, mich daran zu erinnern? frug Juarez, plötzlich ernst geworden, Sie, den wir im Kampfe für die Republik groß gezogen haben?

— Weil ich das Unglück auch an dem Feinde achte und niemals über dem Gegner den Charakter des Mannes vergesse.

Ich habe den Prinzen, wie jetzt noch, als Fürst gehaßt, als Mann und Soldaten jedoch — bewundere ich ihn.

Er kämpft, als der Bravste aller Braven für seine Ueberzeugung, mit einem Heldenmuth, der einer besseren Sache als jener des gefallenen Kaiserreiches würdig gewesen wäre.

Ich sah ihn selbst, als wir von Puebla aus noch nicht zu spät kamen, die Niederlage der Unseren zu verhindern. Hoch heraus aus dem goldblitzenden Kreis seiner Generale ragte die stolze Gestalt des Prinzen, das bleiche, vom langen Bart umwallte Antlitz gerade

unserer Seite zugewendet, wo ich mit meinem Regiment im Choc, seine linke Flanke faßte.

Jeder Soldat der Armee kannte ihn, und wo er selbst seine Truppen anführte, wichen unsere Soldaten, wie von einem Banne getroffen, zurück.

Nur meinem unverhofften, blitzschnellen Angriff, welchen ich in breiter Front auf die zerstreuten Schaaren seines mit Reitern und Gefolge vermengten Fußvolkes unternahm, gelang es, ihn immer weiter nach der Stadt zurückzudrängen. Da stürmten neu ermuthigt auch die andern unserer Regimenter vorwärts, von allen Seiten jubelnd, übermächtig dem grimmigen Gegner nach, der sich wie ein verwundeter Bär, mit seinen Pranken noch manchen blutigen Schlag führend, wieder in seine Höhle zurückzog.

— Theilen alle Führer Ihre Ansichten?

— Dem Kaiser haben wir den Krieg erklärt bis auf den letzten Zoll des Landes, doch dem Soldaten unsere Bewunderung zu versagen, wäre ein schreiendes Unrecht.

Wir sahen noch Keiner einen besseren Fechter.

— Glauben Sie, daß er sich ergeben würde, wollten wir die Belagerung auf jede Gefahr hin in die Länge ziehen?

— Auf jede Bedingung hin — niemals! Wäre es einer seiner Marschälle, welcher Queretaro vertheidigt, ich könnte glauben, er hätte es schon längst gethan. Doch er kämpft um seine Krone, um eine Idee, um ein Princip, das er als ein Vermächtniß seiner Väter herübergebracht hat, und in diesem Kampfe kennt man nur Sieg oder Untergang.

Ja, wenn ich sage, er hätte bereits der Hoffnung entsagt, je wieder über den Ocean heimzukehren, so ist es erklärlich, nach dem was er hundertmal behauptet, daß er gekommen sei als Fürst, und nur als solcher wieder uns verlassen werde.

— Wie lange, sagte der Oberst, kann sich Queretaro noch halten?

— Wenn noch einen Monat, ist es genug, denn länger halten wir uns vor der Feste selber nicht. Sie kennen ja die Ausdauer unserer Truppe, welche lieber im Kugelpfeifen, als unter dem Gesang der Muskitos bivouakirt. Die Noth, dort groß, steigt auch bei uns mit jeder Stunde und, dort wie hier, sind schon Pferde- und Eselfleisch kostbare Leckerbissen geworden.

Der Soldat siecht hin auf der glühenden Erde des Tages und unter dem Frosthauch der Nacht, die Führer verzweifeln einem Feinde gegenüber, welcher sich nicht um den Sieg, nur um sein Leben schlägt. Der Chefgeneral selbst sieht seine Mittel täglich schwinden, statt zu wachsen.

Noch einmal, Präsident, ich beschwöre Sie bei dem Heil und der Zukunft des Vaterlandes, schonen Sie den besiegten Feind. Sein Tod wäre nicht Gerechtigkeit, er wäre blutige Strenge, und diese zeugt nur neue Kämpfer.

Noch hat das Landvolk seine Liebe nicht vergessen, die es dem neuen Inka entgegentrug, die Hauptstadt und der größte Hafen widerstehen tapfer unseren Heeren, und läßt ein schneller Ueberfall ihn das Gebirge erreichen, dann Präsident steht das Land in den hellen Flammen eines neuen Bürgerkrieges, und mehr denn je droht er der Republik mit einem schnellen Ende.

Was dem glücklichen Fürsten aber schwer zu gewinnen war, in seinen besten Tagen, die Herzen seines Volkes, wird der blasse stolze Held im Sturmeswirbel rühren und bewegen.

Die Bravo's der Gebirge, schon längst von Santa Anna aufgereizt, stehen für ihn auf und leicht bethört ist dann auch das gemeine Volk. Wo nicht der Sieg auf allen Punkten, bleibt ihm der Vortheil des Guerillakrieges gewiß, ein Handwerk, dessen schlimme Seiten selbst das Heer Frankreichs nicht zu überwältigen vermochte.

Er muß das Land verlassen, bewacht wie ein Verbrecher, doch nicht so geurtheilt, denn sein Attentat entzieht sich, weil es ihm von einem Theil des Volkes selbst, wenn auch vom geringeren, aufgedrungen wurde, den Formen des Gesetzes. Die Schande ist der beste Sturmkeil für die Throne. Sind sie verachtet, sind sie auch gefallen. Und von der Ohnmacht, die auf Fanfaren folgte, ist zur Verachtung nur ein kleiner Schritt.

Glauben Sie nicht Präsident, er würde von seinem Meerschloß wiederkehren, die Brandfackel des Bürgerkrieges neu zu entzünden. Dies Gewerbe, das wohl einem Parteigänger oder politischem Parvenu willkommen wäre, wird der Sohn des ältesten Kaiserstammes jenseits des Oceans niemals ergreifen.

Die Menschen dort auf den vergoldeten Schlafsesseln halten noch auf Grundsätze in den Augen der Welt, wie auf die Flecken in den blanken Feldern ihrer gemalten Schilder. Es ist ein Spielzeug,

das uns thöricht scheint, doch ihnen umgibt es, ein gemalter Wall mit seinen prunkenden Titeln, Jahren, Siegen und Verlusten, wie ein uraltes Zauberband, die morsche Seele ihres eigentlichen Nichts.

Dieses Band umschlingt sie vom ersten Tage ihres menschlichen Bürgerthums, und er, gleich ihnen mit ihm geboren, — darf nicht zum Flibustier werden, wenn er es auch wollte.

Doch wenn Sie ihn hinrichten lassen, Präsident, dann hoffen Sie auch nicht für kommende Geschlechter auf eine Versöhnung beider Welttheile.

Niemals, so lange ein Diadem von den Küsten Europas herüberschaut! Jene haben der Revolution nicht ihrer Greuel wegen den Krieg erklärt und den Schändlichkeiten ihrer zu thierischer Gemeinheit herabgesunkenen Sansculotten.

Es war die Kühnheit, mit welcher sich die Revolution über einen König zu Gericht setzte, ihn wie den letzten ihrer Bürger verurtheilt und gerichtet hatte. Der Rebell war zu verzeihen, der Herr niemals. Dies Verbrechen machte sie blind gegen Vor- und Nachtheil, gegen die Stimmen der Vernunft, wie die ihrer Völker.

Sie massacrirten ihre Nation in blutigen, nie erlebten Kriegen, zerrten den Knaben von der Mutterbrust und rissen den Greis aus dem Schooß seiner Familie, und trieben sie gekoppelt in das Feuer der republikanischen Kanonen.

Ihre Heere wurden geschlagen, ihre Politik gehöhnt, ihre Residenzen erstürmt, besetzt, geplündert, in ihren Ahnensälen schlugen die feindlichen Grenadiere ihr Lager auf, bis in die letzten Dörfer ihrer Staaten flüchteten sich die Kronen Europas und lernten ihr Brot mit Thränen essen. Doch sie schlossen mit der Republik keinen Frieden.

Diese starb von Meuchlerhand, welche sich, die grimmigen Gegner zu versöhnen, auch ein Diadem auf den Scheitel setzte.

Doch an den Fingern jenes Mannes klebte das Blut eines königlichen Sprossen (Enghien) und auch mit ihm gab es von jener Stunde an kein Compromiß mehr.

Ein Gott trat mit seinem Glück in den Bund und legte ihm in hundert Lorbeerkränzen alle Diademe Europas zu seinen Füßen. Doch er war ein Sohn der Revolution und hatte er auch seine Mutter gemordet, dies eine Brandmal löschte jeden Gedanken von Frieden und Versöhnung.

Der Vater opfert seine Tochter und reißt ihr die kaum geschenkte Krone wieder vom Haupte. — Der ehemalige Waffenbruder zieht wider den Sohn der Republik mit seinem fremden blonden Volk zum Rachekampf, die er beschenkt, groß, reich, deren leere Namen er, mit einem Hauche seines Weltenruhmes, unsterblich gemacht, sie einen sich alle wider ihn, — den Sohn der Republik.

Sie haben nichts mehr als ein Volk von Bettlern und Krüppeln, Cassen voll Schulden, Fahnen, die nur in verlornen Schlachten sich ihre Löcher geholt, Feldherrn, die ihren Ruhm nur nach Niederlagen zählen, — doch sie greifen noch einmal zum Schwerte.

Das Kind der Republik muß sterben — oder nach ihnen die Sündfluth. Ein Zufall, ein barmherziger Regen, der die Helden der Pyramiden in Koth versinken läßt, und das Kind stirbt.

Und sein Schaffott ziert die königliche Lilie. Die Republik ist auf ein halbes Jahrhundert begraben. —

Coronna schwieg und erwartete in tiefer Bewegung die Antwort des Präsidenten.

Juarez erhob sich nach einigem Nachdenken, wie er es zu thun gewohnt ist, wenn er sich endgiltig für eine Sache entscheidet, und ruhig, als wollte er einen Vortrag der Philosophie halten, erwiederte er dem leidenschaftlichen Apell des Generals.

— Da Sie bald nach dem Lager unserer Armee zurückkehren, und man, wie ich fest überzeugt bin, sich dem Glauben zuneigen wird, Ihre Ansichten wären von mir Ihnen mitgetheilte, fühle ich mich bewogen, Ihnen über die Zukunft des Prinzen Maximilian von Oesterreich meine Absichten zu offenbaren, damit diese Ihnen in schwierigen Augenblicken zur Richtschnur dienen mögen.

Betrachten wir den Prinzen als über oder unter dem Gesetze unseres Landes stehend?

Die Republik kennt nur ein Gesetz, gleiches Recht und gleiche Pflicht für Jeden; er steht auf ihrem Boden, er wird von ihr gerichtet werden. — Er stirbt! —

Glauben Sie nicht General, es wäre gemeine Rachsucht oder Blutdurst, welcher mich dazu antreibt, das Gesetz walten zu lassen.

Nicht einmal habe ich seinen Muth bewundert und war ein Mensch, welcher seine Fehler entschuldigte, so war ich es.

Er wäre ein großer Fürst geworden, doch vergessen Sie nicht, je größer dieser ist, desto bedrohter bleibt die Republik.

Sie sagen selbst, er will sich nicht ergeben und im Kampfe der Principien sei kein Ausgleich möglich. Wenn er, den daheim eine sehnsüchtige, unglückliche Gattin erwartet, der freudig empfangen wird von seinen Lieben, seinem Volk, das jetzt ihn schon, gleich aller Welt bewundert, und nie aufgehört hat ihn zu lieben, wenn er nicht das Schwert zerbrechen will, dürfen wir es, die wir für unsere Existenz, für Herd und Vaterland kämpfen? Oder wollen Sie der gerechten Anerkennung seiner außergewöhnlichen Menschengröße sich selbst aufopfern? Ihre eigene Zukunft opfern, die seine zu erhalten? Er muß fallen!

Und ob er leben soll? Nur zu gut wissen Sie, daß es fast keinen eingebornen Offizier der Armee gibt, welcher nicht von dem besiegten Feind das Leben eines seiner Verwandten oder Freunde zu fordern hätte. Wären diese noch auf dem Felde der Ehre gefallen, doch sie starben für ihre Ueberzeugung den Tod der Schande und des Verbrechens.

Haben nicht auch Sie der Namen Romero, Orteaga und Patoni sich zu erinnern, welche von den Kugeln der Kaiserlichen fielen?

Sie könnten vielleicht dennoch verzeihen, ich nicht minder, doch haben Sie die ungeheure Mehrheit vergessen, welche der Stunde entgegenjubelt, wo ihr die Opfer ausgeliefert werden?

Wenn ich ihn begnadige, glauben Sie, daß die Escobedo, Doblado, Cortina's diesen Act nicht mit einem Protest an das mexikanische Volk beantworten würden? Schon wirbt der Erstere um den Präsidentenstuhl, wenn bald die Neuwahl kommen sollte. Verrath! wäre die Bezeichnung meiner besseren Ueberzeugung, und neues Elend seine Folge.

Muß ein Märtyrer der Ruhe dieses Landes fallen, dann möge das Schicksal selbst entscheiden, wen es hierzu gemacht hat.

Die Welt wird vielleicht über mich sodann den Stab brechen, doch sie wird nur den Präsidenten, nicht den Menschen damit verurtheilt haben.

Mein Palladium bleibt die Reinheit meiner Gesinnung und der Charakter meines Endzieles.

Stolz rufe ich es dem Jahrhundert zu, daß ich meine Gesinnung, jene der Freiheit und der Endabsicht all meiner Handlungen, die Unabhängigkeit Mexiko's, keinen Augenblick verg ssen habe.

Es ist mir dies ein beruhigender Trost, welcher unvergänglich grünen wird, dasselbe Bewußtsein, mit welchem Leonidas und Miltiades für ihr Vaterland und ihre Ueberzeugung gekämpft haben, und für welche sie gefallen sind. Mit welchem sie ein gleiches Los geerntet haben, ob den Einen unter den Schatten der Thermophylen, sieglos, ein schlafender Löwe, den Anderen, zwischen den Hügeln eines undankbaren Landes, ein lachender Wiesenteppich deckt, — die Unsterblichkeit, der Dank und die Bewunderung der Nachwelt.

Ein erhebender Trost, der uns auch aus den Trümmern der Gegenwart dem Lichte einer schöneren Zukunft entgegenführt. Die große Pflicht, den Schwur zu halten, des Volkes Rechte und des Landes Wohlfahrt gegen die gesetzwidrigen Eingriffe fremder, despotischer Allgewalt zu schützen, zu erfüllen, werde ich unverrückt im Auge behalten.

Sie war uns Allen in den düstersten Lagen unserer Vergangenheit, als wir noch überwältigte, einzelne Vorposten des Völkerrechtes, auf dessen Schutzwall uns hingestellt, der Anker der bedachten Erkenntniß, das beseligende Princip, das uns mit Todesverachtung erfüllte, als es galt für Recht und Wahrheit Alles auf einen Wurf zu setzen. Sie soll uns auch jetzt, wo Pflicht und Gefühl um die Herrschaft streiten, vorschweben.

Noch haben wir nicht gesiegt. Sie sagen selbst, ein Zufall kann uns den Triumph noch in der letzten Stunde in eine Niederlage verwandeln.

Doch mag die nahende Katastrophe uns den so theuer erkauften Siegerkranz oder neuerdings den Wanderstab der Verbannten reichen, mag sie uns im glücklichen Erfolg die Bewunderung des Continentes erwerben, mag uns ihr Born nochmals die unheilvollen Schrecken bergen, wir schauen ihr ruhig entgegen.

Wir thun dies, nachdem wir den Muth gefunden haben, den Fehdehandschuh des monarchischen Europa's aufzuheben.

In diesem stolzen Bewußtsein lassen wir die Gesetze des Landes in unverrückter Strenge walten, mit dem Rufe, der von dem Rio del Norte bis noch Panama schallt und der jedes Herz erfüllt,

so lange noch Amerika das Asyl der Freiheit bleibt: Es lebe die Unabhängigkeit, — die Republik! —

Gehen Sie, General und melden Sie dem Heere diese meine Worte. —

Coronna wollte noch etwas erwidern, doch eine gebietende Handbewegung des Präsidenten schnitt ihm das Wort ab. Er folgte seinem Wink, erhob sich und kehrte mit ihm in den Saal zurück, wo eine lange Reihe von Personen aller Farben und Stände Juarez erwarteten. Düster durchschritt er den Saal und stieg in den Hofraum hinab, in welchem ihn bereits die Reiterschwadron erwartete.

Er schwang sich auf sein Pferd und jagte, gefolgt von den Lanziers, in eine wirbelnde Staubwolke gehüllt, die Straße zurück, welche er vor wenigen Stunden erst in entgegengesetzter Richtung passirt hatte.

Nahe der Stadt begegnete der Cavalcade ein einzelner, staubbedeckter Reiter in mexikanischer Nationaltracht, von entschieden soldatischem Gepräge. Gleichgiltig sah er den rasselnden Reiterschwarm an sich vorüberfliegen und setzte sodann seinen Weg nach Potosi weiter fort.

Es war José. —

Der Tag ging zu Ende, in dessen ersten Stunden der Oberst Lopez sich zu dem gewagten Rettungsmittel entschlossen hatte, den ersten Verrath durch einen folgenden zu entwaffnen. Düster, die Umgebung kaum eines Blickes würdigend, ging er um die siebende Stunde nach den im gegenüberliegenden Klosterflügel befindlichen Zellen des Kaisers zum Frührapport, als ihn der Ruf seines Namens wachrüttelte.

Der Creole blieb stehen und sah fragend — doch bald betroffen dem Obersten Tarrera in die kalten Züge.

Er folgte dessen Ersuchen und trat in den anstoßenden Nebengang, gefolgt von dem Begleiter Tarrera's, einem alten Capitän der Besatzung Queretaro's. Eine lebhafte Auseinandersetzung entspann sich nun zwischen Vater und Sohn.

Es war Lopez, welcher auf dem Marsche von Mexiko Tarrera einen Waffengang vorgeschlagen hatte, das Geheimniß seiner Geburt in dem Todesschweigen eines von ihnen zu begraben. Außergewöhnliche Zufälle, dienstliche Angelegenheiten, jedoch legten sich aufeinanderfolgend zwischen diese Möglichkeit des „ehrenvollen" Mordes,

welchen sie, neu erbittert, jener unglückseligen Gewaltthat als Schlußstein setzen wollten.

Ein freundliches Geschick schien sie vor diesem furchtbaren Schritt zu warnen, doch die Leidenschaft brachte nun gewaltsam die Stimme der Vernunft zum Schweigen.

Wenige Worte genügen, den alten, unnatürlichen Haß zwischen Sohn und Vater neu aufflammen zu lassen, und kaum sind Minuten nur vergangen, droht den unglücklichen Männern wieder das Entweder — Oder, zwischen Kindes- oder Vatermord.

Vorbei, fruchtlos verschwendet, was Alter und Erfahrung sie gelehrt, die Leidenschaft, genährt durch eine unauslöschliche Erinnerung, besiegt das dunkle wie das graue Haar und befestigt den Entschluß, Schuld und Forderung im Flug der Stunden zu begleichen.

Denselben Abend noch, mit dem Versprechen scheiden sie, — soll eine Kugel den Zwiespalt der Natur versöhnen. —

In einem der Kellergewölbe des Klosters, da die unerbittliche Strenge des Kaisers dem Vorurtheil des Zweikampfes gegenüber keinen andern Ort zu suchen erlaubte, standen einige Stunden später mehrere Soldaten vom Regimente der Kaiserin, unbewaffnet, brennende Fackeln in den Händen, an den Säulen des Gewölbes vertheilt.

— Achtung! rief der wachhabende Unteroffizier bei der Annäherung mehrerer Stabsoffiziere, unter welchen man auf den ersten Blick den Obersten Lopez und seinen Gegner, den Stadtkommandanten der Capitale erkannte. Die Gruppe ihrer Begleiter theilte sich und trat an die entgegengesetzten Enden des Gewölbes so auch die Gegner.

Man nahm die Waffen zur Hand, stellte sich in Schußweite und der Zeuge Tarrera's bemerkte den Anwesenden, daß bis zu einem endlichen Resultat ohne Pause die Kugeln zwischen den Gegnern gewechselt werden sollten.

Oberst Lopez hatte den ersten Schuß. Das Commando schallte, ihm folgte augenblicklich ein gellendes Krachen. Der Revolver des Creolen war zersprungen, Tarrera stand unverwundet auf seinem Platze.

Dieser unerwartete Zufall brachte die anwesenden Offiziere aus der gewohnten Fassung. Ein Soldat wurde nach kurzem Ueberlegen abgeschickt, aus der Wohnung des Creolen eine neue Waffe zu holen, da sein Gegner die entschiedene Weigerung aussprach, den durch die

Detonation gestörten Schuß nicht gelten zu lassen, ebenso wie beide auf der Fortsetzung des Zweikampfes bestanden.

Die Zuschauer und Zeugen der unversöhnlichen Erbitterung befanden sich in einer eigenthümlichen Gefühlsstimmung. Niemand von ihnen vermochte den Grund anzugeben, weshalb diese beiden Männer sich gegenüber standen, welche ihnen seit Jahren als ebenso tapfere, wie gutmüthige Kameraden bekannt waren. Die Versammelten erwarteten so in gedrückter Stimmung die Rückkehr des Soldaten.

Er kam endlich, doch ihm hart auf dem Fuße nach die Gattin des Creolen, ihr kleines Kind in den Armen. Die seltsame Gruppirung der Offiziere, der sonderbare Ort, noch mehr die Waffe, welche soeben der Soldat ihrem Gatten überreichte, sagte ihr mehr als sie gefürchtet hatte.

Mit einem durchdringenden Schrei des Entsetzens, warf sie sich zwischen die getheilten Männer, welche ihre stürmischen Fragen mit einem unheimlichen Stillschweigen beantworteten.

In der schrecklichen Gewißheit des Trauerspieles, das sich hier abzuspielen scheint, und den Vater ihrer Kinder bedroht, beschwört sie Tarrera, dessen Waffe ihn als den Gegner ihres Gatten verräth, um Barmherzigkeit und Versöhnung.

Nur widerstrebend folgt dieser seiner besseren Ueberzeugung, reicht stumm dem Nächsten seine Waffe, und dem Obersten noch ein langen ernsten Blick zuwerfend, verläßt er das Gewölbe.

Die Zurückgebliebenen folgten ihm vereinzelt, bald auch Lopez, welcher seine, nun von dem schnellen Lauf, mit welchem sie dem Soldaten gefolgt war und der Aufregung, todtmatte Gemalin unterstützend, nach seiner Wohnung zurückkehrt.

Es war am 6. Mai 1867, den folgenden Tag,, als vor dem Kloster La Cruz ein großer Theil der Garnison Queretaro's in langen Reihen schlachtbereit aufgestellt war. Wenn dem Commandanten der Capitale, Marschall Marquez, sein entscheidender Ausfall, welcher Ende April erfolgen sollte, gelungen war, so mußte er sich bereits in der Nähe der Belagerer befinden und der Donner der kaiserlichen Batterien, welche soeben den Ausfall unterstützten, sollte ihn herbeirufen.

Einzelne, dumpfe Kanonenschüsse machten von den Wällen die Luft erzittern, jene der Belagerer erwiderten diesmal gleich laut das

Feuer, indeß die Regimenter des Kaiserreiches den Kriegsherrn erwarteten.

Man sah es den wettergebräunten, hageren Gestalten mit ihren narbigen, hohlen Gesichtern an, daß sie einem aussichtslosen Kampfe mit vollem Bewußtsein entgegen gingen.

Finster und drohend lehnten sich die Söhne der Alpen und der Dünen Hollands an ihre sicheren Stutzen, wild blickten die martialischen Gestalten der Reiter nach dem feindlichen Lager hinüber, indeß ihre blauen Hahnenfedern lustig im Morgenwind durcheinanderflogen.

Auch Polens tapfere Heldensöhne, welche auf dieser Erde eine neue Heimat gesucht, umfaßten krampfhaft ihre schartigen Piken, wenn sie um sich schauend das Häuflein gewahrten, auf welches sie zusammengeschmolzen waren. Von einem stolzen Regiment noch kaum zwei Hundert.

Der Kaiser nahte auf einem braunen, prachtvollen Hengst, gefolgt von seiner gewöhnlichen, glänzenden Suite.

Ernst grüßte er seine Braven, welche sich bei seinem Anblick stolz aufrichteten, als wären es noch die Zeiten, wo sie an den Ufern des Rio del Norte siegesbewußt, unter den Klängen der Polonaise oder der la Reine Hortense die letzten Häuflein des geschlagenen Gegners zurückgeworfen hatten.

Der Kaiser merkte den guten Willen seiner braven Soldaten und dankte ihnen mit dem fröhlichsten Lächeln, das er noch aus der Vergangenheit gerettet hatte.

Die armen, alten Kämpen, sie jubelten ihm ein schallendes: Viva el Emperator! Es lebe der Kaiser! wie eine Schaar fröhlicher Kinder zu, schwemkten die Hüte und schwangen die Klingen, — indeß der Donner mächtiger als je seine eisernen Grüße aus dem Lager der siegreichen Republik herübersandte.

Die zerfetzten, blutgefärbten Fahnen, Zeugen von so mancher Schlacht und so manchem Sieg, sie rauschten stolz nun in den Lüften bei dem wohlbekannten Ruf. —

Die Commandanten eilten mit gezogenen Degen an ihre Posten. —

Oberst Lopez an die Spitze des Reiter-Regimentes der Kaiserin, an seiner Seite Tarrera mit verſorgter Waffe.

Die Defilirung der Ausfallstruppe vom 6. Mai begann.

Voran das Regiment der ungarischen Husaren, das der „Kaiserin", geführt von Lopez, dann die Infanterie unter Mejia und Miramon; die Reserve, aus den polnischen Uhlanen bestehend, hatte den Fürsten an der Spitze.

Die Thore wurden geöffnet, der Ausfall hatte unter dem Donner aller Stücke begonnen.

In diesem Momente drängte sich Tarrera hart an den Creolen, welcher eine Schwadron zum Angriff auf die feindlichen Vorposten beorderte und den Befehl zur Attaque in Zugsformation gab, zu welcher das hügelige mit Gräben und Erdaufwürfen durchzogene Feld ihn nöthigte.

— Oberst! begann der Stadtcommandant von Mexiko, wir sind uns noch gegenseitig das Rencontre schuldig geblieben. Ich lasse es fallen. Staunen Sie nicht, auch ich kann verzeihen. — Ich bin vor einer Stunde zu Ihrer Gemalin beschieden worden. — Sie haben Kinder, Ihre Gattin liebt Sie, — Sie können noch glücklich werden. — Ich will Sie nicht hindern. — Ich will Ihrer Gattin nicht den Vater ihrer Kinder rauben und — bei dem Andenken meiner unglücklicher Mutter, — verzeihe ich Ihnen.

Sollten wir uns nicht wieder sehen, — leben Sie wohl.

Der Oberst reichte Lopez die Hand, welcher ihm wie im Traume befangen die seine bot.

— Leben Sie wohl, mein Vater! Ein rascher Druck der Hand, — ein kurzer, tiefer, letzter Blick — und Tarrera flog zur nächsten Abtheilung, welche soeben einen Klumpen feindlicher Infanterie attaquirte, indeß der Oberst bei der letzten Schwadron zurückblieb, und sprachlos dem Offizier nachsah, der im Melée der zersprengten Infanterie und neuer Reitermassen der Belagerer bereits verschwunden war.

Der Kampf tobte im vollen Rasen.

Bald traf die kaiserliche Infanterie bei ihrer Reiterei ein, welche furchtbar in die ungeregelte, überraschte, in aller Eile aus den nächsten Linien zusammengeraffte Infanterie einhieb.

Die vorrückenden Fußgänger treffen auf neue Massen des allarmirten Feindes, der sich nun immer mächtiger entfaltet. Ein erbitterter Kampf entspinnt sich, mit einer Wuth fortgeführt, welche sich in dem Satze widerspiegelt: Es wurde weder Pardon verlangt, noch

gegeben. Jeder Soldat focht so lange er noch einen Feind vor sich sah, oder fiel selbst mit der Waffe in der Faust von dessen Stoß.

Doch die Uebermacht der Liberalen drohte endlich die kühne Ausfalltruppe zu erdrücken, als die Reserve, geleitet von Maximilian, ein blitzender Lanzenwald heransaust und im ersten Anprall Alles vor sich niederwirft. Reiter, Fußvolk und Geschütz in einem wüsten Knäuel verschlungen, flieht eine ganze Armee vor der Handvoll Reiter, welche erbarmungslos niederstoßen, was sich auf Pikenlänge ihrem Keile nähert.

Bis hinter die zweiten Schanzen zurück jagt die Ausfalltruppe den überraschten Feind, doch hier trifft sie sein geschlossenes Gros in entwickelter Schlachtordnung, das die fliehenden Schaaren hinter seinen Regimentern sich wieder sammeln läßt.

Die rothen Fahnen mit ihren goldenen Lettern flattern lustig aus den mächtigen Vierecken des Fußvolkes heraus, die sich langsam unter den gellenden Klängen der Hörner, dem Wirbel der Trommeln und dem Schnellfeuer aller noch reservirten Batterien gegen die siegesmuthige, doch kleine Schaar der Imperialisten heranwälzen.

Aus dem Hintertreffen der Liberalen entwickeln sich noch nach den Flügeln zu überlegene Reitermassen, die, ohne auch nur einen Augenblick zu überlegen, im Trab sich heranwälzen, immer weiter nach den unbeschützten Flanken des Feindes.

Sie wollen die Kaiserlichen umfassen, und zwischen ihrem Lanzenwald und den Bajonnetreihen der Infanteriecolonnen erdrücken. Noch einmal richtet der Kaiser verzweifelnd das bewaffnete Auge nach den nahen Bergen, von welchen die Straße herabführt: doch vergebens.

Kein befreundetes Signal, kein Viva Emperatore, keine Degenspitze, kein Fahnenband von all den Tausenden, welche er heute zur Rettung sich ersehnt, und vor sich nur der stürmende Feind mit seinem donnerlauten: „Viva libertas!“ —

Langsam, wie ein verwundeter Löwe, zog sich Maximilian vor der Uebermacht zurück, umringt von den polnischen Uhlanen, die geschworen hatten, mit ihm zu sterben und ihn mit ihren Leibern schützten.

Langsam, doch immer mehr und mehr zurück über die Leichen der Kameraden, welche hier vergebens gefallen waren, dieselbe Straße, welche sie vor mehr als einer Stunde mit jubelnden Rufen vor-

wärts gestürmt waren und ihnen nach die stolze Republik, drei gegen Einen.

Endlich waren die Belagerten wieder unter den Mündungen ihrer Geschütze und zogen pulvergeschwärzt, zerfetzt, die meisten mit Wunden bedeckt, durch das düstere Thor, in ihren alten Kerker. Allen voran wieder Maximilian mit blassen Zügen und unstät umherschweifendem Blick, gefolgt von seinen schweigenden Generalen, welche wohl von seine Stirne ablesen konnten, was er auf dem Hügel vor der Stadt leise vor sich hingesprochen, ehe er den Befehl zum Rückzug ertheilt hatte: Tout perdu!

Als der Kaiser in sein Zimmer getreten, warf er sich todmüde auf das Bett und bedeckte sich mit den Händen das Gesicht, als wollte er am liebsten Alles vergessen.

Der Prinz Salm-Salm trat in das Gemach und frug, nachdem er längere Zeit gewartet hatte, um die Wünsche des Kaisers.

Dieser sprang, seine Stimme vernehmend, auf, eilte auf ihn zu und drückte ihm mit Wärme die Hand.

— Prinz, ich fange an zu verzweifeln.

— Majestät!

— Gewiß, mein Freund, und ich habe es mir auch zugeschworen, nur noch einen Ausfall, den letzten zu wagen und dann, dann — zu sterben. —

Drittes Kapitel.

Der Kampf um eine Krone.

Man schrieb den 13. Mai. Der Tag war hinter den Bergen verschwunden und eine öde Ruhe erfüllte die Straßen der belagerten Stadt, nur von dem Wechselruf der Posten unterbrochen.

Müde von des Tages schwerer Arbeit, matter noch von den Entbehrungen des Körpers (schon zählte man die Tage an den Fingern, wie lange noch das Brot reichen würde, die Besatzung zu nähren), ruhte die ungebeugte Armee im tiefen Schlaf und — nur ihr Kaiser wachte.

Die zehnte Stunde war lange vorbei, Maximilian ging allein in seinem Zimmer, die Arme gekreuzt, die Stirne in düstre Falten gelegt, den dicken Teppich entlang auf und ab.

Der Prinz trat ein.

— Majestät! der Mann ist bereit. —

Ein Wink von seinem Souverän, und durch die geöffnete Thüre trat der „Oesterreicher", wieder in der Uniform seines Regimentes, das Haupt verbunden und mit der Rechten auf einen Stock sich stützend, herein.

Er stand entblößten Hauptes vor dem Kaiser, meldete seine Rückkehr und erwartete dessen weitere Fragen.

Eine drückende Stille lag über den drei Männern, von welchen sichtbar keiner den Muth fand das Wort zu ergreifen. Zweimal blieb der Kaiser vor dem Manne stehen und sah ihm lange fragend in seine unbeweglichen Augen, als ahnte er die unheilkündende Bedeutung seines Schweigens, ehe er sich zu einer directen Frage entschloß.

— Sie kommen mit Schlimmerem zurück, als ich Sie gesandt, nicht so!

— Die Gewißheit ist immer besser, als das Gegentheil, Majestät. Ich bringe sie Ihnen.

— Gehen Sie Prinz, wandte er sich an Salm-Salm, und bitten Sie die Glieder des Marschallsrathes in den großen Saal.

Der Prinz folgte dem Geheiß des Monarchen, worauf sich dieser dem „Oesterreicher" gegenüber auf einen Fauteuil niederließ und dessen Bericht forderte.

— Sprechen Sie nun mit zwei Worten das Resultat Ihrer Mission aus, und wenn Sie dies gethan haben, können Sie sich weiter darüber äußern, insoweit ich es für nöthig erachten werde.

Der Kaiser lehnte sich, fieberhaft gespannt, vorwärts, und sah fest und gefaßt José in das braune, narbenvolle Antlitz, das bei der Forderung des Kaisers unwillkürlich erbleichte.

— Alles ist verloren! sagte endlich, fast unhörbar, der Soldat.

Maximilian sank niedergeschmettert, mit einem leisen Ausruf des Entsetzens und gefalteten Händen in seinen Stuhl zurück und starrte tief athmend, wie geistesabwesend, vor sich hin.

Endlich raffte er sich mit einer riesenhaften Anstrengung empor, stand auf, ging einige Male, doch wankenden Fußes, auf und ab.

Er mußte sich neuerdings niederlassen und hieß nun José seinen Bericht hersagen.

— Ich verließ Queretaro, begann ausholend mit gedämpfter Stimme der „Oesterreicher", und langte am fünften Tage in San Louis de Potosi an, den Brief, welchen mir Ew. Majestät eingehändigt, wie immer auf der Brust bewahrend. Denselben Abend noch suchte ich um eine Audienz bei Juarez an, doch man beschied mich vorerst auf den schriftlichen Weg.

Ich sah ein, daß ich anders meinen Zweck verfolgen müsse und erwartete den Präsidenten am folgenden Morgen in dem Stadtpark, wo er sich zu ergehen pflegt, wie ich von den Bewohnern der Stadt vernommen hatte.

Da er mir persönlich schon aus früheren Jahren bekannt war . . .

— Wie so? frug trotz seiner gedrückten Stimmung der staunende Fürst.

— Gestatten Sie mir, Sire, entgegnete etwas verlegen der „Oesterreicher", in meiner Erzählung fortzufahren, weil ich ohnehin diesen Punkt berühren werde.

Da er mir persönlich bekannt war, so erwartete ich ihn am Eingang und folgte ihm unbemerkt in den abgelegenen Theil des Parkes, wo ich, die Zeit drängte, entschlossen auf ihn zuging, und ihm den Brief überreichte, ohne zu sagen von wem ich ihn erhalten.

Ich wollte ihn so zwingen das Schreiben zu erbrechen, und es gelang mir auch.

Kaum ruhte jedoch sein Auge auf den ersten Zeilen, als der Indianer wie vom Blitze getroffen zurückprallte und mich mit drohend blitzenden Augen frug, wer mir das Schreiben übergeben hätte.

Jetzt war Alles zu gewinnen oder das Gegentheil zu fürchten.

Ich bekannte mich als einen Soldaten Ew. Majestät, welcher es auf sich genommen hatte, den Brief an seine Adresse zu besorgen

Frage und Antwort reichten sich die Hände, und ehe eine kleine Weile noch verflossen war, hieß er mich ihn nach dem Speisen aufsuchen und nahm den Brief mit sich fort.

Zur festgesetzten Zeit stand ich dem Präsidenten gegenüber in Gesellschaft eines kleinen Herrn von intelligen Zügen und eleganter Haltung, doch von derselben Race, welcher Juarez angehört. Es war Tajado.

Der Präsident schien mit dem Minister vor meiner Ankunft über das Schreiben gesprochen zu haben, denn . . .

— Unmöglich! sprang der Fürst auf. Ich hatte ihn ersucht nur selbst die Zeilen zu lesen und diese sodann zu vernichten.

Ich sah es auf der Tischplatte, vor welcher der Minister Platz genommen hatte, ausgebreitet aufliegen, während dieser noch immer von Zeit zu Zeit den suchenden Blick auf den beschriebenen Seiten hinabgleiten ließ.

Der Präsident empfing mich mit eisiger Kälte und trug mir auf: Ew. Majestät zu hinterbringen, daß seine Worte nicht jene des Mannes, sondern nur die des Präsidenten der Republik seien. Soviel ich mich zu erinnern vermag, waren es die ähnlichen:

„Den Inhalt seines Schreibens, in welchem er mir das Präsidium des Staatsrathes anbietet, mit dem ausgesprochenen Willen, die Regierungsgewalt in jene der Republik zu verwandeln, kann ich nicht annehmen, da ich mit einem solchen Schritt die Vertheidiger meiner bisherigen Würde und des Nationalwillens ihres so schwer erkämpften Sieges berauben würde.

„Auch würde, abgesehen von meinem entschiedenen Widerstande, die Armee niemals diesen Schritt billigen und der durch dies nur mit einem neuen Factor vermehrte Kampf würde auch meinen Namen mit dem Fluch des Landes beladen.

„Sein zweites Ersuchen, ihm und seiner Armee gegen die Entsagung auf den Thron den Rückzug nach Europa zu gestatten, ist eben so unmöglich zu erfüllen.

„Er wäre selbst jenseits des Weltmeeres noch immer eine permanente Bedrohung der Republik, und sein Aufenthaltsort bliebe ein Sammelplatz ihrer gefährlichsten Gegner.

„Auch würde die Regierung der Republik niemals sich entschließen können, diejenigen, welche jahrelang das Blut ihrer Bürger in der Feldschlacht, wie vor den Tribunalen, vergossen, ungestraft von dannen ziehen zu lassen.

„Nachdem von beiden Seiten das Gesetz des Stärkeren in dem Kampf der Principien, in all seinen Consequenzen angenommen wurde, kann es nicht an uns sein, diesem Gesetz zum Sieg verholfen, noch seine Consequenzen fallen gelassen zu haben.

„So bleibt nur der Krieg . . . . . .“

— Es genügt, unterbrach heftig, als wollte er seine innere Aufregung verbergen, der Kaiser den Soldaten. — Da ich Sie nicht zu belohnen vermag, nehmen Sie meinen besten Dank für Ihren Dienst.

Der „Oesterreicher" nahm Stellung und verließ das Cabinet des Kaisers, in welches, dessen Wink folgend, der Marschallsrath, und zwar die Generale der Armee mit den Marschällen Miramon und Mejia eintraten.

Der Kaiser verharrte in düsterem Schweigen bis Alle ihre Sitze eingenommen hatten und suchte sie dann zu zählen. Sie waren vollzählig.

„Messieurs! wandte er sich an die Versammlung, soeben erhaltene Nachrichten überzeugen mich von der Unversöhnlichkeit der Belagerer, und der Unhaltbarkeit der Vertheidigung. — Ich habe mich zu einem allgemeinen Ausfall entschlossen, um, gelingt er, das Gebirge zu erreichen, und dort den Krieg bis zu einer besseren Wendung fortzuführen, im Gegentheil die Feste bedingungslos zu übergeben.

„Der morgige Tag sei Ihnen vergönnt die letzten Vorbereitungen zu treffen, um sodann am fünfzehnten in den ersten Morgenstunden Ihre Truppen schlagfertig zur Disposition zu stellen.

„Die Austheilung der Spezialordres behalte ich mir für die Zeit der Operation vor.

„Nachdem ich Ihnen diese meine unabänderliche Absicht mitgetheilt habe, hoffe ich Ihre Anstrengungen werden sich mit der hochwichtigen Bedeutung dieses letzten Versuches, die Liberalen zu durchbrechen, die Wage halten." —

Eine Bewegung des Kaisers, welche das Ende der Sitzung anzeigte, und die Offiziere verließen in Rangordnung das Zimmer.

Als sich die Thüre hinter diesen schloß, hob der Kaiser sein Haupt und blickte, dem Fenster zugewendet, mit stolzem Trotz nach dem Lager der Republik hinüber. Von innerem Feuer entflammt, belebte sich das kranke Blaß seines edlen Gesichtes, die Augen blitzten unter den drohend zusammengezogenen Brauen im frisch erwachten Muth. Es schien, als ob ein neuer Geist sein halb erloschenes Vertrauen an den Sieg seines Ringens in ihm geweckt hätte.

Vorbei die drückenden Wolken seiner Zweifel und Befüchtungen. Jetzt, wo es galt noch einmal sein Banner zu entfalten, die Seinen

zur Entscheidungsschlacht zu führen, war er wieder der Fürst von ehemals, jeder Zoll an ihm ein Mann, ein Kaiser.

Die endlosen, stets verlornen Scenen der Belagerung, die Noth, welche mit abgezehrten Händen rastlos die Zuversicht und die Ausdauer seiner Braven untergraben, hatte auch an seiner Thatkraft mit der ganzen Macht eines tragischen Schicksales gerüttelt, die Gewißheit der Entscheidung erhöhte ihm nun doppelt den verlornen Muth. —

Noch war er nicht verloren, so lange er die Waffe führen konnte, dem Aeußersten zu trotzen. Nicht Siegesahnung, kein Gedanke an Zukunft und Rettung bewegte in diesem Augenblicke seine Brust. Kampflust und Thatendurst war sein letztes Gefühl, denn er wollte seine Krone nicht wie einen Raub sich abgejagt wissen, ohne ihren Glanz noch einmal in der offenen Feldschlacht mit seinem Namen verwebt zu haben.

Dem nieverlassenen Ziel seines Strebens, die Geschichte der Menschheit um ein glänzendes Blatt vermehrt zu haben, schien er sich bis um die Zeit eines Sonnenlaufes genähert zu haben.

Er trat sinnend an den Holztisch, auf welchen er den Inhalt einer braunpolirten, mit Goldblech gezierten Cassette ausleerte. Es waren Briefe von jeder Form und Größe, einige noch glatt und rein, die meisten von hohem Alter gelb und angegriffen.

Seine Vergangenheit in geschriebenen Worten, mit welcher er sich abzurechnen entschloß, die Brücke, welche ihn mit seinen Lieben noch verband und die nun auch abgebrochen werden mußte, sein letzter Schatz, welcher keinen unberufenen Erben finden durfte, durch diesen mißbraucht oder vergeudet zu werden.

Langsam öffnete er einen der vergilbten Bogen und — übergab ihn den Flammen des nahen Kamins.

Ihm folgte ein zweiter, dritter, eine lange Reihe, in welche seine halblauten Worte die theuersten Namen hineinflochten.

Waren es auch nur Worte, geschriebene Worte, welche er hier dem Feuer übergab, so weckten sie ihm doch in ihrer Reihenfolge das Panorama seines Lebens. Die Grüße seiner Brüder, als er unter den heiligen Schatten des Libanon gewandert, der Segen seiner Mutter, welcher ihm bis an das Grab des Gottmenschen und in die hehren Räume der Alhambra gefolgt war, die liebenden Vergißmeinnicht seiner Gattin, sie wechselten in bunten Blättern, flammten noch

einmal hellodernd in die Höhe, das schmerzerfüllte Antlitz des Fürsten bestrahlend, und verloschen dann auf ewig.

Immer kleiner wurde der stolze Berg, welchen ihm die Liebe seiner Treuen einst gehäuft. Es war als wäre es ein Bild seines Lebens, das eine unbarmherzige Hand seit Jahren Stück für Stück in heiße Asche verwandelt hätte.

So schließt ein Sterbender die Briefe seines Lebens, der nichts mehr sein nennt, nachdem ihm dies nicht Alles gegeben, was Menschen sich im kühnsten Traum der Nacht ersehnen und Alles wieder ihm geraubt. Er widmet ihnen ein stummes Bedauern, vielleicht einen letzten Seufzer, in dem er ihre ganze Lust, wie ihren Schmerz noch einmal durchfühlt, und vernichtet sie.

Der letzte Brief verlosch auf der gehäuften Glut und Asche; er war fertig. Mit der Menschheit hatte er abgerechnet. Was noch kommen sollte, mußte geendet werden, wie ein Trauerspiel (die Republik kannte ja keine Versöhnung), oder von Grund aus neu errichtet werden.

Lange blieb sein Auge auf der verlöschenden Glut haften, in welche er trüb hineinsah. Welche Gedanken in dieser Stunde sich seiner Seele bemächtigten, wo dies große Herz sich von Allem losriß, was seine Einsamkeit noch oft mit einem lichten Strahl erwärmt, seine Hoffnung mit der Erinnerung zu neuem Leben genährt hatte, als er den ersten Preis für seine Krone zahlte, der auf ewig verloren blieb?

Endlich, der Funke war erloschen und nur die schwarze Asche zitterte leise knisternd in dem Lufthauch, erhob sich Maximilian, schlug die geleerte Cassette zu und griff zur Glocke.

Der Kammerherr trat ein. Der Fürst äußerte den Wunsch, den Prinzen Salm-Salm zu sprechen. —

Ehe dieser hereintrat, versorgte er noch schnell ein Papier in der Chatuille, das er früher herausgenommen, doch wieder hineinzugeben vergessen hatte.

Er nahm das Packet in die Hand und seine Aufschrift betrachtend, schien er es auf den Fingern zu wägen.

— Ich hätte nicht geglaubt, daß ich so wenig auf dieser Erde zurücklassen würde, nachdem ich zuerst so viel von ihr erhofft hatte. — Hat sie mir zu viel gegeben oder hab ich zu viel verloren. Vielleicht bald mehr verloren, als früher erreicht.

Er legte das Packet in die Chatouille zurück. Auf seinem Einband war unter den vielen Worten seiner Aufschrift, eines mit Lapidarschrift geschrieben. Es hieß: „Testament."

— Seine Excellenz, der Prinz! meldete soeben der Kammerherr. — — — — — — — — — — — — — — — —

Undurchdringliche Finsterniß deckt die Straßen und Umgebung Queretaro's. Auch das Lager der Republik ist eingehüllt in tiefe Nacht, daß nur hie und da in weiten Zwischenräumen über die Hügelländer ein matter Schein der vorlöschenden Wachfeuer herüberglänzt.

An derselben Redoute, welche den Abschluß jenes Blutvertrages des Obersten vom Regimente der Kaiserin mit den Führern der liberalen Armee erlebt hatte, standen bei dem Scheine zweier Fackeln mehrere Stabsoffiziere (unter ihnen Escobedo, Coronna, Vicario, Gallardo) alle vollständig bewaffnet, die Feldbinden über der Brust, umgeben von einem zahlreichen Adjutantenkreis.

Weiter im Hintergrunde blitzten die blanken Stahlwaffen der Truppen, welche in schlachtbereiten, tiefen Colonnen und lautlosem Schweigen das lebenbringende Commando zu erwarten schienen.

Die Chefs der Armee standen in einer Gruppe vor der Thüre des Blockhauses und wechselten zeitweise einige halblaute Bemerkungen, mehr einem unwillkürlichen Instinct, als der Nothwendigkeit gehorchend, denn auch der lauteste Ruf konnte nur unverständlich den Zwischenraum zwischen ihnen und den Mauern Queretaro's zurücklegen.

Es mochte etwa die zehnte Stunde vorüber sein, als am Eingang der Redoute eine Bewegung entstand und aus den zur Seite tretenden Gruppen ein Mann auf die Generale zuschritt, dessen Kleidung den Bürger, Schritt und Haltung jedoch den Soldaten verriethen.

Escobedo, Coronna und Vicario traten bei seinem Erscheinen in die Hütte, er folgte ihnen unaufgefordert dahin nach.

— Nun, Capitän? wandte sich fragend der Chefgeneral an den Angekommenen.

— Ich fand den Obersten in seiner Wohnung und stellte ihm Ihren Antrag, mit der Drohung, den Contract dem Kaiser zu übersenden und beim bevorstehenden Sturm an seiner Person ein exemplarisches Beispiel zu vollziehen.

Nach einigen Minuten schon erklärte er sich bereit, den Vertrag zu erfüllen und läßt Ihnen General melden, daß er sich nach Mitternacht am äußern Thore von La Cruz einfinden würde, um den anlangenden Truppen der Republik dasselbe zu öffnen.

Der Botschafter hatte seinen Bericht vollendet und verließ das Blockhaus.

— Sennors! Wir stehen nun vor der endlichen Erscheidung, wandte sich Escobedo an die beiden Offiziere, und Ihrer Unterstützung vertraue ich meine Maßregeln zur Einnahme Queretaro's an, wie ich Sie später ihrer Zeugenschaft und Beurtheilung anheimstellen werde.

Sie General, zu Coronna, werden die Aufgabe haben, sich der Person des Kaisers selbst zu bemächtigen, Sennor Vicario wird mich begleiten, der ich mit dem Gros der Armee den Schlüssel der Stadt, den Cerro de la Campana besetzen werde, um so zu ermöglichen, daß die Kaiserlichen zwischen zwei Feuer gebracht werden, wo es sodann die Folge lehren muß, ob sie sich ergeben oder durch die Uebermacht aufgerieben werden müssen.

— Und wenn Lopez uns im letzten Augenblick, wie früher den Kaiser, verrathen wollte? frug Vicario, der Gesandte des Präsidenten zurück. Wenn wir beim Eindringen einen bewaffneten, vorbereiteten Gegner treffen, welcher uns im Dunkel der Nacht und Gegenangriff zurückwirft, und leicht genug im ersten Anprall schlägt, zugleich mit uns das Lager nimmt und durchbricht? Was dann?

— Ihre Besorgnisse ehre ich vollkommen als jene der staatsmännischen Klugheit, welche jeden Zufall in Rechnung zieht, kann mich jedoch als Soldat mit diesen nicht befreunden.

Ueberdies sind meine Dispositionen dieselben geblieben, wie bei einem Sturm am hellen Tage und es geht, sollten sich dennoch Ihre Befürchtungen bestätigen, sodann der Ueberfall in einen offenen Angriff über, wobei wir jedenfalls das gewinnen, ohne Opferung auch nur eines Mannes, bis hart an die Mauern gelangt zu sein.

Ein Aufschieben der Entscheidung will ich nicht zugeben. Was geschehen muß, wird sogleich geschehen und Queretaro noch diese Nacht unser sein und sollte ich mich selbst im Melée versuchen müssen.

Dies ist mein Entschluß und nun vorwärts, ihn auszuführen.

Der Chefgeneral verließ, den Hut aufsetzend, das Blockhaus und trat entschlossen vor die versammelten Stabsoffiziere hin.

— Achtung! ging das halblaute Commando in die Runde und mehr als dreißig entblößte Degen durchblitzten im Augenblick die Luft. —

Escobedo schritt, hart auf dem Fuße gefolgt von Coronna und Vicario, nach dem rechten Flügel des Halbkreises, wo er nun im Hinabgehen jedem Einzelnen der Offiziere seine Ordres ertheilte.

Bald war er zu Ende und nach einigen kräftigen Worten, in welchen er der Versammlung die ungeheure Wichtigkeit der kommenden Stunden begreiflich zu machen suchte, wies er sie an die Têten ihrer Abtheilungen.

Salutirend gelobten ihm ihre blitzenden Klingen Gehorsam, worauf sie sich geräuschlos nach allen Richtungen zerstreuten.

Kurze Zeit darauf erlosch auch der letzte Schein der Wachfeuer des Lagers, doch ein kaum hörbares Geräusch, welches sich die Hügel hinabzog, verkündete, daß die Colonnen bereits ihren Marsch nach den Mauern Queretaro's angetreten hatten.

Das Schicksal der Kaiserkrone Maxmilian's schwebte nur noch auf den Flügeln von Minuten. — — — — — —

Langsam schritt an dem hintern Thor des Klosters von La Cruz ein einzelner Wachposten auf und ab. Das Gewehr in Arm, den Blick langweilig in die undurchdringliche Finsterniß hinausspähend. Kein Laut störte die Todtenstille des ungeheuren Gebäudes, das, wie ein Coloß der indianischen Götter, über dem Hügel, auf welchen es hingebaut war, zu ruhen schien.

Der Wind knarrte mit den alten Wetterfahnen seiner vermorschten Thürme und trieb ein schwarzes Wolkengewimmel über das Thal hinweg.

Mitternacht war wieder vorüber, als sich eine Zellenthüre im hintern Flügel des Klosters geräuschlos öffnete und ein Mann, dicht eingehüllt in seinem Reitermantel, mit herabgedrücktem Hut, leise den Corridor entlang eilte und auf seinem Wege mehrmals, wie zu lauschen, stehen blieb.

Kein Laut störte die Ruhe wie der monotone Schritt des Postens, dessen Schall jedoch von unten nur gedämpft heraufklang.

Die breiten, schwarzen Holzstufen des Klosterganges hinab, stand der nächtliche Pilger bald in dem Parterre, an dessen Ende der

bemerkte Soldat, in einem engen Hofe vor einem kleinen Thor, das in das Freie hinaus führte, Wache stand. Unbemerkt konnte er sich diesem nicht nahen, so trat er denn im gewöhnlichen Schritte auf und ging geraden Weges auf den Posten zu.

Dieser, sobald er an dem Klirren des Säbels und den Goldborten des Kommenden einen Vorgesetzten bemerkt hatte, nahm Stellung und erwartete schweigend das Kommende.

Der Offizier erkundigte sich (der Paradehut kennzeichnete ihn als den diensthabenden Obersten) nach den Ereignissen dieser Nacht, und trat sodann an die Lücke, welche seitwärts neben den Angeln, zum Auslugen des Postens, in das Holz geschnitten war.

Er schien die vorgeschobene Platte nicht öffnen zu können und zog den Säbel, mit dessen Hilfe er nun die Spitze in das Holz treibend, den Schieber zurückstieß.

Minutenlang sah er in die undurchdringliche Finsterniß hinaus, legte hierauf horchend das Ohr an die Oeffnung rief sodann den Soldaten herbei und hieß ihn aufmerksam den nahen Abhang hinab schauen, ob er seinem Verdachte, einige Gestalten dort bemerkt zu haben, nicht beipflichte.

Dieser folgte willig seinem Geheiß und trat an die Oeffnung.

Die Gestalt des Offiziers wuchs plötzlich in die Höhe und schnell einen Blick zur Seite werfend, holte er blitzschnell mit dem Säbel aus und — schlug mit einem furchtbaren Schlag, welchen er nach der Schläfengegend des Soldaten führte, diesen zu Boden.

Wie ein gefällter Stamm stürzte der Getroffene mit einem schweren Seufzer zu Boden, von den Armen des Meuchlers aufgefangen, welcher mit der Rechten, gedankenschnell das Gewehr des Postens ergriffen hatte, damit wohl sein Fall nicht eine Entladung zur Folge hätte.

Der Posten fiel zur Erde und schnell sprang nun der Offizier, soeben ging der Ruf der Wachen in die Runde, nach dem Thor, mit kräftigen Armen den schweren Riegel zur Seite schiebend. Ein massiver Schlüssel, welchen er aus dem Gürtel hervorzog, beseitigte nun vollends das letzte Hinderniß an der Pforte, welche sich knarrend öffnete, indessen er mit einem leichten Händeklatsch hinaus trat.

Im nächsten Augenblick sprangen von den Seiten des Thores ein Trupp liberaler Soldaten mit gefälltem Bajonnete vorwärts,

geführt von einem Offizier an welchen der Kaiserliche hintrat und ihm kaum hörbar seinen Namen zuflüsterte.

Ein leises Kopfnicken von dessen Seite und er folgte dem noch immer dicht eingehüllten Führer in das Innere,; ihnen nach die Spitze einer ungeheuren Colonne der andringenden Fußgänger, welche in kurzer Zeit den das Kloster La Cruz umschließenden Vorhof besetzt hatten.

In breiter Colonne, die Offiziere an der Spitze einige Schritte voran, eine dahinschleichende Patrouille, welche nach den Winken des nachfolgenden Führers ihre Schrite lenkte, drangen die Liberalen unbemerkt, doch unaufhaltsam vorwärts und stiegen die Hintertreppe nach den oberen Stockwerken hinan, wo sich die Schlafgemächer des Kaisers und einiger Generale befanden.

Als sie an der ersten Thüre vorüberkamen, flüsterte der Führer dem liberalen Offizier einige Worte zu, welcher sofort einige Soldaten vor diese postirte, mit der lakonischen Weisung: „Niemand heraus!"

Nach diesen wenigen, verzögernden Augenblicken drang der Soldatenhaufe neuerdings vorwärts, vorbei an Thüren, welche mit breiten Tafeln versehen waren, auf denen so mancher bekannte Name der kaiserlichen Stabsoffiziere zu lesen war.

Als sie soeben um die Ecke bogen, der Führer war in ungeduldiger, ängstlicher Hast der Truppe mit mehreren Offizieren vorangeeilt, trat ihnen, wie aus der Erde gewachsen, ein herkulischer Soldat entgegen, der bei dem Anblick des massenhaft vordringenden Feindes mit einem furchtbaren unarticulirten Ruf des Entsetzens zurückprallte. Ein Bajonnetstoß, welcher ihm die Brust durchbohrte, streckte ihn dröhnend auf das gewürfelte Pflaster des Klosterganges.

Im Vorbeigehen warf der kaiserliche Oberst einen Blick auf den Gefallenen, dessen Augen sich weit aus ihren Höhlen herauswälzten und ihn bei dem Schein der über dem Orte hängenden Lampe anstarrten. Mit einem halbunterdrückten Fluch wandte er sich schnell von ihm ab und bemerkte leise zu dem Republikaner! Ihre Leute haben einen Bock geschossen. Der Mann war mir Goldeswerth. Einen zweiten José dürfte ich schwerlich wiederfinden.

Seine Begleiter jedoch würdigten ihn keiner Antwort, sondern setzten gleich eilig und schweigend ihren Weg fort, an jeder Thüre

mehrere der Soldaten zurücklassend, bis sie endlich an den Quergang des Klosters trafen, welcher längs der Vorderfaçade hinlief.

— Wir sind am Ziele, flüsterte ihnen der Führer zu und nun? —

— Wir werden warten, bemerkte der Obercommandant der Truppe bis das Zeichen von einer andern Seite gegeben wird. Sie Oberst werden diesem Offizier von gleichem Range Gesellschaft leisten, bis die Bewohner einen Ausfall wagen sollten, damit, man uns bei einem allfälligen Kampf nicht den Fürsten niederstoßt.

Der Sprecher verließ die Stelle und folgte dem Strom der Soldaten, welcher sich immer noch wie eine dunkle Sündflut die Treppe heraufwälzte.

Es war ein unheimlicher Anblick, die schwarzen unkenntlichen Schaaren der Belagerer, wie Boten der Hölle, windschnell alle Räume, Höfe und Gänge besetzen zu sehen. Und doch vernahm man irgend einen Lärm; ein hohles Brausen und Murren widerhallte in den Gängen.

Die Eingedrungenen waren bald Herr des Klosters und concentrirten ihre überflüssigen Streitkräfte im Parterre, wo sie im Stande waren, durch das Thor sogleich die nächste Straße zu besetzen.

Die Sache der Belagerten war rettungslos verloren, Queretaro schon jetzt ohne einen Schuß gefallen. —

Der Morgen graute über dem fernen Gebirge und ungeduldig harrten die siegesgewissen Soldaten der Republik auf das Zeichen des Gemetzels, das jedoch ohne dieses zu beginnen, ein Befehl des Obergenerals verboten hatte.

Doch schon fiel ein Schuß, ein zweiter, und obwohl keine weiteren folgten, drang bereits aus dem Parterre ein verworrenes Getöse herauf.

Die Soldaten faßten ihre Gewehre fester, als im Innern der kaiserlichen Zellen laute Stimmen sich hören ließen.

Nahende Schritte eilten an die Thüre heran, sie wurde von Innen aufgerissen und auf der Schwelle, ohne Waffen, erschien ein hoher bärtiger Mann, unbedeckten Hauptes, von stolzer Haltung und nach seiner Kleidung hohem Rang, gefolgt von zwei anderen Offizieren.

Es war Maximilian, welcher nun die Bajonette der Republikaner gegen seine Brust gerichtet sah.

Die Stimmen der Bewohner einten sich in einen Ausruf des Entsetzens. Diesem folgte ein leiserer des Führers, welcher mit dem Finger auf den hohen, unbewaffneten Offizier weisend, die Worte ausstieß:

— Das ist er!

Der Oberst der Republik jedoch trat, einem großmüthigen Impulse folgend, auf Jenen zu und mit der Linken nach dem Ende des Corridors weisend, rief er mit lauter Stimme:

— Sie sind ein Bürger! Sie sind kein Soldat. Wir brauchen Sie nicht! Vamos!

Die folgenden und andere Offiziere jedoch wurden mit der blanken Waffe zurückgewiesen.

Der Kaiser hatte erstarrt und gefühllos, die Worte des republikanischen Obersten auch nicht mit einer Silbe erwiedert, und floh, wie ein gehetzter Hirsch, den Gang entlang und die Treppe hinab. Hier schlugen sich bereits die Soldaten und Offiziere, welchen es gelungen war, mit einem wüthenden Angriff die Reihen der Republikaner zu durchbrechen und sich zu vereinigen, gegen die feindliche Uebermacht, die sich vergebens des Thores zu bemächtigen suchte.

Der Kaiser drang mitten durch die Kämpfenden, umsaust von Kugeln und blitzenden Klingen, gefolgt von dem Prinzen Salm-Salm, welchem es wie durch ein Wunder gelungen war, dem Kaiser zu folgen, auf die Straße.

Aus allen Häusern stürzten die aufgestörten Soldaten, halb angekleidet, kaum genügend mit Waffen versehen, und suchten nach ihren Führern.

Ein Reiter bot dem Kaiser sein Pferd. — Ja Nu war Maximilian im Sattel und flog durch die Straßen, in welchen bereits das Geheul der Flüchtigen und Kämpfer sich entlang wälzte, dem Cerro de la Capagua zu.

Dieser wurde nun die Losung und ihm strömten alle diejenigen, welche sich gerettet, in hellen Haufen zu. Von dem Hügel selbst sprengte soeben Miramon mit verhängten Zügeln herab, an der Spitze einer Abtheilung Kaiserin-Husaren, mit Verzweiflung die flüchtenden Massen, hinter welchen der Feind nachdrängte, der nun

auch auf dieser Seite in der allgemeinen Verwirrung in die Stadt eingedrungen war, zum Widerstande anspornend.

Doch „Viva libertas!“ brauste es schon an allen Orten in donnerndem Jubel die Straßen entlang, in welche sich, als ob die Erde sie ausgespien hätte, immer neue, immer mächtigere Heerhaufen heranwälzten.

Die Schüsse, anfangs einzeln, gingen in das dumpfe Erbsengeknatter des Peletonfeuers über, dazwischen heulten die Verzweiflungsrufe der flüchtenden Massen, das Angstgeheul der Bürger, donnerten die Kanonen ihre wiederholten Grüße.

Vergebens die übermenschlichen Anstrengungen Maximilian's und seiner ersten Generale, welche sich verzweifelnd den feindlichen Schaaren entgegenwarfen. Die Panik war eingebrochen und Alles, was Hände und Füße besaß, mit Ausnahme einiger Kerntruppen (der polnischen Uhlanen und rothen Husaren), zerstob Soldat und Offizier, Hoch und Gemein in eine wilde, regel- und sinnlose Flucht.

Auch der Verzweiflungskampf Miramon's, welcher im ersten entschlossenen Anprall auf die bereits in der unbestimmten Dämmerung selbst verwirrten Liberalen, siegverheißend das Gefecht zum Stehen gebracht hatte, wurde verloren, als eine Kugel dem tapfern Offizier das Gesicht zerfleischte.

Er sank geblendet vom Pferde und der Jubel der Republikaner, welche sich seiner schnell bemächtigten, raubte den Soldaten auch die letzte Hoffnung, und willenlos warfen sie die Waffen weg; stumpfsinnig, betäubt von dem blitzschnellen Ueberfall, sich jetzt gleichgiltig dem Schicksale überlassend.

Kaum ahnten jedoch die Republikaner, daß die Besetzung des Cerro de la Campagna, wohin sich die tapfersten Haufen der Imperialisten zurückgezogen hatten, eine gefahrdrohende Bedeutung annahm, als sie auch schon all ihre verfügbaren Truppen nach diesem dominirenden Schlüssel der Stadt, mit seinen colossalen Thürmen und Bastionen in Bewegung setzten.

Vier Bataillone Infanterie umzingelten den Hügel, ebenso ihre sämmtliche Cavallerie, im Ganzen 8000 Mann, welchen kaum ein Drittel entmuthigter, schlecht und flüchtig bewaffneter Feinde gegenüberstand.

Verzweifelnd und finster stand der Kaiser auf der Kuppe des Hügels und sah den vergeblichen Widerstand der Seinen, welche nun von der dreifachen Uebermacht mit gleichen Waffen bekämpft wurden.

Er sah sie reihenweise niederstürzen, rettungslos eingeschlossen, keine Möglichkeit die Massen des Feindes zu durchbrechen und ließ — die weiße Fahne aufziehen.

Dies Zeichen des Friedens und der Unterwerfung ließ sogleich den Kampf verstummen und nicht lange währte es, als ein kleiner, doch glänzender Trupp den Hügel herauf sprengte, voran ein stämmiger, stolzer Reiter, mit breiten, rothen Zügen und mächtigem Pallasch.

Der Kaiser ging ihm entgegen.

— Wer ist hier der Kaiser? frug der Führer des Reitertruppes die nahenden Generale des Kaiserreiches, welche ihren Fürsten umgaben.

— Ich bin es! erwiederte mit ruhigem Stolz Maximilian, seinen Degen von der Seite hervorziehend, indeß er zugleich hart vor den feindlichen Chef hintrat und ihn diesem mit den Worten überreichte: Ich übergebe Ihnen meinen Degen, indem ich das Opfer eines schändlichen Verrathes geworden bin, ohne welchen Sie vielleicht morgen genöthigt worden wären, mir den Ihrigen zu geben. — — — —

In weniger als einer Stunde war auch der letzte Widerstand gebrochen, die Imperialisten sämmtlich gefangen und bewacht, der Adjutant mit der Botschaft des Sieges an den Präsidenten der Republik, nach Potosi auf dem Wege.

Folgender Tagsbefehl des Chefgenerals der Republik verkündete der Welt den Fall des Kaiserreichs und ließ nach dem, was dies Land an dem Besiegten zu thun gewohnt war, noch Schrecklicheres fürchten.

Queretaro, am 15. Mai 1867.

„Soldaten! Eurem Muthe, eurer Entschlossenheit und Ausdauer dankt das Vaterland den Sieg, welcher in diesem langen Kriege gegen die Fremden und deren Mitschuldige errungen ward. Die Stadt Queretaro, die Hauptfestung des Landes ist gefallen, nachdem sie durch zwei Monate mit einer Entschlossenheit, würdig einer besseren Sache, Widerstand geleistet hat.

„Ferdinand Maximilian, der sogenannte Kaiser, Miramon, Mejia, Castillo, eine große Zahl von Generalen und Offizieren, sowie die ganze Garnison sind unsere Gefangenen. Ich würde gegen meine Soldatenpflicht, gegen mein Gewissen als freier Mann und loyaler Mexikaner verstoßen, wenn ich vergessen könnte eurer heroischen Thaten, eurer Leiden und Opfer zu gedenken.

„Mit der Begeisterung eines Soldaten, welcher für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes kämpft, ohne Nahrung und oft genug ohne eine einzige Patrone, habt ihr den Tod herausfordert in einem ungleichen Kampfe gegen zahllose Fremde und Verräther, welche mit jeder Art Kriegsmaterial reichlich versehen waren, die besten Festungen besaßen und von den besten Offizieren der alten Armee geführt wurden, welche, treulos ihrem Vaterlande, einen Fremden aufrecht zu halten strebten, welchen ein anderer Fremder, der Kaiser von Frankreich, durch die Gewalt fremder Bajonnete uns aufzwingen wollte.

„Aber zum Glück sind sie verschwunden, ihre Ueberreste haben sich nach Frankreich geflüchtet, um dort ihre Schande zu verbergen, um in ihrem Vaterlande zu erzählen, daß die Hälfte von ihnen in der frivolen Aufgabe, Napoleon's Capricen zu verwirklichen, hier ihren Tod fand.

„Kameraden! Kümmert euch nicht um die Verleumdung, welche böswillige Menschen über uns verbreiten. Die Geschichte wird uns Gerechtigkeit wiederfahren lassen und weder die Feinde der Republik, noch die lauen Mexikaner, welche ruhig in den vom Feinde besetzten Plätzen verharren, können eure Verdienste schmälern.

„Soldaten! Ich beglückwünsche euch im Namen der Republik, im Namen der Regierung und in Uebereinstimmung mit unserem Programm werden wir unsere Pflichten erfüllen, bis Ruhe und Ordnung im Lande wieder hergestellt, bis wir das Vaterland glücklich und zufrieden sehen.

Mariano Escobedo m. p.
General en chef."

— — — — — — — — — — — — —

Indeß der Kampf um eine Kaiserkrone in den Straßen Queretaro's die frühen Morgenstunden ausfüllte, kniete in einer Zelle des Klosters La Cruz die Gattin des Verräthers und erfüllt von trüben Ahnungen, ließ sie mit unversiegbaren Thränen ihre Kinder für dessen Wohl beten.

Stunde auf Stunde verrann, die Posten der Liberalen bewachten die Thüre und überließen die unglückliche Gattin des Obersten allen Zweifeln einer entsetzlichen Ungewißheit über das Schicksal ihres Gatten, welchen sie seit dem vergangenen Abend nicht gesehen hatte.

Das Krachen des Gewehrfeuers ließ nach, der Kanonendonner, das Toben des Straßenkampfes verstummte und die Jubelrufe der Liberalen, welche von den Gassen und Klostergängen sich hören ließen, sagten ihr, daß die Sache des Kaiserreiches jetzt nur noch eine verlorne war, als die Thüre des Gemaches weit aufgerissen wurde und der Oberst Lopez in voller Rüstung hereintrat.

Ein Ausruf des Entsetzens begrüßte den bleichen, verstörten Mann, dessen Freiheit, wo Alles gefangen war, seiner Gattin eine entsetzliche Ahnung bestätigte, die nun in stürmischer Hast zu ihm eilte, und seine Hand krampfhaft umfassend, ihm mit thränenerstickter Stimme die Worte zurief: Wer hat uns verrathen? —

— Wer hat den Kaiser verrathen? schrie sie neuerdings mit entsetzlichem Tone auf, als sich der Oberst schweigend von ihr wandte, indem sie dicht vor ihn hintrat und mit flammendem Auge um Antwort frug.

— Warum fragen Sie mich um ein Unglück, das nicht mehr gut zu machen ist?

Das Verbrechen war diesen zögernden, halblauten Worten des Mannes wie ein Brandmal aufgedrückt, vor dem sich die Mexikanerin schaudernd abwandte.

— Oberst, ich weiß genug. Von dieser Stunde an verlasse ich Sie und gehe mit meinen Kindern ihre Schande in der Ferne zu begraben.

Ich habe im Getümmel des Kampfes mit ihnen für ihren Vater gebetet, er möge uns erhalten bleiben, — ich wollte nun er wäre unter den Kugeln der Republikaner gefallen. Ich könnte seinen Namen als den eines Mannes bewahren, diesen Knaben wäre ein ehrlicher Name noch geblieben.

Sie jedoch sind jetzt ein Elender, und von diesem sagen wir uns los.

— Die Knaben bleiben mir, erwiederte trotzig der Gatte, den Kindern zuschreitend, die sich laut weinend an die Kleider ihrer Mutter anklammerten, welche mit der Wuth einer Tigerin den Obersten abwehrte.

— Fort von hier! Sie haben jedes menschliche und göttliche Recht auf diese Kleinen verwirkt, welche nicht Ihr Verbrechen ahnen, die jedoch ein heiliges Gefühl von ihrem Vater zurückschaudern macht.

Sie haben kein Recht mehr an uns, seitdem Sie Ihre Hände mit dem Blute Ihrer Waffenbrüder befleckt und Ihre Wohlthäter verkauft haben. Sie dürfen nicht an menschliche Gesetze appelliren, wo Sie die Menschheit verfluchen und verachten wird. Oder wollen Sie vielleicht diese Kinder in Ihrer Schule erziehen, zu solchen Schurken, wie Sie es selbst geworden . . . . .

— Schweigen Sie! donnerte der Creole, von Scham und Zorn fast sinnlos gemacht.

— Niemals! Ich will dies der ganzen Welt zurufen, damit uns nicht der Vorwurf trifft, unsere Kinder nicht die Schmach, an Ihrer schwarzen That Antheil genommen zu haben.

Lassen Sie uns fort aus Ihrer Nähe, fort von diesem Ort, der, so lange die Menschheit noch ein reines Gefühl in ihrer Mitte wahren wird, von ihrem Fluch beladen ist.

Nie wieder sollen Sie uns sehen, niemals!

Die Mutter nahm ihre Kinder in ihre Arme und eilte der Thüre zu; der Gatte warf sich in den Weg und wollte ihr die Kinder entreißen, welche ihre kleinen Arme ihr weinend um den Nacken schlangen, indeß sie von ihr mit dem Muth der Verzweiflung gegen die Kraft des wüthenden Creolen vertheidigt wurden.

Es war eine fürchterliche Scene, als sie der Eintritt eines Offiziers der liberalen Armee noch rechtzeitig beendete.

Diesem stürzte die Gattin des Obersten zu Füßen und beschwor ihn, mit verzweiflungsvollen Bitten, um Rettung und Beistand.

— Was soll das Bürger? frug stirnerunzelnd der Soldat, bei dem Anblick des unglücklichen Weibes, indeß der Creole mit fest zusammengekniffenen Lippen den unerwarteten Besuch drohend maß.

— Retten Sie mich vor diesem Scheusal eines gewissenlosen Verräthers und lassen Sie mich diesen Ort des Verbrechens verlassen, flehte neuerdings das geängstigte Weib.

— Sie sind eine Bürgerin, Madame, und Niemand hat ein Recht Sie aufzuhalten oder zu mißhandeln. Ich verbürge Ihnen den Schutz des Gesetzes, wenn Sie einige Minuten gedulden wollen, bis ich mich meines Auftrages an Ihren Gatten entledigt habe.

— Ist das der Dank der Republik, General Coronna? frug mit bitterem Hohn der Creole, die Arme kreuzend.

— Der General Escobedo sendet Ihnen hier die bestimmte Summe. Den übrigen Theil wird die Kriegscassa nächstens nachtragen. Auch habe ich die Weisung Ihnen bekannt zu machen, daß Sie, bei vollständiger Freiheit Ihres Handelns, in achtundvierzig Stunden Queretaro verlassen müssen, da Sie, bis auf Weiteres, nach dem Sitz der Regierung internirt sind.

Der General nahm von seinem Degengriff einen schweren Lederbeutel und legte ihn auf den Tisch.

Und hätte er dem Creolen die Schätze eines Nabobs geboten, das Gefühl, welches, sein Innerstes zerfleischend, ihm die gelben Züge verzerrte, hätte er doch niemals bezahlt.

— Gehen wir, Madame, wandte sich Coronna an die Frau, welche ihm nun schweigend folgte.

Dies Weib war unglücklicher als der Verbrecher. Sie hatte diesen geliebt und trug seine Kinder hinweg. Er hatte seinen Namen, sie hatte Alles verloren.

Schweigend, mit einem fürchterlichen Lächeln, sah Lopez den Beiden nach, bis ihre Schritte lange im Corridor verhallt waren, ergriff hierauf den Beutel mit dem fluchbeladenen Inhalt und schleuderte ihn wüthend zur Erde, daß seine Münzen klingend auseinander flogen und stürzte zur Thüre hinaus.

Die Furien hatten ihr schreckliches Amt begonnen. —

Am Abend desselben Tages rollte langsam ein einfacher Wagen, von Maulthieren gezogen, durch die offenen Thore Queretaro's zur Stadt hinaus. In ihrem Innern saß eine blasse Frau, die mit Thränen ihre kleinen Kinder liebkoste, welche sie nach ihrem Vater frugen.

Sie schwieg. Vielleicht hätte sie es den Knaben dennoch gesagt, wenn sie einen Blick nach rückwärts geworfen hätte, wo an der zerschossenen Bastion ein Offizier der früheren kaiserlichen Armee stand, dicht vermummt in seinen Reitermantel, den Federhut tief in die Stirne gedrückt, der sein brennendes Auge unverwandt auf dem Gefährte ruhen ließ, das langsam die Straße nach dem Gebirge hinrollte.

Der Wagen verschwand, die Sonne war hinter den Bergen mit dem Gefährte verschwunden, als der Ruf zum Gebete ihn aufstörte.

— Verlassen, — verachtet, — verrathen und verflucht! grollte er vor sich hin. Soll das Alles sein, was ich damit erreicht?

Die Antwort blieb er sich schuldig, indeß er in den nächsten Straßen verschwand. — — — — — —

— Schreiben Sie! Hieß der Chefgeneral Escobedo einem seiner Adjutanten, welcher die Feder in der Hand, in einer Zelle des Klosters der Kapuziner seinen Befehl erwartete.

„An den Bürger-Kriegsminister!

„Als Maximilian gestern zum Gefangenen gemacht wurde, bat er, man möge ihm die in den folgenden Punkten enthaltenen Forderungen gewähren:

1. In der ersten Hälfte des Monates März abdicirte ich. Unter den in La Cruz aufgefundenen Archiven befindet sich eine Copie der Abdication, gehörig legalisirt und von dem betreffenden Minister unterzeichnet. Das Original war dem Präsidenten Jose Maria Lacunza eingesendet worden, mit dem Befehl, dasselbe zu veröffentlichen, wenn ich in gesetzlicher Weise gefangen werden sollte.
2. Wenn ein Opfer nothwendig sein sollte, so soll das begangene Uebel an meiner Person heimgesucht werden.
3. Mein Gefolge und meine Begleiter sollen für die Loyalität, mit welcher sie durch Leiden und Drangsale bei mir ausgeharrt haben, gut behandelt werden.

„Er sagte mir auch, daß er keinen anderen Wunsch habe, als aus Mexiko herauszukommen und daß er daher hoffe, man werde ihm die nöthige Escorte bis zum Orte der Einschiffung bewilligen.

„Ich antwortete ihm, daß ich nichts gewähren könne, daß Alles, was ich thun könne, darin bestehe, die Sache der hohen Regierung zu berichten.

Queretaro, am 16. Mai 1867.

Escobedo m. p.
General en chef."

Fertigen Sie diese Depesche mit den Standes- und Operationslisten sogleich durch einen Courier nach San Louis ab.

Der General Coronna trat soeben ein.

— Ah, Sie kommen wie gerufen, wandte sich Escobedo an den Mestizen. Haben Sie den Lopez gesprochen?

— Ich traf ihn im Kloster La Cruz und händigte ihm die Summe ein. Sein Gattin ersuchte mich um Schutz und freies Geleite. Ich gestand es ihr zu.

— Verläßt Sie mit dem Obersten Queretaro?

— Ersparen Sie es mir, General, der Berichterstatter einer Scene zu sein, welche damit schloß, daß sich seine Gattin von ihm, als dem einzigen Verräther des Kaiserreiches, entrüstet lossagte.

Escobedo zuckte gleichgiltig die Achseln und schwieg.

— Ich werde mit den ersten Stunden des Tages alle disponiblen Kräfte der Armee zur Verstärkung des Belagerungsheeres der Capitale absenden, nur bin ich noch über den Befehlshaber der neuen Truppen in Zweifel, wandte er sich später an Coronna. Wollten Sie nicht das Commando übernehmen?

— Ich danke General für diese Auszeichnung, da Sie selbst wissen, daß meine Schußwunde in der Achsel, welche ich gestern im Getümmel des Straßenkampfes erhielt, mich unfähig macht, auf die Dauer den Strapazen einer neuen Campagne zu wiederstehen.

Der Indianer schien diese Antwort erwartet zu haben und überging gleichgiltig auf dienstliche Gegenstände. Coronna hatte jedoch seine Absicht durchschaut. Der „Marius der Republik" wollte sich für das kommende Blutgericht über die gefangenen Feinde die Hände frei wissen, um seinem Rachedurst die Zügel schießen zu lassen und hatte es versucht, den General aus der Stadt zu entfernen.

Dieser wich dem Antrag aus. —

Mit der Einnahme Queretaro's und noch mehr mit der Gefangennahme Maxmilian's hatte die Republik ihren glänzendsten Triumph gefeiert, denn außer ihm war der Kern des imperialistischen Heeres, 14 Generale, 480 Offiziere und etwa 8000 Soldaten in ihre Hände gefallen.

Sie besaßen den moralischen Hebel, welcher ganz Mexiko seit drei Jahren bewegt und beherrscht hatte, in ihrer Gewalt, geboten bis auf drei Städte (Mexiko, Vera-Cruz und Tampico) über alle Staaten der vereinigten Republik und mehr als je über die Mittel zur Führung auch des hartnäckigsten Kampfes.

Die Frage der Monarchie, welche der lateinische Völkerfreund an der Seine ungelöst vor Monaten auf dem Rückzug hinterlassen hatte, war mit dramatischem Effect beantwortet; sie war vernichtet.

Doch an die Republik drängte sich eine neue Aufgabe heran, die Benützung und Verwendung ihres so theuer erkauften und doch wieder so leicht erworbenen Sieges.

Es schien als ob den Kaiser zu bekämpfen und zu überwinden viel leichter gewesen wäre, als ihn zu verurtheilen. In diesem lag ihre Probe, dauernd die Menschheit mit dem Gedanken der Republik zu befreunden und mit Großmuth die blutige Strenge des Kaiserreichs erwidernd, auch die öffentliche Meinung zu besiegen.

Die Schlacht der Waffen war geschlagen, die kommenden Tage mußten ihr die Weihe der Hamanität verleihen, sollte der Sieg nicht ein — verlorner sein.

Viertes Capitel.

Der letzte Gruß.

Von den Thürmen Queretaro's flatterte die Fahne der Republik. Oede und menschenleer gähnten die langen Straßen, in der drückenden Schwüle der ersten Junitage, welche sich mit bleierner Schwere über dem Thale gelagert hatte.

Hie und da standen bunte Gruppen der neuen Besatzung vor den geschlossenen Thoren der Häuser, schweigende Patrouillen, welche im monotonen Tritt die Gassen entlang ihren Posten zueilten, bot die Stadt mit ihren noch sichtbaren Spuren des monatelangen Kampfes, ein Bild der Erschöpfung und Trauer.

Den Sieger selbst drückte die Schuld, wie er den Sieg erkämpft und waren auch die Kaiserlichen zu beklagen, ihre Gegner waren doch nicht zu beneiden. Sie mochten ihren Handstreich nützen wie sie konnten, stets flochten sie in den Augen des Volkes um das Haupt des gefallenen Monarchen den Heiligenschein eines Märtyrers, der muthig für seine Ueberzeugung eingestanden und sie bis zum letzten Hoffnungsstrahl vertheidigt hatte.

Wohl blieb er rettungslos verloren, nachdem er einmal gefallen, doch seinen Meistern stieg das Schamroth in die gebräunten Wangen, frug man sie um den letzten Act des Heldenkampfes.

Die Republik hatte sich eine unheilbare Wunde in derselben Stunde geschlagen, wo ihr Banner von den Thürmen Queretaro's jenes des blassen Kaisers verdrängt hatte. Sie hatte verzweifelt den

Gegner im offenen Kampfe zu besiegen, und dies war ihre erste moralische Niederlage.

Vergebens das hohe Pathos, mit welchem sie die alte so oft bewährte Rüstkammer ihrer Rechte und Principien leerte, vergebens, daß sie Alles nochmals und immer wieder anzählte, was sie geduldet, gekämpft und errungen, ein schriller Ton zerriß die mühsam zusammengesetzte Harmonie und klang unversöhnlich immer wieder im Ohre; das Wort: Verrath!

Dies eine Wort zog alles, was sie durch jenen Mann erreicht, erkämpft und sich erzwungen, ob früher oder später noch, in den Koth des gemeinen Raubes; er nahm ihnen die Weihe des Rechtes und der Offenheit, und warf der Republik ihre drei großen Jahre, gegen diese Schmach, als eine Bagatelle vor die Füße, er stempelte ihre Geschichte, ihre Zukunft, ihr Heer, ihre Fahnen, ihr ganzes Volk mit dem abscheulichen Brandmal des Meuchelmordes; er entehrte einen ganzen Welttheil, welcher ein ganzes Princip anbetet, dessen beste Kämpfer mit gemeinen Wegelagerern in einer Classe zu finden sind.

Die Republik Mexiko hatte Schlachten und Plätze verloren, sie war besiegt worden und zum Kinderspott erniedrigt, ihre Kämpfer vogelfrei, ehrlos, außer dem Gesetz erklärt, — sie hatte ihr Land bis auf die letzte Meile verloren, — doch geschlagen, getroffen in ihr Innerstes, das war sie erst am Tage vor Queretaro, wo sie bei Nacht und Nebel sich mit dem blutbefleckten Henker jeder Größe, jeder Erhabenheit, dem Verrath vermälte.

Sie hatte ihre Tugend verloren; sie konnte reich, mächtig, groß werden, aber sie blieb für immer ein gefallenes Weib. —

Maximilian hatte seit seiner Gefangennahme dreimal seinen Aufenthaltsort wechseln müssen. Abwechselnd hatte man ihm sein Lager in den Klöstern La-Cruz, Santa Teresita und La Capuchina aufschlagen lassen.

Dort finden wir ihn wieder in Gesellschaft Miramons und Mejias.

Das Innere der Zelle, in welche nur durch ein kleines, dreifach vergittertes Fenster ein spärlicher Lichtschimmer hineindrang, war von einer entsetzlichen Oede. Die gewölbten Mauern, über welche eine dumpfe Feuchte herabrann, zeigten keine Spur von einer pflegenden Hand. Zwei Betten, ein Stuhl und ein Tisch, so elend und schmutzig wie sie kaum für Menschen berechnet sein konnten, standen in den

Winkeln vertheilt. Der Boden war von gestampfter Erde, deren zahllose Hügel und Vertiefungen den Fuß des Geyers endlos bedrohten.

Eine verpestete Atmosphäre (den Gefangenen war es nicht erlaubt jemals ihre Zelle zu verlassen), erstickte den Athem und rieb den Körper mit ihrer feuchten kalten Luft zusehends auf.

Eine kleine eisenbeschlagene Thüre mit einem schweren Schloß, das nur selten der Schlüssel des diensthabenden Offiziers öffnete, schloß die Rundschau.

Dies Gemach war der Aufenthalt des Kaisers und seiner beiden Marschälle.

Die Letzteren lagen auf dem einen der Betten und schienen zu schlafen. Das flackernde Licht der eisernen Oellampe fiel auf ihre krankhaft bleichen Gesichter; das Miramon's war über dem linken Auge verbunden.

Sie trugen noch, gleich dem Kaiser, ihre Uniform aus der letzten Campagne, doch fehlten an dieser die Rangzeichen und Orden. Man hatte ihnen diese nach ihrer Gefangennahme abgenommen.

In Gedanken versunken, die Hände auf dem Rücken, das Haupt unbedeckt, schritt der Kaiser mit langen Schritten rastlos den Estrich auf und ab. Auf dem Tische lagen zwei Bogen unbeschriebenes Papier und das Nöthige zum schreiben und siegeln von Briefen.

Der Sieger erlaubte ihm, an seine Mutter und Gattin die letzten Zeilen zu richten.

Was sollte er ihnen sagen?

Diese Frage lag in jedem Zug seines ernsten Antlitzes, das er immer wieder, doch stets unentschlossen, dem Papiere zuwandte.

Seine Gestalt schien in den wenigen Tagen seiner Gefangenschaft bedeutend gewachsen zu sein. Die Augen lagen düster brütend in den eingefallenen Höhlen, und von seinen festgeschlossenen Lippen wich keinen Augenblick der starre Zug einer Entschlossenheit, die nichts mehr zu gewöhnen hatte, durch nichts mehr zu erschüttern war.

Sein Bart- und Haupthaar umwallte ungepflegt, lang und dicht sein Haupt, in dessen entsagender, erhabener Ruhe an die Züge der großen Männer erinnernd, die uns der Pinsel der alten Maler zur Bewunderung hinterlassen.

Endlich überwältigte er gewaltsam seine nagenden Zweifel und schrieb einige Zeilen auf jedes der Papiere. Auf dem ersten, das Couvert trug den Namen seiner Frau, stand Folgendes:

„Meine vielgeliebte Charlotte!

„Wenn Gott es zuläßt, daß du wieder geneſeſt und dieſe Zeilen lieſt, ſo wirſt du die ganze Grauſamkeit des Schickſals kennen lernen, welches mich ohne Unterbrechung ſeit meiner Abreiſe von Europa verfolgte. Du haſt mit mir mein Glück und meine Seele fortgeführt. Warum habe ich Deine Stimme nicht gehört? —

„So viele Ereigniſſe, ach! ſo viele plötzliche Schläge haben die Fülle meiner Hoffnungen zerſtört, daß der Tod für mich eine glückliche Befreiung und keine Agonie iſt.

„Ich werde glorreich fallen, wie ein Soldat, wie ein beſiegter König, nicht entehrt. — Wenn Deine Leiden zu heftig ſind, wenn Gott Dich bald mit mir vereinigt, ſo werde ich ſeine göttliche Hand ſegnen, welche uns ſchwer getroffen hat. Adieu, Adieu!

Dein armer Max."

Er ſiegelte die Briefe, legte ſie auf die Tiſchplatte und erhob ſich.

— Die letzten Maſte ſind gebrochen, die einſt mein ſtolzes Schiff nach dieſen Küſten führten. Verbrannt die Barken hinter mir und verſunken auf des Weltmeers Grund. Ich ſtehe allein vor dem alten Feind und trotzigen Sieger. —

Zwei Welten rangen hier auf dieſen Feldern, zwei Ideen. Europa unterlag, mir, ſeinem Bannerträger bleibt noch Eines, mit ſeiner Idee zu ſterben. —

Ein hoher Preis iſt es, den ich für mein Diadem dieſem Volk bezahle, ſie fordern ſein Opfer und wollte ich ihn auch vorenthalten, dann nimmt die Gewalt was das Recht verweigert.

Nein, Nein! Ich habe das Wagniß auf jede Gefahr hin unternommen, geführt durch alle Schrecken und Gefahren, die Fanatismus und Bürgerkrieg in ſchwarzer Fantaſie ſich je erſonnen. Die letzte Stunde des jahrelangen Kämpfens, auch ſie ſei meines Namens, meiner Krone, meiner Fahne würdig.

Fort, Alles was ich gehofft, geliebt, geglaubt, gebaut; geopfert dieſes Lebens letzten Preis. Auch eines Cäſars Purpur ſchützte nicht vor dem brudermörderiſchen Eiſen, auch der Titan der Revolution fand ſein Helena.

Mein Schickſal brachte mir Queretaro.

Ich wollte zur Weltgeſchichte einen Triumph der Menſchheit fügen, und meinen Namen unter jene ihrer Beſten ſchreiben. Und

nun? Er wird die Aufschrift eines Blutgerüstes, wie seit Jahrtausenden die Menschen sich nur zweimal von ihm schaudernd abgewandt.

Der erste Kaiser, der das Schaffot besteigt! Mög ich auch der Letzte sein. Mög' mich die Welt nach diesen Ruhm noch geizen lassen, ihn diesem Schicksal keinen Zweiten je zu nennen. Es ist ein theurer Ruhm, den ich erkauft. Er liegt allein in seiner Riesengröße auf der Wagschale der Gerechtigkeit, indeß ich in die zweite mein ganzes Leben werfe. Eltern, Freunde, Weib und Brüder, Reich und Krone, eine lange glückliche Vergangenheit und eine bittere schmerzliche Erinnerung was ich Allen gewesen, was sie alle mir geweiht.

Einen Blick werf ich noch zurück; der letzte gilt der Ewigkeit.

Ja noch einmal senke dich in meine wunde Brust göttliche Labe der Erinnerung, an den bald ausgeträumten Traum des Lebens. Taucht auf vor meinen Blicken all ihr Begleiter meines Wollens, ihr Bürgen meines Namens, die ihr schon an der Mutter Hand den frohen Knaben in das Leben habt geleitet, geschützt, geführt durch tausend Schrecken, Kämpfe und Hoffnungen, bald nur noch die Begleiter eines Sterbenden. — Dort liegen sie, im fernen Ost, die glücklichen Thäler, von ewigen Alpenmauern umgeben, beschattet von waldgekrönten Höhen, die Stätten eines glücklichen Geschlechtes.

Ich war einst einer seiner ersten, besten Bürger, ein Fremdling sende ich ihnen meinen letzten Gruß.

Wie lange bot ich nicht, Stirn an Stirn, dem Schicksal Trotz und wehrte mich gegen diese Möglichkeit? Es ist vorbei! — Ich rief es vor drei Jahren mit anderen Hoffnungen, jetzt muß ich es wieder, doch im gleichen Schmerz.

Es waren flammende Meteore, die Boten eines höheren Geistes, der mich damals gewarnt vor jenem Kleinod, das keinen Menschen noch beglückt, das in strahlenden Glanz uns auch jene Blüten versengt, die wir für ein unantastbares Heiligthum des Menschenherzens hielten. Der Fürstensprosse war es nur, der seine Hand nach einer Kaiserkrone ausgestreckt, und jetzt begrub ihr Sturz auch den Menschen, den Sohn und Gatten unter ihren blutigen Trümmern.

Vom höchsten Gipfel irdischer Größe erwachte ich in dieser nackten Zelle, den Mauern eines Verbrecherasyls, — halte noch in der letzten Stunde mein Diadem in der gefesselten Hand.

Sie haben mich verrathen, gefangen, doch sie haben mich nie besiegt.

Was uns noch im Falle hält und tröstet, ist das reine Bewußtsein unseres Willens, das Motiv unserer That, mit der wir unsere Namen kommenden Geschlechtern zum Urtheil übergeben. Ich fürchte es auch in dieser Stunde nicht.

Ich war kein Usurpator, kein Despot, kein Tyrann, ich war das Opfer einer Idee, die ein Volk beglücken, groß und frei machen wollte, ich war das Opfer meines inneren Dranges, dessen erhabenem Ziel ich jedes Gut des Bürgers und Fürsten geopfert habe, der Märtyrer eines neuen Glaubens, der Apostel einer neuen Zeit. Ich fiel, ein Bürger kommender Jahrhunderte, ein Blutzeuge der Geschichte, die einst auf ihren besten Seiten auch diesen Völkern verkünden wird, daß man ein großer Fürst und doch ein guter Bürger sein könne. Ich wollte dies dem Welttheil beweisen, — er stieß mich zurück, doch er hat mich nicht des Unrechtes überwiesen. Gesetz und Rechte brachte ich ihm, — er griff zur Gewalt.

Daß er der Sieger blieb und jetzt verurtheilt, was er stets verworfen, — es ist mein Verhängniß, doch nicht meine Schuld. Ich habe Alles geopfert und nichts erreicht, er hatte nichts mehr zu verlieren und gewann den Sieg.

Doch so lange es Geschlechter auf diesem Erdball geben wird, die noch für Recht und Unrecht sich ein Gefühl bewahrt, so lange wird auf diesem Sieg der Fluch der Menschheit haften. Er war kein Sieg der Wahrheit, kein Triumph der Ueberzeugung, er war ein Erfolg der Gewalt und feigen Verrathes, zu dem sich ein Mann des rothen Volkes mit einem Cäsar der „großen Nation" die Hände reichte. —

Ich ertrage stolz mein Los, das ich mir selbst geschaffen.

Mir stand es offen der Erste zu sein an den Stufen eines Kaiserthrones, in glücklicher Ruhe, geliebt von meinen Theuersten, geachtet von einem Welttheil und verehrt von Millionen meines Volkes, mir einen Tempel irdischer Glückseligkeit zu bauen.

Die Kunst, der Ruhm und die Liebe, sie reichten dem frühen Mann ihre besten Kränze, mit welchen er seinen Herd sich schmücken durfte.

Ich warf sie hin — und griff nach einem anderen — besseren, — Loos, ich legte sie auf den Altar der Menschheit und Humanität und warb um eine Dornenkrone.

„Die Freudenthränen eines Volkes!" Ich warb um sie für das Blutmeer der Siege von Cäsaren, der Despoten Lust und Freuden,

all ihren Flitter von Name, Ruhm, Glanz und Pracht — und warb doch nur um Thränen des Schreckens, des Schmerzes und der Trauer.

Seine Jünglinge dürfen wieder froh der Zukunft entgegenhoffen, — doch um den Preis der letzten ihres Kaisers. Die Männer erfüllen die Gegenwart mit ihrer Thaten Ruf und Stolz, — weil sie mich entthronen und zu richten vermögen, — der Greis, er segnet vielleicht eine kommende, neue, bessere Zeit, — der mein Schaffot als Grenzpfahl aufgerichtet wird.

„Ein krankes Reich, ein unglückliches Volk, voll verblendeter, barbarischer Parteien, und ich wollte sein Messias werden!" Wohl brachte ich Ihnen ein neues Gesetz der Liebe und Ordnung, wohl zog ich kämpfend und mahnend von Dorf zu Dorf und Stadt zu Stadt meines Reiches, — doch dies Volk wollte mich nicht verstehen. Ich kann nur für seine Ruhe, seine Zukunft sterben, — doch ich lasse keine Jünger, keine Freunde in seiner Mitte zurück.

Mein Tod wird sie vielleicht versöhnen, doch mein Messiastraum wird ihnen nur ein Verbrechen bleiben.

„Wenn neues Leben aus den zerstampften, blutgedüngten Fluren wieder erblüht, der Bürger, wie ehedem, in der Ordnung segensreichem Bande sein Gewerbe treibt, der Priester wieder Versöhnung und Liebe predigt, und die wilden, blutbefleckten Horden heimkehren zum zerbrochenen Pfluge, zum verlassenen Webstuhl des Friedens —" wird keine Lippe dankbar meinen Namen nennen, kein Fuß nach meinem namenlosen Hügel wallen, und seine braune Erde, verdorrt, umsonst der Dankesthräne harren, auf die der stolze Freier ihrer Krone nicht gehofft.

Der Greis wird seine Enkel an die Stätte führen, wo er seinen Kaiser einst gerichtet, und statt ihre kleinen Hände zum Gebet zu falten, unversöhnt auf die Scholle weisen, wo der blasse Fremdling sein „Verbrechen" gebüßt.

Der Tag meines Todes wird ein Monument sein, von dem sich schaudernd aller Augen wenden, das nur der Fluch bedeckt für Jene, die im Kampfe gefallen, ein Trost, ein Hohn für Jene, die mich geliebt, die mir gefolgt und für mich gefallen sind.

Die Mütter, die um ihre Söhne, die Männer, die um ihre Lieben weinen! sie werden mit brennendem, thränenlosen Auge am Allerseelentage an meinem Grabe stehen und von mir — ihre verlorenen Seelen fordern.

O du allgütiger Vater! sende dann einen Strahl deines ewigen Glanzes auf ihre finsteren Schaaren, gib ihren Herzen Frieden, Glück ihren Fluren, — Licht den dunkeln Schatten ihres Wahnes — und versöhnend laß sie am Altar deiner Größe niedersinken. —

Nicht auf meinen Namen mögen sie die Gräuel meiner Herrschaft wälzen. — Es gibt im Leben der Fürsten Augenblicke, wo uns die Dinge nöthigen, zwischen unserer Ueberzeugung und dem Diadem zu wählen, Eines zu opfern. Auch ich habe solche durchlebt, — doch ich wankte nicht einen Augenblick und opferte — meine Krone, nachdem ich sie als Mann und Fürst getragen.

Auf die Schulter jenes Mannes wälze sich die ungeheure Schuld, der mich, im Angesicht des neunzehnten Jahrhunderts, zu seinem Bannerträger auserkoren, belogen und verlassen, der dieses Volk der Menschlichkeit entwöhnt, der es gelehrt, Gesetze und Rechte zu verachten, und kein Band des Himmels und der Erde zu würdigen.

Der mich im Traume gewiegt und in die Hoffnung hineingelogen, dort noch zu versöhnen, zu pflanzen und zu schaffen, wo er jedes Recht besiegelt und beschworen, mit seinen Schwadronen zertreten ließ, der sich Creaturen mit dem Gold seines Landes erkaufte, an mich gesandt, mich zu bethören, der, seinem Volke trotzend, wo es wünscht und trotzend, wo es verdammt, auch dieses Volk zur Verzweiflung herausgefordert und ihm höhnend meinen Purpur hingehalten. Auf seine Schultern das ganze Riesenelend dieses Landes, zum Riesenelend das er in jedem Welttheil gesäet, auf seine Stirne der Fluch aller kinderberaubten Mütter und elternlosen Waisen, das Nachegebet der zahllosen Bettler und Krüppel, — auf sein Grab auch endlich der Fluch kommender Geschlechter, der Fluch des ewigen Richters. Wir hatten uns geeinigt zum unmöglichen Werke, das er sich ersonnen. — Wir haben es verloren, ich opferte meine Krone, er sein — Gewissen.

Die Geschichte wird ihn vor ihre Schranken rufen und, — mehr als Phrase, — sie wird von ihm das Blut von Millionen Creaturen fordern, auch das Blut des Kaisers von Mexiko.

Möge der Richterstuhl, vor den ihn die Zukunft fordert, überall, nur nicht an meinem Sarge stehen. Sein Urtheil wäre gesprochen. Es hieße Verrath und Meuchelmord!

Doch nun zu dir, dem besseren Theil meines Lebens.

Nimm hin, Land meiner Ahnen, den besten Gruß meiner Liebe. Was du mir im Wechsel der Jahre geboten, was ich mein genannt und wieder verloren, mit dieser heißen Dankestthräne sei deine Güte dir bezahlt. Der Segen eines Sterbenden wiegt viel auf der Wage göttlicher Barmherzigkeit. Ich flehe ihn auf deine Fluren, auf deine friedlichen Völker. Möge ein gütiger Allvater dir schenken, um was ich vergebens hier gerungen. Den Frieden, das Glück und den Sieg, den Ruhm des Geistes. Frei zieht die Stufen zur Größe hinan, glücklich baut euren Kindern ein stolzes Monument der Wohlfahrt auf, das Pantheon, in welchem euer Geist sie der Vollendung, der Gottheit näher bringt.

Ihr Geister meiner Väter, umschwebt euren fernen Enkel, daß er seinen Schwur treu erfülle, welchen er an der ersten Schwelle seines Thrones euch gelobt: euch ein würdiger Enkel zu sein.

Ihr habt mich geleitet über die endlosen Wasser des Oceans, ihr gabt meiner Brust Liebe und Begeisterung, dem großen Ziel meines Lebens nachzuringen, gebt mir am Ende meines Strebens auch den Muth, dem Namen Habsburg's würdig zu sterben. Umschwebt die Stätte des unglücklichen Weibes, die meinem Glück ihre Jugend und Liebe geopfert, und ihre Treue mir bewahrt, auch in des Lebens schwersten Stunden. — Ich fühle, was ich an ihr verloren, doch möge sie nie erfahren, was sie mir gewesen. Ein barmherziger Gott führe sie ahnungslos aus dieser Welt, die uns bis zur letzten Stunde erbarmungslos verfolgt.

Noch einmal wollt ich in ihr Auge sehen, noch einmal dies müde Haupt an ihre Schultern lehnen und einen Augenblick nur in einem gütigen Vergessen glücklich sein.

Auch dies Opfer sei gebracht. Es ist das letzte, welches diese Welt von mir verlangen kann, denn ich habe nichts mehr von All dem, was sie mir geschenkt. — —

Geschlossen wär sie denn, die lange Rechnung, der Strich gezogen durch die Mitte, indeß die Hälfte mich noch an jene Träume mahnt, die ich im Sieg auf ihrer unbeschriebenen Leere, als ein großes Leben verzeichnen wollte.

Die Bilanz ist eine ungeheure Null, die vielleicht in wenig Tagen schon der rothe Schulmeister für die Ewigkeit mir gutschreibt. Ich bin quitt mit meiner irdischen Rechnung. Der Kaiser, der Erzherzog hat ausgelebt, nur noch der Mensch bleibt übrig.

Zwei Augenblicke gibt es, die uns dem Schöpfer am nächsten rücken. Das Werden und das Vergehen.

Bald sind sie beide überwunden; vor meinem Blick der Sinn enträthselt, ob die Creatur sich eines Anrechtes auf Unsterblichkeit vermessen darf. —

Oh du mein allgütiger Vater nimm deinen Sohn zurück. Müde lenkt er seinen Fuß nach der ewigen Heimat Schwelle. Und führt mich mein Volk an die Stufen des Schaffots, das mir dein Wille in seiner Mitte erbaute, dann umschwebe mich noch einmal mit deiner Liebe heiligen Odem; noch einmal lerne den Kaiser beten, wie er es als Kind gethan, und nimm den Geist, der deine große Religion, die Humanität, seinem unglücklichen Volke gepredigt, in die Himmel deines ewigen Friedens. Lerne mich wieder beten: Führe uns nicht in Versuchung und erlöse uns von allen Uebeln. Amen.

— — — — — — — — — — — — —

Der Oberst Rincon Gallardo trat in das Gemach, in welchem die drei Gefangenen soeben ihr ärmliches Mittagbrot verzehrten.

Der Kaiser erhob sich und ging ihm entgegen. Ein melancholisches Lächeln trat auf seine Lippen, als er den seltsamen Besucher um seinen Wunsch befragte.

— Sire, ich komme Ihnen zu melden, daß von der Regierung der Befehl angelangt ist, welcher sagt, die Gefangenen mögen sich zu ihrer Vertheidigung die Männer wählen, welche ihre Sache vor dem Gericht vertreten sollen.

— Vor welchem Gericht, Oberst? frug Max erstaunt.

— Vor dem Kriegsgericht!

Die Wangen des unglücklichen Fürsten bedeckte minutenlang eine leichenhafte Blässe. Stumm wandte er dem Offizier den Rücken und, die Zelle langsam durchschreitend, suchte er sich augenscheinlich zu fassen. Die Blässe wich auch bald vor seinem ehernen Willen und entschlossen blieb er nochmals vor Gallardo stehen.

— Sie sprechen im Namen der Regierung?

— Ja, Sire!

— Dann überbringen Sie Jenen, welche Sie gesandt haben, meine Worte.

Ich protestire gegen jedes Gericht, das nicht von Mitgliedern beider Parteien gebildet wird, ich protestire im Namen des Völker-

rechtes gegen jedes Verbrechen, das Ihre Regierung zu begehen im Begriffe ist.

Ich habe, anerkannt von den meisten Staaten, eine völkerrechtlich bestehende und berechtigte Regierung geführt, ich habe sie, als man diese angriff, als Soldat, mit ehrlichen Waffen im offenen Felde vertheidigt und verlange, als ihr besiegter Feind, nur die Anwendung jener Gesetze, welche keine Nation dem waffenlosen Gegner vorenthält.

Sollte man mich vor ein Tribunal, wie ich es wünsche, stellen, so ersuche ich um die Advocaten der Residenz und zwar: Martinez de la Torre, Ortega, Palacio und Vasquez.

— Die Bürger Miramon und Mejia werden um dasselbe ersucht, fügte Gallardo hinzu.

Der Erstere folgte dem Wunsche des Kaisers und brachte die Namen der Vertheidiger seines Herrn, wie die ihren zu Papier.

Maximilian übergab sodann dem Obersten die beiden Briefe an seine Gemalin und Mutter, worauf sich dieser zurückzog.

Die Nachricht von dem Zusammentritt des Kriegsgerichtes schien auf den Genossen des Kaisers mit erdrückender Schwere zu lasten. Aus ihren verstörten Zügen sprach die düstere Vorahnung von Ereignissen, welche sie nicht wagten bei ihrem Namen zu nennen.

— Was glauben Sie von dem Gericht? wandte sich Maximilian an Mejia, als der Oberst das Zimmer verlassen und man die Riegel von Außen wieder knarrend vorgeschoben.

— Majestät, unser Urtheil ist besiegelt, ehe noch die Richter sich versammelt haben.

— Und was fürchten Sie von diesem?

— Sire! die Republik wird erbarmungslos sein, sie wird uns tödten.

— Sie denken doch gleich an das Schlimmste, zwang sich der Kaiser zu einem leichten, ihm selbst vielleicht entsetzlichen Spott.

Er sah es dem Soldaten an, daß er im Innersten vor seiner Ueberzeugung zurückschauderte. Er hatte Weib und Kind zurückgelassen, er wußte sie allein, — verlassen, arm und elend, er hatte sie verzweifelnd an der Pforte seines Gefängnisses weinen und bitten gehört, nur um einen Blick ihres Gatten, nur um ein Wort des Vaters an seine Kleinen flehen — und er sollte, — er mußte sterben.

Sein Kaiser kannte die Seele dieses Mannes, welcher todesmuthig für seine Krone gekämpft und er fühlte seinen Schmerz, denn auch er hatte ein liebendes Weib zu verlassen.

— Sie fürchten um Weib und Kind, mein Freund, ist es nicht so?

— Sire, Sie haben mir aus der Seele gesprochen.

— Dann seien Sie unbesorgt. Ich werde, tritt das Unvermeidliche an uns heran, für ihre Zukunft zu sorgen wissen Noch blieb mir soviel,. um den Wenigen, welche bis zur letzten Stunde bei mir ausharren, die Sorgen dieser Erde erleichtern zu können. Und sollten mir die Sieger auch mein Vermögen nehmen, so werde ich Ihre Familie meinem Bruder anempfehlen.

In meinem Oesterreich mögen sie eine neue Heimat, ihre Kinder ein neues Glück finden.

— Majestät.....!

— Seien Sie beruhigt mein tapferer General. Wir wollen nicht in der letzten Stunde capituliren, nicht jetzt, wo die ganze Welt auf uns sieht, und Muth, die Größe des Charakters von uns erwartet.

Ich theile, ich würdige Ihren Schmerz. Sie wissen ja, mein Los gleicht dem Ihren. Lassen Sie denn auch Ihren Muth dem meinen ähnlich sein. — Wir wollen als Soldaten sterben.

Der braune General bedeckte, übermannt von dem Uebermaß seiner Bewegung, seine feuchten Augen. Er schämte sich der Thränen, die der Vater um seine Kinder weinte, wo der Fürst den Soldaten herausgefordert.

— Auch Sie Miramon, wandte sich der Kaiser an den verwundeten Freund, müssen treu zu uns halten, auch Ihr Loos ist ja das unsere, auch Sie lassen Weib und Kind zurück.

— Ich werde zu sterben wissen, Sire, nur Eines bedauere ich, den Tod von solchen Händen zu empfangen, wie sie meiner warten. Ich sehnte mich nach einem Tod in der Mitte meiner Kameraden, im Angesichte meines Kaisers, des Vaterlandes, wofür ich gekämpft, der Fahnen, welchen ich meine Treue zugeschworen und jetzt —!

O, dieser Lopez..!

— Lassen Sie den armen Mann. Er stirbt an der Verachtung des Geschlechtes, und um dieses Ende wird ihn der letzte Bettler nicht beneiden. —

Doch unser Mittagbrot wird kalt und ein Dessert haben wir ja nicht zu erwarten. Was mir nicht einfällt, General. Sie erinnern sich noch vielleicht, als wir vor Monaten in Queretaro einzogen, lud ich Sie mit Ihren Kameraden zur Tafel.

Sie saßen mir gegenüber und es war schon nahe der letzten Schüssel, erhoben Sie sich und brachten einen stürmischen Toast auf den Sieg unserer Waffen.

Nach der Tafel ging ich zu Ihnen und dankte Ihrer Aufmerksamkeit.

„Majestät! entgegneten sie mir, sollte ich je gewürdigt werden für Sie zu sterben, das letzte Glas, es würde meinem Kaiser gelten." Nun ich nehme Sie beim Wort, Mejia. Füllen wir die Gläser, denn wir wissen ja nicht, ob wir die nächste Stunde noch welche zu fordern haben werden.

Wollen Sie jetzt Ihr Wort halten? —

— Sire, Ihre Worte tödten früher als .....

— Nur keine Melancholie. Wir müssen mit unseren Stunden geizen, denn wir müssen sie ja bald zählen. Also mein tapferer General!

— Viva el Emperator de Mexiko! — Viva la Emperatriz! rief mit verzweifelter Begeisterung Mejia seinem Kaiser zu, den es bei den letzten Worten wie ein Blitz durchzuckte. Sie leerten ihre Gläser. Der General schnell auf einen Zug, der Kaiser langsam und zögernd.

Als sie diese hinstellten, wandte sich Maxmilian nach dem Fenster und sein schmerzliches Lächeln begleite ein kurzes Wort. Es war das letzte Mejia's: „Emperatriz!"

— — — — — — — — — — — — —

In Puebla steht im Südosten ein mächtiger Quaderbau, aus einem weiten Kranz von kleineren Bürgerwohnungen emporragend; das Nonnenkloster der heil. Jungfrau. Sein graues Gemäuer, zum größten Theil vom Mörtel entblößt, mit Rissen und Sprüngen, die sich nach allen Richtungen kreuzen, kleinen, vergitterten Fenstern, seit undenklichen Zeiten nicht gescheuert, so daß sich vergebens die hellen Sonnenstrahlen an der grauen Staubkruste brechen.

Die bizarren Thürme über dem Kircheneingang, bunt gefleckt mit matten und glänzenden Kupferplatten, umschwärmen schwarze Schaaren von Dohlen und Raben, deren rauhes Kreischen höchst un-

angenehm die erhaben in die Länge gezogenen Orgelklänge unterbricht, die unter dem morschen Steindach hervortönen.

Es ist Vesperzeit und aus den nahen Straßen strömen die frommen Pueblaner in hellen Schaaren herbei, schweigend unter dem hohen düsteren Bogen des Kircheneinganges verschwindend.

Der fromme Act scheint bereits vor sich zu gehen, die Orgeltöne schweigen und ein anhaltendes dumpfes Geräusch, als ob hunderte von Menschen in lauten Rufen sich vereinigt hätten, tritt an ihre Stelle, als um die Ecke eine Gruppe von Offizieren der republikanischen Armee sich dem Kloster nähert.

Sie nahmen an der Kirchthüre die Hüte ab, die Degen in die Hand, daß sie, aufschlagend, nicht die Beter stören, und verschwinden wie alle Vorgänger hinter der hohen Eisenthüre.

Ein mittelgroßes Schiff mit zahlreichen Seitenkapellen zieht sich vor ihnen bis an den Hauptaltar, der, von wenigen Lampen nur erhellt, sich vor einem Katafalk in die Höhe hebt, auf welchem sich hoch über der Erde und den Betern eine Bahre befindet, von welcher an den Seiten weiße Tücher bis auf die Erde herabhängen.

In steinernen Trägern stecken dicke, gelbe Wachsfackeln, die das finstere Gerüst mit grauwirbelnden Rauchwolken umwallen, reihenweise hinter einander.

Rings herum auf kleinen schwarz behangenen Bänken umknien die Bahre im grellen Licht der Fackeln schwarze Frauengestalten, über die Häupter weite, dichte Schleier geworfen. Kalt und unbeweglich, wie leblos knien sie stundenlang an dem Sarge ihrer Schwester, indeß dies Volk, welches sich an das Gitter herandrängt, das die Ordensschwestern von ihnen trennt, einigen Mönchen, die vorn auf einer langen Bank auf den Knien lagen, ein monotones Gebet nachmurmelt.

Wo die grellen Lichter ein Antlitz der Versammelten trafen, da sprach aus diesem der Eindruck der ernsten, fast unheimlichen Feier, mit welcher man die Todte den Regeln des Ordens gemäß zur Gruft geleiten mußte.

Langsam drängten sich die angekommenen Offiziere durch die knienden, dichtgeschaarten Massen des Volkes, bis sie endlich, hart am Gitter vorbei, eine kleine Seitenhalle erreichten, die nach dem bewohnten Theil des Klosters führte und diesen von der Kirche durch ein hohes, bis an die Decke schließendes Gitter trennt.

Eine Schwester kniete auch dort, hart an der innern Seite des Gitters, vor einem metallenen Christusbild, das eine herabhängende Ampel mit sonderbaren blitzenden Reflexen traf.

Der erste Offizier neigte sich an das Gitter, richtete an die Beterin einige Worte und trat, nachdem sie, obwohl zögernd, das Gitter geöffnet hatte, in den langen, matt erhellten Corridor. Der nächste von seinen Begleitern, ein hoher junger Mann folgte ihm, indeß die Uebrigen in der Halle zurückblieben.

Die greise Schließerin schlüpfte den Soldaten voran, den Gang entlang, bog sodann zweimal ein und hieß, selbst weitergehend die Fremden in eine der schwarz gefärbten Thüren eintreten.

Die Männer folgten schweigend ihrer Einladung und betraten eine geräumige, doch abstoßend kahle Stube.

Die weißgetünchten Mauern zierte Nichts, als wieder ein ungeheures Kreuz, doch diesmal zur Abwechslung aus bemaltem Holz; an den Seiten einige Stühle, in der Mitte ein brauner Tisch, auf ihm ein Buch und eine Doppelleuchte.

Sie legten ihre Hüte auf den Stuhl und erwarteten schweigend das Kommende.

Bald trat neuerdings die alte Pförtnerin in die Stube, gefolgt von zwei Schwestern, die eine dicht verschleiert, ihre Begleiterin eine ältliche Frau, doch mit regelmäßigen, einstens vielleicht wunderschönen Zügen, in Ton und Bewegung hier die Herrin ahnen lassend.

Sie trat mit marmorner Kälte den Fremden entgegen, ihren Gruß förmlich, doch kalt erwidernd.

Die verschleierte Schwester schien, als sie auf die Offiziere einen flüchtigen Blick geworfen hatte, von einer tiefen Unruhe erfaßt zu sein, welche sie nur mühsam zu bekämpfen vermochte, so überflog ihre Gestalt ein schauerndes Zittern.

— Marquis, wandte sich die Priorin an den älteren ihrer Gäste, ich beeilte mich, Ihrem Wunsche zu willfahren, als mir die Pförtnerin Ihr Verlangen mittheilte, die Schwester Marie zu sprechen.

Meine Tochter steht vor Ihnen, stellte sie die Nonne dem Marquis vor, als wollte sie ihn auffordern, seinem Wunsche nachzukommen, indeß die Nonne zögernd einen Schritt vortrat.

— Ich danke Ihnen, Aebtissin für Ihre Freundlichkeit, deren Opfer ich jedoch für meinen Begleiter, den General Orteaga —

die Nonne wankte bei Nennung dieses Namens zurück, als wollte sie zu Boden stürzen — welcher der Dame einige Worte — ohne Zeugen, — betonte er gewissenhaft, mitzutheilen hat.

— Die Ordensregel . . ., wollte die Vorsteherin einwenden.

— Lassen wir für diese Ausnahme ohne Anwendung, fiel ihr mit Entschiedenheit der Marquis (Vicario) in das Wort.

— Sie erweisen mir ein Opfer, verehrte Schwester, fügte er weiter besänftigend seinen Worten hinzu. Und nun gestatten Sie mir, daß ich Sie an den Sarg meiner Nichte begleite, um sodann für immer von Ihnen zu scheiden.

Die Aebtissin folgte seinen Worten wie einem unwiderruflichen Gesetz, wußte sie doch, daß seit den Tagen der Republik kein Widerruf, weder menschlicher noch himmlischer Autorität, gegen deren Gesetze fruchten konnte.

Ohne seine Entschuldigung zu erwidern, verließ sie, mit einem vielsagenden Blick der Schwester gegenüber, das Sprechzimmer.

Diese war mit dem General allein.

Einen Augenblick standen sich die Beiden Aug' in Aug' schweigend gegenüber, als wollten sie einander in der Seele lesen, als Ortega einen Schritt vorwärts that und hart vor der Nonne stehen blieb.

— Welch' ein Wiedersehen, Herzogin! Daß auch Ihr heller Geist das Schicksal erfahren mußte, in diesen Gräbermauern zu vermodern, waren seine ersten Worte.

— General, Sie reißen Wunden auf, die Sie nicht zu heilen vermögen. Lassen Sie uns vergessen und vergeben. Die Stimme der Sprecherin klang nur halblaut und gedämpft unter dem schwarzen Schleier hervor.

— Nein, Herzogin, ich komme, Sie an Ihre Vergangenheit zu erinnern, damit Sie noch an eine Zukunft g'auben dürfen.

— Diesen Spott . . .

— Nicht um die Seligkeit aller Himmel wollt ich mit meinen Worten ein Spiel treiben, wo wenige Schritte von uns ein großes Frauenherz ausgeschlagen hat.

Ja Sie können neu hoffen, denn hier — er zog aus seiner Tasche ein beschriebenes Blatt Papier — sagen diese Zeilen, daß die Herzogin von Mont . . . . . r seit sechs Monaten eine Witwe ist.

— Wie? Die Herzogin that unwillkürlich einen Schritt vorwärts und ließ, durch den Schleier, ihr leuchtendes Auge auf dem Antlitz des Soldaten ruhn, der ihr das Blatt reichte.

Sie überflog die Zeilen und ließ matt ihre Hand herabsinken. Thränen schienen ihre Wangen zu feuchten und als sie, diese trocknend, den Schleier zurückwarf, traf sich ihr Blick mit jenem des Reitergenerals.

Was lasen sie gegenseitig darin, daß sie den Blick zur Erde senkte und er ihre Hand ergriff, welche sie ihm willenlos überließ?

— Glauben Sie mir, theure Freundin, Sie dürfen diesem Leben nicht entsagen, denn Sie können noch um ein dauerndes Glück an seinem Altar werben.

Suchen Sie nicht dort Frieden und Ruhe, wo Sie nur Einsamkeit und Seelenqualen finden können. Kehren Sie zurück, unter liebende, tröstende Menschen und lernen Sie noch einmal Menschen lieben und ertragen.

— Wollen Sie mich mit einem neuen Verbrechen belastet sehen? frug die Nonne im Tone des Vorwurfs den General. Soll ich noch einmal versuchen, durch Treubruch mir eine neue Welt zu erkaufen, um den Preis meiner Seligkeit die Erde, die mich so oft, so tief betrogen, auf's Neue zu erwerben?

— Diesen Preis hat das Schicksal dieses Landes Ihnen erspart. In wenigen Tagen gibt es keine Klöster mehr. Nicht weiter soll in diesen Grüften der Lebendigen, die Natur beleidigt und ihr Gesetz mit Füßen getreten, die heilige Erkenntniß eines ewigen Schöpfers mit dem Verstümmeln seiner Geschöpfe beleidigt werden.

Wohl haben Sie mehr erfahren, als man selbst von der Kraft einer willsnsstarken Seele erwarten durfte. Kein Herz blieb Ihnen von all jenen, welche sich die größten Opfer von Ihnen erschmeichelten. Die Welt schonte in Ihnen weder das Weib noch die Geliebte, noch die Gattin — Sie können über ihr Schicksal klagen, — doch Ihre Schmerzen lindern vermag dieser Ort nicht.

Was sagen Ihnen diese öden Mauern, von nichts anderem erhellt, als mattem Lampenschimmer; was rufen Ihnen diese Räume zu, nur von verstimmten Orgeltönen und Grabgesang durchhallt? Können Sie hier Herzen, Seelen finden, die mit Ihnen fühlen, wo jede einen andern Kummer trägt und selbst verzweifelnd nach Halt und Hilfe sucht?

Hier wohnt der Tod auf rothen Lippen und glauben Sie mir, das geweihte Elend ist nicht besser als das gemeine.

Sie mußten jene Todte kennen, die man hier zu Grabe trägt. Ich meine die Marquise Perez. Sie glich in vielen Fällen Ihnen selbst, auch sie ging an einem verrathenen Herzen zu Grunde, doch sie sah Alles bis auf die letzte Säule stürzen, und eilte wie Sie in diesen Mauern Ruhe und Frieden zu suchen.

Es war auch ihr unmöglich. Nehmen Sie den Vogel aus dem klaren Licht der Sonne, wo er sich frei bis in die Wolken schwang, wenn ihm auch der Pfeil des Jägers die Schwingen lähmte und bringen Sie ihn in den ungewohnten Käfig. Glauben Sie er wird die luftige Höhe, seine grüne Heimat vergessen, er wird sie entbehren können, weil ihn dort vielleicht ein zweiter Pfeil wieder erreichen könnte? Niemals! Er konnte im Licht der Sonne sterben mit einem letzten Trillerschlag, im Bauer muß er es wieder, doch seine Lieder bleiben auf immer verstummt.

Folgen Sie mir, Herzogin, hinaus, unter Menschen, in den Jubel, die Freuden glücklicher Creaturen. Ich brachte Ihnen die Freiheit, das Leben, das Glück und — wollen Sie meine beste Gabe nicht verschmähen — ich brachte Ihnen das heilige Diadem der Natur, — die Liebe des Gatten.

Der General hatte geendet und sah lang und schweigend der Nonne in ihr jetzt bewegtes Antlitz, in welchem sich ein tiefer Seelenkampf abspiegelte, der um so mächtiger schien, je länger sich die Frau gegen jedes ähnliche Gefühl gesträubt hatte.

Die Herzogin fühlte aus den Worten Ortega's seine Seele sprechen, sie vermochte nicht seine Worte zu leugnen, mit welchen er ihre so schwer erkaufte Ruhe bestürmte, sie fühlte, daß er wohl schonungslos, doch in der besten Absicht in die geheimsten Saiten ihrer Seele gegriffen hatte, doch sie vermochte nicht, wenigstens für den Augenblick nicht, ihm beizustimmen.

Sprachen sie nicht alle so, die jungen und alten Gecken, die gefühlvollen wie die aufrichtig trockenen Narren, die Besten und die Schlimmsten und war sie nicht von Allen gleich schonungslos, nur in wechselnder Nuance der Herzlosigkeit betrogen worden? Sie hatte es mit jeder Farbe versucht, keine war echt geblieben.

Nein, sie wollte nicht mehr gegen die Seifenblasen glücklicher Phantasien ihre arme Gegenwart retten.

Die Jahre des Mädchens, das sich unwiderstehlich einem großen, liebeglühenden Auge zugezogen fühlt, das noch in klingenden Worten und romantischen Schwüren das Bild ihrer schönsten Träume verwirklicht glaubt, waren längst abgestreift und das so oft und herb betrogene Weib wog bedächtig ihre mögliche Zukunft gegen den sicheren Besitz.

Und doch war Bewegung in ihrem Antlitz?

Jawohl, sie fand sich doch ergriffen, wo sie mit Verzweiflung sich an die kalte Vernunft geklammert hatte. Die Worte des Generals hatten in das Fundament ihrer Seele hineingegriffen und vor dem mächtigen Zuge seiner Theilnahme erbebte auch selbst der letzte Stumpf ihrer gebrochenen Säule, die einst all ihr Hoffen, Denken und Fühlen, auch ihre erste Liebe getragen.

Es war eine lange, wetterschwere Nacht, die jenem kurzen Frühlingsmorgen folgte. Sie hatte sich fast an ihr düsteres Schwarz schon gewöhnt, als die Worte des Generals, die leuchtenden Strahlen seiner Augen ihre Seele trafen, wie die Strahlen der Sonne Egyptens jene geheimnißvollen Monumente entschwundener Geschlechter, die immer wieder in leisen, zitternden Klängen das neue Morgenroth begrüßen.

Unentschlossen stand sie, die Hände über den Schooß gefaltet, vor dem Soldaten, wie eine Seele am Scheidewege, wo eine Straße nach den musikdurchrauschten Palästen, nach friedlichen Hütten, Stätten des Menschenfriedens und Glückes, die andere nach dem erhabenen Dom einer entsagungsreichen, versöhnenden Ewigkeit führt.

Ein Wort des Generals, ein Blick und sie war der Welt zurückgegeben.

Schweigend standen sich die Beiden gegenüber, als von dem Corridor, der nach der Kirche führte, die langgezogenen Töne eines Chorals herübertönten. Immer näher, kaum Schritte noch entfernt, dann langsam wieder fort, leise verklingend.

Die Todte wurde von den Schwestern zum ewigen Frieden begleitet. Jene Klänge waren die letzten Grüße ihrer Schwestern, welche sie noch einmal durch die von ihr verlassenen Räume im letzten Rundgange geleiteten.

Die trauervollen, unheimlichen Todtenklänge mit ihren unbekannten Worten, die wie eine fremde heilige Mauer das Gefühl der Menschenbrust in die Grenzen der nichtigen Creatur zurückwiesen,

die tiefen, langen Orgeltöne, die jede Fiber des Herzens mit ihrer schaudervoll ernsten Harmonie anfröstelten, daß das irrende Auge verzweifelnd nach einem verwandten Wesen suchte, durchrieselten die Nonne mit niegefühltem Schauern.

Selbst der General, gewohnt jedem Schrecken des Todes und der Gefahr in das Weiße zu sehen, erbebte vor dem ungreifbaren Zauber, der jedes Gefühl in Schauer und Bewunderung vor jenem sonderbaren Etwas verwandelte, dem diese Todtenklänge Erbarmen und Verzeihung abdringen sollten.

Lange, doch immer leiser, hallten die Orgel- und Choralklänge durch die weiten Gänge an das Ohr der Beiden. Endlich verhallten sie. Die Deutsche hob, wie aus einem grauenhaften Traum erwacht, ihr blaues Auge und fuhr sich schauernd mit der Hand über die marmorblasse Stirne. Der General ergriff neuerdings ihre Hand.

— Madame! Meine Worte finden eine wunderbare Ergänzung in diesen Klängen, die unser Blut zu fühllosem Eis erstarren machten. Mächtiger als je regt sich bei diesem Grabgesang in jeder fühlenden Brust der Zweifel an ihre Allgewalt, zu beglücken.

Verlassen Sie diesen Ort und ich schwöre Ihnen bei dem Andenken an all die Todten, die mich in diesem Klang als Freund und Sohn begrüßten, ich will Sie nie verlassen, Ihnen ein liebender Gatte, ein treuer Schirmer sein.

Die Nonne sank laut schluchzend in die Arme Orteaga's, der sie, den ungeheuren Schmerz dieser Frauenseele ahnend, an seiner Brust ausweinen ließ.

Die Thüre öffnete sich geräuschlos. Auf ihrer Schwelle stand der alte Marquis, hinter ihm die Aebtissin, gefolgt von der Pförtnerin.

Freudiges Staunen bewegte den Blick Vicario's, als er die Neugefundenen sich in den Armen erblickte, Entsetzen und Zorn sprach aus dem flammensprühenden Auge der greisen Vorsteherin, gottergebene, heilige Dummheit aus jenem der Schließerin.

Wie eine gereizte Tigerin, der man ihren Raub entreißen will, stürzte die lange Gestalt der Vorsteherin, im berufsheiligen Zorne nach dem verwegenen Offiziere, der die Herzogin fest umschlungen hielt.

— General! Sie mißbrauchen mein Vertrauen und entweihen diese heilige Stätte der Reinheit durch Ihren Angriff auf die Gesetz-

unseres frommen Ordens, brachte endlich die Matrone in leidlich zusammengefügten Worten ihre Entrüstung zum Ausdruck. Und Du meine Tochter, an die Deutsche gewendet, welche willenlos ihr entschleiertes Haupt an der Brust Orteaga's verbarg, wende Dich zu mir und büße reuig, was Du im Sinnenrausch verbrochen.

Die ehrwürdige Vorsteherin war in diesen Augenblicken ganz erfüllt von der Wichtigkeit ihrer Stellung und stellte sich auf die Höhe ihres göttlichen Berufes.

Doch der General schien nicht gelaunt, die Gewalt seines irdischen Willens vor ihrem himmlischen Zorne zu beugen und bot der Herzogin den Arm.

Sennora! wandte er sich an die Vorsteherin, die Schwester hat sich entschlossen mir zu folgen und ich erkläre sie als meine Braut. Das wird genügen all Ihre Bedenken zu verscheuchen, da ich mich mit meinem Ehrenwort verpflichte, für die Zukunft der Dame zu sorgen.

Kein Donner des Himmels konnte unerwarteter die fromme Dienerin des Herrn treffen, als diese Erklärung Orteagas. Ihre hagere Gestalt richtete sich drohend in die Höhe und bebend vor Entrüstung und Zorn trat sie einen Schritt vorwärts, die Nonne dem General zu entreißen.

Ihre Vernunft erfaßte nicht die maßlose Kühnheit des Generals und gewohnt, für jede irdische Macht eine unantastbare Größe zu sein, streckte sie mit entschiedenem Wollen ihre Hand nach der abgefallenen Schwester aus, als ein schallendes „Zurück!" Orteaga's sie wieder zur Besinnung brachte.

Die unliebsame Scene zu beenden, schritt er der Thüre zu, als sich ihm abermals die Priorin in den Weg stellte.

— Nur über meine Leiche! schrie die rasende Matrone zur Wildheit einer Furie aufgestachelt, daß ihre kreischende Stimme sich weithin in den nahen Gängen wiederholte.

Orteaga öffnete sich nun gewaltsam den Weg und eilte den Corridor entlang, gefolgt von Vicario, bis an das Gitter, an welchem ihn seine zurückgebliebenen Begleiter erwarteten. Der General wollte durch die Kirche seinen Rückweg nehmen, doch der Marquis, welcher sich genöthigt sah die Partei seines Waffengefährten unter allen Umständen zu ergreifen, die ganze Gefahr eines solchen

Schrittes der durch die Leichenfeier aufgeregten Volksmenge gegenüber erwägend, rief die harrenden Offiziere zu sich.

Einige flüchtige Worte und Orteaga verließ mit der voranschreitenden Herzogin, welche schweigend sich seiner Leitung überließ und den Schleier wieder herabgelassen hatte, die Kirche, das Kloster und die Offiziere, und bahnte sich durch die bereits gelichtete Menge seinen Weg.

Es war hohe Zeit.

Schon eilte die Priorin mit ihren gellenden Rufen das Kloster erfüllend, herbei, worauf sich die Offiziere ihrer annahmen und sie in wenigen Augenblicken in der nächsten Zelle verschwinden ließen, worauf sie die Thüre hinter ihr absperrten. Als diese sodann die Straße betraten, eilte ein Trupp Soldaten im Laufschritt heran. Orteaga hatte sie, um die Sicherheit der Offiziere besorgt, von den nächsten Straßen nach dem Kloster gesendet. Sie waren nicht mehr nöthig. — — — — — — — — — — — —

In den letzten Tagen des Maimonates zog die Straße von Puebla nach der Capitale ein einsamer Reiter. Aus seiner Kleidung konnte man unmöglich auf seinen Stand schließen (da nun einmal die hochweise Einrichtung in der Welt getroffen ist, nach dem Rock die Menschen zu verwerthen). Ein breiter Panamahut, eine kurze, schwarzsammtne Jacke, breite Pluderhosen, wie sie von den kaiserlichen Soldaten getragen wurden und bespornte Reiterstiefel bildeten ein buntes Durcheinander von Bürger- und Soldatenkleidung. Nur aus seinem bronzefarbenen Gesicht, in welchem jeder Zug eine wegwerfende Verachtung wiedergab, dem kurzgeschnittenen Haar und seiner sicheren Haltung nach errieth man den ehemaligen Soldaten.

Es liegt für uns ein bekannter Zug in dieser harten, regungslosen Miene, aus der starr und ausdruckslos das durchdringende Augenpaar, ein Stahlglanz, der nichts verräth und jeden Gedanken an sein böses Geheimniß billigt, herausleuchtet.

Auf mancher Stirne schrieb das Schicksal in seinen brennenden Zügen unauslöschbare Memoiren, die Jeder schaut und von welchen sich wieder Jeder schaudernd abwendet. Nur wenigen Menschenstirnen sind diese unnennbaren Flammenzüge aufgedrückt, welche jedes Alter vom sorglosen Knaben bis zum blöden Greis hinauf versteht. Doch wer sie je gesehen, vergißt sie niemals wieder.

In manchen Höhlen des Lasters großer Städte sieht man oft, doch stets allein, einen dieser Männer sitzen, das sorgenvolle Haupt gestützt auf die knochige Hand, die dunklen Augen fest gebannt an der leeren Luft und die Lippen blutig zusammengekniffen, als wollten sie gerne Alles sagen, doch um den Preis des Lebens nur nicht plaudern.

Nur selten stoßt sein Mund einige rauhe Worte heraus, wenn von allerlei Alltagskram gesprochen wird, aus welchem er für sich Etwas herausfinden kann. Und doch müssen es fürchterliche Gedanken sein, welche diese faltige braune Stirne mit ihren seltsamen Runzeln birgt, Gedanken so widerwärtig und quälend, daß er, sieht er sie nur auch von Weiten nahen, will er nicht vollends seinen Verstand verlieren, diese unversöhnlichen Dämone immer aufs Neue ersäufen muß. —

Doch nicht nur in der Boutique findet man die Träger jener geheimen Runenschrift des Verbrechens. Auch der Salon zählt ihre Brüder.

Oft ein Elegant mit sorgfältig gepflegtem Bart und Haupthaar, Manchetten, Lorgnon und Eau de Cologne im seidenen Sacktuch. Die glatte Stirne zeigt wohl nicht die Fracturschrift des Kameraden aus der Kneipe in der letzten Vorstadtgasse, doch sind es immerhin noch leichte, feine, schnörkelhafte und wider spitze Züge, die sich in kaum sichtbaren Spuren auf seinem Antlitz kreuzen.

Nachlässig lehnt er am Vestibüle und sieht die kleinen Dinger mit den hübschen vorlauten Näschen in den bunten Seidenroben vorübertänzeln, glossirt die Mode, sprüht von Esprit wo er die Mittleren, von Gefühl wo er die Jungen, von Weisheit wo er die Alten findet. Sein Takt ist unvergleichlich, die Tournüre zeigt von Welt, die Ansichten von Geist und Herz. Die Männer können ihn leiden, die Frauen wissen seine Discretion zu schätzen und die schönsten Lippen überfließen von Lobgesängen auf ihn und einen letzten Wunsch, für welchen er unzugänglich ist.

Und doch gibt es unbewachte Augenblicke, wo die Marmorstirne des liebenswürdigen Dandy ihre geheimsten Memoiren in gerunzelten Zügen enthüllt, die in dem wüsten Auge, das mißtrauend die Umgebung prüft und sondert, die Nachbarschaft der Hölle bergen.

Das joviale Lächeln ersetzt dann ein haßerfüllter Zug gegen die ganze Schöpfung, die Lippen beben unter dem Keuchen der Brust, die das feine Battisthemdchen im stürmischen Wogen hebt und senkt,

das ganze Antlitz bedeckt kalter Schweiß und Todtenblässe, durch die nun die geheime Chiffernschrift des Verbrechens herausleuchtet.

Es hat ihn fast wahnsinnig gemacht, wie die lächelnden Narren dort im Salon von reichen Onkeln, lachenden Erben und hübschen Grisetten sich erzählten. Von allerlei dummen Zeug, das man nur in Romanen halbverrückter Narren liest. Von eifersüchtigen Frauen und liebenswürdigen Geliebten, wo die Ersteren schnell, sehr schnell — — — Teufel! Wir müssen ja alle sterben und dann geht es ja auf Eines hinaus, ob man mit Extrapost oder im Omnibus abgeht..... Baron U. meinte, so was käme nur bei der Canaille vor und Graf Ou. sagte wieder, der Zufall sei manchmal ein herrlicher Junge. Und er sagte nichts als man von reichen Erbschaften sprach; er wäre fast erstickt, . . . ja sowie sein eigener Vetter, im Federbett . . . ganz zufällig! . . ganz zufällig! Welche zudringliche Gedanken das für den matten Dandy sind! Seine Stirne glüht und wechselt bald wieder, gleich den Wangen, mit eisiger Kälte, die Zähne klappern im Fieberfrost und doch brennt es im Kamin, — wie unter seiner Stirne.

Endlich vermag auch er nicht länger sich den Harpyenarmen zu entwinden, die unbarmherzig in seine Gedanken hineingreifen, auch er fährt wüthend auf und ersäuft sie, wie jener Kamerad in der rauchigen Boutique, doch statt im Fusel, — im Champagner. — — — —

Der Reiter, auf der Straße von Puebla nach der Capitale, überließ die Zügel seinem Pferde und sah, mit verschränkten Armen gleichgiltig vor sich hin, als hinter ihm die schallenden Aufschläge eines gallopirenden Pferdes immer näher herankamen. Man unterschied bald deutlich den gesonderten Tritt von zwei Rossen, die auch, sammt den Reitern, bald um die Straßenwendung bogen und hart an dem einsamen Reiter vorbei mußten.

Es waren zwei Offiziere der liberalen Armee, die bei dem Reiter angekommen, ihre Pferde im Schritt gehen ließen, diesen selbst ziemlich ungenirt einer eingehenden Beachtung würdigend.

— Woher des Weges Sennor? frug der eine Offizier den Reiter

— Von Queretaro.

— Donner und Wetter! da müssen wir uns ja kennen. Wir hatten die Ehre unter Escobedo den Cero de la Campagna zu nehmen.

— Und Ihr?

— Ich stand am anderen Ende.

Unter Coronna Regules, nicht so? —

Das Gespräch war angeknüpft und in ähnlicher Weise fortgesetzt. Da sich jedoch der Reiter entschieden weigerte, gleich den Offizieren, im scharfen Trab auszuholen, verließen ihn diese bald.

Ehe sie ihren Pferden die Sporen gaben, wandte sich der Reiter nochmals an seine Begleiter und frug nach der Lage des gefangenen Kaisers.

Den Bescheid, welcher ihm wurde, schien er erwartet zu haben, denn er schwieg und dankte den davoneilenden Soldaten nur mit einem leichten Kopfnicken.

Wer war der Mann? Was suchte er im Lager der Liberalen, welches die Capitale in einem weiten Ringe umgab, nachdem er es abgelehnt in Begleitung der Offiziere dort anzulangen? Vielleicht sagt er dies selbst. — Lange sah er schweigend, wie ehedem, vor sich hin, bis er aufathmend das Haupt erhob und, den Hut abnehmend, mit der flachen Hand, sich von der gefurchten Stirne den Schweiß wischte.

Jetzt fand er auch Zeit die Worte der Liberalen zu wiederholen.

— „Heute sitzen sie über dem Oesterreicher zu Gericht und, ehe die nächste Woche zu Ende geht, ist er auch schon gerichtet."

Der braune Mann schien die Worte zu wägen, so langsam und gewissenhaft wiederholte er mehrmals ihre Silben, als wollte er sie für eine passende Gelegenheit memoriren. Und doch schien er für das Schülerhandwerk zu alt, für jenes einer Rolle zu abgespannt.

— Gerichtet! Er wird — und ich bin es seit Langem schon.

Wie ein Pesthauch heftet sich der Ruf von jener Nacht an meinen Namen, vor dem nun jeder gemeine Roßknecht sich in die Brust wirft. — Und was war denn mein Verbrechen? Daß ich spät begann, indeß andere schon lange geendet, daß ich die letzte Säule gestürzt, die doch endlich stürzen mußte.

Er war verloren, ehe ich ihn noch verrieth, ehe er noch dies Land betreten hatte. War es nicht auf dem Meer der italienischen Küste, wo ich es ihm geweissagt? Nur Stunden waren es, die ich seinem Reich geraubt, mit denen ich ein unnützes Blutbad verhütet.

Hätte er sich ergeben wollen, können, vielleicht wäre meine That die einzige Quelle alles Uebels, doch er wollte nicht und hätte nie gewollt, so lange er noch den Säbel in seiner Faust gefühlt. Er konnte nicht, weil sie ihn todt, doch nicht ergeben finden wollten.

Ich rief nur, was endlich kommen mußte. Der Fluch des Schicksals mög' auf Jenen ruh'n, die das Unabwendbare in Lug und Trug gesäet, in Schlimmerem Verrath, und jahrelang geübten, großgezogen hatten. Bequem mag es wohl sein, den letzten Schuldner die lange Rechnung zahlen lassen, nachdem man längst sein Schäfchen sich geborgen.

Ich habe nie gestrichen noch hinzugerechnet von meinem Sein und Wollen, auch diesmal ist es mir ferne, wie ein Buschklepper um Gnade zu winseln, wo ich zum Verbrechen Muth genug gefunden.

Ich hab's vollbracht; die Weltgeschichte wird es mir nicht verzeih'n, doch bei dem Geschäft, wo man seine Krone an die Republik verschachert, war ich nur ein Compagnon, der Andere, der Größere von uns, dieser Grand l'Empereur . . . . . .

— — — — — — — — — — — — —

Hauptquartier Querétaro, 20. Mai 1867.

„Im Namen der Armee, die ich zu befehligen die Ehre habe, und in meinem eigenen Namen, wünsche ich dem General Bonavides und seinen Truppen meinen Dank für Ihre Glückwünsche aus Anlaß des Triumphes unserer Waffen über den Usurpator und die Verräther, welche eine Zuflucht in diesem Platze gesucht haben, auszusprechen.

„Wir sind gleichermaßen, wie unsere heldenmüthigen Brüder des Westens, überzeugt, daß die kaiserliche Sache verloren ist und wir erinnern uns, wie sie, des unheilvollen Erlasses vom 3. October, sowie der Namen Orteaga, Salazar und Villagonez.

„Mendez der Verräther, welcher die Helden hingeschlachtet, hat gestern sein Verbrechen auf dem Schaffot gebüßt, und wir hoffen es, daß die hohe Regierung, in deren Händen sich jetzt der Usurpator mit funfzehn seiner Generale und mehr als 500 Offizieren befindet, den Gesetzen der Nation Genugthuung verschaffen wird, damit dieses unser freies Mexiko groß in der Geschichte und vor den anderen Völkern dastehe. . . ."

„Nehmen Sie ꝛc."

— Dieser und zwei weitere Briefe an den Präsidenten, wie an das Oberkommando der Belagerungsarmee Mexiko's, wandte sich Escobedo an Coronna, werden den Entschluß unserer Armee, nur das Princip der vollgiltigsten Revanche anzuerkennen, dem Lande bekannt machen.

Die Welt soll erfahren, daß wir vor der ganzen monarchischen Verwandschaft des Prinzen nicht zurückschrecken.

— Sie gehen also noch immer nicht von dem Tod des Prinzen ab, vor welchem ich Sie stets gewarnt?

— Niemals!

— Und ich werde es niemals billigen. An dem Tage, wo die Regierung sich zu diesem Gewaltschritt bekennt, lege ich meine Würden nieder.

— General! —

— Es ist mein fester Entschluß. Lange genug schon habe ich meine Ueberzeugung dem Wohle des Landes und dem Frieden des Volkes geopfert, als ich vor meinen Augen und durch meinen Degen mitbetheiligt Grausamkeiten vollführen sah, vor welchen die Menschlichkeit zurückschaudern muß und über welche nur ein Urtheil die weite Erde durchtönt, das einer schonungslosen Verdammung.

Als Sie vor Jahr und Tag die gefangenen Imperialisten reihenweise, ohne Verhör und Urtheil, niederschießen ließen, die eroberten Städte durch unsere Soldaten der Erde gleich machen und ihre, an dem Kriege unschuldigen Bewohner der entfesselten Soldatenwuth preisgaben, hatten Sie noch eine — doch nur eine einzige Entschuldigung. Sie nannten Ihr Vorgehen Repressalien und das Mittel der Verzweiflung, die beinahe damals schon gänzlich verlorene Sache aufrecht zu erhalten.

Ich habe es trotzdem nicht gebilligt, doch ich konnte es noch entschuldigen. Jetzt kann ich auch dieses nicht mehr.

Die letzten Säulen des von aller Welt aufgegebenen Kaiserreiches sind gefallen, die Capitale nach ihrem eigenen Geständnisse unrettbar verloren, Vera-Cruz dem Falle nahe und Sie? —

Sie hintertreiben mit allen nur halbwegs möglichen Mitteln die mögliche Begnadigung des Erzherzogs, ebenso, als Sie seinen Prozeß zu beschleunigen suchen. Die ehrlichen Gegner, welche das Unglück haben, Söhne dieses Landes zu sein, vielleicht noch eine Entschuldigung, daß sie sich anmaßten, über das Schicksal Ihres Vaterlandes

nach ihrer Ueberzeugung zu urtheilen, lassen Sie, General, wie gemeine Straßenräuber füsiliren. Es gibt Dinge, über welche auch die größte Klugheit nicht hinübergehen kann, Thatsachen, über deren Wiederholung sich jeder rechtliche Mann, gleichfalls welcher Farbe oder Partei er angehört, nicht einen Moment hinwegsetzen darf. Auch ich bin dort angelangt.

— General, überlegen Sie Ihre Worte, fiel ihm Escobedo beißend in's Wort.

— Ihre Mahnung ist überflüssig. Ich bin dort angelangt, den Freiheitskampf und seine Motive als ein bloßes Gewerbe oder dazu gehöriges Werkzeug selbstsüchtiger Charaktere anzusehen; daß ich nicht anders kann, ist Ihre Schuld. Sie haben unser Land unnützer Weise mit Blut überschwemmt und seine Fahne entehrt.

— General, fordern Sie nicht zu leichtsinnig meine Geduld heraus, sonst . . .

— Ich fürchte Ihre Drohung nicht. Ein Wink von mir, Sie wissen dies nur zu gut, genügt, meine Regimenter mir folgen zu lassen und dann dürfen Sie weniger als ich zu hoffen haben.

Doch ich füge mich dem Gesetz als ein Soldat, der seinen Arm seiner Ueberzeugung geweiht, doch nicht verkauft hat.

Wollen Sie nicht diese schmachvolle Metzelei beenden, dann lege ich meine Stelle nieder und werde, muß es sein, wieder in die Vergessenheit zurückkehren, aus welcher mich Kraft und Glück so schnell gehoben. Das wollte ich Ihnen gesagt haben.

Diese energische Erklärung des Reitergenerals schien den Commandanten der Ost-Armee unangenehm berührt zu haben. Gewohnt an blinden Gehorsam, welchen er sich mit blutiger Strenge von allen Graden seiner Untergebenen erzwungen hatte, überraschte ihn dieser drohende Apell Coronna's um desto unangenehmer, als er es nicht wagen durfte, dem geliebten und um das Land so hochverdienten Mann gegenüber von der Gewalt des Oberfeldherrn Gebrauch zu machen. Und hätte auch seine Gewalt selbst für ein blutiges Niederhalten des Pronunciamentos, welches er dann erwarten mußte, hingereicht, besaß er doch dazu weder Muth noch Willen.

Eine überglückliche Verkettung von Zufällen in einer langen, stürmischen Zeit, welche alle Elemente in die Arena der Geschichte forderten, begünstigten den rohen, mit nichts als einer unbeugsamen Entschlossenheit begabten Maulthiertreiber, daß er, wie viele ihm

ähnliche Charaktere, endlich selbst an seine Größe zu glauben begann, weil ihn der Sturmwind des Freiheitskampfes die steile Höhe zum Feldherrnpostament hinaufgetragen.

Nur natürlich blieb es, daß er, am Ende dieser Bahn, jeden Zweifel an seiner Soldatengröße zurückwies. Wenn er sich jedoch das eine Mal Coronna gegenüber zum Nachgeben gezwungen sah, so war es ebenso gewiß, daß der Indianer niemals diese Lehre der Nothwendigkeit dem jungen Manne verzeihen würde. So sprach es auch aus seinem dunkel flammenden Augenpaar, das er, als der Reiterführer geendet hatte, durchbohrend auf dessen unbewegtem Antlitz ruhen ließ.

Ein zermalmendes Bewußtsein sprach aus seinen halblauten Worten, als er dem General die verlangte Zusage ertheilte, die Metzelei unter den Gefangenen sei beendigt, welche diese bis zu dem entsetzlichen Wunsche getrieben hatte, das langsame Opfern, sollten sie einmal geopfert werden, ein schnelles Ende nehmen zu lassen. Kalt und frostig schieden die sonst unzertrennlichen Führer der Ost-Armee, welche sie bisher einig zum Sieg geführt hatten.

Coronna verließ die Zimmer des Oberfeldherrn und durchschritt langsam die langen, dunklen Gänge des Klosters. In seiner Zelle angekommen, fand er den General Orteaga, der von der Capitale nach Queretaro gereist war, die Pflicht des Soldaten, welcher die Belagerung jenes Ortes beendet wissen wollte, mit dem Wollen des Freundes zu einigen verstanden hatte.

Die langen Waffenbrüder tauschten ihre Seelen im ersten Freudenrausch des Wiedersehens, der bald jedoch in eine ernste Todtenfeier überging. Theure Namen klangen ihrem Ohre wieder, die Träger von entschwundenen Tagen, welche, ihrem Klange folgend, an der Erinnerung wie ein Traumbild vorüberrauschten.

Orteaga brachte dem General die Nachricht von dem Tode der Marquise Perez.

Coronna hatte jenes Mädchen nie geliebt und doch war es, als hätte ihm die Botschaft einen neuen unersetzlichen Verlust verkündet.

Er hatte mit tiefem Interesse die Laufbahn jenes sonderbaren Mädchens verfolgt und in den ruhigsten Stunden, wie den erschütternden Affecten ihres Lebens seinem Wellenschlag gelauscht. Wie ein Meteor sah er sie steigen, strahlen und versinken, wie einen zerbroche-

nen Demant hatte er den Werth ihres Herzens schätzen gelernt, als sie dieses noch fleckenlos und wundlos bewahrt.

— Ein großes Herz hat aufgehört zu lieben, war seine Grabrede, die er ihrem Andenken weihte. Es war dies ein schuldiger Tribut, denn er fühlte, daß auch er einen schlimmen Theil an dem tragischen Seelensturz dieses Wesens genommen. Denn er war es, welchem ihre erste Liebe geweiht, dem ihr Herz in frohen Pulsen entgegenschlug, wenn er aus immer neuen Siegen an den Herd ihrer Familie heimgekehrt war, und ihr Opfer brachte ihm, als schwere Schläge niederschmetternd auf die Republik einstürmten, Leben und Freiheit wieder.

Ihr einziges, in seiner Größe unbezahlbares Juwel, ihre Tugend, warf sie hin, einem goldstrotzenden Nationenschlächter vor die Füße, der es höhnend in den Koth seiner Gemeinheit herunter trat, als sein Entschluß ihr hohes Anbot verworfen.

Sie hatte es nicht verstanden, des Lebens Opfer mit Entsagung zu bezahlen, wo sie getragen sein mußten, gleichviel um welchen Preis. Die Leidenschaft beherrschte ihren Verstand; sie ging durch Leidenschaft zu Grunde.

Die Besten waren „Zweig auf Zweig" in dem Wüthen des Bürgerkrieges gefallen, und was noch dastand, forderte wehmüthig den Vergleich heraus, was es ehedem gewesen. Männer, vom langen Kampf ermattet, mit Wunden und Schmerzen reich bedacht und mit keinem anderen Bewußtsein, als daß sie nur vorgebaut, daß der beste Theil des Wiederaufbaues und des Wiederauflebens der Nation kommenden Geschlechtern überlassen bleiben müsse.

Was hatten sie erreicht, daß ihre schwarzen Locken im heißen Kampfe früh ergraut, ihre Stirne gefaltet und das Feuer ihrer Augen längst erloschen war? Daß die Furien des Krieges ihre Familien verschlungen oder dem Elend preisgegeben hatten?

Der fremde Herrscher war besiegt, doch aus den Leichenhaufen seiner Gefallenen erhob die Zwietracht schon auf's Neue ihr drohendes Medusenantlitz. Der Sieg der Republik war entschieden, doch kaum noch ihr Protest gegen die Füsiladen des Kaiserreiches verhallt, als die Republik mit blutiger Strenge zur Selbstbefleckung griff.

Und doch, war auch von einer Partei der Sieg erfochten, blieben sie noch immer nicht versöhnt, dem Ruf eines günstigen Zufalles, auf's Neue das Ringen zu beginnen, lauschend.

Mochten die Beiden sich noch so lange dagegen sträuben, sie mußten endlich die Wahrheit anerkennen, daß sie sich einer Selbsttäuschung hingegeben hatten, als sie geglaubt, das Glück von Völkern sei das Product aus Größen, gleich jenen schlauer Politik und siegreicher Soldatenhaufen. Wer einen langen Kampf um ein hohes Ziel gekämpft und dieses Ziel erreicht mit dem Bewußtsein, um ein Phantom geworben zu haben, der hat den Preis theuer genug bezahlt.

— Und wenn wir so kurz vereint, uns wieder trennen, Coronna, was darf ich von Dir mit mir nehmen?

— Die letzte Illusion? Ich werde, zum reichen Bettler herabgesunken, der nichts besitzt als die goldenen Borten seines Federhutes, die Katastrophe, welche ich für unabwendbar halte, vorüberstreichen lassen. Mein Leben wie mein Name möge dem Vaterlande bürgen, daß sie eine seiner Geschichte würdige sein wird.

— Täusche Dich nicht Coronna über das Verhältniß von Mittel und Zweck. Du würdest im Entscheidungsfalle unnütz Dein Leben gefährden. Männer wie Escobedo, welchen nach dem Präsidentensitze und vielleicht noch nach einem Mehr gelüstet, wägen vor der Zeit, die über ihre Existenz entscheiden soll, zu sorgfältig die Chancen, um einen Charakter von Deiner Bedeutung zu vergessen.

Du könntest schon verloren sein, ehe Du noch einen Blick in die Karten Deines Gegners geworfen hast; weißt Du ja doch so gut als ich, wie hoch ihm ein Leben im Preise steht und wie billig das Messer eines Bravo hier zu haben ist.

— Du hast nicht so Unrecht, doch ich will Dir nicht glauben. Seit meiner frühesten Jugend, wo ich auf den Bergen der Sierra-Caliente die Heerden meines Heimatsdorfes gehütet, folgte ich dem Zuge meiner Ueberzeugung. Ich habe sie als Götzen auf den Altar meines Lebens gestellt, ich habe diesen auch das selbst treu geopfert, was ich aus der Brandung meines Lebens für spätere Zeiten mir gerettet glaubte und sollte um ein morsches Wrack im letzten Augenblicke meinem Glauben untreu werden?

Nein! — Nenne mich nicht krankhaft überspannt, auch nicht so ehrsüchtig, daß ich noch in einem prasselnden Zusammensturz meines Lebens die allgemeine Neugierde an seinen Bogen, wie es geworden,

gestiegen und versunken, fesseln wollte. Es gab wohl eine Zeit, wo ich, ein Atheist vom reinsten Wasser, in Hoffnungen mich gewiegt, zu denen sich die tollste Fieberphantasie kaum bekennen würde. Damals besaß ich noch den Glauben an mich selbst. Ich habe seit Monaten diesen vermissen gelernt.

Selbstsüchtig opferte ich ein herrliches Wesen, reich an Seelenadel, meiner Caprice, welche dem Ideal der Jugend nicht entsagen wollte. Kaum war sie befriedigt, entriß mir ihre Frucht der Tod.

Ich kämpfte lange Jahre um den Sieg; kaum habe ich ihn miterkämpft, schäme ich mich seiner Fahne gefolgt zu sein.

Ich und die Welt wir passen nicht für einander, und besser bleibt es, Einer verläßt den Kampfplatz.

— Bedauernd sehe ich auch Dich versinken und mein Glück, das ich kaum noch recht erfaßt, wieder verdüstern.

— Graf Orteaga, liebe, genieße und willst Du glücklich sein, lerne Dein Glück Dir selbst zu pflanzen und selbst erhalten.

Fünftes Kapitel.

Queretaro.

Bevor der Vorhang vor der kommenden Katastrophe aufgerollt wird, lassen Sie uns noch einige Augenblicke auf dem socialen und culturgeschichtlichen Bild der Republik verweilen, den Randbildern ihres innersten Wesens, in deren Mitte sich dann vielleicht ein Motiv des Kommenden finden wird.

Es läßt sich nicht leugnen, daß eine im Verhältniß zu Zeit und Mitteln sehr hohe Civilisation die eingebornen Völker zur Zeit der Entdeckung des Landes durch die Europäer beglückte.

Ein treffliches Buch, die auf Augenschein beruhenden Berichte eines Reisenden, sagen in gleicher Absicht Folgendes:

„Alle Klimate umfassend, finden in dem Boden Mexikos alle Producte der Welt die ihnen zusagenden Verhältnisse. Leider scheint diese geologische Einrichtung, wenn sie sich auch für jeden Anbau eignet, ein Hinderniß der Communication zu sein, ohne welche die Producte viel von ihrem Werthe verlieren.

„Die Straßen zwischen dem Plateau und der Küste sind schlecht und kostspielig zu unterhalten und außer dem Chaleo-Canale, der nur sieben Stunden lang ist, kennt man in der ganzen hohen Zone Mexikos keine Wasserstraße. So gibt es weder Schifffahrt noch Wagentransport, da die Wege zu schmal sind. Der Transport wird gänzlich auf Maulthieren bewirkt, was ihn nothwendig sehr vertheuern muß. Daraus folgt, daß wenn man den Boden in der Nähe der großen Städte bebaut, wo man auf sicheren Absatz rechnen kann, derselbe in allen andern Bezirken brach liegt . . .

„Die Indianer, die Nachkommen der Völker, welche man zur Zeit der Eroberung im Lande fand, scheinen der aztekischen Race anzugehören, welche von den Tulteken die Elemente einer bedeutenden Civilisation empfing. Unter der Zahl gab es damals einige, welche sich dem Joche der neuen Herren unterwarfen und dasselbe geduldig ertrugen, andere, die sich vor der Eroberung zurückzogen und so frei blieben. Diese Letzteren sind die, welche die Spanier mit dem Namen Indios bravos bezeichnet haben. Sie bewohnen jetzt den Rand, welcher das mexikanische Gebiet von den Vereinigten Staaten trennt. Uebrigens würde es sehr schwierig sein, zwischen ihnen und den andern eine Verwandtschaft oder Verschiedenheit des Ursprungs nachzuweisen, wenn man bedenkt, daß wenn auf der einen Seite der physische Typus beider große Aehnlichkeiten besitzt, auf der andern die Dialekte völlig verschieden sind. Die verbreitetste von diesen Sprachen ist die aztekische, nach der die der Otomiten folgt.

„Die Eingebornen von Mexiko besitzen denselben amerikanischen Typus, den wir so oft beschrieben haben: braune Gesichtsfarbe, glattes Haar, wenig Bart, einen untersetzten Körper, ein längliches, etwas schiefes Auge, vorspringende Backenknochen und dicke Lippen. Unter diesen Eingebornen erreichen die, welche sich dem spanischen Joche fügten und sich in den Ebenen des mexikanischen Plateaus mit dem Ackerbaue beschäftigen, gewöhnlich ein sehr hohes Alter. Sie haben die Strapatzen eines umherschweifenden Lebens nicht zu ertragen, welche die Jäger und Kriegervölker des Missisippi und der Savannen des Rio Zila erschöpfen. Ohne den Mißbrauch des Pulque würden diese Eingeborenen ein sehr hohes Alter erreichen. Uebrigens ist es sehr schwer, das Alter eines Indianers nach seinem Gesichte zu beurtheilen. Ein Kopf, der nur sehr selten grau wird, die Abwesenheit des Bartes und eine sich wenig runzelnde Haut erhalten

selbst den bejahrten Personen ein gewisses jugendliches Aussehen. ..... Im Allgemeinen gehen jedoch die farbigen Völker in Berührung mit den Weißen stets zu Grunde. Wenn man fast auf der ganzen Erde diesen allmäligen und allgemeinen Verfall aller schwarzen und kupferfarbigen Volksracen von dem Augenblicke ihrer Berührung mit den Weißen an bemerkt, so kann man diese Thatsache nicht als einen isolirten und zufälligen Umstand betrachten, den die Sieger hätten verhindern können, oder den sie veranlaßten, sondern man muß darin jenen Finger des Fortschritts sehen, der allmälig in die Welt neue Elemente zu einem neuen Werke einführt und der die Civilisation der weißen Volksrace nur auf die Vertilgung oder langsame, wenn auch sichere Verschmelzung der schwarzen und kupferfarbigen Nationen gründen kann.

„Man kann indessen nicht leugnen, daß eine gewisse reiche und große Civilisation unter diesen Völkern der neuen Welt zu der Zeit der Eroberung herrschte. Man kam in der Regierungsform auf die Thronfolge nach der Ordnung der Erstgeburt, aber so, daß das Recht der Nachfolger auf den überlebenden jüngeren Bruder überging. Der höchste Rath von Quiche (einer Stadt im Süden Mexiko's, im Staate Guatemala gelegen) bestand aus 24 Herren, mit denen der König über die Angelegenheiten des Staates berathschlagte.

„Diese Räthe hatten große Vorrechte und genossen die Ehre, auf ihren Schultern den königlichen Sessel zu tragen, wann der Monarch seinen Pallast verließ. Die Gerechtigkeitspflege und die Verwaltung der Staatseinkünfte lag in ihren Händen. Ihre Macht war deshalb sehr groß, hatte aber als Gegenwicht eine eben so große Verantwortlichkeit. Sie wurden bei dem geringsten Vergehen sehr strenge bestraft.

„Außer diesem Rathe, den der König um seine Person hatte, schickte er in sein ganzes Reich Stellvertreter, denen er seine Macht übertrug, die sie selten mißbrauchten. Diese Abgeordneten des Monarchen hatten auch ihre Räthe, welche unter den Notabeln der Provinz gewählt wurden. Handelte es sich um Krieg, so fragte man die tapfersten Führer um ihre Meinung. Die Stelle der Statthalter und Räthe wurde nur Adeligen gegeben. In dem Palaste des Königs mußten alle, selbst die Thürhüter, Adelige sein. *)

*) Merkwürdige Sitten von Barbaren!

„Da der Adel so viele Privilegien hatte, so kann man sich denken, daß die Familien Alles thaten, um Mesalliancen zu vermeiden und ihr Blut in völliger Reinheit zu erhalten. Nach dem Gesetze fiel jeder Adelige oder Kazike durch die bloße Verbindung mit einer Nichtadeligen sogleich zu dem Stande des Mazegual oder Bürgerlichen herab und mußte seinen Namen aufgeben und den seiner Frau annehmen.

„Ja noch mehr, von diesem Tage an fielen seine Besitzungen an den König zu rück, der ihm nur soviel davon ließ, daß er eine bürgerliche Haushaltung bestreiten konnte.

„Diese Völker hatten Strafgesetze, denen selbst der König nicht entging. Wurde der König der Grausamkeit und Tyrannei überführt, so konnte er von den Ahaguaes (ersten Adeligen) abgesetzt werden, welche bei dieser Gelegenheit einen feierlichen und geheimen Rath hielten; ein anderes Mal begnügte man sich, ihm nur seine Reichthümer zu nehmen, um sie seinem Nachfolger zu geben. Wurde die Königin eines sträflichen Umganges mit einem Adeligen überführt, so erwürgte man die beiden Schuldigen; vergaß sie aber ihren Rang so weit, daß sie sich einem Bürgerlichen hingab, so stürzte man sie mit ihrem Mitschuldigen von einem Felsen herunter.

„Machten sich die Ahaguaes eines Staatsverbrechens schuldig, einer Verschwörung oder eines Unterschleifes, so wurden sie zum Tode verurtheilt und alle ihre Verwandten als Sclaven verkauft. Jedes Verbrechen gegen den König oder die öffentliche Freiheit wurde auf dieselbe Weise bestraft.

„Die Diebe mußten den Werth der entwendeten Gegenstände bezahlen und dann noch eine Strafsumme entrichten; im Wiederholungsfalle wurde die Strafsumme verdoppelt, im dritten Falle verurtheilte man sie zum Tode, und sie wurden hingerichtet, wenn nicht ein angesehener Mann sie loskaufte; beim vierten Male wurden sie unnachsichtlich von einem Felsen heruntergestürzt.

„Mädchenraub wurde mit dem Tode bestraft, wie auch Brandstiftung, und da die Brandstifter für Feinde des Landes galten, da das Feuer keine begrenzte Wirkung hat und eine ganze Stadt verbrennen konnte, wenn auch nur ein Haus vertilgt werden sollte, so wurde die ganze Familie des Brandstifters aus dem Lande verwiesen. Wer sich seinem Herrn entzog, zahlte das erste Mal Strafe, beim zweiten Male aber wurde er zum Tode verurtheilt.

„Die Entwendung heiliger Gegenstände, Beleidigung der Priester und Entweihung der Tempel zogen den Tod des Schuldigen und die Ehrlosigkeit seiner Familie nach sich. Ein seltsames Gesetz erlaubte einem jungen Manne, der ein Mädchen in einem Hause heiraten wollte, diese Verbindung durch Knechtsdienste auf bestimmte Zeit und durch Geschenke an die Eltern seiner Zukünftigen zu erkaufen. Verweigerte man ihm nach der Prüfungszeit das junge Mädchen, so waren die Eltern gehalten, die Geschenke dem jungen Manne zurückzugeben und ihm so lange zu dienen, als er ihnen gedient .....

„Im Ganzen genommen sind diese Gesetze größtentheils weise, gerecht, wie auch streng und logisch, wenn auch nicht frei von Grausamkeit. Unter den Gebräuchen, welche eine Spur von wilder Gerechtigkeit an sich trugen, ist besonders die Art zu erwähnen, wie man die Wahrheit einer Anklage zu ermitteln suchte. Gestand der Angeklagte sein Verbrechen, so erlitt er die Strafe auf der Stelle; leugnete er, so wurde er gefoltert. Man zog ihm die Kleidungsstücke aus, hing ihn an den Daumen auf und peitschte ihn auf grausame Weise.

„Die Indianer jener Zeit trugen verschiedene Anzüge, welche ihren Rang und ihr Vermögen anzeigten. Nur die Adeligen konnten einen Anzug von weißem Baumwollzeuge, verschiedenartig betupft, tragen. Dieser Anzug bestand in einem Hemd und weißen Beinkleidern und Fransen; andere Beinkleider, die nur bis an die Knie gingen und mit Stickereien geziert waren, wurden über die ersten gezogen. Die Beine blieben nackt und an den Füßen trug man Sandalen, die über der Fußbiege und unter der Ferse durch Riemen befestigt wurden. Die Aermel der Hemden waren über dem Ellbogen mit blauen oder rothen Streifen zusammengezogen, die sehr langen Haare hinten geflochten und durch eine Schnur von derselben Farbe zusammengehalten; am Ende befand sich eine Schleife, das Zeichen der Militärchefs.

„Der Gürtel war aus einer Art verschiedenfarbigen Tuches gemacht und vorn durch eine Schleife verbunden. Ueber die Schultern wurde ein weißer Mantel mit Figuren und Vögeln, Hörnern ꝛc. von Schnüren oder Fransen geworfen. Die stets durchbohrten Ohren und Unterlippe trugen zum Schmucke goldene und silberne Gehänge von der Form eines Sternes; die Zeichen einer Würde oder eines Amtes wurden stets an der Hand getragen.

„Die jetzigen Indianer haben noch diese ganze Tracht beibehalten, nur daß sie das Haar kurz, die Aermel weit und in den Ohren kein Gehänge tragen.

„Die wilden Indianer von Guatemala, welche völlig nackt gehen, haben auch ein Zeugstück, das sie zwischen den Beinen durchziehen und über den Hüften zusammenbinden. Dieses Zeugstück ist bei den Häuptlingen von weißer Baumwolle, bei dem Volke aber von Baumrinde, die, nachdem sie mehrere Tage in Wasser geweicht und stark geklopft worden ist, das Aussehen von schönem Gemsen- oder Büffelleder erhält. Diese Wilden färben sich den ganzen Körper schwarz, weniger zur Verunzierung, als sich vor den Moskitos zu schützen. Ein Stück Baumwollenzeug mit rothen Federn ist ihre Kopfbedeckung. Die grünen Federn sind das ausschließliche Merkmal der Häuptlinge und Adeligen. Die Haare fallen auf die Achseln; die Nase und Unterlippe tragen Ringe. Sie haben in der Hand einen Bogen und über den Achseln einen Köcher.

„Sonst hatten sie, wenn man Torquemada glaubt, in ihren vorzüglichsten Städten Schulen, in welchen die Kinder beiderlei Geschlechtes ziemlich nach der Art der Lacedämonier Unterricht erhielten. Gegenwärtig (noch vor wenigen Jahrzehnten) gibt es, wie man vermuthet, nichts dergleichen, selbst unter den civilisirtesten Indianern. Die Väter dagegen lassen sich die Erziehung ihrer Kinder sehr angelegen sein.

„Die Frauen stillen ihre Kinder bis zum dritten Jahre und tragen dieselben beständig auf dem Rücken, was sie nicht hindert, eine Menge häuslicher Arbeiten zu verrichten. Die so herumgetragenen Kinder gewöhnen sich frühzeitig an jede Witterung, denn sie sind unaufhörlich dem Regen und der Sonne ausgesetzt, und haben keine andere Wiege als den Boden oder höchstens die Hängematte. Kaum können sie laufen und schon legt man ihnen eine ihren Kräften entsprechende Last auf. Mit dem fünften oder sechsten Jahre schickt man sie aus, um kleine Bündel Holz zu holen. Werden sie größer, so lehren die Väter ihre Knaben die Jagd und den Fischfang, und die Mütter ihre Töchter die häuslichen Arbeiten. In den Familien wird die größte Wachsamkeit geübt; die Mütter lassen ihre Töchter keine Minute aus den Augen, die Söhne werden von dem Vater unterhalten, müssen demselben aber alles geben, was sie verdienen. Dies dauert bis zur Zeit ihrer Verheiratung.

„Wenn man eine Hochzeit feiern muß, versammeln sich bis zum bestimmten Tage der Pfarrer des Dorfes, der erste Kazike und die Verwandten der Brautleute in dem Hause des Häuptlings des Volksstammes. Die Verlobten beichten zuerst, worauf sie getraut werden und Geschenke von den Verwandten erhalten. Ist die Trauung vorbei, so begleitet man das Paar bis in seine Wohnung, legt es ins Bett und — verschließt sodann die Thüre.

„Das Leben dieser Indianer ist ein beschwerliches und elendes; sie liegen auf der Erde und stützen ihren Kopf auf einen Stein. Ihre Mahlzeit halten sie auf dem Rasen und der Mais ist die Hauptsache dabei. Bisweilen mischen sie Rind- oder ein anderes Fleisch darunter, das sie durch die Jagd erhalten, aber dies ist eine Ausnahme. Ihr gewöhnliches Gerücht ist die Tortilla, ein leichter, auf einen Stein gebackener und mit Salz gewürzter Kuchen. Sie machen auch Kugeln von Mais, die Tamal heißen u. s. w.

„Bei ihren Besuchen halten sie lange Reden, welche nur durch die Wiederholung derselben Worte merkwürdig sind. Haben sie ihre Kinder bei sich, so müssen diese ganz ruhig sein. Man kann ihnen ein Geheimniß anvertrauen und sie werden es nicht verrathen, stände auch ihr Leben auf dem Spiele. Legt man ihnen eine Frage vor, so ist ihre Antwort nie lang, vielleicht, — ja, — nein, darauf beschränken sie sich.

„Die Spanier halten sie außerordentlich hoch und fühlen sich durch einen Besuch derselben geehrt, aber einen unüberwindlichen Widerwillen äußern sie gegen die Neger und scheinen es zu vermeiden, diesen zu begegnen. Da sie, wie alle Ureinwohner dieser Zone, frostig sind, so sorgen sie in allen ihren Wohnungen für eine Stelle als Herd. Außerhalb ihrer Hütten wärmen sie sich besonders gern in der Sonne und baden sich in warmen Quellen..... Die Zahl ihrer Dialekte ist sehr bedeutend und kein Staat in der neuen Welt gewährt hierin eine solche Mannigfaltigkeit. Man kann sich von der Verwirrung schwerlich einen Begriff machen. Nur in dem Staate Guatemala zählt man 26 Idiome, deren Wurzelwörter sehr verschieden sind.

„Die Physiognomie der Eingebornen von Guatemala unterscheidet sich wenig von jener der Urracen Amerika's, und obgleich die Stämme durch die Sprache getrennt sind, nähern sie sich einander doch durch den Typus.

„Es ist immer das regelmäßige, aber ausdruckslose Gesicht, die wohlproportionirten Züge ohne Kraft, die dicken Lippen, die matten stieren Augen und die mageren Glieder, deren Proportionen jedoch völlig correct sind. Unter den Frauen können wenige auf Schönheit Anspruch machen. Jung sehen sie allerdings recht frisch und anmuthig aus, aber ihre Jugend ist sehr kurz. Die ersten Beschwerden der Mutterpflichten verändern ihre Formen und im zwanzigsten Jahre ist eine Indianerin bereits alt."

Anders gab sich das Leben in der Residenz, über welches wir den Anglo-Amerikaner Gage, welcher 1648 die Capitale besuchte, hören wollen:

„Die Frauen haben zwei große Leidenschaften, die des Spiels und jene des Putzes. Um Spieler bei ihren Partien zu haben, rufen sie bisweilen die fremden Herren, die vorüber gehen. In dem Anzuge zeigen Herren und Damen eine angewöhnliche Pracht; sie verschwenden dazu Seide, Diamanten und Perlen. Eine Hutschnalle und Schnur von Diamanten ist nichts Seltenes unter den Herren, und gewöhnliche Kaufleute tragen bisweilen dergleichen von Perlen. Selbst die Negersclavin prangt mit ihrer goldenen Kette, ihren Perlenarmbändern und ihren Ohrgehängen von farbigen Steinen.

„Der Anzug der Mulattinnen ist sehr reizend. Sie tragen einen Rock von Seiden- oder Wollenzeug mit einer großen Menge Gold- oder Silbertressen und besetzt mit einer doppelten Reihe breiter Bänder von lebhafter Farbe mit goldenen oder silbernen Schnüren, welche vorn auf dem Rocke und selbst hinten bis hinunterfallen. Ihr Leibchen ist knapp an der Taille mit Gold oder Silber geschnürt und ohne Aermel; überdies haben sie einen werthvollen Gürtel mit Perlen und goldenen Schleifen.

„Ihre weiten und unten offenen Aermel sind von feiner holländischer Leinwand mit Seide und Gold gestickt oder blos von bunter Seide. Diese Aermel fallen fast bis auf die Erde hinunter. Der kupferfarbige Busen dieser Frauen ist nur von den Edelsteinen ihrer Halsbänder bedeckt. Wenn sie auf der Straße gehen, tragen sie einen kleinen weißen Mantel von Linon oder Batist mit Spitzen; bisweilen nehmen sie denselben über den Kopf, so daß nur der Obertheil der Taille bedeckt wird, der Gürtel und die Schnüre des Rockes aber frei bleiben, während die beiden Enden fast bis zur Erde reichen. Ein andermal wird die Mantille um den Hals genommen und ein Zipfel derselben kokett

über die linke Achsel geworfen, damit der rechte Arm frei bleibt und den großen Aermel zeigen kann. Ihre sehr hohen Schuhe haben mehrere Sohlen, und einige Damen lassen sie außen mit einer Silbertresse besetzen, die mit großköpfigen silbernen Nägeln befestiget wird .....

„Die Spanier und die Weißen tragen (in der Gegenwart) europäische Fracks und Röcke und im Hause Jacken oder Röcke von gedrucktem Cattun. Die Damen und die Kinder erscheinen in den Straßen immer schwarz gekleidet.

„Die Tracht eines Landedelmannes oder Paisano ist jedoch sehr glänzend und kostspielig. Sie besteht aus gestickten kurzen Hosen, gewöhnlich von farbigem Leder, an den Knien offen —, mit einer großen Anzahl runder silberner Knöpfe und mit breiten silbernen Tressen besetzt; aus einem gestickten Hemd mit einem sehr breiten Kragen und einer kurzen Jacke von bedrucktem Cattun, über welche eine Manta entweder von feinem Tuche oder von schönem Baumwollenzeuge geworfen wird, die gewöhnlich mit Goldtressen bedeckt ist.

„Der Paisano trägt Schuhe von sehr dünnem Leder oder Stiefelchen, welche nach oben eine Art Gamasche bilden, die durch ein verziertes Kniebund gehalten wird. Dieser Theil der Kleidung ist sehr kostbar, da die Lederstreifen en relief gearbeitet sind. Diese Art Gamaschen oder Stiefelchen, oder Kothurne wie man sie nennen möchte, werden das Paar zu 40 bis 50 Piaster bezahlt und bilden den eleganten und ausgezeichneten Theil der Tracht der mexikanischen Fashionable. Die Steigbügel und Sporen passen zu diesem Luxus sowohl nach der Arbeit als nach dem Reichthume des Stoffes. Die Hüte, deren Farben verschiedene sind, haben sehr breite Krempen und einen niedrigen Kopf, sind mit Gold- oder Silbertressen besetzt, von einer runden Schnur umgeben und haben eine goldene Schnalle und Franse. Man kann sich keine Vorstellung von der Eleganz dieser Hüte machen, welche den Reiter gegen die Sonnenstrahlen schützen.

„Das Pferd ist nicht minder glänzend und kostbar geschirrt. Zuerst der große Sattel mit reicher Seiden-, Gold- und Silberstickerei. Der vordere Bogen ist sehr hoch, die Steigbügel selbst sind von Silber oder von mit gesticktem Zeuge bedeckten Holze; der schmale Zügel hält ein sehr starkes und breites Gebiß, mit dem die Reiter ihre Pferde im vollen Galopp anhalten können.

„Fast jede Provinz hat jedoch in Leben und Tracht ihre Eigenthümlichkeit, die gewöhnlich in einer historischen Vergangenheit wurzelt."

Nach diesen kurzen Lichtstreifen über die Culturseite seiner Vergangenheit, kehren wir nun wieder zur Gegenwart zurück. — —

— — — — — — — — — — — — —

Der größte Theil der ehemaligen Belagerungsarmee Queretaro's war zur Verstärkung der Armeecorps abmarschirt, welche noch immer die Capitale, Vera-Cruz und Tampico cernirten, um mit ihrer frischen Kraft die gewaltigen Stöße zu verstärken, mit welchen die Republik gegen die letzten Pfeiler des Imperialismus anstürmte. Noch immer hielten die Oesterreicher in Mexiko und Vera-Cruz mit verzweifelter Tapferkeit den Angriffen des überlegenen Feindes Stand, irregeleitet durch die Lügen Marquez', welcher immer wieder neue Siegesbotschaften aus dem Hauptquartiere des Kaisers verkünden ließ.

Alle Schrecken des langen Bürgerkrieges lebten noch ein Mal in der unglücklichen Stadt auf. Hungersnoth, Seuchen und die Barbarei des elenden Feiglings, welcher die Stadt vertheidigte, jede Pflicht des Menschen und Soldaten unter die Füße trat, und den letzten unheilvollen Niedergang des kaiserlichen Sternes durch Unfähigkeit und Verrath herbeigeführt hatte, trieben die Einwohner bis an den Rand der Verzweiflung. Gesetz und Rechte waren aufgekündigt, kein Band der Ehre und Menschlichkeit hielt die rohen, im langen Kriege halb verthierten Soldaten mehr zurück. Wer noch am längsten von diesen sein Ehrgefühl sich bewahrt, den riß endlich auch Noth, Befehl oder das Uebermaß des eigenen Elendes mit dem großen Haufen fort.

Mit blanker Waffe suchten die ausgehungerten Soldaten bei dem in willenlose Apathie versunkenen Volk nach Trank und Speise, und, waren sie befriedigt oder verschwunden, stürzten neue Schaaren in die Häuser, die Contributionen des Marschalls mit Waffengewalt zu holen.

Man nahm dem Gatten das Weib, der Familie ihre Kinder und zwang die Angehörigen zwischen dem Hungertod ihrer Lieben oder der geforderten Brandschatzung zu wählen. Die Spitze des Degens dictirte das neue Gesetz, gegen welches jeder Appell erfolglos blieb, das ebenso dem Laster sein Sündengeld, wie der Kirche ihre Schätze und dem Bürger den schwer verdienten Piaster erpreßte.

Und das waren die letzten Kämpen des Kaiserreiches! —

Nur von wenigen Bataillonen noch besetzt, beherbergte Queretaro nur das Hauptquartier der republikanischen Armee, mit einem Theil der kaiserlichen, von welcher man die Hauptmasse in getrennten Abtheilungen zu Morelia, Guanajato, Zacatecas und San Louis de Potosi — gefangen hielt. Der Schlußact des großen Kampfes nahm von dem Falle Queretaro's an einen furchtbar ruhigen, fast bühnengerechten Verlauf.

Die Republik war über das Schicksal des Ueberwundenen schon lange einig und mühte sich nur die Formen des öffentlichen Anstandes einzuhalten. Deshalb war auch Tajado, der Minister des Präsidenten, nach dem Falle der Stadt von Potosi herbeigeeilt, in seiner Person die Civilautorität bei dem kommenden Gericht zu vertreten.

Er bewohnte mit dem Chefgeneral den linken Flügel des Klosters La Cruz.

Soeben trat er, seit sechs Stunden in Queretaro anwesend, in das Arbeitscabinet des Generals, welcher sich sogleich von seinem Sitze erhob und mit einem verbindlichen Lächeln, das seinen lauten Gruß begleitete, ihm bis in die Mitte des Zimmers entgegen ging.

Die Beiden gingen nach einigen einleitenden Worten sogleich auf ihre Berufsangelegenheiten über und Tajado war es, welcher den Chefgeneral um einige Details über den Fall der Stadt ersuchte. Escobedo sagte es ohne Bedenken zu.

„Aus den Rapporten der Kriegskanzlei werden Sie jedenfalls die ersten Einleitungen der Belagerung, welche bald in eine vollständige Cernirung der Feste überging, erfahren haben. Am 14. und 24. März versuchte ich mit aufopfernden Stürmen mich der mürbe geschossenen Ringmauern zu bemächtigen, mußte jedoch stets meine Absicht, dem verzweifelten und gut geleiteten Widerstande der Belagerten gegenüber aufgeben. Ja es gelang dem Erzherzog, bei einem unvermutheten Ausfall, unsere Truppen bis über die zweiten Verschanzungen des Lagers zurückzuwerfen und nur das blitzschnelle Eingreifen des mit Eilboten herbeigerufenen Generals Coronna zwang ihn zum Rückzng.

„Es war am 21. April wo wir bei zwanzig Geschütze verloren.

„Als wir uns einigermaßen wieder rangirt hatten, stürmte ich am 5. Mai zum dritten Male mit allen verfügbaren Truppen den ganzen Tag über, und mußte neuerdings weichen. Doch gaben wir

deshalb die Hoffnung der Einnahme noch immer nicht auf, ja sie wuchs, seitdem uns Porfirio durch eine Division von Puebla neuerdings verstärkt hatte.

„Queretaro mußte fallen und hätten wir jeden Stein für sich mit den Geschützen zermalmen müssen. Doch mehr als diese noch und die Bajonnete unserer Sturmcolonnen wüthete der Hunger in den Reihen seiner Besatzung, so daß jeder Laie begreifen mußte, wenn es keine Aussicht gab durchzubrechen, er wie ein Bär im Käfig verhungern mußte. Das Erstere war jedoch unmöglich, denn unsere Cavallerie war der seinen um das Dreifache überlegen und die übrige Armee selbst in doppelter Uebermacht.

„Da jedoch die endlosen Ausfälle unsere Truppen unzufrieden machten und die Verpflegung mit jedem Tage auch für uns sich mißlicher gestaltete, setzte ich den letzten Sturm für den 15. des Maimonates fest, entschlossen, an den Besitz der Stadt den letzten Soldatenhaufen zu wagen.

„Da erschien ungerufen ein rettender Engel, der Hölle möchte ich ihn nennen, der Adjutant des Kaisers und Oberst vom Reiterregiment der Kaiserin, Don Miguel Lopez und erbot sich mir, gegen Erlag der bekannten Summe die Stadt zu überliefern. Ohne Zögern nahm ich diesen Vorschlag an, welcher uns vielleicht mehr als 2000 brave Soldaten ersparte und zugleich die größere Wahrscheinlichkeit gab, den Prinzen noch lebendig gefangen nehmen zu können.

„Er ging, nachdem wir uns in Gegenwart Coronna's geeinigt, doch änderte ich keine meiner getroffenen Dispositionen für den bevorstehenden Sturm und sah, auf jeden bösen wie glücklichen Zufall vorbereitet, der festgesetzten Nacht, vom 14. auf den 15. Mai, entgegen. Auch wenn Lopez sein Wort gebrochen oder zurückgenommen hätte, würde ich die Entscheidung langjährigen Kampfes mit einem allgemeinen Sturm herausgefordert haben.

„Lopez jedoch hielt Wort und zwei Stunden nach Mitternacht standen wir bereits mit dem Gros der Armee in den Mauern Queretaro's.

„Der Prinz, welcher einem einseitigen Vorgehen Gallardo's zu Folge Gelegenheit fand von La-Cruz zu entweichen, sammelte sich mit Mejia und dem größten Theil der Offiziere auf dem Cerro de la Campana, gegen welchen ich in drei Colonnen anrückte. Da es dem Prinzen gelungen war, sein 1. und 4. Caval-

lerieregiment um sich zu versammeln und er nur den Rest der Reiter unter Miramon erwartete, um dann mit einem verzweifelten Offensivstoß unsere Reihen zu durchbrechen, war noch immer die Situation nicht überwältigt. Doch schon war Coronna, mit blankem Degen an der Spitze der siebenten Division Miramon entgegengeeilt, welcher sich mit den Husaren durchzuschlagen versuchte. Ein glücklicher Schuß, welcher den genannten Marschall im Gesicht verwundete, nahm seiner Truppe, an deren Tête er vordrang, die letzte Hoffnung und sie ergab sich, wie es früher schon die ganze Infanterie gethan.

„Der Prinz verlor jedoch durch diesen Zwischenfall eine kostbare Frist, da er von Minute zu Minute der ersehnten Hilfe auf dem Cerro de la Campana entgegensah. Wir konnten ihn vollends einschließen, so daß mir schon nach Verlauf einer Stunde gemeldet wurde, er hätte sich bedingungslos, mit all seinen Begleitern, ergeben. Bald darauf empfing ich ihn auch.

„Der Oberst des Bataillons von Nuevo Leon, Riva Palacio, begleitete ihn, mit schußfertigem Revolver. Maxmilian übergab mir seinen Degen mit einer Phrase, die noch immer den einstigen Herrn des Landes verrathen sollte.

„Er wurde in Gewahrsam gebracht und mit der immer regen Hoffnung, die Republik wird vollkommen Satisfaction für die langjährigen Schrecken des Krieges erwarten können, schließe ich meinen Bericht."

— Sie wird ihr werden. Doch irre ich nicht, lernte ich im Heere eine Partei kennen, welche ganz entgegen ihrem Wunsche, auf eine großmüthige Verzeihung dringt.

— Niemals! sprang zornglühend der Obergeneral von seinem Sitze auf, die Linke instictmäßig an den Degenkorb legend.

Ich kenne diese Umtriebe, welche ihre Seele in den Generalen Coronna und Porfirio Diaz haben, doch, solange ich den Feldherrnstab noch führe, darf von dem Wortlaut des Gesetzes, für welches ich noch immer mein Leben zu wagen entschlossen bin, auch nicht einen Zoll abgewichen werden. Die alten „Monarchisten" müssen in der Republik schweigen lernen oder ausgerottet werden. — Ich werfe meinen ganzen Einfluß in die Wagschale der Vergeltung und werde nicht früher den Degen in die Scheide stecken, bis das Leben des Erzherzogs dem Spruch der Justiz verfallen ist.

— Sie sprechen wie ein Soldat, doch der Staat wird von Diplomaten regiert, und in dieser Richtung muß man so Vieles erwägen, was sich nicht mit dem Säbel zerhauen läßt. Interessen des Handels, der Industrie und des Verkehrs, aus welchen der Nationalwohlstand fließt und die doch nur unter freundlichen Beziehungen zum Ausland möglich sind.

— Die Basis der Staaten jedoch ist die Gerechtigkeit der Justiz, ohne welche ihre Existenz nicht denkbar ist. Sie wird und muß gehandhabt werden, wie es die Würde und Achtung der Nation erfordert. Wenn sich morgen die Richter versammeln, werde ich darüber wachen, daß diese nicht vergessen werde und fällt der Urtheilsspruch, daß dieser auch nach dem Wortlaut an den Schuldigen vollzogen wird.

— Sie werden der Regierung mit dieser Initiative wenig nützen, bemerkte der Minister, sichtbar von den herausfordernden Worten des Indianers gereizt. Wie jeder Diplomat fürchtete er das Soldatenregiment, zu dessen Vorläufer ganz gut der Appell Escobedo's an die Gewalt zu passen schien. Meine Mission besteht darin, zu wachen, daß das Urtheil des Gerichtshofes frei von jedem illegalen Einfluß bleibe, welchen vielleicht persönliche Rachsucht oder politische Umtriebe darauf ausüben könnten. Als Vertreter der höchsten Regierungsgewalt werde ich von jedem Bürger unbedingten Gehorsam fordern, wo dieser nothwendig sein sollte der Willkür vorzubeugen und hoffe auch, daß Jedermann meinem Wunsche nachkommen wird.

Das Gericht wird sich morgen um neun Uhr unter dem Vorsitz des Oberstlieutenants Platon Sandez und der verantwortlichen Leitung des Generals Coronna-Regules im Theater Iturbide versammeln. Sonach wird Mejia, dann Miramon und schließlich der Prinz vor den öffentlichen Ankläger, den Obersten Manuel Aspiroz geführt und die Verhandlung sofort beginnen.

Es ist der Wille des Präsidenten, daß weder den Angeklagten noch ihren Vertheidigern auch das geringste Hinderniß in den Weg gelegt werde. Jede Wohlthat, wie die volle Strenge des Gesetzes sei ihnen zuerkannt, damit wir es der Welt und der Geschichte beweisen, wir hätten sie vom ersten Augenblick an bis zum Schlußact des Dramas für gleichstehend mit jedem Bürger der Republik gehalten.

— Und wenn der Gerichtshof sie freisprechen sollte? frug mit beißender Ironie der General.

— Ich zweifle daran, denn ihre Verbrechen der Usurpation, der Hinrichtung von Bürgern des Landes und alle anderen sind längst von den Ereignissen documentirt worden, als daß die menschliche Voraussicht Ihre Befürchtung erwarten könnte.

In jedem Falle bleibt der Ausspruch des Gerichtes, gegen welchen kein Appell angenommen werden darf, aufrecht.

— Und weisen die Angeklagten die Competenz des Gerichtes zurück, was dann? —

— Wird diese Zurückweisung ebenso negirt, wie man jene Orteaga's, Romero's und aller für die Republik gefallener Bürger zurückgewiesen hat, als man sie kriegsrechtlich erschießen ließ.

Sie sehen General, daß die Regierung zur vollen Strenge des Gesetzes greift, doch sie will auch, daß das Gesetz auf jede Gefahr hin respectirt werde, als das Palladium des Volkes und die Richtschnur der leitenden und verantwortlichen Häupter des Staates. Auch wir kennen den Satz des Prinzen:

Justitia regnorum fundamentum . . . und werden ihn zu achten wissen.

— Ich wünsche Ihnen und der Regierung Glück dazu, vermag jedoch nicht zu verschweigen, daß mir nicht geringe Zweifel an dem Erfolg ihrer humanitären Mission übrig bleiben.

Sie werfen mir und allen Männern der Regierung Grausamkeit und Blutdurst vor, nennen mich mit breit gesprochener Phrase den Marius der Republik, sowie man mich von dem kommenden Gerichte absichtlich zu entfernen sucht. Und dennoch darf ich mich rühmen, nur gethan zu haben, was Ihnen genehm war, was die Nothwendigkeit oder das Recht der Wiedervergeltung erheischte. Mit Bedauern sehe ich auf meine Schultern die Schuld von Vorgängen gewälzt, welche die Regierung hätte jederzeit verhindern können. —

Brechen wir jedoch von diesem Thema jetzt ab. Ich habe Ihnen den Wunsch des hohen Gefangenen zu melden, — wieder kehrte auf die braunen Lippen des Indianers das frühere ironisch beißende Lächeln, — mit den Gesandten der fremden Mächte zur Ordnung seiner Familienangelegenheiten, wie im Interesse internationaler Beziehungen verhandeln zu dürfen. Ebenso stellt er das Ansuchen, vor dem Urtheilsspruch mit dem Präsidenten eine Unterredung pflegen zu dürfen.

— Das Erstere, glaube ich, darf ihm unter Controle zugestanden werden. Bezüglich seines zweiten Ansuchens werde ich mir den Entschluß des Präsidenten nothwendig einholen müssen. —

Wie bald glauben Sie General dürften die letzten von den Imperialisten besetzten Städte fallen?

— Sobald der Prinz todt ist. — — — — — — —

In einer düsteren Zelle des Klosters La Cruz, deren kleines vergittertes Fenster nach den nahen Bergen hinausführt und die von altem Kirchengerümpel erfüllt war, lag im Winkel auf einem halb verfaulten Strohhaufen ein Mann, das unbedeckte Haupt auf die Hand gestützt, hinter einer Barrikade von hölzernen, arm- und kopflosen Heiligengestalten, welche die ganze Breite des engen Raumes einnahmen.

Nur schwer konnte man sich einen abstoßenderen Aufenthaltsort denken, als die kleine, dumpfig feuchte Kammer, deren braune, von Schmutz und Staub bedeckte Mauern mit Spinngeweben dicht behängt waren. Ein kalter Luftzug zog durch die klaffenden Spalten der morschen Holzthüre nach der kleinen Fensteröffnung, durch welche das matte Mondlicht kaum bis in die Mitte der Zelle hereindrang.

Und dies war der Aufenthalt jenes Mannes, dessen mit dicken Lappen verbundene Brust, die hohlen abgezehrten Wangen, wie der Fieberfrost, welcher ihn unaufhörlich durchrüttelte, eine gefährliche Krankheit ahnen ließen.

Regungslos lag er auf dem elenden Strohlager zusammengekauert, die Füße unter einem weiten Lacken, einem alten Soldatenmantel verborgen, und starrte in das wirre Gerümpel der hölzernen Figuren hinein, deren bizarre Formen ganz dazu angethan schienen, eine krankhaft aufgeregte Phantasie unheimlich zu beschäftigen.

Kein Laut ließ sich, außer einem unaufhörlichen Knirschen in den feuchten Mauern, das eine höchst zahlreiche Rattengesellschaft errathen ließ, hören.

Lange währte es, bis ein tiefer Seufzer aus der Brust des Kranken Leben und Gefühl verrieth. Bald richtete er sich in die Höhe, denn sein Ohr traf das Geräusch nahender Schritte, welche den langen Klostergang heraufkamen und hart an der Zellenthüre innehielten. Minuten lautloser Stille vergingen, bis der Unbekannte von Außen leise die Thür aufsperrte und sodann eintrat.

Es war, soviel ein scharfes Auge in der Dunkelheit des Gemaches zu unterscheiden vermochte, eine dunkle, in einen herabfallenden Habit gekleidete Gestalt, die, nachdem sie abermals im Inneren das Ohr horchend an die Thüre gehalten, sich sodann dem Kranken zuwandte und sich nach einigen Schritten, vorsichtig an der Mauer zwischen dieser und dem Gerümpel mit vorgehaltener Hand den Weg suchend, an seinem Lager niederließ.

Ein kaum hörbarer Gruß von Seite des Kranken wurde von dem Fremden ebenso leise beantwortet, worauf er aus der Tasche seines Mantels einige Speisereste hervorholte und diese mit einer ziemlich umfangreichen Flasche neben das Strohlager vorsichtig hinlegte. Gierig griff der so Beschenkte nach Trank und Speise, sich schweigend an beiden labend, worauf er eine kurze Frage an seinen Gast richtete, welche dieser in willkommener Weise beantwortete, denn lebhaft mit hörbar bewegter Stimme die Hand des freundlichen Boten erfassend, drängte jener nach weiteren Mittheilungen, welche ihm ebenso willig wie die erste ertheilt wurden.

— Sie können, hub der Fremde neuerdings, doch immer noch mit gedämpfter Stimme an, fühlen Sie sich stark genug, Ihr Vorhaben schon jetzt anzutreten, noch diese Stunde diesen Ort verlassen. Ich werde Sie bis an das hintere Thor begleiten, wo man seit gestern Mittag den Posten aufgehoben hat. Hier an der Thüre liegen Waffen und Kleidung, welche ich jetzt mitgebracht habe. Das Thal hat keine Wachen mehr, das Lager der lieberalen Armee ist schon lange verlassen und das offene Land bis in die nächste Umgebung der Capitale von Truppen entblößt. Hindernisse haben Sie also weiter nicht mehr zu befürchten. In dem Weichbilde Mexiko's angelangt, bleibt es dann noch immer Ihrem freien Willen anheimgestellt, die Mission zu unternehmen oder fallen zu lassen.

— Ich werde das Aeußerste wagen, mein Leben, wenn es sein muß, denn die kurze Spanne Zeit, welche mir noch bleibt, ist ohnehin ohne allen Werth für mich. Doch der Kaiser? — Ein dumpfes Röcheln begleitete seine letzten Worte. Mit Mühe nur erstickte er es in dem Mantel, welchen er sich krampfhaft an die Lippen drückte, den Trost des Fremden überhörend.

— Wir haben leider sehr wenig Hoffnung. Sämmtliche Truppen des Kaiserreichs, bis auf einen kleinen Rest, sind in die Gefangenschaft, nach den einzelnen Festungen des Landes abgeführt worden,

Der Fürst selbst wird mit den Marschällen auf das strengste überwacht, so daß auch nicht die leiseste Hoffnung gehegt werden darf, ein Wort von ihm zu erlauschen. Jeder außer dem Dienst habenden Offizier oder Jenen, welche dieser begleitet, der sich dem Gefängnisse nähert, so lautet die erlassene Kundmachung des Obergenerals, wird, ohne angerufen zu werden, von den Wachen niedergeschossen.

Die Prinzessin Salm-Salm, sowie einige bekannte Freunde der verlorenen Sache wurden, nachdem man von dem eingeleiteten Befreiungsversuch Kunde erhielt, unter Bedeckung über die Landesgrenze gebracht.

— Gibt es also noch immer Verräther für uns, wo nur noch das nackte Leben zu retten bliebe? frug der Kranke bitter.

— Das weniger, doch der diensthabende Offizier war ein Elender. Nachdem er die Summe, mit welcher ihn die Prinzessin erkaufte, in Diamanten erhielt, verrieth er den Plan und nur der besonderen Gnade des Präsidenten hatte es diese zu verdanken, daß man sich mit ihrer Ausweisung begnügte.

Auf Ihnen José ruht die letzte Hoffnung zur Rettung des unglücklichen Fürsten. Wenn es Ihnen gelingt, dem Marschall die Papiere einzuhändigen, und ihm, den Durchbruch glücklich ins Werk zu setzen, dann bleibt noch ein Hoffnungsstrahl, mit Aufopferung unseres Lebens, ihm Leben und Freiheit wieder zu geben, denn von den Richtern, welche morgen das Verhör über ihn, Miramon und Mejia beginnen, ist auch nicht das Wenigste zu hoffen. Sein Tod ist beschlossen und wird erfolgen, wenn wir ihn nicht mehr zu retten vermögen, so gewiß als morgen die Sonne aufgeht. — Wir hoffen jedoch, wenn auch das Bluturtheil gefällt wird, mit Hilfe der Partei Tajado's und Coronna's, wie jener der Frau des Präsidenten, einen hinreichenden Aufschub zu erlangen, welcher dann, setzt Marquez alles glücklich und sogleich in Bewegung, doch noch sein Leben uns und seiner Familie erhalten kann.

Das Kaiserreich ist verloren, retten wir nur noch den Kaiser.

— Dann schnell an's Werk! Der Verwundete trank den Rest der Flüssigkeit aus und erhob sich mit einer krampfhaften Anstrengung von seinem Lager. Schweigend holte sein Gast einen Bund herbei, welchen er nach seinem Eintreten an der Thüre auf den Boden gelegt und half dem im Fieberfrost zitternden Mann sich ankleiden. Als dieser damit zu Ende war, übergab er ihm ein kleines Packet

und führte ihn vorsichtig bis an die Thüre, deren Riegel er langsam zurückschob. Leise trat er auf den Gang hinaus, um die Umgebung zu durchforschen, worauf er dem Kranken seinen Arm bot und mit ihm denselben Weg einschlug, welchen vor kaum einem Monat der Oberst des Kaiserin-Regimentes an der Spitze der republikanischen Sturmcolonne zurückgelegt hatte.

Vorsichtig und unhörbar, doch so schnell als möglich eilten die Beiden den langen Klostergang entlang, dem hintern Flügel des Klosters zu; ein unheimliches Paar, wenn das Silberlicht des Mondes, durch die engen Bogenfenster des Corridors hereinfallend, ihre Gestalten traf und deren Schatten weithin über das gewürfelte Pflaster hinwarf. Ueber die Treppen hinab langten sie bald und glücklich in dem Klosterhof an dem Thore an, durch welchen die Abtheilung Coronna's eingedrungen war.

Es war nur angelehnt. Der Führer José's öffnete es so weit, um sie durchschlüpfen lassen zu können und geleitete diesen noch bis an den Fuß des Hügels, wo er ihn noch einmal mit kurzen Worten an die Wichtigkeit seiner Aufgabe erinnerte und sodann mit mit einem warmen Händedruck und Glückwunsch von ihm Abschied nahm, ihm zugleich den besten Weg zu der nahen Landstraße beschreibend. Nach wenigen Schritten verschwand der „Oesterreicher" hinter den nächsten Büschen, welche die wellenförmigen Hügel bedeckten.

Einige Male noch tauchte er im hellen Mondlicht wie ein Schatten auf, um bald jedoch spurlos dem Blick, von den Furchen des Terrains maskirt, verloren zu gehen.

Sein Führer athmete jetzt endlich auf, als ob er sich einer schweren Aufgabe entledigt hätte und kehrte nach dem Kloster La Cruz zurück, das Thor wieder knapp anlehnend. Langsam schritt er den kurz vorher zurückgelegten Weg zurück, die Treppen hinauf, den Corridor entlang, nach dem vorderen Theil des Klosters, wo der Stab des siegreichen Heeres seine Wohnung genommen hatte und öffnete eine der Zellen, aus welcher ein voller Lichtstrom herausdrang, sie darnach hinter sich wieder absperrend.

Er war allein und blieb erschöpft mitten im Gemache stehen.

Dann warf er die braune Kutte auf ein nebenstehendes Feldbett, ebenso den Hut. Das Licht der Lampe fiel auf das blasse, ernste Antlitz Coronna's.

— Ich that, was noch geschehen konnte, sprach er halblaut, wie früher in der Zelle des Oesterreichers vor sich hin, den braven Soldaten vor einem schmachvollen Tod, die Republik vor einem unauslöschlichen Brandmal zu bewahren. — Möge das Schicksal selbst entscheiden, ob sein Tod nothwendig ist für die Freiheit Mexiko's und seine Ruhe; wie einst die Geschichte entscheiden wird, ob meine That ein Verrath an meinem Vaterlande genannt werden darf.

Mein Leben setze ich nochmals für die Ehre meines Volkes ein, wie ich es zehnmal für seine Unabhängigkeit gewagt habe. Man soll, wenn kommende Geschlechter diese Zeit richten und verurtheilen werden, nicht sagen, die Republik hätte Niemanden zu nennen, der die blutige That zu hindern versucht hätte.

Möge er hinüberziehen zu seinen Lieben, in die Arme seines unglücklichen Weibes und das Land seiner Väter, befreit von Jenen, welche er bekriegt, gerettet von Jenen, die er seine Feinde nannte. Wenn ein gnädiges Schicksal ihn dort ein neues Glück finden läßt, die Ruhe seiner Seele und den Frieden seines Herzens, wenn ihm seine Heimat neue Kränze der Liebe und Freundschaft, die Kunst und Wissenschaft einen besseren Lorbeer reichen wird, dann möge er es erfahren, wer ihn gerettet hat, wer ihn dem Leben wiedergab.

Er wird wieder neue Freuden ihm seinen Herd umlauben sehen, mein Vaterland wird frei, wird glücklich, die Republik gerettet, die Welt mit uns versöhnt und ich werde zufrieden sein.

Das sei das Ende meines Strebens, mein bester Ruhm, den ich mir in dem vierjährigen Brudermorden erkämpft haben werde. Er wird mein schönster sein, denn sein Preis ist: Glück, Frieden und Versöhnung!

Eine erhabene Ruhe lag auf dem Antlitz dieses seltenen Mannes, der ruhelos seinem großen Ziele zustrebte, sein Vaterland der Vollendung und einer glücklichen Zukunft entgegenreifen zu sehen. Was er zu thun entschlossen, war vielleicht Hochverrath an der Politik der Republik, doch es war auch der Heroismus einer stolzen Männerbrust, eines edlen Charakters, und so lange die Republik solche Helden zählte, mochte sie auch überreich an Unmenschen sein, so lange hatte sie ihre Zukunft noch nicht verloren.

Sechstes Capitel.

Kriegsrecht.

Wenn ein ungeheures Schicksal in den Lüften schwebt, dann liegt auf jedem Menschenantlitz sein ernster Stempel aufgedrückt und ein ahnungsvoller Ernst beherrscht die Creatur gleich ganzen Völkern. — Stumm zogen die langen Soldatenreihen der Republik durch die vereinsamten Straßen des gefallenen Queretaro, dem Theater Iturbide zu, das eine wogende, ungeheure Menschenmenge, von starren Reitermassen im weiten Kreis zurückgedrängt, umgab.

Finster blickten die braunen Reiter in voller Rüstung auf die brausende Menschenmasse herab, durch welche von Stunde zu Stunde seit dem frühen Morgen eine immer wachsende Unruhe ging. Eine unheimliche Ahnung lastete auf jeder Brust bei dem seltsamen Zufall, der mit dem Namen Iturbide das Schicksal des Kaisers zu verbinden schien.

Langsam schritten die Richter der Gefangenen, finstere, trotzige Offiziere, durch die offene Gasse der doppelten Soldatenmauer, auf ihren gefurchten, ernsten Stirnen, in ihren unsicheren Blicken ein Geheimniß bergend, unter dessen unsichtbarer Wucht sich ihr sonst so stolzer Nacken zu beugen schien. Richter und Ankläger in einer Person!

Sprach das nicht jedem Vernunftgesetz offenen Hohn, lagen nicht schon im vorhinein dieser Wahrheit die kommenden Ereignisse mit entsetzlicher Klarheit enthüllt?

Männer, die jahrelang mit dem Säbel in der Faust, in einem Kampf auf Tod und Leben, einem Vertilgungskrieg sondergleichen, jenem entthronten Fürsten gegenüber standen, deren Gut und Leben er wiederholt dem Kriegsgesetz verfallen erklärte, welchen er selbst den Namen der Soldaten vorenthalten, die er vor aller Welt als Räuber und Wegelagerer zu behandeln gebot, deren Waffenbrüder er hinrichten und einkerkern ließ, diese sollten seine Richter sein? — Wenn dies geschah, dann war sein Urtheil auch schon gesprochen. Dafür bürgte der Name jenes Hauses, in welchem sie ihn vor ihren Richterstuhl geladen hatten, der Name Iturbide's.

Durch die weiten Räume des Theaters, in welchem sich ein dicht geschaartes Publicum wie zu einer Komödie herandrängte, — zu einer seltenen Komödie! — ging ein dumpfes Gemurmel, als die ernsten Gestalten der Beisitzer des Gerichtshofes ihre schwarz behangenen Sitze zur Rechten der Bühne einnahmen.

Die Logen waren gefüllt, alle Sperrsitze vergriffen, auf den höchsten Sitzen der Galerie kein Plätzchen leer geblieben. Soldat, Mönch und Diplomat, die ehrbare Niggerfrau neben der goldstrotzenden Creolin, der süß lächelnde Majo neben dem benarbten Reiter der Republik und dem Bravo der Heerstraße, — alle hatten sich hier gefunden und richteten ihre Blicke nach den Brettern, welche die Welt bedeuten.

Und wahrlich, so lange der Erdball seine ewige Straße wandelt, zu einem solchen Schauspiel hatten noch niemals die Bretter einer Komödiantenbude gedient, wie sich nur zu bald eines hier abspielen sollte.

Es lag eine haarsträubende Moral in diesem Bild, der langen goldblitzenden Reihe jener Richter, welche schweigend ihre Plätze einnahmen, der ängstlich lauschenden Volksmenge, die vor einem Jahre noch dem Helden des kommenden Drama's ihre donnernden: Viva el Emperator! zugejauchzt.

Da lag eine Geschichte aufgeblättert in ihren Gesichtern und den ängstlichen herumirrenden Blicken, den schweißtriefenden Stirnen, den blassen und glühenden Wangen, wie sie die exaltirteste Phantasie nicht greller und erschütternder mahlen konnte. Ihr Autor war ja das Weltgeschick, das einen Kaiser sich zum Komödianten erniedrigt hatte, ein ganzes Volk zur Meuchlerbande.

Die Glocke des Präsidenten gab das Zeichen — noch einmal — der letzte Act ging an.

Begleitet von einer Schaar Soldaten in voller Parade, die Bajonnette gepflanzt, schritt Mejia aus dem Hintergrunde, mit entblößtem Haupte, festem Schritt und hoch erhobener Stirne nach dem Vordertheile der Bühne.

Ein dumpfes Gemurmel durchlief die dichtgeschaarte Zuschauermenge, dann folgte eine athemlose Stille.

Aller Augen hafteten auf dem trotzigen, braunen Antlitz des Marschalls, der schweigend, mit verächtlichem Lächeln die ungeheuere Anklage, aus welcher einzelne Worte schneidend heraustönten, wie

„Verrath, Verschwörung, Meineid und bewaffneter Widerstand," Worte, die von diesem Tribunal ausgesprochen, der Anklage zugleich den Stempel der Verdammung liehen. Der Ausdruck stolzer Verachtung wich auch nicht einen Augenblick aus seinen ehernen Zügen, als sein Vertheidiger mit dem vollen Aufwand juridischer Schärfe und Beredsamkeit seine Schuldlosigkeit zu beweisen suchte.

Als dieser geendet hatte und der Marschall sich zufrieden gab, wie auf jedes weitere Plaidoyer Verzicht leistete, wurde er abgeführt und Miramon nahm seine Stelle ein.

Stolz und ernst hatte dessen Vorgänger seinen Richtern den Rücken gekehrt, gebrochen und düster brütend betrat der Marschall des Kaiserreiches die Bühne.

Das Auge verbunden, mit bleichen, eingesunkenen Wangen, die Arme in stumpfer Gleichgiltigkeit gekreuzt, hatte er sich auf den nächsten Stuhl niedergelassen und ließ den ausdruckslosen Blick über die wogenden Köpfe der aufgeregten Menschenmenge hinübergleiten und wieder zurück auf seine Richter, welche unbewegt dem strömenden Redefluß seines Anwaltes folgten.

Auch er verließ gleichgiltig den Ort, als das letzte Wort des Advocaten verhallt war.

Eine athemlose Stille, wo möglich noch drückender, als sie es bisher gewesen, trat nun ein, wo aller Augen unverwandt nach dem Hintergrund der Bühne sahen, woher sie den dritten der Angeklagten, den besiegten Kaiser erwarteten.

Seine Vertheidiger erschienen und nahmen ihre Plätze ein. Ihnen folgte ein Oberst mit gezogenem Degen, gefolgt von einer Escorte ausgesuchter Soldaten, in ihrer Mitte Ferdinand Maximilian, Erzherzog von Oesterreich.

Die Reihen der Soldaten öffneten sich und der Kaiser schritt langsam, doch festen Schrittes vor den Tisch, an welchem die Beisitzer des Kriegsgerichtes in goldstrahlenden Galauniformen herumsaßen. Es waren die Generale Corona Regules, Marian Escobedo, Martinez Ruiz und Negrete, zwei Oberste, und die Beamten und Vertreter der Regierung.

Ernst, in ruhiger Majestät, ein gefallener Fürst, doch in jeder Bewegung noch ein Fürst, nahm er ihnen gegenüber seinen Platz ein, das klare Auge auf ihren bleichen, befangenen Gesichtern ruhen

lassend, die mit rohem Siegertrotz nach Furcht und Zweifel in seinem Antlitz suchten.

Mehr als ein Blick wandte sich enttäuscht und schuldbewußt von ihm ab, es trotz der mühsam vorgehaltenen Maske errathen lassend, daß sie noch immer die Größe seines Geistes und Charakters würdigen mußten. Drängte sich ihnen vielleicht auch der Vergleich auf, wie schnell das Glück mit seinen Launen baut und vernichtet, und wie gerade der blasse Fremdling vor ihnen all seine Stufen hinauf und herabgestiegen war? Das Unglück hat seine Größe, welche Jedem Achtung und Mitgefühl abdringt.

Er schien den letzten größten Ansturm seiner unglücklichen Carriere erwartet zu haben, um die volle Majestät des Mannes und Fürsten seinen Feinden gegenüber glänzen zu lassen. Nicht eine Muskel seines blassen Angesichtes bewegte sich, als die Stimme des öffentlichen Anklägers laut und herausfordernd die schonungslose Anklage verkündete.

Was jener Mann gesagt hatte, war dem Kaiser längst bekannt, und unberührt ließ er die inhaltsschweren Worte verhallen, unberührt hörte er auch die Schlußphrase, daß gegen das Urtheil der Republik sodann keine Berufung stattfinden könne.

Er wußte ja schon lange, daß es vergeblich war von den Liberalen Gnade zu hoffen, die selbst auf ihre Fahne das fürchterliche Wort geschrieben hatten: „Sieg oder Tod" und die auch Consequenz genug besaßen, dies Wort bis auf den letzten Strich zu erfüllen.

Sein Anwalt Ortega versuchte noch ein letztes Mittel.

Mit der Begeisterung eines Kämpfers für die Humanität und Menschlichkeit erhob er seine Stimme gegen die Verderben drohende Anklage der Republik.

Im Namen des Völkerrechtes und der Gesetze bestritt er die Competenz eines Gerichtshofes, welcher zu seinen Beisitzern nur die Ankläger des Kaisers besaß. Er vertheidigte die gefallene Regierung gegen den Vorwurf der Usurpation, denn ein großer Theil der Nation hatte den Erzherzog zur Besteigung des Thrones aufgefordert, er hatte es gethan im Namen des ganzen Volkes, und hatte jener Theil gelogen, so war Maximilian nicht dafür zur Rechenschaft zu ziehen, daß man ihn hintergangen hatte. Der Betrogene konnte ja unmöglich für den Betrug verantwortlich sein, der an ihm verübt wor-

den und ihm nichts als Jahre des Kampfes, der Noth und endlosen Täuschung bereitet hatte, und der ihn nicht nur materiell gänzlich geschädigt, auch einer moralischen Zwangslage ausgesetzt hatte, unhaltbare Zustände, die er (nur auf Grund jenes gewissenlosen Betruges) zu halten geschworen hatte, aufrecht zu halten.

Unmöglich konnte ihm sodann die Aechtung von Personen, welche ihn an der Erfüllung seines gegebenen Versprechens zu hindern suchten, sich ihm mit Waffengewalt widersetzten, als Verbrechen zur Last gelegt werden. Denn in dem Besitze seiner Souveränetätsrechte von den meisten Staaten der Welt anerkannt, konnte nicht mehr seine Regierung geleugnet werden. Dann mußte man ihm jedoch den Schutz der internationalen Gesetze gewähren, die jedoch keineswegs die Verwerfung jeder Berufung verkünden.

In prophetischem Geiste verkündete der Vertheidiger dem Lande, wenn es seine neue Zukunft auf der Verachtung des Rechtes und Negation der Menschlichkeit gründen würde, ein Ende mit Schrecken, und drohte der Geschichte des Landes mit dem Fluche und der Verachtung der Nachwelt. Kein Mittel blieb von ihm unversucht. Religion, Geschichte und Philosophie forderte er als Vertheidiger des gefallenen Kaisers in die Schranken. Die glänzende Vergangenheit des Erzherzogs, das ehrliche Streben des Monarchen und sein Bemühen, des Landes Cultur, Handel und Wohlstand zu heben, die freisinnigen Verordnungen und Gesetze, welche unter seiner Regierung dem Lande zu Theil geworden, und wieder die schamlosen Umtriebe der Clericalen und seiner Regierungspartei, welche ihn betrogen, verrathen, immer mißbraucht und schließlich feige verlassen, ja selbst bekämpft hatten, — dies führte er gleich einem Riesentableau vor ihren Blicken vorüber.

Ja als der Verstand die letzten Waffen fruchtlos gebraucht, griff er zu jenem des Gemüthes und suchte unter den Richtern die menschlichen Gefühle ihrer Brust zu wecken, sie zu rühren, wo sie sich trotzig der Ueberzeugung verschlossen.

Kein Bild der Sprache, weder ihre sanften Laute, die zum Herzen sprechen, noch die schneidenden Worte des überlegenen, nüchternen Verstandes vergaß er in dem Strom seiner begeisterten Rede.

Alles vergebens! Kalt und starr, wie die Steingötzen an de gefallenen Altären der alten Götzentempel, starrten sie ihm in sein glühendes Antlitz und wollten ihr Opfer haben.

Da erfaßte die in ihren innersten Tiefen aufgeregte Seele dieses Mannes, welcher sein ganzes Leben dem Sieg des Rechtes und der Wahrheit geweiht hatte, eine gewaltige Begeisterung, und er forderte nun schonungslos ihr Gewissen vor die Schranken kommender Geschlechter.

Mit dem ahnungsvollen Zorne der Kassandra führte er sie an die ewigen Seiten der Geschichte und zeigte ihnen dort einen ungeheuren Blutfleck mitten auf dem erhabensten Bild des großen Freiheitskampfes. Er zerrte sie schonungslos vor ihr entschleiertes Ich, das im unersättlichen Blutdurst sich nicht mit den Hunderttausenden der bereits getödteten Märtyrer begnügte, das auch im Glücke noch, den schwererrungenen Siegerkranz in der Rechten, dessen strahlende Blätter mit dem Blute eines unglücklichen Mannes besudelte. Alles vergebens!

Da gab er es auf, die unversöhnlichen Gegner des Kaisers für eine edlere Vergeltung zu gewinnen, und mit einem erschütterten Appell an die Menschheit und das strafende Urtheil kommender Geschlechter schloß er seine Vertheidigung. —

Auf allen Gesichtern lag noch, nachdem schon lange sein letztes Wort in dem weiten Saale verhallt war, der mächtige Eindruck seiner flammenden Worte und ein unruhiges Murren ging durch die dichtgedrängten Massen, in deren Brust noch nicht Erbarmen und Verzeihung unter dem tödtenden Gifthauch nackter Selbstsucht erstickt waren.

Die Richter zogen sich nun vor der Verkündigung des Urtheiles zu einer geheimen Sitzung zurück.

Als sie nach mehreren Stunden wieder kamen, erwarteten sie bereits die drei hohen Gefangenen.

Die Offiziere entblößten ihre Degen, die Staatsbeamten erhoben sich von ihren Sitzen und umgaben den Tisch, auf welchem zu den Seiten des Kreuzes brennende Wachskerzen das Feierliche des Momentes unheimlich erhöhten. Der Auditor trat mit einem breiten entfalteten Bogen einen Schritt vor.

Der diensthabende Oberst winkte und langsam, im dumpfen Tone wirbelten die Trommeln den Generalmarsch. Ihr Wirbel verhallte und inmitten Tausender klopfender Herzen, bei athemloser Stille verlas der Mann der Justiz das Urtheil.

Es lautete für alle Drei, — nachdem sie der Gerichtshof aller ihnen zur Last gelegten Verbrechen für schuldig erkannt hatte, — auf den Tod durch Pulver und Blei!

Siebentes Capitel.

Juarez und Maximilian.

Einige Stunden waren es seitdem man die Gefangenen zum Tode geführt hatte und wo im letzten Augenblick, durch einen Befehl des Präsidenten, die Frist um drei Tage ihnen verlängert worden. Wieder waren sie in ihre Zelle zurückgekehrt und düster sah Maximilian, wie gewohnt, durch das vergitterte Kerkerfenster ins Freie hinaus, als ihn nahende Schritte aus seinen Träumen aufstörten. Es war der schwere Tritt nahender Soldaten.

Die Riegel wurden zurückgeschoben, die Thüre knarrend geöffnet, und sporenklirrend trat der Oberst Rincon in das Gemach.

— Prinz! Sie haben mir gleich zu folgen, lautet meine Ordre, waren seine wenigen Worte, die er an den Fürsten richtete.

Gewohnt den Befehlen seiner Wächter zu gehorchen, nahm der Kaiser schweigend sein Käppi und folgte dem voranschreitenden Offizier, in der Mitte von mehr als fünfzehn bewaffneten Soldaten.

Diesmal ging es nicht zum Gerichtssaal, auch nicht nach dem Richtplatz, sondern nach dem vorderen Flügel des Gebäudes, eine Treppe höher, wo sich die Façade des Klosters mit der Straße in einer Richtung zog.

Der Fürst frug weder den Oberst noch sonst Jemand nach dem Ziel ihres Weges, denn er wußte ja, daß es bei Todesstrafe verboten war, seitdem man von dem Befreiungsversuch durch die Prinzessin Salm-Salm erfahren hatte, mit ihm auch nur ein Wort zu wechseln.

Gleichgiltig, die Hände auf dem Rücken, folgte er willenlos dem voranschreitenden Offizier, welcher, nachdem sie mehrmals in den Gängen die Richtung geändert hatten, bald stille stand, dem Fürsten

zu stehen gebot, und sodann in der Thüre des nächsten Zimmers verschwand. Nach kurzer Zeit kehrte er wieder zurück und winkte Maximilian ihm zu folgen.

Durch ein dunkles, von einer mattleuchtenden Oellampe schwach erhelltes Vorzimmer schreitend, blieben sie an einer zweiten Thüre stehen, durch welche, nachdem sie der Oberst geöffnet hatte, der Fürst allein eintrat.

Die Escorte war auf dem Corridor zurückgeblieben.

Vor ihm stand — der Präsident Benito Juarez.

Wie erstarrt blieb der Fürst stehen und sah wortlos und todtenblaß dem braunen Mann in sein kaltes, bronzenes Antlitz, in welchem jedoch ein mühsam verborgenes Gefühl mit der eisernen Ruhe seines Aeußeren rang.

Minutenlange standen sich die beiden Männer gegenüber, die sich niemals in ihrem Leben noch getroffen und gesehen, und dennoch die ergrimmtesten jahrelangen Gegner waren, über deren gleich reinen und makellosen Privatcharakter sich schon längst alle Stimmen geeinigt und die sich dennoch auf Tod und Leben bekämpft hatten.

Niemals war der Fürst dem Präsidenten begegnet, niemals dieser Jenem, und doch genügte ihnen ein Blick einander zu erkennen.

Nach was sie wohl in den Zügen einander suchten, als sie sich allein in dem Gemach bei dem schwachen Schein einer Oellampe gegenüber standen am Ausgang jenes wechselvollen Kampfes, welcher so ganz anders begonnen hatte, als er nun enden sollte.

In ihrem Schweigen, das keiner von ihnen brechen wollte oder konnte, lasen sie einander die Gedanken von der Stirne. Das Antlitz des Präsidenten wurde freundlicher und ein wehmüthiger Zug umspielte die energischen Lippen, als er den Fürsten nach dem nächsten Stuhl wies, sich zu setzen.

Alles, nur nicht solch einen Empfang schien Max erwartet zu haben, doch schnell besonnen, den Tact des Präsidenten nicht mit einer Beleidigung zu beantworten, folgte er seiner Einladung und ließ sich, etwa drei Schritte von ihm, nieder.

Noch hatten die Beiden kein Wort gewechselt, als Juarez die Initative dazu ergriff und sich dem Prinzen zuwendend begann:

— Erzherzog! Sie haben mich erkannt. Ihr Blick, jede Bewegung sagte mir dies, und ich bekenne Ihnen, Sie haben sich nicht getäuscht. Obwohl Sie mehrmal den Wunsch äußerten, mich zu

sprechen, konnte ich Ihrer Bitte doch niemals, aus Gründen der Politik, willfahren. Auch diesmal erschien ich nur als Bürger und Mensch, denn der Präsident hat an diesem Ort, wo die Gesetze seine Anwesenheit verbieten, nichts zu suchen. Nehmen Sie also meine Gegenwart als einen Beweis meiner persönlichen Achtung hin, welche ich Ihnen niemals vorenthalten habe.

Ich ersuche Sie deshalb Prinz, die kurze Zeit, welche ich dem Staate rauben kann, zu benützen. Soweit ich einem persönlichen Wunsch von Ihrer Seite genügen kann, werde ich es thun. Darauf mein Versprechen.

— Präsident, ein entthronter Fürst steht vor Ihnen, ein Mann der in einer kurzen Spanne Zeit ein ungeheures Schicksal tragen lernen mußte. Werden Sie ihm Gehör schenken?

— Ich kam hieher, um dies zu thun, damit das Vaterland . . .

— Oh, Präsident sprechen Sie nichts von Politik, nichts von Vaterland und Nation, wo ich in Ihnen gern den Menschen suchen möchte. Stünden Sie, wie ich, am Rande des Grabes, würden Sie begreifen, wie klein die Gedanken dieser Welt vor dem ahnungsvoll erhellten Blick zusammenschrumpfen.

Was sollten wir auch mit diesen Dingen zu schaffen haben! Die Politik verlangt von Ihnen meinen Tod, die Gerechtigkeit — Gnade. Wissen Sie ja doch gleich mir, wie viel des Guten ich diesem Lande, — Ihren Vaterlande bringen wollte, und wie schwer es mir geworden, auch nur das Wenige, was ich gethan, vollendet zu sehen.

Und deshalb, weil mein bestes Wollen an den Verhältnissen zu Grunde ging, weil ich Alles hier, trotz Kampf und gutem Willen, verloren, was ich aus dem fernen Land mit mir genommen, weil ich selbst mein Leben in die Schanze schlug, meinem Reich den Frieden und die nothwendige Wohlfahrt zu geben, deshalb wollen Sie mich tödten? Präsident ich fühle die Wahrheit meiner Worte im Innersten der Brust mir widerhallen, wenn ich Ihnen jetzt noch sage, was Sie zu thun im Begriffe stehen, das thun Sie gegen Ihre Ueberzeugung. Man nennt Sie, und mit Recht, den ehrlichsten Mexikaner, ich habe Sie als den größten kennen gelernt und deshalb glaube ich — kann ich nicht glauben, — daß mein Tod von Ihrer besseren Ueberzeugung befohlen wurde.

Mehr als jedem Anderen liegt das Getriebe der Staatsmaschine und das wirre Geflecht der Politik vor Ihren Augen, und deshalb müssen Sie es wissen, daß mein Verbrechen nicht mit jenen Namen bezeichnet werden kann, die ich vor drei Tagen aus dem Munde des Auditeurs als Anklage vernehmen mußte.

Ich hatte wohl Fehler, hat deren nicht jeder Fürst? Konnte das Diadem, das ich getragen, jeden Irrthum meiner Ideen mir aufhellen?

Und ich habe doch wenigstens die eine Entschuldigung, meine Regierung nicht mit Irrthümern, sondern mit den Mitteln der Versöhnung und der Gnade begonnen zu haben. Ich bot ja selbst Ihnen Alles, was in eines Fürsten Macht steht, damit den Unterthanen zu beglücken. Macht, Reichthum, Versöhnung! Sie wiesen es zurück und griffen zu den Waffen.

Vielleicht hätte ich unter anderen Umständen den Thron nicht angenommen, doch ich brachte ein Weib herüber, die ich schützen, Tausende von Braven, für deren Zukunft ich verantwortlich war. Ich brachte den Namen Habsburgs herüber und ich mußte ihn, eingedenk meiner Ehre, als Mann und Fürstensohn so rein und fleckenlos bewahren, wie ich ihn von meinen Vätern geerbt hatte.

Jung, glücklich, ein geliebter Gatte und freier Bürger, so bestieg ich den Thron der Azteken. Wer kann mir wohl vorwerfen, unter solchen Verhältnissen mit dem Segen des Papstes, dem Schwur meiner Soldaten, den Verträgen Frankreichs und dem unerschöpflichen Reichthum Ihres Landes, mich zu trügenden Illusionen hingegeben zu haben? Ich war jung und hoffte zu viel von der Liebe des Volkes, ich war tapfer und verachtete die Gefahr, ich war glücklich und hatte noch nicht gelernt, wie schnell das Glück seine Fahne wendet.

Das waren meine Fehler, denn sie sollten bei dem Lenker eines ganzen Volkes niemals dessen klaren Blick trüben, doch es waren keine Verbrechen.

Vielleicht wäre es mir möglich gewesen zu siegen, möglicher als anders, hätte ich jemals zu diesem schwarzen Werkzeug gegriffen und unsere Rollen hätte das Schicksal vertauscht, Mexiko wäre noch ein Kaiserreich, mein Name hätte noch eine Zukunft und die Geschichte käme für den Menschen zu spät.

Ich that es nicht, folgte meiner Ueberzeugung, fiel und bedaure doch nichts von meiner Vergangenheit, über die ich nicht zu erröthen brauche.

— Doch was geschah, die Füsiladen des Nordens, die Erschießung jener so oft genannten Generale der Republik, das berüchtigte Octoberdiplom, das konnten Sie verhindern, und daß Sie es nicht gethan, gab Ihrem Namen die Theilhaberschaft an jenen Ereignissen.

Diese hatten ihren Zweck gänzlich verfehlt, denn, ungebeugt durch die Schrecken des Schaffots und der Verbannung, trug die Republik ihr siegreiches Panier bis auf die Wälle dieser Stadt.

Durch jene Repressalien jedoch höhlten sie die Kluft, welche bei ihrem Anlangen die Republik vom Kaiserreich getrennt hatte, bis zum bodenlosen Abgrund und trieben die feindliche Partei an den Rand der Verzweiflung.

Leider besitzt nicht Mexiko Elemente, welche leicht und schnell, je nach Zeit und Umständen, sich mit dem wechselnden Systemen befreunden und ebenso leicht die Licht- und Schattenseiten der gewesenen vergessen. Schwer und langsam schwingt sich dies rohe, durch ein halbes Jahrhundert verwahrloste Volk zur Höhe irgend einer großen Idee hinauf, die mit seinem Blut großgezogen sein muß, um auch von ihm begriffen und gewürdigt zu sein.

Die Republik war es. Der letzte Bauernjunge wußte, daß sein Ahne dafür gegen die spanischen Despoten gekämpft und gelitten hatte, und daß unsere Unabhängigkeit auch mit Strömen unseres Blutes damals erkauft werden mußte. Der ungetheilte Haß, welcher seit jenen Tagen aus den ersten Jahren dieses Jahrhundertes gegen die Fremden und Spanier, die so unsägliches Elend über dies schöne Land ausgegossen, vorherrschte, ging auf Sie, Erzherzog über, als Sie aus der Fremde herüberkamen, ein Enkel des spanischen Zweiges, der ihrem Stamme angehörte, mit dem angekündigten Ausspruch: Die Republik habe aufgehört.

Eine gebildete Nation hätte vielleicht Ihren Beruf mit dem Maßstabe der Zeit und der eigenen Entwicklung gemessen, vielleicht auch nur der großherzigen Idee wegen, Ihnen zugejubelt, das Glück und die Wohlfahrt eines fremden unglücklichen Volkes um Ihre eigene dem Schicksale abzulösen.

Dieses Volk konnte sich jedoch unmöglich zu Ihrem „Messiastraum" emporschwingen. Seine ganze Weisheit liegt in der Lehre

der Vergangenheit. Sie hält an Namen, Zahlen und Aeußerlichkeiten, wie jedes nur halb entwickelte Individuum, und Sie hätten bei Ihrer staunenswürdigen Einsicht dies begreifen sollen. Deshalb, weil ich damals die Unmöglichkeit des Gelingens Ihres so begonnenen Werkes vorhersah, als ich beobachten mußte, wie Sie wähnten, mit dem Glanz einer Kaiserkrone jede Erinnerung, den einzigen historischen Stolz dieses Landes hinwegzubannen, nahm ich nicht die Versöhnung an.

Es mußte ein Etwas diesem Lande bleiben, wenn Ihre Mission verunglücken würde, an was sich die blöde Masse anklammern konnte, um nicht der Anarchie zu verfallen. Ich erhielt die Republik, entschlossen mein Leben der Zukunft meines Landes zu opfern.

Dies war das Motiv meines Kampfes, den ich bis zur letzten Möglichkeit fortgeführt habe, und dies Motiv war auch mein Stolz.

Es war der Stolz des Patrioten, welcher für Volk und Freiheit stirbt, so gut wie der Soldat für seinen Kaiser.

Die Republik ging, zum Tode entschlossen, das Kaiserreich mit Siegeshoffnung in den Kampf.

Wir kämpften auf beiden Seiten mit Muth und Heroismus wie Männer, die sich der Bedeutung ihrer Sache gewiß sind und die Nachwelt wird gegen uns Beide gerecht sein.

Doch die Massen, die nicht um ein höheres Ziel, sondern um Rang, Gewinn oder für ein Handwerk gefochten haben, fordern nun von mir den Preis ihrer langen Mühen. Wäre ich ein Fürst, so könnte ich geben und nehmen nach meiner besten Einsicht. Doch als Präsident bin ich nicht Chef des großen Hauses, sondern nur der erwählte Leiter, der sich dem allgemeinen Wunsche fügen oder abtreten muß.

Das Letztere kann ich nicht. Die große Masse sieht in mir die Bürgschaft der Republik und die Führer jene, daß es kein Großer wagen darf, die Hand nach dem Höchsten auszustrecken. Trete ich jedoch ab, ist der Zwietracht Thor und Thür geöffnet. An die Stelle des kaum geendeten Kampfes gegen das Empire tritt der Bürgerkrieg, und meine Schuld wäre es dann, daß im letzten Augenblicke noch dem Land die lang ersehnte Ruhe im neuen Kampfe verloren ginge. Das wäre nicht nur ein Leichtsinn des Präsidenten, es wäre in diesen Augenblicken auch ein Verbrechen des Bürgers.

Ich kann also nicht die Würde niederlegen, für welche man Ihr Leben, Erzherzog, zum Preise fordert. Ja der Chefgeneral droht mir, seine Armee gegen mich marschiren zu lassen, wenn ich mich weigern würde, ihm und seinem Anhang diese Forderung zu gewähren. Trotz der vielen Menschenleben, die ich seinem Rachedurst geopfert habe, scheint er im Trotze nur desto eifriger zu beharren, so daß ich fürchten muß, er thut dies deshalb, um mich des Vertrauens der Nation zu berauben und sodann verdrängen zu können.

Mit blutendem Herzen unterschrieb ich das Urtheil. Gebe Gott, daß dieses große Ereigniß den unseligen Kampf beenden möge und daß Ihr Tod ein großes Versöhnungsopfer der Parteien werden möchte. —

Der Kaiser war schweigend den Worten des Präsidenten gefolgt, mit einer leisen letzten Hoffnung, die er, seitdem er eingetreten war, neu in seiner Brust aufleben fühlte. Der ruhige Ton des Präsidenten, seine freimüthige Offenheit, mit welcher er die Motive des gegenseitigen Strebens enthüllte, flößten ihm das Bewußtsein ein, daß dieser einen Entschluß gefaßt haben müsse, welcher auch dieser Zusammenkunft zur Basis dienen würde. Wie leicht taucht nicht vor dem Blick des Versinkenden eine rettende Möglichkeit auf, an die er sich mit ganzer Kraft zu klammern sucht.

Doch wie er geendet, mit einer neuen Bestätigung des Urtheiles „durch Pulver und Blei", das traf den Prinzen gewaltiger als jene pomphafte Komödie im Theater Iturbide.

Mit Mühe raffte er sich wieder auf, seine in der neuen Hoffnung verlorene Ruhe wieder zu gewinnen, indeß eine lange Pause dem Schlußsatz des Präsidenten folgte.

— Ich danke Ihnen Präsident, erhob sich der Kaiser gelassen, daß Sie sich der Mühe unterzogen, mir die Motive Ihrer Handlungsweise mitzutheilen. Ich sehe darin einen Beweis Ihrer Achtung für meine Persönlichkeit, die ich um so höher schätzen muß, weil ich es begreife, wie schwer es Ihnen werden mag, die Stimme der Menschlichkeit mit Gewalt jener des Staatswohls unterzuordnen.

Ich fühle jedoch auch in mir die Verpflichtung, meiner verlorenen Krone die Genuthuung zu wahren, daß der Fürst, welcher sie getragen, nicht weniger Heroismus besaß, für dies Land in den Tod zu gehen, als sein großer Gegner. Ich habe deshalb nur noch eine Bitte.

Diejenigen, welche das Verhängniß berufen hat, an meiner Seite das herbe Los der Verurtheilten zu theilen, lassen Weib und Kinder zurück. Das harte Gesetz dieses Landes, welches auch die Angehörigen trifft, raubt jenen nicht nur den Ernährer, sondern auch sein Erbe und überläßt sie auf diese Weise dem Elende mittelloser Waisen. Es ist mein letzter Wille, welchen ich auch schriftlich hinterlassen habe, daß Jenen aus meinem Vermögen eine sorgenfreie Existenz gesichert und ihren kommenden Schritten kein Hinderniß in den Weg gelegt werde.

— Ich verbürge Ihnen Prinz, daß Ihr Wunsch in Erfüllung gehen wird. Auch ich bin Gatte und Vater, und zwingt mich mein Amt auch zu Maßregeln, welche fremdes Glück schonungslos vernichten müssen, ehre ich doch, ist dem Staaswohl gedient, zu sehr jene heiligen Bande, um sodann auch nur einen Augenblick ihren Schutz aufzugeben.

— Nochmals meinen besten Dank und nun Präsident leben Sie wohl. Führen Sie Mexiko einer glücklichen Zukunft, dem Traume meines Lebens, entgegen. Was dem Kaiser nicht gelang wird vielleicht dem Bürger besser glücken. — Nehmen Sie jedoch aus meinem beklagenswerthen Lose die Warnung, wie schwer und selten unser bestes Wollen vom Erfolg gekrönt wird, wie wir oft Alles verlieren, wo wir früher Alles gehofft haben. — Oh, es ist schwer, an diese Enttäuschung sich zu gewöhnen, schwerer selbst als ihren ersten Schmerz zu ertragen.

Möge der Segen eines Sterbenden Ihnen das Glück des Erfolges, dem Lande die so lang ersehnte Ruhe und endlich seinen Frieden bringen. Froh gehe ich in den Tod, denn in mir lebt das Bewußtsein, das jeder Tropfen meines Blutes, wie ein unsterbliches Wort den Völkern eine unsterbliche Geschichte vorsingen wird, einen Warnungsruf allen Ehrgeizigen, eine große Lehre vom Fürstenlos und seinen dürren, glänzenden Lorbeerkränzen.

Leben Sie wohl, machen Sie Mexiko groß, frei und glücklich, wie ich es einst gehofft. Ich hinterlasse Ihnen mein theuerstes Vermächtniß: Das Ideal meines Lebens.

Leben Sie wohl und vergessen Sie nicht den Erzherzog von Oesterreich, vergessen Sie nicht in mir den ersten unglücklichen Kaiser von Mexiko. —

Der Kaiser ging zur Thüre, welche er öffnete. Der Oberst Rincon erschien in ihr.

Noch einmal wandte er sich nach dem Präsidenten, in seinem Antlitz einen Ausdruck überirdischen Seelenfriedens und entsagungsreicher Ruhe.

— Vergessen Sie die Frauen — die armen Kinder nicht, rief er ihm noch einmal halblaut zu und folgte mit einer letzten grüßenden Bewegung seines Hauptes dem voranschreitenden Offizier. —

Bald darauf, nachdem Maximilian das Zimmer des Präsidenten verlassen hatte, trat dessen Minister Tajado ein.

Ohne jede Einleitung, noch ganz den Gefühlen hingegeben, welche die Zusammenkunft mit dem Kaiser in seiner Brust geweckt hatte, wandte sich Juarez an den Diplomaten, der achtungsvoll nahe der Thüre stehen geblieben war.

— Dürfen wir es wagen, Maximilian zu begnadigen? frug er schnell und entschieden, mit vollem Ernste in dem festen Tone seiner Stimme, hart vor dem Minister hintretend.

Tajado mochte wohl jede, nur nicht diese so eigenthümliche, mit den im Gesetz verkörperten Grundsätzen des Präsidenten unvereinbare Frage erwartet haben, denn er war sichtlich in Verlegenheit, sie offenherzig zu erwidern.

— Ich bin überrascht diese Frage zu beantworten und weiß nicht, ob ich meiner Erwiderung, sie zu kräftigen oder zu mildern, eine Erklärung vorhergehen lassen soll.

— Sprechen Sie kurz und rückhaltslos wie ich es von Ihnen gewohnt bin.

— Dann kann ich Ihnen unmöglich dazu rathen. Vor wenigen Tagen erst war der General Escobedo nahe daran, uns mit einem Staatsstreiche zu drohen, obwohl das entscheidende Gutachten der Jury noch zu erwarten stand. Nun im Besitze eines solchen, das überdies schon die Bestätigung der Regierung erfahren hat und Ihren Namen trägt, zweifle ich nicht einen Augenblick, daß alsogleich darauf eine Militärrevolte folgen würde.

In Anbetracht jedoch, daß wir der Armee von Queretaro die entschiedensten Oppositionselemente eingereiht haben, um mit persönlichen Interessen die Einnahme des Platzes zu fördern, wäre ein solches Ereigniß, wie das Pronunciamento Escobedo's, mehr als genügend, den gefährlichsten Zwiespalt hervorzurufen und dies um so mehr,

als die Ihnen treuesten Regimenter vor der Capitale und Vera-Cruz beschäftigt sind. Wir wären dann vor die Alternative gestellt, entweder uns mit dem Verzweiflungsschritt des römischen Senates der Gracchen zu retten, oder seine Schritte durch noch entschiedeneres Vorgehen zu überbieten und noch rücksichtsloser den betretenen Weg zu verfolgen. Ob unsere Mittel zum letzteren ausreichen würden, zweifle ich, daß aber das erstere sodann noch schlimmer wäre als die vorliegende Nothwendigkeit, ist unbestreitbar richtig.

— Ich bedauere, daß Sie meine Befürchtung bestätigen. Ich hätte so gerne diesen Mann begnadigt, denn er war ein edler Charakter, ein großer Mensch. — Wohlan! Das Wohl des Vaterlandes will durch Strenge gegründet, die Parteien durch Entschiedenheit gebunden sein. Ueben Sie keine Gnade! Die Verräther müssen sterben, die Fremden Mexiko verlassen. Das ist der Wille der Regierung!

Ich verlasse diese Stunde noch Queretaro.

— Ihr Wille soll geschehen, Präsident.

Mit einer tiefen Verbeugung verließ Tajado seinen Chef und das Zimmer.

Noch einmal raffte sich der große Indianer, mit der ganzen Willensstärke, die seinem Volke im entscheidenden Augenblicke so eigenthümlich zu sein pflegt, auf und blieb, ein erzgegossener Mann, trotzig stehen, regungslos mit gerunzelter Stirne und festgekniffenen Lippen vor sich hinstarrend.

— Ich habe einst von einem Römer gelesen, welcher dem Gesetze folgend seinen eigenen Sohn hinrichten ließ und ruhig zusehen konnte. Ich will mehr als jener thun, Mexiko zu retten. Ich will mich selbst und meinen Namen tödten in den Augen der Menschheit, indem ich ihn fallen lasse. Er muß sterben und Mexiko wird gerettet sein! —

Achtes Capitel.

Der 19. Juni 1867.

„Tu ne cede malis, sed contra audentior ito.‘,
Virgil.

Inmitten der Zelle, welche dem Kaiser und seinen Marschällen zum Aufenthaltsorte dient, steht ein schwarzbehangener Betstuhl, zu dessen Seiten zwei große, brennende Wachskerzen, mit ihren grellen, rauchqualmenden Flammen die kleine, unheimliche Zelle beleuchtend. Die Marschälle sitzen im Hintergrunde der Zelle auf den zwei schmutzigen, niedrigen Holzstühlen, welche allein seit Wochen für die drei Bewohner zum Ruhen herbeigeschafft worden sind. In ihrem sorgfältig geordneten Haar, der reinen Wäsche, welche sie heute zum zweitenmal seit dem unglücklichen Tage von Queretaro angelegt haben, liegt das Anzeichen eines außergewöhnlichen kommenden Ereignisses, wenn man auch nicht in ihr Antlitz gesehen hätte.

Dort jedoch lag der große Stempel eines großen Schicksals und sprach mit einfachen, doch jedem Auge verständlichen Lettern aus den düsteren, marmorharten Zügen, welche ein eigenthümlich abschreckendes Blaß bedeckte, ein Blaß, das weder mit jenem eines körperlichen Leidens, noch dem des Schreckens oder der Furcht etwas gemein hatte, das vielleicht die Gesichter dieser Männer nur deshalb so abschreckend entstellte, weil es diese noch niemals bedeckt hatte. Schweigend, in Nachdenken versunken, saßen die treuen Paladine des gefallenen Kaisers nebeneinander, kalt und ausdruckslos die Augen nach den vergitterten Fenstern gerichtet, durch welche der glänzende Morgenstern hellblinkend vom tiefblauen Himmel herabsah.

Vor ihnen, kaum drei Schritte entfernt, kniete der Kaiser an der Seite eines bleichen Priesters, dessen Lippen langsam eine lange Betrachtung des Lebens und seines endlichen Zieles herablasen, so einförmig, kalt und traurig, daß es wie ein gesprochenes Requiem von seinen trockenen Lippen klang, wie ein Hohn den Worten: Seligkeit, Himmel, ewige Glückseligkeit und alle die breiten Sermone von irdischem Elend und jenseitigem Jubel.

Glaubte das Herz Maximilians, was sein Ohr von den Lippen des Priesters hörte? Andächtig neigte er sich nach vorwärts und ließ sein müdes Haupt auf den gefalteten Händen ruhen, die sein langer Bart in braunen Wellen bedeckte.

Er schwieg und horchte mit ernst gefalteter Stirne den langen Perioden des „heiligen" Mannes, wie er ihnen einst in besseren, glücklichen Tagen gelauscht. Es war sein Beichtvater Pater Fischer. O die heilige Kirche! — Sie überdauert alle. —

Wieder und immer wieder hallte die Stimme des schwarzen Mannes, der nicht wenig dazu beigetragen, daß er vom Schicksal zum Tröster dieser Stunde seinem Herrn auserkoren war. Und hinter ihm standen zwei Soldaten der Republik vor der geöffneten Thüre, auf ihre blanken Gewehre gelehnt, die bronzefarbenen, rothleuchtenden Gesichter der selsamen Gruppe zugekehrt, für deren Leben und Sicherheit sie mit dem ihren haften mußten. Auch auf diese rohen Menschen, die unter den Räubern der Sierra und den Helden der Landstraße aufgewachsen waren, baar jeder Religion, jeder Moral, jedweden Grundsatzes, schien die Tragik der Vergangenheit gewaltig zu lasten, denn jede ihrer Bewegungen schien mit der Furcht zu geschehen, die Beter und Träumer zu stören. —

Matt und bleicher glühte das Licht des Morgensternes und rang schon mit dem fernen Schimmer der erwachenden Tageskönigin; die Schatten der Nacht, von dem blassen Licht des letzten Mondviertels sich grell abhebend, wichen allmälig der dämmernden Helle, indeß in den nahen Straßen ein unbestimmtes Leben sich kund gab, das in halblauten Rufen und Rauschen vorüberzog.

Immer lichter färbten sich die Häupter und höchsten Gipfel des nahen Gebirges und glänzten endlich in den goldenen Strahlen der aufgehenden Sonne, als auch das Kloster der Kapuziner aus seinem tiefen Schlaf erwachte. Von den entlegenen Theilen des mächtigen Gebäudes drang bis in die stille Zelle ein unbestimmtes Geräusch und aus den großen Höfen tönten dumpfe Commandorufe und der Tritt von marschirenden Colonnen.

Die sechste Morgenstunde schallte von dem Klosterthurme in weithallenden Schlägen, als in dem Vorhofe des Klosters der Generalmarsch in dumpfen Wirbeln erschallte und sich bald darauf den langen Corridor herauf eine Abtheilung Bewaffneter nahte, die vor dem Eingang zu den Zellen der Gefangenen stille stand.

Die Verurtheilten erhoben sich und wandten sich der Thüre zu, in welcher der Oberst Rincon Gallardo mit umgelegter Feldbinde und Paradeuniform erschien, den blanken Degen in der Linken, die Rechte salutirend an den Federhut gelegt, hinter ihm der Auditor und eine kleine Anzahl der höchsten Stabsoffiziere der republikanischen Armee.

— Maximilian, Erzherzog von Oesterreich und Bürger Miramon und Mejia. Ich verkünde Ihnen im Namen der gesetzlichen Regierung der Republik Mexiko, daß Sie sich bereit halten, in einer Stunde den Dienern des Gesetzes zur Vollstreckung des Urtheiles, das über Sie alle am 13. Juni 1867 im Namen des Gesetzes gesprochen wurde, zu folgen. —

Wie er gekommen, so verließ der Oberst wieder mit seinen Begleitern das Gemach, in welchem man nun den Gefangenen den letzten Morgenimbiß servirte, indeß der Priester sich nach dem Vorzimmer bescheiden zurückzog.

Schweigend nahmen sie die wenigen Bissen zu sich, als Maximilian wieder die wortlose Stille unterbrach.

— Nun meine Freunde, warum so düster? Wir gingen ja vor Wochen noch mit strahlenden Gesichtern in das Feuer der feindlichen Batterien und jetzt, wo es gilt der Welt einen glänzenden Beweis unseres Muthes zu geben, wollen meine Tapferen wanken?

— Majestät, der Tod von Henkershand ist ein anderer, als ein ehrlicher Soldatentod für Kaiser und Vaterland, erwiderte düster der „erste Marschall" des Kaiserreiches.

— Von Henkershand bleibt immer noch von Menschenhand, wenn Sie auch jene willenlosen, dazu commandirten Soldaten Henker nennen wollen. Wie viele der großen Todten starben nicht unter der Waffe des Schurken oder dem Beil des Henkers, und dennoch steht ihr Bild rein und groß vor den Augen ihrer Enkel und Nachkommen. Nein mein tapferer Miramon, nicht der Tod entehrt das Opfer, auch kein Henker, wenn seine Vergangenheit es davor bewahren kann.

Es schwankt dem Zeitgenossen das ungewisse Bild von unserem Sein vor dem von Leidenschaft und Liebe umflorten Auge, doch Enkel werden unsere Namen nennen als jene von Helden, die für ihre Ueberzeugung fielen, für die sie lang und tapfer gegen einen Welttheil sich gewehrt. Sie werden uns Apostel eines neuen

Glaubens nennen, der Religion kommender Jahrhunderte und unsere Gräber mit Immortellenkränzen der Erinnerung bedecken.

Folgt mir, meine Braven, in diesen letzten Kampf, und treu der Fahne der wir einst zugeschworen, werden wir unter ihren rauschenden Falten sterben, die uns so oft zum Kampf und Sieg geführt.

Wer so wie wir dem Tod ins Auge sieht, der hat nicht umsonst gelebt. Gern und leicht ziehen wir von diesen grünen Hügeln nach einem besseren Vaterland; wir lassen Kampf und Noth zurück und nehmen den Frieden hinüber. Vorwärts! Nicht wie trunkene Zecher, die den Becher mit Ekel von sich werfen, nachdem sie seinen besten Theil schon ausgeschlürft, wollen wir der Welt das letzte Lebewohl zurufen.

Im Vollbewußtsein unseres Lebens, als Männer die zu sterben wissen wie sie gekämpft, sei diesem Geschlecht von uns Adieu gesagt.

Wollt Ihr mir folgen, meine Braven?

Schluchzend ergriffen die tiefbewegten Männer seine Hände, er zog sie an seine Brust. Es war ein erhebender Moment. Drei Herzen, die bald ausgelitten haben sollten, schlugen noch einmal in einem edlen Gefühl vereinigt zusammen. Es war der Fürst, welcher die Kampfgenossen umarmte.

Da wirbelten nochmals die Trommeln aus dem Hofraume herauf. Schaudernd löste sich die schöne Gruppe und die Marschälle erblaßten zum ersten Male vor dem bekannten Ton. Max blieb kalt und ruhig, sich zur Thüre wendend, wo soeben der Capitän Gonzalez, welchem sein Wagen anvertraut worden, erschien.

Mit doppeltem Salut trat er vor den Fürsten und bat ihn um Vergebung, daß er es sein müsse, welchen das Los bestimmt, den Spruch der Justiz zu vollziehen.

— Ein Soldat muß immer dem Befehle gehorchen, erwiderte mit freundlichem Ernste der Fürst. Ich danke Ihnen für Ihre Gefühle vom ganzen Herzen, aber ich fordere Sie auf, den Ihnen gegebenen Auftrag auszuführen. Und jetzt vorwärts!

Der Kaiser setzte sein Käppi auf und trat in den Corridor, gefolgt von Miramon und Mejia, wo ihn der Bischof von Queretaro erwartete.

Die Gänge und Treppen des Kloster waren gefüllt von schlachtgerüsteten Soldatenlinien, durch deren lange Reihen, wie vom Echo

getragen, ein lautes „Achtung“ erscholl, als der Kaiser auf den Gang hinaustrat.

Langsam ging er die Stufen hinab und bestieg im Hofe den Wagen; ein Gleiches thaten Miramon und Mejia, denn jeder von ihnen sollte auf verschiedenen Wegen nach dem Richtplatze geführt werden. Ein kurzer Blick und die Wagen verließen im Schritt nach verschiedenen Richtungen den Hof des Klosters.

Der Wagen des Kaisers fuhr durch das düstere Hauptthor des Klosters hinaus, unter einen fluthenden Ocean von Menschen, durch welchen eine lange, farbige Soldatenlinie, wie eine lebendige Mauer ihm die letzte Straße offen hielt.

Ein klarer, herrlicher Morgen lachte dem blassen Kaiser entgegen, mit seinen Locken und dem wallenden Bart im spielenden frischen Morgenhauch spielend, während der volle Glanz der Tageskönigin sein mageres, von Schmerz und Gram entstelltes Antlitz wie mit einem Glorienschein umgab, daß die Frauen weinend ihre Kinder hoch in die Lüfte hoben, und sich vor dem seltsamen Bild des blassen Märtyrers wie vor einem Heiligen bekreuzten.

Hoch und stolz, die Rechte in dem Waffenrock verborgen, mit der Linken sich an dem Wagengeländer festhaltend, sah der Kaiser mit seinem hellen, blauen Auge über das Gewühl seines Volkes, das er so heiß geliebt und das ihn so schnell vergessen hatte.

Wie vor drei Jahren wogten dieselben Menschen zu seinen Füßen, doch ihr Jubel war verstummt und die Blumen hatten sich in Todtenkränze verwandelt. Wo ihm einst aus jedem Auge Liebe und gläubige Hoffnung entgegengelacht, traf er den heißen Blick des Hasses oder des Mitleides stille Thränen. Reich an Gütern dieser Welt, bewundert und geliebt, ein lächelnder Friedensgott, an seiner Seite das geliebte Weib, so zog er einst an diesem Ort vorüber, wie anders jetzt, wo er allein, verlassen von den Besten, arm bis auf das letzte Wamms, ein überwundener General und entthronter Fürst, vor den gedrängten Massen, eine ergreifende Warnung von des Lebens Glück und Ende, vorüber rollte.

Vor dem Stadtthore erwarteten seinen Wagen jene Miramons und Mejia's. Diese stiegen in seinen Wagen, worauf sich der Zug neuerdings in Bewegung setzte — dem Richtplatze zu, welchen man von dem Standpunkte, worauf sich soeben der Zug befand, von dunklen Schwärmen ausgebreiteter Menschenmassen umwogt sah.

Es war nur noch eine Spanne Raum, welche zwischen ihnen und dem Grabe lag. — „Vorwärts", commandirte Gonzalez, als die Gefangenen wieder vereinigt waren.

Voran eröffnete eine Abtheilung Lanziers, mit flatterndem Fahnenschmuck, den langen Zug. Hierauf folgte ein Bataillon mit geladenen Schußwaffen und gepflanzten Bajonnetten, in vierfacher, hoher Linie eine starre Mauer bildend, gefolgt von dem Musikcorps, das einen ergreifenden Trauermarsch anstimmte. Den Wagen selbst umgab eine auserlesene Schaar der verläßlichsten Soldaten, geführt von dem Executionsoffizier und gefolgt von dem zur Vollstreckung des Urtheils auserwählten Peloton.

Der Kaiser stand im Vordertheile des Wagens und ließ sein Auge weit über das blühende Thal hinwegschweifen, in welches er so oft hoffend hinabgezogen, der Bravste der Braven, für Reich und Leben gleich einem gemeinen Reiter, sich herumzuschlagen. Der Morgenwind trug von den Bergen köstliche Düfte herüber, die Blumen athmeten aus ihren geöffneten Kelchen berauschende Gerüche und hoben ihre bunten Köpfchen neugierig von den Büschen der Gärten und aus dem grünen Sammtteppich der Wiesen. Der Himmel wölbte seinen ewigen Smaragdbogen über dieses gesegnete Thal, die aufgehende Sonne warf so warm und hell ihre goldigen Strahlen auf das große Menschengewimmel, als zöge es zur Feier einer glücklichen Ernte hinaus.

— O, welch ein himmlisch klarer Tag! wandte sich schwermüthig der Fürst an seine beiden Freunde. Ein solches Wetter habe ich mir für meine Todesstunde gewünscht!

Eine hehre Begeisterung sprach bei diesen Worten aus seinem schönen Antlitz, das eine stille, heroische Resignation wiedergab. Sein Geist schien in fernen Welten zu weilen. Weder die langgezogenen Trauertöne der Musik, noch das feierliche Gemurmel, das immer wieder in seiner nächsten Nähe bis zu lauten Ausrufen des Staunens und der Ueberraschung, ja oft der Bewunderung überging, noch den dumpfen Ton der schwarz behangenen Trommeln schien er zu vernehmen.

Den Blick dem fernen Osten zugewendet, schien sein Geist unter herrlichen Bildern zu weilen, so freudig strahlte sein blaues Auge in zärtlicher Sehnsucht und beglückender Erinnerung.

Der sonnenglänzende Sommermorgen weckte noch einmal in seinem zuckenden Herzen, ehe der ewige Friede dort einziehen sollte,

seine Jugend, die glückliche Zeit seiner ersten Liebe, seiner friedlichen Häuslichkeit auf Miramare und all die großen Bilder, für welche er herübergekommen, den breiten Goldrahmen zu suchen. Und über dem Glück seiner Vergangenheit schien er das Elend der Gegenwart wieder vergessen zu können.

Das war dieselbe Sonne, die ihm einst gestrahlt, am Strand von Servola und Muggia, wie in den Lauben des Parkes von Miramare. Es war derselbe reine Azur, welcher wie ein ungeheures Smaragdgewölbe, sich über die schöne, blühende Welt in die Höhe hob.

Oh sie war doch so schön, diese Welt, trotz ihren ungezählten Schmerzen, Qualen und Kämpfen, sie war schöner als das unbekannte Land des Jenseits, schöner als dies dem blöden Menschenauge vorschweben mag, denn hier blieb noch immer die Hoffnung an Glück, Liebe und Wiedersehen, dort thront nur der starre Glaube an ein ewiges Räthsel und ein unbekanntes Paradies.

Hier lebte sie ja mit ihm, die auf tausend Meilen von ihm vielleicht das thränenfeuchte Auge in banger Ahnung, dem schicksalsreichen Westen zuwendet, vielleicht flüstern ihre Lippen so leise wie die seinen „Charlotte", das kleine Wörtchen „Max", in das sie unzählige Male ihre ganze, unendliche Liebe hineingelegt.

Sie war schön, diese einzige, schlichte, deutsche Liebe, die nur dulden und entsagen konnte, die ihm gefolgt in jedes Leid und freudig von ihm ging, als er sie gehen ließ. Sie nahm sein Glück, seinen frohen Muth mit sich hinüber und ließ nur Leid und Verrath bei ihm.

Seit jenem Tage, wo ihr Demantschild seinem Namen und seinem Herzen fehlte, wandte ihm das launenhafte Schicksal den Rücken. Mit seiner Liebe hatte er auch seine Krone verloren.

Sie stand auch jetzt vor seinen Blicken mit ihrem sanften, blassen Antlitz und sah ihm freundlich lächelnd in sein schmerzbewegtes Antlitz, in das die letzten Stunden mit unbarmherziger Hand tiefe Furchen hineingegraben hatten; sie legte wieder ihr Haupt auf seine Brust, in welcher das arme Menschenherz unter den endlosen Qualen zu brechen drohte und schlang ihren weichen Arm um seinen Nacken — denselben stolzen Nacken, welcher sich, soweit die Sonne ihre ewige Bahn durchwandelt, nur vor ihr allein gebeugt hatte.

Wie zärtlich sie ihrem Liebling, ihren „guten, theuren Max" schmeicheln konnte, mit welch himmlischem Troste sie seine großen

Schmerzen in den Schlaf lullte, wie eine gute Mutter das liebe, kranke Kind in den Schlaf wiegt.

Welch eine schöne, welch eine irdisch-selige Zeit war es nicht, jene Nacht von Miramare, wo er zu ihren Füßen ruhte und sie ihm mit ihren weißen, weichen Fingern das blonde Seidenhaar aus der Stirne strich. Sie träumten damals von kommenden großen Zeiten, wo sie ein großes Volk, reich an unerschöpften Schätzen unter einer strahlenden warmen Frühlingssonne, dem Glücke und der Wohlfahrt zuführen wollten. Wie sie dann geeilt kommen sollten, die dankbaren Millionen, der Fürst im Sammtpelz, wie der Greis am Krückenstabe, der Letzte wie der Erste seines Volkes, um dankend auf ihre Namen, mit thränenfeuchtem Auge, den Segen des Himmels herab zu flehen.

Sie schlossen in jener hehren Stunde einen unauflöslichen Bund der Seelen, den sie bis auf diesen Tag gehalten hatten. Was auch dann sie heimgesucht, der Prunk und Glanz ihres neuen Diadems, die Schmach und Erniedrigung durch den übermüthigen Franken, wie ihr Verzweiflungskampf um ihrer Krone letzten Schimmer, ihr Rettungszug an den Mann des 2. Dezember, ihr Wahnsinn, sein Sturz, das endlose Meer, welches zwischen ihnen seine dunklen Wogen wälzte, — all dies waren Schicksalsschläge, die nur das reine Metall ihrer Seelenbande bis zur Demanthärte stählen konnte.

In gleicher Liebe, wie sie in jener Stunde aus seinem Auge geleuchtet, blickte der Kaiser über die grünen Höhen dem blauen Osten zu, woher eine leichte, weiße Wolke langsam daherzog, wie eine Taube des Friedens und des Trostes, aus einem fernen, unbekannten Lande.

Ein glückliches Lächeln umspielte seine bleichen Lippen, als er den weißen Segler, wie einen stolzen Schwan auf blauer Flut, heranschweben sah. Er grüßte ihn mit einem langen, liebeheißen, sehnsuchtsvollen Blick, er schenkte ihm sein letztes Lächeln aus dieser Welt, — denn schon hielt der Wagen an und die Verurtheilten standen — an dem Eingange des Kirchhofes.

Ein eisiger Schauer rüttelte den Kaiser aus seinen Träumen, daß er staunend den Blick in die Runde schweifen ließ. Ein schwerer Seufzer sagte, daß er auch diesem letzten Traum entsagt habe.

Auf dem Hügel der Anhöhe, welche den östlichen Theil des Längenthals von Queretaro beherrscht, lag, von halb zerstörten

Mauern, die nicht wenig in der letzten Belagerung von den Kugeln der Kaiserlichen gelitten hatten, da sie einer vorgeschobenen Abtheilung Liberaler zum Stützpunkt dienten, eingeschlossen, der Kirchhof. Es gibt hier auch schöne Kirchhöfe und die südlichen Länder sind es ja hauptsächlich, welche den letzten Ruheplatz ihrer Lieben in einen blühenden Garten umwandeln, unter dessen Blumen und Cypressen sie von entschwundenen Zeiten träumen.

Doch dieser Ort war kein solcher Gartenkirchhof.

Die Mauern vom Mörtel entblößt, zerschossen und durchlöchert, die Gräber niedergetreten, ihre Kreuze gebrochen, manche ganz verschwunden, viele umgestürzt, von Blumen und Bäumen nur noch undeutliche Spuren, so breitete sich der Leichenacker auf dem Hügelkamm der Länge nach aus.

Rings herum zog das Bataillon, welches bisher als Escorte gedient, ein nach einer Seite offenes Viereck, wo an der offenen Seite drei frische Gräber aufgeworfen waren; geschmückt mit einfachen, namenlosen Kreuzen.

Miramon stieg der erste rückwärts von dem Wagen herab ihm folgte Mejia, endlich der Kaiser. Alle drei stellten sich vor die Offizierstruppe, vor welcher der Auditeur sie erwartete.

Der Executionsoffizier winkte mit dem Degen! Alle Trommeln wirbelten den Generalmarsch, das Commando rief Achtung und die Fahnen der Republik flatterten, hoch erhoben, im frischen Morgenwinde, als der Diener des Gesetzes nochmals das detaillirte Urtheil über die drei Angeklagten, sammt Gründen, verlas.

Weithin bedeckten, knapp hinter der Soldatenfront, unabsehbare Menschenmassen die Abhänge des Hügels, die Bäume und Mauern der nächsten Gebäude, jedes Felsstück und jeden hervorragenden Erdhaufen.

Alt und Jung, aus allen Classen und Ständen der Bevölkerung, war das Volk herbeigeströmt, zur freiwilligen Zeugenschaft der Barbarei und seiner eigenen Schmach, deren Worte es in athemloser Stille, wie ein hohes Orakel zu verschlingen schien.

Der Auditor hatte geendet, und der Trommelwirbel schloß die peinliche Form. Da stellte der Fürst die Bitte, noch einmal einige Worte an sein gewesenes Volk richten zu dürfen. So auch Miramon und Mejia.

Es wurde ihnen bewilligt.

Der Kaiser trat einen Schritt vor und übersah mit einem langen, großen Blick die dichtgedrängten Häupter der Masse, deren Augen mit blöder Neugier auf seinem blassen Antlitze ruhten.

Ein dumpfes Gemurmel ging einen Augenblick durch die Tausende der Bürger; darauf trat eine athemlose Stille ein. Jeder Einzelne schien es zu fühlen, daß die kommenden Worte, kaum einen Schritt vom Rand des Grabes gesprochen, einst mit Centnerschwere in die Wagschale der Gerechtigkeit fallen müßten. In solchen Augenblicken glaubt man nicht an die Komödie des Ruhmes glänzender Monologe.

Hochauf richtete sich die stolze Gestalt des Heldenkaisers, der mit fester, weithin schallender Stimme sich an die versammelten Bürger wandte, so fest und kühn, als fühlte er noch unter seinen Füßen die Purpurkissen des Thrones von Mexiko.

„Mexikaner! Ich leugne die Absicht und den Wunsch gehabt zu haben, mich auf Kosten Mexiko's zu erheben. Als eine Deputation in Miramare erschien, um mir die mexikanische Krone anzubieten, wies ich dieselbe zurück. Da man jedoch in mich drang, sie anzunehmen, antwortete ich, daß, wenn die Majorität des mexikanischen Volkes sich dahin ausspreche, daß mein Kommen im Interesse des Landes liege, ich mich verpflichtet fühlen würde, dem Rufe zu folgen. Eine zweite Deputation brachte mir Zeugniß, daß meine Bedingung erfüllt sei. Die europäischen Regierungen gaben mir den Rath die Krone anzunehmen. — Ich kam nach Mexiko in dem Glauben, damit einen Wunsch des Volkes zu erfüllen. Ich schlug den Weg ein, den ich für den besten hielt. Meine Erlasse sollten warnen; ich erließ sie nicht aus despotischen oder selbstsüchtigen Motiven, sondern in dem Glauben, die Stimmung der Mehrzahl der Bewohner Mexiko's für mich zu haben. Ich bin auf ungesetzliche Weise und von incompetenten Richtern gerichtet worden. Mein Protest ist vergeblich gewesen; ich habe das Recht, ein eingehenderes Gehör zu verlangen und ich verlange es noch jetzt."

Kein Laut ließ sich aus der unabsehbaren Volksmenge hinter dem Soldatenviereck vernehmen. Athemlos standen die Tausende ohne Regung und Gefühl vor dem starren Wald der Bajonnette. Da winkte der Capitän der seitwärts stehenden Soldatenabtheilung vom Bataillon Nuevo Leon, die schon unter dessen Aufsicht die Büchsen geladen hatte.

Maximilian winkte dem Sergeanten, welcher das Peloton befehligte, zu ihm zu kommen und reichte ihm eine Hand voll Goldstücke mit den Worten: „Sagen Sie Ihren Leuten, daß sie nach meinem Herzen zielen. Vertheilen Sie dies unter sie nach meinem Tode. Zielt gut! Es ist mein letzter Wunsch."

Der Sergeant trat zurück, und die Gefangenen stellten sich vor die Executionstruppen, ihren Rücken den Kreuzen zugekehrt, welche an dem oberen Ende der drei Särge, die auf Sprossen über den tiefen Gräbern lagen, schwebten.

Da durchzuckte Maximilian noch ein Gedanke an jenen schmachvollen Verrath, welcher ihn bis auf diesen Ort geführt und mit weitschallender Stimme wandte er sich an Escobedo, der, hoch zu Roß, zur Linken des Pelotons hielt, umgeben von den ersten Soldaten der Armee, ihm zurufend:

„Sagen Sie Lopez, daß ich ihm seinen Verrath vergebe, sagen Sie ganz Mexiko, daß ich ihm sein Verbrechen verzeihe."

Eine dumpfe Unruhe bemächtigte sich der Volksmasse, welche diesen Ruf vernommen hatte und, vorwärts drängend, die Soldatenlinien des Viereckes einzuknicken drohte. Laute Rufe verlangten drohend die Begnadigung des Kaisers und, wenn auch ohne Aussicht auf Erfolg, drohte die überreizte Stimmung des Volkes in thätliche Proteste überzugehen.

Nicht sobald erkannte Escobedo die drohende Bewegung, als ein Wink von ihm dem Bataillon die Bajonnete fällen hieß. Und unter dem dumpfen Wirbel aller Trommeln senkten sich die Gewehre des Pelotons zum mörderischen Feuer.

Wie durch einen Zauber legte sich die Unruhe. Jede Zunge verstummte unter der zermalmenden Größe dieses Augenblickes.

„An!" — Weithin mischte sich im Momente mit diesem Commando der Ruf Miramon's: „Es lebe Mexiko!" „Feuer!" und mit dem in verzweifelnder Sehnsucht und Liebe aus tiefster Seele hallenden Worten: „Charlotte! Ma pauvre Charlotte!" stürzte der Fürst unter dem Krachen des Pelotonfeuers an der Seite seiner treuen Soldaten zu Boden.

Minuten noch und das Herz des edelsten Fürsten hatte, durchbohrt von der Kugel seines Volkes, ausgerungen. — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Die folgenden Stunden lag ein unheimlicher Bann über dem Thal von Queretaro. Die Läden und Jalousien waren sämmtlich geschlossen, die Straßen menschenleer und öde, wie hohle Adern eines todten Körpers. Nur im Gebäude des Chefgenerals flogen die Boten ab und zu mit wichtigen Depeschen, nach dem Lager des Präsidenten abgesendet.

Zwei Schriftstücke waren es, die unter der Garnison eine tiefe Aufregung, wenn auch in entgegengesetzter Richtung hervorriefen. Die eine Depesche war soeben angelangt und meldete den Fall der Capitale, welche, nach der Flucht des Commandanten, des Marschalls Marquez, sich ergeben hatte. Die andere ging nach San Louis de Potosi ab, mit der Abdankung des Reitergenerals Coronna Regules und Orteaga's. — Eine dritte wurde der letzteren an den Präsidenten beigeschlossen, nachdem ihr Wortlaut seit der zehnten Morgenstunde auf allen Straßenecken prangte. Es war der Bericht der Republikaner an ihren Chef, daß sie ihre Schuldigkeit gethan hatten, den Willen des Präsidenten zu vollziehen.

Dies sein Wortlaut:

„Nordarmee. Gemischte Division.
Generalstab.

„Den von dem Hauptquartiere erhaltenen Befehlen gemäß, wurden heute um 7 Uhr Morgens der verurtheilte Ferdinand Maxmilian von Habsburg und seine sogenannten Generale Miramon und Thomas Mejia erschossen. Die Sentenz wurde durch das erste Bataillon von Nuevo Leon in Gegenwart der Garnisonstruppen vollzogen. Nach geschehener Execution wurden die Leichen von den Doctoren Melesio, Calvillo und Mariano Becerra untersucht und jene Maxmilian's an Miguel Palacios zur Transportirung in das Kloster der Kapuziner, woselbst die Leiche von dem Generalinspector der Armee, General Ignazio Riva Dineira zur Einbalsamirung entgegengenommen wurde, und die Leichen Miramon's und Mejia's ihren Familien ausgeliefert, um das die Verurtheilten gebeten hatten.

Queretaro, 19. Juni 1867.

Hippolito Sierra."

* * *

— — — — Es ist nahe an Sonnenuntergang, am Tage der Hinrichtung des Kaisers und seiner treuen Generale, eine sternenhelle Nacht beleuchtet die wellenförmigen Hügel des Thales, über

welche heute das Volk hinübergefluthet nach dem einsamen Friedhof, der in seinen Annalen ewig ein fluchbeladener Ort unmenschlicher Strenge und politischen Wahnsinnes bleiben wird, als aus den Thoren der Stadt heraus ein braunes Weib mit flatternden Haaren, glühenden, doch abgehärmtem Antlitz herausstürzt, in ihren Armen ein kleines Kind, das sie krampfhaft schluchzend liebkost und in die Laken ihrer Manta mit unheimlicher Zärtlichkeit einhüllt, unbekümmert um das leise Wimmern des armen Geschöpfes, dessen kleines Gesichtchen die kalte Nachtluft peitscht. Wie von Furien dahingejagt, eilt sie oft und ängstlich stehen bleibend, ob kein fremder Fuß ihren Schritten folgt, nach dem Hügel, dessen Scheitel die Gräberreihen des Kirchhofes bedecken. — — — —

Etwa zwei Stunden später verläßt ein kleiner Zug von bewaffneten Reitern durch dasselbe Thor die stille Festung und wendet sich dem Osten zu und kommt endlich auch an jener denkwürdigen Stelle vorbei, wo eine Gruppe von Soldaten an den Gräbern der Marschälle Wache hält.

Sie werden angehalten, doch ihre Namen: Coronna, Orteaga und Palacios genügen auch dem strengsten Republikaner, mit gesenkter Waffe ihnen Raum zu geben.

Ohne ein Wort fallen zu lassen, nur mit einem Blick sich fragend und gegenseitig zustimmend, steigen sie mit den Pferden den Abhang hinan, wo im Mondlichte aus den langen Gräberreihen die frischen, schwarzen Holzkreuze der gefallenen Opfer ihnen ernst entgegenwinken.

Mit entblößtem Haupte nähern sich die Braven der Republik, die heute ihre Stellen niedergelegt haben, weil sie ihr Volk und Vaterland vor der Schande des Justizmordes nicht zu retten vermochten, den Gräbern ihrer heldenmüthigen Gegner, die selbst im Tode noch ihnen Achtung und die Sympathie des Unglücks abgerungen hatten. Auf wenige Schritte angelangt, springt jedoch von dem äußersten der Gräber zur Linken eine unheimliche Gestalt mit lautem, kreischendem Weinen ihnen in den Weg.

Es ist dasselbe Weib, welches vor Mitternacht den Stadtthoren Queretaro's in so unheimlicher Hast entflohen ist und nun mit gellender Stimme die magere entblößte Rechte vorhaltend, die herankommenden Offiziere von den theuren Gräbern abwehrt. Das plötzliche Auftauchen des rasenden Weibes vor dem Grabe, an welchem

sie sich zusammengekauert hatte, und ihre leidenschaftliche, unverständliche, aus abgebrochenen Sätzen bestehende Sprache im Vereine mit dem an und für sich schaurig erhabenen Ort, machte auf die Angekommenen einen unbeschreiblichen Eindruck.

Sie hatten in der unglücklichen Mutter die junge Gattin Mejia's erkannt, welcher das entsetzliche Unglück den Verstand geraubt hatte. —

Immer leidenschaftlicher und drohender wimmerte das wahnsinnige Weib zu ihren Füßen um Gnade und das Leben ihres verurtheilten Gatten, und beschwor sie mit gellenden, Mark und Bein durchdringenden Hilferufen um Rettung und Pardon.

Was diese Männer dabei empfanden, als sie einen Blick in das grenzenlose Elend werfen durften, welches ihrem Sieg zum Postamente diente, wer wollte sie darum fragen? Sie schämten sich ihres Sieges und das war ihnen mehr Strafe, als hätten sie den Kampf verloren.

Endlich verließen das Weib ihre Kräfte. Seit frühem Morgen hatte sie ja, halb entblößt, ihre Kinder in den Armen, die Straßen Queretaro's durcheilt, war zweimal verhaftet worden und hatte sich zweimal wie durch ein Wunder gerettet. Die vollständige Erschöpfung ihrer Kräfte und jetzt noch die Exaltation des Irrsinns beim Anblick der Republikaner am Grabe ihres Gatten, raubten ihr vollends die Besinnung. Mit einem schrillen Ruf das Wort: „Gnade! Gnade!" endlos wiederholend, stürzte sie ohnmächtig zusammen. —

Wieder zwei Stunden später rollte ein gedeckter Wagen das Thal von Queretaro entlang, umgeben von einigen dicht verhüllten Reitern, in welchen wir jene Offiziere der Republik erkennen, die das Weib Mejia's von dem Grabe ihres Gatten abgewehrt hatte. Sie lag nun in jenem Wagen an der Seite ihrer Kleinen, in tiefem Schlafe gehütet und gepflegt von Coronna, welcher sich verpflichtet hatte für ihre Zukunft zu sorgen und ihre Kleinen an Kindesstatt zu adoptiren.

— Und was hoffst Du von ihrer Zukunft? frug ihn Orteaga, als sie die Thalenge nach dem Gebirge zu passirten

— Das Beste. Ich will an ihnen eine große Schuld abtragen, insoferne dies in meiner Macht stehen wird. Fern von hier, in meiner Heimat, will ich ihr ein sorgenfreies Asyl bieten und ihren Kindern ein neuer Vater sein.

— Wie seltsam doch das Leben unsere Bahnen lenkt. Vor einem Jahre warst Du Coronna noch ein glücklicher, geliebter Gatte, der bewunderte General der Republik und ich ein armer, vergessener, elternloser Flüchtling, von Gefahren umringt, die nur ein schnelles Ende drohten. Und jetzt? Du enttäuscht, die wunde Brust vom unheilvollen Seelenschmerz zerrissen, indeß ich in die Arme eines liebenden Weibes eile. Wir wollen Beide die Welt vergessen. Du, weil sie Dir nichts gehalten, ich, weil sie mir ein Mehr, als sie mir schon gab, nicht mehr zu bieten vermag.

— Hast Du schon Deinen Horaz vergessen? „Es gibt kein vollkommenes Glück!" erwiederte düster der Mestize, nach den Kindern Mejia's durch den Wagenschlag sehend. —

Kaum drei Wochen später verkündeten die Worte des Präsidenten, welcher nun in der indeß gefallenen Capitale eingezogen war und sie wieder zum Sitz der Regierung erklärt hatte, den Schluß des großen Dramas auf der mexikanischen Erde, welche so viel edles Blut getränkt hatte, seitdem er die Capitale verlassen. Sie hießen:

„Mexikaner!

„Die nationale Regierung hat soeben ihren Sitz in der Stadt Mexiko, die sie vor vier Jahren verlassen, wieder aufgeschlagen. Damals schied sie mit dem Entschlusse, sich nimmermehr der Erfüllung ihrer Pflichten zu entziehen, die um so geheiligter waren, je größer das Unglück der Nation war. Sie verließ die Hauptstadt mit dem vollständigsten Vertrauen, daß das mexikanische Volk mit Nachdruck gegen die heimtückische feindliche Invasion für die Vertheidigung seiner Rechte und seiner Freiheit kämpfen würde. Die Regierung zog hinweg, um, die Fahne des Vaterlandes in der Hand, unabläßig zu streiten, bis sie der heiligen Sache der Unabhängigkeit und der Institutionen der Republik zum Triumphe verholfen haben würde.

„Die guten Söhne Mexiko's standen ihr bei, sie fochten allein, ohne irgend Jemandes Beistand, ohne Hilfsquellen und selbst aller nothwendigen Vorbedingungen zum Kriege entbehrend. Sie vergossen ihr Blut mit erhabenem Patriotismus und brachten eher alle erdenklichen Opfer, als daß sie in den Untergang der Republik und der Freiheit willigten.

„Im Namen des Vaterlandes zolle ich die höchste Anerkennung en wackern Mexikanern, die es vertheidigt haben, sowie ihren würdigen Führern. Der Triumph des Vaterlandes, welcher der Gegen-

stand der edlen Bestrebungen gewesen ist, wird auch für immer der schönste Ruhmestitel und die höchste Belohnung ihrer heldenmüthigen Anstrengungen sein.

„Voll Vertrauen in sie, hat sich die Regierung unausgesetzt der Erfüllung ihrer Pflichten geweiht, ohne jemals dem Gedanken an die Verletzung irgend eines Rechtes der Nation Raum zu gönnen. Die Regierung hat die erste ihrer Pflichten erfüllt, indem sie sich weder nach Außen noch nach Innen zu einem Compromisse herbeiließ, das der Unabhängigkeit und Souveränetät der Republik, ihrer Gebietseinheit, oder dem der Constitution und den Gesetzen schuldigen Respecte Eintrag thun konnte.

„Ihre Feinde waren bemüht, dem Lande eine andere Regierung und andere Gesetze zu geben, ohne ihre verbrecherische Absicht verwirklichen zu können. Nach vier Jahren kehrt die Regierung nach Mexiko zurück mit dem Banner der Verfassung und denselben Gesetzen, ohne einen Augenblick aufgehört zu haben, auf nationalem Boden zu bestehen.

„Die Regierung hat in früherer Zeit sich durch kein Gefühl des Hasses und der Leidenschaft gegen Diejenigen, welche sie bekämpft hat, leiten lassen wollen, noch dürfen; noch weniger darf sie dies im Augenblicke des vollständigen Triumphes der Republik. Ihre Pflicht war und ist, die Forderungen der Gerechtigkeit mit den Eingebungen der Großmuth in Einklang zu bringen. Die Mäßigung ihres Benehmens an allen Orten, wo sie sich aufgehalten, hat Zeugniß abgelegt für ihren Wunsch, nach Maßgabe der Möglichkeit die Strenge der Justiz zu mildern, indem sie Milde und Nachsicht mit der Uebung der ihr von den Gesetzen anvertrauten Gewalt, deren Anwendung unerläßlich zur Sicherung des Friedens ist, dauernd festzuhalten suchte. Unter diesen Auspicien wird der Schutz der Gesetze und der Behörden ein wirksamer für die Rechte aller Bewohner der Republik sein.

„Mögen das Volk und die Regierung stets die Rechte Aller achten! Unter Individuen, wie unter Nationen bedeutet die Achtung des Rechtes Anderer den Frieden.

„Wir vertrauen, daß alle Mexikaner durch lange und schmerzliche Erfahrungen über die Leiden des Krieges belehrt, in Zukunft gleichmäßig zum Heile und zur Wohlfahrt der Nation mitwirken werden, die allein durch unverletzliche Achtung für die Gesetze und

Gehorsam gegen die vom Volke erwählten Behörden verwirklicht werden können.

„Dank unseren freien Institutionen ist das mexikanische Volk alleiniger und unumschränkter Herr seiner Geschicke. Zu dem einzigen Zwecke, die Sache des Volkes während des Krieges, wo es seine Vertreter nicht wählen kann, aufrecht zu erhalten, mußte ich mich dem Geiste der Verfassung gemäß, entschließen, die mir übertragene Gewalt beizubehalten. Jetzt, wo der Kampf beendet, ist es meine Pflicht, sofort das Volk zusammen zu berufen, damit es ohne irgend einen Druck, noch ungesetzlichen Einfluß mit vollständiger Freiheit Denjenigen erwähle, dem es seine Geschicke anvertrauen will.

„Mexikaner! Wir haben das größte Glück, das wir nur wünschen konnten, erfahren, als wir zum zweiten Male die Unabhängigkeit unseres Landes wieder hergestellt sahen. Wirken wir alle zusammen, damit wir unseren Söhnen eine Bahn der Wohlfahrt und des Gedeihens hinterlassen, daß wir jederzeit unsere Unabhängigkeit und Freiheit lieben und vertheidigen.

„Mexiko, am 15. Juli 1867.

„Benito Juarez m. p.,
verfassungsmäßiger Präsident der Republik Mexiko."

Neuntes Capitel.

Miramare.

Leise ziehen weiße Segel in den abendlichen Nebeln nach der Küste ihre sanften Bögen, beladen mit ihres Fleißes reicher Ladung. Heller blickt das Auge des gebräunten Lootsen nach den weißglänzenden Mauern seines Dorfes, wo ihm die zärtliche Pflege seines Weibes, der Kuß und Jubel seiner blühenden Kinderschaar erwartet.

Ein glatter Spiegel, ruht die schöne Adria an der Felsenbrust des Karstes, der weithin in die blaue Flut seine mächtigen Arme streckt. Hoch und ernst, im vestalischen Schmuck, ruht auch auf des Ufers äußersten Felsen das stolze Schloß wie ein leuchtender Brautring an dem braunen Finger des Gebirgsgottes, dessen waldgekröntes

Haupt mit den eisblitzenden Diamanten hoch in die blauen Himmelsfenster hineinragt.

Die Blumen des Parkes duften wie seit Jahr und Tag unter dem dichten Laub der Orangerien und Citronenstauden. Sinnend blickt das majestätische Schloß mit seinen funkelnden Krystallaugen nach dem Horizont, von wo sich leichtbeschwingte Segel gleich eilenden Boten seines fernen Gebieters, nahen. Doch diesmal ist es nur die Pracht einer trauernden Witwe, die im Brautschmuck ihrer Flitterwochen von entschwundenen, großen Tagen träumt. Von jenen Tagen, wo die fremden, rothbraunen Gäste zum ersten Male an den Marmorstufen der Wassertreppe gelandet und mit fremdklingenden Grüßen sich ihrem Herrn genähert hatten; unsterbliche Worte auf den Lippen, — unsterbliche Lügen.

Längst verstummt sind seine hoffnungsreichen Schwüre, mit welchen er ihnen sein Leben geweiht, jene aus der Seele kommenden Abschiedsgrüße, die er den fernen Alpen, ihrem treuen Volk und seinen großen Ahnen gesendet, die Trostesworte seiner Gattin, die jubelnden Rufe seines verlassenen Volkes und der donnernde Abschiedsgruß der Geschütze, — sie sind verhallt und, wie Alles unter diesem Himmel, — auch bald vergessen. Kein geschäftiges Dienerheer belebt die öden Treppen und Gänge, kein frohes Willkommen ladet den Gast in seine Räume, kein herzliches Ade gibt ihm das Geleite. Wie ganz anders wurde seit drei Jahren die Welt, dieser Ort und die Menschen!

Sonst, wenn der einsame Schiffer an seinen granitnen Mauern vorüber glitt, hob er das Auge bewundernd und beneidend zu dem strahlenden Bau und grüßte ihn, als einen Bürgen von dauerndem Glück und Frieden.

Jetzt aber legt er schweigend sein Ruder in das eilende Boot und statt zum Gruße, entblößt er sein Haupt — zum Gebet. Ein stilles Vaterunser ist seine stille Gabe, die er mit ernstem Blick nach den Wolken sendet. Es ist als glaubte er, daß sein Gebet Jenen dort oben nützen könnte, und mit diesem frommen Glauben eint sich auch jener, daß sie dessen sehr bedürfen mögen.

Diese ehrlichen, einfachen Seelen haben sich nicht aus wässerigen Almanachgedichten passende Citate gemerkt, ihre Liebe in schimmernde Gewänder und rauschende Phrasen zu kleiden, nicht aus Romanen und Romanzen die Form gelernt, wie man um einen

großen Menschen anders trauert, als um einen großen Fürsten; ihre Liebe gleicht ihrer schwieligen Hand, derb, einfach, anspruchslos, aber treu bis zum letzten Pulsschlag. Sie beten für das Unglück und sie beweinen es. Sie fühlen es ja in ihrer sonnengebräunten Brust, was jene Menschen ihnen gewesen, die dort oben gewohnt. Sie erinnern sich noch des stattlichen Mannes mit dem Feuerblick und zündenden Wort und seiner lieben, guten Frau, wenn sie aus den strahlenden Gemächern zu ihnen herabstiegen, den Kranken Labung, den Unglücklichen Trost, den Armen Hilfe brachten und wieder verschwanden mit einem freundlichen Abschiedsblick, einem tröstenden Wort. Sie erinnern sich ihrer und wenn sie am Abend vor dem mühsam erworbenen Mahle stehen, dann sammelt der Vater seine Lieben und mit dem Dank an den Geber des täglichen Brotes, verknüpft sich dann ihr kurzes Gebet um das Glück jener guten Menschen, die von ihnen gingen, in der Fremde ein unbekanntes Glück zu suchen und von denen nur ein unglückliches Weib heim kehrte, indeß ihr treuer Gatte den Tod von Henkershand gefunden. Und manche seltene Thräne fiel, wie eine blinkende Perle, aus ihres Herzens tiefstem Grunde in die Wagschale göttlicher Barmherzigkeit und flehte auf das Haupt der unglücklichen Gattin ein gnädiges Geschick herab.

Und sie bedurfte dessen, die unglückliche Kaiserin, das unglücklichste Weib, das jemals auf ihrem Haupt ein Kaiserdiadem gefühlt.

Da lag sie, die stolze Perle der Adria in ihrer märchenhaften Pracht, geschmückt mit den kostbarsten Gütern aller Zonen, weithin schauend über ein Paradies von zauberhaftem Reiz, über das unendliche Meer, die grünenden, rebenbedeckten Hügel, prangende Dörfer und reiche Städte, über ein großes Blatt der Geschichte, das in Ruinen geschrieben, ein stolzes Monument, die große Vergangenheit mit der erschütternden Gegenwart verband. Kein Laut verkündete in dem herrlichen Bau Leben und Bewegung, alles war still, einsam, öde.

Nur hie und da haschte eine galonirte Gestalt mit ernsten Zügen und stummer Trauer über die dicken Teppiche der langen Corridore. Niemals ertönte froher Gesang in diesen Räumen, einst nur erbaut für Glück und Freuden. Und traf das Ohr vielleicht ein Klang, so waren es ernste, schwermüthige Accorde, die klagend die hohen Säle durchzogen, voll unaussprechlicher Sehnsucht und verzweifelnder Liebe. Ein ungeheures Verhängniß schien auf diesen von Glanz und fürstlicher Pracht strahlenden Gemächern zu ruhen;

ein unentrathselter Fluch, der sie mit einem weiten Trauerflor verhüllte.

Von den fernen, mit des Abends grauen Wolken bedeckten Gebirgen heulte in schwachen, langgezogenen Tönen ein kalter Wind herab, die Laubkronen des Parkes rüttelnd, die sich tief unter seiner ungewohnten Härte zur Erde neigten. Halbverhüllt von dahineilenden Wolken, deren Gewimmel den weiten Horizont bedeckte, stahl sich nur selten ein matter Lichtstrahl auf die blanken Zinnen Miramare's herab, daß ihre blitzenden Metallspitzen plötzlich wie von innerem Feuer auflodernd, gleich einer vielarmigen Leuchte über die unruhige Fluth in die Höhe stiegen. Kaum zwei bis drei Fenster des Schlosses waren erhellt und diese führten auf das Meer hinaus, über dessen schwarze Fläche sie einen glitzernden Lichtstreif warfen. Eine unheimliche Nacht war es, hier desto unheimlicher, je weniger man ähnliche gewohnt war.

In der zweiten Etage waren es jene drei noch hell beleuchteten Fenster, die dem Schlafgemach der Kaiserin angehörten, welche bald ihren geliebten Aufenthaltsort mit einem belgischen Schloß vertauschen sollte, wo ihren zerrütteten Geist liebende Hände neuem Licht und Leben entgegen führen sollten. Ein unheilbarer Trübsinn umflorte seit Monaten ihre Sinne.

Ein hellblau drapirtes Gemach mit einem prachtvollen Himmelbett und einfachen, doch elegantem Meublement, erhellt von zwei doppelarmigen Leuchtern und einer Hängelampe, deren trübes Glas ein mattweißes Licht oben verbreitet, ist das Schlafgemach Charlottens.

Die Thüre des Nebenzimmers ist offen und dient der Kammerfrau, deren Obhut die unglückliche Fürstin anvertraut ist, zum Aufenthaltsort.

Im weißen Nachtkleid sitzt die hohe Frau in einem weiten Fauteuil, an dem braunen, kunstvoll geschnitzten Tisch, welchen Bilder und mehrere Albums bedecken, gefüllt mit den Bildnissen von ihr theuren Personen. Sie beachtet diese nicht. Das blasse Antlitz auf die marmorweiße Hand gestützt, umwallt von ihren dunklen, aufgelösten Flechten, die Augen starr in die Flammen gerichtet, mit unbewegten Zügen, so sitzt sie stundenlang, gleich einer seelenlosen Büste in Gedanken versunken, und scheint die Bilder ihrer Phantasie festzuhalten.

Kein tiefer Seelenschmerz oder ein nagendes Leid liegt in ihrem Antlitz, das, wie aus Marmor, in unbewegter Kälte sich ewig gleich bleibt. Nur selten spielt ein trübes Lächeln um die blaßrothen Lippen, seltener noch verkündet ihre zitternde Stimme, daß sie die Vergangenheit noch nicht ganz vergessen. Aber oft, sehr oft, fließen ihre Thränen. Warum? Weshalb? — Der größte Schmerz ist stumm! Tiefer, als jede stürmische Klage, als jede Sprache der Verzweiflung redet ihr gebrochenes Herz aus ihrem Schweigen, das, wie ein Grabstein, sich auf ihr Gefühl und ihre Seele gewälzt. Sie fühlt nicht mehr die ungeheure Tragik ihres Lebens, denn sie ist von ihr getödtet worden. Ihr gebrochenes Herz hat längst aufgehört zu fühlen, nachdem es so lange und tief gelitten.

Wie eine Aeolsharfe, deren zarte Saiten der unbarmherzige Sturm zerrissen, gab ihre einst so herrliche Seele keinen jener Klänge wieder von sich, die einst den Prinzen zum höchsten Wagen angespornt, und den Kaiser immer wieder mit ihrem allmächtigen Zauber aufgerichtet hatten.

Nur manchmal, wie von einer unsichtbaren Hand berührt, bewegten sich die zerrissenen Saiten und flatterten in wirren, unzusammenhängenden Worten herum, in so grellen schneidenden Tönen, daß die Herzen ihrer Diener und Freunde erzitterten.

Sie soll Miramare verlassen! Bewegt diese nahe Zukunft ihre umschleierte Seele? Taucht vielleicht noch einmal vor ihrem umflorten Blick das wundersame, herrlich große Märchen ihrer Liebe auf? Jene stillen Tage, die seine Liebe ihr bereitet, an welche sie immer und immer wieder sich gewendet, womit ihr Blatt auf Blatt ihre Hoffnung im Wirbel der Ereignisse entschwand? Jene unsterbliche Nacht, wo er in ihre Hände sein Diadem gelegt und ihr Wort ihn auf jene dornenvolle Bahn geleitet, wo sie ihren Gatten geopfert, um einen Kaiser bewundern zu können?

Sie dachte wohl nicht daran, daß ihr einst Bewundern und Beweinen so nahe gerückt werden sollte. — Sie hatte ihn ja geliebt, er war ihr Alles, ihr Glaube, ihre Hoffnung, ihr Gott; ihm, dem jeder Pulsschlag ihres Herzens in Liebe und seligem Stolz entgegen schlug, ihm mußte wohl gelingen, was Hunderte und nicht Bessere erreicht. Sie glaubte an seinen Stern wie an seine Liebe, wie an ihren Himmel. Und sie sah ihn strahlend aufgehen, ein leuchtendes Gestirn, bewundert von zwei Welttheilen, der Stolz

Oesterreichs, ein blendender Juwel unter den Fürsten dieser Welt. Daß sein Stern erbleichen, versinken könnte, wie er emporgeschwebt, das vermochte ihr Glaube nicht zu fassen, ihre Liebe nicht zu ertragen.

Sie sah ihn aber erbleichen, sie sah ihn versinken — und ein barmherziger Gott erbarmte sich dieses großen Herzens und bewahrte sie gnädig vor dem herbsten Schmerz, — ihn versunken zu wissen.

Lange und schweigend träumte sie einen schweren Traum bis sie endlich sich erhob. Mit einem großen Blick ihre Umgebung anstarrend, strich sie sich mit den weißen Fingern die wirren Haarwellen aus der Stirne. Ein höheres Feuer loderte, wie aus der Seele strömend, in ihrem sanften Auge auf, ihre blassen Wangen bedeckten dunkle Rosen und der Busen hob sich in freudiger Bewegung ihrer Gefühle.

Ein verklärtes Lächeln umspielte ihre feinen Lippen, die sich in leise gemurmelten, fast nur hingehauchten Worten bewegten.

— — — Ich sende Dir meine Grüße, — vom fernen, fremden — Ort, — die Boten meiner — Liebe und ihrer Treue Hort. — Ja so war sein letzter Gruß, das Lebewohl, — nein kein Lebewohl, der Gruß zum baldigen Wiedersehen — Wiedersehen. Wie oft er es mir doch sagen ließ, fast jede Stunde, jede Minute, und läßt mich doch noch immer allein. — Er kann wohl nicht; er würde ja sonst kommen und jubelnd in meine Arme eilen, mein armer, — guter Max.

Ob er wohl wieder kommt? — Gewiß, denn er liebt ja seine einzige Charlotte, wie kein zweites Herz auf diesem Erdenrund. — Oh, er weiß auch wohl warum. Auch ich liebe ihn, so unaussprechlich, — daß ich immer weinen muß, um mit meinen Thränen die heiße Glut zu stillen.

Und wenn er wieder kommt, wenn das weiße Segel mit dem großen Aar über das blaue Meer daher schwebt, groß und mächtig, als wollte es jeder Welle zurufen, daß es einen Kaiser trägt, dann will ich ihm zuwinken von des Schlosses höchster Zinne, bis er die Treppe heraufeilt und in meinem Kuß die Heimat, das verlorne Glück wiederfindet.

Das verlorne Glück! — Ach wir waren einst glücklich! — So glücklich, wie kleine, gute Kinder. Wir ahnten nicht die Größe unseres Glückes, die jeden Ort zum Paradiese unserer Liebe schuf.

Wo war es nur, wo er — mir es zum ersten Male sagte? — Ach, ich weiß schon. Dort oben, im kalten Norden meiner Heimat, in dem Garten, wo ich unter Blumen geboren, aufgewachsen und groß geworden, — wie er damals sagte „wo ich so ein großes gutes liebes Mädel" geworden. Wir saßen auf der Moosbank hinten im Park, an dem kleinen See, — mit den vielen, goldenen Fischen und den lieben kleinen Vögelein, — er saß zu meinen Füßen und hatte seinen Kopf auf meinen Schoß gelegt und sah mir lang und zärtlich mit seinen großen, blauen Augen, in die meinen — und wollte gar nicht antworten, als ich ihm von all den tausend Dingen erzählte, die ich ihm still zuflüsterte, wie glücklich wir leben und — lieben sollten. Es waren herrliche Augenblicke, — so herrlich wie ein Morgenroth, dessen Rosenschimmer noch weit in die Fluth des Tages hineingereicht.

Wie er mir es zugeflüstert, in jener ersten überseligen Stunde, sein liebes Antlitz übergossen vom milden, durch das Blätterdach gedämpften Sonnenlicht, in seinem blauen Auge einen Himmel von Liebe und Liebestreue.

. . . Ich liebe dich, so wahr am Sternenbogen —
Ein Gott sein Auge hingestellt,
Oh glaube nicht, ich hätte Dich belogen,
Dem Dichter ist die Liebe seine Welt.

Sie reden viel von nebelhaften Träumen
Vom Ideal — das niemals unter uns gelebt —
Und doch, — was sie vom Leben auch erhoffen,
Es ist von Menschenlieb' und Treue stets gewebt . . .

Und er träumte fort und ließ mich gar nicht zu Worte kommen, — der liebe Mann — und sagte, was er nicht alles werden wolle. —

Er konnte es ja sagen, er war ein Prinz aus hohem Hause, und so gut und doch so muthig. — Wie liebte ich ihn nicht doppelt heiß, wenn er von Kronen und Regentenruhm gesprochen, die Augen feurig, von höherem Feuer lodernd, das Haupt kühn zurückgeworfen, in jedem Wort ein Mann, ein junger Held, der sich siegesahnend in den großen Kampf stürzen wollte.

Wie war es doch, was er begeistert in Versen mir zurief? Ja!

. . Ich will die Menschheit in die Schranken rufen
Hochhaltend das Panier von einer neuen Zeit.
Ein Leben liegt vor mir, ein endlos Kämpfen,
Ein Märtyrkranz, um den ich stolz gefreit . . .

Und doch war ich es wieder, die ewig seinen Träumen vorgeschwebt, in Kampf und Sieg, um das Bild eines Kaiserthrones, wie um die Schmerzen seines sehnsuchtsvollen, von dunklem Drang geschwellten Herzens. Mehr als einmal rief er mir zu:

. . . Mag sich um meine Scheitel winden
Ein strahlend Diadem von Glück und ew'gen Ruhm
Mag bald ich in der Welt versinken —
Du bleibst das Altarbild in meinem Heiligthum . . .

Und er hat Wort gehalten, mein Max. Wie eine köstliche Blume hat er mich geliebt und gepflegt, mit seinen besten Kränzen mein Leben mir verschönt, für mich gefochten wie ein Held, und ist vielleicht für mich gefallen . . . .

Nein, nein! Er darf, er kann nicht ohne mich den bösen Feinden in die Hände fallen. Sie würden ihn tödten, denn sie wissen ja nicht, wie heiß er mich liebt.

Welche unheimlichen Gedanken, so kalt und schaurig dringen in meinen armen Kopf. Entsetzlich! Ich seh ihn vor mir stehen, die lieben Augen mit Thränen gefüllt, die Hände die mich geschützt, geführt und liebkost, mit schweren Ketten belastet, hohlwangig, abgezehrt. Das ist ja nicht mein Max; das ist er nicht, jener blasse Mann, mit dem wirren Harr und den tiefliegenden Augen, die Kleider beschmutzt von Koth und — von — Blut. — Blut? — Nein es ist der Purpur seines Mantels! — Welch' ein schlechter Krönungsmantel! — Das ist doch keiner! — Das ist nur ein zerrissener Bettlermantel, den sie ihm umgehängt haben. —

Mein armer Max. — — — — — — — — —
Da, — ein langer Zug von finsteren Soldaten, mit blanken Säbeln und Piken, sie nehmen ihn in ihre Mitte und führen ihn fort. Das Volk steht in unabsehbaren Massen, stumm seinen gefallenen Kaiser anstaunend; aber kalt und ohne Mitgefühl. — Sie haben ihn ja niemals verstanden, sie haben ihn nie geliebt.

Die dumpfen Trommeln schlagen einen entsetzlichen Marsch, und

hinter ihm — um Gottes Barmherzigkeit! — es ist Lüge, — Täuschung, — Komödie, nein, noch zu wenig, es ist der nackte Wahnsinn — — — man schleppt einen Sarg herbei. — Und er sieht ihn nicht, er sieht immer nur nach Osten, dort, bis an das blaue Meer, hinüber noch bis nach Miramare. — Max! Max! Sie wollen Dich morden! Fliehe! Um Gottes Barmherzigkeit fliehe, fliehe, wenn Du mich jemals geliebt hast. —

Er kann nicht, er zeigt mit Thränen in den Augen seine Fesseln, die vielen Soldaten mit den langen Piken lassen ihn nicht fort. — Da zerren sie ihn hinauf, — auf ein weites Feld: man sieht weit von dort, — sehr weit, bis nach Miramare.

Was wollen die Unbarmherzigen von ihm! — Sie nehmen ihm seinen Mantel, ein Priester betet mit ihm. Sie wollen vielleicht für die Gefallenen beten. Sie stehen auf, wollen vielleicht fortgehen. —

Sie zögern? Er bleibt allein. — Er spricht: — Ja es ist der Kaiser, der zu seinem Volke, zu seinen Soldaten spricht. Er will sie zum Kampf, zum Sieg führen. Dann wird es einen ewigen Frieden geben. Die Ketten werden sich in den Pflug, die Waffen in den Meißel des Künstlers verwandeln; Friede, Versöhnung, Wohlstand und Bildung! Daran erkenne ich meinen Max, meinen großen Kaiser wieder. Wie sie jetzt jubeln werden: „Viva el Emperatore! vielleicht auch: Viva el Emperatriz!“ Dann wird er sich auch meiner erinnern.

Sie schweigen? Kein Wort aus ihren Tausenden, aus all den Regimentern und den Schwadronen? — Er steht allein, noch immer allein? — Wo hat er seine Krone? Der Kaiser muß doch ein Diadem tragen; ich sah ihn ja so gern mit dem funkelnden Schmuck, der seinen Scheitel zierte.

Welch ein ernster, drohender Mann drängt sich heraus. Braun, finster, mit blankem Säbel. Er winkt, er befiehlt! Einige Soldaten, braune, zerrissene Gesellen, mit rostigen Flinten und besudelten Kleidern, stellen sich vor ihn. — Sie heben die Gewehre! Was wollen die fürchterlichen Männer? Sie richten die Gewehre auf seine Brust, auf sein armes Herz! Halt! Gnade! — Gnade! meinem armen Gatten! . . . . . Gnade! — Himmlische Barmherzigkeit! Sie schießen! . . . . . Sie haben ihn getödtet! — — —

— — — — — — — — — — — — —

Tage nur und auch Charlotte hat das stolze Miramare verlassen. Sie folgte willenlos dem Rath treuer Freunde, die hofften, die Stätten ihrer Jugend, die Erinnerungen ihrer Heimat würden die tödtliche Wunde, an welcher sie langsam verblutete, vernarben lassen.

Einsam stehen die weiten Hallen in dem Glanz der Morgensonne und ihrem Abendgoldglanz. Leise rauscht durch seine verlassenen Gemächer eine stille Klage. — Sie spricht von zwei glücklichen Menschen, welchen das Schicksal eine Kaiserkrone bot, die sie mit ihrem Glück, dem Frieden ihres Lebens, der letzten Hoffnung auf eine bessere Zukunft sich erkauft hatten.

Sie war dahin, — auf immer verloren, und mit ihr der Friede seiner Mauern, — das Glück von Miramare.

Schluß.

I.

Mexiko.

„An meine Mitbürger!

„Indem ich das Volk berief seine Souveränetät durch die Wahl von Staatsbeamten, denen es seine Geschicke wird anvertrauen können, auszuüben, habe ich meine Pflicht erfüllt. Und gleichzeitig vollzog ich eine andere Aufgabe, welche mir durch mein Gewissen und durch meine Ueberzeugung auferlegt war, indem ich dem Volke vorschlug, gewisse Theile der Verfassung zu reformiren und so diese Frage durch seinen freien souveränen Willen zu lösen. Meine Verwaltung hat niemals und wird niemals eine andere Richtschnur haben, als diejenige, welche ihr die gewissenhafte Achtung vor dem Nationalwillen vorzeichnet. Alle während meiner Verwaltung eingeführten Reformen hatten zum Zwecke, die Grundsätze der Verfassung der Republik aufrecht zu halten. Diejenigen, welche ich in dem Decret zur Einberufung der Wähler vorschlage, haben kein anderes Ziel. Sie sind der Ausdruck meiner Ueberzeugung. Nach langem Nachdenken über die Vergangenheit mit Hilfe der durch mehrere Regierungsjahre gewonnenen Ueberzeugung und nach dem Beispiele unserer eigenen Geschichte, verglichen mit der anderer Republiken, welche sich unter ihren weisen Einrichtungen dauernder Bürgschaften für die Freiheit, ihren Frieden, ihre Größe und ihr Wohlergehen erfreuen, habe ich versucht, auch diese Reformvorschläge vorzulegen.

„Gleichwohl finden sich Personen, welche die Stellung der Regierung tadeln, und deshalb hielt ich es, damit mein Schweigen nicht falsch ausgelegt würde, für meine Pflicht, mich direct an meine Mitbürger zu wenden.

„Jetzt, da ich wieder in der Hauptstadt bin, sehe ich, wie bei andern Gelegenheiten, daß man die Haltung und die Politik der Regierung beeinflußen will, aber meine Pflicht ist, ohne mich von Jenen leiten zu lassen, welche nur eine ganz geringe Minorität und nicht den Nationalwillen vertreten; denn es ist klar, daß die, welche jene Ansprüche erheben, nur eine Minorität sind.

„Sie vertreten nicht die Meinung einer zahlreichen Partei, selbst nicht in der Hauptstadt. Ich halte es daher nicht für nothwendig, mich an die Bewohner dieser Stadt zu wenden, deren Loyalität mir bekannt ist. Ich wende mich an die Bewohner der Staaten, welche nicht in so directer Verbindung mit dem Gouvernement, sich in ihrem Urtheile könnten beirren lassen. Ich wünsche, daß sie die Dinge richtig erfassen und nicht die Lehren vergessen mögen, welche die Erfahrung der Vergangenheit ihnen ergeben hat. Man hat behauptet, daß meine Meinungen von jenen der Mitglieder des Cabinets abweichen. Diese glaubten, als wir von San Louis nach der Hauptstadt abgingen, ihre Entlassung geben zu sollen, da ihre Mission beendet wäre. Jetzt haben sie mir wieder ihre Portefeuilles zur Verfügung gestellt, um mir vollkommen freie Hand zu lassen. Aber ich glaubte diese Entlassung nicht annehmen zu sollen, weil keine Meinungsverschiedenheit zwischen uns besteht, und weil ich das vollständigste Vertrauen in die Rechtlichkeit und die Loyalität der Minister habe."

„Mexikaner! Mein einziger Wunsch ist, treu den Interessen des Volkes zu dienen, den Nationalwillen ehrlich zu achten und unsere Einrichtungen zu vertheidigen. Meine öffentliche Laufbahn beweist, daß ich mein Vaterland ebenso wie die Freiheit liebe. Es ist euer Recht, euch frei über die Reformen, welche ich euch vorschlage, zu erklären, ihr werdet das thun können, indem ihr die öffentlichen Beamten wählt.

„Mir genüge zu wiederholen, daß ich sie euren theuersten Interessen, der Erhaltung der Ruhe und der Befestigung unserer Institutionen für ergeben halte. Ich wäre glücklich, wenn ich vor meinem Tode Zeuge dieser so ersehnten Befestigung sein könnte.

„Mexiko, den 22. August 1867.

Benito Juarez m. p.,
verfassungsmäßiger Präsident der Republik Mexiko."

Zweifelnd schwankt das Urtheil über den Kampf der Republik und des Kaiserreichs, von der Heldenreihe des einen Principes zu jener des andern. Nach was wir sonst den Werth oder Unwerth von Charakteren messen: Größe der Idee, Reinheit der Absichten, Muth und Consequenz im Anstreben des letzten Zieles und jene ideale Erhabenheit der Gedanken, welcher niemals die Thaten einer Generation, als das erste Motiv fehlen dürfen, um sie kommenden zur Bewunderung hinterlassen zu können, — all dies vertheilt sich nach beiden Seiten hin in beinahe gleicher Weise.

Rechtlich bestehend, durch den Willen des Volkes gegründet, durch einen, ein halbes Jahrhundert dauernden Bestand gerechtfertigt, breitet sich die Republik über ein blühendes Land aus, vertheidigt von den Besten des Volkes, doch angefeindet von zahlreichen Gegnern, welche unter ihrem Nivellirungs-Gouvernement es nicht wagen dürfen, mit offenem Visir ihren Bestand anzugreifen. Verrath und Conspiration, clericale Interessen mit jenen der noch immer in armseligen Trümmern zerstreuten imperialistischen Partei, rufen die Waffen Frankreichs über das Meer.

Heilig und unantastbar ist der Wille des Volkes, wenn es sich selbst nach seiner besten Ueberzeugung eine Regierungsform wählt, welche seinen Wünschen am nächsten liegt und ebenso rechtslos und brutal jene Gewalt, welche ihm dies unveräußerliche Selbstbestimmungsrecht entreißen will. Die Entschuldigung bei einem Gewaltstreich gegen die geheiligten Rechte eines Volkes, damit sein Bestes gewollt zu haben, oder der Humanität mit dem Aufbau, der nothwendig ein vorhergehendes Zusammenreißen bedingt, einer neuen Bürgschaft des Volkswohles im Interesse der Civilisation, ist ohne Werth.

Denn obwohl es schon in vorhinein sehr zweifelhaft bleibt, ob es der Gewalt gelingen kann, einem Volke, das in seiner Entwicklung hinter anderen Völkern zurückgeblieben ist, durch decretirte Bildung und die Moral des Kanonenfeuers zu helfen und so in Blutströmen es zur eigenen Humanitätsstufe heranzubilden — „zur eigenen" sagen wir, denn von dieser im reinen Sinne kann wohl dort keine Silbe verloren werden, wo die Lettern ihrer erhabenen Worte aus zerschossenen Krüppeln und triefenden Leichenhaufen zusammengesetzt sind, — so berechtigt dennoch dieser Grund nicht im Entferntesten dazu, durch Rechtlosigkeit ein vermeintliches Recht zu behaupten.

Und daß von dem letzteren in Beziehung auf Frankreich, wie überhaupt das Ausland, in dem mexikanischen Kaiserreiche nicht der schwächste Schimmer existirte, ist über jeder Einwendung erhaben. Wie kann man eine Invasion entschuldigen, — von dem Augenblicke an, wo ihrem ersten scheinbaren Grund, der Wahrung mercantiler Interessen, von Seite der Republik die vollste Rücksicht zuerkannt worden, — wie kann man sie entschuldigen, wenn kein Band gemeinsamer Interessen, die ja ein Weltmeer trennte, keine Bedrohung des eigenen Besitzes, der Grenzen, Unabhängigkeit, Wohlfahrt oder Freiheit existirte, kein Band der Nationalverwandtschaft, der Sprache, Vergangenheit oder selbst der Politik?

Es ist nicht möglich irgend eine vernunftgemäße Beantwortung dieser Frage zu geben, welche zugleich ihren Vorwurf zu widerlegen vermöchte.

Die Invasion Frankreichs war eben nichts als ein Gewaltact, von eben derselben Genesis, als die Räucherung der Kabylen, die Niedermetzelung der Chinesen und all jene Heldenthaten einer Politik, welche sich aus rothen Bajonnetten ihre Lorbeerkränze flicht, um ihre Soldateska an fremden Völkern für die Unterdrückung der eigenen einzuüben.

Doch diesmal hatte sich die Anmaßung der Gewalt eine unvergeßliche Niederlage vorbereitet. Das Volk, in seiner Nationalität, seiner Freiheit und Unabhängigkeit bedroht, stand mit Begeisterung zur Fahne des Vaterlandes. Trotz einer ungeheuren Ueberzahl von Truppen des Feindes zog sich jahrelang der Kampf dahin, anfangs mit Erbitterung, später mit schonungsloser Wuth fortgekämpft. — Mitten in dies endlose Würgen trat der neue Kaiser, mit eigenen Werken seine große Mission zu beginnen, das unglückliche Land dem Frieden zurück zu geben.

Seine Mission, so großartig der Nimbus auch sein mochte, welcher seinen romantischen Zug um eine Kaiserkrone umgab, entbehrte jedoch jeden realen Untergrundes. Seitdem die Geschichte geschrieben wird, lehrt sie uns, daß nur dann ein Thron auf Dauer und Bestand hoffen darf, wenn er unter geordneten Verhältnissen errichtet, oder mindestens von der mächtigeren Partei gehalten wird, sei es nun ein Prätorianerheer oder eine Classe des Volkes, Nichts von all dem konnte man von jenem Maximilian's sagen.

Die Republik gebot noch immer über ein zahlreiches Heer, das mit zäher Ausdauer den Norden besetzt hielt und es auch im Süden und Westen an drohenden Diversionen nicht fehlen ließ. Keine Woche verging ohne einen Zusammenstoß, kein Monat ohne ein blutiges Gefecht. Dabei war aber bisher die Existenz der Republik als solche nicht bedroht worden, denn noch immer schien der Kampf bloß eine vorübergehende Invasion zu sein. Es gab noch die Möglichkeit eines Waffenstillstandes, so lange der Kampf noch zu keinem Streit um Principien angewachsen war.

Der Kaiser brachte zwar die Losung zum Kampf bis zur Vernichtung, doch er brachte nicht auch die Mittel ihn so durchzuführen. Was nützten auch dann Worte der Versöhnung, die kühnsten Träume von unauflöslichen Banden des Friedens, der Ordnung und des Glückes. Er verlangte mehr als man von Menschen verlangen durfte, die bisher nur ein Gesetz kennen gelernt hatten, das der Gewalt. Sie sollten nun freiwillig dasjenige opfern, um was Tausende ihrer Soldaten schon geblutet? Freiwillig die Waffen strecken vor einem ungerufenen Kaiser, nachdem sie den besten Soldaten der Welt dauernd und glücklich getrotzt? — Es war nicht möglich! —

Je eifriger sein Streben, das Volk zu gewinnen, desto größer auch ihre Anstrengungen ihn daran zu hindern, und seine Größe, die doch Niemand zu leugnen vermochte, war es eben, welche ihnen auch die Größe des Kampfes lebhaft vor Augen führte. Der Kampf bedurfte, erst in gleichen Chancen sich die Wage haltend, für eine Partei irgend welcher Unterstützung. Sie wurde den Juaristen durch die Union, die nicht nur aus politischen Motiven die Existenz einer Krone in ihrer Nachbarschaft zu hindern suchte, sondern auch freundlich deshalb gewährt, um jener verwilderten, arbeitsscheuen Elemente ledig zu werden, welche sich stets im Gefolge langer Kriege einfinden.

Die Krisis für den Thron des neuen Kaisers nahte. Frankreich verließ ihn in diesem großen Augenblicke. Ueber „Seine" Treulosigkeit wird die Geschichte einst ein unbarmherziges Gericht halten. War es auch ein politisches Wagniß von Seite des Prinzen, eine Krone anzunehmen unter Umständen, welche von dem letzten Attaché eines kleindeutschen Staates für mehr als gefahrdrohend erklärt worden wäre, so war die Treulosigkeit Frankreichs ungleich größer, daß es seinen Bundesgenossen der Uebermacht Preis gab.

Die Adler von Solferino liefen vor der Republik davon, trotz

Gloire, Vertrag und Ehre; Maximilian stand, kämpfte und fiel, trotz dem und noch mehr aus diesen Gründen, und darin liegt seine Größe. Von diesem Augenblicke an wächst er zusehends in den Augen der Welt und zwar desto rapider, je größer das Mißverhältniß wird zwischen seinem Trotz und der übermächtigen Wuth seiner Feinde. Der Kaiser wird ein großer Charakter, und weil er dieses ist, auch ein großer Fürst.

Aendert sich auch das Urtheil nicht über den Werth seines gefährlichen Zuges, so vermögen wir im Gegentheile wieder nicht zu leugnen, daß jener Zug immer mehr und mehr das Gepräge eines großen Abenteuers einnimmt. Ja in der Katastrophe, wo er sich in dem Bewußtsein seines Wollens bis zum Heroen aufschwingt, wächst die Größe soweit über das Abenteuerliche der Umstände, welche ihr Erscheinen hervorriefen und beeinflußten, hinaus, daß wir das Letztere gänzlich vergessen, ja daß es sogar die Bewunderung noch fördert, weil solche Erscheinungen nur noch gleich Meteoren unsere an Charakteren arme Zeit erleuchten.

Die Republik siegt. Doch die grausame Art und Weise, wie sie ihren Sieg ausnützt und, obwohl nichts mehr für sie zu fürchten übrig bleibt, dennoch schonungslos niedermäht, was sie an die Zeit ihrer Niederlagen erinnert, im Gegensatz zu der erhabenen Seelengröße, mit welcher ihre Opfer dies unbarmherzige Urtheil über sich ergehen lassen, bringt in unseren Gefühlen eine vollkommene Revolution zu Stande.

Das Gefühl empört sich gegen die kalte Vernunft, indem es uns zu dem großen Märtyrer hinzieht, weil diese keines erhebenderen Aufschwunges fähig ist, ohne welchen doch jeder Kampf ein todtes Handwerk bleibt. Der Kaiser weiß, wofür er kämpft und stirbt. Die Republik weiß wofür sie gekämpft hat, doch sie hat nicht die Fähigkeit in sich, dem besiegten Gegner großmüthig die Hand zu reichen.

Der sterbende Kaiser bekehrt uns zum Cultus des Herzens, dessen Verirrungen, soferne sie einem edlen Streben entspringen, doch noch besser sind, als der größte Sieg einer kalten, gefühllosen Politik, wie jener der Republik *). Der kalte Verstand gibt seine Rechte

*) Einen Schritt mehr und wir fallen in das Extreme. Wir verwechseln die Träger einer Idee mit dieser selbst und bewundern im Kaiser das Kaiserreich, wie wir in Juarez die Republik hassen. Und beides mit Unrecht, denn schon sehen wir auch nach Frankreich, auf ein ganz anderes Kaiserreich und in Lincoln auf eine ganz andere Republik.

in jenem Augenblicke auf, in welchem wir vor den Büchsen der rohen Indianer den erleuchteten Sprossen eines tausendjährigen Geschlechtes, gleich einem Verbrecher, um seiner Treue willen, sterben sehen, um wie in der Tragödie uns selbst zu fragen, ob es nicht doch wirklich Ernst — blutiger Ernst sein könnte.

Maxmilian fiel, den Lorbeer sich um seine Stirne windend, doch sein Tod hat die Gegner nicht versöhnt, er hat Mexiko nicht gerettet, den „Cäsar" seiner Riesenschuld nicht enthoben.

Ferne mag die Probe bleiben, ob die Fehler des Kaiserreichs jene der Republik überwogen, oder umgekehrt. So vieles entzieht sich dem forschenden Blick, der nur aus weiter Ferne das große Bild betrachtet, unfähig, jene bewegenden Hebel zu errathen, die, indem sie Schicksale zeugen und bewegen, oft in der letzten Hütte der Residenz hinter verschlossenen Jalousien und versperrten Thüren zu suchen sind und mit ihren Menschen verschwinden, ohne auch nur von Anderen geahnt zu werden.

Doch niemals darf der Rahmen angetastet werden, welcher in heiligen Gesetzen das ganze Weltall umfaßt, der ewig dauernd dasselbe umschließen wird, soll nicht die kunstvolle Mosaik des Familien- wie Völkerlebens in einen wirren Haufen zusammenstürzen. Es ist der Glaube an Treu und Recht, die Furcht vor der Schuld und die Achtung der humanitären Gesetze.

Daß diese in dem Kampfe aufgekündigt, endlich von allen Parteien mit Füßen getreten worden, ist die Schuld des „großen Cäsars."

Er hatte es in seiner glänzenden Carriere verlernt, an Treue und Ueberzeugung zu glauben, denn er hielt die Menschen nicht fähig, daß diese, nach den Erlebnissen seiner Vergangenheit, sich noch ferner dieser überlebten Thorheit würden hingeben können. Die Menschen waren jedoch besser als er geglaubt, sie setzten wieder und immer wieder ihr Glück und ihren Frieden auf seine trügenden Worte, sie waren in zwanzig Jahren noch nicht um eine Erfahrung klüger geworden und ließen sich immer und neuerdings hintergehen.

Es könnte uns die Seele oft ein heiliger Zorn erfassen über eine solche verwegene, jedem menschlichen, wie göttlichen Gesetz hohnsprechende Anmaßung, die das verdiente Glück von Millionen der Laune eines Emporkömmlings überläßt, der keinen andern Stolz besitzt, als schlauer gewesen zu sein, wie seine Vorgänger. Die große

Menschengeschichte scheint uns dann wie ein ewiges Hohnlachen der menschlichen Einbildung, die Pyramiden gebaut zu haben meint und in Wirklichkeit doch nur schon längst dagewesene Maulwurfshügel nachäffte. Nur einen Schritt gibt es dann von der sanguinischen Hoffnung auf bessere Zeiten bis zur Verzweiflung an der endlichen Entwicklung der Menschheit.

Zu was dann die Hunderttausende von Kathedern, von welchen man der Jugend immer wieder den Heroismus, die Größe für die Menschheit gefallener Helden vorkäut, zu was die Millionen Bände mit Licht, Freiheit und Aufklärung gefüllt, mit welchen man die Völker füttert?

Gestehen wir es doch zu, daß unsere Brust keinen Raum mehr für etwas Edleres besitzt, als den im Gold und unserer „Stellung" verknöcherten Egoismus, daß wir für allgemeine Menschenrechte, humanistische Ideen blasirt, für edlere Empfindungen wo diese gegen unsere Interessen und Gewohnheiten streiten, abgestumpft sind. Haben wir doch die Kühnheit, es offen zu sagen, daß bei all unserer Kunst, Industrie, und unseren Verkehrsmitteln, mit all dem künstlichen Wust commerzieller Gesellschaften und Unternehmungen die Massenarmuth immer fürchterlichere Dimensionen annimmt. Daß trotz der mit wahrhafter Furie angebahnten Civilisation die große Masse noch ebenso in den Ketten der Gemeinheit, des Aberglaubens, Servilismus und des Elendes gefesselt liegt, wie sie es vor hundert und mehr Jahren schon gewesen.

Daß wir mit unserer Civilisation nicht weiter gekommen sind, als nur die Classen der Gesellschaft bis an die äußersten Grenzen der Existenzbedingung auseinander zu treiben, und sie endlich in der Zukunft in einer ungeheuren Social-Revolution einander auf Tod und Leben bekämpfen zu sehen.

Doch wir entfernen uns von unserem Thema, jenem „großen Cäsar", welcher in dem unglücklichen Lande, in Mexiko, die Losung austheilte, mit welcher die Gesetze des Völkerrechtes und der Menschlichkeit in Frage gestellt wurden.

Nicht unnütz dürfte es sein, die Carriere dieses Mannes zu beleuchten, der in kaum einem Vierteljahrhundert sich zum Dictator eines Welttheils aufgeschwungen hatte. Schon in diesen Endpunkten seiner Laufbahn liegt das Zeugniß eines ungewöhnlichen Charakters,

an welchen man, um ihn zu beurtheilen, einen gleich ungewöhnlichen Maßstab legen muß.

Auf die Straßburger Affaire und seine später erfolgte Flucht aus der Schweiz, versuchte er am 4. August 1840 sich durch eine zündende Proclamation in Boulogne zum Kaiser der Franzosen zu ernennen. Die königlichen Truppen jedoch, welche er mit den schönsten Namen der französischen Gloire ansprach, blieben ihrem Fahneneide getreu und empfingen den gelandeten Prinzen mit Pelotondechargen. Zwischen Flucht oder Untergang zog er das Erstere vor, flüchtete sich in ein Boot, fiel jedoch auf offenem Meere in das Wasser und hätte so damals seinen Cäsarentraum in Salzwasser vertrunken, wenn ihn nicht eine rettende Hand fiebernd und fröstelnd aus dem kalten Bad wieder herausgeholt *).

Der Prinz wurde der französischen Justiz überliefert und vor den Pairshof gestellt. Er vertheidigte sich mit Muth und Entschlossenheit und rief es kühn seinen Richtern zu: „Ich habe mich mit der Ehre und dem Interesse Frankreichs identificirt und kein Unglück wird mich davon abbringen oder niederbeugen."

Er wurde verurtheilt und nach Ham gebracht. Die dort von ihm zugebrachten sechs Jahre benützte er zu Studien und zur Anknüpfung von politischen Umtrieben.

Es ist interessant, seine Studien zu beobachten und die Genialität zu verfolgen, mit welcher er die gesammelten Theorien in die Wirklichkeit übersetzte. Er schrieb über Vergangenheit und Zukunft der Artillerie und vergaß nicht, wie sein großer Onkel einst in Paris die Bürger mit Kanonenfeuer niedergeschmettert um sich von den Krüppeln sodann zum Consul, Dictator und Kaiser ausrufen zu lassen und er ahnte, daß zwölf Jahre später dieselbe Maßregel zum gleichen Ziele führen könnte. Er schrieb über die Ausrottung der Massenarmuth, denn er mußte darüber im Klaren sein, daß dem Kaiser später diese Theorie von Nutzen sein würde, indem er die hungerigen Arbeiter in Paris, Lyon und anderen Städten mit Kartätschen

*) Derselbe Thiers, welcher 27 Jahre später im gesetzgebenden Körper die Unverschämtheit besaß, der französischen Nation, den Enkeln der Helden von 1789—1814, die weltliche Herrschaft des Papstes und das Recht der Polizei- und Soldatengewalt in tönenden Phrasen anzupreisen, sagte damals über den Prinzen, welcher ihn, im Falle er reussirt hätte, zum Minister machen wollte: „Wie? ich hätte mich dazu hergeben sollen, Minister eines Menschen zu werden, der sich, wie eine Ente, im Teiche angeln läßt?"

füttern ließ. Wenn die Hungerigen todt sind, gibt es ja keinen Hunger mehr. Er correspondirte sehr eifrig mit den Häuptern der demokratischen Partei, als wollte er sie noch als Prinz würdigen lernen, denn der Kaiser wies ihnen zwölf Jahre später Cayenne zum bleibenden Aufenthalte an, hatte also dazu keine Zeit mehr.

Als er jedoch mit seinen Studien halbwegs fertig zu sein glaubte, ging er als Arbeiter verkleidet nach England. Dort harrte er günstigen Verhältnissen entgegen. Dem Kühnen lächelt das Glück. Sie kamen mit der Februarrevolution von 1848. Am 15. Mai desselben Jahres erscholl zum ersten Male sein Name, mit dem obligaten Vorwort: „Vive!" als er von England herübergekommen, sich von der Republik bewillkommen ließ. Doch ein einziges, zufälliig oder verfrüht gefallenes: „Vive l'Empereur!" machte die provisorische Regierung stutzig. Sie ersuchte ihn höflich zu gehen, und er ging. —

Doch schon war er nöthig geworden, und dies war das Verderben der Republik, denn diese darf niemals einen Einzelnen nöthig haben, der zugleich kühn genug ist, ihre Noth auszunützen. Die Regierung war nicht stark genug, die Armee, welche mit ihren Bajonnetreihen den Thron umgab, zu durchbrechen und suchte sie nun durch einen klingenderen Namen, als den der verblichenen Lilien, zu fesseln.

Man griff nothwendig auf den großen Kaiser zurück, doch mit dem Namen des Onkels wurde auch jener des Neffen genannt und dieser bedurfte eben nichts weiter als dieses, um Alles hoffen zu dürfen.

Die erste Folge war, daß ihn mehrere Departements zum Deputirten wählten. Er nahm die Wahl an und hatte so in Frankreich festen Fuß gefaßt. Die alten Republikaner bemerkten nun die Suppe, welche sie sich mit den großen Erinnerungen eingebrockt hatten, doch zu spät. Der Antrag Lamartine's, das inzwischen vergessene Verbannungsdecret gegen die Napoleoniden zu erneuern, wurde verworfen. Zwei weitere Bonapartes rückten nun in die Nationalversammlung. Die Agitation der großen Erinnerungen und ihre populärsten Namen begannen sich zu regen. Die Republik schwebte in Lebensgefahr. Sie litt an Parasiten.

Der Prinz jedoch glaubte seine Zeit noch nicht gekommen (noch gab es keine unversöhnlichen Parteien in Frankreich, wo man die eine durch die andere bekämpfen konnte) und schrieb von London aus,

wohin er sich wieder zurückgezogen hatte: „ . . . . Wenn das Volk mir Pflichten auferlegen sollte, so werde ich sie zu erfüllen wissen. Aber mein Name soll nicht zur Erregung von Unruhen mißbraucht werden (Boulogne? Straßburg?). Um einem solchen Unglück vorzubeugen, bleibe ich in der Verbannung." —

Er kam jedoch wieder, nachdem er in London den Entscheidungskampf der Parteien abgewartet hatte, welcher in der Juni-schlacht mit dem Siege der Soldaten geendet hatte. Die Armee hatte die Oberhand behalten, sie war seine Zukunft.

Die Socialisten wurden erdrückt, denn sie waren in den alten Fehler der Uneinigkeit verfallen und hatten so ihren Gegnern Gelegenheit geboten, sie einzeln unschädlich zu machen. Noch blieben also drei Parteien, welche aus deren Niederlage Nutzen zu ziehen hofften. Die Legitimisten des letzten, die Orleanisten des früheren Regimes und die Bonapartisten stritten sich nun um die Palme. Ueber Allen thronte das Gesetz der reinen Republik unter Cavaignac als Präsident, einem Republikaner aus Grundsatz und ohne Ehrsucht.

Es schien jetzt die Zeit gekommen, die entsagende Rolle, wo alles nach Lorbeern jagte, an den Nagel zu hängen, wollte man eben nicht ganz vergessen werden. Der Prinz kehrte wieder nach Frankrich zurück und — bewarb sich um den Präsidentenstuhl.

Ein alter Republikaner griff seine Candidatur in der National-versammlung am 23. October an, worauf der Prinz mit „selbstbewußtem" Stolze erwiederte: „Frankreich sieht in meinem Namen eine Bürgschaft für die Befestigung der Gesellschaft; was thut mehr Noth als eine Regierung, welche die Uebel nicht mehr auf die Seite schiebt, sondern heilt? Man legt mir Schlingen, aber ich werde sie vermeiden und die Achtung dieser hochherzigen Nation verdienen."

Er erließ an die Franzosen sein Wahlmanifest mit den Verheißungen, seine Regierung werde die Ordnung nach Innen, nach Außen den Frieden (!), Minderung der Abgaben (!) nach sich bringen und ohne Rücksicht auf die Parteien das Gesetz handhaben.

Der Zauber des Namens „Napoleon" unterstützte mächtig seine kühnen Manöver, denn die Masse des Landvolkes und die alten Soldaten der großen Armee, welche durch ganz Frankreich zerstreut waren und keine Gelegenheit hatten, der Stimmen zu lauschen, die aus den Reihen der verzweifelnden Republik herausklangen, glaubten an diesen Namen wie an den eines neuen Propheten.

Am 10. Dezember 1848 stieg aus den Wahlurnen der französischen Nation in siegender Ueberzahl der Name „Napoleon" hervor. Er war Präsident der französischen Republik. Er begann sich nun, wie er früher die Armee für sich gewonnen, dem Clerus zu nähern, indem er unter dem General Oudinot eine Expedition gegen Rom ausrüstete, um von dort die italienischen Republikaner zu vertreiben, den Papst wieder einzusetzen und den österreichischen Einfluß zu schwächen. Er that dies, nachdem er sich zehn Jahre früher ganz im entgegengesetzten Sinne den Republikanern angeschlossen hatte.

Seit diesem Tage wandte er der Demokratie, auf deren Schultern er emporgestiegen war, den Rücken. Er begann sich seinen Thron aufzurichten, gestützt auf Bauern, Soldaten und Priester, und nannte ihn die Spitze der Civilisation. Welcher Thor könnte für eine solche Allianz diesen Namen wohl gut heißen?

Ein panischer Schrecken ging durch die Reihen der eifrigen Republikaner, als sie, wie über Nacht, in ihrer Mitte das Fundament zu einem neuen Throne gelegt sahen, nachdem sie kaum den alten abgeschafft hatten. Ledru-Rollin, der Führer der Socialdemokraten, griff noch einmal mit schonungsloser Vehemenz die Politik des Präsidenten an und stellte den Antrag, denselben in den Anklagezustand zu versetzen. Sein Antrag wurde verworfen und eine von 122 Deputirten der Nationalversammlung anberaumte Versammlung im Namen des Präsidenten durch Soldaten zerstreut. Ledru-Rollin entfloh, die kaum begonnenen Barrikaden wurden demolirt, der Aufstand unterdrückt.

Der erste Schritt zum Kaiserreiche war geschehen, als es ungestraft möglich geworden, die Abgeordneten des Volkes durch Regimenter aus dem Saale, wo sie das Wohl des Vaterlandes beriethen, nach Hause escortiren zu lassen.

Nach diesem Siege unternahm er die erste Reise, die eine endlose Reihe von Banketten, Festreden und Versammlungen war und entließ die ihm mißliebigen Minister mit dem Bescheide, daß dies geschehe, weil „eine einzige und entscheidende Leitung und eine bestimmte Politik nothwendig sei, welche die Gewalt durch keinerlei Unentschlossenheit bloßstelle." Diese Oppositionsgelüste, gegenüber der bestehenden Regierung, zu deren Schutz und Nutzen ihn die Nation berufen hatte, führten ihm nun die den Sturz der Republik

ahnenden Führer der Bourbons zu, unter Anderen auch den grundsatzlosen Thiers.

Mit den alten Parteien alliirt, ging das Oberhaupt des Staates daran, durch Gesetzentwürfe die Freiheit, welche ihm die Heimkehr nach Frankreich ermöglichte, die seinen Wahlumtrieben und Agitationen Thür und Thor geöffnet hatte, abzuschaffen. Paragraphe führten für die Journale Erhöhung der Caution, Beschränkung des Wahlrechtes (nachdem dieses ihn zur Präsidentenwürde verholfen hatte), für politische Gefangene ein verschärftes Deportationsgesetz (zum Danke dafür, daß man aus bloßer Vorliebe für seinen Namen das Verbannungsgesetz gegen die Napoleoniden aufgehoben hatte), Unterstellung der Schule unter die politischen Präfecten, die von ihm abhängig waren. Schließlich erhöhte die kopflose Versammlung seinen Gehalt mehr als dreifach, bis auf 2,160,000 Fr.

Schritt für Schritt drang der Prinz, wie einst sein Oheim, zur höchsten Würde hinan, gleichgiltig Gesetz und Rechte unter die Füße tretend. Es gab keinen Namen, keinen Rang mehr, welcher vor seinem Stirnrunzeln aufrecht zu stehen gewagt hätte. Die Demokraten hatten sich durch den Communismus compromittirt, die Bourbons durch die Fahnenflucht ihrer hervorragendsten Parteihäupter unter das Banner des Prinzen sich selbst entmuthigt, und nur die Orleans hofften bei einem Zusammenstoße des Präsidenten mit der noch immer willenlosen Nationalversammlung für die Restaurirung des Königthums auf günstige Chancen. Natürlich nur in der Prämisse auf die Niederlage des Prinz-Präsidenten.

Er jedoch schien darauf vorbereitet und hielt täglich bei Versailles Revue über die durch seinen Champagner betrunkenen Truppen von Paris, von welchen ihn einige Regimenter im Angesichte der republikanischen Nationalversammlung, mit: „Vive l'Empereur!" zu begrüßen wagten. Der Nationalausschuß protestirte gegen die „aufrührerischen Rufe" und — schwieg, als sein Protest erfolglos verhallte: als er jedoch auch den General Changarnier, die Säule der bestehenden Regierungsform, entließ und das Ministerium nach seinem Belieben reorganisirte, raffte sich die Versammlung, welche einst unter demselben Namen ganz Europa in die Schranken gefordert, zu einem Mißtrauensvotum auf. Er gab scheinbar nach, entließ das bestehende, nahm ein neues, und als die Kammer den Antrag auf Vermehrung seiner Dotation verwarf, ein drittes Ministerium, griff

jedoch die ihm feindliche Stimmung der Hauptstadt abermals durch die Provinzen an.

Zahlreiche Petitionen von diesen verlangten eine Revision der Verfassung. Die Nationalversammlung hatte darüber einfach zur Tagesordnung überzugehen, den Präsidenten abzusetzen, da es schon damals erweislich war, daß seine Hand die tausend Fäden der Conspiration durcheinander zog, und ihn im Widersetzlichkeitsfalle zu füsiliren.

Sie that keines von beiden, schwieg und er rief es bei einem Festmahl zu Dijon, den funkelnden Pokal in der Hand, ihr höhnend zu: Frankreich will weder die alte Regierung, noch den Versuch eines Utopiens der Republik, und gerade weil ich der natürliche Feind von beiden bin, will es mich." Noch war die Stimmung der Versammlung für ihn gefährlich, denn sie verwarf den Antrag der Verfassungsrevision.

Die Versammlung trotzte selbst dem Drohen des Parvenu's, als er ihr sagte, die Nation werde „auf andere Weise" zu erlangen wissen, wos ihr nöthig sei und was man ihr trotzdem vorenthalten wolle. Sie verwarf seinen Antrag, doch — es war zu spät, denn ihm stand die Armee zur Verfügung und er war schon entschlossen, diese für seine Zwecke zu gebrauchen. Es war ein Omen der Zeit, daß die Kammer die Möglichkeit, von ihm durch Soldaten aufgelöst zu werden, in vorhinein für Hochverrath erklärte. Besaß sie nicht mehr Kraft genug, diesem Uebel zu begegnen, so hätte sie jetzt noch groß genug sein sollen, sich selbst aufzulösen. Sie protestirte, verwarf seine Vorschläge, erklärte seine Handlungsweise für verfassungsfeindlich, illegal, aber sie ließ ihn am Ruder.

Er benützte die ihm so geschenkte Frist, um sie bis zum 2. Dezember 1851 hinaus zu ziehen. In der Nacht vorher gab er ein großes Bankett und war seinen zahlreichen, gewählten Gästen ein aufmerksamer Wirth, indeß vor den Thoren des Palais die Soldatenhaufen den Staatsstreich in Szene setzten. Während man die Republik leben ließ, wurde sie draußen gemordet. In einer Stunde wurden alle Generale, Schriftsteller und Abgeordneten durch abgeschickte Detachements aufgehoben und in Vincennes eingesperrt. Die französische Republik rollte im Morgengrauen des 2. Dezembers, wie eine infame Verbrecherin, in kleinen, käfigartigen Wägen durch die Straßen von Paris, dem Schlosse Vincennes zu, wo in wenigen

Stunden die Führer der Demokratie ein so unerwartes Wiedersehen feierten. Unter Anderen die Generale Cavaignac, Changarnier, Lamoricière, Charras, Thiers, Victor Hugo, Eugen Sue.

Placate verkündeten Paris den Sieg der brutalen Soldatengewalt über die eigene Regierung und die Vertreter und Abgesandten des Volkes. Er verkündigte Frankreich in seinem Namen: „Es konnte nicht so bleiben. Die Nationalversammlung, anstatt Gesetze zum allgemeinen Wohle zu machen, wühlte und griff die mir vom Volke verliehene Macht an. Als der Erwählte von 6 Millionen habe ich ihre Umtriebe vernichtet."

Unbekannt mit der Verhaftung ihrer hervorragendsten Mitglieder versammelten sich 252 Abgeordnete am Morgen des 3. Dezembers im Palast Bourbon, wo sie jedoch ihren gewöhnlichen Sitzungssaal verschlossen fanden, tagten später im Gemeindehause des 10. Stadtbezirkes, beschlossen den Präsidenten abzusetzen und dem General Oudinot die Armee anzuvertrauen. In diesem Augenblick drangen die Jäger von Vincennes mit gefälltem Bajonnete in den Sitzungssaal. Ihr Offizier gab, als man ihn an den §. 68 der Verfassung erinnert, gegen welchen er sich verging, die lakonische Antwort: „Der §. 68 geht mich nichts an", und läßt sämmtliche Deputirten im Namen des Präsidenten verhaften.

Die Revolution der nächsten Tage wurde, da die Bürger auf ein solches Ereigniß nicht vorbereitet waren, blutig niedergeschlagen. Die Truppen hatten die Weisung erhalten, keinen Pardon zu geben. Die Nationalgarde ließ, Gewehr beim Fuß, die Ereignisse an sich vorübergehen, die Provinzen blieben ruhig, die europäischen Cabinete stimmten der Gewalt zu, denn diesmal hatte sie ja die Republik getroffen.

Unter dem Schutze der trunkenen Soldaten, welche man aus Staatsmitteln bei guter Laune erhielt, blieb dem Staatsstreich bei der erfolgten Abstimmung die Majorität.

Auf die Worte Baroche's am letzten Tage des Jahres: „Das Land hat Vertrauen zu Ihrem Muthe, zu Ihren hohen Einsichten und zu Ihrer Vaterlandsliebe; noch niemals hatte eine Regierung einen legitimeren Ursprung, als die Ihrige; übernehmen Sie nun diese Gewalt (nachdem diese bei dem Staatsstreiche schon längst gesiegt), retten Sie Frankreich (im tiefsten Frieden!)

und schützen Sie ganz Europa vor Gefahren!" (vier Jahre später rief er den Krimkrieg hervor), antwortete der Präsident: „Frankreich hat anerkannt, daß ich von der Bahn der Gesetzlichkeit nur abgewichen bin, um die Bahn des Rechtes zu betreten (!). Wenn ich mir zu solch einer erstaunlichen Zustimmung des Volkes Glück wünsche, so geschieht es nicht aus Stolz, sondern weil ich mir die Kraft zutraue, so zu handeln, wie es dem Oberhaupt einer großen Nation geziemt." (Mexiko, — Mentana.)

Hierauf erfolgte die Verbannung der Gefangenen des 2. December, indeß die Aufrührer der folgenden Tage in Massen nach Cayenne deportirt wurden. Die erste Partei, welche sich diesem Sieger nun in die Arme warf, war der Clerus, der jubelnd das Pantheon der Republik zur Kirche der heil. Genovefa restaurirte.

Ebenso wurde die Cocarde abgeschafft, die Freiheitsbäume und die Zeichen der großen Vergangenheit durch die goldenen Adler und die Embleme des Kaiserreichs ersetzt. In den Kirchen betete man: Domine, salvum fac Ludovicum Napoleonum. Diesem folgte die neu octroyirte Verfassung, die Verfügung der geheimen Verhandlungen des Senates, „um den Kammersitzungen das Theatralische zu nehmen und ihnen mehr Ernst und praktischen Nutzen zu geben." Die Wahlcomités wurden aufgehoben, die Confiscirung der Güter des Hauses Orleans, die Medaillenvertheilung an die „braven" Truppen, die Gehaltserhöhung des Präsidenten von zwei auf zwölf Millionen und seines Titels zu dem eines „Prinzen" und „Monseigneur" und die Erlaubniß des Gebrauches der Kronschlösser decretirt.

Auf dieses lawinenartige Heranwälzen des Kaiserreichs unternahm der Präsident einen Triumphzug durch den Süden Frankreichs.

Hier, in Marseille war es, wo er in endlosen Festreden den Gedanken entwickelte: „Das Kaiserreich ist der Friede," und Frankreich mit der Phrase liebkoste: „Wenn Frankreich beruhigt ist, so ist es auch die ganze Welt." In diesem Buche, das dem Heldensohne Habsburg's geweiht ist, möge auch der Satz ausgesprochen werden, welchen er Abdel Kader zurief, als er ihm seinen Kerker öffnete! „Es gibt nichts Erniedrigenderes für eine große Nation, als wenn sie ihre Macht in dem Maße verkennt, daß sie ihr gegebenes Versprechen nicht hält!" —

Als er nach Paris zurückkehrte, stieg er nicht mehr im Elisée, sondern in dem königlichen Sitz der Tuilerien ab, wo ihn sein neuer Hof empfing. Vierzehn Tage später befahl er dem Senat, über die Wiederherstellung des Kaiserreichs berathende Sitzungen zu pflegen.

Die Proclamation, welche die Franzosen an die Wahlurne rief, sich einen Kaiser zu geben oder diesen auszuschlagen, schloß mit den Worten: „Die Nation krönt sich selbst, indem sie Napoleon krönt!"

Am zweiten Dezember 1852, am Jahrestage des Gewaltstreiches gegen Volk, Vaterland und Verfassung und die Gesetze Frankreichs, wurde dessen neuer Kaiser ausgerufen *).

---

*) Eine schlagende Wahrheit sprach in jenen Tagen Tocqueville. „Sah man je auf Erden irgend ein Volk, so reich an Contrasten, so leicht von einem Extrem zum andern getrieben, so oft durch augenblickliche Eindrücke, so selten durch feste Grundsätze geleitet, so daß es bei allen seinen Handlungen stets sich schlimmer oder besser bewährte, als man vermuthete? Bald unter dem allgemeinen Niveau der Menschheit, dann wieder hoch über demselben stehend; ein Volk, das in seinen Grundzügen so unveränderlich blieb, daß man es noch aus Schilderungen wieder erkennen kann, die man vor zwei oder drei (!) Jahrtausenden von ihm gemacht hat, und zugleich so beweglich in seinen täglichen Gesinnungen und Gedanken, daß es manchmal sich selbst zu einem unerwarteten Schauspiel wird, und oft das, was es eben vollbracht hat, mit eben so großem Erstaunen wie das Ausland betrachtet: ein Volk, das an seinem Herd und seinen Gewohnheiten mehr als alle andern hängt, so lange man es sich selbst überläßt, und das, sobald man es seiner Heimat und diesen Gewohnheiten unfreiwillig entrissen hat, bis an das Ende der Welt vordringen und alles zu wagen vermag; seinem Temperament nach ungern gehorchend, jedoch der willkürlichen und sogar tyrannischen Herrschaft eines Fürsten lieber sich fügend, als der regelmäßigen und freien Regierung seiner angesehensten Bürger, heute ein geschworener Feind alles Gehorsams, morgen entflammt von einer Art von Leidenschaft zu dienen, die auch von den für die Knechtschaft begabtesten Nationen nicht erreicht wird; an einem Fädchen geführt, so lange niemand widerstrebt, unregierbar, sobald das Beispiel des Widerstandes irgendwo gegeben ist; seine Herren auf solche Weise immer täuschend, die es entweder zu sehr oder zu wenig fürchten; niemals in dem Maße frei, daß man es aufgeben müßte, es zu knechten, und nie in dem Grade geknechtet, daß es nicht seine Fesseln noch sprengen könnte; für alles begabt, aber nur im Kriege ausgezeichnet; dem Zufall, der Gewalt, dem Erfolge, dem Glanz und Geräusch mehr, als dem wahren Ruhme leidenschaftlich ergeben: mehr mit Heldenmuth als mit Tugend mehr mit Genie, als mit gesundem Menschenverstande begabt; eher geeignet ungeheure Pläne zu entwerfen, als große Unternehmungen nach allen Seiten hin auszuführen; die glänzendste und gefährlichste Nation von Europa, be-

Die Anerkennung von Seiten der europäischen Cabinette ging, nachdem er den Bestand der Verträge von 1815 (die er später wieder für zerrissen erklärte) zugesagt, leicht von statten. Er hatte sie alle von dem drückenden Alp befreit, welchen die Pariser Februarrevolution auf ihre Brust gewälzt hatte. War Frankreich monarchisch gesinnt, dann war es auch mit der Hoffnung auf die Republik schlecht bestellt. Er hatte die Republik gemaßregelt, verrathen, deportirt und verbannt, er hatte sie vernichtet, sein Lohn war der Purpur.

Daß er auch schon damals um die Tochter eines alten legitimen Fürstenstammes warb, das blieb eine Uebereilung, die man mit einer höflichen Ablehnung zurückwies. Er hatte an einer Kaiserkrone vorderhand genug.

Zur selben Zeit setzte er die große Weltindustrie-Ausstellung in Scene, die den Glanz des neuen Thrones im vollsten Prunke strahlen ließ. Bald darauf kam der Krimkrieg; nichts weiter als ein zweckloses Völkermorden, denn, nachdem Tausende von Menschenleben den verfehlten Schachzügen der Politik als Opfer gefallen und die betheiligten Armeen einen Heldenmuth entfaltet hatten, würdig für ein edles Princip gestritten zu haben, schloß man einen Frieden, der alle Theile so nach Hause gehen ließ, wie sie kamen. Dieses sinnlose Abenteuer, welches die Adler von Marengo mit dem neuen Flitter des Schlachtenruhmes überkleben sollte, war ein seltsamer Beleg der Worte: „Das Kaiserreich ist der Friede." Nicht lange und es kam der französisch-sardinisch-österreichische Krieg. Er flocht um die französischen Fahnen einen neuen Lorbeerkranz, doch kein Heer wird Frankreich darum beneiden, eben so wenig Jemand die Art und Weise billigen wird, wie endlich der Friede zu Stande kam *).

---

stimmt, allen übrigen abwechselnd ein Gegenstand der Bewunderung, des Hasses, des Mitleids, des Schreckens, aber nie der Gleichgiltigkeit zu werden."

*) Napoleon hatte dem Kaiser von Oesterreich am Tage von Villafranca (am 7. Juli 1859) einen Vermittlungsvorschlag zur Annahme unterbreitet, in welchem es erwähnt war, daß Preußen, trotz seiner Rüstungen zu Gunsten Oesterreichs, sich dem Wunsche der Vermittlung angeschlossen habe. Es lag also, falls dieses auf Wahrheit beruhte, für Oesterreich ein dringender Grund vor, Frieden zu schließen, um nicht durch die Alliirten noch weiter zurückgedrängt zu werden. Der Kaiser von Oesterreich schloß auf diesen Passus hin Frieden, trat die Lombardie ab, war jedoch von Napoleon hintergangen worden, denn — jener Passus existirte nicht, wie sich auch später Preußen dagegen feierlich verwahrte.

Jener Friede war auch der Keim eines wachsenden Mißtrauens zwischen den größten deutschen Staaten, Preußen und Oesterreich, das später erst im Bruderkrieg ausgefochten werden sollte. Er hatte also mit dem Sieg in Italien auch in Deutschland, treu der französischen Politik, Deutschland nie einig werden zu lassen, die Saat der Zwietracht ausgestreut.

Frankreich wurde bald darauf durch ein Amnestiedecret beglückt, das jedoch, wegen der bestehenden Sicherheitsgesetze, für die Verdächtigen illusorisch blieb. Und wer ist der Despotie nicht alles verdächtig! Waren ja aus Frankreich seit 1848, seit der Junischlacht, 11,008, seit dem Staatsstreiche 26,884, seit dem Attentate Orsini's 428 aus Frankreich deportirt und verbannt worden. Und was hieß es nicht deportirt zu werden! Man hat Cayenne nicht grundlos die trockene Guillotine genannt.

Und doch war auch dieser Krieg nutzlos ins Leben gerufen, denn wie Italien seine Einheit durch französische Bajonnette empfing, so wurde ihm diese später wieder durch dieselbe Politik vorenthalten. Der Neffe hatte sich die Maxime seines großen Oheims eingeprägt, alles nur halb fertig werden zu lassen, um später überall wieder Gelegenheit zu haben, sich in fremde Interessen einzumengen — trotzdem daß er das Nationalitätsprincip und jenes der Nichtintervention aufgestellt hatte.

So kam die Zeit für das mexikanische Abenteuer heran, die Erstlingsgeburt, Frankreich zum Protector der romanischen Race aufzuwerfen und dieses Protectorat auch auf Amerika, durch die Gründung eines eigenen oder Schutzstaates, im Bunde mit dem principverwandten Süden, gegen den anglo-germanischen Norden zu übertragen. Vielleicht sodann von Amerika aus nach Asien zu übersetzen und dort dasselbe Werk in weltumfassender Größe fortzusetzen. Eine riesenhafte Idee, wollte man zugleich ihre Consequenzen berühren und auf sich nehmen. Doch soweit ist es Gottlob noch nicht gekommen, daß es ein Mann wagen sollte, die ganze Menschheit nach seinen Ideen zu reformiren, ihr mit Gewalt seine Dictatur aufzudrängen. Ein uncivilisirtes Volk hatte dem stolzen Kaiser sein „bis hieher und nicht weiter" zugerufen. Indianer, halbwilde Bravos mußten es sein, die den Beweis liefern sollten, daß es für die Völker, gegenüber der despotischen Anmaßung trotziger Soldatengewalt, kein Muß gibt.

Auch er wird eines Tages erfahren, daß es kein dauerndes Glück gibt, dessen Fundament auf der Gewalt und Rechtsverletzung gebaut wurde. Er hat seinen Namen in die Geschichte auf die Seite geschrieben, wo nur Namen stehen, die ihre Größe aus Leichenhaufen aufgebaut und ihre Berechtigung nur im Erfolg, ertrotzt durch Waffengewalt, Politik und Egoismus, gesucht haben, die gleichgiltig gegen das Elend zerfleischter Völker, taub gegen die Flüche von Millionen, das Urtheil der Mitwelt und gefühllos für jede Regung der Menschlichkeit und Humanität, die Welt zu einer Schaubühne erniedrigten, auf welcher sie die Hauptrolle sich usurpirten.

Doch mit ihren Principien wird er auch ihr Schicksal theilen. Recht wird Recht bleiben und kehrte man das Weltall von oben nach unten, und die Freiheit wird, im Bunde mit der Bildung, dennoch ihren Sieg feiern, wälzten sich auch gegen ihre Kämpfer die Legionen eines neuen Cäsar's oder Alexander's heran. Sie hat die gekrönten Tyrannen des alten Roms, die Knechtschaft des Mittelalters und die Staatskünstelei der Neuzeit überdauert, sie lebte fort, trotz der Wuth, mit welcher man ihre Bürger, in der Schlacht und auf dem Schaffot hingewürgt oder unter die Erde begraben, trotz dem Anathema der Päpste, dem Verdammungsurtheil der Despoten und der unsichtbaren Verschwörung ihrer macchiavellistischen Cabinette, sie erstarb nicht in den Blutströmen der verabscheuungswürdigsten Metzeleien, der lodernden Scheiterhaufen und der entsetzlichsten Foltern, sie ertrug den Verrath ihrer abtrünnigen Söhne und die Verleumdungen genialer Egoisten, — sie wird auch die Herrschaft überleben, welche die Principien von 1789 verrathen hat.

Die neue Religion, wird sie endlich das Band sein, das alle Völker zu einer großen Familie vereinigen und sie über die zerbrochenen Mordwerkzeuge der Prätorianer, die lächerlichen Lumpenhaufen der zerrissenen Privilegien und Legendenbücher hinweg, dem Frieden, dem Wohlstand und der Humanität zuführen wird. — —

— — — — — — — — — — — — —

Lange schon war die Capitale durch die Feigheit ihres Commandanten, des Marschalls Marquez, der wohl zu Erpressungen und zum Terrorismus Muth genug entwickelt hatte, jedoch zu erbärmlich war, mit dem Degen in der Hand das letzte Bollwerk des Kaiserreiches zu vertheidigen, gefallen. Er hatte mit dem geraubten Gold, nachdem er den Fall Queretaro's erfahren, heimlich die

seiner Pflicht anvertraute Stadt verlassen und sich in das Gebirge geworfen. Ihres Führers beraubt, schon lange den entsetzlichsten Entbehrungen ausgesetzt, von übermächtigen Schaaren eingeschlossen und über die Gefangennahme des Kaisers mit unzweifelhaften Berichten bedacht, hatte Mexiko am 21. Juni 1867 capitulirt. Porfirio Diaz war mit seinen Truppen daselbst eingezogen und hatte nach dreijährigem Interim aufs Neue die Republik proclamirt.

Die Einnahme der Hauptstadt vollendete das Bild der erschütternden Wandlung irdischer Geschicke.

Wo sich einst Tausende jauchzend um den „neuen Messias" geschaart und in seltener Begeisterung ihm ihre Freude zugejubelt, da zogen sie wieder, einige Wochen nach der Einnahme, ihren früher verleugneten Herren entgegen. Dieselben Straßen, welche das Viva el Emperatore! durchschallt hatte, geschmückt mit den Farben Habsburg-Belgien-Mexiko, hörten nun im stürmischen Jubel die Republik bis in die Wolken erheben, deren Farben jene des l'empire verdrängt hatten. Sah sich auch der Präsident am Ziele seines Strebens, der Vergleich, wie schnell die Völker ihre Wohlthäter vergessen, wenn sich das Glück von diesen gewendet hat, mußte einen bitteren Tropfen in den überschäumenden Kelch seines Triumphes werfen.

Unter den Volksmassen, die den Wagen des Präsidenten umringten, stand auch ein stolzer Mann, mit bronzefarbenen Zügen, auf deren classischem Gepräge eine finstere Wolke haftete, die nur an Düsterheit zunahm, je höher der Jubel des Volkes stieg, das an ihm, der unbeweglich sich an die Säulen einer Veranda gelehnt hatte, vorüberströmte.

Befremdend maßen ihn die Bewohner der Stadt, doch Niemand wagte es, ihm nahe zu kommen, so abstoßend wies sein brennender Blick Jeden von sich, dessen Aufmerksamkeit er auf sich gelenkt hatte.

Kaum war jedoch der große Haufe in den nächsten Straßen verschwunden, als auch er seinen Platz verließ und der Alameda, wo der Einzug des Staatsoberhauptes begonnen hatte, zueilte. Am Anfange der Baumreihen stieg er in eine Sänfte, aus welcher ihm ein Bekannter mit dem Haupte zuwinkte.

Die Träger wandten sich dem äußeren Stadttheile zu, welcher sich zu den Seiten der Chaussee nach Chapultepec hinzieht und an dessen zerschossenen Häusern und verwüsteten Gärten man sich

vergebens bemüht hatte, die traurigen Spuren der langen Belagerung zu verwischen. Nach einem langen, mühsamen Weg hielt die Sänfte vor jenem Hause wieder, in welchem Patoni seine letzte irdische Nacht, an der Seite der Herzogin von M . . . . . r, so schmerzlich verträumt hatte.

Seit jenem Tage schien auch diese herrliche Gegend sehr viel gelitten zu haben und nur schwer konnte sich der Blick hier zurecht finden, aus den Ruinen der Vergangenheit diese selbst dem enttäuschten Auge wieder vorzumahlen.

Die Blumenbeete waren verschwunden, und nach den grauen Aschenhaufen, die an ihrer Stelle sich thürmten, konnte man berechtigt ahnen, daß sie den Soldatenhaufen der Republik zum Kochherd gedient hatten. Eine gleiche vandalische Vermuthung schien auch das gelichtete Gehölz zu nähren, dessen vorderste Reihen sämmtlich umgehauen waren. Die nicht laubigen Aeste waren bis zur Pferdehöhe vollkommen abgenagt und zerbissen; zerhackt und mit abgebrochenen Armen streckten sie ihre kahlen, kranken Häupter in die Lüfte, gleich einer Invalidenschaar die Villa umgebend.

Diese selbst bot kein freundliches Bild. Die einst so freundlich weißen Mauern waren beschmutzt, an vielen Stellen vom Mörtel entblößt, mit zerbrochenen Jalousien und zerschossener Eindachung. Dort stiegen die Herren aus der Sänfte, beide Männer in vorgerückten Jahren und puritanisch einfacher Kleidung.

Sie betraten sogleich das Haus. — Hier waren im ersten Stocke, in dem großen Salon, dessen Fenster nach der Capitale wie nach Chapultepec hinübersahen, seit Stunden schon mehrere Herren anwesend, deren Gespräch sich um ernste Dinge zu bewegen schien, sonst wäre es wohl nicht zu erklären, weshalb sie so ungeduldig nach der Straße hinübersahen, als ob sie Jemanden erwarteten. Ueberdies mochte der Erwartete nicht zu den angenehmen Besuchen gehören, denn kein Zug ihrer ernsten Mienen, die sie so oft der Straße zuwandten, zeigte irgend welch ein freundliches Interesse.

Wir sind jedoch diese finsteren Gestalten, mit ihrem ewigen Stirnrunzeln zu gewohnt, um uns von ihnen befremden zu lassen. Es wäre wahrlich nicht wenig von ihnen verlangt, nach einer solchen schreckensreichen Zeit, wie sie erst heute im ersten freundlichen Tag zu Grabe getragen wurde, eine strahlende Miene oder ein heiteres Lächeln zu erwarten.

Vielleicht waren es vereinzelte, dem allgemeinen Verderben entronnene Partisane des Kaisers, die sich hier ein letztes Stelldichein gegeben, um nach einem flüchtigen Händedruck den blutsuchten Boden dieses Landes zu verlassen.

Doch nein, die Politik war in Queretaro, Puebla und Tampico erschossen, es mußte ein anderer Beweggrund sein, der sie hieher geführt, sie, die man sonst nie vereinigt fand.

Coronna Regules, der gewesene Reitergeneral der Republik, deren Fahne er seit dem Schreckenstag von Queretaro verlassen hatte, Orteaga, der so tapfer Mexiko belagert, und Terrara, welcher es so wacker vertheidigt hatte. Unweit von ihrer Gruppe stand der „Oesterreicher", indeß ein hagerer, blasser Mann in reicher Nationaltracht seitwärts am Fenster lehnte, und sein schwarzes Auge gedankenvoll über die weite Landschaft am Fuße des Hügels hinstreichen ließ.

Coronna war, an Orteaga und Tarrera gewendet, in eifrigen Berichten vertieft, welche diese mit gleichem Interesse entgegen nahmen. — Wir hatten Alles versucht, den Fürsten seinen fühllosen Henkern zu entreißen, begann er nach einem flüchtigen, doch wie es schien erfolglosen Blick, welchen er auf die Straße geworfen, nachdem Escobedo selbst der Regierung die Fehde angekündigt, wenn diese den Fürsten nicht aufgeben sollte. Doch auch Escobedo hatte seine Maßregeln getroffen. Meine Couriere an den Präsidenten wurden aufgefangen und verhaftet, der Befreiungsversuch bis zum entscheidenden Augenblick begünstigt und sodann verhindert. Die Mexikaner gingen daraus compromittirt hervor, die Ausländer wurden über die Grenze geschafft.

So blieb uns nichts mehr zu hoffen übrig und entsagend sahen wir den bleichen Mann fallen, als einen Märtyrer seiner Ueberzeugung, im Tode größer, als er es im Leben jemals werden konnte.

Die Republik hat gesiegt, Mexiko ist wieder frei und sich selbst wieder gegeben. Scheiden wir denn mit dem Bewußtsein, das Beste gewollt und das Mögliche erreicht zu haben. Kommenden Geschlechtern möge es vorbehalten sein, das Urtheil über unser Wollen und Wirken zu fällen. Mag auch ihr gerechtes Urtheil die That verurtheilen, welche nur Wenige von uns gebilligt haben, mögen sie sich mit Abscheu und Bedauern von dem blutigen Flecken unserer Geschichte wenden, der auf dem Kirchhofe von Queretaro Land und

Volk dieses Reiches an eine große Schuld mahnen wird, sie werden deshalb nicht unsere Freiheitsschlacht verdammen.

Wir wußten, welchem Ziele unser Streben galt. Auf unsere Fahnen schrieben wir die Freiheit und das Völkerrecht und diese Namen werden ewig in der Geschichte leben, geschrieben mit unserem Herzblut, verbürgt durch die Tausend Hügel unserer gefallenen Brüder. Mögen sie nicht vergebens in der kühlen Erde ihrer Heimat ruhen und möge aus ihren Gräbern ein neuer Geist dies unglückliche Land durchwehen; der Geist des Friedens und der Versöhnung. —

— — — — — — — — — — — — —

Eine Stunde später, nachdem die Fremden das Haus betreten hatten, verließen sämmtliche Gäste, bis auf Tarrera, das Haus und trennten sich am Fuße des Hügels. Nur jener Mann, welcher beim Einzuge des Präsidenten an der Säule der Veranda gelehnt, den jubelnden Volksmassen mit seinem unheimlich grollenden Auge gefolgt, war früher schon aus dem Thor herausgetreten und wie von unerbittlichen Feinden gejagt, nach der Hauptstadt zurückgeeilt.

Waren seine Züge, bevor er jenes Haus betreten, düster und abstoßend, so sprachen jetzt aus ihnen die Qualen eines Verdammten. Nur einzelne dunkle Blutflecken an seiner Kleidung ließen ein neues Geheimniß ahnen, das sich in jenen Mauern abgespielt haben mußte.

— — — — — — — — — — — — —

Wochen sind seit dem Einzuge des Präsidenten verflossen, als zwei Reiter, gefolgt von mehreren gedeckten Wagen, langsam die Straße nach San Louis de Potosi hinabstiegen, Coronna und Orteaga.

Nach längerem Schweigen wandte sich der Mestize an seinen Begleiter.

— Hast Du von Tarrera, seitdem wir ihn in Mexiko verließen, etwas Näheres vernommen? Ich fürchte das Eisen des Lopez wird damals gut getroffen haben; vielleicht so gut, wie es das Herz des „Oesterreichers" zu finden gewußt.

— Der Arzt gab mir wenig Hoffnung, als ich ihn bei unserer Abreise des Kranken halber aufgesucht. Das Eisen hat die Lunge des Obersten verletzt und sollte er auch genesen, wird es doch nicht auf längere Zeit geschehen.

— Und doch möchte ich noch Tarrera früher beneiden als den Creolen. Dieser hat Alles verloren, was dem Menschen und

Soldaten theuer und heilig ist; verloren, um schon beladen mit dem Fluche der Mit- und Nachwelt, seinen natürlichen Sohn zu tödten, nachdem er seinen Degen in die Brust des „Oesterreichers" gegraben hatte, welcher gekommen war seinen Kaiser zu rächen. Sein Leben muß schlimmer sein als selbst ein zehnfacher Tod von Henkershand.

Schweigend setzten die Freunde ihren Weg fort, um bald in Potosi für immer ihren Aufenthalt zu nehmen. Ihnen folgte die Herzogin von M . . . . . r, jetzt die Frau Orteaga's und an ihrer Seite die Gattin des Obersten vom Kaiserinregiment, für welche zu sorgen sich Coronna verpflichtet hatte. Er betrachtete dies als eine heilige Pflicht, welche er abtragen wollte, als ein Sühnungsopfer der großen Schuld, die sein Volk mit dem Tode jenes fremden, blassen Mannes in dem zerrissenen Purpur übernommen hatte. Er wollte ihren Kindern ein zweiter Vater werden und hoffte in diesem Beruf die große Lücke auszufüllen, welche die letzten Jahre in sein Gemüth gebrochen hatten.

Er bezog ein Haus mit Orteaga und half ihm seinen neuen Herd gründen, den die beiden Frauen mit ihrer Liebe und Freundschaft beschenkten. Versuchen wir es nicht einen Blick in das Herz jener der beiden Frauen zu werfen, die an dem Tage von Queretaro ihren unglücklichen Gatten, den Verräther seines Kaisers, verlassen hatte. Es würde in diesen Augenblicken noch über dieses Bild einen Schleier des tiefsten Schmerzes werfen, schmerzliche Wunden berühren, die vergessen sein wollen. Bleiben wir bei der Herzogin, die nicht vergebens dem General ihre Hand gereicht hatte, die früher ruhelos zwei Welttheile durchirrt, um endlich, fern von ihrer Heimat, den schönsten Beruf des Weibes erfüllen zu dürfen, Weib und Mutter zu sein. Mit diesem Beruf zog der Friede wieder in ihr Gemüth, und zum ersten Male seit ihrer Jugend empfand sie wieder das reine Glück der Liebe und Freundschaft und wurde die Seele des kleinen Kreises.

Sie blühte wieder auf wie eine Rose, die, von des Felsens sturmgepeischter Höhe in ein stilles Thal versetzt wurde, wo sie, gewärmt von den Strahlen einer neuen Sonne, zu neuem Leben ihren Purpurkelch geöffnet.

Mit sprudelnder Geistesfrische und der Liebenswürdigkeit des ungezwungensten, doch immer zarten und tactvollen Umganges knüpfte

sie die widerstrebenden Elemente in dauernder Freundschaft aneinander, von ihnen geachtet und verehrt.

Ein seltsames Weib! Fast eben so selten und vollkommen, wie ihre Verbindung mit Orteaga. Dieser war, trotzdem daß er an der Grenze der vollsten Reife angelangt schien, kaum siebenundzwanzig Jahre alt. Seine leichten Locken jedoch durchschimmerten schon die Abendnebel des Lebens, während aus seinen blassen, doch edlen Zügen eine leidenschaftlich bewegte Vergangenheit sprach, die noch manchmal unter den leichtgerötheten Augenlidern, in den Flammenblitzen seiner großen, feuchten Augen, wie ein fernes Abendleuchten, die Glut des vergangenen Tages verkündigte.

Die beiden Gatten liebten sich mit warmer Zuneigung, mit jener innigen Seelenharmonie, die fester und dauernder als jede überschäumende Leidenschaft, edle Herzen verknüpft, weil nur dies Band allein den ewigen Frühling des Glückes verbürgt, an dem die Zeit mit Sonnenglut und Wintersturm machtlos vorüberstreicht.

Sie hatten Beide mit dem Andenken an ihre Vergangenheit, ehe noch die Herzogin dem General zum Altare gefolgt war, den wiederholten Schmerz enttäuschter Jugendliebe als Morgengabe mitgebracht.

Nicht mit dem berauschenden Maitrank des Lebens, sondern mit den klaren, goldenen Wellen der durch Schmerz und Zeit geläuterten Gefühle füllten sie den Krystallpocal ihrer neuen Liebe, den zu leeren sie einander zum dauernden Bunde die Hände gereicht. Mit kindlichem Vertrauen schloß sie sich an den Adlerflug seines Geistes, an dessen treuer Brust ihr einst so krankes Herz aufs Neue in duftenden Blüthen sich erschlossen hatte.

Sie fand an seiner Seite den Ersatz für ihre entblätterte Jugend.

War auch der Frühthau, mit welchem einst in glücklicheren Tagen deren Blüthen bedeckt waren, in den reichen Perlen ihrer Thränen zerronnen, so freute sie sich um desto inniger ihres neuen Farbenreichthums, durch welchen die glückliche Ehe ihr den goldenen Flitter ihrer Jugendphantasien ersetzt hatte. Und diese Errungenschaft war doppelt beseligend, denn ihr drohte kein trauriges Ende wieder.

Heftiger und tiefer erfüllte Orteaga seine geläuterte Empfindung.

Er hatte endlich den Hafen erreicht, nach welchem er so lange

durch die stürmischen Wogen der Zeit, treu dem Compaß seines Herzens gerungen. Er hielt die Perle in der diamantenen Schale seiner geheilten Seele bewahrt, und kein Preis der Erde wog ihren Preis ihm auf. Ein Blick ihrer blauen, lieblich fremden Augen, ein Lächeln der feinen Lippen, die im Schmerz eine so lange und harte Schule kennen gelernt, auf welche aber jetzt wieder ihr verbannter schelmischer Satyr heimgekehrt, und er vergaß die Welt, die er so bald entbehren gelernt hatte, seitdem er zur Erkenntniß gelangt, daß uns die Seele eines liebenden Weibes Ersatz für jedes andere Glück, für jeden Schmerz den heilenden Balsam bietet. —

Es war am letzten November, als auf der Veranda eines stattlichen Hauses, die von dunklem Grün umlaubt war, ein kleiner Kreis von glücklichen Menschen sich versammelt hatte. An der Seite Orteaga's saß seine blühende Frau, ihm gegenüber Coronna, welcher auf seine Knie den kleineren Knaben der unglücklichen Frau des kaiserlichen Obersten genommen hatte und ihn liebkoste, indeß die Mutter dem zweiten größeren in kleinen Pausen in seinem Buche nachhalf.

Orteaga war soeben aus dem Wohnzimmer herausgetreten und hatte, eine Cigarre anzündend, ein kleines Packet vergilbter Schriften vor sich hingelegt, in welchem er nach kurzem Herumblättern bald die gesuchte Stelle auffand.

— Was ich Dir Coronna versprochen habe, will ich jetzt gerne erfüllen, umsomehr als ich heute eine traurige Nachricht erhielt, die ich etwas später erwartet hätte. Tarrara ist seiner Wunde im Spital der Hauptstadt erlegen.

Schmerzlich berührt schwieg der kleine Kreis nach diesen Worten, worauf der General seinen Bericht wieder aufnahm.

— Nehmen wir die Zeilen eines Weibes auf, das uns näher stand als es die Freundschaft vermag, die wir in einem Athem geliebt, bewundert und bedauert. Die Marquise Perez war ein edles, großes Frauenherz, die das fürchterliche Los getroffen hatte, von Jenen verschmäht zu werden, die sie geliebt und Jene verachten zu müssen, welche ihr liebend entgegenkamen. Sie ging an der reinsten Liebe zu Grunde, die sie in der Welt zurückgelassen glaubte, als sie sich, verzweifelnd am irdischen Glück, hinter die Mauern des Klosters geflüchtet. Ihr Schmerz und ihre Liebe folgten ihr auch dorthin, auch in das Grab.

Was sie uns hinterließ, sei uns ein heiliges Vermächtniß, die Reliquie eines gebrochenen Herzens, das heroisch selbst in den Tod ging, als es den Geliebten verloren hatte.

Erspart mir die ersten Jugendphantasien des Mädchens; sie sind wie ein Strauß wilder Blumen, die unser nüchternes Auge verwirren, weil ihm der Schlüssel fehlt die vergessenen Worte zu lösen.

Hier auf dieser Seite spricht zum ersten Male nach einer langen Pause aus ihren Worten das vollendete Weib. Hört sie denn:

„. . . . . Ich war verheiratet ehe ich den Prinzen kennen lernte, der mein Glück vernichtete, früher als ich Coronna traf, der mir die Hoffnung auf jedes andere raubte."

„Der Prinz Iturbide hatte das Schicksal des Landes in seiner Hand. Er wandte es zum Fluche, auch zu meinem Fluche. Mögen diese Zeilen, welche ich mit den schmerzlichsten Erinnerungen, wie mit meinem Herzblut niederschreibe, ein Catafalk meiner Jugend sein, die nicht so herrlich schön gewesen und die ich niemals vergessen werde. Vielleicht werden die Worte einer unglücklichen Frau Vieles entschuldigen, die sich von Allen verurtheilt sah, welchen sie den Schleier ihrer Vergangenheit nicht lüften konnte oder wollte. Ich habe viel gelitten in diesem kurzen und mir doch so schrecklich lange gedauerten Leben; denn ich habe viel geliebt und wurde niemals verstanden. In diesen Zeilen liegt ein Tropfen jenes endlosen Schmerzes. Er möge sagen, wie viel ich wirklich gelitten, und hat er einen Lohn, werde er zur Thräne, die ich meinem verlornen Glücke nachweine . . . . . "

„Wir saßen beim Morgenthee, als uns der Kammerdiener die Karte Vicario's überreichte, eines entfernten Oheims, welchen ich erst seit einigen Wochen, doch ich muß gestehen, nur zu seinem Vortheile, kennen gelernt hatte, der mich um eine kurze Unterredung unter vier Augen ersuchte. Vicario war auch dem Aeußeren nach eine gewinnende Erscheinung.

„Ein stolzer, aufrechter, alter Mann mit leuchtenden Augen, grauen, doch dichtem Haar und hoher edel gewölbter Stirne, unter deren glatten Rundbogen ein tiefer, durchdringender Geist seine Stätte aufgeschlagen hatte. Seine feinen, blaßrothen Lippen waren stets so eigenthümlich auf einander gepreßt, von wenigen, doch tiefen Falten umschlossen, als müßten sie so manch' bitteren Gedanken verschweigen, welchen der gealterte Staatsmann mit vollendeter Tournure und nach-

sichtsvollem Gleichmuth — gäbe Gott ich hätte ihn nie als einen verächtlichen kennen gelernt — in seiner Brust verschloß.

„Ich folgte, nachdem mir Carlos hierzu seine Erlaubniß ertheilt, dem Wunsche des Oheims und empfing ihn, von seiner Bitte noch seltsam betroffen, auf meinem Zimmer.

„Er war mir seit wenigen Wochen ein lieber, werther Gast geworden und ich lud ihn ein, neben mir Platz zu nehmen.

„Der seltsame Besuch Vicario's, mehr noch die ungewohnte Stunde, welche er dazu gewählt hatte, der ernste, fast düstere Ausdruck seiner Züge, wie die sonderbare Pietät, in welcher er mit den Lippen meine Fingerspitzen berührt hatte, er, der sonst trotz seiner vorgerückten Jahren einer der jovialsten und galantesten Gäste unseres Hauses war, gerade bei uns ein entschiedener Gegner jeden Ceremoniels, — dies Alles rief einen befremdenden Eindruck auf mich hervor, welchen ich ihm auch mit leichtem Spotte vorwarf. Seine Antwort jedoch, statt meine gewohnte Laune zu wecken, wirkte wahrhaft Besorgniß erregend.

„Gnädige Frau! begann er mit sichtbar erkünstelter Freundlichkeit, gern wollte ich, wie Sie bemerken, die kleinen Schmetterlinge welche ich so oft bewundert, wieder um ihre Lippen flattern sehen, doch — ich kann es nicht. Eine ernste Absicht führte mich diesen Morgen zu so ungewohnter Stunde in Ihr Haus, und zwar: Staatsgeschäfte!

„Du mein lieber Himmel, rief ich lachend, mit Instinct meine Laune festhaltend. Wollen Sie vielleicht, Oheim, den tiefen Frieden unserer häuslichen Beziehungen zu Document bringen oder gar das Auswärtige unseres heutigen Theecirkels, kraft Ihrer ministeriellen Würde, in Blokadezustand erklären? . . . . Das würde sich allerliebst machen, so ein grauer, Blokade machender Finanzminister . . Aber Sie sprechen ja gar nichts. Sie lachen nicht einmal. Oder meinen Sie es wirklich Ernst? frug ich mit ängstlicher Sorge, in dem trotz meiner Scherze unverändert gebliebenen Antlitz des Onkels nach dem Beweggrund seines seltsamen Benehmens forschend.

„Ich werde Ihren Wunsch sogleich erfüllen und bitte nur um kurze Zeit Ihrer freundlichen Aufmerksamkeit.

„In seinem Tone, wie er begonnen und weiter fuhr, lag eine so eisige Kälte und scheue Zurückhaltung, daß sich meine Unruhe von Minute zu Minute steigerte.

„Sie kennen die Lage des Landes und müssen leider durch Ihren Gatten, begann er nach einer kurzen Pause, auch jene der Regierung kennen, welche sich dem persönlichen Ehrgeiz eines Mannes überantwortet sieht, der zufällig über die Majorität der Soldateska gebietet. — Unser Land hat ein stolzes kräftiges Volk, unerschöpfliche Hilfsquellen, eine große Vergangenheit und eine noch größere Zukunft, die ebenso in seinem Naturreichthum, wie seiner glücklichen Lage zu suchen ist. Stolz können wir auf dasjenige zurückblicken, was wir in einem Menschenalter mit unverdrossener Mühe und ehrlichem Streben für unsere Enkel gesammelt und aufgebaut!

„Doch Sie wissen auch, daß dies Reich eine, lassen Sie mich den freundlichsten Ausdruck wählen, eine schwache Regierung besitzt, gleich unfähig zu gehorchen, wie zu befehlen.

„Der Prinz Iturbide, welcher kaum den Knabenschuhen entwachsen, die Zügel der geheimen Regierung ergriff, wurde schon nach wenigen Monaten ein Opfer der gewissenlosen Camarilla, die gleich B . . . . i und den übrigen bekannten Cavalieren es darauf anlegte, durch Leidenschaft und Sinnlichkeit jedes bessere, jedes erhabenere Gefühl, ohne welches kein Regent seiner ungeheuren Aufgabe genügen kann, zu ersticken und die ihn mit jedem Tage seinem Volk und den besten Dienern der Krone entfremdete. — Nächtliche Orgien, wochenlange Jagden, Bälle und jene zahllosen Zerstreuungen, die ihm langsam aber unaufhaltsam jeden Nerv der Thatkraft und Energie lahm legten und sich nur durch das Mehr oder Minder ihrer Verwerflichkeit und Verschwendung unterschieden, — untergruben seine Gesundheit, lähmten seine geistige Spannkraft und entwaffneten den einst so hoffnungsvollen Geist.

„Kaum noch erkennen seine besten Freunde in dem jungen, abgelebten Mann den Sprossen des großen Vaters, kaum würdigt er sie eines Blickes, wenn sie, gleich mir, mit Thränen der Verzweiflung um Umkehr und neue Bahnen flehen. — Doch nicht genug an dem, daß sein Name der erste sein wird, von all jenen seiner Vorgänger, von dem sich einst Clio mit Erröthen und Unwillen abwenden wird, nicht genug, daß vielleicht auch uns, die wir ihm machtlos nahe standen, ihr strenges Urtheil zu Mitschuldigen seiner Vergehen machen wird, das Schicksal, das Welten und Nationen regiert, füllt jetzt den Rand des Bechers bis zum Ueberschäumen. Auf dem Flug der eilenden Stunden schwebt das Schicksal des Vaterlandes, der Dynastie:

das Wohl, die Existenz von Millionen friedlicher Bürger, glücklicher schuldloser Menschen.

„In seiner Hand liegt die Zukunft unseres Volkes, von Gesetz und Rechten seinem Gutdünken anheimgestellt, in derselben Hand — ich schaudere es Ihnen zu gestehen — die entnervt und tändelnd nur die Gerte und den Fächer statt des Scepters zu führen gelernt. — Erstarkt nicht ein Wunder des Himmels ihre Sehnen, daß sie noch in der letzten Stunde das verlassene Steuer ergreift und den Staat vom Untergange rettet, so bleibt uns nur die Wahl zwischen dem Untergange oder dem Staatsstreich; denn so kann es nicht mehr weiter gehen!

Ermüdet von seiner tiefen Aufregung hielt der Greis, mit schweißbedeckter Stirne, in seiner unheilvollen Prophezeiung inne.

„Sie malen, Oheim, mit entsetzlichen Farben die Situation und schaudernd muß ich so unvorbereitet glauben lernen, an was ich früher nicht gedacht. Doch nein, das Unglück kann noch nicht so nahe sein, um nicht noch abgelenkt werden zu können. — Sagen Sie mir doch theurer Oheim, daß Sie die Lage etwas zu düster ansehen, daß es noch Mittel gibt, dem schrecklichen Elend eines allgemeinen Unglücks vorzubeugen. Oh, es müßte furchtbar sein, so ein Wüthen der entfesselten Leidenschaften, wo Gewalt das Recht vertreibt und sich selbst im Blut des eigenen Volkes erstickt. — Ich wage nicht diese Phantasien festzuhalten, sie sind zu entsetzlich. Nennen Sie doch den Anker, an welchem sich ihr erfahrener Verstand anklammert, trösten Sie mich, wie Sie mich geängstigt haben.

„Gott sei gelobt, daß ich dies noch vermag . . . Noch gibt es ein Mittel ihn zu retten, ihn auf einen heilsamen Weg zurückzuführen, wo er fähig wäre, der Schamröthe auf seiner Stirne sich auch wirklich zu schämen, und in der gewissenhaften Erfüllung seines Berufes das Vaterland zu retten.

„Ich will es nennen, Marquise, dasjenige Mittel, welches die Feigen muthig, die Schlechten gut macht, die Zagenden zur Entscheidung drängt. Es ist die Macht der geläuterten Leidenschaft, eines wahren Gefühles für das Große, Schöne und Edle. Nur dieses vermag noch seine vertrocknete Brust mit neuem Leben zu durchglühen."

Der Greis, fast begeistert von seiner Idee, schwieg, als wollte er für den entscheidenden Augenblick alle seine Kräfte sammeln, indeß ich seine Worte zweifelnd überlegte.

„Je mehr ich über Ihre Worte nachdenke," ergriff ich endlich das Wort, „desto möglicher kommt mir der Erfolg vor. — Ja mein verehrter Freund, Sie haben Recht, nur die heilige Flamme eines reinen Gefühles vermag gefallene Menschen aufs Neue der Tugend zurückzugeben, mögen sie von einem armen Bürgersweib oder einer Fürstin einst genährt worden sein."

„Sie sprechen mir aus der Seele," unterbrach er mich jetzt schnell, als hätte er nur die Worte erwartet, um sie sogleich zu nützen. „Doch jenes Opfer — und ich gestehe, daß ihn, so wie er ist, zu lieben versuchen einem edlen Weib ein ungeheures Opfer sein müßte, — zu finden, jenes Wesen bewegen, ihr ganzes Leben auf den Altar des Vaterlandes zu legen, das ist die Scylla und Charybdis meiner letzten Hoffnung."

„Ich hege die besten Hoffnungen. Sehen Sie, wir Frauen haben auch einen kleinen Theil von jenem Etwas, das man Größe des Charakters nennt, nur schläft es in unserem Busen viel tiefer als bei den Männern, ganz tief unten, in der Seele geheimsten Schatzkammern, von wo es nur von den mächtigsten Stürmen hervorgeholt werden kann. Dann aber ist der Heroismus doppelt schön, weil er sich wieder mit unserem Talisman vermält, mit unserer Liebe. — Vertrauen Sie Ihre Idee, die den Lenker von Millionen der Tugend wieder zurückgeben soll, diesem Kleinod. Wecken Sie nur in einer Frauenbrust die Liebe, — eine begeisterte Liebe — für dieses hohe Rettungsopfer, mit dem Sie das Glück der jubelnden Schaaren eines freien Volkes erkaufen wollen, und Sie werden auch Heroismus finden."

Ein großer Gedanke schien ihn damals bei meinen Worten zu beschäftigen, denn als ich geendet, ergriff er mit leuchtenden Augen und bewegter Stimme meine Hand und mir fest in die Augen schauend frug er mich leise, doch mit seltsamer Betonung: „Gnädige Frau, wären S i e einer „begeisterten Liebe," für solch ein Rettungsopfer fähig?

„Um Gottes Willen Graf, an was denken Sie?" sprang ich erblaßt auf, von einer entsetzlichen Ahnung überrascht.

„Ich wollte Ihnen nur sagen," wollte er mich beruhigen, „daß ich vom ersten Augenblicke des Entschlusses mich gezwungen sah, nur an Sie zu denken.

„Excellenz," er war Finanzminister, „das geht zu weit!" rief

ich mit thränenerstickter Stimme, ihm den Rücken kehrend, während er sich langsam erhob, und nicht im Entferntesten entmuthigt, einen Schritt vortrat.

„Gnädige Frau, hören Sie mich nur einige Minuten an. —

„Ich bin ein grauer Kopf und habe, geachtet von meinen Gegnern, mein Leben im Staatsdienst dem Wohle des Volkes und meines Fürsten geopfert. Auch ich habe einst geliebt, warm und treu, meine Kinder zu braven Müttern und ehrenhaften Bürgern erzogen, und wiege meine Enkel auf den Knien. Können Sie von mir etwas Schlechtes erwarten, Madame?

„Ihr Schweigen sagt mir, daß Sie meinen Worten glauben, doch eben deshalb will ich diese vollenden, damit Sie mit der Größe der Gefahr auch die Kühnheit messen, womit ich Ihnen entgegentrat. — Die Yorkinos drängen nach einem Offensivbündniß mit B . . . n und C . . . . a, das unausbleiblich mit dem Ruin des letzten Wohlstandes, dem Bankerott unseres Credites und dem unheilvollsten, dauernden Sieg der Reaction enden muß, die in ihrem maßlosen Wüthen das Volk zur Raserei treiben wird. Thron und Monarchie sind dann geopfert, ehe wir sie noch errichten.

„Nur im Bunde mit den neuen, befruchtenden Ideen liegt noch die letzte Rettung und nur der Prinz als oberster Herr und Schirmer kann sie anbahnen.

„Doch dazu muß die Macht eines edlen Gefühles auf den Unglücklichen wirken, dessen irregeleitete Erkenntniß schon lange nicht mehr Recht von Unrecht zu unterscheiden weiß. Die Leidenschaft, deren Sclave er ist, folgt eben nicht der Vernunft und wenn sie es noch kann, wird sie nur der besseren, der stärkeren weichen."

„Und mir die Rolle einer berechnenden Coquette? Wie niedrig denken Sie von mir!"

„Nein Marquise, nicht werben brauchen Sie, nur kommen und das Werk vollenden, das Leidenschaft längst vorgebaut. — Seit drei Tagen bin ich im Besitz des Geheimnisses, das seit Ihrer Rückkehr den Prinzen zum Berserker der Sinnenlust geschaffen, und das zum Heile von Millionen anzuwenden, ich schlaf- und ruhelos die Residenz durchirrte. — Der Prinz liebt Sie."

„Entsetzlich! Unglaublich!"

„Er liebt Sie, gnädige Frau, schlimmer als es von ihm zu

erwarten stand, wahrhaft, und — vermag er je, was er noch nie gethan, — auch edel."

„Oh mein Herr, Sie wissen nicht, was Sie verlangen. Sie begreifen nicht, daß die Ehre der Frau ein unersetzliches Kleinod ist und gleich der Seligkeit nur einmal zu verlieren bleibt. Fordern Sie von mir, welches Opfer immer: Vermögen, Rang, Freiheit, Alles — Alles — nur dies fürchterliche Schicksal nicht."

„Fassen Sie sich, Marquise. Es scheint oft, daß das Leben mehr von uns verlangt, als zu geben in unserer Macht steht. Auch ich habe es geglaubt, als ich vor wenigen Minuten die Schwelle Ihres Hauses betrat, denn ich schätze, ich verehre, ich bewundere Sie als ein seltenes Frauenherz, das sich in dieser Stadt, wo Alles in moralischer Fäulniß verkommen ist, rein und edel zu bewahren vermochte: — Glauben Sie auch nicht, ein Greis, dessen Söhne auf allen Schlachtfeldern des Vaterlandes geblutet haben, der sein ganzes Leben dem Recht und dem Sieg der Wahrheit gewidmet hat und der bald vor dem Richterstuhl des Allmächtigen die lange Rechnung seines Wirkens schließen wird, wäre einer Ehrlosigkeit, eines Verbrechens fähig. — Wüßten Sie doch auch, wie tief es mich schmerzt, daß es so weit kommen mußte, um das Lebensglück unschuldiger Menschen die guten Entschlüsse eines Menschen erkaufen zu müssen, erkaufen zu müssen um diesen Preis. Doch ich schwöre Ihnen bei meinem seligen Ende — ich bin ein siebzigjähriger Mann, der nicht jedes Jahr sich zu diesem entschließt — nur in Ihrer Hand liegt das Schicksal des Vaterlandes."

Vicario hielt inne und erwartete meine Antwort. Sie wurde ihm nach längerem Zögern von meiner Seite.

Tief bewegt, doch mit eisiger Kälte in dem Ton meiner Worte, hatte ich, lange nach der rechten Antwort suchend, mich an ihn gewendet:

„Ich danke Excellenz für Ihre Freimüthigkeit und das hohe Vertrauen, welches Sie, selbst im Fordern von Unmöglichkeiten, in meine Seele gesetzt haben. Doch fragen Sie sich nochmals, ob ein Glück dauerhaft und fruchtbringend sein kann, das man mit der Schande sich oder Anderen erkauft hat, ob die Vorsehung so weit gesunken wäre, sich durch die Entweihung der heiligsten Bande eine Aenderung ihres unerforschlichen Rathschlusses abringen zu lassen? — Jede Creatur muß im Leben einen Halt besitzen, wo sie sich anklam-

mern darf, wenn ihre innerste Stimme rathlos zu schweigen beginnt. Wir Frauen haben den Glauben an einen himmlischen Allvater. Er lehrt uns die Liebe zu unseren Gatten und Kindern, er pflanzte in unseren Busen die Tugend und edle Menschensitte. Diese Gefühle müssen unser Leitstern bleiben, so lange wir am Altar der Familie jene heilige Flamme nähren sollen, an welcher sich die Geschlechter immer wieder zu neuem Leben erwärmen. — Gott sieht in mein Herz, wenn ich Ihnen sage, daß ich nur seiner Allmacht das Schicksal unseres armen Vaterlandes anvertraue, und daß ich als die Gattin eines armen Mannes Ihren vielleicht edel gemeinten Antrag unmöglich annehmen kann."

„Unmöglich! — wohl mag man Vieles mit diesem Worte entschuldigen und nicht leugnen kann ich, daß oft auch der redlichste Menschenwille sich an den Schranken des Könnens bricht. Doch diesmal möchte ich Ihnen, gnädige Frau zurufen: Die Frauen kennen dies Wort nicht, wo sie mit dem tiefsten Gefühl ihres Herzens dagegen ankämpfen. — Unmöglich die Tugend zu opfern! Es klingt erhaben, ja erhebend in dem Munde einer Frau. Doch uns Beiden, denn auch ich fühle mich mitschuldig durch mein Thun und Lassen an dem heroischen Verzweiflungsschritt, ein edles Herz zu opfern, um Millionen zu retten, — uns Beiden bleibt nur die Entscheidung, ob das Opfer nicht vom Preise überboten wird.

„Nochmals Excellenz: Was vielleicht das Weib thun könnte, ist für die Gattin unmöglich. Dies ist mein letztes Wort.

„Dann gnädige Frau appelliren wir an die Vorsehung."

Resignirt erhob sich Vicario, um zu gehen.

* * *

Aus den Papieren meines Gatten.

Den folgenden Tag empfing Vicario meinen Gatten, welcher vor einigen Stunden ihm seinen Besuch brieflich gemeldet hatte. Die Kälte der Resignation sprach noch immer aus dem Antlitz des Greises, ein tiefer Ernst aus jenem des Gastes, fast drohend in dem entsetzlichen Blaß seiner angegriffenen Züge.

„Excellenz", nahm Perez in entschiedenem Tone das Wort, „waren gestern bei meiner Gemalin, nachdem sie mich, Ihrem Wunsche folgend, verlassen hatte. Zufällig hatte ich aus dem Zwischensalon mir Etwas zu holen, wo auch der Ton Ihrer Stimme mein Ohr traf. Die aufeinanderfolgenden stillen Pausen Ihres Dialoges erregten un-

willkürlich meine Aufmerksamkeit, ich wurde ein unbemerkter Lauscher. — Was ich vernahm, genügte, mich auch elend zu machen, und dies um so mehr, weil ich in die politischen Verhältnisse der Regierung nur zu gut eingeweiht bin, um Ihre Argumente, mit welchen Sie die Marquise bestürmten, leugnen zu dürfen.

„Sie forderten mein Familienglück, meine Liebe, die Ehre meines Hauses als Preis der Rettung des Landes. — Vor allem Anderen erlauben Sie mir die Frage, ob Sie denn auch gewiß sind, daß dies Opfer im besten Falle kein vergebliches wäre? Daß nicht, wenn der ..... Prinz sich übersatt von dem unglücklichen Opfer wenden würde, ein neuer Rückfall in seine gegenwärtige gewissenlose Lebensweise stattfinden könnte? Daß Sie nicht vergebens mit „Ihrem heroischen Opfer" eine Familie entehrt, ein Weib moralisch vernichtet, mich elend und den Prinzen noch schlechter gemacht hätten? — Daß überhaupt dann jener Staatsstreich gelingt, welchen Sie seit Jahr und Tag anstreben. Excellenz, es wäre fürchterlich, wenn Sie bei Ihrem Concept auf diese Stelle vergessen hätten?"

Der Minister war anfangs schon durch den ungewohnten Besuch meines Gatten betroffen, von seiner unverblümten Enthüllung auf das Tiefste überrascht und nur dessen längerem Redefluß seines Gastes hatte er es zu danken, daß er auf dessen letzte Frage zu antworten im Stande war.

„Nachdem Sie in dieser verhängnißvollen Sache selbst die erneuerte Initiative ergreifen, erlauben Sie mir in Beantwortung Ihrer Zweifel, deren Ziel ich nicht errathen kann, etwas auszuholen.

„Ihre Gemalin ist die erste Jugendliebe Iturbide's. Er liebte sie schon vor einem Jahre mit wahnsinniger Glut und nur der drakonischen Strenge des verstorbenen Vaters, der die Marquise, nunmehr Ihre Gattin, ersuchte, zu verreisen, ist es zu danken, daß er vor einer Unbesonnenheit bewahrt wurde. — Jene Vorsichtsmaßregel hatte das Gute zur Folge gehabt, daß der Prinz bereits auf dem Wege war, jene gewaltsam unterdrückte Zuneigung zu vergessen.

„Seitdem Sie jedoch aus Potosi heimgekehrt sind, seitdem er fast täglich Ihrer Gattin begegnet, erwachte auf's Neue die eingeschlummerte Liebe zu ihr. Gefährlicher denn je, beherrscht sie ihn gänzlich und droht in der Hand der verwegenen Yorkinos ein fürchterlicher Hebel zu werden. Gelingt es ihnen, den jungen Mann zu einer Gewaltthat .....

„Was faseln Sie da?“ fuhr entrüstet die Marquise auf, den Sprecher unterbrechend.

„Was nicht zum ersten Male den Flecken sonst guter Menschen zugezählt wurde. Gelingt dies, dann ist es vorbei mit der letzten Hoffnung auf eine Wendung zum Besseren. Unumschränkter Herr seines Willens, jung, genußsüchtig und rücksichtslos, würde er mit wenig Mühe bald ein vollendetes Scheusal sein. — Doch wie ich den Prinzen als sein einstiger Erzieher kenne, so war er niemals schlecht oder moralisch verdorben. Von ihm gilt der Satz, daß je weicher der Thon ist, er desto leichter unter der bildenden Hand zur Fratze wird. Ohne Tiefe des Gemüthes und entschiedener Anlage des Charakters gibt er sich sorglos allen Eindrücken hin, verschenkt sein Vertrauen an Unwürdige und läßt sich ahnungslos von Ehrlosen täuschen. Jeder Tag erhöht die Gefahr, in welcher er schwebt, rettungslos verloren zu gehen, denn seine schlimmste Saat scheint furchtbar schnell zu reifen.

„Hier vermag nur ein edles Weib, das sich ihrer großen Aufgabe vollkommen bewußt ist, zu retten. Ihr Einfluß muß jenen der Yorkinos brechen, den Geist Iturbide's regen, ihn neu befruchten und das Steuer in seiner Hand nach einer besseren Richtung lenken.

„Dies war von allem Anfang meine feste Ueberzeugung. Was ich neuerdings erfahren, gab ihr eine Bestätigung, welche mich antrieb, das Aeußerste zu wagen, dem Aeußersten vorzubeugen.“

„Und wenn Sie sich dennoch getäuscht hätten? — Sie fordern von seiner hohlen Brust eine reine Empfindung, eine völlige Umwälzung seiner Gedanken, Gewohnheiten und Gefühle. — Sie fordern dann wieder von einem edlen Weib mehr als antiken Heroismus; die Liebe für einen Menschen, welcher jedem Frauenherzen nur Abscheu und Widerwillen einzuflößen vermag. Excellenz! das wird ewig unmöglich bleiben.“

„Dann“, erwiederte Vicario mit trockenem Achselzucken, „weiß ich keinen anderen Bescheid, als daß wir in diesem Falle unvermeidlich der Selbsthilfe eines gekränkten, in seinen heiligsten Interessen beleidigten Volkes überlassen sind.“

„Nur noch eine Frage“, rief der Marquis, welcher mit wachsender Unruhe die letzten Worte des Mannes einer kurzen Ueberlegung unterzogen hatte: „Wie kamen Sie, Excellenz, in den Besitz

Ihrer neuesten Nachricht, da Sie doch bei dem Prinzen in Ungnade gefallen sind?"

„Wollen Sie mir Ihr Ehrenwort geben, von meinem Vertrauen keinen Gebrauch zu machen?"

„Sie haben es."

„Der Kammerdiener des Prinzen, früher in meinen Diensten und seit Jahren mir treu ergeben, wußte im Vorzimmer der Privatgemächer ein Gespräch des Prinzen mit dem General C . . . G . . . . . zu belauschen, in welchem der Erstere Diesem seine unbesiegbare Leidenschaft, — die Zeiten sind ja schon längst vorüber, wo er mir sein Vertrauen geschenkt — und forderte von ihm seinen Rath. Das Resultat war, daß Sie, Baron, in wenigen Tagen als neu ernannter Gesandte an die C . . . sche Regierung abgehen sollen, indeß Ihre Gemalin der Frau des Generals als Gesellschaftsdame angewiesen wird. — Die Wohnung derselben würde sich unter jener des Prinzen . . . ."

„Genug! — Genug! mit dieser infamen Intrigue. Mehr brauche ich nicht zu wissen —"

„Daß der Prinz ein Schwachkopf war, das wußte ich lange schon, daß er jedoch auch ein Schurke sein könnte, war mir bis zur Stunde fremd. — Glaubt er, ich würde diese banale Bühnenlist nicht im ersten Augenblick durchschauen? — Doch schweigen wir von all dem."

„Gibt es, Excellenz, auf Treu und Glauben kein anderes Mittel, die Katastrophe abzuwenden, als die Aufopferung meines Weibes? Bei Ihrem weißen Haar, sagen Sie mir die Wahrheit."

Der Ton, mit welchem diese Worte gesprochen waren, klang aus den innersten Tiefen seiner Seele, die sich verzweifelnd an die letzte Hoffnung zu klammern suchte, so flehend und zitternd, daß selbst der alte Diplomat erschüttert einen Moment zu wanken schien.

„Ich kann nur wiederholen, was ich bisher darüber bemerkt habe. In wenigen Tagen wird der Bundesvertrag unterzeichnet. Meinen Namen soll er nicht tragen. Ich werde, sehe ich die letzten Anker brechen, meine Demission einreichen."

„Und ich soll zusehen, wie . . . . . ." Das Wort erstarb dem Marquis auf den Lippen.

„Sie können sich ja scheiden lassen, wenn . . . . ."

„Genug, Excellenz! Ich habe auf die gehörten Erläuterungen nichts mehr zu sagen. In wenigen Stunden wird die Situation ge-

klärt sein." — Mein unglücklicher Gatte, dessen todblasses Antlitz einen übermenschlichen Seelenkampf ahnen ließ, ergriff seinen Hut und stürzte fort. — — — — — — — — — — — — — —

Der Marquis hatte sich vergiftet. Vicario trat in das Wohnzimmer und blieb wie angewurzelt in der Thüre stehen. Der Marquis lag regungslos, halb angekleidet, mit offenem Hemd und verwirrten Locken quer über einen grünen Balzak hingelegt, die Hände geballt, das Haupt zurückgeneigt, mit offenen verglasten Augen, die wild nach der Decke hinaufstarrten. Ein entsetzlicher Anblick! An seiner Seite kniete ich mit aufgelöstem Haar, das Haupt auf die gefalteten flachen Hände gelegt. Als ich ihn erblickte, starrte ich ihn lange an und grüßte ihn mit einem höflichen „Guten Abend, Excellenz!" — Es gibt Augenblicke im Leben, welche sich mit glühendem Griffel unauslöschlich in das Gedächtniß eingraben, Stunden, deren vernichtende Schläge ganze Seiten der Seele schonungslos und auf immer niederreißen. — Der Graf hatte jetzt auch eine solche zu nennen. Ein kalter Schauer durchrieselte ihn vom Scheitel bis zur Sohle, als sein Blick von dem verzerrten Antlitz des Todten hinweg auf meinem haften blieb. Er wollte sprechen, aufschreien, doch seine Zunge versagte ihm wie ein Bleiklumpen den gewohnten Dienst, als er meinem kalten Lächeln begegnete; einem Lächeln, indem ich meinen Arm um den Leichnam meines Gatten schlang, das ihm jede Fiber durchzitterte und das Blut siedend heiß gegen die Schläfen pochte.

Wir waren ein seltsames Schauspiel, eine erschütternde Gruppe, drei stumme Menschen, wie wir uns gegenüber standen, mit den Augen sprachen, drohten und antworteten. Jene des Todten sprachen nicht die schlimmste von allen.

Vicario fühlte seine Sinne den Dienst versagen und taumelte mit dunkelnden Augen zurück in die Arme des Kammerdieners, welcher ihn bis an die Thüre des Zimmers begleitet hatte. Als er wieder zu sich kam, stand ich vor ihm und frug ihn ruhig um sein Befinden. Diese Ruhe war ihm schlimmer, schreckender, als das Rasen der Verzweiflung, denn meine Brust schien kein menschliches Fühlen jemals geborgen zu haben, oder dieses mußte bis auf die letzte Spur vernichtet worden sein.

„Excellenz! Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie sich die Mühe nahmen, mich in der fürchterlichsten Stunde meines Lebens

zu trösten. Daß Sie zu spät kamen, ist nicht Ihre Schuld, und wie gesagt, ich danke Ihnen vom Herzen."

„Marquise, dieser Spott zu solch ungelegener Zeit zeigt von einem erbarmungslosen Herzen."

„Erbarmungslos! Ja Sie haben Recht. Das ist das beste Wort für mich. — Doch davon später! Sie kamen, mich zu trösten und wissen vielleicht eigentlich selbst nicht ganz, mit welchen Argumenten Sie kommen sollen. Mein Gatte hat dies Geschäft für uns Alle besorgt. Lesen Sie."

Ich nahm vom Tisch ein offenes Schreiben und reichte es ihm, dessen zitternde Hände kaum das Blatt festzuhalten vermochten. Es war von meinem Gatten. Mit tonloser Stimme sprach sich Vicario die einzelnen Worte des Schreibens vor, manches wiederholend, manches übergehend, denn es flirrte ihm wohl anfangs wie hundert Leuchter vor den Augen und nur langsam kehrte seine gewohnte Ruhe wieder zurück. Was er gelesen, lautete dem Inhalte nach:

„Meiner geliebten Gattin!

„Seit Stunden, überreich an unaussprechlichen Qualen, ist mir das Opfer kein Geheimniß mehr, welches man von Dir — von uns Beiden fordert. Wie sehr ich den Prinzen auch verachte, so zwingt mir wieder das Motiv, welches Vicario bewog, die sträfliche Leidenschaft des Prinzen als Werkzeug zur Rettung von Land und Volk zu gebrauchen, Ehrfurcht und eine schaudervolle Anerkennung ab.

„Das Glück Tausender ahnungsloser, glücklicher Familien liegt in der Wagschale seines Entschlusses; wir können es neu gründen oder vernichten. — Mich stellt das Schicksal zwischen Ueberzeugung und Ehrgefühl; Dich, geliebtes Weib, zwischen Liebe und Heroismus. Ich will Deinen Kampf erleichtern und Dir dennoch freie Wahl lassen. Glaube nicht, meine Liebe sei deshalb kälter geworden, meine Anbetung Deines an Liebe unerschöpflichen Herzens nicht mehr dieselbe, wie ehemals. Das reine Band der Seelenharmonie schlingt sich auch in dieser Stunde um unsere Herzen, seine Dauer ist unvergänglich. — Ich scheide mit einem letzten Kuß, mit der süßen Erinnerung an die seligen Stunden unserer jungen Liebe und der tröstenden Hoffnung einstigen Wiedersehens.

„Geliebtes Weib! Das erste Opfer für eine bessere Zukunft Mexico's ist gefallen, von nun an liegt diese in Deiner Hand. Führe seinen künftigen Fürsten zur Pflichterfüllung und dem Pantheon einer

neuen Zeit, — wenn Du es vermögen wirst, — und nimm zum Lohne das Bewußtsein Deiner hehren Mission, den Dank eines glücklichen, freien Volkes und meine Liebe, die auch über das Grab hinaus Dich unwandelbar umschweben wird.

„Lebe wohl, bewahre mein Andenken, bete für mich und nimm den Segen, den letzten Gruß von Deinem

armen Carlos."

Vergebens suchte Vicario der Macht dieser Worte zu widerstehen. Vernichtet sank er auf den nächsten Stuhl und die letzten Worte des Schreibens wiederholend, starrte er mit verstörten Zügen vor sich hin.

„Armer Carlos! Und Sie haben sonst keine Thräne für dieses ungeheure Trauerspiel?" frug ich ihn mit dem Antlitz einer Medea vor ihn hintretend, als wollte ich ihn im Augenblick vor den Richterstuhl des Allmächtigen zerren. „Mit diesem trockenen Stichwort enden Sie dies unglückliche Spiel, nachdem Sie Ihr attisches Salz so hartnäckig verbraucht haben, es in Gang zu bringen? Excellenz, ich sage Ihnen, ich bin keine Komödiantin, aber in dieser Stunde würden Sie mit ein wenig Komödie gewinnen. Ich könnte vielleicht noch eine menschliche Entschuldigung für Sie finden."

Der Diplomat schwieg und hätte wohl geschwiegen, wenn die Posaune des Weltgerichtes an seine Ohren gedonnert hätte. Er fürchtete sich vor einem Weibe, dessen Schmerz an Wahnsinn zu grenzen schien, doppelt unheimlich, da ich noch fähig war, so entsetzlich zu lächeln. Einen Blick nur warf er auf mich, als er sich erhob. Er streifte wie ein ängstlicher Blitz meine entstellten Züge. Ich war nicht mehr die üppige, in selbstbewußter Schönheit strahlende Gattin des ersten Cavaliers, um deren rosige Lippen die „bunten Schmetterlinge" schelmischer Launen einander neckten. Eine kalte Marmorblässe bedeckte mir Stirn und Wangen, meine Augen glühten in versengender Glut. Um meine krampfhaft verzogenen Lippen, aus welchen alles Blut gewichen schien, jagten einander die aufgescheuchten Furien des Grames, der Verzweiflung, des Hasses und der Verachtung. Er schwieg, senkte seinen Blick und erhob sich zum Gehen. Noch einmal blieb er jedoch stehen und wandte sich an mich:

„Der Prinz hat den General C .... G .... beauftragt, Sie für den kommenden Ball zu laden. Wollen Sie denselben nicht besuchen, dann Marquise denken Sie an schnelle Flucht. — Fragen Sie

mich nicht nach einem Mehr, doch glauben Sie mir, daß ich mit diesem Rath meine große Schuld theilweise abzutragen hoffe."

„Nicht doch, denn von nun an darf der Prinz Alles verlangen. Ich werde Sr. Hoheit meine Ergebenheit versichern lassen."

„Marquise!"

„Nun Excellenz! Wundern Sie sich über meinen Entschluß? Meinen Gatten verloren, bin ich ihm Eines schuldig: Er soll sich nicht vergebens geopfert haben" — — — — — — — — —

Ein Jahr später, der Marquis moderte schon längst in der Gruft seiner Ahnen und sein unbegreiflich tragisches Ende ist schon von tausend anderen Ereignissen überholt, war ich in seinem Palast. Kaum waren einige Wochen nach der Beisetzung meines Gatten verflossen, als der junge Prinz der trauernden Witwe als ein tröstender Freund genaht und sich meiner angenommen hatte. So sprach die Residenz. Doch einige böse Zungen flüsterten sich im Geheimen zu, daß schon am Tage nach dem Begräbniß eine schwarze Kutsche in der Dämmerung vor meinem Palais anhielt, aus welcher ein schwarzgekleideter Cavalier heraussprang und leichten Schrittes in der Hausflur verschwand. Und seit jener Zeit hielt oft und öfters dieselbe Kutsche vor meinem Haus und dann fehlte immer der Prinz in der Loge und im Palais war das Souper abgesagt. Ob diese Stimmen die Wahrheit sagten oder wenigstens erriethen? Wer konnte es behaupten! Genug an dem, Wochen später war ich die officielle Geliebte des Prinzen, die Seele der Politik und der Staatsgeschäfte und seltsam genug! Das Volk segnete mein Wirken und wenn mein Wagen auf der Straße einem Bürgerhaufen begegnete, wich Alles achtungsvoll zur Seite und auch der älteste Greis entblößte sein Haupt vor der blassen, stummen Frau, die mit einem so traurigen Lächeln seinen Gruß erwiderte. Bedauernd folgten mir die Blicke des Volkes und geheimnißvoll flüsterten es sich die Eingeweihten zu: die „Geliebte des Prinzen" leide an einer Krankheit, für welche auf der lieben Welt kein Kraut gewachsen sei.

Und sie hatten Recht, diese guten Menschen mit ihrem ehrlichen, schlichten Urtheil. Für meine Krankheit gab es kein heilendes Kraut. So dachten auch die Leute auf dem großen Eliteball, die reich geputzten Damen von den hohen und höchsten Würdenträgern, wenn sie zur blassen Marquise hinübersahen, welche zurückgelehnt in einem weiten, seidenen Lehnstuhl zerstreut mit ihrem Fächer spielte und die

Worte des greisen Ministers kaum zu hören schien. Noch war ich schön, eine stolze, blasse, blühende Frau, doch auf meinem Antlitz lag ein kalter, gläserner Schmerz, der jeden Gedanken an Glück und Liebe frostig zurückwies. Ja ich war schön, so schön wie ein prachtvolles Marmorbild, wie eine lebende Leiche.

Der Graf empfahl sich, ich schien es kaum zu bemerken; andere stolze Cavaliere mit blitzenden Orden und freundlichem Lächeln nahmen dessen Stelle ein, von mir keines Blickes gewürdigt. Nur ein kleiner, feiner Herr mit einem ewigen Lächeln und unermüdlicher Aufmerksamkeit, der pensionirte General C . . . . G . . ., verstand es, durch einige Minuten mein Interesse rege zu halten.

„Was sagten Sie da?" frug ich den Sprecher unterbrechend.

„Ich frug nur, ob Ihnen vielleicht schon die neueste Nachricht wurde von den Veränderungen, welche sich demnächst hier ergeben sollen?"

„Nun?"

„Seine fürstliche Hoheit beabsichtigen sich mit der Marquise Galvez zu verloben."

„Was sagen Sie da, General C . . . . G . . . .?" fuhr ich auf. „Das ist nicht wahr."

Ehe ich jedoch Zeit fand, seine Erwiederung zu vernehmen, drängte sich Vicario vor, diesen höflichst um einige Minuten ersuchend.

Mit einem bedeutsamen, langen Blick verneigte sich dieser gegen mich und zog sich zu der übrigen Gesellschaft zurück, indeß mir Vicario mit strahlenden Zügen in das Wort fiel:

„Das Land ist gerettet, die Constitution unterzeichnet. Ich bringe Ihnen in diesem Handkusse den Dank von Millionen glücklicher, froh in die Zukunft schauender Menschen."

Ich fühlte die Hand des Ministers bei der Berührung krampfhaft erzittern. Er war zufrieden, so glücklich wie schon seit langen Jahren nicht. Der Stolz des siegenden Staatsmannes, die Befriedigung seines höchsten Ehrgeizes, sprach aus seinem freudig gerötheten Antlitz, als er mit fliegendem Athem mir die genannten Worte zurief. Er war glücklich, der Greis am Rand des Grabes, und ich, das junge, blühende Weib?

„Und ich gehe, auf das Grab meines Gatten den ersten Kranz zu legen. Er hat dessen Immortellen verdient, er ist für uns Alle gestorben", erwiederte ich kalt seine feurige Apostrophe.

„Soeben verlangte der Prinz nach Ihnen", wagte er zögernd zu bemerken. Gut, daß er es nur zögernd wagte, denn eine dunkle Wolke verdüsterte meine Stirne.

„Auch jetzt? — Doch gehen wir: Consequenz auch in der Komödie, wenn es sein muß, man spielt sie so wenigstens mit Anstand zu Ende", bemerkte ich mit stechender Bitterkeit, mich der Seite zuwendend, woher er gekommen.

„Unbegreifliches, großes Frauenherz", warf tonlos, von meinen schneidenden Worten im Innersten getroffen, Vicario hin, als wollte er mit dieser bewundernden Phrase einen Theil seiner großen Schuld von sich wälzen. Betroffen blieb ich stehen und warf einen langen, vorwurfsvollen Blick auf den verlegenen Staatsmann.

„Denken Sie, Excellenz, nicht so niedrig von den Frauenherzen. Meines ruht seit jenem unglücklichen Tage bei meinem Gatten. Seitdem das Schicksal das Band unserer Ehe zerriß, habe ich keines, — kein edles mehr — zu vergeben. Sie haben das Weib vernichtet, die Gattin eines Ehrenmannes unglücklich gemacht, sie wollen auch jetzt noch die Geliebte um die Wahrheit ihrer Existenz betrügen, doch eine Gewißheit können Sie mir nicht rauben: Gott wird uns richten!"

* * *

Drei Jahre sind vergangen seit jener unglücklichen Tragödie, in welcher sich mein verzweifelnder Gatte freiwillig geopfert, und seine Befürchtung ist zur Wahrheit geworden. Der Fürst vergaß bald, was er der tragischen Witwe des Marquis einst zugeschworen und verlor jede Aussicht auf den Thron. Ich verließ Mexico und ging nach Potosi zurück.

Dies würde vielleicht so mancher Romanphantasie, welche sich von der erschütternden Härte meines Schicksales ergriffen fühlt, gut genug scheinen, in dumpfer Verzweiflung oder klösterlicher Selbsttödtung zu schließen oder sonst einem drastischen Schlußeffect. Dem ist nicht so. Eine Frau, deren Sinn stolz genug war, Tugend und Ehre, ihre höchsten, einzig unersetzlichen Güter, auf dem Altar fremden Glück geweihter Selbstaufopferung hinzugeben, mußte auch die Kraft finden, die bittersten Folgen ihrer Handlungsweise mit gleicher Seelengröße zu ertragen.

Ich entsagte dem Sinnentaumel der Residenz und zog in meine Vaterstadt, wo ich aus eigenen Mitteln eine Mädchen-Bildungsanstalt in das Leben rief; später nach Puebla.

An demselben Tage, an welchem der Prinz Mexiko verlassen mußte, sandte er mir 10,000 Dollars als Reisegeld — ihm zu folgen, wozu er mich in einem bereuenden Briefe einlud. Ich schrieb ihn durch Bicario mit den Worten: „. . . . . Excellenz! Sagen Sie dem Prinzen, die Frau des Marquis Perez, welche drei Jahre den brennenden Schmerz ihrer Seele mit dem prunkenden Flitter einer allerhöchsten . . . . Geliebten bedecken mußte, nachdem sie ihre Zukunft, die bessere Hälfte ihres Lebens dem Vaterlande geopfert hatte, läßt ihm ihren Wunsch melden: Er möge die Summe dem Armenfonde zuwenden und den Glückwunsch seiner Gemalin bewahren. Er möge ihr sagen, es sei der letzte Gruß eines Weibes, welchem er den Gatten geraubt, — das Vermächtniß eines unglücklichen Frauenherzens“ . . . . . .

Nach Jahren! . . . . . .

. . . . . Ich habe entsagt, seitdem mich Coronna verließ, denn ich fühle es, der Preis, mit dem ich seine Freiheit bezahlte, hat mein Herz mit jenem fanatischen Heroismus erfüllt, welcher mit der Liebe in einer Flamme auflodert, die den Scheiterhaufen mit der Witwe des Radja verzehrt. — Er wird mich vergessen und ich werde ihn entbehren lernen. — Meine Lebensgeister sterben langsam ab unter dem unbarmherzigen Frost, der mich aus jedem Herzen anweht, dem ich mich liebend nähere . . . . . Welch ein stolzes Bedauern in seinen Worten lag, als er mich verließ! Nichts als Vaterland, Ruhm und Ehrgeiz füllt sein unbewegtes Herz. Er irrt, glaubt er ohne Herz diese erreichen zu können. Eines um das andere wird seinen Händen entfallen, wenn er das Band verachtet, das uns alle Güter umschlingt, das Mitgefühl einer befreundeten Seele. — Zieh denn hin, stolzer Egoist, für den ich mich geopfert. Du hast meine Liebe verschmäht. Meiner Rache konntest Du nicht entfliehen. Ich habe Dir das Leben wieder gegeben, damit Du es endlich gleich mir begreifen lernst, daß es keine Philosophie gibt, die uns das Glück dieses Wahnsinns zu ersetzen vermag . . . . . Er hat mich nie verstanden, weil er mich nie geliebt. Er wirft mir vor, was ich ihm geopfert. Es ist ein fürchterliches Los, verachtet zu werden und dennoch zu lieben. Alle Freuden des Paradieses wiegen die Hölle dieses Gefühles nicht auf . . . . . Armer Capitän! Auch Du ein Opfer des Zufalls, welcher sich gewöhnlich mit unserer Caprice alliirt, um unseren Verstand aufzuheben.

Was sagte er doch?

Ich lieb' nicht allein ihre Augen,
Obwohl sie die schönsten sind,
Auch nicht ihr schelmisches Lächeln,
Das oft in Wehmuth zerrinnt.

Ich lieb nicht allein ihre Worte,
Die mich einst so reich beglückt,
Denn oft sind Worte nur Worte,
Und Täuschung, was uns beglückt.

Ihr Herz ist's das ich liebe,
Gleich meinem ein tiefer See,
Auf dessen stillem Grunde,
Viel kostbare Perlen ich seh.

Die sind im Sturm dort versunken,
Eh sie noch leuchtend gestrahlt,
Gleich herrlichen Farben erblichen,
Eh sie ein Meister gemalt.

Ich will sie von dort holen
Und setzt ich mein Leben d'rum ein,
Kannst Du mich auch nicht lieben,
Soll'n sie mein Andenken sein.

Sie sollen ein Erbe der Liebe.
Einst Deinem Kinde sein.
O theure, seltene Habe,
Mögst Du ihr Brautschmuck sein.

Welch ein glühender Schwärmer! Wie gerne wollte ich seine Träume erfüllen, wie gern ihm seine Rose sein, um an seinem liebeswarmen Herzen ihn beglückend, zu verblühen, wie gern nicht selbst noch eine Knospe, um mit dem ersten, sanften Duft meiner geöffneten Blüthe seine Thränne zu nähren und zu erhalten . . . Doch auch er muß entsagen lernen . . . Was könnte ihm eine unglückliche Frau, gleich mir, bieten? Ich will allein mit meinem Schmerze bleiben, er könnte mir auch diesen letzten Freund noch rauben . . . . . Er fiel auf dem Felde der Ehre. Sein letzter Gruß galt mir, seiner letzten Liebe . . . Ich habe um ihn noch einmal geweint, so bitter und schmerzlich, wie schon lange nicht. Fühlte ich es doch, daß es vielleicht die letzten meiner

Thränen waren, und manchmal sind diese unsere kostbarsten Güter, die letzte Habe der vergessenen Bettlerin. Mögen sie nach seinem Hügel ziehen, und die ersten Blumen tränken, die aus seiner braunen Erde einst erblühen . . . . . Ich warb um den Frieden und — und ich habe ihn gefunden. Mit diesen Worten schließe ich diese Blätter, besser als ich es zu thun einst gehofft. Noch einmal klingt ihr verschollenes Märchen meines entschwundenen glücklichen Schmerzes wieder in den Namen: Carlos, Coronna und Alfred. Ihr sollt die Inschrift einst auch auf meinem Grabe sein, unter dem man ein Herz begraben wird, das viel gelitten, aber noch mehr geliebt. — — — — — — — — — —"

Orteaga hatte geendet, schloß das Manuscript und sah fragend zu seinem Freunde hinüber, der sinnend bisher seinen Worten gelauscht.

— Ein seltsames Vermächtniß, fügte er dem Gelesenen hinzu, als wollte er Coronna zu einer Bemerkung auffordern.

— Wir theilen Alle ihr Schicksal. Enttäuscht in unseren schönsten Hoffnungen, mit welchen wir seit Jahren in den Kampf zogen, reich bedacht mit Wunden der Seele, für welche wir nur in der Zeit den heilenden Balsam suchen und finden können, bergen wir in unserem kleinen Kreis unsere letzten noch geretteten Güter, die Liebe unserer theuren, Todten und winden uns, die wir sie überlebten, die immergrünen Kränze der Freundschaft und Erinnerung.

— Und der Lohn der geschiedenen Freunde?

— Sei der Friede, welchen sie hier vergebens gesucht. —

II.

Zur Heimat wieder!

Far well! tönt es aus dem Branden der schäumenden Wogen, die sich an den Sandfelsen Mexiko's brechen, rauscht es von den stolzen Flaggen herab, die verhüllt die Adler von Oesterreich und Mexiko tragen, far well! rufen die „Segler der Lüfte", die dem Curs des Schiffes voranschweben, weiß und duftig, gleich Genien über seinen Masten schwebend. Far well! far well! tausend thränenumflorte Augen, manch trotziger Männerblick, manch versöhntes Herz dem scheidenden Kaiser von Mexiko nach.

So zieht er hin, der einst im Jubeldonner der Geschütze hier gelandet, in der Mitte von unzähligen treuen Herzen, im frischen Glanze eines Kaiserdiadems, eines noch fleckenlosen Purpurs, erwartet von einem hoffenden Volk, gefürchtet von dem gelichteten Feind. Jener stolze Triumph und dieser stille Zug zum Grabe, dazwischen kaum eine Spanne Zeit und das Kaiserreich mit seinem Jubel, seinen Siegen, mit Kampf, Verrath und Untergang, schwebt wie ein Traum — sein Messiastraum — vor dem umflorten Auge vorüber.

Nichts nimmt er mit von all den reichen Schätzen, die er als sein Erbe herübergebracht oder hier darum erkauft, nichts, selbst nicht die Liebe und Verzeihung seines fremden Volkes, das an seinem Sarge nur Bedauern fand. Seine Braven ruhen für ihn unter den Riesenhügeln dieses Landes und leise zieht von den entschwindenden Küsten ein sanfter Hauch herüber, der um die flatternden Wimpel spielt, daß man die Geister der gefallenen Helden zu hören glaubt, die jetzt

aus ihren Gräbern aufstanden, ihren großen Kaiser nach der Heimat, auch der ihren, zu geleiten.

Von dem Ufer weht das Banner des Siegers in den lauen Morgenwinden, umringt von seinen besten, trotzigen Soldaten, um deren bärtige Lippen Mitleid mit Hohn, die Scham mit dem Siegerstolz um die Palme kämpft.

Sie haben ihn auch gekannt, bekämpft mit jeder Waffe, endlich in einen schmählichen Tod gejagt, sie haben ihm niemals seine Krone verziehen und jetzt, wo er auf immer von den Küsten ihres Landes scheidet, wo sie allein auf dem Kampfplatze zurückbleiben, — schweigen sie.

Auch ihre Seelen, die unbewegt alle Greuel eines erbarmungslosen Kampfes geübt, fühllos wie Stein, ergreift die erdrückende Majestät des schwarz behangenen Schiffes, das schweigend seinen theuren Gast zu seinen Lieben wieder heimwärts trägt.

Es war derselbe Segler, der vor Jahren denselben Ufern, welche er jetzt verläßt, entgegen schwebte. Damals prangte er im Schmuck der aufgehißten Flaggen und grüßte mit dem Donner der Geschütze das neue Reich des jetzt stillen Todten, welchen er, im engen Raume des Sarges, den Orten entführt, wo er seinen Namen mit goldenen Zügen in die Bücher Clio's geschrieben.

Er stand damals, ein stolzer Fürst, umringt von seinen Treuen, am Bord und sah kühn und hoffend der Zukunft entgegen. Die Brust erfüllt von einem stolzen Traum, zur Seite alles was er liebgewonnen, sein Weib, seine Diener, sein Volk, den Geist zum kühnsten Wagen gereift, so bot er dem Schicksal die Stirne.

Ein entthronter Fürst, ein erschossener Soldat, ein unglücklicher verurtheilter Mensch, Alles verloren auf was er einst stolz gepocht, das gebrochene Auge der verlassenen Heimat zugekehrt, so kehrt er, eine große Lehre — zurück.

Schwarz behangen vom höchsten Wimpel, auf welchem die Todtenflagge weht, bis zu den schäumenden Wogen, in welchen sich das riesige Bahrtuch tränkt, durchzieht die „Novara" das große Meer. Kein froher Sang der Matrosen, kein schallender Commandoruf stört das tiefe Schweigen. Die Lucken geschlossen, um die Arme der Matrosen der schwarze Flor, die Wände behängt mit schwarzen Tüchern, bringen die Söhne Oesterreichs ihren kaiserlichen Sohn wieder nach Hause.

Inmitten des Verdeckes haben sie ihm einen ernsten Thron errichtet. Auf Stufen hebt sich eine schwarz behangene Stelle empor, auf ihr der Sarg des Kaisers, geziert mit dem so theuer erkauften Lorbeerkranz, unter einem Baldachin, dessen höchsten Gipfel eine Kaiserkrone ziert.

Welch ein schicksalschweres Wort, das sie auch noch hier nicht vergessen wollten. Mußte auch noch hier das starre Auge des unglücklichen Mannes jenes Symbol seines Schicksals treffen, auch noch hier jenem Diadem begegnen, das ihm nichts als Schmerz und Enttäuschungen gebracht? Konnten sie nicht mit Blumen seinen Sarg umkränzen, die er im Leben so lieb gewonnen? Dies blutfeuchte Juwel sah wie ein schrecklicher Hohn auf den Sarg herab, in welchem sein Träger schlief. Hätten sie es doch durch einen frischen Laubkranz ersetzt, der ihn unter seinem kühlen Schatten bergen konnte. Aber diese gleißenden, blutrothen Diamanten, die in den Strahlen der Sonne wie glühende Kohlen herableuchteten, sie waren nichts als eine bittere, sündige Ironie.

Doch glücklich, daß er diese jetzt nicht verstehen konnte.

Ernst und schweigend standen die Soldaten der Marine an dem Katafalk ihres einst so treu geliebten Führers, mit blanken Klingen die theure Leiche hütend.

So rauschte das düster stolze Schiff durch die schäumenden Wellenkämme. Immer fort, dem Osten zu, schwebte der Riesenengel am Schnabel des Schiffes, über dem schlafenden Löwen zu seinen Füßen die Hände gefaltet, die Augen nach den Sternen erhoben.

So zogen sie an den Küsten Frankreichs vorüber. Da war es, als ob sich die Hände des betenden Engels zornig ballten und der schlafende Löwe drohend seine Mähne schütteln wollte, bei dem Windhauch, der aus dem Norden eisig kalt die finstern Wächter des Katafalkes anwehte. Die Schiffslaternen glühten in höherem Feuer, die Wellen rauschten zornig um den Schnabel des Schiffes, das hoch und stolz aus den Wellen, in seinen schwarzen Tüchern heraus zu wachsen schien.

Alte, längst vergessene Märchen schienen wieder aufzuleben, bei deren Erinnerung ein unheimliches Schauergefühl die treuen Seemannsherzen der Wächter erfaßte. — Wenn das Opfer die Nähe des Mörders fühlt, dann brechen seine Wunden wieder auf und das er-

starrte Blut rieselt wieder roth und warm aus dem kalten Herzen hervor.

Das schwere Bahrtuch des Katafalkes scheint von jenem Nordwind sich zu regen, der auch die Flammen auseinander jagt, daß ihr greller Schein blutige Streifen von dem Lorbeerkranz zur Erde herabwirft. Geisterhaft, wie noch nie, zieht die Erinnerung herauf und webt aus den blutigen Nebeln, die sich über den Sarg des großen Kaisers gleich Rachegeistern sammeln, fürchterliche Gestalten, die mit Riesenleibern über die empörten Wogen dahinschreiten. Ein sonderbares Rauschen folgt ihren weiten Schritten, mit welchen sie im Flug der Berge Gipfel und der Thäler beglückte Fluren überschreiten, das blutstarre Auge dem glänzenden Kaiserpalaste zugekehrt, wo ein Cäsar auf gebrochenen Schwüren, erschlagenen Bürgern und rasselnden Kettenhaufen, bedeckt mit dem Fluche seines eigenen Volkes und dem Haß jedes ehrlichen Menschenherzens der Gerechtigkeit in die verbundenen Augen lacht, — bis die Worte der Schattenweiber aus dem Blutnebel des Kaisersarges ihn aufrütteln, rufend:

„Doch wehe, wehe wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht,
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

Glück auf! ihr furchtbaren Töchter der Rache, Glück auf, zu eurem entsetzlichen Handwerk. Greift mit euren knöchernen Armen in die strahlenden Marmorsäulen seines Palastes und reißt sie zusammen, daß ihre krachenden Trümmer euren lodernden Fackeln zur Beute werden. Zerbrecht sein Wappen, das mit Lug und Trug gemalt, von allen Farben keine echte trägt, zerstört sein Haus und streut an jene Stelle Salz und Asche, denn seitdem die Menschen mit Wasser und Worten es gesegnet, ging aus seinen Thoren nur Fluch und Knechtschaft über die weite Erde. Sein Purpur sei zerrissen, denn wo eine Million von Männern und Jünglingen mit ihrem Herzblut seine Falten röthen mußten, dort färbt der Widerschein die Menschenstirne mit der Schamröthe der empörten Vernunft.

Treibt ihn hinaus aus jenen glanzerfüllten Räumen, von wo zu zwanzig Schlachten der Befehl zu zahllosen Verbannungen, zur Tödtung der Freiheit, zur Knechtung des eigenen, zur Zwietracht so manchen fremden Volkes die Losung erging, jagt ihn schonungslos durch die weiten Gauen des schönen Frankreichs, wo er dem Hunger,

der Armuth, dem Knechtssinn das Bürgerrecht ertheilt, den Krüppeln seiner Kriege den Bettelstab, den Kämpfern der Freiheit das Gefängniß, seinen Creaturen die höchsten Stellen angewiesen hatte.

Fort bis an den Bord des stillen Schiffes, bis an die Stufen des Katafalks Maximilian's möge euer unversöhnlicher Grimm ihn zerren. Wer Treu und Glauben schamlos stets gebrochen, wer Schwüre brach, wie Buben Blumenstengel, wer gleich tief als Mensch wie Fürst herabgesunken, ein ganzes Volk zu Trägern seiner eigenen Schande sich erkoren, wer die Gerechtigkeit zur Metze der Gewalt erniedrigt, die heiligsten Volks- und Menschenrechte auf offener Straße rücklings angefallen und gemeuchelt, die Betrüger selbst um ihren Sündenlohn betrogen, der wird vor euch auch keine Gnade finden.

Hier an dem Sarg des Mannes, dem er tausend Märchen vorgelogen, welchem er mit Wort und Schrift seinen Schutz gelobt, wälze sich seine Riesensündfluth von Verbrechen an Creaturen, wie an Nationen, am letzten Bauer wie dem ersten Fürsten heran, und lasse ihn in Scham und Reue vergehen.

Sie mögen ihn ersticken, aber keine Gnade finden lassen.

Kein Grundsatz möge ihn entschuldigen, kein Ort ein Asyl ihm sein, keine Schwelle sich gastlich seinem müden Fuße öffnen. Die Humanität ist für ihn aufgehoben, das Gesetz der Menschlichkeit stößt ihn von sich, selbst das Verbrechen, von solcher Meisterschaft betroffen, wende sich entsetzt von seinem besten Schüler.

Gleich rastlos wie unversöhnlich gelle ihm euer kreischender Mahnruf in die Ohren, bluterstarrend, lebenraubend, ein endloser Grabgesang.

„So jagen wir ihn ohn Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort, bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei."

Die Hölle möge euch Beiden am Tage des jüngsten Gerichtes zum Brautgemache dienen. —

Doch auch die Erde hat ihren Sühnungstag.

Auch seine Zeit wird kommen, der Morgen wo das Vive l'Empereur! mit dem Ça-ira wechseln wird und, ledig aller Fesseln, die Vernunft, Gesetz und Rechte uns anlegen, ein heulender Sturm, das rasende Volk seinen erbärmlichen Purpursessel hinwegfegt.

Die Dämme, die er aufgeführt, die Ketten, in welche er ein herrliches Volk geschlagen, daß es bald blaß, bald roth sein abgehärmtes Antlitz vor der Welt verbirgt, sie werden durchbrochen und gesprengt.

Die Säle der Justiz, welche er mit seinen Creaturen angefüllt, die Wage der Justiz zu prüfen, werden sich über ihn selbst mit neuen Richtern öffnen, der Senat, die neue französische Komödie der Mameluken und Monchards, wird sich zum Richterspruch über ihn selbst aufraffen.

Fürchterliche Namen werden an jenem Tage genannt werden, für welche er nichts finden wird, als ein stummes Kopfnicken. Namen von großen Männern, die nur für Recht und Wahrheit gelebt, von Patrioten, die nur für die Freiheit und Vaterland, Franzosen, die nur Frankreich gelebt und die er alle so entsetzlich elend gemacht.

Die Namen von Schlachten, welche er wie ein pikantes Spiel verlangt, um bei seinen Triumphzügen, wenn er heimkehrte, — die Feder stockt das Unglaubliche zu sagen — dem Volke seine Krüppel zu zeigen; die gaffenden Bourgeois langsam zählen zu lassen, wie viele ihre Arme, wie viele ihre Füße verloren hatten, welchen das Bajonnet zum Siechen oder ein Säbelhieb zum Blödsinnigen, welche die Kugel blind und stumm gemacht.

Und dieser Mann stand im Lichtmeere von unzähligen Lampen, umringt von den goldstrotzenden Janitscharen seines Thrones und den liberalen Hofschranzen im Präsidenten- und Ministerfrack, besäet mit Orden, Kreuzen, Bändern und Bändchen und wog mit sicherem Blick die Bürgen seines Glückes, die Säulen seiner Zukunft, im Rauschen von weichen Melodien, im Gesang von hellen Frauen- und Mädchenstimmen, die Alles ihrem Kaiser verhießen — und im Süden jagte zur selben Zeit das schwarzbehangene Schiff mit seinem todten Admiral über die schäumenden Wellenkämme der empörten Fluth, und im Norden starrte ein blasses, unglückliches Weib, in dem endlosen Nichts des Wahnsinns, mit grauenhaftem Lächeln die Fata Morgana ihres entschwundenen Glückes begrüßend.

Und das wären der Henker und seine Opfer? Das wäre die glatte Weisheit eures unerforschlichen Verhängnisses, der ewigen Vorsehung? Das wäre eine Moral der Weltgeschichte, wenn die Tragödie mit diesem Bilde enden sollte? — Oho, das wäre kein Drama, das wäre dann nur eine jämmerliche Spitzbubengeschichte gewesen,

wo sich Hanns Klug in's Fäustchen lacht und Hanns Ehrlich aufs Brett kommt.

Sie wird geschlossen werden, die große Romanze von dem unglücklichen Max, der so viel gelitten, seitdem er so viel zu hoffen begonnen hatte, doch die letzte Strophe wird nicht sein Katafalk, nicht die Sterbestunde seiner unglücklichen Gattin sein, sondern -- die dritte französische Revolution. —

Immer weiter und weiter, Tag und Nacht, schwebte die „Novara" an den grüßenden Strandbatterien aller Küsten vorüber, mit jeder Stunde der Heimat, — dem Grabe näher.

Vorüber auch an Rom, dieser Stadt der Lüge und des Wahns, der Selbstsucht und Dummheit, der Anmaßung und Schwäche, die ihre Herrschaft gebaut auf Dummheit, — sie erhalten durch eine heilige Bettlerzunft und die bald gefallen sein wird, durch — sich selbst.

Vorüber nach den Ufern des schönen Oesterreichs durchschneidet bald der stolze Riesensarg die blaue Adria, deren klare Wellen sich schmeichelnd an die Planken schmiegen, als wollten sie kosend die schwarze Decke hinwegschmeicheln.

Von den Ufern begrüßen die Donner aller Geschütze den theuren Gast, der stiller, langsamer heimkehrt, als er gegangen. Die Fahnen senken sich, die Flaggen fallen, stumm, in tiefem Schmerz versunken stehen die trauernden Schaaren am Ufer, bereit den heimgekehrten Fürstensohn wieder zu empfangen. Mehr Innigkeit liegt in diesem Schmerz und seinem bangen Schweigen, als in so manchen Jubelrufen. Die Freude lebt nach Augenblicken, der Schmerz nach Jahren.

Land! Land! Die Anker fallen, das Schiff stößt an, der Hafen ist erreicht.

Wer fragte wohl, ob dieser Ruf nicht mit heißer Sehnsucht aus der Seele quillt, ob nicht der stille Todte dort unter dem schweren goldbedeckten Bahrtuch bei diesem Rufe noch einmal aufseufzt, ehe er für ewig in das Reich der Schatten hinabsteigt. Ob nicht sein Herz noch einmal ein schmerzlich süßes Zucken durchbebt, wenn dieser Ruf sein Ohr getroffen.

Gelandet nach der kurzen, stürmischen Fahrt, aus deren wilder Brandung er sich auf einem Stückchen Brett wieder nach dem verlassenen Ufer flüchtet.

Möge doch die Erde Oesterreichs ihn sanft und kühlend decken, denn was er ihm gewesen, hat er auch über das Weltmeer wieder heimgebracht: sein treues Herz und seine treue Liebe. Stolz blickt sein Vaterland auf den größten seiner Fürsten, der treu bis zum Tode seinen Schwur gehalten: „Ich will ein würdiger Enkel meiner Väter sein."

III.

Tervueren.

Wo der Löwe von Flandern in stolzer Ruhe ein glückliches Volk bewacht, dort hütet er auch ein unglückliches Weib. Wie boshaft das Schicksal die Lose der Staubgeborenen nicht durcheinander wirft! Wer könnte wohl von all den Schaaren des friedlichen Volkes nach einem größeren Glücke langen, als es der Tochter seines Fürsten auserkoren schien? War nicht des Glückes Born erschöpft an jenem Tage, wo sie als Braut in den Laubgängen des Parkes von Tervueren am Arme ihres geliebten Max sich die schönste Zukunft erträumen konnte? — Jung, schön, sanft und liebend war in ihr das Bild eines echten Frauenideals verkörpert. Sie fand auch bald den Bürgen ihrer Zukunft, wie nur ein Frauenherz das Bild des Geliebten sich auszumalen vermag, wie nur in dem Traum eines halberblühten Kindes die Phantasie mit seiner jungen Liebe spielt. Ein jugendlicher Held, feurig, begeistert für alles Große und Schöne, mit starker Kraft dem Schicksal trotzend und ihr ein guter, lieber Freund, so fand sie ihn und lernte sie ihn lieben und bewundern.

Gern folgte sie dem Fluge seiner Wünsche, dem stolzen Bogen der Gedanken, mit welchen er die Gegenwart einer glanzerfüllten Zukunft einte, und lauschte wie ein Kind mit staunendem Blick den großen Wundern seiner unbekannten Märchenwelt, die in seinem Munde Leben, Form und Farbe erhielten, in seinen Worten lebende Gestalten wurden, zu ihr herniederstiegen, um immer nur sie mit den besten Kränzen zu schmücken. Charlotte glaubte an sie, wie an die Worte eines neuen Evangeliums, wie ein gläubiges Herz an die Traumgestalten der Christnacht. Und dieser Glaube wuchs mit ihrer Seele

in einer endlosen Liebe zusammen, fester als selbst in seinem Herzen, denn als er ihn schon lange verloren, glaubte sie noch immer an die Gestalten seines Lebenstraumes. Glaubte und liebte noch immer fort, mochte die ganze Welt in ihrem Glauben wanken, ein ganzes Volk enttäuscht ihnen den Rücken kehren, die Besten fliehen und die Treuesten fallen, sie glaubte und liebte, und in diesen zwei heiligen Gefühlen hob sich ihre schöne Seele wie ein Phönix nach dem Sternenzelt des ewigen Vaters, Rettung flehend, Hilfe suchend.

Mitten im Sturme, wo jede Fuge ihres Schiffes krachte, die Wellen schäumend über ihm zusammenschlugen und ferne Wetter das Schlimmste, den Verrath, noch ahnen ließen, zog sie wie die Taube der Arche Noah's aus, nach einem rettenden Eiland zu spähen und ihrem müden, bedrängten Gatten die Palme des Friedens zu bringen. Mit schnellem Flügelschlage durcheilte sie das Weltmeer, die Hallen ihres Vaterhauses, die Säle der Tuilerien und die Räume der Engelsburg, um nur in stetem Mißerfolg ihre Hoffnungen sinken zu sehen.

Dort aber, an eben der Stelle, wo vor Jahren der römische Priester den Segen des Herrn auf ihre Häupter herabgerufen, brach ihre letzte Hoffnung in Nichts zusammen.

Was suchte die Tochter der Erde an der hölzernen Thüre des Himmels, sie, deren Gatte es in sündigem Eifer gewagt, an den nichtigen Schätzen dieser Erde zu rütteln, der sich die Kühnheit angemaßt, sein Kaiserdiadem höher zu setzen, als die leuchtenden Rundglatzen der Mönche, der so weit gefallen war, in seinem Reiche die Ketzer zu dulden (die doch nichts anderes verschuldet, als sich die Geschichte anders zu denken), der die schreckliche Unthat auf sich genommen, mit den Bettelmillionen der Kirche die Schulden des Vaterlandes, die Schulden des Volkes und die Bedürfnisse seiner braven Soldaten zu bezahlen.

Was hatte das arme, arme Herz nicht geduldet! Sie hatte ihren Max geliebt, daß jeder Pulsschlag ihres Herzens seinem Glücke galt, verehrt als den Beglücker von Millionen, den tapfersten Soldaten seiner großen Armee. In ihm überholte sich der kühnste Traum ihres Lebens, sie glaubte an seine Erhabenheit und Größe, wie an ein Jenseits.

Und hier in Rom?

Entsetzt weicht man ihr aus dem Wege, wo sie die Worte ihres Gatten wiederholt, Abscheu und Verachtung, mehr noch, glühender

Haß lodert in jeder dieser heiligen Brüste und kein Wort der Sprache ist ihnen genug, das Anathema über den abgefallenen Sohn des Himmels auszusprechen. Er soll abschwören sein kühnes Auflehnen gegen die himmlische Gewalt der Hochwürdigen und als reuiges Schäflein wieder in den Stall der seligen Gemeinde heimkehren. Er soll die Ketzer, die Akatholiken, die Juden und Türken verbannen aus dem Lande, wo die gläubige Heerde weidet. Die geraubten Güter „den Armen im Geiste" wieder erstatten, die Schulen, so nicht gethan sind unter die geweihten Zügel und Leitseile der Auserwählten, aufheben, er soll und soll — Alles vernichten, was er stolz und kühn in seines Reiches Mitte aufgerichtet, zum Zeichen, daß es auf Erden keine Götter gibt, sondern nur gleiche Creaturen, die gleichen Bürger seines Landes.

Er soll das Licht aus dessen Marken bannen, der Väter Sünden an den Kindern rächen, auf seinen Namen den Fluch des eigenen Volkes, die Verachtung der Mit- und Nachwelt laden. Nichts weiter hätte er erreicht durch sein rastloses Ringen nach Licht und Freiheit und Menschenbeglückung, als den Ruhm eines Philipp II. oder eines Ferdinand?

In Menschenblut sein Scepter, in ihre Thränen seinen Purpur tauchen?

Nein, nein, das konnte ihr Max nicht thun, und drohten die Gefahren unbesiegbar den Sturz seiner Krone. Er konnte besiegt, doch niemals vernichtet werden.

Sie ging aus jenen „heiligen" Hallen, verfolgt von den Flüchen, die ihrem Manne galten, die sein Seelenheil den unterirdischen Mächten überliefert, nachdem er die Krone dieser Welt rettungslos verloren.

Es war zu viel für ihr armes, verblutendes Herz. Ihr Max für ewig ihr entrissen, als Soldat gefallen, verloren, seinen erbarmungslosen Gegnern überliefert, als Mensch des Jenseits selbst beraubt, von allen Mächten des Himmels und der Erde der Hölle überliefert, belastet mit dem Fluch der Kirche und dem Bann des Papstes — das war zu viel — zu viel. Ihr Geist brach unter dieser Bürde nie geahnten Elendes.

Beseligt an seiner Seite, eine strahlende Kaiserin, hatte sie im Jubel von Tausenden im Sonnenglanz des Frühlings Miramare verlassen; ein abgehärmtes, wahnsinniges Weib, allein und umwogt von kalten Herbstnebeln, kehrte sie wieder dahin zurück.

Doch rastlos fort trieb auch von dort sie ihr feindliches Geschick. Man hoffte viel von der Erinnerung an ihre Jugend, an ihre Liebe wieder und führte sie nach Tervueren. Vergebens! — Sie wollen mit Baum und Kraut gebrochene Herzen wieder heilen, und mühen sich, von diesem Marmor, jener Laube, das ersehnte Wunder zu erwarten. Oh über diese Alltagsseelen mit ihrer gutmüthigen Dummheit, die es nicht begreifen können, daß Blumen, die vertrocknet sind, nicht wieder mehr erblühen, und Herzen, die gebrochen sind, nicht wieder fühlen und lieben können.

Was ihr nicht begreift mit eurer egoistischen, sinnlichen Liebe, an dem brach ihr seltenes Herz über dem Schmerz und das Elend des geliebten Gatten. Sie lebte nur, so lang sie lieben und glauben konnte. Der Fluch, die Verdammniß des „heiligen Mannes" rüttelten mit der Macht des Himmels an dem Glauben, an ihrem Max, an seiner Größe und dem Demantspiegel seines Charakters. Sie konnte nur ihren Glauben mit ihrem reinsten Glücke opfern. Ein gütiger Gott, der auf ihre gebeugte Stirne des Schicksals bitterste Lose geschrieben, er wollte nicht auch dieses Opfer von ihrer Seele fordern und verhüllte ihren Geist mit dem Schleier seiner Nacht.

Der Cäsar hatte ihr ihren Gatten, ihre Krone, der Papst hatte ihr — den Verstand geraubt.

Träumend saß sie mit gebeugtem Haupte in der Jasminlaube von Tervueren, deren Eichenbank seinen Namen trug. Hier saßen sie sonst, wenn er von der Reise oder kurzen Ausflügen heimgekehrt, wieder zu ihr eilte. Hier vernahm sie die ersten Worte seiner jungen Liebe, hier folgte sie seinen ersten Träumen, jener geheimnißvollen Märchenwelt, welche ihr sein Auge mit seinem Demantleuchten immer wieder erschloß, um sich in ihren herrlichen Bildern zu berauschen.

Hier saßen sie stundenlange, Hand in Hand, und lauschten den zitternden Klängen von dem Thurm der Kapelle. Wenn dann durch die Blumendecke über ihren Häuptern der scheidenden Sonne Purpurstrahlen brachen und ihre Züge mit überirdischem Rosenschimmer umgaben, dann lehnte sie ihr schönes Haupt an seine starke Brust und schweigend sagte ihr umflorter Blick, daß sie es hoffte, ihr Scheiden sollte jenem Abendrothe gleichen, das milde, langsam auf den frommen Klängen der Kirchenglocken verschwand.

So saß sie dort wieder, seitdem sie in Tervueren eingekehrt. Doch der Jasmin war verblüht, die kleine Bank morsch und

rissig, dem marmornen Phöbus war seine Leier entfallen, die jetzt gebrochen mit zersprungenen Saiten zu ihren Füßen im welken Grase lag. Die wilden Rosen, welche sie heute gepflückt und zum Kranze gewunden, liegen entblättert und zerrissen am Boden und zerstreut auf ihrem weißen Brautkleid.

Ein lichte Vision scheint um ihr blasses Haupt zu schweben. Käme sonst mit jenen erhabenen Glockentönen ein solch überirdischer Verklärungsschein über ihr blasses Antlitz, leuchtete ihr Auge wohl in höherem Feuer auf bei dem Anblick der gewohnten Umgebung, wenn nicht längst entbehrte, bekanntere Bilder vor dem umflorten Auge ihres Geistes vorüberzögen?

Ein neues Leben röthet ihre bleichen Wangen, längst entschwundene, junge Frühlingsgötter umschweben im unbewußten Lächeln die blassen Lippen, und ein höheres Feuer flammt in den träumerischen, von vielen Thränen gerötheten Augen, die festgebannt an den Abendnebeln haften, welche sich aus dem Blumenteppich zu ihren Füßen, aus den entblätterten Rosen in die Höhe heben, gleich einem Feenschleier sie umwallend.

Wenn die unglückliche Fürstin träumt, dann gönnt ihr diesen seltenen, theuren Traum, der ihr seit langer, — langer Zeit wieder ein beglücktes Lächeln entlockt, beneidet sie nicht um diese Augenblicke, in welchen sie wieder ihre schöne Vergangenheit zu durchfühlen scheint. Was sie wohl träumen mag? Welche längst verrauchten Bilder, jene frommen Klänge, die zum Gebete rufen, sie wieder erweckten?

Für sie gibt es nur einen Traum, der niemals seinen Zauber noch verloren, der ewig dauernd selbst ihr gebrochenes Herz erfüllt, es ist der Traum ihrer Liebe.

Ihr Auge scheint ihn wieder gefunden zu haben, den blassen, kranken Geliebten, ihren Helden und Gatten, denn aus jenem spricht eine so unendliche Sehnsucht, solch ein seliges Vergessen all ihrer Leiden und des unermeßlichen Schmerzes, ihrer Trennung, die ganze Liebe ihres treuen Herzens, wie sie nur ihm gegolten.

Ja das sind seine lieben blauen Augen wieder, die stets so freundlich auf ihren Zügen geruht, sein edles Haupt, der ganze stolze Mann, in jedem Zoll ein Fürst und Kaiser. So steht er vor ihr und in ihrem Herzen klingen seine letzten Worte wieder: „Ich werde glorreich fallen, wie ein Soldat, wie ein besiegter König, nicht entehrt!

Selbst in dem Schmerz des ungeheuren Loses lebt ihr Stolz, von ihm geliebt, sein Weib gewesen zu sein. — Er fiel, doch seinen Scheitel schmückt ein strahlender Kranz, wie selten noch ein Fürst sich rühmen konnte, ihn erkämpft zu haben. Bewundernd nennt einst die Geschichte seinen Namen und schreibt ihn auf ihre erste Seite, und was die Kronen auch verbrochen haben, was ihren Glanz mit dunklen Flecken zu erdrücken droht, sein Name wirft über all ihre Diademe einen goldenen Lichtstreif, der eine Möglichkeit verbürgt: Man kann ein großer Kaiser und doch ein großer Mensch gewesen sein.

Sie fühlt es wieder, daß er nicht umsonst den schweren Kampf gekämpft, nicht umsonst für seinen Messiastraum gelebt, nicht vergebens das große Prophetenlos erduldet, von seiner Zeit verkannt und gerichtet zu werden. Ja es gibt einen Preis, welchen die Größe sich ertrotzt, und wäre es auch mit dem Preis des Lebens von kommenden Geschlechtern sich erkauft, wenn das eigene Volk zu arm, zu klein dafür gewesen. Es ist die Unsterblichkeit, zu der sich die Heroen, wenn auch gleich dem Phönix, aus dem lodernden Scheiterhaufen emporschwingen.

Sie wußte es ja, daß er sie nicht vergessen, daß er kommen würde, von ihr Abschied zu nehmen, und wäre es auch aus dem Jenseits. Sie hatte lange gewartet an den hohen Bogenfenstern Miramare's und nach dem fernen Westen hinüber geschaut. Kein Segel entging ihrem sehnsuchtsvollen Auge, kein Sturm tobte an den Küsten, den sie nicht betend durchwacht. Keine Möve zog über die weite Fluth, deren flüchtigen Schwingen sie nicht ihre heißen Grüße anvertraut. Den Seglern der Lüfte, wie den Pygmäen der Meerestiefen vertraute sie ihren Schmerz und sandte sie alle eilenden Boten dem fernen Gatten zu. Und harrte von Stunde zu Stunde und er — kam nicht wieder.

Doch heute endlich scheint ihre Treue den strengen Gatten gerührt zu haben. So steht er nun vor ihr, ein blasser, stummer Mann, die edlen Züge von Schmerz und Kummer entstellt, ohne Purpur, ohne sein Diadem, ein sterbender Soldat, „ein besiegter König."

Er ist und ist es wieder nicht. So kalt und stumm hatte sie ihren Max nicht erwartet. Als Sieger hoffte sie ihn zu begrüßen, der kommen würde, sie im Triumphe wieder hinüber zu nehmen, unter ihr endlich beglücktes, jubelndes Volk, als Kaiser an der Spitze seiner braven Soldaten, umringt von den Besten und Ersten.

Und jetzt steht er vor ihr, die Brust mit einem schmucklosen, nur mit dunklen Flecken gezierten Wamms gekleidet, sein Antlitz umwogt von einem fremden, greisenhaften Bart, und sieht ihr so wehmüthig in die Augen, als wollte er wieder ihre Thränen wecken, statt sie zu trocknen. Und sie hat doch so viel, so oft um ihn geweint.

O gebe er ihr nur ein kleines Zeichen, daß er noch liebt und lebt, nur ein Wort, einen Blick nur wieder aus der Zeit ihres reinsten Glückes, in welchen er so oft seine ganze Seele gelegt. Ahnt er ihren Wunsch, die einzige Bitte seiner Gattin bei ihrem Wiedersehen?

Mit einem Lächeln, voll des unsäglichsten Schmerzes, nimmt er von seinem Haupt den umflorten Lorbeer, das einzige Gut, das seine bösen Feinde ihm noch gelassen und das er, als seine letzte Habe, aus seinem Reiche mitgenommen. Mit überirdischer Erhabenheit theilt er, — sie krönend, — den Preis und Lohn seines heroischen Kampfes mit ihr.

Und will wieder von ihr gehen. —

„Max! Max!" Mehr vermag ihre gefolterte Brust nicht zu sagen. In niegefühlter Angst, die jedes irdische Maß überholt, will sie an seine Brust eilen, ihn umarmen und nicht wieder von sich lassen. Ihr ganzes Leben mit ihrer Liebe, mit ihrer Sehnsucht, Hoffnung und Verzweiflung liegt in diesen Worten, die sie entgegeneilend ihm zuruft, — indem die Nebel zerfließen.

Einen Augenblick starrt sie, zur Leiche erblassend, nach jener Stelle, von wo er ihr seinen Kranz gereicht, sein letztes Lächeln ihr geschenkt und sinkt lautlos, eine gebrochene Blume, auf ihre verwelkten Schwestern, — auf die entblätterten wilden Rosen, — die sie zum letzten Kranz für ihren geliebten Max gewunden hat.

Druck von W. Jacobi in Wien.

107913